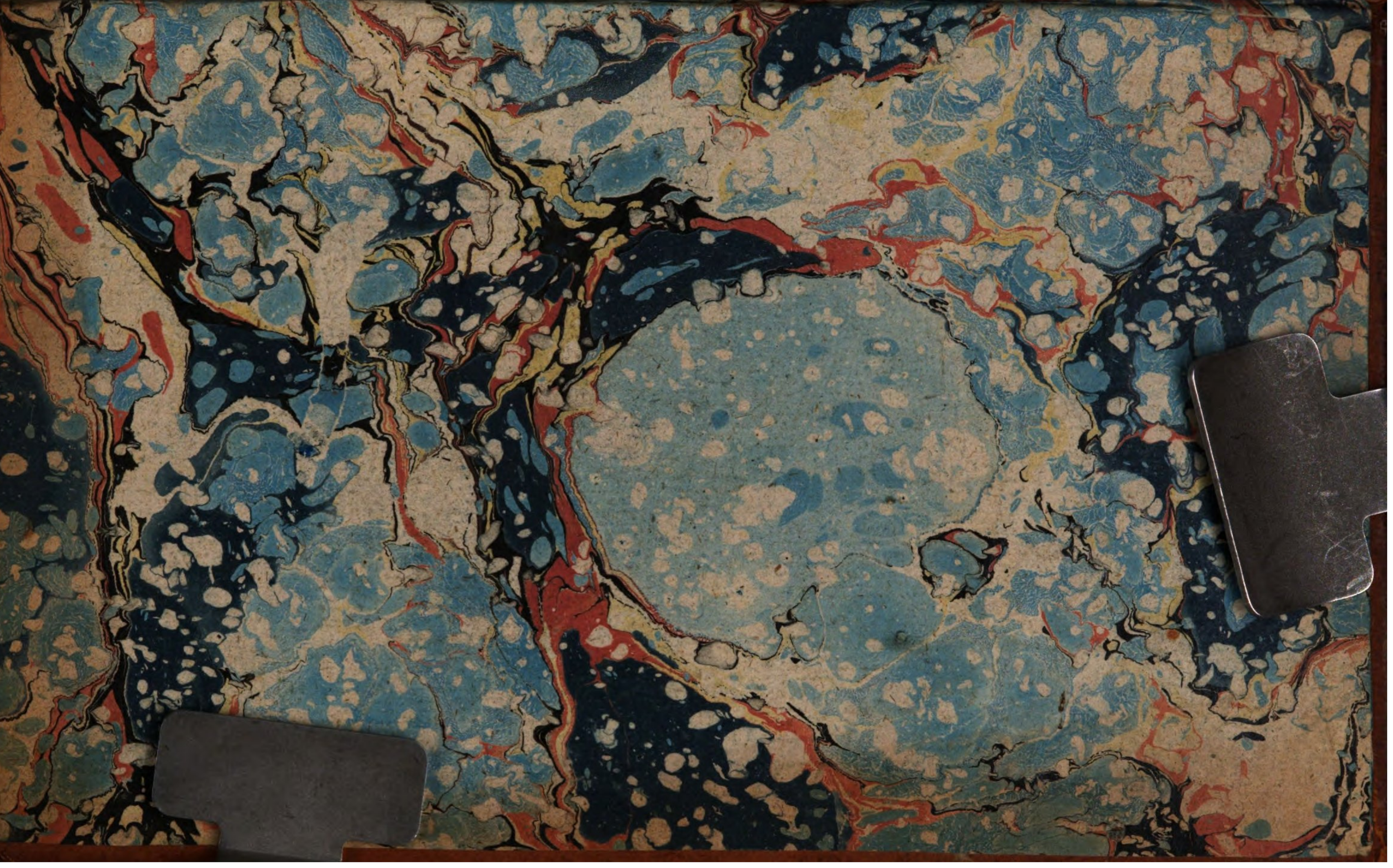
BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

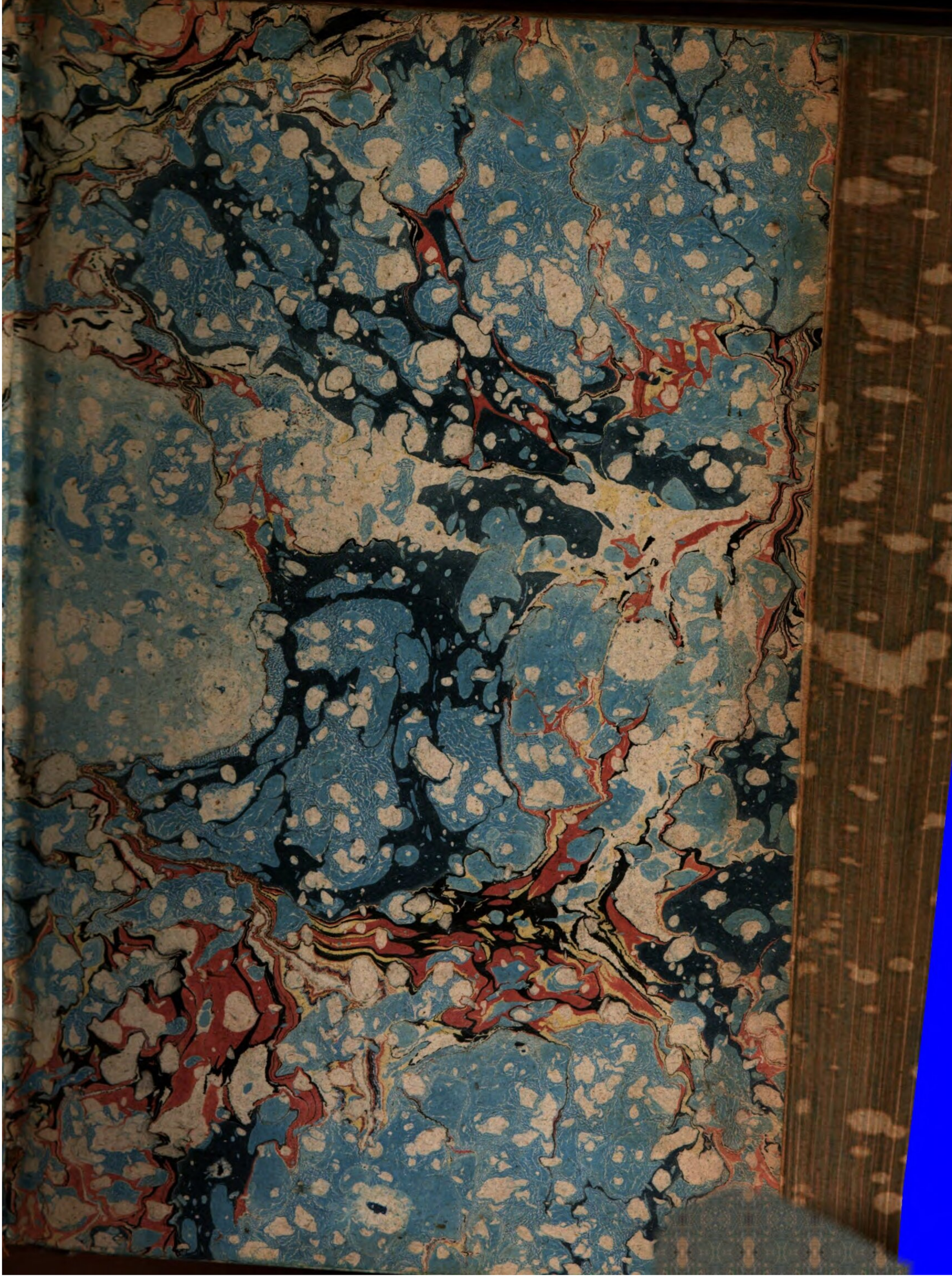
Rollin, Charles,

Herrn Carl Rollins, alten Rectors der Universität zu Paris ... Anweisung, wie man die freyen Künste lehren und lernen soll Aus dem Französischen übersetzet
Bd.: Bd. 2

Leipzig (1770)

L.eleg.g. 345 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10574536-1
VD18 80124100-001





B. L. franç. pag. 545.

<366245184400019 S

<366245184400019

Bayer. Staatsbibliothek

L. reg. g. 345 m

~~Og 363 x 1~~

Herrn Carl Rollins,

alten Rectors der Universität zu Paris, Lehrers der Beredsamkeit
auf dem königl. Collegio, und Mitgliedes der Akademie
der Aufschriften,

Anweisung,

wie man

die freyen Künste lehren und lernen soll.

Aus dem Französischen übersetzet.

Ehemals in vier Theilen abgefasset,

und jetzo in zweenen Bänden herausgegeben

von

Johann Joachim Schwaben.

Zweyter Band.

Leipzig,
verlegt bey Bernhard Christoph Breitkopf.
1770.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Nachricht des Verfassers

zu dem dritten und vierten Theile seines Werkes.

Ich hatte mir anfangs Rechnung gemacht, es würde zu dem, was ich von der Historie zu sagen hätte, ein einziger Band schon zureichen, und ich befürchtete so gar, es möchte solches vieleicht noch zu viel seyn. Allein, wie viel ich auch immer weggelassen habe, so haben mich dennoch der Ueberfluß und der Reichthum der Materie, die ich abzuhandeln gehabt, unvermerkt weiter geführet, als ich es wohl gedacht habe. Ich habe bey Verfertigung dieses Werkes etwas von dem erfahren, was denjenigen begegnet, die sich an einer prächtig angerichteten und mit einer großen Anzahl auserlesener Speisen besetzeten Tafel befinden, wo es schwer ist, sich streng an das bloße Nothwendige zu halten, und die Regeln einer genauen Mäßigkeit zu beobachten. Die Stücke aus der Ge-

schichte, woran ich mich gehalten, geben eine so große Anzahl beträchtlicher Thaten, herrlicher Muster von allerhand Tugenden, nützlicher Grundsätze zur Führung des Lebens an die Hand, daß es mir nicht möglich gewesen, mich in den gerechten Schranken zu halten, die ich mir selbst vorgeschrieben hatte. Da der Hauptzweck, den ich mir in diesem Theile meines Werkes vorsetze, ist, den Verstand und das Herz junger Leute zu bilden, ihnen eine Lust zum Lesen und vornehmlich zum Lesen der Geschichte zu machen, und ihnen den Nutzen recht zu erkennen zu geben, den sie daraus ziehen sollen: so habe ich mich vielleicht ein wenig gar zu sehr der Schönheit und Gründlichkeit der Materie überlassen, welche ich abhandelte; weil sie mir zu meiner Absicht sehr dienlich zu seyn geschienen hat; und ich habe es nöthig, daß die Nachsicht des Lesers mir diese Art von Unmäßigkeit verzeihe.

Ich habe nicht geglaubet, daß ich durchgängig einerley Regeln bey denen Geschichten, die ich anführe, und bey denen Betrachtungen, die ich hinzufüge, beobachten dürfe. Zuweilen sind die Erzählungen ziemlich lang; an andern Orten sind sie sehr kurz und zusammengezogen. Zuweilen sind sie mit den Betrachtungen vermenget. Ich gebe hier weder Vorschriften noch Muster, wie man die Geschichte verfertigen soll: ich trage nur bloß einige Versuche von der Art und Weise vor, wie man sie junge Leute lehren kann; und wenn ihnen nur diese Versuche von einigem Nutzen seyn können, so dünket mich, daß die Unregelmäßigkeiten, die man dabey wird bemerken können, gewissermaßen mit zur Regel gehören.

Man wird hier, wenn ich mich nicht betriege, viele merkwürdige und wichtige Stücke aus der Geschichte, viele eben so sinnreiche, als gründliche Betrachtungen antreffen, wobey ich kein anderes Verdienst habe, als daß ich sie von verschiedenen Orten gesammelt und in mein Werk gebracht habe. Alle diese Stellen, die gemeiniglich bey den alten Schriftstellern so vortrefflich sind, verlieren sehr viel von ihrer Schönheit, wenn sie aus ihrer Originalsprache durch eine oftmals schwache oder auch wohl fehlerhafte Uebersetzung in eine fremde Sprache gebracht werden. Sie sind wie eben so viele zarte Bluhmen, welche man schwerlich handthieren kann, wenn man sie zusammen binden will, ohne sie welk zu machen oder ihre Lebhaftigkeit etwas zu dämpfen. Oder um noch richtiger zu reden, es sind vortreffliche Früchte, welche außer dem Safte und Geschmacke, die davon unzertrennlich sind, eine Frischheit und Farbe haben, wovon zu befürchten ist, es möchte die Hand, welche sie bricht, einen großen Theil derselben verderben. Gleichwohl hoffe ich, daß, ungeachtet dieser Unbequemlichkeiten, die ich vermeiden zu können gern gewünschet hätte, ein Leser, der aufmerksamer auf die Sachen selbst, als auf die Schreibart ist, dennoch einen Geschmack daran finden und dasjenige hochschätzen werde, was schönes und gründliches in denen Begebenheiten, in denen Grundsätzen, in denen Betrachtungen ist, welche mir das Alterthum an die Hand gegeben, und wovon ich eine ziemlich weitläuftige Sammlung zum Besten junger Leute gemacht habe, die noch keine große Kenntniß von der Geschichte haben können.

Ich thue hier gleich anfangs die Erklärung und ich werde sie nachher noch oft wiederholen, daß ich vornehmlich für sie schreibe. Ich werde also nicht glauben, daß ich meine Zeit und Mühe verloren habe, wenn meine Arbeit ihnen nützlich werden kann. Ich kann mir das Zeugniß geben, daß ich nichts unterlassen habe, zu meinem Endzwecke zu gelangen. Was ich nicht von meinem eigenen Vorrathe habe nehmen können, das habe ich von andern zu borgen, mir kein Bedenken gemacht, und ich halte mich für verbunden, zu gestehen, daß das Schönste in diesem Werke nicht von mir herkömmt. Griechische und lateinische Schriftsteller, alte und neue Autoren, gedruckte und ungedruckte Bücher, abwesende und gegenwärtige Freunde, alle habe ich eine Beysteuer thun lassen, um so viele Schönheiten und Reichthümer in mein Werk zu bringen, als es mir möglich gewesen ist.

Ich hätte dasjenige, was die römische Geschichte betrifft, nicht in diesem Theile vortragen können. Weil mir aber noch viele Materie *) zu dem folgenden Theile übrig ist: so habe ich diesen desto stärker anfüllen wollen, damit ich mehr Platz in dem andern behielte; und da über dieses die Stücke aus der römischen Historie, die ich berühre, ganz von einander abgesondert sind, so können sie auch, ohne Unbequemlichkeit besonders gesetzet und gelesen werden.

Es sind mir noch zwey wichtige Stücke zu dem folgenden Theile übrig, die schon ganz fertig sind. Das erste

*) Man sehe zu Ende der folgenden Vorerinnerung, was er zu den beyden französischen Theilen bestimmet hat.

erste betrifft die Zeit in der römischen Geschichte, welche Polybius zum Inhalte seines großen Werkes gewählet hatte, das ist, von dem Anfange des zweyten punischen Krieges bis zur Zerstörung des Königreiches Macedonien durch die Niederlage und den Tod seines letzten Königes Perseus. Polybius giebt mir auch noch das andere Stück an einem berühmten Orte an die Hand, wo dieser Schriftsteller, der ein eben so guter Staatsverständiger, als geschickter Geschichtschreiber ist, nach der Kenntniß, die er von dem gegenwärtigen Zustande des römischen Reiches hatte, voraussieht, und vorher saget, daß die republikanische Regierung der monarchischen Herrschaft Platz machen werde.

Es fehlet uns noch, dünket mich, ein Werk, welches von großem Nutzen, und ich könnte so gar sagen, von einer unumgänglichen Nothwendigkeit, für junge Leute seyn würde. Dieß ist eine zu ihrem Gebrauche französisch geschriebene alte Geschichte, woraus man alle die stachlichten kritischen Fragen und die nicht sehr wichtigen Begebenheiten wegließe und worein man einen Theil von dem Schönsten zu bringen sich bemühete, was man bey den alten Schriftstellern findet; und man muß gestehen, daß darinnen unendliche Schönheiten so wohl in den Gedanken, als Grundsätzen, angetroffen werden, welche sehr dienlich sind, die Seele zu erheben, und große und edle Empfindungen für alle Stände und Lebensarten einzuflößen. Ich habe gesaget, ein solches Werk schiene mir von einer unumgänglichen Nothwendigkeit für junge Leute zu seyn; ich rede vornehmlich von denjenigen, die auf den Schu-

len studieren. Denn die mancherley Sachen, die man in den Classen zu lehren verbunden ist, lassen den Lehrmeistern wenn sie auch noch so viel Gelehrsamkeit und guten Willen haben mögen, nicht die Zeit, ihren Schülern die Historie mündlich vorzutragen; und indessen räumet man doch ziemlich durchgängig ein, daß diese Erlernung eines von den wesentlichsten Stücken der Erziehung der Jugend ausmachet. Es wäre also zu wünschen, daß man ein ausdrückliches für junge Leute verfertigtes Werk hätte, woraus man ihnen täglich ein gewisses Stück zu lesen vorschriebe, und wovon man sie von Zeit zu Zeit Rede und Antwort geben ließe. Dieses Werk müßte weder ein bloßer Auszug seyn, der nur fast einzig und allein mit Jahrzahlen und Namen beschweret wäre, welches bloß denjenigen dienen kann, die schon die Historie wissen: es müßte auch nicht gar zu weitläuftig seyn; denn junge Leute, die mit vielen andern nöthigen Studien beschäfftiget sind, können keine ansehnliche Zeit auf die Geschichte wenden. Wenn man mich zu einem solchen Werke fähig hielte und Gott mir Leben und Gesundheit verliehe, es in Ermangelung eines bessern Werkmeisters zu unternehmen: so würde ich mich gern damit beschweren, wenn ich dieses werde vollendet haben, welches ich unter Händen habe. Denn ich begreife vollkommen, von was für Nutzen und Wichtigkeit es auch so gar für andere Personen, als diejenigen seyn würde, welche auf den Schulen studieren; und ich habe stets einen wahren Schmerz empfunden, daß

*) Man versteht unter diesem Worte alle die alten Geschichte, welche von der römischen Historie unterschieden sind, und

daß ich kein dergleichen Buch lehrbegierigen, willigen jungen Leuten vorzuschlagen gehabt, welche nach Vollendung ihrer Schulstudien wünscheten, sich von der Geschichte zu unterrichten, und nicht im Stande waren, solche aus den Quellen selbst zu schöpfen. Die griechische Geschichte *) brauchet diesen Beystand noch mehr, als die römische, die gemeiniglich viel bekannter ist, und wovon einige Theile durch Meisterhände beschrieben sind; da man hingegen von der erstern fast gar keinen Begriff hat. Ich sehe gar wohl ein, was in ein solches Werk kommen sollte, wenn man es zugleich angenehm und nützlich machen will: es ist aber ein großer Unterschied unter dem einsehen und es glücklich ausführen können.

Als die erste Hälfte dieses Werkes oder meine beyden ersten Theile zum ersten Male erschienen: so verursachete mir die Ungewißheit des Erfolges große Furcht. Gegenwärtig beunruhiget mich die gütige Aufnahme, die man ihnen erwiesen hat, wie ich es mir nicht verhehlen kann, wegen dieses dritten Bandes, in der gerechten Befürchtung, worinnen ich stehe, daß ich der Erwartung der Welt kein solches Genügen geleistet, als ich wohl wünschete. Ist die Begierde, ihr dadurch zu gefallen, daß man sich bemühet, der Jugend einigen Dienst zu leisten, ein Recht, ihren Beyfall zu verdienen: so unterstehe ich mich dadurch, mir zu schmeicheln, daß ich ihres Beyfalles nicht ganz unwürdig sey.

und man bittet, daß man diese Art zu reden so hingehen lasse.

Ich beschließe dieses Werk mit dem vierten Theile, worinnen man erstlich die beyden gedachten großen Stücke aus der römischen Geschichte antrifft, welche einigen Begriff von den schönsten Zeiten der Republik geben können. Darauf rede ich von der Fabel und den Alterthümern, aber in sehr wenig Worten. Die Abhandlung von der Weltweisheit ist auch, in Ansehung der Materie, sehr kurz gefasset. Ich melde bey dem Artikel die Ursachen, welche ich gehabt habe, mich dieser Kürze zu bedienen. Der letzte Theil des vierten Bandes ist weitläuftiger. Er betrifft die innere Regierung der Schulen und Classen, und die Art und Weise, wie man junge Leute führen soll.

Ich war Willens, und hatte auch versprochen, etwas von denen Schriftstellern zu sagen, woraus man die Kenntniß der Geschichte schöpfen soll, die Ordnung an zu zeigen, worinnen man sie lesen soll, und bey dieser Gelegenheit einen kurzen Begriff von der alten Historie zu geben. Dieser Vorsatz würde mich sehr weit geführet haben; und man findet ihn in vielen Büchern in das Werk gerichtet. Ueber dieses hat man mir vorgestellet, die kurzen Begriffe wären von einem mittelmäßigen Nutzen, und ich würde besser thun, wenn ich mich gleich an das Werk machete, wozu ich mich oben gewissermaßen gegen die Welt verbunden habe. Es besteht darinnen, daß ich im Französischen eine zusammenhängende Geschichte

*) Herr Rollin hat indessen solches doch, mit durchgängigem Beyfalle, glücklich ausgeführet, und nicht nur dreyzehn Bände von der alten Geschichte geliefert; sondern sich

schichte der großen Reiche der Aegyptier, Assyrer, Meder, Perser, Macedonier, und vornehmlich derer verschiedenen Staaten gebe, welche Griechenland getheilet haben. Meine Absicht wäre, einen Theil von den schönsten Betrachtungen bey den griechischen und lateinischen Schriftstellern hinein zu bringen; und man weis, daß diese Schriftsteller Reichthümer von einem unschätzbaren Werthe enthalten.

Ich sehe, wie gedacht, gar wohl ein, daß ein solches Werk, wenn es von einer bessern Hand verfertiget würde, sehr angenehm seyn könnte, und daß es von einer großen Hülfe nicht allein für junge Leute seyn würde, die ich nicht aus dem Gesichte verlieren zu dürfen glaube, und in Ansehung derer ich mich verbunden achte, von meiner Muße gleichsam Rechenschaft zu geben; sondern auch noch für unzählige Weltleute, welche die Kenntniß dieser Geschichte nicht aus den Quellen selbst schöpfen können, die gleichwohl einer löblichen Neugier so würdig und so voller großen und wichtigen Begebenheiten ist. Ich gestehe es aber, je mehr ich dieses Unternehmen in der Nähe betrachte, desto mehr fürchte ich, daß es auf alle Art über meine Kräfte sey, und daß es eine Verwegenheit von mir gewesen, nur daran gedacht zu haben, wie ich mich auf eine so lange und so beschwerliche Laufbahne einlassen wollte *). Ich weis nicht, was

sich nachher auch bereden lassen, noch die römische Geschichte auf eben die Art aus zu fertigen. Von beyden Werken haben wir nunmehr ebenfalls deutsche Uebersetzungen.

was ich darinnen werde ausrichten können: ich schicke mich aber an, solche ohne Verzug zu betreten, mit dem festen Entschlusse, weder meine Zeit, noch meine Mühe zu sparen, der Erwartung der Welt ein Genügen zu leisten, und ihr meine Erkenntlichkeit für die gute Aufnahme zu bezeugen, welche sie meinem ersten Werke zu gewähren beliebet hat. Dieß ist alles, was sie von mir fordern kann, und auch alles, was ich versprechen kann.

Anweisung,

Anweisung,
wie man die freyen Künste
lehren und lernen soll.

Das fünfte Buch.
Von der Historie.
Vorerinnerung.

Die Historie ist nicht ohne Ursache allezeit als ein Licht der Zeiten, als eine Bewahrerinn der Begebenheiten, als eine getreue Zeuginn der Wahrheit, als eine Quelle guter Rathschläge und der Klugheit, als eine Richtschnur der Aufführung und der Sitten angesehen worden *a*). Ohne sie sind wir in den Gränzen desjenigen Jahrhunderts und Landes eingeschlossen, worinnen wir leben, und in einem engen Bezirke unserer besondern Einsichten und unserer eigenen Betrachtungen versperret. Ohne sie bleiben wir allezeit in einer Art von Kindheit *b*), die uns in Ansehung der übrigen Stücke

a) Historia testis temporum, lux veritatis, vita memoriæ, magistra vitæ, nuncia vetustatis. CIC. *Lib. II. de Orat. n. 36.*

b) Nescire quid antea, quam natus sis, acciderit, id est semper esse puerum. CIC. *de Orat. n. 120.*

cke der Welt fremd seyn, und in einer tiefen Unwissenheit alles dessen stecken läßt, was vor uns gewesen, und was um und neben uns ist. Was ist doch die kleine Anzahl Jahre, die das längste Leben ausmachen; was ist doch die Weite eines Landes, das wir auf Erden einnehmen oder durchreisen können, gegen die weiten Reiche der Welt, und gegen die vielen Jahrhunderte, die vom Anfange der Welt auf einander gefolget sind, zu rechnen, anders, als nur ein Punkt, der nicht einmal merklich ist *c*)? Indessen erstrecket sich doch unsere Einsicht nicht weiter, als auf diesen gar nicht merklichen Punkt, wenn wir uns nicht die Erlernung der Geschichte zu Hülfe nehmen, die uns alle Jahrhunderte und alle Länder eröffnet; die uns in den Umgang mit allen großen Männern bringt, welche in dem Alterthume gelebet haben; die uns alle ihre Handlungen, alle ihre Unternehmungen, alle ihre Tugenden, alle ihre Fehler vor Augen stellet; und die uns durch die weisen Betrachtungen, welche sie uns an die Hand giebt, oder zu machen veranlasset, in kurzer Zeit eine frühe Klugheit verschaffet, die weit höher zu achten ist, als die Lehren der geschicktesten Meister.

Man kann sagen, die Historie sey eine allgemeine Schule des menschlichen Geschlechtes, welche den Großen und Kleinen, den Fürsten und Unterthanen auf gleiche Art offen steht, und nützlich ist, und den Großen und Fürsten noch nothwendiger ist, als allen andern. Denn wie wird mitten durch den Haufen der Schmeichler, die sie von allen Seiten belagern, die nicht aufhören, sie zu loben und zu bewundern, das ist, sie zu verderben, und ihren Verstand und Willen zu vergiften; wie wird, sage ich, die furchtsame Wahrheit sich ihnen nähern, und mitten unter diesem Lärmen und verwirrten Geräusche ihre schwache Stimme hören lassen können? Wie wird

c) Terram hanc cum populis urbibusque . . . puncti loco ponimus, ad universa referentes; minorem portionem ætas nostra quam puncti habet, si tempori comparetur omni. SENEC. *de cons. ad Marc. Cap. 20.*

Nullum seculum magnis ingeniis clusum est, nullum non cogitationi pervium. *Id.*

Si magnitudine animi egredi humanæ imbecillitatis angustias libet, multum per quod spatiemur temporis est . . . . Licet in consortium omnis ævi pariter incedere. *Id. de brev. vit. C. 14.*

d) Assiduis bonitatis argumentis pro-

wird sie sich unterstehen, ihnen die Pflichten und Dienstbarkeiten der königlichen Würde zu zeigen; ihnen zu erkennen zu geben, worinnen die wahrhaftige Ehre besteht; ihnen vorzustellen, daß, wenn sie bis zum Ursprunge ihrer Einsetzung hinauf steigen wollen, sie klärlich sehen werden, daß sie für die Unterthanen, und nicht die Unterthanen für sie da sind *d*); ihnen ihre Fehler zu sagen; ihnen eine Furcht vor dem gerechten Urtheile der Nachwelt beyzubringen; und die dicke Wolke, die von dem eitlen Gespenste ihrer Hoheit um sie gebildet wird, und die Völlerey ihres Glückes zu zertheilen?

Sie kann ihnen diese so wichtigen und nöthigen Dienste nicht anders leisten, als mit Hülfe der Geschichte, welche allein in dem Besitze ist, frey mit ihnen zu reden, und welche dieses Recht so weit treibt, daß sie von den Thaten der Könige selbst unumschränkt urtheilet, eben wie das Gerücht, welches Seneca den freyesten Richter der Fürsten, nennet *e*). Man mag immer ihre Geschicklichkeit hoch herausstreichen, ihren Verstand oder ihren Muth bewundern, ihre Siege und Eroberungen rühmen; wenn dieses alles nicht auf die Wahrheit und Gerechtigkeit gegründet ist: so verurtheilet sie die Historie ingeheim unter entlehneten Namen. Sie zeiget ihnen die meisten von den berühmtesten Weltbezwingern nicht anders, als öffentliche Geisseln, als Feinde des menschlichen Geschlechtes, als Straßenräuber der Völker *f*), welche durch eine unruhige und blinde Ehrsucht getrieben werden, die Verwüstung von einem Lande zum andern tragen, und gleich einer Ueberschwemmung oder einer Feuersbrunst alles, was sie antreffen, verheeren *g*). Sie stellet ihnen einen Caligula, einen Nero, einen Domitian vor Augen, die bey ihrem Leben mit Lobsprüchen überhäufet, nach ihrem Tode aber ein Abscheu und ein Fluch des menschlichen Geschlechtes geworden sind; da hinge-

gen

probavit, non rempublicam suam esse, sed se reipublicæ. SENEC. *de Clement. Lib. I. Cap. 19.*

e) SENEC. *de Consol. ad Marc. Cap. 4.* Liberrimum principum judicem.

f) Prædo gentium levavit se. Der Verstörer der Heiden zeucht einher. Jer. *IV*, 7.

g) Philippi aut Alexandri latrocinia ceterorumque, qui exitio gentium clari, non minores fuere pestes mortalium, quam inundatio, qua planum omne perfusum est, quam conflagratio, qua magna pars animantium exatuit. SENEC. *Lib. III. Nat. Quæst. in Præf.*

gen Titus, Trajan, Antonin, Marcus Aurelius, noch als ein Vergnügen desselben angesehen werden, weil sie ihre Macht nur gebrauchet haben, den Menschen Gutes zu thun. Man kann also sagen, daß ihnen die Geschichte, auch noch selbst bey ihrem Leben, an statt desjenigen Gerichtes ist, das ehemals bey den Aegyptiern eingeführet war, wo die Fürsten, nach ihrem Tode wie Privatpersonen vorgeladen und verurtheilet wurden, und daß sie ihnen schon im Voraus den Urtheilspruch weist, der ihren Nachruf auf ewig gut oder schlimm machen wird. Sie ist es endlich, welche den wahrhaftig schönen Handlungen das Siegel der Unsterblichkeit aufdrücket, und die Laster mit einem Zeichen der Schande brandmarket, welches alle Jahrhunderte nicht vertilgen können *h*). Durch sie wenden sich die Verdienste, die eine Zeitlang nicht erkannt werden, und die unterdrückte Tugend zu dem unverfälscheten Gerichte der Nachwelt, das sich nicht bestechen läßt. Dieß ertheilet ihnen denn mit Ersetzung des Schadens ihr gehöriges Recht, das ihnen ihr Jahrhundert zuweilen versaget hat: und dieß verdammet ohne Ansehen der Person, und ohne Furcht vor einer Macht, die nichts mehr ist, mit einer unerbittlichen Strenge, den ungerechten Misbrauch des Ansehens.

Ein jedes Alter, ein jeder Stand kann eben diese Vortheile aus der Geschichte ziehen; und was ich von den Fürsten und Ueberwindern gesaget habe, das geht auch alle in Würden stehende Personen, Staatsbediente, Feldherren, Kriegesbediente, obrigkeitliche Personen, Räthe, Amtleute, Prälaten, Kirchenvorsteher, so wohl geistlichen als weltlichen Standes, Väter und Mütter in ihren Familien, Herren und Frauen in ihrem Hauswesen, mit einem Worte, alle diejenigen an, die einige Gewalt über andere haben, wenn man nur ein billiges Verhältniß beobachtet. Denn es geschieht zuweilen, daß diese Personen in einem eben nicht gar zu hohen Stande mehr Hochmuth, Stolz und Eigensinn haben, und ihren herrsch-

h) Præcipuum munus annalium reor, ne virtutes sileantur, utque pravis dictis factisque ex posteritate & infamia metus sit. TACIT. *Annal. Lib. III. Cap. 65.*

i) Si quemadmodum visus oculorum quibusdam medicamentis acui solet & repurgari, sic & nos aciem animi liberare impedimentis voluerimus, poterimus perspicere virtutem, etiam obrutam corpore, etiam pau-

herrschsüchtigen Geist und ihre willkührliche Macht höher treiben, als die Könige. Es ist also sehr heilsam, daß ihnen allen die Geschichte nützliche Lehren gebe; daß sie ihnen durch eine unverdächtige Hand einen getreuen Spiegel ihrer Pflichten und Verbindlichkeiten vorhalte; und daß sie ihnen zu verstehen gebe, daß sie alle der Untern wegen, die Untern aber nicht ihrentwegen da sind.

Die Geschichte wird also, wenn sie recht gelehret wird, eine Sittenschule für alle Menschen. Sie machet die Laster verächtlich; sie entlarvet die falschen Tugenden; sie zeiget den Betrug der Irrthümer und der Vorurtheile des Pöbels; sie zertheilet das bezaubernde Blendwerk des Reichthumes, und alles des eitlen Glanzes, der die Menschen verblendet; und beweist durch mehr als tausend Beyspiele, die mehr, als alle Vernunftschlüsse, überreden, daß nichts groß und lobenswürdig ist, als die Ehre und Redlichkeit. Sie läßt aus der Hochachtung und Bewunderung, welche auch die lasterhaftesten Seelen denen großen und schönen Handlungen, die sie ihnen vorstellet, nicht versagen können, schließen, daß die Tugend das wahre Gut des Menschen sey, und daß sie allein ihn wahrhaftig groß und hochachtungswürdig mache. Sie lehret diese Tugend hochschätzen, und die Schönheit und den Glanz derselben mitten durch die Decken der Armuth, der Widerwärtigkeit, der Dunkelheit, der Niedrigkeit, ja zuweilen auch des bösen Nachrufes und der Schande erkennen *i*). Hergegen bringt sie nur Verachtung und Abscheu vor dem Laster bey, wenn es auch gleich in Purpur gekleidet, ganz hell und glänzend, und auf den Thron gesetzet wäre.

Doch damit ich bey meinem Vorsatze allein bleibe: so sehe ich die Geschichte für die erste Lehrerinn an, die man den Kindern geben muß. Denn sie ist eben so geschickt, ihnen die Zeit zu vertreiben, als sie zu unterrichten, ihren Verstand und Willen zu bilden, als ihr Gedächtniß mit unzählig vielen Sachen

paupertate opposita & humilitate & infamia objacentibus; cernemus, inquam, pulcritudinem illam, quamvis sordido obtectam. Rursus æque malitiam & ærumnosi animi veterum perspiciemus, quamvis multus circa divitiarum radiantium splendor impediat & intuentem, hinc honorum, illinc magnarum potestatum falsa lux verberet. SENEC. *Ep. CXV.*

Sachen zu bereichern, die so wohl anmuthig als nützlich sind. Sie kann auch durch das anziehende Vergnügen, welches von ihr unzertrennlich ist, vieles helfen, die Neugier dieses Alters zu reizen, das begierig ist, zu lernen, und ihm eine Lust zum Studieren zu machen *k*). Es ist gleichfalls bey der Erziehung ein Hauptgrundsatz, der zu allen Zeiten beobachtet worden, daß die Erlernung der Geschichte allen andern vorgehen, und ihnen den Weg bahnen soll. Plutarch lehret uns, es habe der alte Cato, der berühmte Censor, dessen Namen und Tugend der römischen Republik so viel Ehre gebracht haben, und der eine besondere Sorgfalt angewendet, seinen Sohn selbst zu erziehen, und sich hierinnen nicht auf die Mühe der Lehrer verlassen wollen, ausdrücklich für ihn schöne Geschichte verfertiget, und sie mit großen Buchstaben eigenhändig aufgeschrieben, damit dieß Kind, wie er sagete, gleich von seinen zartesten Jahren an im Stande wäre, mit den großen Männern seines Vaterlandes Bekanntschaft zu machen, und sich nach diesen alten Mustern der Redlichkeit und Tugend zu richten, ohne daß es aus seines Vaters Hause gehen dürfte.

Es ist nicht nöthig, daß ich mich länger aufhalte, den Nutzen der Historie zu beweisen. Dieß ist ein Punkt, worinnen meist alle Menschen eins sind, und den wenig Leute in Zweifel ziehen. Das Wichtigste dabey ist, daß man dahin sehen muß, die Erlernung derselben nützlich zu machen, und allen Vortheil daraus zu ziehen, den man daraus hoffen kann. Dieß will ich versuchen zu thun.

Damit ich aber bey demjenigen einige Ordnung halte, was ich von der Historie zu sagen habe: so werde ich diese Abhandlung in vier Theile abtheilen. Der erste wird von der Neigung zu der wohlgegründeten Ehre und wahren Hoheit handeln, und dazu dienen, daß er junge Leute wider die falschen Begriffe verwahret, die ihnen selbst die Erlernung der Geschichte hiervon beybringen könnte. In dem andern werde ich die biblischen Geschichte betrachten. Der dritte wird die weltliche Geschichte abhandeln. In dem letzten werde ich von

der

k) Fatendum in ipsis rebus, quæ discuntur & cognoscuntur, invitamenta inesse, quibus ad discendum cognoscendumque moveamur. CIC. *Lib. V. de fin. bon. & mal. n. 52.*

der Fabel, von Erlernung der griechischen und römischen Alterthümer, von denen Büchern, aus welchen man die Kenntniß in den Geschichten schöpfen kann, und von der Ordnung, worinnen man sie lesen soll, etwas sagen.

Ich sage hier nichts von der Historie unsers Vaterlandes, weil die natürliche Ordnung erfordert, daß man die alte Historie vor der neuern hergehen lasse; und weil ich nicht glaube, daß es möglich sey, daß man bey dem Studieren in den Classen Zeit finden könne, sich auf die Landeshistorie zu legen. Ich sehe aber die Erlernung derselben gar nicht mit gleichgültigen Augen an, und ich nehme mit Schmerzen wahr, daß sie von vielen Personen verabsäumet wird, denen sie doch sehr nützlich, ich will nicht sagen, nothwendig wäre. Indem ich dieses sage: so verurtheile ich mich selbst am ersten. Denn ich gestehe es, daß ich mich nicht sehr darauf geleget habe; und ich schäme mich, daß ich einiger Maßen in meinem eigenen Vaterlande ein Fremdling bin, da ich so viele andere Länder durchgereiset. Indessen giebt uns doch unsere Historie viele große Muster der Tugend, und eine große Anzahl schöner Thaten an die Hand, die meistens in der Dunkelheit unbekannt liegen bleiben. Dieß geschieht entweder durch einen Fehler unserer Geschichtschreiber, welche nicht, wie die Griechen und Römer, Geschicklichkeit genug gehabt haben, sie heraus zu streichen *l*); oder es geschieht durch eine Folge des schlimmen Geschmackes, welcher verursachet, daß man diejenigen Sachen, die von unsern Zeiten und von unserm Lande entfernet sind, ungemein bewundert, da wir hingegen kaltsinnig und gleichgültig gegen diejenigen bleiben, die vor unsern Augen, und in dem Jahrhunderte geschehen, worinnen wir leben. Wenn man nicht die Zeit hat, junge Leute in den Classen die Landeshistorie zu lehren: so muß man sich wenigstens bemühen, ihnen eine Lust dazu zu machen, und ihnen dann und wann einige Stücke daraus anführen, die bey ihnen eine große Begierde erregen, sie zu erlernen, so bald sie nur Zeit dazu haben.

l) Quia provenere ibi magna scriptorum ingenia, per terrarum orbem (veterum) facta pro maximis celebrantur. SALLVST. *in bel. Catil.*

Erster Theil.

Von der wohlgegründeten Ehre und der wahren Hoheit.

Alle Welt giebt zu, daß es eine der vornehmsten Sorgen desjenigen, der junge Leute in Erlernung der freyen Künste zu unterrichten gedenket, seyn müsse, anfänglich Grundsätze und Regeln des guten Geschmackes fest zu setzen, die ihnen bey dem Lesen der alten Schriften zu Führern dienen können. Es ist noch um so viel nothwendiger, daß man ihnen eine gleiche Hülfe zur Historie giebt, die als eine Erlernung der Sittenlehre und der Tugend kann angesehen werden; weil es doch weit wichtiger ist, ein gesundes Urtheil von der Tugend zu fällen, als von der Beredsamkeit; und weil es lange nicht so schimpflich und nicht so gefährlich ist, sich in den Regeln der Rede zu vergehen, als in den Regeln der Sitten.

Unsere Zeit, und noch mehr unser Volk, hat höchstnöthig, daß ihm der Betrug unzähliger Irrthümer und falscher Vorurtheile von der Armuth und dem Reichthume; von der Bescheidenheit und dem Stolze; von der Einfalt der Gebäude und des Hausgeräthes, und von der Kostbarkeit und Pracht; von der Mäßigkeit und der Lüsternheit im guten Essen und Trinken; mit einem Worte, fast von allem dem, was die Menschen verachten oder bewundern, entdecket werde, da solche alle Tage mehr und mehr überhand nehmen. Der öffentliche Geschmack wird hierinnen jungen Leuten zur Richtschnur *m*).

Sie

m) Recti apud nos locum tenet error, ubi publicus factus est. SENEC. *Ep. CXXIII.*

Nulla res nos majoribus malis implicat, quam quod ad rumorem componimur: optima rati ea, quæ magno assensu recepta sunt . . nec ad rationem, sed ad similitudinem vivimus. *Id. Lib. de vit. beat. Cap. I.*

n) Vnum exemplum aut luxuriæ, aut avaritiæ, multum mali facit . . quid tu accidere his moribus credis, in quos publice factus est impetus? .. adeo nemo nostrum ferre impetum vitiorum, tam magno comitatu venientium potest. SENEC. *Ep. VII.*

Definit esse remedio locus, ubi, quæ fuerant vitia, mores sunt. *Ep. XXXIX.*

o) Certatur ingenti quodam nequitiæ certamine: major quotidie peccan-

Sie halten das, was von allen hochgeachtet wird, für hochachtungswürdig. Nicht die Vernunft, sondern die Gewohnheit leitet sie. Ein einziges schlimmes Beyspiel wäre schon vermögend, das Gemüth junger Leute zu verderben, das zu allerhand Eindrückungen fähig ist; was hat man nicht also ihrenthalben zu einer Zeit zu befürchten, da die Laster zur Gewohnheit, und üblich geworden sind *n*); und da die böse Begierde alle Kräfte anwendet, alle Regungen der Ehre und Redlichkeit zu ersticken *o*)?

Wie nöthig haben sie nicht diese Wissenschaft, deren Hauptwirkung ist, daß sie die falschen Vorurtheile zerstreuet, die uns verführen, weil sie uns gefallen; daß sie uns von den Irrthümern des Pöbels heilet und befreyet, die wir mit der Milch eingesogen haben; daß sie uns lehret, einen Unterschied unter dem Wahren und Falschen, unter dem Guten und Bösen, unter der wohlgegründeten Hoheit und einer eitlen Schwulst, zu machen *p*); daß sie verhindert, daß die Seuche eines bösen Beyspieles, und der lasterhaften Gewohnheiten das Gemüth junger Leute nicht anstecke, und die glückseligen Samenkörnchen des Guten und der Tugend, die man bey ihnen bemerket, nicht ersticke *q*). In diese Wissenschaft, welche darinnen besteht, daß man von den Dingen nicht nach der gemeinen Meynung, sondern nach der Wahrheit, nicht nach dem, was sie äußerlich zu seyn scheinen, sondern nach dem, was sie wirklich sind, urtheilet, setzete Sokrates die höchste Weisheit des Menschen *r*).

Ich habe es also für meine Pflicht gehalten, gleich im Anfange dieser Abhandlung von der Geschichte, einige Grundsätze und Regeln zu geben, damit man von schönen und guten

candi cupiditas, minor verecundiæ est. *Id. Lib. II. de Ira C. 8.*

p) Sapientia animi magistra est... Quæ sint mala, quæ videantur, ostendit. Vanitatem exuit mentibus, dat magnitudinem solidam: nec ignorari sinit, inter magna quid intersit & tumida. *Epist. XC.*

Inducenda est in occupatum locum virtus, quæ mendacia contra verum placentia exstirpet; quæ nos a populo, cui nimis credimus, separet, ac sinceris opinionibus reddat. *Epist. XCIV.*

q) Tanta est corruptela malæ consuetudinis, ut ab ea tanquam igniculi extinguantur a natura dati, exoriantur que & confirmentur vitia contraria. CIC. *Lib. I. de Leg. n. 33.*

r) Socrates hanc summam dixit esse sapientiam, bona malaque distinguere. SENEC. *Ep. LXXI.*

Thaten richtig urtheile, damit man wohl unterscheide, worinnen die wirkliche Ehre und die wahre Hoheit bestehe, und damit man genau erkenne, was hochachtungs- und verwunderungswürdig sey, und was nur Gleichgültigkeit und Verachtung verdiene. Ohne diese Regeln hätte die nicht gar zu vorsichtige Jugend keine andere Führer, als ihre eigenen Neigungen, oder die Meynungen des Pöbels, und könnte sich leicht alles das, was diesen falschen Begriffen gleichförmig ist, zum Muster nehmen, und sich mit den Leidenschaften und den Lastern derjenigen anfüllen, von denen die Geschichte herrliche Thaten erzählet, die aber nicht immer tugendhaft, noch auch schätzbar sind.

Eigentlich zu reden, können uns nur das Evangelium, und das Wort Gottes, sichere und unveränderliche Regeln vorschreiben, von allen Dingen richtig zu urtheilen; und mich dünket, daß ich die Unterweisungen, die ich jungen Leuten in einer so wichtigen Sache zu geben mich unterfange, einzig und allein aus einem so reichen Vorrathe hernehmen solle. Damit ich es ihnen aber begreiflicher mache, wie verwerflich die Irrthümer sind, die ich hier bestreite, und wie sehr sie der gesunden Vernunft selbst zuwider sind: so werde ich meine Grundsätze nur aus dem Heidenthume herholen. Dieses wird uns lehren, daß weder der Reichthum, noch die Pracht der Gebäude, noch die Kostbarkeit der Kleidung, oder des Hausgeräthes, noch der verschwenderische Ueberfluß an der Tafel, noch der Glanz der Würden, oder der Geburt, noch der große Namen, noch die herrlichen Thaten, z. E. Siege und Eroberungen, noch auch die schätzbarsten Eigenschaften des Verstandes den Menschen wahrhaftig groß und bewundernswürdig machen; sondern daß der Mensch durch sein eigenes Herz erst das ist s), was er ist, und daß, je mehr er eine wahrhaftig hohe und großmüthige Seele hat, er desto mehr alles verachten wird, was den übrigen Menschen groß vorkömmt. Ich hatte anfänglich meine Exempel nur aus der alten Geschichte gezogen; doch geschickte und verständige Personen haben mir angera-

s) Cogita in te, præter animum, nihil esse mirabile: cui magno nihil magnum est. SENEC. *Ep. VIII.* Hoc nos doce, beatum esse illum, cui omne bonum in animo est . . illum erectum, & excelsum, et mirabilia

gerathen, ich möchte einige andere mit hinzu thun, die aus der neuern, und vornehmlich der französischen Historie, genommen wären, und sie haben mich auch mit vielen Beyspielen daraus versehen, wofür ich mich hier als ihren Schuldner erkenne.

Ob ich nun gleich alle meine Grundsätze und die meisten Beyspiele aus dem Heidenthume geholet, und vermieden habe, so viele berühmte Heilige, die uns das Christenthum in allen Ständen und Gelegenheiten dargiebt, zu Mustern vorzustellen: so folget daraus doch nicht, daß mein Vorsatz gewesen, mich an die bloßen heidnischen Tugenden zu halten. Man kann die Sachen auf eine menschlichere Art ansehen, ohne den letzten Endzweck, und die erhabensten Bewegungsgründe derselben zu untersuchen. Man erhebt sich also stufenweise zu einer reinern und vollkommenern Tugend; und da man sich gegen die Vernunft aufmerksam und gelehrig erweist: so bereitet man sich, es auch gegen die Religion und den Glauben zu werden, der eben die Sachen anbefiehlt, doch größere Bewegungsgründe dazu, und wichtigere Belohnungen vorleget.

Uebrigens ersuche ich die Leser, sie wollen sich erinnern, daß dieß Werk nicht für die Gelehrten gemacht ist, die von dem Innersten der Historie sehr wohl unterrichtet sind, und denen die große Anzahl der angeführeten Geschichte verdrüßlich seyn möchte, weil für sie nichts neues darinnen zu finden ist; sondern daß mein Vorsatz ist, hauptsächlich junge Studenten zu unterrichten *t*), die oftmals fast keinen andern Begriff von der Historie haben werden, als den ich ihnen in diesem Buche gebe. Dieß nöthiget mich, etwas weitläuftiger zu seyn, mehr Beyspiele anzuführen, und mehr Anmerkungen hinzu zu thun, als ich sonst wohl nicht gethan haben würde.

1 §. Reichthum, Armuth.

Weil man für Geld alles kaufen kann, was in der Welt am höchsten geschätzet, und am meisten gesuchet wird, Würden, Bedienungen, Länder, Häuser, Hausgeräthe, gute Mahl-

bilia calcantem. *Id. Ep. XLV.*

t) Nos institutionem professi, non solum scientibus ista, sed etiam discentibus tradimus; ideoque paulo pluribus verbis debet haberi venia. QVINT. *L. XI. C. 1.*

Mahlzeiten, Vergnügen: so darf man sich nicht verwundern, daß es auch an sich selbst höher geachtet, und mehr gesuchet wird, als alles übrige. Diese Neigung, die den Kindern schon gar zu natürlich ist, wird in ihnen durch alles, was sie sehen und hören, ernähret und befestiget. Alles ertönet von den Lobsprüchen des Reichthumes. Gold und Silber machen den einzigen, oder den vornehmsten Gegenstand der Verwunderung der Menschen, ihres Verlangens, und ihrer Mühe und Arbeit aus. Man sieht es so an, als wenn es alle Süßigkeit, und alle Ehre unsers Lebens ausmachete. Die Armuth hingegen wird angesehen, als wenn darinnen der Schimpf und das Unglück desselben bestünde *u*).

Indessen weist uns doch das Alterthum, (welches wundersam ist,) ein ganzes Volk, das sich über dergleichen Gedanken entrüstete *v*). Euripides hatte dem Bellerophon ein prächtiges Lob des Reichthumes in den Mund geleget, welches er mit diesen Gedanken beschloß: „Der Reichthum ist „die höchste Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes; und „er erreget nicht ohne Ursache die Bewunderung der Götter „und Menschen.„ Diese letzten Worte brachten das ganze athenienſische Volk auf. Es erhub sich mit einer allgemeinen Stimme wider den Dichter, und würde ihn den Augenblick aus der Stadt gejaget haben, wenn er nicht gebethen hätte, man sollte nur das Ende des Stückes erwarten, wo der Lobredner des Reichthumes jämmerlich umkäme. Schlimme und erbärmliche Entschuldigung! Der Eindruck, welchen dergleichen Grundsätze in die Einbildungskraft machen, ist lebhaft und hurtig, und erwartet nicht die langsamen Mittel, die der Verfasser bey dem Beschlusse des Stückes hinein zu bringen gedenket.

Das römische Volk hatte eben so edle Gedanken. Sein Ehrgeiz war, viel Ruhm und wenig Güter zu erwerben. Ein jeder

u) Hæc ipsa res tot magistratus, tot judices detinet, quæ magistratus & judices facit, pecunia: quæ ex quo in honore esse cœpit, verus rerum honor cecidit . . . Admirationem nobis parentes auri argentique fecerunt: & teneris infusa cupiditas altius sedit, crevitque nobiscum. Deinde totus populus, in alia discors, in hoc convenit: hoc suspiciunt, hoc suis optant . . . Denique eo mores redacti sunt, ut paupertas maledicto probroque sit, contempta divi-

jeder suchete, saget ein Geschichtschreiber *w*), nicht sich, sondern sein Vaterland zu bereichern; und sie wollten lieber in einer reichen Republik arm, als selbst reich seyn, wenn die Republik arm wäre. Man weis, daß Camillus, Fabricius, die Curier, in der Schule und in dem Schooße der Armuth erzogen worden *x*); und es war bey den größten Männern etwas gemeines, daß sie nach ihrem Tode nicht so viel hinterließen, daß man die Begräbnißkosten davon bestreiten, oder ihre Töchter ausstatten konnte.

Gleiche Beschaffenheit hatte es auch mit unsern alten obrigkeitlichen Personen, und man liest mit Vergnügen in der Geschichte der Oberpräsidenten im Parlamente zu Paris, „der „berühmte Johann de la Vacquerie sey reicher an Ehre „und gutem Nachruhme, als an Glücksgütern, gestorben. „Er hinterließ drey Töchter, als Erbinnen seiner Tugenden, „für die der König Ludwig XI, sein Herr, zur Erkenntlichkeit „der ihm geleisteten Dienste, Sorge trug, sie nach ihrem „Stande, und von seinem eigenen Gelde zu verheurathen.

Ein Wort des Kaisers Valerianus bemerket uns die Hochachtung, die man der Armuth noch zu den letzten Zeiten des Reiches erwies. Er hatte den Aurelian, der nach ihm Kaiser wurde, zum Consulate ernennet; und weil er arm war, so befahl er dem Schatzmeister, ihm so viel Geld zu geben, als er zu denen Unkosten brauchen würde, die er bey dem Antritte dieser Bedienung anwenden mußte; und schrieb ihm in diesen Worten *y*): „Du wirst dem Aurelian, den ich zum Consul „ernannt habe, alles geben, was zu denen Schauspielen nö„thig seyn wird, die er nach Gewohnheit halten muß. Er „verdienet diese Hülfe, wegen seiner Armuth, die ihn „wahrhaftig groß machet, und ihn über alle andere setzet.

Da sieht man, wie diejenigen zu allen Zeiten, und in allen

divitibus, invisa pauperibus. SENEC. *Ep. CXV.*

v) SENEC. *Epist. CXV.*

w) Patriæ rem unusquisque, non suam augere properabat: pauperque in divite, quam dives in paupere imperio versari malebat. VAL. MAX. *Lib. IV. C. IV.*

x) HORAT. *Od. XII. L. I.*

y) Aureliano, cui consulatum detulimus, ob paupertatem, qua ille magnus est, ceteris major, dabis ob editionem Circensium &c. VOPISC. *in vita Imper. Aurel.*

Staaten gedacht haben, die eine wahrhaftig edle und erhabene Seele gehabt. Diese großen Männer waren überzeuget, daß nichts einen kleinen und niederträchtigen Geist mehr bezeichnete, als wenn man den Reichthum liebete, und daß hingegen nichts größer noch großmüthiger wäre, als wenn man denselben verachtete z). Sie hielten es für die höchste Tugend, die Armuth mit einem edlen Muthe zu ertragen, und sie als einen Vortheil, und nicht als ein Unglück an zu sehen. Nach ihrer Meynung bestund die andere Staffel der Tugend darinnen, daß man den Reichthum gut gebrauchete, wenn man ihn besäße; und sie hielten dafür, daß, wenn man ihn zur Wohlfahrt der Gesellschaft anwendete, solches die beste Anwendung wäre, welche demjenigen am gleichförmigsten käme, wozu er bestimmet worden; und daß solches den Reichen die Hochachtung und Liebe der Menschen am besten zuziehen könnte. Mit einem Worte, sie glaubeten, daß sie nur das wahrhaftig besäßen, was sie weggegeben hätten *tz*).

Cimon, ein athenienſischer Feldherr, glaubete, er hätte nur darum große Güter, damit er sie seinen Mitbürgern mittheilen, einige kleiden, und andere in ihrem Elende aufrichten könnte. Was Philopömen von dem Feinde gewann, das wendete er nur dazu an, daß er denjenigen unter seinen Mitbürgern, die keine Pferde oder keine Waffen hatten, solche dafür schaffete, und das Lösegeld für die Kriegesgefangenen bezahlete. Aratus, Feldherr der Achäer, machete sich bey allen durchgehends beliebt, und erhielt sein Vaterland, da er die Geschenke, die er von den Königen bekam, anwendete, die Spaltungen, die darinnen herrscheten, bey zu legen, da er für einige die Schulden bezahlete, da er andern in ihrer Noth beysprang, und da er die Gefangenen erlöſete.

Ich will mich mit einem einzigen Beyspiele von den Römern begnügen. Plinius, der Jüngere, wendete ansehnliche Sum-

z) Nihil eſt tam anguſti animi & tamque parvi, quam amare divitias: nihil honeſtius magnificentiusque, quam pecuniam contemnere, ſi non habeas; ſi habeas ad beneficentiam liberalitatemque convertere. CIC. *Lib. I. de Offic. n. 68.*

tz) Nihil magis poſſidere me credam, quam bene donata. SENEC. *de vita beat. Cap. 20.*

Hoc habeo, quodcunque dedi. *L. VI. de benef. C. 3.*

a) *Lib. II. Ep. 4.*
b) *Lib. III Ep. 11.*
c) *Lib. VI. Ep. 32.*

Summen zum Dienste seiner Freunde auf. Er erließ einem alles, was er ihm schuldig war *a*) Er bezahlete die Schulden, die ein anderer aus billigen Ursachen gemachet hatte *b*). Er vermehrete den Brautschatz der Tochter eines andern, damit sie sich nach dem Stande desjenigen halten könnte, den sie heurathen sollte *c*). Er gab einem so viel, daß er ein römischer Ritter dafür werden konnte *d*). Er verkaufete einem andern zu Gefallen ein Landgut geringer, als es werth war *e*). Er schenkete einem andern *f*) so viel, daß er dafür in sein Vaterland reisen konnte, sein Leben daselbst geruhig zu zu bringen *ff*). Er gab in Untersuchung häuslicher Streitigkeiten leichtlich nach, und stund willig von seinen Rechten ab *g*). Er beschenkete seine Amme mit einem kleinen Landgute, das zu ihrem Unterhalte hinlänglich war *h*). Er verehrete seinem Vaterlande *i*) eine Bibliothek, mit hinlänglichen Einkünften zu ihrer Unterhaltung *k*). Er stiftete daselbst Besoldungen, für die zur Unterweisung der Jugend angenommenen Lehrer *l*). Er machete daselbst eine Stiftung, zur Erziehung der Waisen, und der armen Kinder *m*), wovon noch heutiges Tages einige Spuren übrig sind. Und alles dieses that er von einem mittelmäßigen Vermögen. Doch seine gute Wirthschaft war, wie er selbst saget, ein reiches Capital, welches das ersetzete, was seine Einkünfte nicht eintrugen, und welches alle diese Freygebigkeiten hervorbrachte, die wir bey einer Privatperson bewundern. „Was mir an Einkünften abgeht, saget er *n*), „das wird durch eine gute Wirthschaft ersetzet. Aus dieser „entspringt, als aus einer Quelle, meine Freygebigkeit.

Man frage junge Leute, was sie von solchem Beyspiele denken, und lasse sie diesen edlen und liebenswürdigen Gebrauch des Reichthumes mit demjenigen Gebrauche vergleichen, wozu ihn die liebloſen Menschen anwenden, die nur so leben, als wenn sie für sich allein geboren wären; die nur die

d) *Lib. I. Ep. 19.*
e) *Lib. VII. Ep. 11.* und *14.*
f) Dieß war der Dichter Martialis.
ff) *Lib. III. Ep. 21.*
g) *Lib. IV. Ep. 10. Lib. VIII. Ep. 2. Lib. V. Ep. 7.*
h) *Lib. VI. Ep. 3.*
i) Nämlich der Stadt Comus.
k) *Lib. I. Ep. 8.*
l) *Lib. IV. Ep. 13.*
m) *Lib. I. Ep. 8.*
n) Quod cessat ex reditu, frugalitate suppletur: ex qua, velut ex fonte, liberalitas nostra decurrit. *Lib. II. Ep. 4.*

die Güter deswegen hochachten, weil sie ihnen zu Werkzeugen ihrer Leidenschaften dienen, ihre verschwenderische Pracht, die Liebe zur Wollust, eine eitele Praleren, eine unruhige Neugier zu unterhalten; die weder ihren Nächsten, noch ihren Freunden, noch ihren ältesten und getreuesten Hausgenossen, zu einiger Zuflucht und Handreichung dienen; und die dafür halten, daß sie weder ihrem Geschlechte, noch der Freundschaft, noch der Erkenntlichkeit, noch den Verdiensten, noch der Menschlichkeit, noch auch dem Vaterlande das geringste schuldig sind.

Als der Herr von Türenne die Anführung eines Kriegesheeres in Deutschland übernommen hatte: so fand er die Truppen in einem so elenden Zustande, daß er sein Silberzeug verkaufete, die Soldaten dafür zu kleiden, und die Reiterey mit frischen Pferden zu versehen *o*), welches er mehrmals gethan hat. Ob er gleich nur vierzig tausend Livres Einkünfte von seinen Gütern hatte: so wollte er doch niemals die ansehnlichen Summen annehmen, die ihm seine Freunde anbothen, noch bey den Kaufleuten etwas aufborgen; aus Furcht, wie er sagete, sie möchten einen guten Theil davon verlieren, wenn er etwan bliebe *p*). Ich weis, daß alle Handwerksleute, die für sein Haus arbeiteten, Befehl hatten, ihre Auszüge zu bringen, ehe man zu Felde gieng, und daß sie richtig bezahlet wurden.

Da er in Deutschland commandierte, so ließ eine neutrale Stadt, welche dafür hielt, das Kriegesheer des Königes würde durch ihre Gränzen gehen, diesem Feldherrn hundert tausend Thaler anbiethen, damit sie ihn bewöge, einen andern Weg zu nehmen, und ihm den Schaden von einer oder zwoen Tagereisen, die es dem Kriegesheere mehr kosten könnte, ersetzete. „Ich kann diese Summe, sagete der Herr von Türen„ne, nicht mit gutem Gewissen annehmen, weil ich nicht den „Vorsatz gehabt habe, durch diese Stadt zu ziehen *q*).

Die That des großen Scipio in Spanien, da er zu dem Brautschatze einer jungen Prinzessinn, die er gefangen bekommen

o) Siehe Herr Perraults berühmte Männer.

p) Als er starb, fand man bey ihm nicht funfzehn hundert Franken baares Geld.

men hatte, das Lösegeld hinzu that, welches ihre Aeltern, sie los zu machen, dargebracht hatten, hat ihm nicht weniger Ehre, als seine berühmtesten Siege, gemachet. Eine gleiche That des Ritters Bayard verdienet eben so viel Lob. Als Brescia von den Venetianern mit Sturme eingenommen war: so hatte er ein Haus, wohin er sich begeben, sich seine tödtliche Wunde verbinden zu lassen, die er bey der Belagerung bekommen hatte, vor der Plünderung gesichert, und die Frau des Hauses, nebst ihren beyden Töchtern, welche daselbst verborgen waren, in Sicherheit gesetzet. Bey seinem Abzuge both ihm diese Frau, zur Bezeugung ihrer Erkenntlichkeit, ein Kästchen an, worinnen zwey tausend fünf hundert Ducaten waren, welches er aber durchaus nicht annehmen wollte. Da er aber sah, daß sein Weigern sie auf eine empfindliche Art betrübete, und er seine Wirthinn nicht gern seinetwegen misvergnügt verlassen wollte: so ließ er sichs gefallen, und nahm ihr Geschenk an. Darauf ließ er ihre beyden jungen Töchter kommen, Abschied von ihnen zu nehmen, und gab einer jeden tausend Ducaten, sie ausstatten zu helfen; und die übrigen fünf hundert ließ er da, daß sie unter die Gemeinen ausgetheilet würden, welche geplündert worden *r*).

Damit man aber besser begreife, was für ein edles Wesen, und was für eine Hoheit die Uneigennützigkeit hat: so wollen wir sie nicht bey Heerführern und Fürsten, deren Macht und Ehre vieleicht den Glanz dieser Tugend zu erheben scheint, sondern bey Leuten vom niedrigsten Stande betrachten, bey denen sonst nichts, als die Tugend selbst, die Bewunderung erregen kann. Ein armer Mensch, der zu Mayland bey einem Bankherrn Thürhüter war, fand einen Sack, worinnen zwey hundert Thaler waren. Derjenige, der ihn verloren hatte, erfuhr es durch einen öffentlichen Anschlag, und kam zu der Bank. Da er nun gute Beweise vorgebracht hatte, daß ihm der Sack zugehörete: so gab ihm der Thürhüter solchen. Voller Freude und Erkenntlichkeit, both er seinem Wohlthäter zwanzig Thaler an, welche dieser aber gänzlich ausschlug. Er both

q) Boursaults Briefe.

r) Siehe das Leben des Ritters Bayard.

both ihm also zehn, und darauf nur fünfe an. Als er ihm aber beständig unerbittlich fand: so sagete er im Zorne: Ich habe nichts verloren; und schmiß seinen Sack auf die Erde; ich habe nichts verloren, wenn ihr nichts annehmen wollet. Der Thorwärter nahm die fünf Thaler, und gab sie so gleich den Armen *s*).

Ich habe von einem Generallieutenante erzählen hören, daß bey einer Gelegenheit, wo sich die Soldaten bey der Plünderung der erschlagenen Feinde verweileten, der sie anführende Officier ihnen vierzig bis funfzig Pistolen, die er in seiner Tasche gehabt, zugeworfen, damit er sie aufmunterte, den Feind muthig zu verfolgen, und ihnen zugleich ihren Schaden ersetzete. Die allermeisten weigerten sich, an dieser Freygebigkeit Theil zu nehmen; weil sie dafür hielten, es wäre ihnen ein Schimpf, daß sie gleichsam Geschenke nöthig hätten, ihre Pflicht zu thun, und ihrem Könige zu dienen. Als der verstorbene Herr von Louvois Nachricht von dieser That bekam: so lobete er sie sehr, ließ einem jeden eine gewisse Summe, vor den Augen des ganzen Kriegesheeres, austheilen, und trug Sorge, sie bey Gelegenheit zu befördern.

Ein jeder empfindet, wenn er solche Geschichte liest, die Wirkung wohl, die sie in seinem Herzen hervorbringen. Man vergleiche eine so edele u. so großmüthige Aufführung mit den niederträchtigen Gedanken so vieler Personen, die bey großen Aemtern nichts mehr suchen und hochachten, als die Gelegenheit und Leichtigkeit, sich zu bereichern: so wird man ohne viele Mühe mit dem Cicero schließen; es sey kein schändlicher Laster, vornehmlich bey denjenigen, die in großem Ansehen stehen, und das Beste der andern zu befördern Sorge tragen müssen, als der Geiz. „Kein Laster ist, saget er *t*), absonderlich an Regenten, abscheulicher, als der Geiz. Denn mit dem Regimente einer „Republik seinen Wucher treiben, ist nicht allein die schändlichste und abscheulichste, sondern die allerstrafbarste Sache „von der ganzen Welt.

Diese

s) S. AVGVST. *Serm. CLXXVIII.*

t) Nullum igitur vitium tetrius, quam avaritia, præsertim in principibus & rempublicam gubernantibus. Habere enim quæstui rempublicam, non modo turpe est, sed sceleratum etiam & nefarium. CIC. *Lib. II. Offic. c. 22.*

u) Vbi est, saget er, da er mit dem

Nero

Diese Begierde zum Gelde ist ein Laster, das auch gelehrte Leute ungemein beschimpfet, gleichwie ihnen hingegen nichts mehr Ehre bringt, als wenn sie den Reichthum mit gleichgültigen Augen ansehen.

Nachdem Seneca der Armuth so häufige und so prächtige Lobsprüche beygeleget: so hatte er wohl Ursache, sich selbst die unanständige Neigung, die er zu vielen Gütern hatte, zu verweisen *u*), und sich vor zu werfen, daß er sich unzählige Länder, Gärten und prächtige Gebäude angekaufet hatte, und sich nicht scheuete, die entsetzlichsten Zinsen dazu an zu wenden, und, wo nicht die Philosophie, jedoch den Philosophen, gänzlich zu verunehren.

Alles, was er in einer von seinen Abhandlungen zur Rechtfertigung seines Betragens saget, wird niemals verursachen, daß man glaubet, er habe nicht an den Gütern geklebet, und ihnen nur den Eintritt in sein Haus, nicht aber in sein Herz verstattet *v*).

Es kränket mich, daß Amyot, welcher der Gelehrsamkeit so viel Ehre zu seiner Zeit gebracht, seinen Ruhm durch diesen schmutzigen Geiz etwas verdunkelt hat. Er war ein armer Mensch, und wie man glaubet, eines Fleischers Sohn, der nur durch seine Verdienste in die Höhe gekommen. Er wurde Bischof zu Auxerre, und Oberalmosenpfleger von Frankreich. Karl der neunte, den er auferzogen und unterrichtet hatte, nannte ihn stets seinen Meister; und wenn er zuweilen mit ihm scherzete: so warf er ihm im Lachen seinen Geiz vor. Eines Tages, als Amyot um eine reiche Pfründe anhielt, sagete dieser Prinz zu ihm: „Ey! wie, mein Meister! ihr sagetet, ihr wollet zufrieden seyn, wenn ihr tausend Thaler Einkünfte hättet. „Ich glaube, ihr habet so viel, und noch wohl mehr. Eure „Majestät, antwortete er, der Appetit kömmt im Essen.“ Und alsbald erhielt er, was er verlangete. Er hinterließ nach seinem Tode mehr, als zwey hundert tausend Thaler.

Wir

Nero rebet, animus ille modicis contentus? Tales hortos instruit, & per hæc suburbana incedit, & tantis agrorum spatiis, tam lato fœnore exuberat? TACIT. *Annal. L. XIV. C. 53.*

v) Sapiens non amat divitias, sed mavult: non in animum illas, sed in domum recipit. SENEC. *de beat. vit. C. XVII. XXIII.*

Wir haben auf der Universität zu Paris einen Mann, welchen ich nicht nennen darf, weil er noch lebet, aber dessen edle und seltene Verachtung des Eigennutzes ich nicht mit Stillschweigen übergehen kann. Nachdem er zuvor mit vielem Ruhme die Weltweisheit auf dem Collegio Beauvais gelehret hatte, wo er, als ein Sohn des Hauses auferzogen, und hernach zu dessen Obervorsteher ernannt worden: so wurde er eben zu der Zeit, da er die oberste Würde bey der Universität bekleidete, nach Hofe berufen, und sollte an der Erziehung des Prinzen arbeiten, der jetzt den spanischen Thron besitzt. Nach der Zeit hatte er die Ehre, daß er bey unserm jungen, jetzt regierenden Könige gebrauchet wurde. Die beyden Höfe, Frankreich und Spanien, sind bemühet gewesen, ihm durch Anbiethung einiger Pfründen und Jahrgelder, ihre Erkenntlichkeit zu zeigen. Er hat solches aber allezeit beständig ausgeschlagen, und zur Ursache angeführet, seine Besoldung reiche schon zu, und überflüßig, daß er nach seinem Stande leben könne, in welchem er, wegen seiner verschiedenen Bedienungen, wie herrlich und vornehm sie auch gewesen, niemals etwas verändert hat.

II §. Gebäude.

Es geschieht selten, daß man von dem, was von außen glänzet, und die Augen durch einen äußerlichen Schein rühret, richtig urtheilet. Wenig Leute hören von den berühmten ägyptischen Pyramiden reden, daß sie nicht vor Verwunderung darüber außer sich selbst kommen, und daß sie nicht über die Hoheit und Pracht der Fürsten, welche sie gebauet haben, erstaunen. Ich weis nicht, ob diese Verwunderung wohl gegründet ist, und ob diese ungeheuren Klumpen von Gebäuden, welche unermeßliche Summen kosteten, welche eine unendliche Zahl Menschen, die zu dieser Arbeit gebrauchet wurden, umbrachten, und welche nur zur Pracht und Pralerey, und zu keinem wirklichen Gebrauche dieneten; ob, sage ich, solche Gebäude verdienen, daß man mit so vielen Lobsprüchen von ihnen rede *w*).

Die

w) Pyramides Regum pecuniæ otiosa ac stulta ostentatio. PLIN. *Lib. XXXVI. Hist. nat. Cap. 12.*

Die wahre Hoheit besteht nicht darinnen, daß man das verlanget oder thut, was eine unordentliche Einbildungskraft, oder ein Wahn des Pöbels, als groß und prächtig vorstellet. Sie besteht nicht darinnen, daß man schwere Sachen eben darum versuchet, weil sie schwer sind. Sie wird nicht durch den Begriff des Wundersamen, und durch das Vergnügen, das Unmögliche zu übersteigen, erreget, wie die Historie vom Nero angemerket hat, dem alles, was unglaublich und unmöglich zu seyn schien, unter der Gestalt des Hohen vorkam *x*).

Cicero hält nur diejenigen Werke und Gebäude für wahrhaftig bewundernswerth *y*), die den gemeinen Nutzen zur Absicht haben, als Wasserleitungen, Stadtmauren, Festungen, Zeughäuser, Seehaven.

Er bemerket, Perikles, der vornehmste Mann in Griechenlande, sey billig getadelt worden, daß er den gemeinen Schatz erschöpfet habe, die Stadt Athen zu schmücken, und sie mit überflüßigen Zierrathen zu bereichern. Die Römer hatten, von der Stiftung ihrer Herrschaft an, einen ganz verschiedenen Geschmack. Sie sahen auf das Große, aber in Dingen, die entweder die Religion oder den gemeinen Nutzen betrafen. Livius bemerket *z*), man habe unterm Tarquinius, dem Stolzen, ein Werk vollendet, damit das Wasser aus der Stadt ablaufen könnte, und man habe den Grund zum Capitol mit solcher Pracht gebauet, welcher auch die folgenden Zeiten kaum haben gleich kommen können. Man bewundert noch heutiges Tages die Schönheit und Festigkeit der großen Straßen, die von den Römern an verschiedenen Orten gemachet worden, und nach so vielen Jahrhunderten noch fast völlig in gutem Stande sind.

Man muß fast eben das Urtheil in Ansehung der Gebäude der Privatpersonen fällen. Wenn Cicero untersuchet, wie das Haus eines Mannes beschaffen seyn soll, der in einer Bedienung steht, und eine ansehnliche Stelle in der Republik bekleidet: so will er, daß man vor allen Dingen den Nutzen und Gebrauch daselbst suche, wozu man noch eine andere Absicht hinzu-

x) Erat incredibilium cupitor. TACIT. *Annal. Lib. XV. Cap. 42.*

y) *Lib. II. Offi. c. 17.*

z) *Liv. Lib. I. n. 56.*

hinzuthun kann, welche die Bequemlichkeit und das Ansehen betrifft. Hauptsächlich aber befiehlt er an, man soll die allzugroßen Kosten und den übermäßigen Pracht dabey vermeiden, deren Exempel allezeit ansteckend und schädlich wird *a*). Ein jeder bestrebet sich, es hierinnen den andern nicht nur gleich zu thun, sondern sie auch zu übertreffen. Wie wenige, saget Cicero, ahmen des unvergleichlichen Lucullus Tugend nach? Wie viele aber nehmen hingegen ein Muster von der Pracht seiner Lustschlösser? Man könnte zu unserer Zeit viele Familien anführen, die entweder gänzlich in das Verderben, oder doch merklich in Schaden gerathen sind; weil sie auf die Unsinnigkeit verfallen, sowohl in der Stadt, als auf dem Lande, prächtige und stolze Häuser zu bauen, welche das leichtzerfließende Vermögen einer Familie verschlucken, und bald an Fremde kommen, die aus der Thorheit der ersten Herren ihren Vortheil ziehen. Und dieses soll diejenigen Personen bewegen, denen die Erziehung der Jugend aufgetragen ist, daß sie dieselbe bey Zeiten wider eine so gemeine und gefährliche Neigung verwahren.

Die alten Römer waren weit davon entfernet. Plutarch gedenket, in dem Leben des Paulus Aemilius, eines Aelius Tubero, der ein rechtschaffener ehrlicher Mann war, saget er *b*), und der die Armuth weit edler und großmüthiger, als alle andere Römer, ertrug. Es waren ihrer sechzehn nahe Anverwandten die alle den Namen Aelius führeten, und von einem Stamme kamen. Sie hatten zusammen nur ein kleines Haus in der Stadt, und so auch auf dem Lande, worinnen sie alle mit ihren Frauen und mit einer großen Anzahl kleiner Kinder lebeten.

Bey diesen alten Römern brachte nicht das Haus dem Herrn Ehre, sondern der Herr dem Hause *c*). Eine Hütte

wurde

a) Cavendum est etiam, præsertim si ipse ædifices, ne extra modum sumptu & magnificentia prodeas: quo in genere multum mali etiam in exemplo est. Studiose enim plerique, præsertim in hac parte, facta principum imitantur; at L. Luculli summi viri virtutem quis? at quam multi villarum magnificentiam imitati sunt! CIC. *Offic. Lib. I. Cap. 39.*

b) Ἀνὴρ ἄριστος καὶ μεγαλοπρεπέστατα Ῥωμαίων πενίᾳ χρησάμενος.

c) CIC. *Lib. I. Offic. C. 39.*

d) Istud humile tugurium .. jam omnibus templis formosius erit, quum illic justitia conspecta fuerit, quum continentia, quum prud entia, pietas, omnium officiorum recte dispensandorum

wurde bey ihnen so herrlich, als ein Tempel, wenn Gerechtigkeit, Großmuth, Redlichkeit, Treu und Glauben, und Ehre darinnen wohneten. Und kann man wohl ein klein Haus klein nennen, das so viele und große Tugenden in sich fasset *d*)?

Die Neigung zu bescheidenen Gebäuden, und die Entfernung von aller kostbaren Pracht in diesem Stücke, ist auch von der Republik auf das Kaiserthum, und von Privatpersonen selbst zu den Kaisern gekommen.

Trajan hielt es sich für eine Ehre, wenig zu bauen, damit er besser im Stande wäre, die alten Gebäude zu erhalten *e*). Er schätzete alles das gar nicht hoch, was man der Pralerey und Eitelkeit widmete. Ihm war bekannt, saget Plinius *f*), worinnen die wahre Ehre eines Fürsten bestund. Er wußte, daß Bildsäulen, Triumphbogen, Gebäude der Gefahr unterworfen sind, durch die Flammen, durch die Zeit, durch den wunderlichen Kopf eines Nachfolgers zernichtet zu werden; daß aber derjenige, der den Ehrgeiz verachtet, der seine Leidenschaften mäßiget, der seiner Macht Gränzen setzet, die keine hat, bey seinem Leben und noch mehr nach seinem Tode, da niemand gezwungen ist, ihn zu loben, von aller Welt gelobet wird.

Der Ausgang hat gezeiget, daß er recht gedacht hat. Als Alexander Severus viele Werke Trajans wieder aufbauen ließ: so ließ er überall den Namen dieses Fürsten daran setzen, und litt nicht, daß man seinen dafür hinsetzete. Alle große Kaiser haben eben diese Mäßigung gehabt, und man sieht noch heute zu Tage, daß man mehr Münzen hat, die zum Ruhme derjenigen Fürsten geschlagen sind, welche die öffentlichen Gebäude, und die Denkmaale ihrer Vorfahren erneuret haben, als denjenigen zur Ehre, welche neue aufgeführet haben.

Wir haben schon anderswo angemerket, daß sich August,

rum ratio. Nullus angustus est locus, qui hanc tam magnarum virturum turbam capit. SENEC. *de Consol. ad Helv. C. 9.*

e) Idem tam parcus in ædificando, quam diligens in tuendo. PLIN. *Panegyr.*

f) Scis, ubi vera Principis, ubi sempiterna sit gloria: ubi sint honores, in quos nihil flammis, nihil senectuti, nihil successoribus liceat. Arcus enim & statuas, aras etiam templaque demolitur & obscurat oblivio, negligit carpitque posteritas. Contra, contemtor ambitionis, & infinitæ potestatis domitor ac frenator animus, ipsa vetustate floreſcit, nec ab ullis magis laudatur, quam quibus minime necesse est. *Id.*

innerhalb der fast funfzig Jahre seiner Regierung, immer mit einem Zimmer, und mit einerley Geräthe begnüget hat.

Vespasian *g*) und Titus macheten sich eine Ehre und ein Vergnügen daraus, die kleine Wohnung auf dem Lande, welche sie von ihren Vätern bekommen hatten, zu erhalten, und veränderten nicht das Geringste daran.

Diese Herren der Welt glaubeten nicht, daß sie in einem Hause, das nur von einer schlechten Privatperson erbauet worden, gar zu enge wohneten. Man sieht noch heutiges Tages die Spuren von einem Landhause Adrians, welches die Größe unserer ordentlichen Häuser nicht übertrifft, und den Wohnungen der meisten Privatpersonen unserer Zeit nicht gleicht.

Jetzund bauen Leute, die keine andere Verdienste, als ihren Reichthum haben, (und was hat er nicht oftmals für einen Ursprung!) in der Stadt und auf dem Lande stolze Paläste. Wehe dem, der nahe bey ihnen ist. Des Nachbars Haus, Weinberg und Erbgut werden über kurz oder lang in diesen weiten Gebäuden verschlucket, und dienen zur Vergrößerung ihrer Gärten und Plätze.

Was uns die Geschichte von dem Cardinale d'Amboise, Erzbischofe zu Rouan, und Staatsminister unter Ludwigen dem XII melden, ist ein sehr seltenes Beyspiel *h*). Ein Edelmann aus der Normandie hatte ein Landgut, das an dem Lusthause Gaillon lag, welches damals dem Erzbisthume von Rouan zugehörete. Er hatte kein Geld, seine Tochter aus zu statten; und damit er etwas bekäme, so both er dem Cardinale sein Landgut für einen geringen Preis zum Verkaufe an. Ein anderer würde sich diese Gelegenheit zu Nutze gemachet haben. Allein, der Cardinal wußte den Bewegungsgrund des Edelmannes wohl, ließ ihm sein Landgut, und gab ihm das Geld umsonst, das er nöthig hatte.

Wir haben zu unserer Zeit einen Prinzen gehabt *i*), dessen Verlust Frankreich, vieler andern Stücke wegen, insbesondere aber deswegen ewig bedauren wird, weil er von allem Stolze und von allen unnützen Ausgaben weit entfernet war.

Man

g) SUETON. in Vita Vespas. Cap. 2.

h) Leben des Cardinals d'Amboise vom Baudier beschrieben.

Man trug ihm vor, er möchte doch ein Gemach mit schöneren Caminen, welche mehr nach der Mode wären, ausschmücken lassen. Weil es aber nicht nothwendig war: so wollte er die alten lieber behalten. Ein Schreibtisch für funfzehnhundert livres, den man ihm zu kaufen rieth, schien ihm viel zu theuer zu seyn, und er ließ einen alten auf dem Zeugboden suchen, und begnügete sich damit. So machete er es durchgehends: der Bewegungsgrund zu dieser Sparsamkeit aber war, sich in den Stand zu setzen, größere Freygebigkeiten aus zu üben. Was für ein Segen für das Reich, und was für ein Geschenk des Himmels ist nicht ein Fürst von solcher Gemüthsart! Wie weit ist doch, wenn es die wirkliche Ehre und die wahre Hoheit betrifft, eine zärtliche Liebe gegen das Volk, die so weit geht, daß man sich alles erspart, um ihm bey zu springen, aller herrlichen Pracht der stolzesten Gebäude vor zu ziehen!

Dieß gab der König Ludwig XIV, bey seinem Absterben, das ist, zu einer Zeit, da man richtig von den Sachen urtheilet, dem jetzt regierenden Könige zu verstehen. Unter vielen andern Erinnerungen, die er ihm ertheilete, deren Andenken man auf ewig zu erhalten, sich mit Rechte schuldig zu seyn erachtet, sagete er auch zu ihm: „Ich habe den Krieg gar zu „sehr geliebet, ahmet mir hierinnen eben so wenig nach, „als in denen großen Unkosten, die ich gemachet habe *k*).“ In der letzten Unterredung, die er zu Seaux mit seinem Enkel ganz allein gehalten, der nach Spanien abreisete, hat er ihm eben das anbefohlen; und der König in Spanien hat einer Person, von der man dieses hat, erzählet, sein Großvater habe ihm diese Worte mit thränenden Augen gesaget.

III §. Geräthe, Kleidungen, Gefolge.

Nichts von diesem allem machet einen Menschen größer oder hochgeschätzter; weil nichts von diesem allem einen Theil von ihm selbst ausmachet, sondern außer ihm ist, und ihn gar nichts angeht. Indessen sehe man doch nur an, worein die meisten Menschen ihre Hoheit setzen. Sie halten dafür, als

i) Der Herzog von Bourgogne. an Ludwig den XV. aus der Königl.
k) Letzte Worte Ludwigs des XIV Cabinets-Druckerey.

wenn sie mit allem, was sie umgiebt, mit Geräthe, Kleidungen, Gefolge, vermenget, und ein Leib zusammen wären. Sie vergrößern und blasen diesen Begriff, den sie sich von sich selbst machen, durch alle diese Zurüstung auf, so viel sie nur immer können. Dadurch halten sie sich für sehr groß, und schmeicheln sich, daß sie auch den Augen anderer Leute so vorkommen.

Wenn man aber richtig von ihrer Größe urtheilen will: so muß man nur untersuchen, wie sie an sich selbst sind, und ihr Gefolge und Geschleppe einige Augenblicke bey Seite setzen. Man erkennet alsdann, daß sie nicht eher groß und erhaben zu seyn scheinen, als wenn man sie auf ihrem Gestelle betrachtet *l*). Wenn sie bloß für sich allein, in ihrem Eigenthume, nach ihrem gerechten Maaße dargestellet werden: so verschwindet dieses leere Gespenst. Sie sind äußerlich reich und geschmückt, wie die Mauren ihrer Gemächer sind; inwendig ist oft nichts, als Kleinigkeit, Niederträchtigkeit, Armuth, und ein entsetzlich leerer Raum von allen Verdiensten. Und zuweilen verbirgt dieser äußerliche Glanz noch gar die größten Verbrechen und die schändlichsten Laster.

Gott, saget Seneca irgendwo *m*), konnte alle diese äußerlichen Güter, wornach unsere Wünsche gehen, nicht verächtlicher machen, noch besser um ihr Ansehen bringen, als daß er sie, wie er oftmals zu thun pflegt, den Gottlosen und Bösen verleiht, und sie gemeiniglich den ehrlichsten rechtschaffensten Leuten versaget. In der That, wie schlecht würden diese Leute nicht seyn, wenn man nur die Menschen nach dem Aeußerlichen beurtheilete? und wie vielmal sind nicht nur die gründlichsten Verdienste nicht erkannt, sondern gar der Verachtung ausgesetzet worden, weil sie unter einem schlechten Kleide, und einem wenig in die Augen fallenden Ansehen verborgen waren?

Philo-

l) Nemo istorum, quos divitiæ honoresque in altiore fastigio ponunt, magnus est. Quare ergo magnus videtur? Cum basi illum sua metiris.. Hoc laboramus errore, sic nobis imponitur, quod neminem æstimamus eo quod est, sed adjicimus illi & ea, quibus adornatus est. Atqui quum voles veram hominis æstimationem inire, & scire, qualis sit, nudum inspice. Ponat patrimonium, ponat honores, & alia fortunæ mendacia. SENEC. *Epist. LXXVI.*

m) Auro illos, argento & ebore ornavi; intus boni nihil est. Isti, quos pro felicibus adspiciris, si, non qua occurrunt, sed qua latent, videritis, miseri

Philopömen, der größte Kriegesmann seiner Zeit in Griechenlande, der die Republik der Athenienser durch seine seltenen Verdienste so berühmt machete, und den die Römer selbst aus Bewunderung den letzten Griechen genannt; Philopömen, sage ich, war gemeiniglich nur sehr schlecht gekleidet, und gieng oftmals ganz allein, und hatte gar kein Gefolge um sich. In diesem Aufzuge kam er einmals in das Haus eines Freundes, der ihn zu Gaste gebethen hatte. Die Frau des Hauses, die den Feldherrn der Achäer erwartete, hielt ihn für einen Bedienten, und bath ihn, er möchte ihr doch die Küche bestellen helfen, weil ihr Mann nicht zu Hause wäre. Philopömen legete gleich seinen Mantel ab, und wollte Holz spalten. In dem Augenblicke kam der Mann dazu. Er erschrack über diesen Anblick, und schrie: Was ist das, Philopömen, und was soll das bedeuten? Ich werde, erwiederte er, für mein schlechtes Ansehen gestrafet *n*).

Scipio Aemilian hat die vier und funfzig Jahre über, so lange er gelebet, nichts an sich gekaufet, und bey seinem Absterben nur vier und vierzig Mark silberne, und drey Mark güldene Gefäße hinterlassen, ob er gleich Herr von Carthagens ganzem Reichthume gewesen ist, und seine Soldaten mehr, als ein anderer Feldherr, bereichert hat *o*). Als er von dem römischen Senate mit voller Macht und Gewalt abgeordnet war, eine gute Ordnung in den Städten und Provinzen wieder ein zu führen, und ein Aufseher der Völker und Könige zu seyn; so nahm er, ob er gleich aus einem der berühmtesten Häuser in Rom war, ob er gleich in einer der reichsten Familien an Kindes Statt aufgenommen, und ob er gleich einen so herrlichen und vornehmen Charakter im Namen des römischen Reiches zu führen hatte, doch nur einen Freund, der noch dazu ein Philosoph war, und fünf Haus-

miseri sunt, sordidi, turpes ad similitudinem parietum suorum extrinsecus culti. Itaque dum illis licet stare & ad arbitrium suum ostendi, nitent & imponunt: quum aliquid incidit quod disturbet ac detegat, tunc apparet, quantam altæ ac veræ fœditatis alienus splendor absconderit. *Id. Lib. de prov. Cap. 6.*

m) Nullo modo magis potest Deus concupita traducere, quam si illa ad turpissimos defert, ab optimis abigit. *Ibid. Cap. 5.*

n) Τί τοῦτο (ἔφη) Φιλοποίμην; Τί γὰρ ἄλλο (ἔφη δωρίζων ἐκεῖνος) ἢ κακὰς ὄψεως δίκας δίδωμι. PLVTARCH. *in vita Philop.*

o) PLVTARCH. *in Apopht.*.

genossen mit sich. Und als einer auf der Reise starb: so begnügete er sich so lange mit den übrigen vieren, bis er einen von Rom an dessen Stelle kommen lassen. So bald als er mit diesem mittelmäßigen Gefolge zu Alexandrien ankam, entdeckete ihn das Gerücht, aller Vorsicht ungeachtet, die seine Bescheidenheit gebrauchet hatte, und zog ihm bey seinem Aussteigen aus dem Schiffe die ganze Stadt entgegen. Bloß seine Person war, ohne einzige andere Begleitung, als seiner Tugenden, seiner Eroberungen und seiner Triumphe, ihm schon genug, den eitlen Glanz des ägyptischen Königes, der ihm mit seiner ganzen Hofstatt entgegen gekommen war, auch vor den Augen des Volkes, zu vertreiben, und nur aller Augen, Zurufungen und Frohlocken auf sich allein zu ziehen *p*).

Diese Beyspiele lehren uns, daß man nicht nach dem Aeußerlichen von den Menschen urtheilen soll, wie man ein Pferd nicht wegen seines Aufputzes lobet. Es können unter einem schlechten Kleide seltene Verdienste verborgen seyn, so wie eine kostbare Kleidung große Laster bedecken kann. Sie zeigen uns andern theils, daß mehr Muth und Stärke des Geistes dazu gehöret, als man wohl denket, wenn man sich über die Meynungen des Volkes erheben, und nicht von einer Art einer Schande gerühret werden will, welche einer einfältigen, armen, mäßigen Lebensart bey zu legen, der Welt gefallen hat. Wie philosophisch Seneca auch war, oder zu seyn scheinen wollte: so schämete er sich derselben doch noch einiger Maßen, und er gesteht es selbst, wegen eines Bauerwagens, dessen er sich zuweilen bedienete, wenn er nach seinem Landhause gieng. Dieser verursachete, daß er sich wider Willen schämete, wenn ihn ansehnliche Leute auf dem Wege in diesem Aufzuge antrafen; welches ein gewisser Beweis ist, saget er, daß er noch nicht recht gewiß von allem überzeuget sey, was

er

p) Quum per socios & exteras gentes iter faceret, non mancipia sed victoriæ numerabantur, nec quantum auri & argenti, sed quantum amplitudinis pondus secum ferret, æstimabatur. VALER. MAX. *Lib. IV. Cap. 3. n. 13.*

q) Vix a me obtineo, ut hoc vehiculum velim videri meum. Durat adhuc perversa recti verecundia. Quoties in aliquem comitatum lautiorem incidimus, invitus erubesco; quod argumentum est, ista, quæ probo, quæ laudo, nondum habere certam

er von den Vortheilen einer armen und mäßigen Lebensart gesaget und geschrieben habe. Wer sich eines Bauerwagens schämet, setzet er hinzu, der hält einen prächtigen Wagen hoch *q*). Man hat noch wenig in der Tugend zugenommen, wenn man sich nicht untersteht, sich öffentlich für die Armuth und Vergnüglichkeit zu erklären, und wenn man noch aufmerksam auf das ist, was die Reisenden sagen.

Agesilaus, König in Lacedämon, war hierinnen philosophischer, als Seneca *r*). Die spartanische Erziehung hatte ihn wider dieses verkehrte Scham schon abgehärtet. Pharnabaz, Statthalter in einer Provinz des persischen Königes, hatte gewünschet, mit ihm in Friedenshandlungen zu treten. Die Zusammenkunft geschah auf freyem Felde. Der erste erschien mit aller Pracht und mit allem Stolze des persischen Hofes. Er war mit einem von Golde und Silber gestickten Purpurrocke bekleidet. Man breitete einen prächtigen Teppich auf die Erde, und legete reiche Küssen dazu, daß er sich darauf setzen könnte. Agesilaus war ganz schlecht bekleidet, und machete nicht so viel Wesen. Er setzete sich an die Erde auf das Gras. Der stolze Perser schämete sich deswegen, und konnte eine solche Vergleichung nicht ertragen; sondern erwies der Einfalt des Lacedämoniers Ehrerbiethung, und ahmete ihr nach. Dieß kam daher, weil den Agesilaus ein anderes Gepränge umgab, und ansehnlich machete, das mehr glänzete, als alles Gold und Silber des Persers. Ich meyne hiermit seinen Namen, seinen Ruhm, seine Siege, und das Schrecken seiner Waffen, welches den König in Persien zwang, bis auf seinen Thron zu erzittern.

Die Kaiser Nerva *s*), Trajan *t*), Antonin *u*), Marcus Aurelius *v*), ließen die Palläste, die goldenen und silbernen Gefäße, das kostbare Hausgeräth, und alle die überflüßigen Sachen verkaufen, deren sie Umgang haben konnten, und die

certam fidem & immobilem. Qui sordido vehiculo erubescit, pretioso gloriatur. Parum adhuc profeci, nondum audeo frugalitatem palam ferre: etiam nunc curo opiniones viatorum. SENEC. *Epist. LXXXVII.*

r) PLVTARCH. *in vit. Agesil.*
s) DIO.
t) PLIN. *Panegry.*
u) CAPITOL.
v) *In vit.* M. AVR. VICT. *epitom.* EVTROP.

ihre Vorgänger, bloß aus Begierde das Seltenste und Schönste allein zu besitzen, zusammen gehäufet hatten. Eben diese Fürsten, wie auch Vespasian, Pertinax, Severus, Alexander, Claudius II, Tacitus, welche allein ihr Verdienst zur Herrschaft erhoben hat, und welche zu allen Zeiten, als die besten und größten Fürsten, bewundert worden, haben allezeit eine große Einfalt in ihrer Kleidung, in ihrem Hausgeräthe, und in ihrer äußerlichen Aufführung geliebet, und alles das verachtet, was Stolz und Pracht an sich hatte. Da sie alle diese unnützen Ausgaben aufhuben: so fanden sie ein größeres Vermögen in ihrer Bescheidenheit, als die Allergeizigsten in ihren Raubereyen *w*). Sie sucheten sich nicht durch einen äußerlichen Glanz zu erheben; sondern zeigeten sich nur in Besorgung der Geschäffte, als Kaiser *x*). In dem übrigen allen macheten sie sich andern Bürgern gleich, und lebeten als schlechte Privatpersonen. Jemehr sie sich aber erniedrigten, desto größer und herrlicher schienen sie zu seyn.

Vespasian trank an den Feyertagen aus einer kleinen silbernen Schale, die ihm seine Großmutter hinterlassen, welche ihn erzogen hatte *y*). Trajans Gefolge war sehr bescheidentlich und mittelmäßig eingerichtet. Er ließ keinen vor sich hergehen, der die Leute wegjagen und ihm Platz machen mußte. Er nahm es nicht übel, wenn er zuweilen genöthigt wurde, auf der Straße still zu stehen, und das Gefolge anderer Personen vorbey zu lassen *z*).

Marcus Aurelius entfernete sich von allem, was nur einiges Ansehen des Stolzes und der Pracht hatte, noch weit mehr. Er schlief auf der harten Erde; er trug von seinem zwölften Jahre an die Kleidung eines Weltweisen; er hatte keine Leibwacht um sich, keine kaiserliche Zierrathen an, und begab sich aller Ehrenzeichen, die man vor den Cäsarn und Augusten hertrug. Daß er sich aber so aufführete, geschah nicht deswegen, als ob er das Hohe und Schöne nicht gekannt hätte; sondern weil er eine reinere und lebhaftere Einsicht von beyden hatte, und innerlich überführet war, der größte

w) PLIN. *Panegry.*

x) Τῇ προνοίᾳ τῶν κοινῶν, αὐτοκράτωρ ἐνομίζετο. DIO *Lib. LXVI.*

y) SVETON. *Vit. Vespas Cap. II.*

z) PLIN. *Paneg.*

a) Leben des Card. d'Ossat.

größte Ruhm, wie auch die vornehmste Pflicht eines Menschen, vornehmlich, wenn er einige Gewalt hat, und in einer sehr hohen Würde steht, sey, der Gottheit nach zu ahmen, das ist, sich in einen Stand zu setzen, daß man für sich selbst sehr wenig brauchet, und nur andern so viel Gutes erzeiget, als man vermag.

Arnaud d'Ossat, der wegen seiner wundersamen Geschicklichkeit in Staatsverrichtungen so berühmt ist, wollte, ob er gleich lange nicht Cardinalsmäßig ausgerüstet war, dennoch nicht das Geld, die Kutsche und Pferde, noch das Bette von rothem Damaste annehmen, welches ihm der Cardinal von Joyeuse drey Wochen nach seiner Erhöhung zum Geschenke schickete *a*). „Denn, sagete er *b*), ob ich schon nicht alles ha„be, was ich zur Unterstützung dieser Würde haben müßte: „so will ich doch darum nicht der Enthaltung und Bescheiden„heit absagen, die ich stets in Acht genommen habe. Eine solche Gemüthsbeschaffenheit ist weit seltener und weit hochachtungswürdiger, als eine prächtige Bedienung und ein reiches Hausgeräth.

Der Zunftmeister, der sich zum Vorsprache des römischen Frauenzimmers wider den strengen Cato machete, und ihm nach dem andern punischen Kriege das Recht wieder zuwege bringen wollte, Gold und Silber auf den Kleidern zu tragen, scheint, als wolle er zu verstehen geben, daß der Putz gleichsam der Frauen natürliches Erbgut sey, dessen sie nicht entübriget seyn können; und da sie zu keinen Würden, zu keinem Priesterthume, zu keiner Ehre eines Triumphes gelangen können, so sey es nicht allein eine Härte, sondern auch eine Ungerechtigkeit, wenn man ihnen einen Trost versagen wolle, den ihnen allein die Noth der ehemaligen Zeiten abgenommen habe. Diese Ursache kann den Pöbel einnehmen: sie bringt aber dem weiblichen Geschlechte keine Ehre. Sie beschuldiget dasselbe der Kleinigkeit und Schwachheit des Geistes, da sie anzeiget, daß solches zu kleinen Dingen so geneigt ist *c*).

Indessen

b) 181 Brief.

c) Virorum hoc animos vulnerare posset: quid muliercularum censetis, quas etiam parva movent? Liv. *Lib. XXXIV. not.* 7.

Indessen lehret uns die Geschichte, daß sich das römische Frauenzimmer aller ihrer Kleinodien großmüthig beraubet, und alle ihr Gold und Silber hergegeben habe. Das erste Mal geschah es, damit die Republik in den Stand gesetzet würde, ein Gelübde zu bezahlen, das man dem Apollo gethan hatte; und man stund dem Frauenzimmer auch deswegen ansehnliche Vorzüge zu *d*). Das andere Mal geschah es, damit Rom aus den Händen der Gallier erlöset würde; welches dem Frauenzimmer das Recht und die Freyheit verschaffete, daß es eben so wohl, als die Männer, nach seinem Tode öffentlich konnte gelobet werden *e*). In dem andern punischen Kriege brachten die Witwen ebenfalls ihr Gold und Silber zum gemeinen Schatze, und halfen dem Staate damit in der äußersten Noth, worinnen er sich befand *f*).

Die berühmte Cornelia, des großen Scipio Tochter, und der Gracchen Mutter, ist allen bekannt. Es war kein berühmterer Adel, noch ein reicherer Stamm zu Rom, als der ihrige. Ein Frauenzimmer aus Campanien besuchete sie einst und hielt sich bey ihr auf *g*). Dieses kramete alles, was damals am meisten Mode, und am theuersten für den Nachttisch des Frauenzimmers war, als Gold, Silber, Kleinodien, Diamanten, Armbänder, Ohrringe und alle das Zeug, was die Alten mundum muliebrem, Weiberschmuck, nannten, mit großer Pracht aus. Es gedachte, es würde bey einer Person von solchem Stande noch mehr dergleichen finden, und begehrete mit vielem Eifer, ihren Nachttisch zu sehen. Cornelia verzog die Unterredung mit Fleiße und klüglich so lange, bis ihre Kinder aus der öffentlichen Schule nach Hause kamen; und als sie da waren, zeigete sie ihm solche, und sagete: Da siehst du meinen Schmuck und meine Kleinodien *h*). Man darf sich nur selbst fragen, was man bey diesen beyden Frauenzimmern natürlicher Weise gedenket; wenn man erkennen will, wie weit die edle Einfalt der einen die eitle Pracht der andern übertrifft. Was ist es doch in der That wohl für ein Verdienst und für ein Verstand, wenn man mit vielem Gelde viele Edelgesteine und Kleinodien sammlet, eine Eitelkeit daraus machet,

d) LIV. *Lib. V. n. 25.*
e) *Ibid. n. 50.*
f) LIV. *Lib XXIV. n. 18.*
g) VALER. MAX. *Lib. IV. c. 4.*

chet, und von nichts anderm zu reden weis? Und was für eine Stärke des Geistes ist es hingegen nicht, vornehmlich für ein Frauenzimmer vom ersten Range, wenn es sich über diese Kleinigkeiten erhebt; wenn es seine Ehre und seinen Ruhm in eine gute Erziehung der Kinder setzet, wenn es keine Kosten sparet, darinnen glücklich zu seyn, und wenn es zeiget, daß der Edelmuth und die Hoheit der Seele für beyde Geschlechter gehören?

„Der Erzbischof zu Bourges, (de Beaunes) erhebt in der „Rede, die er zu den Ständen zu Blois wider die verschwen„derische Pracht hielt, vornehmlich in der, welche wider die „Kutschen war, deren sich viele Personen mittelmäßiges Stan„des zu bedienen anfiengen, die Bescheidenheit der Oberpräsi„dentinn von Thou ungemein, welche, um dem andern Frauen„zimmer vom Stande ein Beyspiel zu zeigen, allezeit damit „zufrieden war, daß sie sich von einem Pferde auf dem Rü„cken tragen ließ, wenn sie in der Stadt ihren Besuch able„gete *i*).„ Das Schöne und Lobenswürdige in diesem historischen Stücke besteht nicht darinnen, daß sie auf den Rücken eines Pferdes gestiegen, ihren Besuch ab zu statten; dieß waren die Sitten der damaligen Zeit; sondern in der Stärke und Hoheit der Seele dieses Frauenzimmers, welches dafür hielt, daß es den Rang seiner Würde unterstützete, und wahrhaftig eine Oberpräsidentinn wäre, wenn sie den andern ein Beyspiel der Bescheidenheit und Einfalt gäbe.

IV §. Von der verschwenderischen Pracht bey der Tafel.

Diese wurde zu den letzten Zeiten der Republik in Rom so weit getrieben, daß es kaum glaublich zu seyn scheint: Und unter den Kaisern übertraf man dasjenige noch, was bisher ausgeübet worden.

Lucullus, der sonst vortreffliche Eigenschaften hatte, glaubete, er müßte, bey der Zurückkunft von seinen Feldzügen, die Ehre der Pracht an die Stelle der Ehre der Schlachten

h) Et hæc, inquit, ornamenta mea sunt. *i*) *Opuscul. de Loysel.*

ten und Waffen setzen, und er richtete allen seinen Verstand darauf *k*). Er wendete unermeßliche Summen zu seinen Gebäuden und Gärten auf. Für seine Tafel aber machete er noch größere Unkosten. Er wollte, daß sie alle Tage mit herrlicher Pracht und Kostbarkeit bestellet würde, wenn er auch nur allein war. Als sich sein Hofmeister einst wegen der geringen Zurüstung einer Mahlzeit damit entschuldigte, daß er keine Gäste hätte: so sagete er zu ihm: „Wußtest du „nicht, daß Lucullus heute bey dem Lucullus speisen sollte? „ Cicero und Pompejus konnten das nicht glauben, was man von der ordentlichen Pracht seiner Mahlzeiten sagete. Sie wollten ihn daher eines Tages überfallen, und sich von der Beschaffenheit der Sache selbst versichern. Sie trafen ihn auf einem öffentlichen Platze an, und sageten zu ihm, sie wollten heute mit ihm speisen. Sie verstatteten ihm aber nicht, daß er seinen Leuten deswegen einigen Befehl ertheilen durfte. Er ließ es also geschehen, und ordnete nur an, daß er sie in dem Saale des Apollo bewirthen wollte. Die Mahlzeit wurde mit einer solchen Geschwindigkeit und solchem Ueberflusse zubereitet, daß die Gäste darüber erschracken. Sie wußten nicht, daß Saal des Apollo das Losungswort war, und so viel bedeutete, daß das Mahl auf funfzig tausend Drachmen *l*) kommen sollte.

Wenn das Wohlleben und die verschwenderische Pracht bey der Tafel einige wirkliche Ehre verschaffen können: so ist Lucullus der größte Mann seiner Zeit gewesen. Wer sieht aber nicht, was es für eine Kleinigkeit des Geistes, ja gar was es für eine Thorheit gewesen, daß er seine Ehre und seinen Ruhm darinnen gesuchet hat, daß er die Welt überredet, er mache alle Tage für sich allein entsetzliche große und unvernünftige Unkosten? Und deswegen blähete er sich doch nur auf. Ich weis nicht, ob die Gäste, die ohne Zweifel eine solche Pracht sehr bewundert und gelobet haben, klüger gewesen sind, als er. Denn das hat seine Thorheit und Krankheit nur unterhalten.

Ein

k) PLVT. *in vit. Lucul.*

l) Etwan neuntausend Thaler unsers Geldes.

m) Irritamentum est omnium, in quæ insanimus, admirator & conscius. SENEC. *Epist. XCIV.*

m) Quid miraris? quid stupes? Pompa est. Ostenduntur istæ res, non possidentur. SENEC. *Epist. CX.*

Am-

Ein Bewunderer und Mitgenoß ist zu allen Dingen, worinnen wir thöricht sind, eine Anreizung *ll*). Und so ist es auch mit allem beschaffen, was die äußerliche Pracht ausmachet, wodurch man sich ansehnlich machen will; als weite Zimmer, kostbares Geräth, reiche Kleidungen. Alles dieses ist zum Scheine, und nicht zum Gebrauche; für die Zuschauer, und nicht für den Herrn *m*). Man bringe ihn in eine Einsamkeit, man wird ihn mäßig und bescheiden machen und alle diese eitele Zurüstung vertreiben.

Hier hat man noch eine andere Art von Thorheit. Eine Person, die in die Küche des Antonius kam, erstaunete, als sie daselbst acht wilde Schweine sah, die man alle zugleich braten ließ. Sie glaubete, die Anzahl der Gäste müßte sehr groß seyn. Doch das war nicht die Ursache davon. Es mußte bey dem Antonius, als er zu Alexandrien war, um die Zeit des Abendessens immer eine prächtige Mahlzeit fertig seyn, damit in dem Augenblicke, da es dem Herrn des Hauses beliebete, sich zur Tafel zu setzen, er gleich das am vortrefflichsten zugerichtete Fleisch fände *n*).

Ich rede nicht von dem gar zu sehr ausschweifenden und unsinnigen Aufwande, da man eine Schüssel voll Zungen von den raresten Vögeln anrichtete, die nur in der Welt zu finden waren; da man viele Perlen von unschätzbarem Werthe zerschmelzen und in einem Safte zergehen ließ, damit man das Vergnügen hatte, auf einem Male eine ganze Million zu verschlucken.

Wir wollen diesen Ungeheuern des Stolzes und der verschwenderischen Pracht die Mäßigkeit und Bescheidenheit eines Cato entgegen setzen, der die Ehre seiner Zeit und seiner Republik war. Ich rede von dem Alten, der gemeiniglich den Zunamen Censor hat. Er rühmete sich, daß er niemals andern Wein getrunken, als den seine Arbeitsleute und Hausgenossen tränken, daß er niemals zu seinem Abendessen Fleisch kaufen lassen, welches über dreyzig Sestertien oder Groschen

Ambitio & luxuria scenam desideraut: sanabis ista, si absconderis. *Id. Epist. XCIV.*

Assuescamus a nobis removere pompam, & usus rerum non ornamenta metiri. *Id. de tranquillit. anim. Cap. IX.*

n) PLVT. *in vit. Anton.*

schen gekommen wäre, daß er niemals einen Rock getragen hätte, der mehr als hundert Drachmen oder 25 fl. Silbers gekostet o). Er hatte, wie er saget, aus dem Beyspiele des berühmten Curius, des großen Mannes, der den Pyrrhus aus Italien verjaget, und dreymal die Ehre eines Triumphes davon getragen hatte, also leben gelernet. Das Haus, welches er in dem Lande der Sabiner bewohnet hatte, war nahe an dem Hause des Cato, und dieser Ursache wegen sah er ihn als ein Muster an, welches ihm der Titel der Nachbarschaft noch ansehnlicher machen sollte. Dieß ist der Curius, den die Gesandten der Samniter in einem kleinen und armselig gebauten Hause bey seinem Feuerheerde sitzend gefunden, wo er Wurzeln kochen ließ; und der mit Großmuth ihre Geschenke ausschlug, und hinzu setzete, wer mit einer solchen Mahlzeit zufrieden seyn könnte, der hätte kein Gold nöthig; und er, für seine Person, hielt es für rühmlicher, denen zu befehlen, die Gold hätten, als es selber zu haben.

Diese Beyspiele, welche fast gar zu alt sind, werden wenig Eindruck bey den meisten Menschen unserer Zeit machen können. Sie hatten aber einen sehr tiefen Eindruck bey den meisten römischen Kaisern. Denn ob sie gleich mitten in dem Reichthume und der Macht saßen, die Majestät einer weiten Herrschaft erhalten mußten, und die Verschwendungen ihrer Vorfahren in allerhand Arten vor Augen hatten: so glaubeten sie doch, sie könnten sich nicht bestreben, wahrhaftig groß zu werden, als nur in so weit sie sich über das Verderben ihrer Zeit erhuben, und wieder zu diesen Mustern des Alterthumes kämen, welche durch die Tugend selbst nach den Regeln der reinsten Vernunft, und nach dem richtigsten Begriffe von der wirklichen Ehre eingerichtet worden.

Aus Betrachtung dieser große Originale entstund es, daß sich Vespasian für einen Feind der Pracht, der Ergötzlichkeiten, und des Wohllebens erklärete, und daß er in seiner ganzen äußerlichen Aufführung der Bescheidenheit und Mäßig-

o) PLVTARCH. *in vita Cat. Cens.*

p) Præcipuus adstricti, moris auctor Vespasianus fuit, antiquo ipse cultu victuque: obsequium inde in principem & æmulandi amor, validior quam pœna ex legibus & metus. TACIT. *Annal. Lib. III. Cap. 55.*

q) SVETON. *Lib. VIII. Cap. 8.*

r) Als Käse, Speck, Bohnen und Gartenfrüchte.

Mäßigkeit der Alten nachahmen wollte. Durch diese Tugenden geschah es, daß er den Lauf der öffentlichen verschwenderischen Pracht, und der gar zu großen Ausgaben, vornehmlich bey der Tafel, hemmete. Und diese Unordnung, welche dem Tiberius, ohne alle Hülfsmittel zu seyn schien, welche unter den schlimmen Fürsten ungemein angewachsen war, und welche die mit allem Schrecken der Strafen bewaffneten Gesetze nicht hatten unterdrücken können, wich auf das bloße Beyspiel seiner Mäßigkeit und seiner Einfalt; und weil man eine Begierde hatte, ihm zu gefallen, wenn man ihm nachahmete *p*). Er beschimpfete und verunehrete auch die verschwenderische Pracht und Weichlichkeit, da er die Bestallung einer Würde einem jungen Menschen entzog, der sich mit wohlriechenden Sachen gesalbet, und so zu ihm kam, und sich bey ihm bedanken wollte. Er sagete dabey: „Ich wollte lieber, daß du nach Knoblauch röchest *q*).

Die Kaiser Nerva, Trajan, Antonin, Marcus Aurelius, Severus, Alexander, Pertinax, Aurelian, Tacitus, Claudius der II, Probus, lauter Fürsten, welche dem Throne die meiste Ehre gebracht, wurden von eben dieser Neigung geleitet, und waren Schüler eben dieser Lehrmeister. Sie haben sich allezeit bestrebet, eine der mäßigsten und bescheidensten Tafeln zu halten, und sie haben die Kostbarkeit und die Zärtlichkeiten des guten Essens und Trinkens ernstlich davon verbannet. Die meisten unter ihnen waren bey dem Kriegesheere mit den gemeinsten Speisen *r*) zufrieden, die man den Soldaten gab; und damit sie nicht daran zweifeln könnten: so ließ Alexander währender seiner Mahlzeit, sein Zelt offen halten. Wenn er nicht bey dem Kriegesheere war: so waren die täglichen Ausgaben für sein Haus, deren umständliche Erzählung uns in Verwunderung setzet, so mäßig, daß sie heutiges Tages kaum für eine bloße Privatperson zureichen würden *s*). Er hatte kein goldenes Gefäß, und sein Silbergeschirr kam nicht auf dreyhundert Mark; so daß, wenn er viele Leute bewirthen

r) Täglich funfzehn Pinten Wein, dreyzig Pfund Fleisch und achtzig Pfund Brodt. An Festtagen that man nur noch einen Vogel hinzu, und bey den allergrößten Feyerlichkeiten ein oder zweene Fasanen und zweene Kapaunen. **Lamprid. im Leben Alexanders.**

wirthen wollte, er von seinen Freunden das Geschirr mit ihren Leuten zur Bedienung lehnete, indem er im Pallaste nicht mehr Bediente hatte, als er ordentlich brauchete. Es kam nicht aus einer Neigung zum Sparen her, daß er so lebete; denn es ist niemals ein Fürst freygebiger gewesen. Er war aber überzeuget, wie er es oftmals wiederholete, daß die Hoheit und Ehre des Reiches nicht in dem Glanze, noch in der Pracht, sondern in der Stärke des Staates und in der Tugend des Regenten bestünde *t*). Ptolemäus, König in Aegypten *u*), hatte lange zuvor ein Beyspiel von einer gleichen Mäßigkeit gegeben. Er hatte in seinem Pallaste nur wenig Gefäße, und zwar nicht mehr, als er für sich gebrauchete. Wenn er seine Freunde zu Gaste hatte: so ließ er solche von ihnen holen, wobey er zu verstehen gab, es wäre königlicher, andere zu bereichern, als selbst reich zu seyn *v*).

Was die Historie von dem Kaiser Probus erzählet *w*), der eine der obersten Stellen unter den größten Fürsten inne hat, und unter dem das römische Reich zur höchsten Staffel seiner Glückseligkeit gestiegen, ist eben so bewundernswürdig. Als er sich im währenden persischen Kriege an die Erde auf das Gras gesetzet, seine Mahlzeit da ein zu nehmen, welche aus einer Schüssel voll Erbsen, die den Tag vorher gekocht waren, und aus einigen Stücken Schweinepöckelfleisch bestund: so wurde ihm die Ankunft der persischen Gesandten angemeldet. Er befahl, ohne daß er weder seine Stellung, noch seine Tracht veränderte, die in einem purpurfarbenen Oberrocke, aber von Wolle, und in einer Mütze bestund, die er deswegen trug, weil er keine Haare hatte, man sollte sie näher kommen lassen: und er sagete zu ihnen, er wäre der Kaiser, und sie könnten ihrem Herrn nur berichten, daß, wenn er nicht an ihn gedächte, er kommen, und sein ganzes Land so kahl von Bäumen und Getraide machen wollte, als sein Haupt von Haaren wäre. Zugleich nahm er seine Mütze ab, damit sie deutlicher begreifen möchten, was er ihnen sagete. Er nöthigte sie darauf, sie möchten mit ihm speisen, wenn sie hungerig wären;

t) LAMPRID. *in vita Alexand.*

u) Ein Sohn des Lagus. Sieh εἶναι βασιλικώτερον. Plutarch in Apopht.

v) Τῶ πλουτεῖν ἔλεγε τὸ πλουτίζειν

wären; wo nicht, so könnten sie sich nur den Augenblick wieder wegbegeben. Die Abgesandten statteten ihrem Herrn ihren Bericht ab. Der Fürst wurde so wohl, als seine Soldaten, ganz erschrocken, daß sie mit Leuten zu thun hätten, die solche Feinde der Wollust und der Pracht wären. Er besuchete selbst den Kaiser, und willigte ihm alles ein, was er von ihm begehrete.

Bey der Vergleichung alles dessen, was ich bisher von der Pracht und der Einfalt erzählet habe, wo man auf der einen Seite alles sieht, was am meisten hervor glänzet, Reichthum, stolze Gebäude, das theuerste Hausgeräth, die kostbarsten Kleidungen, die allerprächtigste Tafel, die auf das zärtlichste angerichtet ist; und wo man auf der andern Seite nichts als Armuth, Einfalt, Mäßigkeit und Bescheidenheit erblicket, das aber von Siegen, Triumphen, Consulaten, Dictaturen, ja selbst von der Herrschaft der ganzen Welt begleitet wird; frage ich, auf welche Seite man das Edle und das Große setzen, und welches von beyden unserer Meynung nach, verdienen wird, daß man ihm seine Hochachtung und Bewunderung zugestehe, wenn man nur die gesunde Vernunft um Rath fraget. Der Entschluß wird nicht schwer seyn. Und diese natürliche und nicht erlernete Empfindung sehe ich als die Richtschnur eines richtigen Begriffes von der wohlgegründeten Ehre und wahren Hoheit an.

Wenn ich diese alten Beyspiele der Bescheidenheit und Mäßigkeit anführe: so ist meine Absicht nicht, daß ich fordere, man solle sich denselben in allem gleich stellen. Unsere Zeit und unsere Sitten vertragen sich mit einer so männlichen und starken Tugend nicht mehr. Außerdem hat man auch den Wohlstand in Acht zu nehmen, und man kann in jedem Stande und in jeder Art die Sachen zu einer anständigen und lobenswürdigen Mittelstraße bringen, die den Gebrauch derselben für unschuldig erkläret und rechtfertiget. Allein, wie sehr sollte man sich schämen und betrüben, wenn man sieht, wie weit unsere Sitten von der Tugend dieser alten Heiden abgekom-

*) Synesius nennet ihn Carinus, doch der Herr von Tillemont behauptet mit dem P. Petau, daß sich dieses besser auf den Probus schicke.

kommen sind? und wie sehr sollte man sich bemühen, sich wenigstens in einigem Grade diesen ersten Regeln wieder zu nähern, wenn man so unglückselig ist, daß man nicht mehr den Muth oder die Freyheit hat, dahin zu gelangen.

Meine Absicht bey Erzählung dieser Beyspiele ist erstlich, jungen Leuten bey zu bringen, daß sie diejenigen nicht als verächtlich, noch als unglückselig ansehen, die ein armes und mäßiges Leben führen. Diese Anmerkung machet Seneca bey Gelegenheit eben dieser Beyspiele, von welchen ich rede. Glauben wir, saget er x), daß unsere Vorältern, deren Tugend noch heutiges Tages eine Herrschaft erhält, die unsere Laster längst zu Grunde gerichtet hätten, sehr zu beklagen gewesen, weil sie sich selbst das Essen zubereiteten, weil sie nur sehr harte Betten hatten, weil man in ihren Häusern und in ihren Tempeln weder Gold noch Diamanten sah?

Ich habe wohl gemerket, daß man mir einen Einwurf wider alles, was ich von den alten Griechen und Römern sagen würde, machen könnte. Denn ob man gleich eine Ehrerbiethung für die Beyspiele der Mäßigkeit, der Einfalt, der Armuth des Aristides, Cimons, des Curius, des Fabricius, des Cato ꝛc. hat: so ist es doch sehr natürlich, daß man etwas davon durch die Einbildung fahren läßt, in der man steht, es sey ihnen in armen Republiken nicht möglich gewesen, anders zu leben; und es bleibt in den meisten Gemüthern ein Zweifel übrig, ob diese Beyspiele zu unsern Zeiten können gebrauchet werden, die reicher und überflüßiger sind, und wo man sich lächerlich machen würde, wenn man ihnen nachahmen wollte. Mich dünket aber, daß das Beyspiel der Kaiser meine Beweise voll und unwidersprechlich machen muß. Gewiß, wenn diejenigen Herren der Welt, deren Reichthum ihrer Macht gleich war, die solchen Kaisern nachfolgeten, welche die verschwenderische Pracht, die Wollust, das Wohlleben und die thörichten Ausgaben auf das Allerhöchste getrieben hatten, nichts destoweniger die Mäßigkeit, die Bescheidenheit, die Einfalt, die Armuth liebeten; was kann man denn wohl

x) Scilicet majores nostri, quorum virtus etiam nunc vitia nostra sustentat, infelices erant, qui sibi manu sua parabant cibum, quibus terra cubile erat, quorum tecta nondum auro fulgebant, quorum templa nondum

wohl vernünftiges wider die Grundregeln einwenden, die ich hiervon vorgebracht habe?

Ich frage, ob diese großen Fürsten, von denen ich geredet habe, ob diese außerordentlichen Männer, ob diese hohen Gemüther keinen Begriff von der wahren Hoheit und der wirklichen Ehre gehabt, ob alle Völker und alle Jahrhunderte sich in den prächtigen Lobsprüchen betrogen haben, welche sie ihnen gegeben, ob sich jemals einer unterstanden hat, sie an zu klagen, daß sie entweder den Adel ihrer Geburt, oder das Ansehen ihrer Würde, oder die Majestät der Herrschaft vergeringert haben; ob es im Gegentheile nicht eben diese Eigenschaften selbst sind, welche sie noch mehr erhöhet, und ihnen durchgängig die Hochachtung, die Liebe und Bewunderung der Nachkommen zugezogen haben? Könnte sich wohl heute zu Tage eine Privatperson schmeicheln, sie wüßte besser von der wahren Ehre zu urtheilen, als sie, und sollte sie sich wohl entweder für unglückselig oder für beschimpfet halten, daß sie sich in einer so vortrefflichen Gesellschaft befände, und daß sie einen Trajan, einen Antonin, einen Marcus Aurelius an der Seite sähe? Wird man einen Apicius höher achten, der sich für einen vollkommenen Meister in der Kunst eine Mahlzeit gut an zu richten hielt, und durch diese unglückliche Wissenschaft sein Jahrhundert verderbte, und schlimmer machete *y*)? Wird man des Caligula, des Nero, des Otto, des Vitellius, des Commodus, des Heliogabalus Beyspiel denen großen Beyspielen vorziehen, die ich angeführet habe? Denn zum unschätzbaren Glücke haben alle gute Kaiser durchgehends und ohne Ausnahme den Character gehabt, den ich hier anpreise; und alle schlimme Kaiser befinden sich durchgehends in der entgegen gesetzeten Classe mit allen denen Lastern, die ich hier verdamme.

Zum andern ist mein Vorsatz, es dahin zu bringen, daß junge Leute bey den großen Männern des Alterthumes selbst den Grund und die Ursache hoch achten, woraus diese großmüthige Verachtung gegen das entsprang, was fast alle Menschen bewundern und suchen. Denn dieser Grund, diese Beschaffen-

dum gemmis nitebant? SENEC. *de consol. ad Helv. Cap. X.*

y) Qui scientiam popinæ professus, disciplina sua seculum infecit. SENEC. *de Consol. ad Helv. Cap. X.*

schaffenheit der Seele ist es, was wahrhaftig hochachtungswürdig ist. Man kann mitten in dem Reichthume und der Hoheit davon befreyet und bescheiden seyn; wie man in dem Winkel eines armen und unglückseligen Lebens vielen Stolz und Geiz behalten kann.

Der Kaiser Antonin wird für einen der größten Fürsten gehalten, die jemals regieret haben z). Er war bey der ganzen Nachkommenschaft in solcher Verehrung, daß weder das römische Volk, noch die Soldaten einen Kaiser dulden konnten, der nicht seinen Namen trug *a*); und Alexander Severus fand auch diesen Namen viel zu herrlich, als daß er sich unterstund, ihn an zu nehmen *b*). Antonin begnügete sich gemeiniglich mit dem Einfältigsten und Mittelmäßigsten, weil sein Verstand der Hoheit der Seele gleich war, welches ihn von allen äußerlichen Dingen frey machete *c*). Wie er in Speise und Trank, in seiner Wohnung, in seinem Bette, in seinen Hausgenossen, in seinen Kleidungen, nichts besonders suchete, und zu den letztern nur gemeine und solche Zeuge haben wollte, die sich am ersten fänden: so bedienete er sich auch derer Bequemlichkeiten, die ihm vorkamen, und verwarf sie aus Eitelkeit nicht. Er war bereit, alles mäßig zu gebrauchen, und sich alles ohne Kummer zu entziehen.

Dieser Grund und diese Beschaffenheit der Seele ist es, was Tuberons Ehefrau, von der ich schon geredet habe, vornehmlich an ihrem Ehemanne bewunderte, nach Plutarchs scharfsinniger Anmerkung. „Sie schämete sich der Armuth „ihres Mannes nicht, saget dieser Geschichtschreiber *d*), sondern sie bewunderte an ihm die Tugend, welche verursachete, „daß er es sich gefallen ließ, arm zu bleiben:„ das ist, den Bewegungsgrund, der ihn in seiner Armuth erhielt, und ihm die Mittel, sich zu bereichern, untersagete, die gemeiniglich unanständig, und mit Ungerechtigkeit vermischet sind. Denn die rechtmäßigen Wege, Güter zu sammlen, waren für einen edlen Römer sehr selten, dem der Weg, durch Handlung und Manufacturen reich zu werden, verschlossen war; und der zur

z) DIO *Lib.* XX. CAPITOL. *in vit. T. Ant.*

a) CAPITOL. *in vita Macrin. Diad. Getæ.*

zur Belohnung seiner dem Staate geleisteten Dienste weder eine Gnade, noch ein jährliches Geld, noch eine andere Art von Wohlthat erwarten konnte, die unsere Bedienten heute zu Tage von der Freygebigkeit unserer Könige zu empfangen pflegen. Er konnte nicht anders reich werden, als wenn er die Provinzen, wie andere obrigkeitliche Personen und Feldherren thaten, ausplünderte. Und diese Hoheit der Seele, diese Vermeidung des Eigennutzes, diese Zärtlichkeit, diese Liebe zur Gerechtigkeit, die ihn alle unanständige Mittel, aus der Armuth zu kommen, verwerfen ließ, bewunderte dieses Frauenzimmer, und zwar mit großem Rechte. Es war sehr weit über die gemeinen Gedanken erhaben; es entdeckete hinter den Vorhängen der Armuth und der Einfalt, die Hoheit der Seele, die davon Ursache war, und glaubete, es wäre verbunden, seinen Ehmann, selbst wegen desjenigen, was ihn vieleicht bey andern würde verächtlich gemachet haben, noch weit mehr zu ehren.

Mich dünket, man müsse hauptsächlich dergleichen Stücke bey Lesung der Geschichte junge Leute anmerken lassen, weil nichts vermögender ist, ihren Geschmack und ihre Urtheilungskraft zu verbessern; und dahin soll alle Mühe und Arbeit der Lehrer gehen.

Es ist auch gut, wenn man diese Unterweisungen durch Beyspiele bestätiget, die aus der neuen Historie genommen, und vornehmlich von großen Männern sind, deren Andenken noch in frischem Gedächtnisse ist. Wer hat nicht von dem schlechten und bescheidenen Gefolge und Aufzuge des Herrn von Turenne gehöret? „Er verbirgt sich, saget Herr Fleschier „in seiner Leichenrede; aber sein großer Namen entdecket ihn. „Er geht ohne Gefolge und Bediente; aber ein jeder setzet ihn „in seinen Gedanken auf einen Triumphwagen. Man zähle, wenn man ihn sieht, die Feinde, die er überwunden, „und nicht die Diener, die ihm folgen. Wenn er auch gleich „allein ist: so bildet man sich doch seine Tugenden und seine „Siege um ihn herum ein, die ihn begleiten. Es ist, ich

b) LAMPRID. *in vit. Alexandr.*

c) M. AVREL. *Lib. I. c. 18. & Lib. VI. cap. 23.*

d) Οὐκ αἰσχονομένη τὴν πενίαν τὸ ἀνδρὸς, ἀλλὰ θαυμάζουσα τὴν ἀρετὴν διὰ τῆς πένης ἦν.

„weis nicht, was edles in dieser anständigen Einfalt; und je „weniger er stolz ist, desto ehrwürdiger wird er.„ Er hatte überall einerley Charakter; in seinen Gebäuden, in seinem Hausgeräthe, und bey seiner Tafel. Der Herr von Catinat, ein würdiger Schüler eines solchen Lehrers, ahmete ihm in dieser Einfalt, wie in seinen Kriegestugenden, nach.

Ich habe von Officieren sagen gehöret, die unter diesen beyden großen Männern gedienet haben, ihre Tafel sey im Lager schön und reinlich, aber ganz schlecht: überflüßig, aber soldatenmäßig, bestellet gewesen: man habe nur gemeines Fleisch daran gespeiset, und solchen Wein getrunken, als in dem Lande gewachsen sey, wo die Völker gestanden haben.

Der Marschall de la Ferte, den sein hohes Alter und seine Schwachheiten außer Stande gesetzet, zu dienen, hatte einen Sohn, dessen Ausrüstung zum Kriege er zubereiten ließ. Sein Hofmeister hatte, auf Befehl des Sohnes, einen großen Vorrath von Trüffeln, Murcheln und andern nöthigen Dingen, vortreffliche Ragouts zu machen, angeschaffet, und brachte ihm den Aufsatz davon. Der Marschall hatte nicht so bald gesehen, was darauf stund, als er den Aufsatz ganz zornig wegwarf, und sagete: „So haben wir nicht Krieg „geführet. Grob Fleisch, schlecht zugerichtet, war all unser „Ragout. Saget meinem Sohne, ich wolle mich in dergleichen närrische, und einem Kriegesmanne so unanständige Unkosten und Ausgaben, als diese sind, mit nichts einlassen.„ Man hat dieß von einem Officier, der es den Marschall de la Ferte sagen gehöret.

Eben der Mann hat angemerket, daß in dem letzten Kriege die Officier, die sich zu Paris versammlet befanden, sich fast von nichts anderm unterredeten, als von dem Wohlleben, das sie in währendem Feldzuge geführet hatten.

Ludwig,

e) Seine Majestät wollen den Stabsofficiern bey ihren Völkern auf alle Wege die Mittel benehmen, unnützliche und überflüßige Unkosten zu machen, wie z. E. diejenigen sind, die an ihren Tafeln geschehen, da eine häßliche Gewohnheit eingeführet worden, daß in den Lägern prächtigere und kostbarere Mahlzeiten gemachet werden, als ordentlich in ihren Häusern geschieht, welches nicht allein den Reichern sehr beschwerlich fällt, sondern auch die Armen gänzlich herunter bringt, die nach ihrem Exempel und durch eine falsche Ehre sich verbunden zu seyn erachten, ihnen nach zu ahmen = = Seine Majestät verbiethen den Generallieutenants ꝛc. welche

Ludwig, der XIV, befiehlt in dem Kriegesrechte, das er hinterlassen hat, und das unterschiedene Ordnungen für die Kriegesleute enthält, außer dem, was das Silbergeschirr, die Ausrüstung und die Kleidung betrifft, insbesondere die Einfalt und die Mäßigkeit der Mahlzeiten an; er geht darinnen sehr umständlich, und verbeut unter schweren Strafen die Unkosten, und die Kostbarkeit der Tafeln *e*). Ein in der Regierungskunst geübter Fürst begreift leichtlich, von was für Wichtigkeit es für einen Staat ist, wenn er alle Verschwendung und Pracht von den Kriegesheeren verbannet; die thörichte Ehrsucht derjenigen unterdrücket *f*), die sich durch eine falsche Artigkeit und durch Erlernung alles dessen, was die Menschen entkräftet und verzärtelt *g*), hervor zu thun, glauben; und die Verschwendungen mit Schimpfe beleget, die in wenig Monaten dasjenige durchbringen, was viele Jahre lang zureichen würde.

V §. Würden, Ehrenstellen.

Die Würden und die Ehrenbezeugungen, die damit verknüpfet sind, können schon etwas an sich haben, womit sie der Ehrsucht und der Eitelkeit des Menschen annehmlich schmeicheln. An sich selbst aber verschaffen sie ihm keine wahre Ehre, noch wirkliche Hoheit; weil sie ihm nicht eigen zugehören; weil sie nicht allezeit der Beweis und die Belohnung des Verdienstes sind; weil sie nichts zu den guten Eigenschaften weder des Leibes noch der Seele beytragen; weil sie keinen von seinen Fehlern verbessern, und gegentheils oft nur darzu dienen, daß sie dieselben vermehren, und merklicher machen, da sie solche öffentlich zeigen, und in ein größeres Licht setzen. Diejenigen, welche richtig von den Dingen urtheilen, und

che Tafel halten werden, andere Speisen auftragen zu lassen, als Suppen und einen Braten mit Vor- und Beygerichten, die nur aus grobem Fleische seyn sollen, ohne daß man dabey einige kleine Teller mit Leckerbissen oder Nebengerichte haben kann ꝛc. Verordnung vom 24 März 1672. und 1 Apr. 1705.

f) Ambitione stolida luxuriosos apparatus conviviorum & irritamenta libidinum, ut instrumenta belli, lucrantur. TACIT. *Hist. Lib. I. Cap. 88.*

g) Paulatim discessum ad delinimenta vitiorum, balnea & conviviorum elegantiam, idque apud imperitos humanitas vocatur. TACIT. *in vit. Agric. Cap. XXI.*

sich durch keinen eiteln Glanz verblenden lassen, haben die Würden allezeit als Bürden angesehen, womit sie sich eher beschweret, als dadurch geehret fanden; und je mehr sie erhoben waren, desto schwerer und erschrecklicher kam ihnen diese Bürde vor. Es ist in den Augen der Menschen nichts höher, noch herrlicher, als eine unumschränkte Gewalt und königliche Würde; und doch ist zugleich nichts mühsamer und beschwerlicher. Die Ehre, welche sie umgiebt, machet, daß man diejenigen mit Rechte bewundert, welche das Herz gehabt haben, sie aus zu schlagen. Die Mühseligkeiten und Arbeiten, die davon unzertrennlich sind, machen, daß man diejenigen noch mehr bewundert, die alle Pflichten derselben erfüllen.

Die jungen Sidonier, welche den ihnen angebothenen Zepter ausschlugen, hatten wohl eingesehen, wie es Hephästion ihnen saget, daß es weit mehr Ehre wäre, die königliche Würde zu verachten, als sie an zu nehmen *h*). Und die Antwort des Abdalonymus, den man aus dem Staube gezogen hatte, ihn auf den Thron zu setzen, bemerkete sattsam, was seine Gedanken waren. Als ihn Alexander fragete, wie er seinen armen und elenden Zustand ertragen hätte: so antwortete er: „Wollten die Götter, daß ich die königliche Hoheit mit „eben dem Muthe und eben der Stärke ertragen könnte *i*)!“ Das Wort, die königliche Hoheit ertragen, regnum pati, ist voller Verstand; und bedeutet, daß er sie für eine schwerere und gefährlichere Last hielt, als die Armuth.

Man wird weiter unten sehen, wie viel Gewalt man bey dem Numa Pompilius, dem zweyten römischen Könige, gebrauchen müssen, ihn dahin zu vermögen, daß er eine Gewalt angenommen, die ihm um so viel fürchterlicher vorkam, weil sie ihm eine fast unumschränkte Macht gab, und unter dem scheinbaren Titel eines Königes und Herrn, ihn wirklich zum Knechte und Sclaven aller seiner Unterthanen machete.

Tacitus und Probus, die ihrer Stelle so viel Ehre gebracht haben, wurden beyde wider ihren Willen zum Kaiserthume erhoben. Der erste mochte sein hohes Alter und seine Schwach-

h) Primi intellexistis, quanto majus esset, regnum fastidire, quam accipere. Q. CVRT. *Lib. IV. n. 1.*

i) Vtinam, inquit, eodem animo regnum pati possim! *Ib.*

Schwachheit vorschützen, die ihn außer Stande setzeten, vor der Spitze der Kriegesheere einher zu ziehen. Der ganze Rath antwortete ihm, das Reich wäre seinem Verstande und seiner Klugheit anvertrauet, und man hätte seine Verdienste, und nicht seinen Körper erwählet *k*). Ein Brief, den Probus an einen der vornehmsten Bedienten des Reiches geschrieben, lehret uns, was seine wahren Gedanken gewesen sind. „Ich habe niemals, schreibt er, die Stelle verlanget, worin„nen ich bin; ich bin nicht anders, als ungern, dahin gestie„gen, und ich bleibe nur darum darinnen, weil ich dazu durch „die Furcht gezwungen werde, ich möchte die Republik in „neue Gefährlichkeit stürzen, und mich selbst derselben aussetzen.

Nach dem Tode des Kaisers Maximilian sah man auf Seiten derer, die nach dem Reiche strebeten, mächtige Parteyen entstehen *l*). Die beyden ansehnlichsten, die sich darum bewarben, waren Franz der I, und Karl der V. Die Churfürsten beschlossen endlich, damit sie diesen Streitigkeiten ein Ende macheten, sie beyde als Fremde aus zu schließen, und die kaiserliche Krone einem aus ihrem Volke, und von den Churfürsten auf zu setzen. Sie erwähleten einhällig den Churfürsten von Sachsen, Friedrichen, mit dem Zunamen der Weise. Dieser bath sich zweene Tage Bedenkzeit aus, und am dritten bedankete er sich gegen die Churfürsten mit vieler Bescheidenheit, und stellete ihnen vor, daß er in dem Alter, worinnen er wäre, nicht Kräfte genug bey sich fühlete, eine so große Last zu unterstützen. Alle Vorstellungen, die man ihm that, konnten seine Widersetzung nicht überwinden. Die Churfürsten bathen ihn, er sollte doch die Person nennen, die er nach seinem Gewissen am geschicktesten dazu hielt, und versicherten ihn, sie wollten sich nach seinem Rathe richten. Friedrich weigerte sich lange, ehe er es that: endlich aber ward er durch das heftige Anhalten der Churfürsten gezwungen, und da erklärete er sich für seine katholische Majestät.

Was wir von der obersten Macht und Gewalt gesaget haben, das muß man auch von allen Staatsbedienten und allen obrig-

k) Quis melius, quam senex imperat? Imperatorem te non militem facimus. Tu jube, milites pugnent: animum tuum non corpus eligimus. VOPISC. *in vita Tacit.*

l) Leben Carls des V von Leti.

obrigkeitlichen Aemtern sagen. Die verständigsten Fürsten haben die Ehrsüchtigen abgewiesen, und diejenigen gesuchet, welche die Bedienungen flohen. Sie haben, ungeachtet der Finsternissen der Untreue, wohl gesehen, „daß die Republik nur „denjenigen sicher anvertrauet werden konnte, die so viel Ver„dienst hatten, daß sie sich nicht unterstanden, sich damit zu „beladen *m*)." Und sie sucheten mit vieler Sorgfalt, daß sie einige würdige Männer zu den obersten Stellen fänden, welche sie mit Gewalt zwingen mußten, solche an zu nehmen, wie es Plinius vom Trajan anmerket.

Alle diese Beyspiele zeigen uns, daß nichts wahrhaftig Hohes bey den Würden ist, als die Gefahr, welche sie umgiebt; daß man die wahre Ehre darein setzen muß, daß man sie großmüthig zu verachten weis, oder sich nicht anders damit beschweret, als zum gemeinen Nutzen; daß die wirkliche Hoheit darinnen besteht, daß man der Hoheit selbst absage; daß man ein Sclav derselben ist, wenn man sie verlanget, und daß man über sie ist, wenn man sie verachtet.

VI §. Siege, edle Herkunft, Gaben des Gemüthes, Ruhm.

Ich nehme diese Vortheile unter einem Titel zusammen, ob sie gleich unter sich sehr von einander unterschieden sind; weil sie alle zusammen etwas ungemein schmeichelhaftes und verführerisches an sich haben, und weil sie etwas zu haben scheinen, welches denjenigen, die sie besitzen, eigentlicher und persönlicher zugehöret. Allein, ob sie gleich in einem höhern Range stehen: so besteht doch dasjenige darinnen noch nicht, was die wirkliche Ehre und wahre Hoheit ausmachet.

Siege.

Wenn etwas vermögend ist, den Menschen über den Menschen selbst zu erheben, und ihm einen Vorzug bey zu legen, der ihn von den übrigen Menschen unterscheidet: so dünket mich, ist es die Ehre, die aus den Schlachten und Siegen entsteht. Ein Fürst, ein Feldherr, der vor der Spitze eines zahlreichen Krie-

m) LAMPRID. *in vita Alex. Sev.*

Kriegesheeres einhergeht, in welchem aller Augen auf ihn gerichtet sind, der mit einem einzigen Zeichen machet, daß sich dieser große Körper, dessen Seele er ist, beweget, und der hunderttausend Arme in Bewegung setzet; der überall das Schrecken und die Furcht hinbringt; der die stärksten Wälle und höchsten Thürme vor sich fallen sieht; vor dem die ganze Welt auf ein einziges Wort erschrocken und zitternd still schweigt; ein solcher Mann scheint uns etwas recht großes zu seyn; und der Gottheit sehr nahe zu kommen.

Indessen, wenn man diese berühmten Helden des Alterthumes, diese erlauchten Weltbezwinger gelassen, ohne Vorurtheil, und mit solchen Augen untersuchet, die von der Vernunft aufgekläret sind: so findet man oftmals, daß dieser so schimmernde Glanz der kriegerischen Thaten nur ein eitles Blendwerk ist. Von fern kann es zwar betriegen: es entweicht und verschwindet aber, nach dem man sich ihm mehr und mehr nähert; und alle diese vermeynte Ehre hat oft nichts anders zum Anfange und Grunde, als Ehrsucht, Geiz, Ungerechtigkeit und Grausamkeit.

Dieß ist es, was Seneca von den größten Kriegern und von denen anmerket, die den meisten Theil an der Bewunderung aller Zeiten gehabt haben. Man findet, saget er n), Helden genug, welche Stahl und Feuer sehr weit getragen, welche Städte bezwungen haben, die vor ihnen für unüberwindlich gehalten worden; welche weite Provinzen erobert und verheeret haben, und mit dem Blute vieler Völker bedecket, bis an das Ende der Welt gelanget sind. Allein, diese Ueberwinder so vieler Völker wurden selbst von ihren Leidenschaften überwunden. Sie fanden keinen, der ihnen widerstund: sie hatten aber selbst der Ehrsucht und Grausamkeit nicht widerstehen können.

Kann man die heftige Bewegung, die den Alexander in entfernte und unbekannte Länder trieb, sie zu verwüsten, wohl anders, als eine Wuth nennen? War es klug, daß er einer jeden Privatperson, einem jeden Lande das liebste und kostbarste nahm, und überall die Verwüstung hinbrachte; und solches

n) SENEC. *Epist. XCIV.*

ches bey Griechenland selbst anfieng, dem er doch seine Erziehung zu danken hatte? Was für eine unsinnige Ehre ist das nicht, der auch die ganze Welt viel zu klein ist! Er fragete einst einen Seeräuber, den er gefangen bekommen hatte, was er für Recht zu haben vermeynete, daß er das Meer so unsicher machete? „Eben das Recht, antwortete ihm der Seeräuber mit „einer unerschrockenen Freymüthigkeit, das du hast, die ganze „Welt zu plündern. Allein, weil ich es mit einem kleinen „Schiffe thue: so nennet man mich einen Räuber. Weil du „es aber mit einer großen Flotte thust: so giebt man dir den „Namen eines Eroberers *o*)." Eine sehr scharfsinnige und noch mehr höchstwahre Antwort!

Was erstickete in Cäsars Herzen alle Regungen der Treue, der Unterwerfung, der Gerechtigkeit, der Menschlichkeit, und der Erkenntlichkeit, die er seiner Republik schuldig war, welche ihn aus dem Haufen der Bürger hervor gezogen, ihm die größten Befehlshaberstellen anvertrauet, und die Würden und Ehrenämter gegen ihn verschwendet hatte *p*)? War es nicht eine ungemessene Ehrsucht, und ein Betrug der falschen Ehre, die ihm eine brennende Begierde eingab, alle andere unter sich zu sehen, und die ihn sagen ließ, er wollte lieber der erste auf einem Dorfe, als der andere in Rom, seyn? Was für ein anderer Bewegungsgrund trieb ihn, selbst diejenigen Waffen wider das Herz seines Vaterlandes zu kehren, die es ihm wider die Feinde des Staates in die Hand gegeben hatte? Warum wandte er alle Macht und Hoheit, die er nur von ihm allein hatte, an, es in Fesseln zu schlagen, nachdem er verursachet, daß es in dem Blute seiner Kinder geschwommen hatte? Er gedachte ohne Zweifel eben das, was Civilis, das Haupt der Aufrührer wider die Römer, sagete *q*), es wäre einem Menschen, der die Waffen in der Hand hätte, alles erlaubt, und man gäbe keine Rechenschaft von dem Siege.

Ein jeder billiger und verständiger Mensch, der alle Lebensbeschreibungen der berühmten griechischen und römischen Män-

o) Eleganter et veraciter Alexandro illi Magno quidam comprehensus pirata respondit. Nam quum idem rex hominem interrogasset, quid ei videretur, ut mare haberet infestum; Ille libera contumacia: Quod tibi, inquit, ut orbem terrarum. Sed, quia id ego exiguo navigio facio, latro vocor; quia tu magna classe, imperator. Stück aus Ciceros

Buche

Männer des Plutarchus aufmerksam und hinter einander liest, wird, wenn er sich untersuchet, und bey sich selbst fraget, in dem Innersten seines Herzens empfinden, daß er weder Alexandern noch Cäsarn den Vorzug vor allen andern giebt; daß sie weder die größten noch die vollkommensten Männer sind, noch der menschlichen Natur die meiste Ehre bringen; und daß er sie nicht für diejenigen erkennet, die seiner Hochachtung, seiner Liebe, seiner Verehrung, und der gerechten Lobsprüche der Nachwelt am würdigsten sind.

Außerdem läßt die Kriegestapferkeit oftmals diejenigen Männer, welche die Siege berühmt gemacht haben, zu anderer Zeit, und in Ansehung anderer Dinge sehr schwach und mittelmäßig. Weil sie von guten und schlimmen Eigenschaften vermischet sind *r*): so bemühen sie sich, groß zu scheinen, wenn sie sich der Welt zeigen. Sie kommen aber zu ihrer natürlichen Kleinigkeit, so bald sie nicht auf sich Acht und keine Zeugen mehr haben. Man erstaunet, wenn man sie allein und ohne Kriegesheere ansieht, was für ein großer Unterschied unter einem Heerführer und einem großen Manne ist.

Wenn man von diesen berühmten Weltbezwingern ein billiges und verständiges Urtheil fällen will: so ist es nöthig, daß man junge Leute lehret, dasjenige, was sie hochachtungswürdiges an sich haben, von demjenigen sorgfältig ab zu sondern, was eines Tadels werth ist. Man muß ihrem Muthe, ihrer Geschicklichkeit in Geschäfften, das gehörige Lob beylegen. Man muß sie aber dabey bedauren, daß sie oftmals nicht gewußt haben, wie sie diese großen Eigenschaften gebrauchen sollen, und daß sie die an sich allezeit hochachtungswürdigen Gaben zu dem Laster und zu ihren Leidenschaften angewandt haben, da sie doch nur der Tugend hätten dienen sollen. Weil man so verschiedene Dinge nicht recht unterscheidet, so vermenget man gemeiniglich, und nur gar zu oft, die wahren Bewegungsgründe mit dem Vorwande; den heimlichen Endzweck, den sie sich vorsetzen, mit denen Mitteln, welche sie anwenden; ihre Gaben mit

Buche von der Republik, welches der heil. Augustin im 4 Buche der Stadt Gottes im 4 Cap. anführet.

p) Quid C. Cæsarem in sua fata pariter ac publica immisit? Gloria & ambitio & nullus supra ceteros eminendi modus. SENEC. *Epist. XCIV.*

q) TACIT. *Hist. Lib. IV. cap. 14.*

r) Malis bonisque artibus mixtus, &c. Palam laudares; secreta male audiebant. TACIT. *Hist. Lib. I. c. 16.*

mit dem Misbrauche derselben. Und durch einen noch schädlichern Irrthum, da wir uns durch ihre schönen Thaten gar zu sehr verblenden lassen, deren Glanz dasjenige bedecket, was sie lasterhaftes und ungerechtes an sich haben, gestehen wir ihnen eine völlige Hochachtung ohne Ausnahme zu, und gewöhnen die nicht gar zu achtsamen Leute an, daß sie das Laster an die Stelle der Tugend setzen, und das mit Lobsprüchen erheben, was nur Schande verdienet. Nur die Gerechtigkeit des Krieges, und die Klugheit des Siegers, können die Siege ruhmwürdig und bewundernswerth machen. Denn man muß zum Grunde setzen, daß die Ehre niemals von der Gerechtigkeit könne getrennet werden *s*); und daß, wenn es nur die Begierde, und nicht das gemeine Beste machet, daß man den Gefährlichkeiten unter die Augen geht, eine solche Gemüthsbeschaffenheit den Namen des Muthes und der Tapferkeit nicht verdienet, und nicht anders, als Kühnheit und Wildheit, kann genennet werden *t*).

Die berühmte Rede des sterbenden Ritter Bayards zeiget die Wahrheit dessen, was ich gesaget habe, deutlich an *u*). Er war, da er für seinen König stritt, tödtlich verwundet worden, und lag auf dem Stocke eines Baumes. Der Connetable, Herzog von Bourbon, der dem französischen Heere nachsetzete, kam nahe an ihn; und da er ihn erkannt hatte, sagete er zu ihm, er hätte mit ihm ein großes Mitleiden, daß er ihn in dem Zustande sähe, weil er ein so tugendhafter Ritter gewesen wäre. Der Hauptmann Bayard antwortete ihm: „Mein Herr, „ich brauche keines Mitleidens; denn ich sterbe, als ein ehrli„cher Mann. Aber ich habe Mitleiden mit Ihnen, daß ich „Sie wider Ihren Fürsten, wider Ihr Vaterland, wider Ihren „Eid dienen sehe.“ Und kurz darnach gab besagter Bayard seinen Geist auf. Ist hier wohl die Ehre auf Seiten des Ueberwinders? und ist das Schicksal des Sterbenden ihm nicht ungemein weit vor zu ziehen?

s) Nihil honestum esse potest, quod justitia vacat. CIC. *Offic. Lib. I. cap. 19.*

t) Animus paratus ad periculum, si sua cupiditate, non utilitate communi impellitur, audaciæ potius nomen habeat quam fortitudinis. CIC. *Offic. Lib. I. c. 20.*

u) Historie des Ritter Bayards.

v) Erat hominum opinioni nobilitate ipsa. blanda conciliatricula commendatus. CIC. *pro Sext. n. 21.*

Edle Herkunft.

Man muß gestehen, es findet sich in einer edlen Herkunft, und daß man aus einer alten Familie ist, ich weis nicht was für eine mächtige Reizung, sich eine Hochachtung zu erwerben, und die Herzen zu gewinnen *v*). Diese Ehrerbiethung, die man natürlicher Weise gegen die Edlen hat, ist eine Art der schuldigen Ehrenbezeigung, die man dem Andenken ihrer Vorältern, wegen der großen Dienste, die sie der Republik geleistet haben, zu erweisen, sich noch verbunden erachtet *w*). Sie ist gleichsam die Fortsetzung der Bezahlung einer Schuld, die man in Ansehung ihrer nicht gänzlich hat abtragen können, und die sich dieser Ursache wegen auf alle ihre Nachkommen erstrecken muß.

Außer dem Rechte der Erkenntlichkeit, das uns verbindet, unsere Ehrerbiethung gegen die großen Männer noch weiter zu erstrecken, als auf die Zeit, in der sie leben, weil sie ihren Eifer auch nicht darein einschränken, sondern sich bemühen, auch den künftigen Zeiten nützlich zu werden *x*), erfordert das gemeine Beste, daß man ihren Abkömmlingen diesen Zoll der Ehre und des Ansehens bezahlet. Er ist für sie eine Verbindung, den guten Namen ihrer Vorältern in ihrer Familie zu erhalten, und fort zu setzen, indem sie sich befleißigen, auch eben die Tugenden darinnen fort zu setzen, welche ihre Ahnen berühmt gemachet haben *y*).

Damit aber die Ehre, die man dem Adel erweist, eine wahre Ehrenbezeigung sey: so muß sie freywillig seyn, und von Herzen kommen. So bald man sie unter dem Titel der Schuld zu fordern, oder mit Gewalt an sich zu reißen begehret: so gleich verliert man alles Recht, das man darauf hat, und sie verändert sich in Haß und Verachtung. Der Hochmuth eines Menschen, welcher dafür hält, man sey ihm alles wegen

w) Qua in oratione plerique hoc perficiunt, ut tantum majoribus eorum debitum esse videatur, unde etiam, quod posteris solveretur, redundaret. *De leg. Agr. ad popul. n. 1.*

x) SENEC. *de benef. Lib. IV. c. 30.*

y) Omnes boni semper nobilitati favemus, & quia utile est reipublicæ nobiles homines esse dignos majoribus suis, & quia valet apud nos clarorum hominum, & bene de rep. meritorum, memoria etiam mortuorum. CIC. *pro Sext. n. 21.*

wegen seiner Geburt schuldig, und welcher wegen der Höhe seines Ranges die übrigen Menschen verachtet, ist der Eigenliebe gar zu sehr zuwider, als daß er nicht alle Gemüther wider sich aufsätzig machen sollte. Ist es denn in der That eine so große Ehre, eine lange Reihe Ahnen zu zählen, die durch ihre Tugenden berühmt sind, wenn man ihnen wenig gleicht? Werden denn anderer Leute Verdienste die unserigen? Machen die Bilder der Vorfahren, die auf einem Saale in großer Anzahl in Ordnung gestellet sind, einen Menschen hochachtungswürdiger z)? Wenn die Ehre der Familien darinnen besteht, daß sie von einem Alter zum andern in die entferntesten Jahrhunderte hinaufsteigen, und sich in den Finsternissen eines dunkeln und unbekannten Alterthumes verlieren können: so sind wir alle von dieser Seite gleich edel, weil wir alle einen gleich alten Ursprung haben *a*).

Man muß also zu der einzigen Quelle des wahren Adels kommen, welcher die Verdienste und die Tugend sind *b*). Man hat gesehen *c*), daß Edelleute ihren Namen durch niederträchtige und kriechende Laster beschimpfet, und Unedle ihre Familien durch ihre großen Eigenschaften berühmt gemachet und geadelt haben. Es ist schön, die Ehre der Vorfahren durch solche Thaten zu erhalten, die ihrem guten Namen gleich kommen. Es ist aber auch rühmlich, seinen Nachkommen einen Titel zu lassen, den man von seinen Vorältern nicht bekommen hat; das Haupt und der Urheber seines Adels zu werden; und, um mich einer Redensart des Tiberius zu bedienen, der den Fehler der Geburt des Curtius Rufus, eines sonst sehr großen Mannes, bedecken wollte, von sich selbst gebohren zu seyn *d*).

„Ich kann nicht, sagete ein andermal ein erlauchter Römer, „dem der Adel seine geringe Ankunft vorwarf, die Bilder mei„ner Vorältern, ihre Triumphe und ihre Consulate öffentlich „vorzeigen: aber ich kann, wenn es nöthig ist, die Krieges„beloh-

z) Non facit nobilem atrium plenum famosis imaginibus. . . . Animus facit nobilem. SENEC. *Ep. XLIV.*

a) Eadem omnibus principia, eademque origo. Nemo altero nobilior, nisi cui rectius ingenium & artibus bonis aptius. SENEC. *Lib. III. de benef. Cap. 28.*

b) Nobilitas sola est atque unica virtus. IVVENAL. *Sat. 8.*

c) SENEC. *Controv. VI. Lib. I.*

d) Curtius Rufus videtur mihi ex

se

„belohnungen, womit man mich beehret hat, und die Narben „von denen Wunden vorzeigen, die ich in den Schlachten „empfangen habe. Dieß sind meine Bilder, dieß ist mein „Adel, den ich nicht von meinen Vorältern empfangen, son„dern mir durch Arbeit, Mühe und Gefahr, die ich ausge„standen, erworben habe *e*).„

Es war zu Rom seit dem Anfange der Republik eine Art eines öffentlichen Krieges zwischen dem Adel und dem Volke *f*). Die Edlen meyneten anfänglich, sie beschimpfeten sich, wenn sie sich mit den Familien aus dem Pöbel verbänden. Sie hielten sich für eine andere Art Menschen. Es schien, als wenn sie ungern litten, daß der Pöbel mit ihnen einerley Luft einzöge, und eben die Sonnenstralen empfienge. Und sie hatten zwischen dem Volke und den Ehrenämtern einen Schlagbaum geleget, welchen die Verdienste hernachmals durch zu brechen, viele Mühe gehabt. Es blieb noch immer etwas von dieser Widerwärtigkeit und natürlichen Feindschaft zwischen diesen beyden Ständen übrig; und Sallustius bemerket, daß die seltenen Eigenschaften des Metellus durch ein hochmüthiges Ansehen und eine verächtliche Mine wären befleckt und verdunkelt worden; ein Fehler, setzet er hinzu, der den Edlen nur gar zu gemein ist *g*).

Man muß es sich also recht in den Kopf setzen, daß der Adel, der von der Geburt kömmt, weit geringer ist, als derjenige, der von den Verdiensten entspringt; und damit man davon überzeuget werde, so darf man sie nur mit einander vergleichen. Der Papst Clemens VIII machete einst viele Cardinäle, unter welchen er auch zweene Franzosen hatte, nämlich den Herrn von Ossat, und den Grafen de la Chapelle, der sich hernach Cardinal von Sourdis, nach dem Namen seiner Herrschaft, nennen ließ. Bey dem einen verlangete der Papst nichts mehr, als daß er aus einem höhern Hause entsprossen wäre, weil er alles das übrige im Ueberflusse bey ihm

se natus. TACIT. *Annal. Lib. XI.*

e) Hæ sunt meæ imagines, hæc nobilitas, non hæreditate relicta, ut illa illis, sed quæ ego plurimis meis laboribus & periculis quæsivi. SALLVST. *in bello Iugurth.*

f) LIV. *Lib. IV. c. 3.*

g) Cui quanquam virtus, gloria, atque alia optanda bonis superabant, tamen inerat contemtor animus & superbia, commune nobilitatis malum. SALLVST. *in bello Iugurth.*

antraf; dem andern fehlete alles, ausgenommen die Geburt *h*). Welchem von beyden wollte man am liebsten gleichen?

Der Cardinal Granvella pflegte, wenn er von dem Cardinale Ximenes redete, zu sagen: „Die Zeit habe oft unter „den Decken der Vergessenheit den Ursprung großer Männer „verborgen; dieser sey ohne Zweifel von königlichem Geblüte „entsprossen oder habe wenigstens in der Gestalt einer Privat„person ein königliches Herz gehabt."

Wenn es eine sehr große Hoheit der Seele ist, seinen Adel zu vergessen, und sich dessen nicht zu seinem Vortheile zu bedienen: so kann man auch sagen, daß es nicht geringer ist, wenn diejenigen, die sich durch ihre Verdienste erheben, die Niedrigkeit ihrer Herkunft nicht vergessen, und sich derselben nicht schämen.

Vespasian verheelete sie nicht allein gar nicht, sondern machete sich auch zuweilen eine Ehre daraus, und hielt sich öffentlich über diejenigen auf, die durch eine falsche Genealogie sein Haus von dem Herkules herleiten wollten *k*).

Eben dieser Kaiser schämete sich eines Gegenstandes nicht, welcher ohne Aufhören das Andenken seines Ursprunges erneuerte. Denn er fuhr fort, auch nachdem er zum Kaiserthume gelanget war, alle Jahr den Sommer in seinem kleinen Landhause, nahe bey Rieti, wo er gebohren war, zu zu bringen, und wollte solches weder vergrößern noch ausputzen *l*). Sein Sohn Titus ließ sich in seiner letzten Krankheit dahin tragen, damit er sein Leben an einem solchen Orte endigen möchte, der seinen Vater hatte gebohren werden und auch sterben gesehen *m*). Pertinax, der größte Mann seiner Zeit, und der bald hernach Kaiser wurde, wohnete die drey Jahre lang, da er in Ligurien war, in dem Hause seines Vaters. Er zierete die Gegenden da herum mit einer großen Anzahl öffentlicher Gebäude: doch ließ er die väterliche Hütte in der Mitten stehen, ein treffliches Denkmaal, so wohl seiner schlechten Ankunft, als seiner Hoheit der Seele *n*). Man kann wohl sagen, diese Fürsten bestrebeten sich, das Andenken ihres alten Zustan-

h) Leben des Cardinals d'Ossat durch Hrn. Amelot.

i) Geschichte des Cardinals Ximenes durch Hrn. Fleschier im 6 Buche.

k) SVETON. *in vita Vespas. Cap. XII.*

l) SVETON. *Ibid. Cap. II.*

Zustandes zu erneuren; so sehr verachtete die Größe ihrer persönlichen Verdienste alle fremde Hülfe, und merkete, daß sie sich für sich selbst erhalten könnte. Gewiß, man sieht nicht, daß ihnen in dem ganzen römischen Reiche jemand ihre geringe Ankunft vorgeworfen, oder daß man dieserwegen etwas von der Verehrung nachgelassen habe, die ihnen ihre Tugenden zugezogen.

Benedictus der XII, aus dem Lande Foix, war eines Müllers Sohn. Daher kam es, daß er der weisse Cardinal genannt wurde. Er vergaß seinen ersten Stand niemals; und da er seine Nichte verheurathen sollte: so schlug er sie denen großen Herren ab, die um sie anhielten, und gab sie einem Kaufmanne. Er sagete, die Päpste müßten dem Melchisedech gleich seyn, der keine Aeltern hatte, und er bedienete sich gemeiniglich der Worte des Propheten: „Wenn die Meinigen „nicht herrschen, so werde ich ohne Wandel seyn, und großer „Missethat unschuldig bleiben *o*).

Johann von Brogni *p*), Cardinal von Viviers, welcher der Kirchenversammlung zu Costnitz, als Dechant der Cardinäle, vorstund, war in seiner Jugend ein Schweinhirt gewesen. Einige Mönche trafen ihn an, da er diesen schlechten Dienst verrichtete. Sie merketen viel Verstand und Lebhaftigkeit an ihm, und schlugen ihm also vor, er möchte mit nach Rom gehen, sie wollten ihn daselbst studieren lassen. Der junge Knabe nahm den Vorschlag an, und damit er seine Reise thun könnte, so gieng er gleich, sich ein Paar Schuhe zu kaufen, zu einem Schuster, der ihm einen Theil von dem Werthe borgete und im Lachen hinzu setzete, er sollte ihm bezahlen, wenn er Cardinal geworden wäre. Er wurde es in der That, und er vergaß nicht allein die Niedrigkeit seines ersten Standes gar nicht, sondern wollte auch das Andenken desselben verewigen. Er ließ in einer Kapelle, die er zu Genf *q*) vor dem Eingange der St. Peters-Kirche bauen ließ, seine Begebenheit eingraben, und sich als einen jungen Knaben mit bloßen Füßen, wie er die Schweine hütete, unter einem Baume vor-

m) SVETON. *in vita Tit. Cap. XI.*

n) CAPITOL. *vita Pertin.*

o) Diction. de Moreri.

p) Brogni ist ein Dorf bey Anneci, zwischen Chamberi und Genf.

q) Er hat dieses Bisthum einige Zeit verwaltet.

stellen, und an der Mauer herum hatte er Bilder von Schuhen setzen lassen, um die Gewogenheit an zu zeigen, welche ihm der Schuster erwiesen hatte. Dieses Denkmaal steht noch zu Genf *r*).

Gaben des Verstandes.

Wie sehr auch die Ehre glänzet, die aus den Waffen und der Geburt entsteht: so ist doch in derjenigen Ehre, die aus der Wissenschaft und den Gaben des Verstandes entspringt, etwas wichtigers zu finden. Sie scheint noch mehr aus unserm eigenen Vermögen her zu kommen, und uns ganz und gar zu zu gehören. Sie ist nicht, wie die aus den Waffen entstehende Ehre, an gewisse Zeiten und an gewisse Gelegenheiten gebunden, und ist nicht, wie diese, an tausend fremde Hülfsmittel verknüpfet. Sie giebt dem Menschen einen Vorzug, der weit schmeichelhafter ist, als derjenige, der aus dem Reichthume, der Geburt, und den Würden entsteht, weil dieses alles außer uns ist, da der Verstand hingegen unser eigenes Gut, oder vielmehr wir selbst ist, und unser Wesen ausmachet.

Indessen machet doch nicht der Verstand allein die wirkliche Ehre der Menschen aus. Ich setze, daß er an sich vortrefflich, und mit allem ausgeschmücket ist, was das Seltenste und Auserlesenste in den Wissenschaften, in der Weltweisheit, Mathematik, Historie, in den freyen Künsten, in der Poesie und Beredsamkeit ist. Alles dieses machet einen gelehrten, aber noch keinen tugendhaften Mann *s*). Und was ist ein gelehrter Mann, wenn er bloß ein Gelehrter ist, oftmals anders, als ein eitler, eingebildeter, von sich selbst ganz eingenommener Mensch, der alle andere verachtet, und mit einem Worte, ein ehrsüchtiges Thier? Also beschreibt Tertullian einiger Maßen die Gelehrten des Heidenthumes: animal gloriæ.

Ist wohl etwas erbarmungswürdiger und zugleich verachtungswürdiger, als ein solcher Mensch, der von seiner Wissenschaft und Geschicklichkeit thörichter Weise aufgeblähet, und begierig und unersättlich nach Lobsprüchen ist; der sich nur mit Winde

r) Geschichte der Kirchenversammlung zu Costnitz durch J. Lenfant.

s) Non faciunt bonos ista, sed doctos. SENEC. *Epist. CVI.*

Winde und Rauche speiset, und nur in der Meynung anderer zu leben gedenket? Philippus, Alexanders des Großen, Vater, gab auf eine artige Art das Lächerliche bey diesem Fehler einem Arzte, Namens Menekrates, zu erkennen, der die Eitelkeit gehabt, und den Zunamen, der errettende Jupiter, wegen seiner glücklichen Curen, die er gethan, und einzig und allein seiner Gelehrsamkeit zuschrieb, angenommen hatte. Er ließ ihn zu sich zur Mahlzeit bitten, und für ihn besonders eine Tafel anrichten, auf der man ihn nur mit einer Rauchpfanne voll brennendes Weihrauches bedienete. Der Arzt glaubete anfangs, er würde dadurch sehr geehret. Als man ihn aber die ganze Mahlzeit durch nüchtern ließ: so merkete er wohl, was der Dampf dieses Weihrauches bedeutete; und trug, nachdem er den Gästen zum Gelächter gedienet, nebst dem Titel des Jupiters, seinen ganzen völligen Hunger und den gerechten Schimpf von diesem Gastmahle hinweg, den er so wohl verdienet hatte *t*), da er seiner bloßen Geschicklichkeit einen Erfolg beylegete, der ihm doch anders woher kam.

Was also bey der Wissenschaft und den Gaben des Verstandes vermögend ist, Ehre zu bringen, das ist weder die Wissenschaft selbst, noch sind es die Gaben des Verstandes; sondern der Gebrauch ist es, zu welchem man sie anwendet; und man kann behaupten, daß die Bescheidenheit mehr, als alle andere Sachen, den Werth und den Glanz derselben ungemein erhöhet. Man sieht gern, wenn große Leute zuweilen gestehen, daß sie gefehlet haben, wie es der berühmte Hippokrates bey Gelegenheit einer Zusammenfügung am Haupte that, worinnen er geirret hatte *u*). Aus einem solchen Bekenntnisse vermuthet man, wie Celsus bey der Erzählung dieses Stückes, wovon ich hier rede, bemerket, daß bey demjenigen, der es ableget, ein Haufen nicht gemeiner Verdienste, und eine Hoheit der Seele ist, welche wohl einsieht, daß dergleichen Verlust ihm keinen Schaden bringt; da hingegen ein kleiner Geist, der seine Armuth nicht verbergen kann, von

t) AELIAN. *Lib. XII. c. 51.* ATHEN. *Lib. VII. cap. X.*
u) Lib. ἐπιδημιῶν 6.

dem wenigen, das er besitzt, nichts wagen, noch willig verlieren darf *v*).

Man sieht auch gern, daß Gelehrte ohne Verbitterung, ohne Zorn, ohne Leidenschaft mit einander streiten, wie Cicero anmerket, daß er es zu thun geneigt sey. „Wir sind bereit, „heißt es, ohne Hartnäckigkeit zu widerlegen, und ohne Zorn „wiederleget zu werden *w*).“ Unser Jahrhundert hat uns viele Beyspiele von dieser Tugend verschaffet. Wenn man aber auch nur das Beyspiel des P. Mabillons allein hätte: so würde solches der Gelehrsamkeit ungemein viel Ehre bringen. Man weis, was ihm seine Sanftmuth und seine Mäßigung in seinen Streitschriften mit dem berühmten Abte de la Trape für einen großen Vortheil über seinen Gegner ertheilet. Er hatte noch einen andern, der mit ihm eben so wohl mit Bescheidenheit als mit Wissenschaft streiten konnte; ich meyne den P. Papebroch, der zur Verfertigung des diplomatischen Werkes Anlaß gegeben hat. „Ich gestehe es euch, saget dieser gelehrte Jesuit in einem lateinischen Briefe, den er an „den P. Mabillon deswegen geschrieben, da er ihm die Freyheit ließ, solchen drucken zu lassen, ich habe keine andere Genugthuung dafür, daß ich von dieser Materie geschrieben, „als diese, daß ich euch Gelegenheit gegeben habe, ein so vollständiges Werk zu verfertigen. Es ist wahr, ich habe anfänglich einigen Verdruß bey Lesung eures Buches empfunden, worinnen ich mich auf eine solche Art widerleget sah, „daß ich nicht antworten konnte. Allein, die Nutzbarkeit und „Schönheit eines solchen Werkes haben endlich meine Schwachheit bald überwunden; und weil ich vor Freuden ganz eingenommen war, daß ich die Wahrheit darinnen in dem höchsten „Lichte sah: so lud ich meine Mitbrüder im Studieren ein, „daß sie doch an der Bewunderung Theil nehmen möchten, „wovon ich ganz erfüllet war. Machet euch daher keine „Schwierigkeiten, allemal, wenn ihr Gelegenheit dazu haben werdet, öffentlich zu sagen, ich sey gänzlich eurer „Meynung.„

Man

v) De futuris se deceptum esse Hippocrates memoriæ prodidit, more magnorum virorum, & fiduciam magnarum rerum habentium. Nam levia ingenia, quia nihil habent, nihil sibi detrahunt. Magno ingenio, multa-

Man findet künstliche und erlernte Bescheidenheiten, die einen heimlichen Hochmuth bedecken. Diese aber zeiget eine Aufrichtigkeit und eine Einfalt, die zu erkennen giebt, daß sie von Herzen geht. Ich kann diesen Artikel, der den P. Mabillon betrifft, nicht beschließen, ohne dabey an zu merken, was der sel. Erzbischof von Reims (le Tellier) von ihm sagete, da er ihn dem Könige Ludwig dem XIV, vorstellete: „Ich habe „die Ehre, eurer Majestät den gelehrtesten und bescheidensten „Mönch ihres Königreiches vor zu stellen.

Eine andere noch liebenswürdigere Eigenschaft an einem Gelehrten ist, wenn er allezeit bereitwillig ist, andere seiner Arbeit theilhaftig zu machen, ihnen seine Anmerkungen mit zu theilen, mit seinen Betrachtungen zu helfen, und aus allem seinen Vermögen etwas zur Vollkommenheit ihrer Werke bey zu tragen. Ich weis nicht, ob jemand diese Eigenschaft höher getrieben hat, als der Herr von Tillemont. Seine Sammlungen, seine Auszüge, welche die Frucht einer vieljährigen Arbeit waren, wurden demjenigen eigenthümlich, der dieselben nöthig hatte. Er befürchtete nicht, wie es bey den Gelehrten sehr gewöhnlich ist, daß seine Werke das Verdienst der Erfindung, und die Anmuth der Neuigkeit verlieren würden, wenn er sie andern zeigete, ehe er sie öffentlich heraus gegeben hatte. Eben dergleichen Lob ist man auch dem Herrn Herouval schuldig *x*). Wenn ihn die Verachtung der Ehre und eines eitlen Ruhmes verhindert hat, für sich selbst etwas heraus zu geben: so hat sein Eifer für das gemeine Beste ihn fast an allen Werken Theil nehmen lassen, die zu seiner Zeit herausgekommen sind. Denn er theilete den Verfassern seine Einsichten, seine Anmerkungen, und seine Manuscripte mit.

Ruhm.

Dieser wird als das liebste und kostbarste Gut unter allen menschlichen Gütern, auch selbst von den tugendhaftesten Leuten, angesehen; und bey ihm scheint die Gleichgültigkeit, und noch mehr die Verachtung verbothen zu seyn. Was

multaque nihilominus habituro, convenit etiam veri erroris simplex confessio. CELS. *Lib. VIII. Cap. IV.*

w) Nos & refellere sine pertinacia & refelli sine iracundia paratî sumus. *Acad. Quæst. Lib. II. n. 5.*

x) Ant. de Vion, Rechnungsbedienter bey der Kammer.

kann man wohl von einem Menschen erwarten, der sich nichts daraus machet, was für ein Urtheil die Welt, und vornehmlich redliche Leute, von seiner Aufführung fällen? Dieß ist nicht allein, wie Cicero saget, die Wirkung eines Stolzes und unerträglichen Hochmuthes, sondern noch mehr das Kennzeichen eines Menschen, der weder Ehre noch Redlichkeit hat *y*).

Ein heftiges Verlangen nach Lobsprüchen, das darnach recht begierig und hungerig ist, und sie einiger Maßen zu erbetteln scheint, ist aber auch, an statt daß es ein Kennzeichen eines großen Geistes seyn sollte, die gewisseste Probe eines eiteln und leichtsinnigen Gemüthes, das sich mit Winde speiset, und den Schatten für den Körper ergreift.

Indessen ist dieß doch die Schwachheit der meisten Menschen, und zuweilen gar derjenigen, die sich durch besondere Verdienste vor andern hervor thun; und dieß treibt sie oftmals an, da die Ehre zu suchen, wo sie nicht ist.

Philippus, König in Macedonien, hatte keine gar zu zärtliche Unterscheidungskraft, in Erwählung derjenigen Mittel, die einen wirklichen Ruhm bringen können. Er strebete ehrgeizig nach allen Arten der Ehre und in allerhand Sachen. Er pralete, als ein Redner, mit der Stärke seiner Beredsamkeit. Er erzählete die Siege, welche seine Wagen in den olympischen Spielen erhalten hatten, und trug viele Sorgen, sie auf seine Münzen graben zu lassen. Er gab den Instrumentenspielern Lehren, und wollte die Meister verbessern. Dieß zog ihm von einem unter ihnen diese sinnreiche Antwort zu, die, ohne ihn zu beleidigen, sehr geschickt war, ihm seinen Wahn zu benehmen: „Gott wolle ja nicht, daß eure Majestät jemals so unglückselig seyn, und diese Sachen besser wissen mögen, als ich *z*).„ Er selbst gab seinem Sohne eine gleiche Lehre, weil er bey einer Mahlzeit gar zu viel Geschicklichkeit in der Singekunst hatte blicken lassen. „Schämest du „dich nicht, sagete er zu ihm, daß du so gut singst?„ Gewiß, es giebt Wissenschaften, die einer Privatperson rühmlich

y) Adhibenda est quædam reverentia & optimi cujusque, & reliquorum. Nam negligere quid de se quisque sentiat, non solum arrogantis est, sed etiam dissoluti. CIC. *Offic. Lib. I, n. 99.*

z) PLVTARCH. *in vit. Alexand.*

a) Nero puerilibus statim annis vidum

lich sind, und worinnen es einem jeden, der keine andere Sorgen auf sich hat, vortrefflich zu werden erlaubet ist, die aber ein Fürst nur obenhin treiben muß. Denn er würde sich erniedrigen, wenn er sich angelegen seyn ließe, gar zu geschickt darinnen zu werden. Er muß seine Zeit auf ernsthaftere und wichtigere Dinge wenden. Nero, der sonst Verstand und Lebhaftigkeit hatte, ist getadelt worden, daß er die seinem Stande gemäßen Beschäfftigungen verabsäumet, und sich mit Schnitzeln, Malen, Singen, und Lenken der Wagen, aufgehalten hat *a*). Ein Fürst, der einen Geschmack von der wahren Ehre hat, bestrebet sich nicht nach einem solchen Ruhme. Er weis, auf was für Wissenschaften er sich legen und von welchen er sich enthalten muß. Was für eine Neigung er auch selbst gegen die allerschätzbarsten Wissenschaften bey sich empfindet: so überläßt er sich derselben doch nicht, sondern erlernet sie, als ein Fürst, das ist, mit derjenigen Mäßigkeit, und derjenigen klugen Enthaltung, welche Tacitus an seinem Schwiegervater Agricola bewunderte *b*).

Cicero findet eine erbarmenswürdige Eitelkeit in der heimlichen Freude, welche Demosthenes empfand, da er sich, im Vorbeygehen, von einem armen Kräuterweibe loben hörete *c*). Die Lobsprüche aber rühreten ihn noch weit mehr, als den griechischen Redner.

Er gesteht es aufrichtig bey einer Gelegenheit, da er das menschliche Herz wundersamer Weise abschildert. Er kam von Sicilien, wo er Rentmeister gewesen war, in den Gedanken zurück, man würde in ganz Italien nur von ihm reden, und seiner Quästur überall Erwähnung thun. Er kam nach Puteoli, wo die Bäder viele vornehme Leute hinzogen. Hier fragete ihn jemand: Bist du lange von Rom abgereiset? Was saget man daselbst gutes neues? Ich, sagete er mit Erstaunen, komme aus meiner Provinz. Ja, wahrhaftig, versetzete der andere, ich entsinne michs, aus Africa. Ey nicht doch! erwiederte Cicero ganz unwillig und zornig, aus Sicilien.

vidum animum in alia detorsit: cælare & pingere, cantus aut regimen equorum exercere. TACIT. *Annal. Lib. XIII. c. 3.*

b) Retinuit, quod est difficillimum, ex sapientia modum. *Vita Agric. C. IV.*

c) *Tusc. Quæst. Lib. V. n. 103.*

lien. Ey! that der dritte hinzu, welcher besser davon unterrichtet seyn wollte, als die andern, wisset ihr denn nicht, daß er Rentmeister zu Syrakus gewesen? Und es war doch nichts; denn er war in einem andern Theile Siciliens gewesen. Cicero wurde ganz verwirrt und beschämt, und fand kein anderes Mittel, sich aus dem Handel heraus zu wickeln, als daß er sich unter den Haufen mengete. Er setzet hinzu, diese Begebenheit sey ihm nützlicher gewesen, als alle Höflichkeitsbezeigungen, die er erwartet hätte *d*).

Es scheint indessen doch nicht, daß er nach der Zeit nicht mehr so eifrig gewesen sey, die Lobsprüche zu suchen. Die ganze Welt weis es, mit was für Sorgfalt er alle Gelegenheit ergriff, von sich selbst zu reden, so daß er darüber unerträglich wurde. Nichts aber bildet seine Gemüthsart besser ab, als sein Brief an den Geschichtschreiber Luccejus *e*), worinnen er ihm offenherzig und ohne Umschweif seine Schwäche wegen der Lobsprüche entdecket. Er lag ihm an, die Geschichte seines Consulates zu beschreiben, und sie bey seinem Leben noch heraus zu geben, damit ich, saget er, den übrigen Menschen besser bekannt werde, und noch selbst meine Ehre und meinen Ruhm genießen könne *f*). Er bittet ihn inständigst, er wolle sich nicht gar zu gewissenhaft an die strengen Gesetze der Historie halten, sondern der Freundschaft etwas mehr zugestehen, als die Wahrheit vergönnet, und sich nicht scheuen, von ihm mehr gutes zu sagen, als er wohl gedenket *g*).

So sind fast alle Menschen, ohne daß sie es einmal gewahr werden. Denn, wenn man den Cicero reden höret: so war er von einer solchen Schwachheit ganz und gar entfernet. „Bey „mir ist nichts eiteles, saget er zum Brutus *h*), und es soll „auch nicht seyn.„ Niemand, saget er in seinem Briefe an den Cato, wird wohl weniger von dem Lobe und dem eiteln Beyfalle des Pöbels gerühret, als ich *i*).

Damit

d) CIC. *Orat. pro Plancio n. 64. 66.*
e) *Epist. 12. Lib. V.*
f) Vt & ceteri viventibus nobis ex libris tuis nos cognoscant & nosmet ipsi vivi gloriola nostra perfruamur.
g) Itaque te plane etiam atque etiam rogo, ut & ornes ea vehementius etiam quam fortasse sentis, & in eo leges historiæ negligas . . . amorique nostro plusculum etiam, quam concedit veritas, largiaris.

Damit man aber besser begreife, wie viel Kleinigkeit und Schwachheit in dieser Eitelkeit stecket: so darf man nur die Augen öffnen und betrachten, wie viel Hoheit der Seele und Edelmuth in einer entgegen gesetzeten Aufführung zu finden ist. Einige auserlesene Stücke, die ich erzählen will, werden es besser zu erkennen geben.

1. Die Lobsprüche ungern ertragen, und mit Bescheidenheit von sich selbst reden.

Diese Tugend, die einen Vorhang über die schönsten Thaten zu ziehen scheint, und die nur aufmerksam ist, sie zu bedecken, dienet wider ihren Willen dazu, daß sie solche noch mehr erhebt, und in einen Glanz setzet, der sie weit herrlicher machet.

Niger, der den Titel eines Kaisers im Oriente annahm, schlug die Lobrede aus, die man zu seinem Lobe halten wollte, und machete sich derselben, durch die Bewegungsgründe, warum er sie ausschlug, noch würdiger. Machet eine Lobrede, saget er, von den alten Heerführern, damit das, was sie gethan haben, uns lehre, was wir thun sollen. Denn einen Menschen, vornehmlich einen Fürsten, bey seinem Leben loben, heißt nur, mit ihm sein Gespötte treiben. Man lobet ihn nicht, weil er Gutes thut, sondern man schmeichelt ihm, damit man einige Belohnungen davon trage. Ich für meine Person, will bey meinem Leben geliebet und nach meinem Tode gelobet werden.

Diejenigen, saget der Herr Nicole in seinen Versuchen einer Sittenlehre *k*), „welche die beyden vornehmsten Heer„führer dieser Zeit, (den Prinzen und den Turenne) vom „Kriege haben reden hören, sind allezeit über die Bescheiden„heit ihrer Reden ganz außer sich gekommen. Niemand hat „jemals angemerket, daß ihnen das geringste Wort hiervon „ent-

h) Nihil est in me inane, nec esse debet. *Ad Brut.. Ep. III.*

i) Si quisquam fuit unquam remotus & natura & magis etiam (ut mihi quidem sentire videor) ratione atque doctrina, ab inani laude & sermonibus vulgi, ego profecto is sum, *Ep. 4. Lib. XV. ad Familiar.*

k) Andere Abhandlung von der Liebe gegen Gott, seinen Nächsten und sich selbst. V Cap.

„entwischet, woraus man eine Eitelkeit hätte muthmaßen kön„nen. Man hat gesehen, daß sie allezeit allen andern, sich „selbst aber niemals, ihr gebührendes Lob ertheilet haben; und „man hätte oftmals geglaubt, wenn man sie die Erzählung von „denen Schlachten machen hörete, woran sie, wegen ihrer An„führung zur Tapferkeit, den größten Antheil gehabt, sie wä„ren selbst nicht gegenwärtig gewesen, oder doch ganz still da„bey geblieben. Diejenigen Leute, welche man mit einigen „Gelegenheiten, worinnen sie sich haben sehen lassen, so be„schäfftiget findet, daß sie alle Menschen damit betäuben, wie „es Cicero mit seinem Consulate machete, geben dadurch zu er„kennen, daß ihnen die Tugend nicht natürlich ist, und daß „sie große Mühe haben anwenden müssen, ihre Seelen zu dem „Stande zu erheben, worinnen sie sich so gern mögen sehen „lassen. Es ist aber eine weit größere Hoheit, wenn man „seine größten Verrichtungen gar nicht in Betrachtung zieht, „so daß es scheint, sie entfahren uns, und entspringen so na„türlich aus der Beschaffenheit unserer Seele, daß sie derselben „nicht gewahr wird.„

2. Zu den Ruhme anderer willig etwas beytragen.

Scipio, der Africaner, hatte sich angegeben, er wollte unter seinem Bruder als Legatus stehen, damit er für ihn die Einwilligung erlangete, den wichtigen Krieg zu führen, den man wider den Antiochus, den Großen, beschlossen hatte *l*). In dieser Unterbedienung gedachte er im geringsten nicht, die Ehre des Sieges mit seinem Bruder zu theilen. Er hielt es für seine Pflicht, und machete sich ein Vergnügen daraus, daß er ihm die Ehre ganz vollkommen allein ließ, und ihn sich in allem, durch die Niederlage eines Feindes, der eben so zu fürchten war, als Hannibal, und durch den Titel der Asianer, der eben so rühmlich war, als der Africaner, gleich machete.

Marcus Aurelius entzog sich aus gleicher Zärtlichkeit, und aus einer eben so großmüthigen Hindansetzung der Ehre, das Ver-

l) LIV. *Lib. XXXII. C. 1.*
m) *Vita* MARC. AVREL.
n) XENOPHON. *in Cyropæd.*
o) TACIT. *in vita Agric.*
p) PLVTARCH. *in præc. reip. ger.*
q) Οὐ γὰς μόνον ἐπιεικὲς τὸ τοιῦ-

τον

Vergnügen, das er sich gemachet haben würde, seine Tochter Lucilla in den Orient zu führen, wo er sie dem Lucius Verus zur Ehe gab, der damals mit dem Kriege wider die Parther beschäfftiget war *m*). Er besorgete, er möchte durch seine Gegenwart den anfangenden Ruhm seines Eydames ersticken, und das Ansehen haben, er wollte sich, zu seinem Nachtheile, die Ehre zuziehen, daß er diesen wichtigen Krieg beygeleget hätte.

Man weis, mit was für Treue und Unterthänigkeit Cyrus alle seine Eroberungen seinem Vetter und Schwiegervater Cyaxaras beylegete *n*); mit was für Achtsamkeit Agricola, welcher Britannien vollends unterwürfig machete, seinen Obern die Ehre seiner glücklichen Ausführung ließ, und mit was für Bescheidenheit er einen Theil seines eigenen Ruhmes verließ, um den ihrigen zu erheben *o*).

Plutarch erzählet die mäßigungsvolle Aufführung, welche er selbst bey einer Abordnung beobachtete, die ihm von seiner Stadt an den Proconsul der Provinz war aufgetragen worden *p*). Sein College war genöthiget worden, unterwegens zu bleiben. Er verrichtete das Aufgetragene allein, und war darinnen glücklich. Als er bey seiner Zurückkunft bereit war, öffentlich von seiner Abordnung Rechenschaft zu geben: so unterrichtete ihn sein Vater er sollte nicht in seinem Namen allein reden, sondern sich so erklären, als wenn sein College mit gegenwärtig gewesen wäre, und sie zusammen alles abgeredet und ausgeführet hätten. Der Bewegungsgrund eines-so weisen Rathes war, daß ein solches Verfahren nicht allein voll Billigkeit und Menschenliebe wäre, sondern auch noch der Ehre eines guten Ausganges dasjenige entzöge, was den Neid zu betrüben und an zu reizen pflegt *q*).

Was Cicero von der vollkommenen Einigkeit saget, die unter ihm und dem Hortensius war, und was für Aufmerksamkeit sie unter einander hatten, in dem edlen Wettlaufe einander zu helfen, ihre Einsichten wechselsweise mit zu theilen, und einer den andern in Hochachtung zu bringen *r*); das ist ein

τον καὶ φιλανθρωπόν ἐστιν, ἀλλὰ καὶ τὸ λυπῶν τὸν φθόνον ἀφαιρεῖ τῆς δόξης.

r) Semper alter ab altero adjutus & communicando & movendo & faciendo. *Brut. n. 3.*

ein sehr seltenes Beyspiel von Personen einerley Standes, und verdienet zugleich sehr wohl, nachgeahmet zu werden. Ein Geschichtschreiber merket an, Atticus, ihr gemeinschaftlicher Freund, sey der Knoten und das Band dieser so genauen Einigkeit gewesen *s*); und er habe verursachet, daß die heftige Nacheiferung in der Ehre, welche sich zwischen diesen beyden vortrefflichen Rednern fand, nicht durch die niederträchtigen Regungen des Neides und der Eifersucht verderbt worden.

Lälius, ein vertrauter Freund des andern Scipio, hatte zu zweyen verschiedenen Malen eine sehr wichtige Sache vor Gerichte vorgetragen, und die Richter hatten zweymal einen weitläuftigern Unterricht begehret. Die Parteyen ermahneten ihn, er sollte sich nicht abweisen lassen: er aber überredete sie, ihren Handel dem Galba unter die Hände zu geben, der geschickter wäre, als er, einen Rechtshandel zu führen, weil er mit mehrerer Stärke und Heftigkeit redete. Galba trug auch in der That bey einem einzigen Verhöre alle Stimmen davon, und gewann seine Sache völlig *t*). Man muß gestehen, eine solche Hindansetzung der eigenen Ehre hat etwas sehr grosses an sich. Doch Cicero saget: es sey damals die Gewohnheit gewesen, daß man den Verdiensten eines andern ihr gebührendes Recht ertheilet habe *u*).

Ich habe allezeit die Billigkeit und Aufrichtigkeit der Seele des Virgilius bewundert, welcher nicht befürchtete, da er den Horaz in dem Hause des Mäcenas anbrachte *v*), daß er sich einen Nebenbuhler setzen möchte, der mit ihm um die Ehre eines sinnreichen Kopfes streiten und ihm die Gewogenheiten und Gnadenbezeigungen ihres gemeinschaftlichen Beschützers, wo nicht gänzlich entwenden, doch wenigstens solche mit ihm theilen könnte. Allein, saget Horaz, so führete man sich nicht bey dem Mäcenas auf. In keinem Hause ist man von diesen niederträchtigen Gedanken mehr entfernet gewesen, und

nirgend

s) Efficiebat, ut inter quos tanta laudis esset æmulatio, nulla intercederet obtrectatio, essetque talium virorum copula. CORN. NEP. *in vit. Attic. cap. 5.*

t) *De clar. Orat. n. 85 - 88.*

u) Erat omnino tum mos, ut faciles essent in suum cuique tribuendo.

v) HORAT. *L. I. Satyr. 6.*

w) — — Non isto vivimus illic,
Quo tu rere modo. Domus hac nec
purior ulla est,
Nec magis his aliena malis. Nil mi
officit unquam,

Di

nirgend hat man auf eine reinere und edlere Art gelebet, als in dem seinigen. Die Verdienste und das Ansehen des einen erwecketen dem andern keinen Verdacht. Ein jeder hatte seine Stelle, und damit war er vergnügt.

Man lebt daselbst so nicht,
Als du wohl denken magst. Es ist kein Haus so rein,
Noch fern von dieser Pest. Nichts schadet mir hieselbst,
Daß dieser reicher ist, weil er gelehrter heißt.
Ein jeder hat für sich hier seinen eignen Platz *w*).

3. Seinen Ruhm dem gemeinen Nutzen aufopfern.

Es finden sich Gelegenheiten, wo ein ehrlicher Mann genöthiget ist, seinen Ruhm, zur Erhaltung seiner Tugend, auf zu opfern; wo er seiner Ehre auf eine Zeitlang entsagen muß, damit er nur nicht sein Gewissen fahren lasse; und wo er standhaft dahin fortgehen muß, wohin ihn seine Pflicht, mitten durch die Vorwürfe und Schmach, ruft; und wo er die Verachtung, welche man ihm anthut, muthig verachten muß *x*). Nichts zeiget es mehr an, daß er bey der Tugend selbst hält, und daß er sie nur allein suchet, als eine so großmüthige Aufopferung, die der Natur so schwer wird.

Plutarch bemerket *y*), Perikles sey bey einer Gelegenheit, da alle Bürger wider ihn schryen, und seine Aufführung verdammeten, einem geschickten Steuermanne gleich gewesen, der bey einem Sturme nur auf die Regeln seiner Kunst Acht hat, das Schiff zu erhalten, und das Heulen und Schreyen und Bitten aller Gefährten verachtet; es habe sich Perikles, sage ich, nachdem er alle Vorsicht zur Sicherheit des Staates angewandt, das Gemurmel, das Klagen, die Drohungen, die schimpflichen Lieder, den Hohn, die Verspottungen, und die wider ihn angefangenen Anklagen, wenig anfechten lassen.

Solche heilsame Anschläge gab der weise Fabius dem Bür-

Ditior hic aut est quia doctior. Est locus uni
Cuique suus. HOR. *Sat. IX. L. I.*

x) Aequissimo animo ad honestum consilium per mediam infamiam tendam. Nemo mihi videtur pluris æstimare virtutem, nemo illi magis esse devotus, quam qui boni viri famam perdidit, ne conscientiam perderet, SENEC. *Ep. LXXXI.*

Aequo animo audienda sunt imperitorum convicia & ad honesta vadenti contemtus. *Id. Ep. LXXVI.*

y) *In vita Pericl.*

Bürgermeister Paul Aemil, als er zur Armee abgehen wollte z). Er ermahnete ihn, den Hohn und die ungerechten Vorwürfe seines Collegen zu verachten, sich über das Gemurmel, das seinem Ruhme Abbruch thun könnte, zu erheben, und die Kräfte, welche man ihn zu beschimpfen und zu verunehren anwenden würde, zu verachten.

Dieser Partey war Fabius selbst, in dem Kriege wider den Hannibal, gefolget, und sie erhielt die Republik. Der empfindlichsten Verspottungen ungeachtet, die man sich nur einbilden kann, welche ihm Minutius angethan, riß er ihn aus Hannibals Händen; er setzete seinen Unwillen bey Seite, und zog nur seinen Eifer für das gemeine Beste zu Rathe *tz*).

Diese Beyspiele sind bekannt, aber sie haben fast keine Nachahmer. Man ist nicht recht mit dem Staate verknüpfet, und dienet ihm oft nur seines eigenen Nutzens halber. Man verläßt bey dem geringsten Ekel den Dienst; und dieser Ekel ist oftmals nur auf eine falsche Zärtlichkeit gegründet, die sich an einen sehr rechtmäßigen Vorzug stößt. Es sind wenige, die so reden und denken, als jener Lacedämonier, der, da er in einem neuen Rathe, den man aufrichtete, keine Stelle bekam, sagete, er wäre erfreut, daß sich drey hundert Bürger gefunden hätten, die ehrlichere Männer wären, als er.

VII §. Worinnen die wohlgegründete Ehre und wahre Hoheit besteht.

Alles äußerliche an dem Menschen, alles, was dem Guten und Bösen gemein seyn kann, machet ihn nicht wahrhaftig hochachtungswürdig. Man muß von dem Menschen nach seinem Herzen urtheilen. Daraus entstehen die großen Absichten, die großen Thaten, und die großen Tugenden. Die wirkliche Hoheit, welcher der Hochmuth nicht nachahmen, noch der Stolz gleichen kann, befindet sich in dem Innersten der persönlichen Eigenschaften, und in den edlen Gedanken. Ehrlich, freygebig, gutthätig, großmüthig seyn; sich aus dem Reichthume weiter nichts machen, als nur um ihn aus zu theilen;

z) LIV. *Lib. XXXII. n. 34.*

tz) Habuit in consilio fortunam publicam, dolorem ultionemque sepe-

suit. SENEC. *Lib. I. de Irac. n.*

a) Omnes, inquit Alexander, jurant me Iovis esse filium: sed vul-

nus

len; die Ehrenstellen nicht achten, als nur um seinem Vaterlande zu dienen, die Macht und das gute Ansehen nicht hoch schätzen, als nur um im Stande zu seyn, das Laster zu unterdrücken, und die Tugend in Ehren zu bringen; ein wahrhaftig ehrlicher Mann seyn, und nicht nur dafür angesehen seyn wollen; die Armuth mit Edelmuthe, Schmach und Beschimpfung mit Geduld ertragen; seinen Verdruß und Unwillen ersticken, und einem Feinde, an dem man sich rächen kann, allerhand gute Dienste leisten; das gemeine Beste allem vorziehen; seine Güter, seine Ruhe, sein Leben, ja seinen guten Namen, wenn es seyn muß, demselben aufopfern; das ist es, was einen Menschen groß, und wahrhaftig hochachtungswürdig machet.

Man sondere die Redlichkeit von den schönsten Thaten, von den schätzbarsten Eigenschaften ab; was werden sie da wohl anders, als ein Gegenstand der Verachtung? Die Trunkenheit beym Alexander, die Ermordung seiner besten Freunde, der unersättliche Durst nach Lobsprüchen und der Schmeicheley, die Eitelkeit, daß er für Jupiters Sohn angesehen seyn wollte, ob er es gleich nicht glaubete *a*); vergönnet uns das alles wohl, daß wir diesen Fürsten für wahrhaftig groß ansehen? Wenn man den Marius, und nach ihm den Sylla, das Blut der römischen Bürger strohmweise vergießen sieht, damit sie ihre Gewalt befestigen mögen; kann man ihre Siege und ihre Triumphe alsdann wohl für etwas rechnen?

Wenn man hingegen den Kaiser Titus die so berühmt gewordenen Worte: **Meine Freunde, diesen Tag habe ich verloren** *b*); weil er niemanden gutes gethan; einen andern, den man ein Todesurtheil zu unterschreiben antrieb: **Ich wollte, daß ich nicht schreiben könnte** *c*); den Kaiser Theodosius, nachdem er an einem Ostertage die Gefangenen losgelassen: **Wollte Gott, daß ich auch die Gräber eröffnen, und den Todten das Leben geben könnte**, sagen höret: Wenn man sieht, daß der noch junge Scipio eine Leidenschaft überwindet, die fast alle Menschen überwältiget; und

nus hoc hominem me esse clamat. SENEC. *Ep. LIX.*

b) Amici, diem perdidi. SUETON. *in vit. Titi n. 8.*

c) Vellem nescire litteras. SENEC. *Lib. II. de Clement. c. 1.*

bey einer andern Gelegenheit einem jungen Fürsten, der seine Pflicht verlassen hatte, Lehren von der Enthaltung und Weisheit giebt: Wenn man sieht, daß ein Zunftmeister, der ein geschworner Feind dieses Scipio war, ihn beherzt wider diejenigen vertheidiget, die ihn unbillig anklageten, und seinen Fall beschlossen hatten: Wenn wir endlich in den Geschichten einige Thaten der Freygebigkeit, der Großmuth, der Uneigennützigkeit, der Gütigkeit, der Vergessenheit des Unrechtes lesen; steht es alsdann wohl in unserer Macht, daß wir ihnen unsere Hochachtung und Bewunderung versagen *d*), und empfinden wir nicht, daß wir nach so vielen Jahrhunderten noch durch die bloße Erzählung dieser Thaten bewegt und erweicht werden?

Unsere Geschichte giebt uns unzählige schöne Reden und Thaten unserer Könige und vieler großen Männer an die Hand, welche uns zu erkennen geben, worinnen die wahre Hoheit und wirkliche Ehre besteht.

„Wenn Treu und Glauben und die Wahrheit aus der ganzen „Welt verbannet wären„, sagete Johann I, König in Frankreich, da man ihm zumuthete, einen Tractat zu brechen, „so „müssen sie sich in dem Herzen und Munde der Könige wieder finden *e*).„

„Es schicket sich nicht, sagete Ludwig der XII zu einem Hofbedienten, der ihn ermahnete, einen zu strafen, von dem er war beleidiget worden, ehe er auf den Thron gestiegen; „Es schicket sich nicht, daß ein König in Frankreich des Herzogs von Orleans angethanes Unrecht rächet *f*).„

Franz der erste schrieb nach der Schlacht bey Pavia an seine Mutter, die regierende Königinn, einen Brief, der nur diese wenigen Worte enthielt: Madame, alles ist verloren, ausgenommen die Ehre. Das heißt, wahrhaftig als ein König schreiben und denken, der in Vergleichung der Ehre alles übrige wenig achtet *g*).

Wegen

d) Quis est tam dissimilis homini, qui non moveatur & offensione turpitudinis, & comprobatione honestatis? . . . An obliviscamur quantopere in audiendo legendoque movemur, quum pie, quum amice, quum magno animo aliquid factum cognoscimus? CIC. *Lib. V. de fin. n. 61.*

e) MEZERAY.

f) Ebendas.

Wegen der schimpflichen Bedingungen, die man von ihm forderte, ihn in Freyheit zu setzen, trug er dem Unterhändler des Kaisers auf, er sollte seinem Herrn hinterbringen, daß er den Entschluß gefasset hätte, eher sein Leben in dem Gefängnisse zu zu bringen, als das geringste von seinen Staaten zu zergliedern; und er sollte hinzu setzen, daß, wenn er auch so niederträchtig wäre, und es thäte, er gewiß wüßte, daß seine Unterthanen niemals darein willigen würden *h*).

Er verdachte es dem Franciscus de Montelon gar nicht, daß er allein unter allen Advocaten seiner Zeit die Kühnheit gehabt, die Rechtssache Karls von Bourban wider Franz den Ersten, und seine Mutter Louisen von Savoyen, zu führen: sondern hielt ihn vielmehr noch weit höher, und machete ihn zum General-Advocaten, darauf zum Oberpräsidenten, und endlich zum Siegelverwahrer *i*).

Als man Heinrichen dem vierten die wenige Gewalt vorwarf, die er zu Roschelle hatte: so sagete er: „Ich thue in dieser Stadt alles, was ich will, da ich nichts darinnen thue, „als was ich soll *k*).„

Unsere obrigkeitlichen Personen haben bey mehr, als einer Gelegenheit, die Wahrheit dessen gezeiget, was Cicero in seinem Buche von den Pflichten saget: Es gebe häusliche und bürgerliche Tapferkeiten, die nicht geringer sind, als die Tapferkeit im Kriege ist *l*). Achilles von Harlai, Oberpräsident, wurde von den Aufrührern mit einer nahen und harten Todesstrafe bedrohet, (so drücket sich der Verfasser aus *m*). Er antwortete darauf: „Ich habe weder Kopf, noch Leben, „welches ich der Liebe, die ich Gotte schuldig bin, dem Dienste, „den ich dem Könige schuldig bin, und der Wohlfahrt, die ich „meinem Vaterlande schuldig bin, vorziehe.„ Zur Zeit der Belagerung antwortete er auf die Schmachreden und Drohungen der vornehmsten Urheber der Ligue nichts, als diese lobenswürdigen Worte: „Meine Seele gehöret Gotte, mein Herz „dem Könige, und mein Leib unter die Hände der Gewalt-

g) Der P. Daniel.
h) Ebendas.
i) STE MARTHE *Liv. V. de ses Elog.*
k) *Histoire d'Aubigné.*
l) Sunt domesticæ fortitudinis non inferiores militaribus. CIC. *Offic. Lib. I c. 23.*
m) *Histoire des Prem. Presid.*

„thätigkeit; sie können damit machen, was sie wollen.„ Als Büssy le Clerc die Kühnheit hatte, in die große Kammer zu treten, und daselbst das Verzeichniß dererjenigen verlesen lassen wollte, die er gefangen zu nehmen, seiner Aussage nach, Befehl hatte, und als er den Oberpräsidenten und zehn oder zwölf andere genennet hatte: so erhub sich die ganze übrige Gesellschaft, und folgete ihnen großmüthig nach der Bastille *n*).

Es ist weltkündig, daß der Oberpräsident Mole, bey einem Auflaufe des Volkes, ohne Furcht für sein Leben, hingieng, sich dem aufrührischen Pöbel zeigete und ihm durch seine bloße Gegenwart Einhalt that. Der Cardinal von Rets redet in seinen historischen Nachrichten also von ihm: „Wenn „es nicht eine Art der Gotteslästerung wäre, wenn man sage„te, es wäre zu unserer Zeit jemand unerschrockener gewesen, „als der große Gustav, und der Prinz: so würde ich sagen, „der Oberpräsident Mole wäre es gewesen.

Diese Standhaftigkeit ist bey den obrigkeitlichen Personen eines Parlementes eben so wundersam nicht. Denn deren eigentlicher Charakter ist eine unverbrüchliche Treue gegen den König, und eine unüberwindliche Herzhaftigkeit in den größten Gefährlichkeiten. Kann man aber wohl die seltene Großmuth genugsam bewundern, welche den Bürgern zu Calais die Liebe ihres Vaterlandes, und die Absicht auf das gemeine Beste eingab *o*)? Die Stadt war durch Hunger auf das Aeußerste gebracht, und begehrete, sich wegen der Uebergabe zu vergleichen. Der König von England war wegen des langen Widerstandes, den sie ihm gethan hatte, ganz erzürnt, und wollte ihr keine Gnade zugestehen, als unter einer einzigen Bedingung. „Es sollen sich, sagete er, sechs der ange„sehensten Bürger mit entblößten Häuptern und ganz barfü„ßig, mit Stricken um den Hals und den Schlüsseln der „Stadt und Festung in den Händen, aus der Stadt begeben, „und mit diesen will ich nach Belieben umgehen, die zurück„geblie-

n) MEZERAY.

o) Der P. Daniel.

p) Man wollte nämlich gewiß werden, ehe man die kleine Schanze aufwarf, ob die Feinde unter der Glacis Minen macheten. Der Soldat warf sich

„gebliebenen aber will ich zu Gnaden aufnehmen.„ Als man die ganze Stadt versammlet hatte: so nahm einer der vornehmsten Bürger, Namens Eustachius von Sanct Peter, das Wort. Er redete mit einem solchen Muthe und solcher Herzhaftigkeit, daß es auch den alten römischen Bürgern zur Zeit der Republik Ehre gebracht haben würde, und sagete, er erböthe sich, für die Wohlfahrt des übrigen Volkes das erste Schlachtopfer zu werden; und wollte, ehe er alle seine Mitbürger durch das Schwert und durch den Hunger umkommen sähe, einer von denen sechsen seyn, die man der Rache des Königes von England ausliefern sollte. Fünf andere wurden durch sein Reden und Beyspiel ermuntert, und stelleten sich nebst ihm dar. Man führete sie in dem Aufzuge, der ihnen vorgeschrieben worden, mitten durch das verwirrte und klägliche Geschrey des Volkes durch. Der König in England wollte sie hinrichten lassen: die Königinn aber wurde vom Mitleiden gerühret; und zerfloß in Thränen. Sie fiel dem Könige zu Füßen, und erhielt Gnade für sie.

Als der große Conde in Flandern das Haupt des spanischen Kriegesheeres war, und einen von unseren Plätzen belagerte: so begegnete ein General einem Soldaten sehr übel und ließ ihm für einige nicht gar zu ehrerbiethige Worte, die ihm entfahren waren, viele Stockschläge geben. Der Soldat antwortete mit einer großen Gelassenheit, er wollte es schon machen, daß es ihn gereuen sollte. Funfzehn Tage hernach trug eben dieser General dem Obersten der Laufgräben auf, er sollte ihm einen unerschrockenen und handfesten Kerl, den er zu einer Unternehmung nöthig hätte, in seinem Regimente suchen, mit Versprechung hundert Pistolen Trinkgeldes. Bey der Nachfrage stellete sich der Soldat dar, welchen man bey dem ganzen Regimente für den tapfersten hielt. Er nahm noch dreyzig seiner Spießgesellen mit sich, die er ausgesuchet hatte, und richtete die ihm aufgetragene Verrichtung, welche eine der verwegensten war *p*), mit unglaublichem Muthe und Glücke aus. Bey seiner Wiederkunft ließ ihm der General,

p) sich bey einbrechender Nacht in den verdeckten Weg, und richtete das, was ihm aufgetragen worden, so wohl aus, daß er den Hut und das Werkzeug eines Schanzgräbers, den er in einer Mine getödtet hatte, mitbrachte.

nachdem er ihn erst sehr gelobet hatte, die hundert Pistolen auszahlen, die er ihm versprochen hatte. Der Soldat theilete sie auf der Stelle unter seine Spießgesellen aus, und sagete, er dienete nicht für Geld, und begehrete nur, daß man ihn zum Officier machen möchte, wenn die That, die er gethan hätte, einiger Belohnung werth zu seyn schiene. Zuletzt setzete er hinzu, da er sich zu dem Generale wendete, der ihm nicht erkannte: „Ich bin derjenige Soldat, dem Sie vor vierzehn „Tagen so übel begegneten; und ich habe es Ihnen wohl gesa„get, ich wollte machen, daß es Sie gereuen sollte.„ Der General war voller Verwunderung, und so erweicht, daß er fast weinete. Er umarmete ihn, entschuldigte sich bey ihm, und ernannte ihn noch denselben Tag zum Officier. Der große Conde machete sich ein Vergnügen, diese Begebenheit zu erzählen, als die schönste That eines Soldaten, von der er jemals reden gehöret. Ich habe es von jemanden, dem es der Prinz, der Sohn des großen Conde, oft erzählet hat.

Eben die Stückkugel, die den Herrn von Türenne tödtete, hatte auch dem Herrn Saint-Hilaire, Generallieutenant bey der Artillerie, einen Arm abgeschlagen. Als sein Sohn darüber weinete und heulete: so sagete er zu ihm: Schweig still, mein Kind! und da er ihm den todtliegenden Türenne zeigete: Sieh, den da muß man beweinen.

Ich habe anderswo von einem berühmten Heinrich von Mesmes, einem der vortrefflichsten obrigkeitlichen Personen seiner Zeit geredet *q*). Der König Heinrich der II, wo ich nicht irre, hatte ihm eine Stelle eines General-Advocaten angebothen. Er aber nahm sich die Freyheit, Sr. Majest. vorzustellen, daß diese Stelle nicht ledig wäre. Sie ist ledig, erwiederte der König, weil ich misvergnügt mit dem bin, der sie bekleidet. „Eure Majestät verzeihen mir, antwortete Heinrich von Mesmes, da er zuvor den Angeklagten bescheidentlich vertheidigt hatte; Ich wollte lieber die Erde mit meinen Nägeln um„kratzen, als durch eine solche Thüre zu meiner Bedienung ein„gehen.„ Der König gab seiner Vorstellung Gehör, und ließ

q) Im 1 Bande, a. d. 256 S. aus den daselbst angeführten geschriebenen historischen Nachrichten.

r) Cl. PELETERII *vita*.

s) Quæ disciplina eo pertinebat, ut

ließ den General-Advocaten in seiner Bedienung. Als dieser den Morgen darauf seinem Wohlthäter Dank dafür abstatten wollte: so konnte Heinrich von Mesmes kaum ertragen, daß man ihn für eine That Dank sagen wollte, welche, wie er sagete, eine unumgängliche Pflicht wäre, die er nicht hätte unterlassen können, wenn er sich nicht selbst auf ewig beschimpfen wollen.

Ein Oberpräsident gedachte sich seiner Bedienung zu begeben, in Hoffnung, sie auf seinen Sohn zu bringen. Ludwig der XIV, welcher dem Herrn Peletier, damaligen General-Controlleur, versprochen hatte, ihm die erste Stelle, die ledig würde, zu geben, both ihm diese an. Der Herr Peletier stattete erstlich seinen unterthänigsten Dank dafür ab, und setzete darauf hinzu, der Präsident, welcher abdankete, hätte einen Sohn, und seine Majestät wären jederzeit mit dem Hause zufrieden gewesen. „Man ist nicht gewohnt, bey mir „so zu reden, „erwiederte der König, der über eine solche Aufführung und Großmuth erstaunet war; „es mag also denn bey „der ersten Gelegenheit geschehen.„ Sie blieb auch nicht lange aus; und zwey Jahre darnach, ward eine so unedle Uneigennützigkeit belohnet, als der Herr Präsident Coigneux ohne männliche Erben starb *r*).

Ich wiederhole es noch einmal, ist es möglich, wenn man diese Thaten liest, dem Eindrucke zu widerstehen, den sie in unser Herz machen? Dieses Geschrey und dieses Zeugniß einer gerechten, gesunden, reinen und durch schlimme Beyspiele und schlimme Grundsätze noch nicht verderbten Natur, muß die Richtschnur unserer Urtheile ausmachen *s*), und gleichsam der Grund desjenigen Begriffes von der wirklichen Ehre und der wahren Hoheit seyn, von dem ich rede. Man darf nur auf diese Stimme Achtung geben, sie in allem um Rath fragen, und sich ihr gleich stellen.

Ich weis wohl, daß es etwas anders, als Lehrsätze und Beyspiele, seyn muß, was den Menschen über die heftigsten Leidenschaften also erheben soll, und daß ihm Gott allein diese

ut sincera & integra, & nullis pravitatibus detorta uniuscujusque natura, toto statim pectore arriperet artes honestas. *Dialog. de Orat. c. 28.*

Regungen zum Edelmuthe uud zur Hoheit eingeben kann. Selbst die Heiden lehren es uns. „Ohne Gott kann nie„mand ein ehrlicher tugendhafter Mann seyn. Kann wohl „jemand über das Glück aufsteigen, wenn er ihm nicht hilft? „Er giebt großmüthige und erhabene Anschläge *t*)." Man kann aber diese Grundsätze jungen Leuten nicht genug einprägen; und es wäre zu wünschen, daß sie niemals anders reden höreten, und daß diese Lehrsätze beständig vor ihren Ohren schalleten *u*). Die vornehmste Frucht der Historie ist, daß sie in ihnen die Regungen zur Redlichkeit und Billigkeit, die wir mit auf die Welt bringen, erhält und befestiget; oder, wenn sie aus ihren Herzen schon entwichen sind, sie durch die häufigen Beyspiele der Tugend nach und nach wieder zurück bringt, und die kostbaren Funken in ihnen wieder anzündet *v*). Ein geschickter Meister in der Kunst, die Gemüther zu lenken, und dieß ist seine größte Wissenschaft, machet sich alles zu Nutze, damit er seinen Schülern Grundsätze der Ehre und Billigkeit beybringe, und eine aufrichtige Hochachtung der Tugend, und einen großen Abscheu vor dem Laster erwecke *w*). Weil sie in einem zarten und gelehrigen Alter sind, und das Verderben noch nicht tiefe Wurzel bey ihnen geschlagen hat: so bemächtiget sich die Wahrheit alsdann ihres Gemüthes leichtlich, und befestiget sich darinnen ohne Mühe, wenn ihr nur von Seiten des Lehrers durch weise Betrachtungen und zur rechten Zeit gegebene Lehren geholfen wird. *x*).

Wenn man bey jedem historischen Punkte, den man ihnen vorliest, oder zum wenigsten bey denjenigen, die am wichtigsten sind, und einigen lebhaften Glanz bey sich führen, sie selbst fraget, was sie davon gedenken; was sie schönes, hohes, lob-

t) Bonus vir sine Deo nemo est. An potest aliquis supra fortunam, nisi illo adjutus, exsurgere? Ille dat consilia magnifica & erecta. SENEC. *Epist. XLI.*

u) Conducere arbitror talibus aures tuas vocibus undique circumsonare, nec eas, si fieri posset, quidquam aliud audire. CIC. *Lib. I. de Offic. cap. 2.*

v) Omnium honestarum rerum semina animi gerunt, quæ admonitione excitantur: non aliter quam scintilla flatu levi adjuta ignem suum explicat. SENEC. *Epist. XCIV.*

Hæc est sapientia, in naturam converti & eo restitui, unde publicus error expulerit. *Ibid.*

w) Civitatis rectorem decet . . . verbis, & his mollioribus, curare ingenia, ut facienda suadeat, cupiditatemque honesti & æqui conciliet ani-

lobwürdiges darinnen finden; was ihnen hingegen des Schimpfes und der Verachtung würdig zu seyn scheint: so geschieht es sehr selten, daß junge Leute nicht auf eine vernünftige und verständige Art antworten, und von jeder Sache sehr richtig und billig urtheilen. Diese Antwort, dieses Urtheil ist in ihnen, wie ich schon angemerket habe, das Geschrey der Natur, und gleichsam die Stimme der gesunden Vernunft. Es kann ihnen nicht verdächtig seyn, weil es nicht eingeblasen ist; und wird ihnen zur Regel des guten Geschmackes in Ansehung der wirklichen Ehre und der wahren Hoheit. Wenn sie sehen, wie sich ein Regulus eher den grausamen Martern darstellen, als sein gegebenes Wort brechen will; wie ein Cyrus und Scipio der Enthaltung und Weisheit öffentlich ergeben gewesen; wie alle die so vortrefflichen und durchgehends so hochgeachteten alten Römer ein armseliges, mäßiges und nüchternes Leben geführet; und wenn sie von der andern Seite Handlungen der Untreue, der Unmäßigkeit, der Verschwendung, eines niederträchtigen und filzigen Geizes bey großen und ansehnlichen Personen nach dasiger Zeit sehen: so stehen sie nicht einen Augenblick bey sich an, für wen sie sich wohl geneigt erklären sollen.

Seneca sagete, da er von einem seiner Lehrer redete, daß, wenn er ihn von den Vortheilen der Armuth, der Keuschheit, eines mäßigen Lebens, eines reinen und untadelhaften Gewissens reden gehöret, er voller Liebe zur Tugend, und voller Abscheu vor dem Laster aus der Schule gegangen wäre *y*). Diese Wirkung muß die Historie hervorbringen, wenn sie recht gelehret wird.

Man darf also nur junge Leute auf die vortrefflichen Lehren aufmerksam machen, die uns das Heidenthum selbst giebt,

wel-

animis, faciatque vitiorum odium, pretium virtutum. SENEC. *Lib. I. de Ira. cap. 5.*

x) Facillime tenera conciliantur ingenia ad honesti rectique amorem. Adhuc docilibus leviterque corruptis, injicit manum veritas, si advocatum idoneum nacta est. SENEC. *Epist. CVIII.*

y) Ego certe quum Attalum audirem, in vitia, in errores, in mala vitæ perorantem, sæpe misertus sum generis humani . . . Quum vero commendare paupertatem cœperat... sæpe exire e schola pauperi libuit. Quum cœperat voluptates nostras traducere, laudare castum corpus, sobriam mensam, puram mentem, non tantum ab illicitis voluptatibus, sed etiam supervacuis, libebat circumscribere gulam & ventrem. SENEC. *Ep. CVIII.*

welches alles, was außer dem Menschen ist, und was ihm gleichsam zur Begleitung dienet, als Reichthum, Würde, Pracht, für nichts hält z); und welches bey dem Menschen nur die Eigenschaften des Herzens, das ist, die Redlichkeit und die Tugend, hochachtet und bewundert *a*), deren Glanz also beschaffen ist, daß er alles, was bey ihm und um ihn ist, selbst die Armuth, die Landesverweisung, das Gefängniß, die Martern ehret, adelt und erhebt *b*). Die Tugend allein ist die Quelle der wohlgegründeten Ehre und wahren Hoheit. Nach der Meynung des Heidenthumes ist ein Fürst in soweit groß, als er gutthätig und freygebig ist. Er muß sich nur für mächtig halten, damit er gutes thun könne *c*); und zur Nachahmung der Götter, die Eigenschaft des Gütigsten vor der Eigenschaft des Mächtigsten hergehen lassen. Iupiter optimus, maximus. Er muß den stolzen Titeln eines Wetterstrales im Kriege, eines Weltbezwingers, Titel, die gemeiniglich den Völkern sehr kläglich sind, den sanften Namen eines Vaters des Vaterlandes vorziehen *d*), der ihn erinnert, daß er der Beschützer und der Vater seiner Unterthanen ist, und daß es seine gründlichste Ehre so wohl, als seine wesentlichste Pflicht ist, sich zu bearbeiten, daß er sie glücklich mache.

Es scheint, man könne zu diesen edlen Begriffen, welche uns die Heiden von der menschlichen Hoheit und Macht geben, und zu denen Beyspielen der Tugend, die ich bisher in großer Anzahl angeführet habe, nichts mehr hinzu thun. Aber wir wollen doch einen Weisen hören, der in der Schule, nicht des Sokrates und Platons, sondern Jesu Christi, erzogen worden. Es ist der heil. Augustin, welcher uns, nachdem er das Bild eines großen Fürsten geschildert hat, durch einen einzigen Zug, den er zu den Gemälden der Alten hinzu füget, lehret, worinnen die rechte Ehre besteht, und wie weit das Christenthum die

z) Quicquid est hoc quod circa nos ex adventitio fulget, honores, opes, ampla atria . . . alieni commodatique apparatus sunt. SENEC. *Cons. ad Marc. Cap. 10.*

a) Nec quicquam suum, nisi se, putet esse, ea quoque parte qua melior est. *Ibid. de Const. Sap. Cap. 6.*

b) Quicquid attigit virtus in similitudinem sui adducit & tingit: actiones, amicitias, interdum domos totas, quas intravit disposuitque condecorat: quicquid tractavit, id amabile, conspicuum, mirabile facit. *Id. Epist. LXVI.*

c) Proximum diis locum tenet, qui se

die heidnischen Tugenden übertrifft, bey denen die Eitelkeit und der Hochmuth die Seele und der Grund sind.

„Wir nennen die christlichen Fürsten nicht groß und glück-
„lich, saget dieser Kirchenvater, da er von den Kaisern redete e),
„weil sie lange Zeit regieret haben, und in Frieden gestorben
„sind, und ihre Kinder als Erben ihrer Krone hinterlassen;
„oder weil sie die Feinde des Staates überwunden, oder die
„Aufrührer unterdrücket haben. Diese Vortheile haben sie
„mit denen Fürsten gemein, welche Anbether der Teufel sind.
„Wir nennen sie aber groß und glücklich, wenn sie die Gerech-
„tigkeit herrschen lassen; wenn sie mitten unter denen Lobsprü-
„chen, die man ihnen giebt, oder denen Ehrenbezeigungen, die
„man ihnen erweist, nicht aufgeblasen werden; wenn sie ihre
„Macht der unumschränkten Macht des Herrn der Könige un-
„terwerfen, und solche dazu anwenden, daß sie seinen Dienst
„mehr und mehr befördern; wenn sie Gott fürchten, ihn lie-
„ben und ihn anbethen; wenn sie ihrem Königreiche dasjenige
„Reich vorziehen, wo sie nicht befürchten dürfen, daß sie Kro-
„nenbuhler und Feinde haben; wenn sie langsam zum Strafen,
„und hurtig zum Verzeihen sind; wenn sie nur wegen der
„Wohlfahrt des Staates, und nicht ihrer Rache genug zu
„thun, strafen; und nicht anders verzeihen, als weil sie hof-
„fen, daß man sich bessern werde, nicht aber die Laster straflos
„zu machen; wenn sie die Schärfe, so fern sie genöthiget wer-
„den, solche zu gebrauchen, durch einige Sanftmuth und Gna-
„de mäßigen; wenn sie in ihren Vergnügungen desto eingezo-
„gener sind, je mehr sie Freyheit haben, sich denselben zu er-
„geben; wenn sie lieber ihren Leidenschaften, als allen Völkern
„der Welt, befehlen wollen; und wenn sie alles dieses
„nicht aus eitler Ehre, sondern aus Liebe zur ewigen
„Glückseligkeit, thun.

Das

se ex Deorum natura gerit beneficus ac largus & in melius potens. Hæc affectare, hæc imitari decet: maximum ita haberi, ut optimus simul habeare. SENEC. *Lib. 1. de Clem. Cap. XIX.*

d) Cetera cognomina honori data sunt . . . patrem quidem patriæ appellamus, ut sciret datam sibi potestatem patriam, quæ est temperatissima, liberis consulens, suaque post illos reponens. *Lib. I. de Clement. Cap. XIV.*

e) S. AVGVST. *de Civit. Dei Lib. V. cap. 24.*

Das Heidenthum konnte nicht so edle und zugleich von aller Eigenliebe und aller eiteln Ehre so gereinigte Gedanken eingeben: „Wenn sie alles dieses nicht aus brennender Begierde „nach eitler Ehre, sondern aus Liebe zur ewigen Glückseligkeit, „thun *f*).“ Die Schule Jesu Christi war nur vermögend, den Menschen zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit zu bringen, daß er mitten unter den größten Thaten seiner selbst gänzlich vergaß, damit er sie nur Gotte allein zuschrieb, in welchem alle seine Hoheit und alle seine Ehre besteht. Denn so lange der Mensch in sich selbst zusammen gezogen bleibt: so mag er noch so viel Kräfte anwenden, groß zu scheinen, und sich zu erheben; er wird doch bleiben, was er ist, das ist, niedrig und nichts. Und er kann nicht wahrhaftig groß und erhaben werden, als wenn er sich mit demjenigen vereiniget, welcher der einzige Ursprung aller Ehre und Hoheit ist.

Das ist es, was diese unzählige Menge christlicher Helden von allerhand Stande, Geschlechte und Alter hervor gebracht hat. Man hat gesehen, daß die Herrlichsten dieser Zeitlichkeit, Reichthum, Hoheit, Pracht, Würde, Wissenschaft, Beredsamkeit, Ruhm, zu den Füßen des Kreuzes Christi niedergeleget, und alle diese Opfer für nichts geschätzet haben. Ein heiliger Paulin, die Ehre unsers Frankreichs, und der Ruhm seiner Zeit, glaubete, da die ganze Welt über die großmüthige That in Verwunderung stund, daß er den Armen die unermeßlichen Güter überlassen hatte, die er in verschiedenen Landschaften besaß, er hätte noch nichts gethan, und verglich sich mit einem Kämpfer, der sich zum Kampfe vorbereitet, oder mit einem Menschen, der einen Fluß durchschwimmen soll, und welche beyde noch nicht weit gekommen sind, wenn sie ihre Kleider weggeleget haben.

Was soll ich von dem Haufen berühmter Frauen sagen, deren einige Scipionen und Gracchen unter ihren Ahnen zähleten, als die heilige Paula, die heilige Olympias, die heilige Marcella, die heilige Melania, die der Kirche so viel Ehre brachten, da sie den Stolz und die Freude dieser Welt unter die

f) Hæc omnia faciunt, non propter ardorem inanis gloriæ, sed propter caritatem felicitatis æternæ.

die Füße traten? Welche Hoheit der Seele ist nicht in den Worten der heil. Marcella, die alle ihre Güter den Armen überlassen hatte, und da sie Rom von den Gothen eingenommen und geplündert sah, Gotte dankete, daß sie ihre Güter in Sicherheit gebracht, und daß der Unstern der Stadt sie arm gefunden, und nicht arm gemachet hätte g)!

War wohl jemals ein Triumph demjenigen gleich, welchen die christliche Demuth in der Person der heil. Melania, der ältern, davon trug, als sie nach Nola gieng, den heil. Paulin zu besuchen? Dieser Heilige hat uns selbst eine beredte Beschreibung davon hinterlassen. Ihre ganze Familie, das ist, die größesten und vornehmsten damals in Rom, waren ihr entgegen gegangen, und wollten sie ehrenhalber auf diesem Wege mit aller der Pracht begleiten, die bey Personen von solcher Herkunft gewöhnlich ist. Der appische Weg war mit vergoldeten und prächtigen Kutschen, mit kostbar aufgepußten Pferden, und mit einer großen Anzahl allerhand Wagen bedecket. Mitten in diesem stolzen Aufzuge saß ein, wegen ihres Alters, und noch mehr wegen ihres ernsthaften und bescheidenen Ansehens, ehrwürdiges Frauenzimmer, auf einem kleinen sehr magern Pferde, und war mit einem schlechten Zeugkleide angethan. Indessen waren doch aller Augen auf die demüthige Melania gerichtet, und hiengen an ihr. Niemand gab auf das Gold, auf die Seide, und auf den Purpur Acht, das von allen Seiten hervorstralete: der grobe Zeug verdunkelte allen diesen eiteln Glanz. Man sah an den Kindern, was die Mutter verlassen und unter die Füße getreten hatte, um Christo ein Opfer davon zu bringen.

Die großen Herren und Frauen, welche diese prächtige Begleitung ausmacheten, schämeten sich des geringen und niedrigen Zustandes nicht, in welchem diese heilige Witwe erschien, sondern macheten sich eine Ehre daraus, sich zu ihr zu nahen, und ihre Kleider anzurühren; und glaubeten, durch diese demüthige und ehrerbiethige Erniedrigung, den Hochmuth ihrer reichen und stolzen Pracht auszusöhnen. Bey dieser Gelegenheit

g) Quod pauperem illam non feciſſet captivitas, ſed inveniſſet. S. HIERON. *Lib. III. Epiſt. ad Principiam.*

heit also hat der Stolz der römischen Hoheit der evangelischen Armuth den Vorzug zuerkannt.

Wenn dergleichen Stücke zuweilen mit den weltlichen Geschichten vermischet werden: so verbessern und reinigen sie das, was sich mangelhaftes in diesen findet. Sie ersetzen das, was an Bewegungsgründen und an der Absicht fehlen kann, und geben jungen Leuten einen vollkommenen Begriff von der wahren und gegründeten Hoheit. Denn, wenn man ihnen die schönen Thaten, und die löblichen Gedanken der Heiden erzählet, wie wir hier gethan haben: so muß man Sorge tragen, daß man sie zuweilen des Grundsatzes erinnert, den der heil. Augustin so oft wiederholet, es könne ohne wahre Frömmigkeit, das ist, ohne Erkenntniß und Liebe des wahren Gottes, keine wahre Tugend seyn, und sie sey keine wahre Tugend, wenn sie die menschliche Ehre zum Bewegungsgrunde hat *h*). Es ist wahr, setzet er hinzu, daß diese, obgleich falschen und unvollkommenen Tugenden, nicht unterlassen, diejenigen, welche sie besitzen, in den Stand zu setzen, daß sie dem Staate weit mehr Dienste leisten können, als wenn sie solche nicht hätten. Und in diesem Verstande kann man sagen, es sey zuweilen zu wünschen, daß diejenigen, die regieren, gute Heiden, gute Römer seyn, und nach denen wichtigen Grundsätzen handeln möchten, welche die Seele ihrer Aufführung waren. Aber das höchste Glück eines Staates ist, wenn Gott Leute an das Ruder setzet, die eine wahre und gegründete Gottesfurcht mit denen großen Eigenschaften verbinden, die man an den Alten bewundert *i*).

h) Dum illud constet inter omnes veraciter pios, neminem sine vera pietate, id est veri Dei vero cultu veram posse habere virtutem, nec eam veram esse, quando gloriæ servit humanæ. S. AVGVST. *de Civit. Dei Lib. V. cap. 19.*

Zweyter Theil.

Von der geistlichen Geschichte.

Was ich von Erlernung der geistlichen Geschichte zu sagen habe, das werde ich in zwey Hauptstücke zusammen fassen. Anfänglich werde ich die Grundsätze fest stellen, die mir nothwendig zu seyn scheinen, wenn man gehörigen Nutzen aus dieser Erlernung haben will. Darauf werde ich dieselben bey etlichen Beyspielen anwenden.

Das erste Hauptstück.

Nothwendige Grundsätze zum Verstande der geistlichen Geschichte.

Ehe ich die Anmerkungen vorbringe, welche man machen muß, wenn man die geistliche Geschichte lernet, oder andere lehret: so halte ich für rathsam, daß ich allhier erstlich einen allgemeinen Begriff davon beybringe, der das eigene Merkmaal derselben anzeiget, und hilft, daß man erkennen kann, worinnen diese Geschichte von andern unterschieden ist.

Der erste Abschnitt.

Kennzeichen, die der geistlichen Geschichte eigen sind, und besonders zukommen.

Es ist mit der geistlichen Historie nicht so, wie mit allen andern, beschaffen. Diese enthalten nur menschliche Thaten, und weltliche Begebenheiten, die oftmals voller Ungewißheit und Widerspruch sind. Jene aber ist selbst die Geschichte

z) Illi autem, qui vera pietate præditi bene vivunt, si habent scientiam regendi populos, nihil est felicius rebus humanis; quam si Deo miserante habeant potestatem. S. AVGVST. *ibid.*

te Gottes, des allerhöchsten Wesens; die Geschichte seiner Allmacht, seiner unendlichen Weisheit, seiner Vorsehung, die sich auf alles erstrecket, seiner Heiligkeit, seiner Gerechtigkeit, seiner Barmherzigkeit, und seiner andern Eigenschaften, die er unter tausenderley Gestalten gezeiget, und durch unzählige herrliche Wirkungen sinnlich gemachet hat. Das Buch, welches alle diese Wunder in sich hält, ist das allerälteste Buch, und das einzige vor der Ankunft des Messias, worinnen er uns auf eine so klare als gewisse Art zu erkennen gegeben, was er ist, was wir sind, und wozu er uns bestimmet hat.

Die andern Geschichte lassen uns in diesen wichtigen Punkten in einer tiefen Unwissenheit. An statt, daß sie uns einen deutlichen und genauen Begriff von der Gottheit geben sollten: so verdunkeln, verderben und verstellen sie solchen, durch tausenderley Fabeln und Träume, die alle mit einander gleich ungereimt sind. Sie geben uns weder zu erkennen, was diese Welt ist, die wir bewohnen, ob sie einen Anfang hat, durch wen, und warum sie erschaffen worden ist, wie sie besteht und erhalten wird, und ob sie immer bestehen soll; noch was wir selbst sind, was unser Ursprung, was unsere Natur, unsere Bestimmung und der Endzweck unsers Daseyns ist.

Die geistliche Geschichte fängt damit an, daß sie uns in dreyen Worten die größten und wichtigsten Wahrheiten klärlich offenbaret: daß ein Gott ist, der eher, denn alles, und folglich ewig ist; daß die Welt sein Werk ist, daß er sie aus nichts, durch sein bloßes Wort, erschaffen hat, daß er also allmächtig ist. **Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde** *k*).

Sie zeiget uns darnach den Menschen, dem zu Gute diese Welt geschaffen worden, wie er von den Händen seines Schöpfers kömmt, und aus Leib und Seele besteht. Der Leib ist von einem Bißchen Staube gemachet, zum Beweise seiner Schwachheit. Die Seele ist ihm von Gott eingeblasen, und folglich vom Leibe unterschieden, geistig, verständig; und wegen ihrer innern Natur und Beschaffenheit unvergänglich und unsterblich.

Sie

k) 1 B. Mos. I, 1.

Sie malet uns den glücklichen Zustand ab, in welchem der Mensch gerecht, unschuldig, und zu einer unendlichen Glückseligkeit bestimmt, war erschaffen worden, wenn er in seiner Gerechtigkeit und Unschuld geblieben wäre. Sie schildert uns seinen traurigen Sündenfall ab, die klägliche Quelle alles seines Elendes, und des zwiefachen Todes, wozu er mit allen seinen Nachkommen verdammet worden. Endlich entwirft sie uns seine künftige Erneuerung, durch einen allmächtigen Mittler, den sie ihm verspricht, und ihn zu seinem Troste, von da an genau betrachten läßt, doch in der Entfernung einer sehr späten Zukunft; und von dem sie ihm darauf alle Züge und alle Kennzeichen abbildet, doch unter den dunkeln Farben der Zeichen und Vorbilder, welche gleichsam die Decken sind, die denselben zugleich zu zeigen und zu verheelen dienen.

Sie lehret uns, daß, bey dieser Erneuerung des menschlichen Geschlechtes, das große Werk Gottes, auf welches sich alles beziehet, und hinaus läuft, dieses ist, daß er sich ein ihm anständiges Königreich aufrichte; ein Königreich, das allein in alle Ewigkeit bestehen wird, und dem alle andere Platz machen müssen; dessen Stifter und König Jesus Christus seyn wird, nach der herrlichen Prophezeyung Daniels *l*). Denn, nachdem dieser erstlich die Folge und den Untergang aller großen Reiche der Welt, unter verschiedenen Bildern, im Geiste gesehen hatte: so sah er endlich des Menschen Sohn bis zu dem Alten der Tage kommen; eine edle und große Ausdrückung, das ewige Wesen damit zu bezeichnen; und er setzet gleich hinzu: „Gott gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß „ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollten. Seine „Gewalt ist ewig, die nicht vergeht, und sein Königreich hat „kein Ende.“

Dieses Königreich ist die Kirche, die auf Erden anfängt und entsteht, und die dereinst in den Himmel, den Ort ihres Ursprunges und ihrer ewigen Wohnung, versetzet werden wird *m*). Darnach wird das Ende kommen, nämlich dieser sichtbaren Welt, die nur um der andern Welt willen besteht; wenn Jesus Christus alle Herrschaft, und alle Obrig-

l) Dan. VII, 1-14. *m*) 1 Cor. XV, 24.

keit und Gewalt aufheben wird, wenn er das Reich, das ist, die glückselige und heilige Gesellschaft der Auserwählten, Gott und dem Vater überantworten wird.

Diese glückselige Gesellschaft der Gerechten, und desjenigen, der das Haupt, der Heiligmacher, der Vater und der Bräutigam derselben hat seyn wollen, ist es, welche der große Gegenstand, und der letzte Endzweck aller Absichten Gottes ist. Vom Anfange der Welt, und noch zuvor, ehe die Sünde die Ordnung derselben verkehret, hat Gott beydes vor Augen gehabt. Paulus erkläret uns in ausdrücklichen Worten, der erste Adam sey ein Bild des zukünftigen *n*); und giebt uns zu verstehen, Eva, welche unter dem geheimnißvollen Schlafe, aus der Seite Adams genommen worden, sey ein natürliches Bild der Kirche, die aus der Seite Jesu Christi entsprungen, welcher am Stamme des Kreuzes entschlafen, damit er uns daselbst gebähre *o*).

Von diesen ersten Zeiten an sieht man, daß Gott, der beständig auf sein Werk Acht hat, die christliche Kirche von ferne zubereitet, und den Grund dazu leget. Er offenbaret dem Menschen die Geheimnisse, deren Erkenntniß allezeit zur Seligkeit nöthig gewesen. Er erneuert ihm oftmals die Verheissung von einem Erretter. Er zeiget ihm die Nothwendigkeit des Glaubens an den Mittler, die wahre Gerechtigkeit zu erhalten. Er lehret ihn das Wesen der Religion, und den Sinn des wahren Gottesdienstes. Er überbringt von einem Jahrhunderte zum andern, durch das lange Leben der Patriarchen, die mit Glauben und Heiligkeit erfüllet waren, diese Hauptlehren, ohne daß sie verderbt werden. Er trägt Sorge, diese vornehmsten Wahrheiten von dem Untergange der Welt im Wasser, vermittelst der Arche, zu erretten; und bereitet sich endlich von den ersten Zeiten her eine mehr oder weniger zahlreiche und sichtbare Gemeine der Gerechten, und erhält sie durch eine ununterbrochene Folge.

Zu der Zeit aber, da die Erde von neuem mit einer Fluth von Irrthümern und Lastern überschwemmet zu werden anfieng, die weit schädlicher war, als die Wasserfluth, aus der sie erst heraus-

n) Röm. V, 14. *o*) Eph. V, 25. &c.

herausgekommen, vertrauete Gott die heilsamen Wahrheiten, die bey allen Völkern dunkel zu werden und zu verschwinden anfiengen, einer Familie, welche er gänzlich der Religion wiedmete, zur Verwahrung an, damit er solche in Sicherheit brächte. Er machete sich deswegen ein eigenes Volk, das in dem Bezirke eines gewissen Landes, welches er ihm von langen Zeiten zubereitet hatte, eingeschlossen, von allen andern Völkern durch seine Gesetze und Gebräuche abgesondert war, das auf eine ganz besondere Art geleitet und regieret, und der ganzen Welt gleichsam zum Schauspiele, durch die unzähligen Wunder, gereizet wurde, die er daselbst gethan hat, es entweder in das Land zu bringen, das er ihm versprochen hatte, oder es darinnen zu beschützen, oder es wieder daraus zu ziehen. Es war ihm nicht genug, daß er solches, wie andere Völker, durch eine allgemeine und durchgängige Vorsehung führete. Er machete sich auch selbst zum Haupte, zum Gesetzgeber, zum Könige desselben. Und er wollte, daß dieses Volk durch seinen Ausgang aus Aegypten, durch seinen Aufenthalt in der Wüsten, durch seinen Einzug in das gelobte Land, durch seine Kriege und Eroberungen, durch seine lange babylonische Gefangenschaft, durch seine Zurückkehrung in sein Vaterland, mit einem Worte, durch seine verschiedenen Zustände und Veränderungen, ein Vorbild alles dessen seyn möchte, was der Kirche begegnen sollte; und das Warten auf den Messias, der den Patriarchen versprochen, durch die Gebräuche und Opfer des Gesetzes vorgebildet, von den Propheten vorher verkündiget worden, das eigentliche und ganz besondere Kennzeichen dieses Volkes seyn sollte, welches es von allen andern Völkern unterschied.

Dieß lehret uns die heil. Schrift, und dieß kann sie allein uns entdecken, weil sie allein die göttlichen Offenbarungen und die Bekanntmachung der Rathschlüsse Gottes verwahret, welche in seinem Schooße, von aller Ewigkeit an bis auf den Augenblick verborgen waren, da es ihm gefallen hat, sie an das Licht zu bringen. Ist wohl ein Gegenstand größer, wichtiger, und der Aufmerksamkeit des Menschen würdiger, als eine Geschichte, welche Gott selbst gewürdiget hat, den Grundriß

unsers ewigen Schicksales, mit seiner eigenen Hand, darinnen zu entwerfen?

Die Gewißheit der Offenbarung zu bekräftigen, und die Religion auf unbeweglichen Gründen auf zu richten, hat Gott ihm zwo Arten von Beweisen geben wollen, die zugleich nach der Fähigkeit der allereinfältigsten eingerichtet, und dabey über alle Spitzfündigkeiten der Ungläubigen waren; die das Kennzeichen des Allmächtigen sichtbarlich an sich hatten, und denen weder die Kräfte der Menschen, noch die Blendwerke des Teufels nachahmen konnten.

Diese beyden Arten von Beweisen bestehen in den Wunderwerken und Prophezeyungen.

Die Wunderwerke sind durchdringend, öffentlich, landkündig, den Augen aller Menschen ausgesetzet, auf unzählige Arten vermehret, lange vorher gesaget, und erwartet, und haben viele Tage, ja Jahre lang hinter einander gedauret. Es sind berühmte Thaten, denkwürdige Begebenheiten, die auch den Dümmsten nicht unbekannt seyn konnten. Ganze Völker sind nicht allein Zuschauer und Zeugen davon, sondern selbst die Materie und der Gegenstand derselben, wovon sie die Früchte einsammeln, und die Wirkungen empfinden, und die ihr Schicksal glücklich oder unglücklich machen. Die Familie des Noah konnte den Untergang der ganzen Welt nicht vergessen, der durch die Sündfluth, nach denen ein Jahrhundert durch angehaltenen Drohungen, verursachet worden, noch auf was für wunderbare Weise sie allein in dem Kasten war erhalten worden. Das vom Himmel auf die strafbaren Städte gefallene Feuer; das zu verschiedenen Malen durch zehn harte Plagen gestrafete ganze Königreich Aegypten; das eröffnete Meer, um den Hebräern einen Durchgang zu verschaffen; und das wieder verschlossene Meer, um den Pharao mit seinem ganzen Kriegesheere zu ersäufen; das vierzig Jahre lang von Manna ernährete, mit Wasser aus den Felsen getränkete, mit einer Wolke wider des Tages Hitze bedeckete, und mit einer Feuersäule des Nachts erleuchtete Israel; die bey einer so langen Reise ganz erhaltenen und nicht abgetragenen Kleider und Schuhe; der aufgehaltene Strom des Jordans; die in ihrem

Laufe

laufe still stehende Sonne, um den Sieg völlig zu erhalten; ein vor dem Volke Gottes herziehendes Heer Heuschrecken, um die Cananiter aus ihrem Lande zu verjagen; die vielmals in Hagelsteine verkehrten Wolken, um die Feinde zu zerschmettern; die wider Israel verbundenen Völker, welche durch ein leeres Schrecken aus einander gejaget, oder durch ein unter sich selbst angerichtetes Blutbad ausgerottet wurden, da sie ihre Waffen wider einander kehreten; hundert fünf und achtzig tausend unter den Wällen Jerusalems in einer Nacht erschlagene Männer; alle diese Wunderwerke, und tausend andere von der Art, konnten auch den allerdümmsten nicht unbekannt seyn, noch von den ungläubigsten in Zweifel gezogen werden. Viele von diesen Wundern wurden durch die feyerlichsten Feste, welche in der Absicht eingeführet waren, daß sie das Andenken derselben verewigen sollten, und durch heilige Lieder, die in dem Munde aller Israeliten waren, bestätiget.

Eben so verhält es sich auch mit den Prophezeyungen. Man erstaunet ganz, und sieht es als die äußerste Kraft der menschlichen Seele an, daß Polybius, ein berühmter Geschichtschreiber, durch die Stärke seines Verstandes, durch die Vortrefflichkeit seiner Einsicht, und durch seine tiefe Erkenntniß von der Gemüthsart der Menschen und Völker, eine ansehnliche Veränderung, die in der römischen Republik geschehen sollen, hat vorher sehen und in der Finsterniß des Zukünftigen genau entdecken können. Und gewiß, ein solches Vorhersehen ist bewundernswürdig; und es findet sich wohl niemand, wie wenig Geschmack und Neugier er auch besitzen mag, der nicht mit Vergnügen für sich selbst untersuchen wird, ob es auch wohl wahr ist, daß dieser Geschichtschreiber so richtig gewahrsaget hat, als man vorgiebt.

Die geistliche Geschichte zeiget uns ganz andere Wunder. Man sieht daselbst einen Haufen begeisterter Menschen, die nicht zweifelhaft, nicht ungewiß, nicht muthmaßlich reden; sondern mit einem bejahenden Tone öffentlich und ungescheut ankündigen, daß solche und solche Begebenheiten gewiß zu der Zeit, an dem Orte, und mit allen den Umständen geschehen werden, als es diese Propheten anzeigen. Was sind es aber für Begebenheiten? Die allerumständlichsten, die persönlich-

sten, die das Volk am meisten angehen, und zugleich von aller Wahrscheinlichkeit am weitesten entfernet sind. Was für einen Schein hatte es wohl unter der glücklichen Regierung des Josias und Joahas, da der Staat in Ruhe, und im Ueberflusse war, und da die verschwenderische Pracht bey der Tafel, in den Gebäuden, im Hausgeräthe, auf das Höchste gestiegen war; was für einen Schein, sage ich, hatte es wohl zu dem erschrecklichen Mangel, und zu der schimpflichsten Gefangenschaft, womit Jesaia damals den größten Staatsfrauenzimmern drohete *p*), und zu dem großen Jammer und Elende, welches unter der folgenden Regierung in der That eintraf?

Als einige Zeit darnach Jerusalem von Sanheribs zahlreichem Heere umringet, auf das Aeußerste gebracht, ohne Völker, ohne Lebensmittel, ohne einige Hoffnung menschlicher Hülfe war, vornehmlich, nachdem das Heer der Aegyptier gänzlich geschlagen worden: war es damals wohl glaublich, was Jesaia weißagete, daß die Stadt nicht erobert, ja nicht einmal förmlich belagert werden würde, daß der Feind keinen Pfeil auf sie schießen, und daß dieses fürchterliche Heer bald auf einmal, ohne eines Menschen Beystand, vertilget, und sein König in die Flucht geschlagen werden würde?

Die gänzliche Zerstörung des Königreiches der zehn Stämme; die nach der Eroberung und dem Untergange der Stadt Jerusalem geschehene Entführung des Stammes Juda nach Babylon; die zur Dauer seiner Gefangenschaft genau bemerkete Zeit von siebenzig Jahren; seine rühmliche Wiederkunft in sein Vaterland; sein vor mehr als zweyhundert Jahren vor seiner Geburt bestimmter, und mit seinem Namen benannter Befreyer; die erstaunliche, und damals unerhörete Art, womit dieser erlauchte Sieger Babylon einnehmen sollte; alles dieses überstieg wohl das Vermögen des menschlichen Vorhersehens; und sah man wohl einigen Schein dazu, als es die Propheten vorhersageten?

Wie herrlich diese Weissagungen auch immer waren: so dieneten sie doch nichts destoweniger nur andern, die weit wichtiger waren, zur Decke oder Vorbereitung. Die Erfüllung der

p) Jesaia III, 16. 26. u. f. w.

der ersten sollte diesen ein höheres Ansehen und mehrern Glauben beylegen, der stärker wäre, als alles, was sich der menschliche Verstand nur einbilden, oder wünschen kann, damit sie eine völlige Ueberzeugung, und einen unbeweglichen Glauben erhielten. Man merket wohl, daß ich von denen Weissagungen reden will, die den Messias, und die Aufrichtung der christlichen Kirche angehen. Sie sind so klar, und so umständlich erzählet, daß man sich nicht genug darüber verwundern kann. Die Propheten haben nicht nur die Zeit, den Ort, die Art der Geburt des Messias, die vornehmsten Verrichtungen seines Lebens, die Wirkungen seiner Predigt bemerket; sondern sie haben auch die eigentlichsten und besondern Umstände seines Todes und seiner Auferstehung gesehen, und vorhergesaget, und haben sie fast mit eben so vieler genauen Richtigkeit erzählet, als die Evangelisten selbst, welche doch Augenzeugen davon gewesen sind.

Was soll man aber von denen großen Begebenheiten sagen, welche das Schicksal des menschlichen Geschlechtes ausmachen, welche die ganze Länge aller Zeiten enthalten, und sich endlich glückseliger Weise in der Ewigkeit verlieren werden, die ihr Zweck und Ziel gewesen ist; z. B. von der Aufrichtung der Kirche auf Erden, durch die Predigt bloßer zwölf Fischer; von der Verwerfung des ganzen jüdischen Volkes; von dem Berufe der Heiden, die an die Stelle eines sonst so geliebten und mit so vielen Vorrechten begnadigten Volkes gesetzet worden; von dem Untergange der Abgötterey in der ganzen Welt; von der Zerstreuung der Juden in alle Theile des Erdbodens, damit sie daselbst der Wahrheit der heiligen Bücher, und der Erfüllung der Prophezeyungen zu Zeugen dienen; von ihrer künftigen Bekehrung zu dem Glauben an Jesum, welche in den letzten Zeiten die Hoffnung und der Trost der Kirche seyn wird; endlich von dieser, nach so vielen Streiten und Gefährlichkeiten, von der Erde in den Himmel versetzeten Kirche, die daselbst einer steten Glückseligkeit, und eines ewigen Friedens genießen soll? Dieß ist es, womit uns die Propheten unterhalten; dieß ist es, warum die heiligen Bücher geschrieben worden sind.

Ich frage zum ersten, ob man es nicht an dem wesentlichsten Stücke der Erziehung der Jugend fehlen läßt, wenn man ihr eine Historie nicht bekannt machet, die so ehrwürdig, und wegen ihres Alterthumes, wegen ihres Ansehens, wegen der Hoheit und Abwechselung der Begebenheiten, und vornehmlich wegen der genauen Vereinigung, welche sie mit unserer heiligen Religion hat, so wichtig ist? Sie ist ja der Grund der Religion; sie fasset alle Beweise derselben in sich, bemerket uns alle Pflichten derselben, und ist geschickt, uns von den allerzartesten Jahren an, eine sehr große Ehrerbiethung gegen dieselbe bey zu bringen, die hernach zu einem Zaume und Schlagbaume wider die kühne und ungemessene Freyheit des Unglaubens dienen kann, welche alle Tage neuen Zuwachs bekömmt, und uns mit dem gänzlichen Verluste des Glaubens drohet.

Ich frage zum andern, ob das die geistliche Geschichte gehörig lernen und lehren heißt, wenn man die Begebenheiten in derselben nur so schlecht, als historische Begebenheiten, erzählet; wenn man sie jungen Leuten nur als Gegenstände ihrer Neugier oder ihrer Verwunderung vorstellet, und sie ihnen nicht als die festesten Stützen ihres Glaubens, als die angebohrenen Titel ihres wahren Adels, als die gewissen Pfänder ihrer künftigen Hoheit zeiget; wenn man sie nicht lehret, diese wundersamen und prophetischen Begebenheiten mit den so gerühmten Wunderzeichen und Götterspruchen des Heidenthumes zu vergleichen, und ihnen nicht recht deutlich zeiget, wie sehr diejenigen, worauf die ganze Religion der Römer zum Exempel gegründet war, und welche Cicero in gewissen Büchern *q*) mit aller seiner Beredsamkeit sehr gerühmet hat, ob er sie gleich in andern *r*) ganz und gar herunter machet; wie sehr eitel und thöricht, sage ich, diese Wunderzeichen und Götterspruche sind, und wie weit sie, wenn man sie ihm alle für wahr hingehen ließe, von der Gewißheit, von der

q) *Libro I. de Natur. Deor.*
r) *Libro II. de Divin.*
s) Joh. V, 46.
t) Röm. X, 4.
x) 1 Cor. X, 11.

x) Horum Sanctorum, qui præcesserunt tempore nativitatem Domini, non solum sermo, sed etiam vita, & conjugia & filii & facta, prophetia fuit hujus temporis, quo per fidem passionis Christi ex gentibus con-

der Majestät, und von der Menge derjenigen entfernet sind, die uns die biblischen Geschichte auf jedem Blatte vorstellen?

Ich frage endlich, ob das der von dem heil. Geiste selbst eingegebenen Geschichte die ihr schuldige Ehrerbiethung erweisen heißt, wenn man sie nur nach dem Buchstaben untersuchet, ohne daß man weiter dringt, den Sinn und die wahre Bedeutung derselben zu entdecken; vornehmlich, nachdem die Schriften der Evangelisten und Apostel, und nach ihnen die beständige und hintereinander fortgehende Sage der Kirchenväter, ein so helles Licht in dieser Materie angezündet haben? Wir lesen sehr oft in dem Evangelio, daß die Thaten, welche daselbst erzählet werden, die Erfüllung der Vorbilder und der Prophezeyungen des alten Testamentes sind; und Christus selbst versichert uns, daß Moses hauptsächlich von ihm geschrieben habe: „Wenn ihr Mosi gläubetet, so gläubetet ihr „auch mir; denn er hat von mir geschrieben *s*).„ Der heil. Paulus saget mit klaren und ausdrücklichen Worten, daß Jesus Christus des Gesetzes Ende sey *t*); und daß dasjenige, was den Juden wiederfahren, ihnen zum Vorbilde wiederfahren *u*). Der heil. Augustin, der hierinnen nur ein Dolmetscher ist, durch den die mündliche Sage der Kirche sich fortgepflanzet hat, meldet uns, da er von den Heiligen des alten Testamentes redet, daß nicht allein ihre Worte, sondern auch ihr Leben, ihre Heurathen, ihre Kinder, ihre Handlungen, ein Vorbild und eine Weissagung von demjenigen sind, was lange darnach in der christlichen Kirche geschehen sollte *x*); und daß das hebräische Volk in seinem ganzen Wesen gleichsam ein großer Prophet desjenigen gewesen, der allein groß genennet zu werden verdienet *y*). Daraus schließt er, daß man in den Handlungen dieses Volkes eine Prophezeyung von Christo und der Kirche suchen muß *z*).

Wenn zum Exempel von Abraham gesaget wird *tz*), er habe die Hagar, die doch seine rechtmäßige Frau war, ob sie

gleich

congregatur Ecclesia. S. AVG. *de Catechis. rud. Cap. XIX.*

y) Totumque illud regnum gentis Hebræorum, magnum quemdam, quia & magni cujusdam, fuisse prophetam, *Id. Lib. XXII. contra Faust. Cap. 24.*

z) In iis, quæ in illis, vel de illis divinitus fiebant, prophetia venturi Christi & Ecclesiæ perscrutanda est. *Ibid.*

tz) 1 B. Mos. XXI.

sie gleich von geringerm Stande und eine Magd war, mit ihrem Sohne Ismael aus seinem Hause gejagt, und ihr zu ihrem Unterhalte nichts mehr mitgegeben, als ein wenig Brodt und Wasser; kann da wohl ein vernünftiger und verständiger Mensch begreifen, wie dieser Patriarch, der so freygebig und so leutselig gegen die Armen gewesen, seiner Frau und seinem Sohne mit solcher Härte habe begegnen können, wenn diese Härtigkeit kein Geheimniß verbirgt?

Wenn uns die mündliche Sage nicht entdeckete, was die Handlung eben dieses Erzvaters bedeutete, da er bereit war, den Isaak zu opfern; wäre nicht die bloße Vernunft, ich meyne bey einem durch den Glauben erleuchteten Menschen, genug, uns die Liebe des ewigen Vaters zu entdecken, der die Menschen so sehr geliebet hat, daß er seinen einigen Sohn für sie gegeben?

Kann man den Kindern wohl die Geschichte von der ehernen Schlange erzählen, die in der Wüsten an einem Holze zur Heilung derer Israeliten aufgehänget wurde, welche der Biß der feurigen Schlangen tödtete; ohne daß man ihnen zugleich dabey erkläret, wessen Vorbild diese Schlange gewesen?

Hieße das die vortreffliche Geschichte des Jonas recht verstehen, wenn man nicht weiter gehen wollte, als uns der Buchstab zeiget; und wenn man nicht Jesum Christum, der am dritten Tage lebendig aus dem Grabe hervor stieg, und die geschwinde und wundersame Bekehrung der Heiden darinnen sehen wollte, welche die Frucht des Todes und der Auferstehung des Heilandes war?

Eben so ist es auch mit vielen andern Stellen der biblischen Geschichte beschaffen, die man nicht versteht, wenn man sie nicht recht ergründet hat. Das heißt, sie als ein Jude, und nicht als ein Christ lernen, wenn man nicht die Decke aufhebt, womit sie bedecket ist, und wenn man sich nur an der Oberfläche begnüget, die in Wahrheit reich und kostbar ist, aber doch noch andere Reichthümer von einem weit schätzbarern Werthe bedecket.

Man wird diese Vorbilder jungen Leuten mit mehr oder weniger Weitläuftigkeit erklären, nachdem sie mehr oder wenigere Jahre haben werden, und sich vornehmlich nur bey denen

nen aufhalten, die in dem neuen Testamente aus einander gewickelt sind, und deren Verstand folglich nicht mehr zweifelhaft seyn kann; und unter diesen wird man noch die kläresten und die sich für ihr Alter am besten schicken, aussuchen. Man hat aber doch noch einige klare und an sich selbst so verständliche Vorbilder, daß, ob man gleich die Erklärung derselben im neuen Testamente nicht findet, es doch unmöglich ist, sich darinnen zu irren, als die Geschichte vom Joseph und andere dergleichen, wovon wir bald reden werden.

Der zweyte Abschnitt.
Nützliche Anmerkungen zur Erlernung der geistlichen Geschichte.

Die erste Sorge, die man bey Erlernung der Geschichte überhaupt anwenden muß, ist, daß man eine gute Ordnung und Lehrart hinein bringe, damit man die Thaten, die Personen, die Zeiten, die Oerter deutlich unterscheiden könne. Hierzu können die Zeitrechnung und Geographie etwas beytragen, die man mit Rechte die beyden Augen der Historie nennen kann, weil sie derselben viel Deutlichkeit bringen, und alle Verwirrung daraus wegschaffen.

Wenn ich die Erlernung der Chronologie anrathe: so will ich im geringsten nicht junge Leute in eine Erforschung der schwersten und spitzigsten Fragen verwickeln, wozu diese Materie sehr fähig ist, und deren Untersuchung sich nur für Gelehrte schicket. Es ist für Anfänger genug, wenn sie nur einen genauen und deutlichen Begriff, nicht von dem eigentlichen Jahre einer jeden besondern That, welches unendlich weit gehen, und eine große Verwirrung machen würde, sondern überhaupt von dem Jahrhunderte haben, worinnen die ansehnlichsten Begebenheiten geschehen sind.

Man pflegt gemeiniglich die geistlichen Geschichte von der Schöpfung der Welt bis auf die Geburt Christi in sechs Alter oder in sechs Theile ein zu theilen, welche in allem eine Zeit von viertausend Jahren ausmachen. Diese Eintheilung ist nicht schwer zu behalten, und geht auch nicht über die Fähig-

keit der Kinder. Man bemerket darauf, wie viel Jahre ein jedes Alter enthält, und vermeidet dabey, so viel als möglich ist, die Brüche, das ist, die kleinen Zahlen, und bringt sie zu einer geraden und vollen Rechnung. Das vierte Alter, das sich vom Ausgange aus Aegypten bis auf die Zeit erstrecket, da man den Grund zum Tempelbaue legete, enthält also, wenn man genau rechnen will, vierhundert neun und siebenzig Jahre, und siebenzehn Tage. Es ist aber besser, wenn man den Kindern saget, daß dieses Alter ungefähr vierhundert achtzig in sich fasset. Man kann diese Zeit noch in verschiedene Theile eintheilen, doch muß man sie nicht gar zu sehr vervielfältigen. Vierzig Jahre brachte das Volk unter Mosis Anführung in der Wüsten zu; mehr als dreyhundert und funfzig von seinem Eingange in das gelobte Land unter dem Josua und unter den Richtern; vierzig Jahre unter Sauls Regierung; eben so viel unter Davids Regierung, und einige Jahre unterm Salomon. Eine solche Eintheilung beschweret das Gedächtniß nicht, und machet doch, meinem Bedünken nach, in der Kenntniß der Thaten viel Deutlichkeit.

Unter denen, die von der Zeitrechnung gehandelt haben, sind Usserius und der P. Petavius die vollständigsten. Man kann einen oder den andern von diesen beyden gelehrten Männern zum Führer erwählen: doch ist es gut, daß auf einer Schule in allen Classen allezeit eben derselbe genommen werde.

Da in der biblischen Geschichte Thaten sind, die von verschiedenen Männern, die davon geschrieben haben, auf unterschiedene Art erzählet werden: so kömmt es dem Lehrer zu, daß er diese unterschiedenen Erzählungen vereinige und zusammen nehme, und aus jedem Buche die lehrreichsten und wichtigsten Umstände wähle. Wenn man auf die Zeit der Propheten kömmt: so geben ihre Schriften den historischen Büchern ein großes Licht, welche viele wichtige Thaten auslassen, oder sie nur oftmals mit sehr wenigen Worten erzählen. Man wird weiter unten einige Beyspiele davon sehen.

Man hat vor einiger Zeit ein Buch gedruckt, das den Titel hat: Kurzer Begriff der Historie des alten Testamentes, welches nicht allein für junge Leute, sondern auch für alle Personen, die entweder nicht Zeit oder nicht genug Einsicht

haben, die biblische Geschichte in der Schrift selbst zu lernen, von großem Nutzen seyn kann *a*). Man hat in diesen kurzen Begriff alles hinein gebracht, was eigentlich das Wesen der geistlichen Geschichte ist. Man hat sich eine Schuldigkeit daraus gemachet, diejenige Einfalt der Schreibart darinnen zu beobachten, die das eigentliche Kennzeichen derselben ausmachet. Man hat Sorge getragen, in die historischen Erzählungen gewisse Worte der Schrift mit ein zu mengen, die voller Nachdruck sind, und Materie zu wichtigen Betrachtungen geben. Damit man endlich dieses Werk vollständiger und nützlicher mache: so beschließt man es mit einem Auszuge aus dem prophetischen und übrigen Lehrbüchern. Es wäre zu wünschen, daß man zur weltlichen Historie eben solche Hülfe hätte.

II. Bey Erlernung der biblischen Geschichte muß man die Gebräuche und die dem Volke Gottes eigenen Gewohnheiten, was ihre Gesetze, ihre Regierung, ihre Lebensart betrifft, nicht hindan setzen. Das vortreffliche Buch des Herrn Abt Fleuri, welches den Titel hat: Sitten der Israeliten, fasset alles in sich, was man von dieser Materie wünschen kann, und benimmt mir die Mühe, weitläuftiger davon zu reden.

III. Es ist gut, daß man jungen Leuten die vornehmsten Eigenschaften der Juden bekannt mache. Unter diesem Namen verstehe ich die fleischlichen Juden, welche den größten Theil des Volkes ausmacheten. Die Ehre, die ihnen Gott erzeiget hatte, daß er sie zu seinem Volke erwählet, hatte sie hochmüthig gemachet. Sie sahen alle andere Völker mit der höchsten Verachtung an. Sie glaubeten, ihnen gehöre alles. Voller Einbildung und Hochachtung für sich selbst erwarteten sie nur von ihren eigenen Kräften die Gerechtigkeit. Sie setzeten alle ihr Vertrauen auf die äußerlichen Ausübungen des Gesetzes. Ihre Wünsche und ihre Hoffnung giengen nicht weiter, als auf die zeitlichen Bequemlichkeiten, und die Güter der Erde. So bald sie nur auf die Probe gesetzet wurden, und so bald ihnen etwas fehlen wollte: so bald vergaßen sie

auch

a) Im Deutschen könnten Joh. Pet. Millers erbauliche Erzählungen der vornehmsten biblischen Geschichte, diese Stelle vertreten.

auch alle Wohlthaten Gottes und alle Wunder, die er ihrenthalben gewirket hatte. Sie waren allezeit fertig, sich wider ihn und wider ihre Häupter auf zu lehnen, und überließen sich den Klagen, dem Murren, und der Verzweifelung. Endlich so haben sie immer, die letzten Zeiten ausgenommen, eine Neigung zur Abgötterey gehabt, der nichts hat Einhalt thun können.

Diese letzte Eigenschaft, dünket mich, trägt das meiste bey, die Gemüthsart des jüdischen Volkes und einen von den Haubtbewegungsgründen vollkommen kennen zu lernen, warum sie Gott erwählet hat. Ich meyne hier die Herzenshärtigkeit dieses Volkes und seine ungemeine Neigung zum Bösen. Dadurch hat Gott zeigen wollen, daß die bloßen äußerlichen Mittel nicht vermögend sind, das Herz des Menschen zu bessern, weil sie alle ohne Ausnahme viele Jahrhunderte hindurch angewendet worden, die Juden von der Abgötterey zu heilen, und das erste Geboth beobachten zu lassen, und weil sie alle vergebens gewesen sind. Weder das lange und harte Elend der ägyptischen Dienstbarkeit, noch die Freude und Erkenntlichkeit über eine wundersame Befreyung; noch die Unterweisung des Gesetzes, welches an dem Fuße des Berges Sinai gegeben worden; noch die Einschiebung eines neuen Geschlechtes, das in der Wüsten gebohren, von Mose erzogen, in dem Gesetze unterrichtet, und durch die Strafe seiner Väter furchtsam gemachet worden war; noch der Einzug in das gelobte Land, und der wirkliche Genuß aller Wirkungen der Verheißung; noch die verschiedenen Züchtigungen, noch die Erinnerungen und Beyspiele der Propheten, währendes Aufenthaltes in diesem Lande, haben die gottlose Neigung aus ihrem Herzen reißen können. Sie wurden in dem gelobten Lande viel lasterhafter, verderbter, abgöttischer, als sie in Aegypten gewesen waren. Da wurde denn Gott endlich genöthiget, sie wieder in die Fessel nach Ninive und Babylon zu senden. Allein, diese Züchtigung dienete nur mehr, sie zu verhärten. Und da sie allen Arten der Laster ergeben waren: so machten sie, daß der Namen des Gottes Israels unter den abgöttischen Völkern gelästert wurde, welche sie an Bosheit und Gottlosigkeit übertrafen.

Gott

Gott selbst erkläret uns in seinen Propheten, und vornehmlich im Hesekiel *b*), die Absicht, die er gehabt hat, den Menschen, durch die Reihe aller seinem Volke geschehenen Begebenheiten, das tiefe Verderben ihres Herzens zu erkennen zu geben, und wie unkräftig die bloßen äußerlichen Hülfsmittel sind, ein so altes und verzweifeltes Uebel zu heilen. Diese Absicht ist einer von den Hauptschlüsseln der Schrift, der uns in das Geheimniß und in den Verstand des alten Testamentes weiter hinein gehen läßt. Ohne diese Oeffnung behält die geistliche Geschichte undurchdringliche Dunkelheiten, und bleibt den meisten Lesern ein verschlossenes Buch. In der That, warum ist ein so hartes und undankbares Volk erwählet worden? Warum sind durch den Vorzug vor so vielen Völkern, die dem Scheine nach besser, als Israel, waren, so viele Gütigkeiten auf ihn geschüttet worden? Warum hat Gott so beständig an diesem Volke gehangen, einer so beständigen Undankbarkeit ungeachtet? Warum ist es durch so verschiedene Zustände geführet? Warum ist mit Versprechungen und Drohungen, mit Troste und Betrübniß, mit Belohnungen und Züchtigungen so beständig abgewechselt worden? Warum sind ihm so viele Lehren, so viele Erinnerungen, so viele Einladungen, so viele Verweise, so viele Wunder, so viele Propheten, so viele heilige Führer gegeben? Warum sind einem Volke so viele Wohlthaten erzeiget, das solche nicht gut anwendet, und nur lasterhafter dadurch wird? Diese Tiefe der göttlichen Weisheit, die uns in Verwunderung setzet, muß uns auch zugleich unterrichten. Selbst aus dieser Dunkelheit, die in der ganzen Führung Gottes mit seinem Volke herrschet, bricht ein helleres Licht, als die Sonne, hervor, welches uns weist, wie unzulänglich alle äußerliche Hülfsmittel sind, das Verderben des menschlichen Herzens zu heilen.

IV. Es erhellet sichtbarlich, selbst aus der Art, wie das alte Testament geschrieben ist, die Absicht Gottes, da er es den Menschen gegeben, sey gewesen, sie auf die großen Tugendbeyspiele, die sich darinnen befinden, recht aufmerksam zu machen. Die Schrift berühret nur mit zweyen Worten die

Geschichte

b) Hesek. Cap. XX.

Geschichte der Gottlosen, wie groß sie auch vor der Welt seyn mögen, und hält sich hingegen bey den kleinsten Handlungen der Gerechten lange auf. Das erste Buch Samuelis enthält die Geschichte vom Samuel, das andere vom David, das erste und andere Buch der Könige vom Salomon, Josaphat, Hiskias, Elia, Elisa, Jesaia. Sie scheint, von den Gottlosen nur ungern, bey Gelegenheit, und bloß sie zu verdammen, zu reden. Wenn man das, was sie vom Nimrod saget, der zwo mächtige Städte der Welt bauete *c*), und das größte Reich stiftete, das jemals in der ganzen Welt gewesen, mit demjenigen vergleicht, was sie von den ersten Patriarchen erzählet: so weis man nicht, warum sie so hurtig über die wichtigsten Sachen hinweg läuft, die das Leben dieses berühmten Weltbezwingers sehr sonderbar hätten machen sollen, und der alten Geschichte viel Licht und Zierde geben würden; und hingegen sich bey vielen, dem Scheine nach, unnöthigen Kleinigkeiten entweder des Lebens Abrahams, oder Jacobs, der noch nicht einmal so berühmt ist, als sein Großvater, desto länger aufhält. Gott bezeichnet hierinnen, wie weit seine Gedanken von unsern unterschieden sind, da er uns bey dem erstern dasjenige sehen läßt, was die Menschen bewundern, und was sie wünschen, und bey den andern, was er billiget, und seiner Gefälligkeit und unserer Aufmerksamkeit würdig zu seyn, erachtet.

Die Schrift schreibt Regeln vor, und giebt Muster für allerhand Stände und Lebensarten. Könige, Richter, Reiche, Arme, verheurathete Personen, Väter, Kinder, alle finden daselbst vortreffliche Unterweisungen von allen ihren Pflichten. Es ist eine sehr nützliche und zugleich sehr angenehme Uebung, wenn man junge Leute gewöhnet, viele Beyspiele von einerley Materie von sich selbst zusammen zu bringen, und auf der Stelle zu erzählen.

Die Könige in der heiligen Schrift, ich meyne diejenigen, die nach dem Herzen Gottes sind, halten sich bloß für Diener des allerhöchsten Königes, und bedienen sich ihres Ansehens nicht weiter, als ihre Unterthanen glücklich zu machen, da sie solche

c) Nämlich Ninive und Babylon.

solche besser machen. Sie sind voller Eifer für die Ehre Gottes, und für das gemeine Beste. Man erwäge nur mit einiger Aufmerksamkeit die Regungen der Gottesfurcht, welche David bey Abholung der Bundeslade und bey den Vorbereitungen zum Tempelbaue blicken ließ; die Anordnungen Josaphats, Lehrer in seinem Königreiche aus zu senden, und wie er selbst in Person herum reisete; die Sorge des Hiskias für den Gottesdienst bey dem Antritte seiner Regierung; den unermüdeten Eifer des Josias, den wahren Gottesdienst nicht allein in Juda, sondern auch noch in den zehn Stämmen wieder aufzurichten: so wird man sehen, daß diese Fürsten glaubeten, sie säßen nur darum auf dem Throne, damit sie Gott in ihren Staaten herrschen ließen. Und damit die h. Schrift zeige, daß die Gottesfurcht der wahren Staatskunst nicht zuwider sey: so bestrebet sie sich zuweilen, umständlich zu erzählen, was für weise Vorsicht sie zum Kriege und Frieden angewandt haben. Sie redet von Befestigungen der Städte, von Zeughäusern, von einer wohleingerichteten Mannschaft, von der Sorgfalt für den Ackerbau, für die Viehzucht und für die Sicherheit der Heerden; den gewissen und unschuldigen Quellen des Ueberflusses, der im ganzen Lande herrschete, und das Volk in den Stand setzete, daß es freudig und leicht die Auflagen bezahlete, die allezeit nach den wahren Bedürfnissen des Staates, und nach dem Vermögen einer jeden Privatperson eingerichtet waren.

Die Richter, obrigkeitlichen Personen, Bediente, alle die in ein Amt gesetzet sind, finden am Mose, am Josua, an den Richtern bis auf Samuel, am Hiob, Nehemias, Esra, vollkommene Muster. Ihr ganzes Betragen zeiget an, daß sie vollkommene Feinde des Eigennutzes gewesen sind. Sie gedenken nicht, ihre Familie empor zu bringen, oder groß zu machen. Sie sind als gemeine Leute, schlecht weg, bescheiden, ohne Stolz, ohne äußerliches Ansehen, ohne Wachten, ohne Eifersucht im Befehlen. Sie nehmen den Unterricht der Untern mit Freuden an, und gesellen sie willig zu ihrem Ansehen und zu ihrer Gewalt.

Reiche. Abraham, Hiob, Boas ꝛc. Man weis, wie reich Abraham war, und wie freygebig und gutthätig er zu-

gleich war. Er würde es sich für einen Schimpf und eine Schande gehalten haben, wenn ihn ein anderer, als Gott, bereichert hätte: „Ich will von allem, was dein ist, nicht ei„nen Faden oder Schuhriemen nehmen *d*): „ saget er zum Kö„nige von Sodom, der ihm zur Erkenntlichkeit alle die Güter anboth, die Abraham den Feinden wieder aus den Händen genommen hatte, „damit du nicht sagest, du habest Abraham „reich gemachet.„ Sein Haus stund allen Wanderern und allen Reisenden offen. Die Schrift stellet uns diesen heiligen Mann vor, wie er in der größten Hitze des Tages an der Thüre seiner Hütten sitzt, und von der Liebe gleichsam dahin Schildwacht gestellet worden, um daselbst Gelegenheit zu erwarten, oder vielmehr zu suchen, die Gastfreyheit aus zu üben. Denn es wird gesaget, daß er den Wandersleuten entgegen lief. „Und da er sie sah, lief er ihnen entgegen *e*).„

Hiob war ein mächtiger und sehr ansehnlicher Fürst. Die Schrift entwirft uns in seiner Person ein prächtiges Bild von einem Manne, der einer ganzen Stadt dienet, in einer hohen Würde steht, und sehr großen Reichthum hat. Er erkannte mit einer lebhaften Erkenntlichkeit, daß ihn das Mitleiden von seiner Jugend an erzogen und ernähret, und daß er es von seiner Mutterleibe an zum Führer gehabt hätte *f*). Er setzete es unter seine rühmlichsten Titel, daß er der Blinden Auge, des Lahmen Füße, ein Vater der Armen, eine Zuflucht der Fremden, ein Tröster der Witwen, und ein Beschützer der Waisen gewesen, die keinen Helfer hatten *g*). Er schämete sich nicht, sich mit seinem Knechte oder mit seiner Magd in Untersuchung einer Streitigkeit ein zu lassen, wenn sie glaubeten, sie hätten Ursache, wider ihn zu klagen. Denn er war innerlich überzeuget, daß sie und er einen allgemeinen Herrn hätten, und daß ein Gott ihr und auch sein Schöpfer wäre *h*). Er setzete sein Vertrauen niemals auf großen Reichthum, und das Unglück seiner Feinde verursachete ihm niemals eine heimliche Freude *i*). Er ließ jedermann ohne Unterschied vor sich, und erforschete die Sachen sehr sorgfältig *k*). Er war bekleidet mit

d) 1 B. Mos. XIV, 23.
e) 1 B. Mos. XVIII, 1. 2.
f) Hiob XXXI, 18.
g) Ebend. XXIX, 12. 15. 16.
h) Hiob. XXXI, 13. 15.
i) Ebend. 24. 25. 29.

mit Gerechtigkeit, als mit einem königlichen Rocke, und geschmücket mit Billigkeit in seinen Urtheilssprüchen, als mit einem vortrefflichen Hute *l*). Er riß dem Ungerechten den Raub aus den Zähnen und zerbrach ihm die Backenzähne, damit er ihn außer Stande setzete, künftig mehr schaden zu können *m*). Die süßeste Frucht, die er von seinem Eifer genoß, war das Vergnügen, daß er denjenigen, der verderben sollte, befreyet hatte, und mit dem Segen desselben überhäufet wurde *n*). Selbst zu der Zeit, da er mitten unter den Räthen und Fürsten saß, und von ihnen umringet war, wie ein König von Kriegesknechten ist, höret er nicht auf, ein Tröster der Bekümmerten zu seyn *o*).

Boas ist nach seiner Art eben so vortreflich. Mitten in seinem Reichthume ist er arbeitsam, leget sich auf den Feldbau, lebet schlecht, ohne verschwenderische Pracht, ohne Zärtlichkeit, ohne Weichlichkeit, ohne Hochmuth. Was für Freundlichkeit, was für Sanftmuth, was für Gütigkeit bezeuget er nicht gegen seine Hausgenossen. Der Herr mit euch, saget er zu seinen Schnittern. Und sie antworteten ihm: der Herr segne dich. Schöne Sprache des frommen Alterthumes, die aber zu unsern Zeiten nicht sehr bekannt ist.

Was für Lob verdienet das nicht, was er gegen die Ruth thut, die er bittet, sie solle auf kein ander Feld gehen und daselbst Aehren lesen, sondern sich zu seinen Mägden halten, und mit ihnen essen und trinken; und daß er seinen Leuten einen so liebreichen Befehl giebt, sie sollen dieselbe mit ihnen den Gersten schneiden lassen, und mit Willen Aehren auf den Acker werfen und daselbst liegen lassen, damit sie solche ohne Beschämung sammlen könne. Er lehret uns durch diese weise Aufführung, daß wir diejenigen, gegen welche wir freygebig sind, der Verwirrung, daß sie etwas empfangen, und uns selbst der Versuchung der Ehre, ja so gar des Vergnügens, zu geben, überheben. „Lasset sie auch zwischen den Garben lesen, und beschämet „sie nicht. Auch von den Haufen lasset übrig bleiben, und lasset „liegen, daß sie es auflese, und niemand schelte sie darum *p*).

k) Hiob XXIX, 16.
l) Ebend. 14.
m) Hiob XXIX, 17.
n) Ebend. 11, 13.
o) Ebend. 25.
p) Ruth II, 15. 16.

Tobias. Der heilige Geist giebt uns in diesem heiligen Manne ein vollkommenes Muster von dem Privatleben, und zeiget uns in ihm eine Zusammenfügung aller Tugenden und Pflichten dieses Standes. Man sieht daselbst eine Standhaftigkeit, sich von Jugend an wider die Seuche des bösen Exempels zu vertheidigen; eine Gleichheit des Gemüthes in verschiedenen Lebensumständen; eine Großmuth, in seinem Ueberflusse den Unglücklichen bey zu springen; und große Summen ohne Zinse weg zu leihen; eine Geduld, die äußerste Armuth, nicht allein ohne Murren, sondern auch noch mit Danksagung zu ertragen; einen unüberwindlichen Muth, Werke der Barmherzigkeit aus zu üben; eine Sanftmuth, die häuslichen Widersprechungen zu erdulden; ein festes Vertrauen auf Gott in den härtesten Prüfungen; eine unabläßige Aufmerksamkeit, seinen Sohn sowohl durch sein Beyspiel, als durch seine Lehre in der Furcht des Herrn, in der Gerechtigkeit gegen den Nächsten, in dem Mitleiden gegen die Armen zu erziehen; endlich eine lebhafte und feste Hoffnung der künftigen Güter, die ihn mitten in den größesten Bekümmernissen aufrichtete und tröstete: „Wir sind Kinder der Heiligen, saget er, und „warten auf ein Leben, welches Gott denen geben wird, so „vor ihn im Glauben stark und fest bleiben *q*) „

Hiob. Was für ein Beyspiel ist nicht Hiob für diejenigen, denen unversehene Unglücksfälle auf einmal ihre Güter genommen haben? „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat „es genommen. Der Namen des Herrn sey gelobet *r*).

Ruth, welche sich darüber verwunderte, daß Boas eine arme fremde Dirne würdigte, seine Augen auf sie zu werfen, lehret diejenigen, welche an den Bettelstab gebracht sind, wie demüthig und erkenntlich sie seyn müssen, wenn sie erwägen, daß man ihnen nichts schuldig ist.

Das Schicksal der Armen würde beneidenswürdig seyn, wenn sie, wie Tobias, diese schöne Regel in ihren Herzen hätten: „Sorge nur nichts, mein Sohn, wir sind wohl arm, „aber wir werden viel Gutes haben, so wir Gott fürchten, die „Sünde meiden, und Gutes thun werden *s*).

Ver-

q) Tob. II, 18. *r*) Hiob I, 21.

Verheurathete Personen. Die heiligen Frauen der Erzväter. Sara, Raguels Tochter. Ruth. Esther. Judith. Tobias, Vater und Sohn. Hiob. Ein einziger Spruch von diesem letzten zeiget uns, wie weit diese alten Gerechten die eheliche Keuschheit trieben. Hiob war ein reicher und mächtiger Fürst, der im Ueberflusse lebete, der mit einer Hofstatt umgeben war, die ihm zu gefallen suchete. Indessen lehret er uns selbst, daß er einen Bund mit seinen Augen gemachet, und sich ein strenges Gesetz auferleget habe, seine Blicke auf keine Jungfer gehen zu lassen: „Ich habe einen Bund mit „meinen Augen gemacht, daß ich nicht auf eine Jungfrau „achtete *t*).

Was ich von den verschiedenen Ständen gesaget habe, für die man Regeln und Muster in der Schrift findet, das muß auch auf die verschiedenen Tugenden und allerhand Materien der Sittenlehre gezogen werden.

Die Tugend wird allezeit ausgeübet, durch Unglück gereiniget und gestärket. Abel, Abraham, Joseph, Moses, David, Hiob, Daniel ꝛc.

Das Laster ist unglückselig. Cain, Abimelech, und die Sichemiten, Absalom, Ahitophel, Jerobeam, Baesa, Achab.

Verzeihung des angethanen Unrechtes. Abraham gegen Lot. Joseph gegen seine Brüder, David gegen Saul.

Unterdrückung der Armen, der Schwachen, der Witwen, der Waisen, der Fremdlinge, schreyt um Rache und erhält sie. Abel wider Cain. Jacob wider Laban und Esau. Israel wider die Aegyptier. Das Blut der Kinder Gideons wider Abimelech. Urias wider David, Nabot wider Ahab und Jesabel.

Die Buße bedecket die größten Verbrechen, und hält die erschrecklichsten Strafen auf. Die Niniviten; die Israeliten sehr oft; Ahab; Manasse.

V. Die Erkenntniß Gottes und seiner Eigenschaften muß eine der größten Früchte von Erlernung der biblischen Geschichte seyn.

t) Tob. IV. 23. *u*) Hiob XXXI, 1.

Die Einheit Gottes. Diese Wahrheit leuchtet durchgehends in der Schrift hervor, wo es scheint, daß Gott mit starker Stimme ruft, es sey kein anderer Gott, kein anderer Herr, als er. „Ich bin der Herr und ist keiner mehr. . . „Ich bin Gott, und keiner mehr *u*).„

Die Allmacht Gottes. Solche erhellet aus der Schöpfung, aus der Erhaltung und Regierung der Welt; aus der Leichtigkeit, womit er auf den Thron hebt, und wieder hinunter stürzet, wen er will; Reiche aufrichtet und zerstöret; Völker glücklich und elend machet: aus der unumschränkten Herrschaft, die er nicht allein über alles, was äußerlich und sichtbar ist, sondern auch über die Gemüther und Herzen ausübet, da er sie auf einmal nach seinen Absichten von einem schon gefaseten Schlusse auf einen andern bringt, der dem erstern ganz zuwider ist. Beyspiele sind Laban und Esau, die wider Jacob waren; der Rath Ahitophels, der von des Husai seinem zernichtet wurde. Das ganze Heer Juda, das von Zorn und Rachbegierde aufgebracht war, unter Rehabeam wider Jerobeam zog, und durch ein einziges Wort des Propheten auf der Stelle aufgehalten und beurlaubet wurde. Das Heer Israel, das mit Beute beladen nach Samaria zurück kam, und auf die bloße Vorstellung einiger großen Herren in Samaria zweyhundert tausend Gefangene zurück schickete ꝛc.

Die Güte Gottes und ihre Bewegungsgründe. Sie breitet sich überflüßig und ohne daß sie sich erschöpfet, mit reichlicher Austheilung des Nöthigen, des Bequemlichen, des Köstlichen, über die Menschen aus, die ihn nicht kennen, oder die ihm nicht dafür danken, oder die ihn beleidigen und lästern.

Die Geduld Gottes. Er erträgt die Laster und die Unbußfertigkeit der Menschen viele Jahrhunderte lang, von der Predigt Henochs an bis zur Sündfluth. Das Maaß derer zu Gomorra ist nicht eher, als nach vierhundert Jahren, voll. Das jüdische Volk, vornehmlich der Untergang der Städte Samaria und Jerusalem, und die Gefangenschaft Israels und Juda, womit diese beyden Königreiche viele Jahrhun-

u) Jes. XLV, 18 und 22.

hunderte hindurch bedrohet worden, geben viele Beyspiele davon an die Hand.

Die Gerechtigkeit Gottes. Wenn sie endlich losbricht: so ist sie erschrecklich, hart, unerbittlich; nichts kann sie aufhalten, noch abwenden. Die Sündfluth, Sodom, Ninive, Babylon ꝛc.

Die Beschaffenheit der Strafe ist gemeiniglich nach der Natur des Lasters gemäß eingerichtet. Die von den Menschen ganz angesteckte Erde wird auch in dem Gewässer der Sündfluth ganz ersäufet. Die unglückseligen Städte, die von unreinem Feuer brennen, werden vom Feuer verzehret. Davids Ehebruch und Todtschlag werden durch die Blutschande und den Mord seiner Kinder gerächet.

Die Vorsehung Gottes geht auf alles, steht allen, auch so gar der geringsten Kleinigkeit, vor, ordnet und machet alles. Gott ruft den Hunger, das Schwert, die Pest, die Undankbaren zu strafen, und die Stolzen zu demüthigen. Er erreget auf einmal das Gemüth der Völker, die nicht an den Krieg gedenken, und führet sie von ferne her, ein anderes strafbares Volk zu zerstören. Er giebt den Scharen Eifer, Muth, Gehorsam, Verachtung der Mühseligkeiten und Gefährlichkeiten ein. Er verleiht den Häuptern Wachsamkeit, Munterkeit und Kühnheit, die schwersten Dinge zu unternehmen; Vorsicht, Unterscheidung der nützlichsten Mittel; Ansehen, und die Kunst, sich zugleich furchtbar und liebenswürdig zu machen. Er hebt die Hindernisse, erleichtert die Unternehmungen, bewilliget ihnen einen guten Ausgang. Er benimmt im Gegentheile denenjenigen, die er verderben will, den Rath, den hurtigen Verstand, die Stärke, den Muth. Er bringt Unordnung und Bestürzung unter die Heere, daß die Soldaten die Schwerter wider ihre eigenen Spießgesellen kehren. Er kömmt durch die widrigsten Mittel zu seinen Absichten, wie es Josephs Geschichte zeiget; und oftmals gelanget er durch solche Mittel dazu, welche die Wirkung eines bloßen Ungefährs zu seyn scheinen, ob sie gleich alle durch eine unendliche Weisheit eingerichtet und vorbereitet sind, wie es die Geschichte Davids, von seinem Hirtenstande an bis auf Sauls Tod, klärlich zeiget.

Die Lehrer können sich, wenn sie jungen Leuten die biblischen Geschichte erklären, nicht lange genug bey der Vorsehung aufhalten, die eine Eigenschaft Gottes ist, deren Kenntniß das Nützlichste, das Wichtigste, das Nöthigste ist; die in alle öffentliche und Privatbegebenheiten einen Einfluß hat; die ein jeder Mensch in allen Umständen des Lebens, in jeder täglichen Handlung gegenwärtig haben muß; die der festeste Grundstein der Religion ist; die das natürlichste und genaueste Band des Geschöpfes mit dem Schöpfer machet; die ihn seine allgemeine Unterwürfigkeit, seine Schwachheit, seine Nothdürftigkeit noch mehr empfinden läßt; die ihm die Gelegenheiten zu den größesten Tugenden, zum Vertrauen auf Gott, zur Erkenntlichkeit, zur Enthaltung, zur Demuth, zur Verleugnung sein selbst, zur Geduld anbiethet; und die der Gottesfurcht und dem Gottesdienste die gewöhnlichste Materie ihrer Uebung im Gebethe, in Gelübden, in Danksagungen, in Opfern an die Hand giebt.

Wissenschaft des Zukünftigen. Eine von denen Eigenschaften der Gottheit, die kein anderer theilhaftig werden kann, ist die Wissenschaft des Zukünftigen. Gott fordert oft die falschen Gottheiten auf, dasjenige vorher zu sagen, was geschehen soll. „Verkündiget uns, was hernach kommen wird, „so wollen wir merken, daß ihr Götter seyd x).“ Man muß, wenn man die biblische Geschichte lehret, jungen Leuten die vornehmsten Weissagungen sorgfältig anmerken, sie mögen nun entweder die zeitlichen Begebenheiten angehen, oder die Religion betreffen; und sie den Charakter der Propheten, ihre Aussendung, den Zweck und die Gefahr ihres Dienstes beobachten lassen. Sie sind heilig und untadelhaft in ihren Sitten, führen ein armes und unbekanntes Leben, ohne Hochmuth, ohne Eigennutz, und ohne daß sie einigen Nutzen aus ihren Prophezeyungen ziehen. Sie werden zu denen Ungläubigen geschickt, welche ihnen widersprechen, und sie verfolgen; welche sich nicht eher ergeben, als bis sie die Erfüllung deutlich vor Augen haben. Ihre Prophezeyungen betreffen öffentliche Begebenheiten, und verkündigen das Verhängniß über die König-

x) Jesaia XLI, 23.

Königreiche. Sie sind umständlich, lange vor der Erfüllung kund gemachet, allen bekannt, und auch den Einfältigsten verständlich. Alle diese Merkmaale und Eigenschaften zusammen genommen, sind mächtige Bewegungsgründe zur Glaubwürdigkeit.

VI. Endlich, da Jesus Christus des Gesetzes Ende ist, so muß man ihn, wenn sich die Gelegenheit natürlicher Weise darbiethet, den jungen Leuten in denen Historien, die man ihnen erkläret; in den Opfern; in den Gebräuchen; in den Verrichtungen der Patriarchen, der Richter, der Könige, der Propheten, mit einem Worte aller dererjenigen zeigen, die Gott erwählet hat, durch einige Stücke, entweder Christum, oder die Kirche vor zu bilden, die seine Braut oder sein Werk ist.

VII. Ich halte dafür, man müsse zu allen diesen Anmerkungen noch die letzte, von den Vorrechten der Gottesfurcht, hinzu thun; denn es ist höchstnöthig, die Jugend aufmerksam darauf zu machen. Gewiß, Gott hat durch die ganze Geschichte des alten Testamentes zeigen wollen, daß alle Versprechen und alle Belohnungen, auch in dem gegenwärtigen Leben, an die Gottesfurcht geknüpfet gewesen sind, daß alle zeitliche Güter von Gotte, als ihrer einzigen Quelle, herkommen, und daß man sie nur von ihm allein erwarten muß, ob er gleich seinen Dienern andere Güter in der Ewigkeit vorbehält, die seiner Herrlichkeit weit anständiger, und der Tugend weit gemäßer sind. Diese Gottesfurcht war es, deren eigentliches Merkmaal in einem festen Vertrauen auf Gott bestund, der allein das Schicksal seines Volkes regierete, und die allgemeine Glückseligkeit, und das Verhängniß des Staates unumgänglich bestimmete. Alles wurde nach ihr abgemessen, die guten Witterungen, der Ueberfluß, die Fruchtbarkeit, der Sieg über die Feinde, die Errettung aus großen Gefährlichkeiten, die Befreyung von allem fremden Joche, der Genuß aller Vortheile, die man in dem Schooße eines langen Friedens schmecken kann. Sie erhielt alles, und überstieg alles. Durch sie geschah es, daß Jonathan bloß mit seinem Waffenträger ein ganzes Heer in die Flucht schlug; daß David ohne Waffen einen Riesen erlegete, und sich vor Sauls Nachstellungen

und

und Gewaltthätigkeit in Sicherheit setzete; daß Josaphat, ohne ein Schwert zu ziehen, über drey wider ihn verbundene Völker triumphirete: daß Hiskias Jerusalem und das Königreich Juda errettete, da er hundert fünf und achtzig tausend Assyrer umkommen sah. Die Gottlosigkeit hingegen zog alle Strafen des Zornes Gottes, den Hunger, die Pest, den Krieg, die Niederlagen, die Knechtschaft, den gänzlichen Untergang der mächtigsten Häuser nach sich; und das Laster führete allezeit zu einem unglücklichen Ende.

Dergleichen Anmerkungen können viel beytragen, unvermerkt, auf eine annehmliche Art und Weise, ohne Mühe, und ohne gezwungenes Wesen, Regungen der Gottesfurcht ein zu geben, ohne daß man zu predigen, oder lange Sittenlehren zu machen scheint. Dieß ist der vornehmste Endzweck, den Gott sich vorgesetzet hat, da er alle Pflichten, alle Tugenden, alle Gebothe, alle heilsame Wahrheiten, alle Geheimnisse, mit einem Worte, die ganze Religion an solche Thaten gebunden, von welchen die Menschen von allerhand Ständen und Alter und Gemüthsbeschaffenheiten gerühret werden, weil sie nach ihrer Fähigkeit eingerichtet sind, und eben so viel Annehmlichkeit, als Nutzen, haben. Wenn man solche Anmerkungen unterlassen wollte: so wäre es eben so viel, als wenn man jungen Leuten die größten Früchte, welche ihnen die heiligen Bücher darreichen, entziehen und sie in der Unwissenheit desjenigen lassen wollte, was die Seele der Schrift ausmachet.

Nachdem ich nun die vornehmsten Sachen, die man bey dem Lesen und Erklären der geistlichen Geschichte beobachten kann, bemerket, und gleichsam die Gründe und Grundsätze zu dieser Erlernung geleget habe: so ist noch übrig, daß ich die Anwendung derselben auf einige besondere Geschichte mache, damit ich zeige, wie man die Regeln, die ich gegeben habe, ausüben könne. Ich will mich bemühen, dieses mit so vieler Ordnung und Deutlichkeit aus zu führen, als es mir nur möglich seyn wird.

Das

Das zweyte Hauptstück.

Anwendung der Grundsätze bey einigen Exempeln.

Zweene große, in der heiligen Schrift sehr berühmte Männer, Joseph und Hiskias, sollen mir die Exempel an die Hand geben, bey denen ich die Regeln, welche ich gegeben habe, anwenden will. Diesen beyden Geschichten will ich noch einen Abschnitt von den Prophezeyungen beyfügen.

Der erste Abschnitt.

Die Geschichte Josephs.

Weil diese Geschichte sehr lang und sehr bekannt ist: so werde ich genöthiget werden, viele, obgleich sehr nützliche Umstände davon aus zu lassen, oder ins Kurze zu ziehen, damit ich diese Erzählung nicht gar zu sehr verlängere.

Joseph wird von seinen Brüdern verkaufet, nach Aegypten zum Potiphar geführet, ins Gefängniß geleget. 1 Buch Mos. XXXVII, XXXIX, und XL Cap.

Jacob hatte zwölf Kinder, unter welchen Joseph und Benjamin die jüngsten waren. Diese beyden letztern hatte er von der Rahel. Die besondere Liebe, welche Jacob Josephen bezeugete, die Freyheit, welche sich dieser nahm, seine Brüder eines Lasters halber bey ihm zu verklagen, das die Schrift nicht nennet, und die Erzählung, welche er ihnen von Träumen machete, die seine künftige Hoheit anzeigeten, erregeten ihren Neid und Haß.

Als er eines Tages zu ihnen auf das Feld kam, wo sie ihre Heerden weideten: so sagete einer zum andern: Sehet, da kömmt unser Träumer her; kommet, lasset uns ihn erwürgen, und in eine Grube werfen; darnach wird man sehen, wozu ihm seine Träume gedienet haben. Auf Rubens Vorstellung aber warfen sie ihn nur in einen leeren Brunnen, nachdem sie

ihm erst seinen Rock ausgezogen hatten. Bald darauf zogen sie ihn wieder heraus, um ihn den ismaelitischen Kaufleuten zu verkaufen, denen sie ihn auch wirklich um zwanzig Silberlinge verkaufeten. Darnach nahmen sie seinen Rock, tunketen ihn in das Blut eines Ziegenbockes, schicketen ihn dem Jacob, und ließen ihm sagen: Diesen Rock haben wir gefunden, siehe, ob es deines Sohnes Rock sey. Er kannte ihn, und sprach: Es ist meines Sohnes Rock; ein böses Thier hat ihn gefressen; ein reißend Thier hat Joseph zerrissen. Er zerriß seine Kleider, und bedeckete sich mit einem Sacke, und beweinete seinen Sohn lange Zeit.

Die Ismaeliten führeten Joseph nach Aegypten, wo sie ihn an einen vornehmen Bedienten an Pharaons Hofe, Namens Potiphar, verkaufeten. „Der Herr, saget die Schrift, „war mit Joseph, daß er ein glückseliger Mann ward.“ Sein Herr, der wohl sah, daß Gott mit ihm war, gewann ihn lieb. Er setzete ihn über sein Haus, und überließ ihm ganz und gar die Besorgung aller seiner Geschäffte. Gott segnete auch Potiphars Haus, und mehrete von allen Seiten seine Güter, um Josephs willen.

Er war lange Zeit in dem Hause gewesen, als seine Frau ihn mit einer bösen Begierde ansah, und ihn in Abwesenheit ihres Mannes ersuchete, eine Schandthat zu begehen. Allein, Joseph hatte einen Abscheu davor, und sagete zu ihr: Wie sollte ich so boshaft seyn, und das Vertrauen, das mein Herr auf mich gesetzet hat, misbrauchen, und wider meinen Gott sündigen? Sie fuhr viele Tage hinter einander fort, ihn zu ersuchen, ohne daß sie etwas erhalten konnte. Endlich, als Joseph eines Tages allein war, ergriff sie ihn bey seinem Mantel, und lag ihn heftig an, in ihre böse Begierde zu willigen. Da ließ Joseph den Mantel in ihrer Hand und floh. Diese von Zorne ganz entbrannte Frau machete ein großes Geschrey, und rief ihr Hausgesinde zusammen, und sagete zu ihnen: Joseph hätte ihr Gewalt anthun wollen, und wäre entflohen, so bald er sie rufen gehöret hätte. Als ihr Mann nach Hause kam, so überredete sie ihm eben das, und zeigete ihm den Mantel, zum Beweise dessen, was sie sagete. Potiphar war bey den Worten seiner Frau gar zu leichtgläubig. Er ward sehr zornig,

und

und ließ ihn in das Gefängniß werfen, worinnen des Königes Gefangene lagen. Aber der Herr war mit Joseph; er trug Mitleiden mit ihm, und ließ ihn Gnade finden vor dem Aufseher über das Gefängniß.

Als Joseph im Gefängnisse war, so wurden zweene große Hofbediente des Pharao, nämlich der Obermundschenk, und der Oberhofbecker, auf Befehl des Königes, hineingebracht. Der Aufseher trug die Sorge für sie, wie für alle andere Gefangene, Josephen auf. Einige Zeit darnach hatten sie beyde in einer Nacht einen Traum, der sie sehr unruhig machete. Joseph erklärete ihnen solchen. Er sagete dem Oberschenken zuvor, daß er in dreyen Tagen wieder in die Verwaltung seines Amtes gesetzet werden würde; und dem Oberbecker, daß ihn Pharao in dreyen Tagen würde an den Galgen hängen lassen, wo sein Fleisch von den Vögeln würde zerrissen werden. Es geschah, wie er gesaget hatte. Der Oberbecker wurde zum Tode geführet, und der andere wieder eingesetzet. Joseph hatte den Oberschenken gebethen, seiner zu gedenken, und vom Pharao seine Loslassung zu erhalten: denn, sagete er, ich bin mit List und Gewalt aus dem Lande der Ebräer gestohlen; und bin in dieß Gefängniß gesetzet worden, ohne daß ich etwas gethan habe. Als dieser Bediente aber wieder in Gnaden gekommen war, so gedachte er nicht mehr an seinen Traumdeuter.

Betrachtungen.

Frage. Was muß man von der Führung Gottes mit Josephen gedenken, dem seine Tugend lauter übele Begegnungen zugezogen, theils von Seiten seiner Brüder, die ihn hasseten, und ihm mit der äußersten Grausamkeit begegneten, theils von Seiten der Frau des Potiphars, welche ihn ungestrafet verleumdete, und ihn, als einen Uebelthäter, in einen tiefen Kerker legen ließ?

Antwort. Gott hat uns durch diese Führung wichtige Lehren geben wollen.

1. Seine Absicht ist, den Menschen die falschen Begriffe, welche sie von der Vorsehung und von der Tugend haben, zu benehmen. Sie glauben, Gott versäume die Sorge für die

menschlichen Dinge, weil diejenigen, die ihn fürchten, unterdrücket und im Elende sind. Sie glauben, die Tugend solle diejenigen, die eine aufrichtige Tugend haben, allezeit in diesem Leben glücklich machen. Die Schrift zerstöret diese falschen Vorurtheile durch Josephs Beyspiel, auf den die Augen Gottes sehr aufmerksam sind, und der nichts desto weniger von seinen Brüdern gehasset, verkaufet, in das Elend gejaget, verleumdet, und in das Gefängniß geleget wurde; der eine sehr reine Tugend behalten, ohne daß er deswegen viele Jahre lang glückseliger gewesen; und der selbst darum in die Gefangenschaft, und in die Gefahr, sein Leben zu verlieren, gerathen ist, weil er treu in seinen Pflichten geblieben. Es ist wahr, Gott hat hernachmals seine Ketten zerbrochen, und ihn zu der höchsten Gewalt erhoben. Allein, Joseph war zubereitet, die Unterdrückung bis an das Ende seines Lebens zu ertragen. Er ließ es sich gefallen, in dem Gefängnisse zu sterben, wenn es Gott wollte; und er war eben so kostbar in seinen Augen, und der ewigen Güter eben so gewiß, welche er von seiner Barmherzigkeit hoffete, da es schien, daß er bis an sein letztes Ende im Gefängnisse stecken werde.

F. Scheint es wohl gewiß zu seyn, daß Gott besondere Sorge für Joseph in seinem Unglücke getragen habe?

A. Es scheint, als wenn die Schrift über sich genommen hätte, uns die Beschützung Gottes gegen seinen Knecht anmerken zu lassen, da sie uns berichtet, daß er allezeit mit ihm gewesen, und daß ihm dieserwegen alles glücklich von Statten gegangen sey; daß er ihn vor seinem Herrn habe Gnade finden lassen, welcher erkannte, daß der Herr mit Josephen war, und ihn in allem seinen Vornehmen beglückete und segnete; daß er Potipharn eingegeben, ihm die Gewalt über sein ganzes Haus auf zu tragen, wie jung er auch gewesen, daß Gott, um durch eine beständigere und stärkere Geneigtheit den Herrn mit seinem Knechte zu verbinden, das Haus des Aegypters um Josephs willen gesegnet, und seine Güter so wohl in der Stadt, als auf dem Lande vermehret, so daß der Herr keine andere Sorge hatte, als daß er sich an die Tafel setzen und essen durfte. Daß, da Joseph in das Gefängniß geleget worden, Gott Mitleiden mit ihm gehabt habe, daß er ihm auch vor

dem

dem Aufseher über die Gefängnisse Gnade finden lassen; daß er ihm eingegeben, Josephen die Sorge für alle diejenigen zu überlassen, die daselbst verschlossen waren, ohne daß er sich bekümmerte, was geschah; und ihm alles an zu vertrauen, so daß nichts ohne seinen Befehl verrichtet wurde; daß endlich der Herr zu allem, was er that, Glück gegeben.

F. War aber das Gefängniß, aller dieser Gunstbezeigungen ungeachtet, nicht ein sehr trauriger Aufenthalt für Joseph?

A. Als er in das Gefängniß geleget wurde: so schien ihn alles verlassen zu haben. Allein, Gott war mit ihm in den finstern Winkel hinab gestiegen, wo man ihn eingeschlossen hatte. „Aber der Herr war mit ihm, und neigete seine Huld „zu ihm *y*)." Die Schrift scheuet sich nicht, zu sagen, daß sich die ewige Weisheit gleichsam zur Gefangenen mit ihm gemachet: „Dieselbige fuhr mit ihm hinab in den Kerker, und „in den Banden verließ sie ihn nicht *z*). Sie versüßete die langen mit Leiden und Wachen hingebrachten Nächte. Sie erhellete diejenigen Finsternisse, durch welche das Licht der Sonnen nicht dringen konnte. Sie benahm der Einsamkeit und der Gefangenschaft, deren Empfindung das Lesen und die Beschäfftigung nicht vergeringern noch unterbrechen konnten, die erschreckliche Last des Verdrusses welche die Standhaftesten niederschlägt. Sie ließ endlich einen Strom des Friedens in sein Herz rinnen, dessen Quelle unsichtbar war, und nicht versiegete. Als Joseph mit auf den Thron des Pharao gesetzet wurde: so wird nicht gesaget, daß die Weisheit mit ihm hinauf stieg, wie gesaget wird, daß sie mit ihm hinunter in das Gefängniß gestiegen. Sie begleitete ihn ohne Zweifel in dem andern Zustande: allein, der erste war Josephen weit angenehmer, und er muß es auch einem jeden seyn, der Glauben hat.

F. Was für einen andern Unterricht hat uns Gott in der Führung geben wollen, welche er gegen Josephen beobachtet?

A. Er hat uns zum andern lehren wollen, wie seine Vorsehung alle Dinge zur Ausführung seiner Absichten leitet, und wie

y) 1 Buch Mos. XXXIX, 21. *z*) Buch der Weish. X, 13. 14.

wie ihr selbst die Hindernisse dazu dienen müssen, welche die Menschen hinein zu bringen sich bemühen. Die Absicht Gottes war, Josephen zu einer solchen Hoheit und Macht zu erheben, wo seine Brüder würden genöthiget seyn, sich demüthig vor ihn auf die Erde nieder zu bücken. Josephs Brüder widersetzeten sich demselben. Allein, es hilft, saget die Schrift, keine Weisheit, kein Verstand, kein Rath wider den Herrn *a*). Was sie thun, Josephen zu erniedrigen, das ist die erste Stufe, worauf ihn Gott zur Hoheit und Ehre führet; und die entsetzlichste Verleumdung seiner unzüchtigen Frau, welche alle sein Unglück, dem Ansehen nach, ganz voll machete, ist das, was ihn fast auf den Thron erhob.

Dieß ließ Joseph seine Brüder hernachmals selbst anmerken, da er ihnen sagete, sie hätten ihn nicht nach Aegypten gebracht, sondern Gott hätte ihn dahin geschickt. „Ihr habet „mich nicht her gesandt, sondern Gott *b*).“ Diese Rede ist ein großer Trost für die Gläubigen. Alles, was man wider sie unternehmen mag, wird ein Mittel werden, ihre Glückseligkeit, und ihr Heil fest zu setzen. Die geheimen Anschläge, der öffentliche Haß, die Gefangenschaft, die Verleumdung, werden sie zu dem Ziele bringen, das ihnen die Gnade bezeichnet hat. Hernach werden Neid und Ungerechtigkeit verwirret werden; und, wenn sie Josephen auf den Thron gehoben haben, zitternd vor ihm erscheinen.

F. Was für Mittel wendet Joseph an, die Versuchung zu bestreiten, worein ihn seine Frau führet?

A. Wir finden in seiner Aufführung ein vortreffliches Muster von dem, was wir thun müssen, wenn wir versuchet werden. Joseph beschützet sich anfangs mit der Erinnerung Gottes und seiner Pflichten. Wie, saget er zu diesem kühnen und unverschämten Weibe, könnte ich eine solche That begehen, da ich Gott zum Zeugen und Richter habe? Vor seinen Augen werden wir, ihr und ich, verdammlich. Er befiehlt mir, euch in dieser Sache nicht zu gehorchen. Wie könnte ich seine Blicke vermeiden, oder seine Gerechtigkeit hintergehen, oder mich vor seinem Unwillen bedecken? „Wie sollte ich ein so

groß

a) Sprüche Salom. XXI. 30. *b*) 1 B. Mos. XLV. 8.

„groß Uebel thun, und wider Gott sündigen c)?“ Da die Versuchung so stark geworden, daß er wegen seiner Schwachheit alles befürchten muß: so ergreift er die Flucht, verläßt alles, und setzet sich aller Gefahr aus, ehe er bey einer Gelegenheit bleibt, die so nahe ist, Gott zu beleidigen.

F. Hat man nicht noch eine andere Anmerkung über Josephs Unglück und Elend an zu stellen?

A. Wie hart und ungerecht die Begegnungen auch seyn mochten, welche Joseph zu erdulden hatte: so entfuhr ihm doch niemals ein einziges Wort von Murren. Er ließ den Muth in seiner Knechtschaft nicht sinken, sondern ergab sich ganz und gar dem Dienste seines Herrn. Bey der großen Muße, welche die Gefangenen haben, und der natürlichen Neigung ungeachtet, welche die Menschen haben, von ihren Begebenheiten zu reden, hat er niemals die seinigen erzählet. Da er gezwungen ist, sie dem Oberschenken zu eröffnen: so thut er es mit einer solchen Bescheidenheit und Liebe, daß man sich nicht genug darüber verwundern kann. „Ich bin aus dem Lande „der Ebräer heimlich gestohlen, saget er, dazu habe ich auch „hier nichts gethan, daß sie mich eingesetzet haben.“ Er nennet weder seine Brüder, die ihn verkaufet haben, noch seine Frau, die ihn verleumdet hat. Er saget allein, daß er weggeführet, und zum Sclaven gemachet worden, ob er wohl frey gewesen; und zu einem harten Gefängnisse verdammet worden, ob er gleich unschuldig gewesen. Ein anderer, der nicht so demüthig und so klug gewesen, würde sein Leben erzählet, und sich bey denen Umständen aufgehalten haben, welche ihm am meisten Ehre gebracht hätten. Wenn er sich dessen auch bedienet hätte: so würde der heilige Geist eine Tugend in derjenigen Finsterniß gelassen haben, welche sie nicht hätte ertragen können, und welche sich, wegen ihres Unglückes, mit dem eiteln Vergnügen, sich bewundern zu lassen, hätte trösten wollen; da er hingegen Sorge getragen hat, alle Jahrhunderte das zu lehren, was Joseph ingeheim, und in einer dunkeln Höhle, wo er eingeschlossen war, nicht hat sagen wollen.

c) 1 Buch. Mos. XXXIX, 9.

2. Josephs Erhöhung. Erste Reise seiner Brüder nach Aegypten. 1 B. Mos. XL. und XLII.

Zwey Jahre verliefen, daß der Oberschenk wieder eingesetzet war, da hatte Pharao zweene Träume in einer Nacht. In dem einen sah er sieben fette Kühe, die aus dem Nile herauf stiegen, und von sieben andern magern Kühen gefressen wurden, welche nach jenen aus eben dem Flusse heraus kamen. In dem andern sah er sieben volle Aehren, die auch von sieben andern sehr dürren Aehren verschlungen wurden. Als keiner von den ägyptischen Wahrsagern diese Träume deuten konnte: so erinnerte sich der Mundschenk des Josephs, und redete von ihm mit dem Könige, der ihn gleich aus dem Gefängnisse holen ließ, und ihm seine Träume erzählete. Joseph antwortete, die sieben fetten Kühe, und die sieben vollen Aehren bedeuten sieben sehr fruchtbare Jahre; die magern Kühe und Aehren aber deuten sieben unfruchtbare Jahre und theure Zeit an, die darauf kommen werden. Er rieth dem Könige, einen weisen und geschickten Mann zu bestellen, welcher Sorge trüge, in den sieben reichen Jahren einen Theil von dem Getraide in den öffentlichen Kornhäusern aufschütten zu lassen, damit Aegypten daselbst in der theuren Zeit eine Zuflucht und Hülfe fände. Dieser Rath gefiel dem Pharao, und er sagete zu Josephen: Du sollst es seyn, den ich heute über ganz Aegyptenland zum Herrn setze. Alle mein Volk soll dir gehorchen, und nur ich will über dir seyn. Zugleich zog er seinen Ring von seinem Finger und steckete ihn Josephen an die Hand *d*). Er ließ ihn auf seinem andern Wagen fahren und durch einen Herold ausrufen, das ganze Land sollte die Knie vor ihm beugen. Er veränderte auch seinen Namen und gab ihm einen, der so viel hieß, als, Heiland der Welt.

Die sieben fruchtbaren und reichen Jahre kamen, wie Joseph vorhergesaget hatte. Während dieser Zeit ließ er eine große Menge Korn in die Kornhäuser des Königes in Verwahrung bringen. Darauf kam die Unfruchtbarkeit, und die Theurung war in allen Ländern: in Aegypten aber hatte man Korn.

d) Das fürstliche Siegel war an diesem Ringe.

Korn. Das Volk wurde vom Hunger gedrücket und begehrete Lebensmittel vom Pharao. Er sagete zu ihnen: Gehet hin zu Joseph, und thut, was er euch sagen wird. Joseph eröffnete also alle Kornhäuser und verkaufete den Aegyptern und andern Völkern Getraide.

Als dieß Jacob erfahren hatte, so befahl er seinen Kindern, sie sollten dahin gehen. Sie zogen, an der Zahl zehn, hinab; denn Jacob hatte Benjamin bey sich behalten, aus Furcht, es möchte ihm ein Unfall auf dem Wege begegnen. Da sie in Aegypten angekommen waren, erschienen sie vor Josephen und betheten ihn an. Joseph erkannte sie gleich; und da er sie vor sich liegen sah, so erinnerte er sich derer Träume, die er ehemals gehabt hatte. Er gab sich ihnen aber nicht zu erkennen. Er redete sehr hart mit ihnen, und hielt sie für Kundschafter, die nur kämen, das Land aus zu kundschaften. Sie antworteten ihm: Herr, wir sind her gekommen, Korn zu kaufen. Wir sind zwölf Brüder, alle eines Mannes Söhne, der im Lande Canaan wohnet. Der jüngste unter allen ist bey unserm Vater geblieben, und der andere ist nicht mehr in der Welt. Nun wohl, erwiederte Joseph, ich will prüfen, ob ihr die Wahrheit saget. Sendet einen von euch hin, der euren jüngsten Bruder herholet; und indessen sollen die andern hier gefangen bleiben. Er behielt aber nur einen einzigen von ihnen bey sich zurück. Sie waren von Schrecken und Betrübniß ganz eingenommen. Sie sprachen unter einander in ihrer Sprache: Wir leiden dieses alles mit Rechte, weil wir wider unsern Bruder gesündiget haben. Wir sahen ihn in dem größten Schmerzen, da er uns bath, Mitleiden mit ihm zu haben: aber wir wollten ihn nicht hören. Darum begegnet uns dieses Unglück. Ruben, einer unter ihnen, sagete zu ihnen: Habe ich es euch damals nicht gesaget, ihr solltet kein so groß Verbrechen wider den Knaben vornehmen? Ihr höretet mich aber nicht. Jetzt fordert Gott sein Blut von euch. Joseph, der sie verstund, ohne daß sie es wußten, konnte sich der Thränen nicht enthalten. Er begab sich einen Augenblick hinweg, und kam darauf wieder und redete mit ihnen. Er ließ Simeon greifen, und ihn vor ihren Augen binden. Darnach befahl er heimlich seinen Bedienten, ihr Geld in ihre

Säcke zu legen. Sie reiseten also mit ihren Eseln ab, die mit Getraide beladen waren.

Betrachtungen.

F. Warum läßt Gott Josephen viele Jahre lang im Gefängnisse, ohne daß er sich seiner zu erinnern scheint?

A. Diese Zeit, die so lang ist, wenn man gefangen liegt, war nöthig, Joseph in der Demuth, in der Unterwürfigkeit gegen die Befehle Gottes und in der Geduld zu bestärken. Er hätte uns gejammert, wenn wir ihn in den Fesseln gesehen und seine Unschuld gekannt hätten. Allein, Gott, der ein weit gnädiger und zärtlicher Erbarmen mit ihm hatte, ließ ihn in einem Zustande, aus dem wir ihn hätten ziehen wollen. Er wußte, was seiner Tugend fehlete. Ihm war es bekannt, wie lange die zu seiner Gesundheit nöthigen Hülfsmittel dauren mußten. Er entdeckete seine künftigen Versuchungen und Gefährlichkeiten, und bereitete ihm in den Banden diejenige Hülfe und Stärke zu, deren er bey seiner Erhöhung nöthig haben würde. Also geht er mit den Auserwählten um, deren Geduld und Demuth er vor allem befestigen will, und die er nicht eher der Versuchung ausgesetzet, als bis er sie lange vorher dazu vorbereitet hat.

F. Wie enschloß sich Pharao so leicht, Josephen zu dem vornehmsten Bedienten zu erwählen, und einem Fremden und Unbekannten die oberste Gewalt zu übergeben?

A. Ein heilsamer Gedanken, der einem Fürsten eingegeben wird, ist eine Gnade für ein ganzes Volk. Als Joseph vor Pharaons Ohren redete: so unterrichtete ihn Gott heimlich. Er machete ihn auf die weisen Nachrichten und auf die seltene Klugheit eines Fremdlinges und eines Gefangenen aufmerksam. Er befreyete ihn von allen denen Vorurtheilen, die so oft die in Ansehen und Gewalt stehenden Personen verhindern, sich dem Verstande gelehrig zu erweisen, und zu bekennen, daß man einen höhern Verstand haben kann, als ihrer ist. Er ließ ihn sehen, daß ein bloßer menschlicher Verstand dasjenige schlecht ausführen würde, was ihm durch eine göttliche Weisheit gerathen war; und daß er vergebens einen andern Bedienten suchete, als denjenigen, den Gott erwählet

wählet hatte. „Wo könnten wir, sagete dieser verständige „Fürst, einen solchen Mann finden, in dem der Geist Got„tes sey?“

Da er so redete, so zerstörete er von Grunde aus alle Irrthümer einer falschen Staatskunst, welche die Tugend und die Religion so ansieht, als ob sie sich zur Regierung eines Staates wenig schicketen, und welche sich stets in ihren Absichten und Anschlägen durch eine gar zu genaue Redlichkeit gebunden befindet. Ein ungläubiger König beleget diese thörichte Gottlosigkeit mit einem ewigen Schimpfe. Er ist überzeugt, je mehr man den Geist Gottes hat, desto geschickter ist man, ein Königreich zu beherrschen. Und die geringste Aufmerksamkeit ist genug, zu entdecken, daß die entgegengesetzte Regel die Wirkung eines verrückten menschlichen Verstandes ist.

F. Was muß man von Josephs Ehre denken, der fast bis auf den Thron erhoben worden?

A. Der heilige Geist lehret uns in einem andern Buche, daß die Verleumdungen, womit man Josephs guten Namen angeschwärzet hatte, damals gänzlich zerstreuet wurden, und daß die Schande der Lügen auf diejenigen gefallen, welche Urheber davon gewesen waren. „Sie machte die zu Lügner, die „ihn getadelt hatten, und gab ihm eine ewige Herrlich„keit e).“ Alle Pracht also, womit er umgeben wurde, war der Triumph der Tugend. Sie war es, die allen Völkern gezeiget wurde. Sie war es, die auf einen prächtigen Wagen erhaben wurde, wo sie alle Gerechte lehret, niemals kleinmüthig zu werden, sondern eine unüberwindliche Geduld zu erhalten. Sie war es, vor der alle Welt die Knie beugete; und Joseph war der Herold, der alle Menschen dazu ermahnete, zu der Zeit, da der Herold, der vor ihm her gieng, diese äusserlichen Ehrenbezeugungen für den vornehmsten Staatsbedienten des Pharao forderte.

F. Wurden Josephs Träume in Ansehung seiner Brüder erfüllet?

e) Buch der Weisheit X, 14.

A. Man erkennet es klärlich, wenn man sie alle vor den Füßen Josephs auf der Erde liegen sieht. „Da fielen sie vor „ihm nieder zur Erden auf ihr Antlitz *f*).“ Hier sieht man, was sie so sehr befürchtet hatten, da sie nicht wußten, was für Nutzen sie davon hatten, wenn sie ihn für ihren Herrn erkenneten. Je mehr sie sich bemühet haben, ihn zu entfernen, und sich von ihm frey zu machen, desto mehr haben sie beygetragen, ihn über ihre Häupter zu setzen. Sie wollten ihn nicht anbethen, da sie ihn in ihrem Hause hatten: nun müssen sie ihn in Aegypten suchen, und sich zu seinen Füßen niederwerfen. Sie verließen ihn, und wollten ihm das Leben nehmen, da ihn ihr Vater zu ihnen schickete: nun sind sie gezwungen, voller Furcht und Zittern, vor ihm zu erscheinen, als wenn er gleichsam wieder auferstanden wäre. Sie bethe-ten ihn wie Aegypten und andere Völker an, deren Beyspiele sie endlich folgeten; und sie befürchteten jetzo nichts anders, als daß sie möchten verstoßen werden, weil sie ihn für den Heiland der Welt ansahen; an statt, daß sie befürchtet hatten, sie würden ihm unterthan werden, weil sie nur ihre eigene Erniedrigung in seiner Erhöhung betrachteten.

F. Was lehren uns die Gewissensbisse der Brüder Josephs bey der Begegnung, die er sie erdulden lassen?

A. Man sieht aus denen Verweisen, die sie einander geben, so wohl die Stärke des Gewissens, als auch die Frucht der heiligen Erziehung, die Jacob bey seiner Familie gebrauchet, welche dem Erkenntnisse nicht allezeit getreu gewesen, sich aber doch nicht bemühet, es gänzlich zu vertilgen, und welche das Gesetz verehret hat, das ihre Thaten verdammete. **Das haben wir an unserm Bruder verschuldet**, sageten sie unter einander *g*). Die Menschen werden niemals die Empfindung aus ihrem Herzen reißen, die Gott von seiner Gegenwart und Gerechtigkeit daselbst eingepräget hat. Es wird ihnen niemals glücken, sich zu überreden, das Verbrechen sey nichts, oder es sey nicht gesehen worden, oder es werde ungestrafet bleiben. Sie werden zuweilen, durch die Geduld und durch das Stillschweigen ihres Richters, oder durch die Menge

f) 1 Buch Mos. XLII, 6. *g*) XLII, 21.

ge ihrer Mitschuldigen ruhig werden. Allein, wenn die Rache anfangen wird, hervor zu brechen: so werden sie am ersten bekennen, daß sie es verdienet haben, und ihre Mitschuldigen werden ihnen nur als Zeugen vorkommen, die zubereitet sind, sie an zu klagen und verwirrt zu machen.

3. Andere Reise der Kinder Jacobs nach Aegypten. Joseph wird von seinen Brüdern erkannt. 1 Buch Mose XLIII, XLIV, und XLV Cap.

Als Jacobs Kinder, bey der Zurückkunft von ihrer Reise, ihm alles, was ihnen begegnet war, Simeons Gefangensetzung, den ausdrücklichen Befehl, den sie empfangen hatten, Benjamin mit nach Aegypten zu bringen, erzählet hatten: so machete ihn diese traurige Zeitung sehr betrübt, und erneuerte den Schmerz, den ihm Josephs Verlust verursachet hatte. Er weigerte sich lange Zeit, seinen geliebten Benjamin wegreisen zu lassen, der allein sein ganzer Trost war. Da er aber endlich sah, daß es eine Nothwendigkeit war, und daß er ihn sonst mit ihm würde Hungers sterben sehen: so willigte er endlich, auf die wiederholten Versicherungen, die ihm seine andern Kinder gaben, daß sie ihn wiederbringen wollten, in seine Abreise. Sie reiseten also alle zusammen mit Geschenken für Joseph und dem doppelten Gelde ab, das sie in ihren Säcken gefunden hatten.

Sie gelangeten in Aegypten an, und stelleten sich vor Joseph. Als er sie gewahr wurde, und Benjamin bey ihnen: so sagete er zu seinem Haushalter: Laß diese Leute in mein Haus kommen, und bereite ein Mahl; denn sie sollen zu Mittage mit mir speisen. Der Haushalter richtete den Befehl aus, und führete sie hinein. Sie wurden ganz erschrocken über ein solches Beginnen, und bildeten sich ein, man würde sie wegen des Geldes belangen, welches sie in ihren Säcken gefunden hatten. Sie fiengen also an, sich bey Josephs Haushalter deswegen zu rechtfertigen, und sageten: sie wüßten nicht, wie das zugegangen wäre, und sie brächten, zum Beweise ihrer Aufrichtigkeit das Geld wieder. Der Haushalter beruhigte sie und sagete: Fürchtet euch nicht, euer Gott und eures Vaters Gott hat euch das Geld in euren Säcken wieder finden lassen; denn ich habe dasjenige bekommen, was ihr gegeben

habet. Gleich darauf brachte er ihren Bruder Simeon zu ihnen. Man brachte ihnen Wasser; sie wuschen sich die Füße, und erwarteten Josephs Ankunft.

So bald er erschien, fielen sie vor ihm nieder, und überreicheten ihm ihre Geschenke. Joseph grüßete sie erst freundlich, und darauf sagete er zu ihnen: Lebet euer Vater, der Alte, noch, von dem ihr mir sagetet? Wie befindet er sich? Sie antworteten ihm: Unser Vater, dein Knecht, ist noch am Leben, und er befindet sich wohl. Zugleich fielen sie von neuem nieder. Joseph wurde Benjamin gewahr, und sprach zu ihnen: Ist das euer jüngster Bruder, von dem ihr mir gesaget habet? Mein Sohn, setzete er hinzu: Gott sey dir gnädig. Und er eilete, daß er wegkam; denn der Anblick seines Bruders erweichete ihn so stark, daß er sich nicht mehr der Thränen enthalten konnte. Einige Augenblicke darauf kam er wieder zu seinen Brüdern; und da er befohlen hatte, man sollte anrichten, so setzete er sich mit ihnen zur Tafel.

Nachdem Joseph mit seinen Brüdern gespeiset hatte, gab er seinem Haushalter heimlich diesen Befehl: Thue Korn in die Säcke dieser Leute und eines jeglichen Geld oben in ihre Säcke, und meinen silbernen Becher lege oben in den Sack des jüngsten. Der Haushalter that, was ihm anbefohlen war. Des andern Morgens frühe reiseten sie mit ihren Eseln, die mit Getraide beladen waren, weg. Kaum aber waren sie zur Stadt hinaus, als Joseph seinen Haushalter hinter ihnen her schickete, der ihnen einen Verweis deswegen geben sollte, daß sie seinen Becher gestohlen hätten. Sie erschracken sehr, als sie sich einer so schändlichen That beschuldiget sahen, worauf sie nicht die geringsten Gedanken gehabt hatten. Wir haben dir, sageten sie, das Geld wieder gebracht, das wir oben in unsern Säcken gefunden hatten; wie könnte es nun möglich seyn, daß wir aus deines Herrn Hause Gold oder Silber gestohlen hätten? Wer des Diebstahles schuldig befunden wird, mag sterben, und wir wollen alle Josephs, unsers Herrn, Sclaven bleiben. Der Haushalter hielt sie bey ihren Worten. Man durchsuchete sie alle, und fieng bey dem Aeltesten an; und endlich wurde der Becher in Benjamins Sacke gefunden.

Sie

Sie kehreten ganz bekümmert wieder in die Stadt zurück, und warfen sich zu Josephs Füßen. Nach einigen Verweisen meldete er ihnen, derjenige, in dessen Sacke der Becher gefunden worden, sollte sein Sclav bleiben. Da stellete Juda, nachdem er um Erlaubniß zu reden gebethen, Josephen vor, daß, wenn sie wieder zu ihrem Vater kämen, und diesen Sohn nicht wieder mitbrächten, den er zärtlich liebete, sie ihn vor Grame in die Grube bringen würden. Ich bin es, setzete er hinzu, der für ihn bey meinem Vater Bürge geworden ist. Ich will an seiner Stelle ein Sclav bleiben, wenn es dir gefällt. Denn ich kann ohne ihn nicht wieder zurück kehren, aus Furcht, ich möchte ein Zeuge von dem großen Jammer seyn, der unsern Vater beschweren wird.

Auf diese Worte konnte sich Joseph nicht länger halten. Er befahl, man sollte alles hinaus gehen lassen. Darauf fielen ihm die Thränen aus den Augen; er erhub ein großes Geschrey, und sagete zu seinen Brüdern: Ich bin Joseph. Lebet mein Vater noch? Keiner von ihnen antwortete ihm; so sehr waren sie vor Verwunderung bestürzet. Er redete darauf mit Freundlichkeit zu ihnen, und sprach: Tretet doch her zu mir. Als sie nun hinzu getreten waren, sagete er: Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr in Aegypten verkaufet habet. Fürchtet euch nicht, und bekümmert euch deswegen nicht, daß ihr so mit mir umgegangen seyd; denn Gott hat mich vor euch hieher gesandt, daß er euch beym Leben erhalte. Dieß ist nicht durch euren Rath, sondern nach Gottes Willen geschehen. Gehet hin zu meinem Vater, und saget, Gott habe mich über ganz Aegypten gesetzet. Er soll eilen, her zu kommen. Er soll bey mir wohnen, und ich will ihn und sein ganzes Haus ernähren. Denn es sind noch fünf Jahre theure Zeit. Ihr sehet mit euren Augen, daß ich mit euch rede. Verkündiget meinem Vater den vornehmen Stand, wozu ich erhoben bin, und alles, was ihr in Aegypten gesehen habet. Eilet, und bringet ihn mir her. Da er also mit ihnen geredet hatte, fiel er Benjamin um den Hals und küssete ihn, und weinete. Er küssete auch alle seine andern Brüder, und darauf bekamen sie wieder Muth, mit ihm zu reden.

Diese Zeitung breitete sich alsbald an dem ganzen Hofe aus. Pharao bezeugete Josephen seine Freude darüber, und sagete zu ihm: er sollte seine ganze Familie lieber nach Aegypten kommen lassen. Joseph ließ seine Brüder mit Lebensmitteln zu ihrer Reise, und mit Fuhrwerke zur Ueberbringung ihres Vaters, ihrer Weiber und ihrer Kinder abreisen. Als sie im Lande Canaan angekommen waren, sageten sie zu Jacob: Dein Sohn Joseph lebet noch, und ist ein Herr über ganz Aegypten. Auf diese Worte erwachete Jacob, als aus einem tiefen Schlafe, und wollte erst nichts davon glauben. Endlich aber, als er die Erzählung alles dessen, was vorgegangen war, gehöret hatte, und die Wagen und andern Sachen sah, welche ihm sein Sohn schickete, so sagete er: Ich habe nichts mehr zu wünschen, weil mein Sohn Joseph noch lebet. Ich will hin und ihn sehen, ehe ich sterbe. Er zog bald darauf mit seiner ganzen Familie fort, und kam nach Aegypten. Nachdem er nun den König begrüßet hatte, setzete ihn Joseph in das Land Gosen, das fruchtbarste Land in Aegypten, wo Jacob noch siebenzehn Jahre lebete.

Betrachtungen.

F. Der Augenblick, da sich Joseph seinen Brüdern zu erkennen giebt, ist die beweglichste und nützlichste Stelle in seiner Geschichte: es gehen aber recht seltsame Umstände vorher. Wie kann man wohl seine Gleichgültigkeit und seine Vergessenheit gegen seinen Vater und seine Brüder, die er den kläglichen Folgen einer grausamen Hungersnoth ausgesetzet seyn läßt, und die Härtigkeit, welche er gegen sie ausübet, da er sie verleumdet und gefangen nehmen läßt; wie kann man, sage ich, dieß alles mit der Gütigkeit, und der Zärtlichkeit zusammen reimen, welche er selbst zu der Zeit mit untersehen läßt, da er ihnen so hart begegnet?

A. Dieser scheinbare Widerspruch soll uns lehren, daß unter der Oberfläche dieser That ein Geheimniß verborgen liegt. Sie würde, wenn dieses nicht wäre, wider die Vernunft laufen, und denen Regungen ganz zuwider zu seyn scheinen, welche die Natur allen Menschen in das Herz gedrücket hat.

Joseph

Joseph, der von seinen Brüdern den Aegyptern verkaufet, von Jacob für todt gehalten, von seiner ganzen Familie vergessen, unterdessen aber in Aegypten geehret ist, und daselbst herrschet, ist ohne Zweifel ein Vorbild von Christo, der den Heiden von den Juden übergeben, von seinem ganzen Volke verleugnet, durch dessen grausamen Neid zum Tode geführet, von den Heiden als ihr Heiland und König erkannt und angebethet wird.

Bey der ersten Reise, welche die Kinder Jacobs nach Aegypten thaten, wird gesaget, Joseph habe wohl seine Brüder erkannt, aber sie hätten ihn nicht gekannt *h*). Dieß ist der Zustand der Juden. Da sie sich weigerten, sich Christo zu unterwerfen: so höreten sie auf, ihn zu sehen, aber von seiner Herrschaft konnten sie sich nicht befreyen. Sie lesen die Schriften, und treffen ihren Herrn überall an, ohne daß sie ihn kennen. Sie haben ihn gesehen, und ihn nicht angenommen. Er hat mit ihnen durch Gleichnisse und Bilder geredet, weil sie unwürdig waren, die Geheimnisse zu verstehen, welche sie nicht glauben wollten. Allein, die Decke wird nicht allezeit über ihrem Herzen bleiben.

Innerhalb der langen Zeit, da ihre Blindheit noch dauret, erdulden sie einen grausamen Hunger, nicht nach zeitlichem Brodte, sondern wie der Prophet vorher gesaget hatte, nach dem Worte Gottes, welches zu verstehen ihnen versaget ist: „Ich will einen Hunger ins Land schicken, nicht einen „Hunger nach Brodt, oder Durst nach Wasser, sondern nach „dem Worte des Herrn zu hören *i*).„ Das Land Canaan ist zu einer gänzlichen Unfruchtbarkeit verdammet. Das wahrhaftige Brodt des Lebens findet sich nur in Aegypten. Man muß nothwendig dahin gehen, wenn man leben will. Und so lange Benjamin, der letzte von Jacobs Kindern, ein Vorbild der letzten Juden, nicht persönlich daselbst erscheint: so lange wird der Hunger stets dieses unglückliche Volk drücken.

Bis dahin wird Joseph lauter Härtigkeit gegen seine Brüder zu haben scheinen. Er wird zu ihnen, als zu Unbekannten, mit einem Tone, der sie furchtsam machen kann, und mit einem

h) 1 B. Mos. XLII, 8. *i*) Amos. VIII, 11.

einem ernsthaften Angesichte sprechen. „Er stellete sich fremd „gegen sie, und redete hart mit ihnen *k*).“ Also begegnet Christus seit langer Zeit einem undankbaren und blinden Volke. Es scheint, er kennet seine Brüder nach dem Fleische nicht mehr. Es scheint, er hat die Väter einer ungetreuen und blutdürstigen Nachkommenschaft vergessen.

Indessen that sich Joseph Gewalt an, daß er seine Zärtlichkeit nicht sehen ließ. Er konnte sich der Thränen nicht enthalten. Er war genöthiget, sich weg zu wenden, das Gesicht zu verbergen, ja von Zeit zu Zeit hinaus zu gehen, und seine Thränen ab zu trocknen. Die Bemühung, welche er anwendete, sie zu verhehlen, war ein Vorbild von der heimlichen Barmherzigkeit, welche in dem Schooße Gottes verborgen, und für die in seinem ewigen Rathe bezeichneten Augenblicke aufbehalten ist. Die Verheißungen Gottes werden an Israel erfüllet werden: denn seine Geschenke reuen ihn nicht; und seine Wahrheit wird zu allen Zeiten unveränderlich seyn. Eine gerechte Strenge aber hält die Wirkungen einer Gnade auf, welche unsere mit dem Seufzen der Propheten vereinigten Seufzer beschleunigen sollen.

F. Kann Joseph auch in andern Umständen seines Lebens, als ein Vorbild Christi, angesehen werden?

A. Es giebt wenig Heilige des alten Testamentes, bey denen es Gotte gefallen hat, so viele Züge einer Gleichheit mit seinem Sohne zu bemerken, als bey dem Joseph. Man darf sie nur bloß aus einander setzen: so wird es schon ein sehr klarer Beweis davon seyn.

Gleichheiten

zwischen Joseph und Jesu Christo.

Joseph.	Jesus Christus.
Er wird von seinen Brüdern gehaßt.	Er wird von den Juden gehaßt.
1. Weil er sie wegen eines großen Verbrechens anklaget.	1. Weil er ihnen ihre Laster verweist.
	2. Weil

k) 1 B. Mos. XLII, 7.

Joseph.	Jesus Christus.
2. Weil er von seinem Vater zärtlich geliebet wird.	2. Weil er meldet, daß er der Sohn Gottes ist, und ihn Gott selbst seinen höchstgeliebten Sohn nennet.
3. Weil er ihnen seine künftige Ehre vorher saget.	3. Weil er ihnen vorher saget, sie würden ihn zu seiner Rechten sitzen sehen.
Er wird von seinem Vater zu seinen Brüdern geschickt, welche ferne waren.	Er wird von Gotte seinem Vater zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel geschickt.
Seine Brüder stehen ihm nach dem Leben.	Die Juden macheten einen Anschlag, ihn zu tödten.
Er wird um zwanzig Silberlinge verkaufet.	Er wird um dreyzig Silberlinge verkaufet.
Er wird von seinen eigenen Brüdern Fremden überliefert.	Er wird von den Juden den Römern übergeben.
Sein Rock wird in Blut getunket.	Die Menschheit, womit er bekleidet ist, duldet einen blutigen Tod.
Er wird vom Potiphar verdammt, ohne daß ein Mensch für ihn spricht.	Er wird verdammt, ohne daß jemand seine Vertheidigung übernimmt.
Er leidet stillschweigend.	Er leidet allerhand Schmach und Strafen, ohne daß er sich beklaget.
Er sitzt zwischen zweenen Verbrechern, da saget er dem einen seine Erhöhung, und dem andern seinen nahen Tod zuvor.	Er hängt zwischen zweenen Schächern; da verkündiget er dem einen, er werde in das Paradies kommen, und den andern läßt er in seiner Unbußfertigkeit sterben.
Er ist drey Jahre im Gefängnisse.	Er ist drey Tage im Grabe.
Er gelanget durch Leiden und Demüthigung zur Ehre.	Christus mußte leiden, und also zu seiner Herrlichkeit eingehen.

Joseph.	Jesus Christus.
Er wird über das Haus Pharao, und über ganz Aegypten gesetzet.	Er wird zum Haupte der Kirche gesetzet, und alle Creatur ist ihm unterworfen.
Pharao allein ist über ihm.	Er ist über alle Creatur, doch als ein Mensch ist er Gott unterthan.
Er wird ein Heiland der Welt genennet.	Sein Namen, Jesus, heißt Heiland, und er ist wirklich der einzige, durch den wir können selig werden.
Alles beuget die Knie vor ihm.	Alle Creatur soll bey dem Namen Jesu Christi die Knie beugen.
Der Hunger ist überall; nirgend ist Brodt, als in Aegypten, wo Joseph regieret.	Ueberall ist Armuth und Irrthum. Die Wahrheit und Gnade finden sich nur in der Gemeine, wo Christus herrschet.
Alles wird vom Pharao zu Josephen geschicket.	Es ist kein Heil, keine Gnade, als durch Christum.
Alle Länder kommen nach Aegypten, daselbst Getraide zu suchen.	Alle Völker kommen in die Gemeine, daselbst Heil zu finden.
Josephs Brüder kommen zu ihm, erkennen ihn, bethen ihn an, und setzen sich in Aegypten.	Die Juden werden einst wieder zu Christo kommen, ihn erkennen, ihn anbethen, und in die Gemeine kommen.

Ist wohl in allen diesen Anwendungen, und ich könnte noch viele andere hinzu thun, etwas, das gezwungen und mit Gewalt herbey gezogen ist? Wäre es wohl möglich, daß bloß von ungefähr so viel Gleichheiten zusammen gekommen wären, welche so unterschieden, und zugleich so natürlich sind? Ich wollte lieber auch sagen, daß das vollkommenste und ähnlichste Bild nur eine Wirkung eines ungefähren Zufalles wäre. Es ist augenscheinlich, daß eine verständige Hand alle die Farben geschickt aufgetragen und angewandt hat, ein vollkommenes Gemälde daraus zu machen, und daß die Absicht Gottes,

bey

bey Vereinigung so vieler Umstände in dem einzigen Leben Josephs, gewesen ist, die vornehmsten Stücke von seinem Sohne darinnen ab zu schildern. Es hieße daher die Geschichte Josephs nur halb kennen, wenn man sich bey der bloßen Oberfläche, welche sie zeiget, aufhalten, und nicht in den verborgenen und geheimnißvollen Verstand eindringen wollte, der ein wesentliches Theil desselben ausmachet, weil Jesus Christus der Endzweck des Gesetzes und der ganzen Schrift ist.

Ich ersuche die Leser, zu beobachten, daß, wie ähnlich und wie natürlich die Gleichheiten Josephs mit Christo auch seyn mögen, dennoch weder in dem Evangelio, noch in den Schriften der Apostel, davon geredet worden. Dieß zeiget, daß es außer denen Vorbildern, deren Erklärung man im neuen Testamente findet, so klare und so deutliche Vorbilder giebt, daß man nicht vernünftiger Weise zweifeln kann, daß sie nicht auch ein Geheimniß in sich schließen. Man muß aber, vornehmlich wenn man zu jungen Leuten redet, bey denen von der letzten Art, mäßig und sparsam seyn, und sich hauptsächlich bey denen Vorbildern aufhalten, von welchen Christus, oder die Apostel, die Zueignung gemachet haben.

Der zweyte Abschnitt.

Wundersame Befreyung Jerusalems unter dem Hiskias.

Ich will aus dem Leben des frommen Königes Hiskias nur diejenige That nehmen, welche eine von den vortrefflichsten ist, die in der biblischen Geschichte sind, und sich am besten schicket, die Allmacht Gottes, und seine Achtsamkeit auf diejenigen, welche ihr Vertrauen auf ihn setzen, sinnlich zu machen. Ich werde fast nichts anders thun, als daß ich nur die vornehmsten Umstände davon anzeige, welche der Leser in ihrem ganzen Umfange wird sehen können, wenn er die historischen Bücher, worinnen die Erzählung derselben steht, und vornehmlich die Prophezeyungen des Jesaias, zu Rathe zieht, welche eine sehr klare und sehr umständliche Weissagung davon enthalten.

Sanherib, König der Assyrer *l*), war von Ninive mit einem fürchterlichen Heere ausgezogen, in der Absicht, die Stadt Jerusalem mit ihrem Könige und ihren Einwohnern zu vertilgen. Er versprach sich einen gewissen Sieg *m*), und verspottete schon im Voraus den Gott Jerusalems, und sagete, er wollte ihm eben so thun, als er allen Göttern der andern Städte und Königreiche gethan, welche er eingenommen hätte. Er wußte nicht *n*), daß er nur ein Werkzeug in der Hand Gottes war, daß der ihn mit einem Zischen gerufen, (dieß ist der Ausdruck der Schrift) und von den äußersten Enden der Erde hatte kommen lassen, nicht sein Volk aus zu rotten, sondern es zu bessern.

Alles wich den siegreichen Waffen dieses Fürsten, und in kurzer Zeit machete er sich Meister von allen festen Plätzen, die im Lande Juda waren. Der Lärm ward in Jerusalem groß *o*). Hiskias hatte alle nöthige Anstalten gemachet, die Stadt in den Stand zu setzen, daß sie eine muthige Gegenwehr thun könnte. Allein, er erwartete seine Erlösung nur von dem göttlichen Beystande. Gott hatte sich durch ein feyerliches und oft wiederholetes Versprechen anheischig gemachet *p*), die Stadt wider den Angriff des Königes in Assyrien zu beschützen, jedoch mit der Bedingung, wenn ihre Einwohner sich nur auf ihn verließen, in Ruhe hielten, und ihre Zuflucht nicht zum Könige in Aegypten nähmen. „Wenn ihr stille bliebet, „hatte er ihnen gesaget, so würde euch geholfen; durch stille „seyn und hoffen würdet ihr stark seyn *q*). „Er hatte ihnen vielmals angekündiget *r*), die Hülfe der Aegyptier sollte zu ihrer Schande und zu ihrem Verluste gerathen. Ihnen diese Weissagung sinnlicher zu machen *s*), hatte er den Propheten Jesaia genöthiget, baarfuß und ohne Kleidung, mitten durch die Stadt zu gehen, und zu verkündigen, dieß würde das Schicksal der Aegyptier und der Mohren seyn.

Die Großen, die Staatsleute, konnten sich nicht entschließen, ruhig und still zu bleiben, und auf die Verheißung Gottes zu bauen *t*). Sie brachten eine ansehnliche Summe Geldes

l) 2 B. der Kön. XVIII, 13.
m) Jes. X, 7-15.
n) Jes. V, 26. VII, 18. X, 5. und 6.
o) 2 Chronick. XXXII, 2-8.
p) Jes. XXX.
q) Ebend. v. 15.

Geldes zusammen, und schicketen Abgeordnete zu dem Könige in Aegypten, die um seinen Beystand anhalten mußten. Viele flohen so gar nach diesem Lande, in der Hoffnung, daselbst einen sichern Schutzort wider das Unglück zu finden, womit ihnen gedrohet wurde. Gott ließ ihnen dieses vielmals durch seine Propheten verweisen, aber allezeit umsonst. Der fromme König Hiskias wiederholete ihnen ohne Aufhören: „Der „Herr wird uns erretten: Jerusalem wird nicht in die Hand „des Königes von Assyrien gegeben werden *u*). „ Man hörete ihn aber nicht.

Dieser fromme König befürchtete, er hätte einen Fehler begangen, daß er den Bund gebrochen, welchen er mit dem Könige von Assyrien gemachet hatte, und beschloß daher, ihn wieder aus zu söhnen, damit er sich nichts vor zu rücken hätte, und die gerechte Sache auf seine Seite brächte. Er schickete also Abgesandte zu ihm gen Lachis, und ließ ihm sagen: ich habe einen Fehler begangen, zieh dich aus meinen Ländern zurück, ich will alles tragen, was du mir auflegen wirst. Der König von Assyrien geboth dem Hiskias, er sollte ihm dreyhundert Zentner Silbers, und dreyzig Zentner Goldes geben. Er brachte diese Summe mit vieler Mühe zusammen, und schickete sie ihm. Er hatte Ursache, zu hoffen, daß ein solches Verhalten den Zorn Sanheribs entwaffnen würde. Allein, er wurde nur hochmüthiger dadurch, und verband mit der Ungerechtigkeit noch die Untreue. Er schickete gleich auf der Stelle eine große Mannschaft von seinem Heere wider Jerusalem, mit dem Befehle an den Rabsake, der diese Mannschaft führete, den Hiskias und die Einwohner, von Seiten des großen Königes, des Königes von Assyrien, auf zu fordern, sie sollte sich ergeben. Dieser Bediente richtete das, was ihm anbefohlen war, mit solchen Worten aus, die voller Verachtung gegen den König von Juda, und voller Hohn wider den Gott Israels waren. Da der König Hiskias das hörete, so zerriß er seine Kleider, legete einen Sack an, und gieng in das Haus des Herrn. Von da aus sandte er seine vornehmsten Bedien-

r) Ebend. v. 1-5.
s) Jes. XX, 1-6.
t) Jes. XXX.
u) 2 Chronick. XVIII, 33. XIX, 10.

ten zu Jesaia, daß sie ihm die übermüthigen Worte des Rabsake hinterbrächten. Der Prophet antwortete ihnen: saget eurem Herrn, so spricht der Herr: Fürchte dich nicht vor denen Worten, die du gehöret hast, womit dich die Diener des Königes von Assyrien gelästert haben. Ich will ihm einen Wind schicken; er wird ein Geräusch hören; er wird wieder in sein Land ziehen, und ich will ihn daselbst durch das Schwert fällen *x*).

Währender Zeit sandte Thirhaka, König der Mohren, Bothen nach Jerusalem, die Einwohner zu versichern, daß er ihnen zu Hülfe käme *y*). Er selbst kam auch bald darauf mit seinem und der Aegypter Heere an. Auf die erste Nachricht, welche Sanherib davon erhielt, beschloß er, wider ihn in das Feld zu ziehen. Er schickete aber zuvor seine Gesandten zum Hiskias, daß sie ihm ein Schreiben überreichten, welches voller Lästerungen wider den Gott Israels war. Dieser fromme König wurde von einem heftigen Schmerze gerühret, und gieng alsbald in den Tempel. Er breitete dieses gottlose Schreiben vor dem Herrn aus, und stellete ihm durch ein lebhaftes und bewegliches Gebeth vor, man griffe ihn selbst an, es beträffe die Ehre seines Namens, und dieser Ursache wegen unterstünde er sich, ein Wunderwerk von ihm zu begehren, damit, saget er, alle Königreiche auf Erden erkennen, daß du, Herr, allein Gott bist. Noch in dem Augenblicke sandte Jesaia zu Hiskia, und ließ ihm sagen: Gott habe sein Gebeth erhöret, und die Stadt werde nicht einmal belagert werden. Wen denkest du wohl, saget Gott, da er sich zum Sanherib wendet, den du gehöhnet hast? Wen glaubest du wohl gelästert zu haben? Wider wen hast du deine Stimme erhaben, und deine hochmüthigen Augen empor gehoben? Es ist wider den Heiligen in Israel geschehen. Du hast mich durch deinen gottlosen Hohn angefallen, und das Gerücht von deinem Stolze ist bis zu meinen Ohren gekommen. Ich will dir daher einen Ring an die Nase, und ein Gebiß ins Maul legen, und will dich eben den Weg zurück führen, welchen du gekommen bist *z*). Der

x) 2 B. d. K. XVIII und XIX.
y) Jes. XVIII, 1-3.
z) 2 B. der Könige XIX, 9-34. Jes. XXXVII.

Der König von Mohrenlande verließ sich gänzlich auf die unzählbaren Schaaren, welche er herführete, und glaubete, er dürfte sich nur zeigen, so würde er die Assyrer in die Flucht schlagen, und Jerusalem in Freyheit setzen *a*). Er wußte den Fluch nicht, den Gott wider ihn ausgesprochen hatte, weil er sich unterstanden, sich für einen Beschützer und Erretter Jerusalems und des Volkes Gottes aus zu geben, als wenn beyde ohne Hoffnung und Zuflucht gewesen wären, wenn er nicht geeilet hätte, die Vertheidigung derselben zu übernehmen. Sein Heer wurde niedergehauen. Das Blutbad war so groß, und die Flucht so eilig, daß niemand übrig war, der die Todten begraben konnte. Nach erhaltener Schlacht führete der König von Assyrien den Krieg selbst in Aegypten. Unordnung und Verwirrung breiteten sich daselbst überall aus. Gott benahm den so berühmten Weisen von Aegypten den Rath und die Klugheit, und goß einen Schwindelgeist unter sie aus. Er entzog den Häuptern alle Stärke, und allen Muth. Man that keinen Widerstand, und das ganze Reich wurde der Willkühr eines so geizigen, als grausamen Fürsten überlassen, der eine unzählige Menge Gefangene wegführete, wie Jesaia vorher gesaget hatte *b*).

Als Sanherib seine sieghaften Völker vor Jerusalem wieder zusammen gezogen hatte *c*): so kann man sich leicht einbilden, in was für Bestürzung die Einwohner dieser Stadt gewesen sind. Sie sahen ein unzählbares Heer, das sich an ihren Thoren gelagert hatte, und wie alles anliegende Gefilde mit Kriegeswagen bedecket war. Der Feind machete sich fertig, die Stadt zu belagern, und trieb ein großes Geschrey wider den Berg Zion. Die Stunde ihres Verderbens schien gekommen zu seyn: allein, es war die Stunde der göttlichen Barmherzigkeit und ihrer Befreyung. Eben in der Nacht, die ohne Zweifel vor dem Tage hergieng, an welchem der Hauptangriff geschehen sollte, kam der Engel des Herrn in das Lager der Assyrer, und erschlug daselbst hundert fünf und achtzig tausend Mann *d*). Da Sanherib bey anbrechendem

a) Jes. XVIII und XIX.
b) Jes. XX.
c) Jes. XXII, 1. 5. 7.
d) 2 B. der Könige XIX, 35. 37.

Tage aufstund, sah er alle todte Leichname, und zog alsobald wieder zurück nach Ninive, allwo er wenig Zeit darnach, von seinen eigenen Kindern, in dem Tempel und vor den Augen seines Gottes erschlagen wurde *e*).

Betrachtungen.

1. Sanherib, ein Werkzeug des Zornes Gottes.

Jesaia redet, bey der Verkündigung des Auszuges Sanheribs und seiner Kriegesheere, auf eine der Hoheit und der Majestät des Allmächtigen anständige Art, von Gotte *f*). Er darf nur ein Zeichen geben, nur eine Fahne ausstecken: so laufen alle Fürsten hinzu. Alle Könige der Erden sind, gegen ihn zu rechnen, nur gleichsam Fliegen *g*). Alle ihre Macht ist vor ihm nur Schwachheit. Auf ein bloßes Zischen müssen sie ausziehen. Es war ein großer Trost für die Gläubigen damals, daß sie gewiß wußten, alles Unglück, welches ihnen begegnete, wäre durch die göttliche Vorsehung geordnet; es wäre von Gottes Seiten ein Hülfsmittel und nicht eine bloße Strafe; die Menschen wären nur Diener seiner Gerechtigkeit, und würden durch seine Weisheit geführet, ob sie gleich nur ihren Leidenschaften ein Genügen zu leisten gedächten.

Gott selbst entdecket uns die ausschweifenden Gedanken Sanheribs, welcher der Herr zu seyn glaubete, da er nur ein bloßer Diener war; und welcher sich alles zuschrieb und sich nicht fürchtete, sich an Gottes Statt zu stellen, da er nicht die Hand sah, welche ihn gebrauchete. Hat ein Werkzeug wohl, saget Gott, einige Kraft, die nicht von der Hand des Künstlers kömmt, der es gebrauchet? Muß man das Werk dem Werkzeuge und nicht dem Werkmeister zuschreiben? Welche Thorheit würde derjenigen gleich seyn, welche das Werkzeug dahin brächte, daß es sich wider die Hand, und wider den Verstand desjenigen erhübe, der es zu einem gewissen Gebrauche anwendete? Dieß hat indessen doch der König von Assyrien gedacht und gethan *h*).

2. Die

e) Jes. XXXVII, 38.
f) Jes. VII und X, 5. 6.
g) Zu der Zeit wird der Herr der Fliegen = = = und der Bienen

2. Die Großen nehmen ihre Zuflucht zu den Königen von Mohrenlande und Aegypten.

Man sieht hier, wie gefährlich es ist, die Absichten der menschlichen Klugheit, den Absichten des Glaubens vor zu ziehen. Gott hatte versprochen, Jerusalem zu befreyen, wenn die Einwohner nur in Ruhe blieben, und ihre Zuversicht einzig und allein auf ihn setzeten. Das war der gesetzte Punkt, woran man sich halten mußte. Allein, die Hülfe Gottes war unsichtbar und schien ferne zu seyn. Die Gefahr war da, und mehrete sich täglich. Die Hülfe von Seiten der Aegypter war nahe, und schien gewiß zu seyn. Man mußte nach allen Regeln der menschlichen Staatsklugheit alles anwenden, den Schutz zweener so mächtigen Könige, als die von Aegypten und Mohrenlande waren, zu erhalten. Hieß es außer dem nicht Gott versuchen, wenn man ein Wunderwerk erwarten wollte? und war es nicht eine Art der Thorheit, wenn man bey der äußersten Gefahr, worinnen man schwebete, nichts thäte? Der Ausgang wird zeigen, ob diese Staatsklugen, oder Hiskias, am richtigsten geurtheilet.

3. Sanheribs gottlose Reden, und gotteslästerliches Schreiben.

Die Rede und das Schreiben Sanheribs kommen uns mit Rechte gottlos, unverständig, abscheulich in dem Munde eines Erdwurmes, wider die göttliche Majestät vor *i*). Dieser König war durch den glücklichen Fortgang seiner Waffen verblendet, wovon er die wahre Ursache nicht wußte, und gedachte von dem Gotte Juda eben das, was er von allen andern Göttern glaubete, deren Macht, nach seiner Meynung, in gewisse Gränzen, und in gewisse besondere Wirkungen eingeschränket war; und die man, ihrer Gottheit ungeachtet, nichts desto weniger heftig zerstieß. Er sah an dem Gotte Israels nichts, was ihn von der Menge der überwundenen Götter unterschied. Seine Herrschaft war in die engen Gränzen eines kleinen Landes eingeschlossen, und in die Gebirge verwie-

nen im Lande Assur zischen. Jesaia VII, 18.

b) Jes. X, 7-15.
i) 2 B. der Kön. XIX.

sen. Sein Namen war nicht weiter, als unter den benachbarten Völkern bekannt. Dieser Gott hatte schon zehn Stämme durch die Könige von Ninive wegführen lassen. Er hatte alle feste Städte in dem Stamme Juda verloren, der ihm noch allein übrig geblieben war; und seine ganze Herrschaft, sein ganzes Volk, alle seine Anbether, und seine ganze Religion, waren nur noch in einer einzigen Stadt auf Erden, ohne daß es schien, daß er den Gedanken oder die Macht hätte, sie vor einem Untergange zu sichern, den Sanherib als gewiß ansah.

Es ist schön an zu sehen, wie Gott es sich angelegen seyn läßt, den übermüthigen Stolz dieses Fürsten zu verwirren, der sich den großen König, den König vor andern nennen ließ; der sich als einen unüberwindlichen Weltbezwinger, als einen Herrn der Erde, als einen Ueberwinder der Menschen und Götter ansah. Mit diesem so stolzen und hochmüthigen Fürsten will der Gott Israels, als mit einem wilden Thiere umgehen, ihm einen Ring an die Nase, und ein Gebiß in das Maul legen, und ihn so mit Schimpf und Schande eben den Weg wieder zurück führen, den er voller Ehre und Sieg gekommen ist. Man sehe, womit sich der Menschen Hochmuth endiget.

4. Niederlage des Königes von Mohrenlande.

Man kann bey der Strafe des Königes der Mohren, die Eifersucht des Gottes der Heerscharen wider denjenigen leicht erkennen, der sein Nebenbuhler zu seyn, oder seine Ehre mit ihm zu theilen begehret, da er sich unterfteht, ihm zu Hülfe zu kommen, damit er ihm sein Erbtheil erhalte, oder es aus einer Verdrießlichkeit ziehe, wozu ihn seine Verheißungen doch gar zu sehr verpflichtet hatten. Man sieht auch bey dem traurigen Schicksale der Israeliten, die ihre Hoffnung auf Aegypten gesetzet hatten, leicht die Verdammung aller derjenigen, die entweder an denen Verheißungen zweifeln, welche der Kirche geschehen sind, von der Jerusalem gewiß das Vorbild ist, oder die bey gewissen gefährlichen und schweren Zufällen

a) Lutherus hat es übersetzt: Ich will ihm einen Geist geben. 2 B. der Kön.

fällen gedenken, daß sie menschliche Stärke und Weisheit nöthig haben.

5. Das von dem Würgengel aufgeriebene Heer der Assyrer.

Die kurze und einfältige Art, womit die historischen Bücher eine so wundersame Begebenheit erzählen, ist der Hoheit Gottes wahrhaftig anständig. „In derselben Nacht fuhr der „Engel des Herrn aus, und schlug in dem Lager von Assyrien hun„dert fünf und achtzig tausend Mann.„ Was kostet es Gotte, den Hochmuth eines so stolzen Fürsten nieder zu schlagen, so viel tapfere Kriegesbediente zu fällen, ein so zahlreiches und fürchterliches Heer zu vertilgen? Einen Hauch. Und er hat es selbst gesaget. „Ich will ihm einen Wind schicken, und er „wird wieder in sein Land kehren *k*).

Die erhabene Hoheit aber, die in der Schreibart des Propheten erscheint, der alle die Umstände dieser großen Begebenheit vorher gesaget, ist der Majestät Gottes eben so anständig, welche ihre Allmacht hier auf eine so wunderbare Weise hervor leuchten läßt. Was für edle Begriffe stellen uns nicht die Ausdrückungen Jesaiä vor! Wenn alles verloren zu seyn scheint; so werde ich alles in einem Augenblicke verändern, saget der Herr: „Und das soll plötzlich bald geschehen *l*).„ Wenn die Feinde Jerusalems, die nicht wissen, daß ich es bin, der sie aufgebothen hat, sich als Herren davon ansehen werden: so will ich sie in einer einzigen Nacht zu Staube machen. Ich will das übrige zertheilen, wie ein Wirbelwind einen leichten Staub zerstreuet. Man wird beym Erwachen weder einen einzigen Feldherrn, noch einen einzigen Befehlshaber finden, der mit seiner Mannschaft erscheint: Und das Vertrauen, das sie hatten, Jerusalem wäre ihre, wird der Einbildung eines Hungerigen gleich seyn, der im Schlafe gedenket, er esse; wenn er aber erwachet, nichts findet. „Gleichwie einem Hungerigen „träumet, daß er esse, wenn er aber aufwachet, so ist seine „Seele noch leer.„

k) Kön. XIX, 7. und bey dem Jes. XXXIV, 7. heißt es: Ich will ihm einen andern Muth machen.

l) Jes. XXIX, 5. 8.

Sanheribs unvernünftiger Stolz, seine gottlosen Lästerungen, wecken den Herrn auf, der gleichsam entschlafen zu seyn schien. Und da begreift man alle Stärke, und allen Nachdruck dieser Worte: Nun will ich mich aufmachen, nun will „ich mich erheben, nun will ich hoch kommen *m*)." Von dem Throne und dem Heiligthume Gottes, den er auf dem Berge Zion hat, gehen die Blitze und das erschreckliche Geräusch des Donners aus; selbst von dem Altare, den er in Jerusalem hat, von dem heiligen Heerde, wo zu seiner Ehre ein ewiges Feuer brennet, gehen die rächenden Flammen aus, die seine Feinde verzehren. „So spricht der Herr, der zu Zion Feuer „und zu Jerusalem einen Heerd hat *n*).

Gewiß, die erstaunliche Hinrichtung eines ganzen Heeres, welches der gerechten Rache eines eifersüchtigen Gottes aufgeopfert wurde, den man so unwürdig geschmähet hatte, wie Jesaia saget, war gleichsam ein öffentliches und feyerliches Opfer für ihn. Die Hand des Herrn, saget der Prophet, wird alles zerschlagen, wird alles zerschmettern, wird nichts verschonen. Das erschreckliche Geräusch seines Donners wird ihm und seinen Dienern, deren Vertheidigung er übernehmen wird, eine anmüthige Zusammenstimmung der Pauken und Harfen, und anderer musikalischen Instrumente seyn, welche an großen Festtagen die Opfer begleiten; und die seiner Rache aufgeopferten Assyrer werden ihm gleichsam ein Schlachtopfer seyn *o*). „Der Herr wird seine herrliche Stimme schallen lassen, daß „man seinen, mit zornigem Dräuen, und mit Flammen des „verzehrenden Feuers, mit Stralen, mit starkem Regen und „mit Hagel ausgereckten Arm sehe. Denn Assur wird vor „der Stimme des Herrn erschrecken, der ihn mit der Ruthe „schlägt. Denn es wird die Ruthe ganz durchdringen, und „wohl treffen, wenn sie der Herr mit Pauken und Harfen „über ihn führen, und allenthalben wider sie streiten wird." Das hier im Grundterte gebrauchte Wort gehöret eigentlich zu den Opfern. Man könnte es so übersetzen: und wird sie im Streite, der einem feyerlichen Opfer gleich seyn wird, erlegen.

6. Ursa-

m) Jes. XXXIII, 10. *n*) Jes. XXXI, 8. und 9.

6. Ursachen der Geduld Gottes, den Sanherib zu ertragen, und seiner Langsamkeit, Jerusalem zu befreyen.

Niemand kennet die Absichten Gottes, bevor sie ausgeführet worden; und wenn sie erfüllet werden, weis man nicht, worauf sich tausend Begebenheiten endigen werden, wovon man weder die Verbindung, noch den Gebrauch, noch die Bewegungsgründe einsieht, und die das Ansehen haben, als müssen sie einen gänzlichen Untergang nach sich ziehen.

Sobald nur die öffentlichen Unglücksfälle zur Zeit Hiskias anfiengen: so schienen sie schon sehr groß zu seyn. Als das ganze Gefilde verheeret, und alle Städte zerstöret waren: so sah man dieses Elend so an, als wenn es keine Hülfe übrig gelassen hätte, und kein Mittel mehr dawider anschlüge. Da aber Jerusalem das fürchterliche Heer der Assyrer vor seinen Thoren sah; da es sich innerlich durch Hunger und Pest verwüstet, und nach der gänzlichen Niederlage der Aegypter, die der Stadt zu Hülfe gekommen waren, ohne Hoffnung eines menschlichen Beystandes sah: da schien es eine Thorheit zu seyn, wenn man eine wunderbare Beschützung erwarten wollte; weil sich Gott selbst allen Mitteln widersetzete, und sich gänzlich für die Feinde erklärete.

Ein schwacher Glauben kann eine so lange Prüfung nicht aushalten; und diejenigen, die einen festern und beständigern Glauben hatten, verwunderten sich über die Langsamkeit, womit Gott seine Verheißungen erfüllete, und über die Geduld, womit er erduldete, daß alles verloren gieng, und fast nicht mehr im Stande war, von seiner Hülfe Nutzen zu schöpfen. Allein, der Thon darf nicht von der Zeit urtheilen, die man ihn zu bilden anwendet. Nicht die ersten Stiche eines Meissels glätten einen Stein, oder machen eine schöne Bildsäule daraus; und kein mittelmäßiges Feuer, so wohl der Länge, als der Wirkung nach, schmelzet und läutert das Gold. Gott hat auf seine Weisheit, und auf seine Barmherzigkeit, und nicht auf die Gedanken der Menschen Acht, wenn er sein Werk ausar-

o) Jes. XXX, 30-32.

ausarbeitet. Er läßt es nicht unvollkommen, um sich nach ihren eingeschränkten Absichten, oder nach ihrer Ungeduld ein zu richten; und er fährt in seinem Vorhaben fort, ohne daß er das Seufzen und die Thränen seiner Diener verachtet, bis daß alles, was er beschlossen hat, erfüllet ist.

Alsdann läßt er alle Zurüstung, alle Bewegungen, alle Triebfedern aufhören, deren er sich zur Vollendung seines Werkes bedienet hatte. Er hält die Hände auf, die er führete; er hält die Verrichtung der unnützlich gewordenen Werkzeuge ein; er vergönnet nicht mehr, daß der Meißel ein Bild ausgrabe, davon schon alle Stücke fertig sind, und er zerbricht viele Dinge, die er nur eine Zeitlang gebrauchet hat.

So gieng Gott mit Sanherib um. Er hatte sich seiner, als eines Werkzeuges, bedienet, sein Volk zu bessern, und Jerusalem zu reinigen. Nachdem er diese Stadt auf eine kleine Anzahl Gerechte gebracht hatte, welche sich tief unter seine Hand gedemüthiget: so gedachte er dann auch, die Lästerungen dieses Fürsten zu strafen, den der Hochmuth zur Gottlosigkeit verleitet hatte. „Wenn der Herr alle seine Werke, auf dem „Berge Zion und zu Jerusalem, ausgerichtet hat, will ich die „Frucht des hochmüthigen Königes zu Assyrien, und die Pracht „seiner hoffärtigen Augen heimsuchen *p*).

7. Vertrauen auf Gott, herrschende Eigenschaft des Hiskias.

Es ist merkwürdig, daß der heil. Geist, der allein der rechte Richter von den wahren Verdiensten der Menschen ist, da er den Lobspruch eines so frommen Fürsten, als Hiskias war, machen will, nur bloß von ihm saget, er habe sein Vertrauen auf den Herrn den Gott Israel gesetzet. Er vertrauete dem Herrn, dem Gotte Israel *q*). Die Schrift setzet hinzu, er habe diese Tugend weiter getrieben, als einer von den Königen Juda, die vor ihm gewesen und nach ihm gekommen sind. Gewiß, es ist niemand jemals auf eine so harte und so langwierige Probe gestellet worden. Alles war wider ihn. Es schien

p) Jes. X, 12. *q*) 2 Buch der Könige XVIII, 5.

schien thöricht zu seyn, daß man noch von dem Himmel Hülfe erwarten wollte, da alles verloren war, und daß man sich auf das Wort eines einzigen Mannes weigerte, sich weder den Assyrern zu ergeben, noch um auswärtige Hülfe an zu halten. Allein, er stützete sich tapfer auf das Wort Gottes; er blieb fest, als wenn er den Unsichtbaren gesehen hätte; und er hielt sich an die Verheißung durch die Unbeweglichkeit einer unveränderlichen Hoffnung, und ließ sich keine von den wichtigsten Bewegungsgründen darinnen schwächen. Der Ausgang rechtfertigte seine Aufführung. Als die Beschützung Gottes endlich durch die gänzliche Zernichtung des assyrischen Heeres ausbrach: so wurde derjenige, der den Tag vorher von allen, als unverständig und schwach, angesehen worden, auf einmal vor den Augen eben dieser Richter der allerweiseste Mann von der Welt, weil er sich auf den Allmächtigen verlassen hatte. So wird es allezeit seyn; und wer auf Gott hoffet, wird niemals zu Schanden werden.

8. Das befreyete Jerusalem ein Vorbild der Kirche.

Die vornehmste Frucht, die man aus dieser Geschichte ziehen muß, ist, daß man dasjenige, was hier Jerusalem begegnet, mit dem vergleicht, was der Kirche zu allen Zeiten begegnen wird; daß man darinnen ihre Gefährlichkeiten, ihre Hoffnung und Zuflucht, und die Verheißung eines gewissen Sieges über alle ihre Feinde sieht. Ein Vers aus dem 47 Psalme, der gewiß prophetisch ist, und diese Begebenheit angeht, kann uns diese Vergleichung machen helfen. Gehet um Zion herum, untersuchet ihren Umfang, zählet ihre Thürme. Der Prophet redet im Namen des Fürsten und der Häupter des Volkes, welche nach einer so geschwinden und wunderbaren Befreyung die noch übrigen Bürger ermahneten, von außen und innen um Jerusalem herum zu gehen, damit sie selbst von dem guten Zustande Zeugen wären, worinnen sich ihre Festungswerke befänden. Sehet, sagen sie zu ihnen, ob die Feinde einen einzigen Riß gemachet, ob sie einen einzigen Thurm niedergeworfen haben, ob sie sich rühmen können, daß

sie

sie in etwas die Wachsamkeit und Stärke desjenigen übertroffen haben, der ein Beschützer derselben ist. „Machet euch um „Zion und umfahet sie; zählet ihre Thürme *r*).

Die Kirche ist seit ihrem Ursprunge oftmals angegriffen, von allen Seiten belagert worden, und dem Ansehen nach, nahe bey ihrem Untergange gewesen. Alle ihre Feinde aber haben Sanheribs Schicksal gehabt; und nach vielen Beängstigungen und vieler Furcht ist ihr Glauben allezeit rein geblieben; ihre Lehre hat alle Irrthümer übertroffen; ihre Gründe sind nicht erschüttert worden; und man hat nicht merken können, daß sie einigen Verlust erlitten, noch daß man sie genöthiget habe, einen von ihren Lehrsätzen zu verlassen, oder sich der alten Tradition zu begeben, welche ihr wider die neuen Feinde, die einer auf den andern folgen, zum Walle dienet.

So wird es zu allen Zeiten gehen, und es wird ein gleiches Unglück seyn, man mag die Kirche nun entweder anfallen, oder an dem Schutze Gottes über sie verzweifeln, und glauben, sie habe zu ihrer Vertheidigung menschliche Hülfe nöthig. Alle, die so von Jerusalem dachten, kamen um. Der Glauben derer aber, welche die Hülfe Gottes erwarteten und an seinen Verheißungen nicht zweifelten, erhielt sie, und bereicherte sich mit dem Raube ihrer Feinde.

Der dritte Abschnitt.

Prophezeyungen.

Man kann zwo Arten der Prophezeyungen machen. Einige sind bloß geistlich, und gehen nur Christum oder die Kirche an. Dergleichen ist die erste und älteste unter allen, da Gott nach dem Sündenfalle des ersten Menschen die Schlange verfluchete *s*), und verkündigte, daß derjenige von dem Weibe sollte gebohren werden, der ihr den Kopf zertreten sollte; das ist der Heiland der Welt, welcher dereinst kommen würde, die Gewalt des Teufels zu zerstören. Dergleichen sind auch die Prophezeyungen Jacobs *t*), der die Zeit bestimmet, da der Messias kommen soll; und auch Daniels *u*), der recht wun-

r) Also hat es Lutherus übersetzet, Ps. XLVII, 13.
s) 1 Buch Mos. III, 15.

wundersam ganz umständlich die Zeit, da dieser Messias sollte zum Tode geführet werden, und die Folgen dieses Todes bezeichnet.

Es giebt eine andere Art Prophezeyungen, die man historisch nennen kann, welche weltliche Begebenheiten vorhersagen; die aber gemeiniglich selbst eine Weissagung und ein Vorbild von andern wichtigern und geistlichen Begebenheiten sind. Man hat in Sanheribs Geschichte viele von dieser Art gesehen, wovon der Prophet Jesaia lange Zeit vorher eine große Anzahl Umstände angezeiget hatte, die sich in den historischen Büchern nicht finden. Man hat bey eben dem Propheten eine andere sehr bekannte Prophezeyung, welche die babylonische Gefängniß durch den Cyrus angeht, der zweyhundert Jahre vor seiner Geburt mit seinem Namen benennet worden; und welche die Befreyung des jüdischen Volkes vorhersaget. Man kann leicht sehen, daß diese beyden großen Begebenheiten, welche fast alle Prophezeyungen des Jesaia in sich fassen, nämlich die wunderbare Befreyung Jerusalems unter dem frommen Könige Hiskia, und die babylonische Gefängniß, mit der darauf folgenden Freyheit der Juden, die daselbst gefangen lagen, ein Vorbild, und eine Versicherung von andern Begebenheiten gewesen, welche auf die Religion gehen.

Man könnte diejenige, die ich erzählen will, zu einer dritten Art der Prophezeyung rechnen, wovon ein Theil bloß historisch, und der andere bloß geistlich ist. Es ist die bekannte Weissagung Daniels, von der aus verschiedenen Metallen zusammengesetzeten Bildsäule. Ich erwähle sie darum vor andern am liebsten, weil sie sich ganz besonders auf die weltlichen Geschichte bezieht, wovon ich bald reden muß.

Daniels Prophezeyung
Von der aus verschiedenen Metallen zusammengesetzeten Bildsäule.

Als Daniel noch sehr jung war, hatte der König in Babylon einen geheimnißvollen Traum, wovon er die deutliche Vor-

z) 1 Buch Mos. XLIX, 10.
a) Dan. IX, 24. 27.

Vorstellung verlor, nichts destoweniger aber ein verwirrtes Andenken behielt, welches ihn beunruhigte *v*). Er wollte, es sollten ihm diejenigen, die für geschickt gehalten wurden, das, was er vergessen hatte, sagen, und die Auslegung desselben geben; und er verdammete sie alle zum Tode, wenn sie es nicht thun würden. Daniel, der unter diesem allgemeinen Befehle mit begriffen war, wandte sich mit dreyen jungen Hebräern, die mit ihm gleiche Gefahr liefen, zum Gebethe; und er erfuhr durch eine göttliche Offenbarung, was er durch keine natürliche Mittel und Wege wissen konnte *w*); und alle Weisen in Babylon hatten einmüthig gestanden, daß alle andere Mittel unmöglich wären *x*).

„Siehe hier, o König, sagete Daniel zu ihm, was du gesehen hast. Es ist dir ein großes Bild vorgekommen. Dieses große und außerordentliche hohe Bild stund aufgerichtet vor dir und war erschrecklich anzusehen. Das Haupt desselben war von feinem Golde; die Brust und Arme waren Silber; der Bauch und die Lenden waren von Erzte; die Schenkel von Eisen, und die Füße waren eines Theils Eisen, eines Theils Thon. Du gabest auf dieses Gesicht Acht, als sich ein Stein von sich selbst und ohne Menschen Hände von dem Berge herab riß, und das Bild an seine Füße schlug, und es zermalmete. Darauf zerrieben sich das Eisen, der Thon, das Erzt, das Silber und Gold mit einander, und wurden wie leichter Spreu, welchen der Wind währenden Sommer aus der Tenne führet, und sie verschwanden, daß sich nirgends etwas davon mehr fand. Der Stein aber, der das Bild zerschlagen hatte, ward ein großer Berg, der die ganze Erde erfüllete.„

Zu dieser ersten Offenbarung that Daniel die Auslegung des Traumes hinzu. „Du bist, sagete er zum Könige, das güldene Haupt. Nach dir wird ein ander Königreich aufkommen, geringer denn deines, das wird von Silber seyn; und darnach das dritte Königreich, das ehern ist, und welches

v) Dan. II.

w) Da ward Daniel solch verborgen Ding durch ein Gesicht des Nachts offenbaret. Dan. II, 19. Gott von Himmel kann verborgene Dinge offenbaren.

x) Es ist niemand, der es vor dem Könige sagen könne, ausgenommen die

„ches über alle Lande herrschen wird. Das vierte Königreich „wird wie Eisen seyn; es wird alles zerbrechen und zermal„men, wie Eisen alles zerbricht und bändiget.“ Er erklärete darauf, was die Füße theils von Eisen, theils von Thone be„deuten, und fährt also fort: „Zur Zeit solcher Königreiche „wird Gott vom Himmel ein Königreich aufrichten, das nim„mermehr zerstöret wird; ein Königreich, das auf keine ande„re Völker kommen wird. Es wird alle diese Königreiche zer„malmen, und es wird ewiglich bestehen.“

Diese Prophezeyung Daniels enthält zwey Stücke, und kann von historischen und geistlichen vermischt zu seyn scheinen. Im ersten Stücke bezeichnet er klärlich die vier großen Monarchien, nämlich die babylonische, wovon Nebucadnezar wirklich König war; die persische und medische; die griechische und macedonische; die römische; und die bloße Ordnung ihrer Folge ist davon ein Beweis. Im andern beschreibt er mit herrlichen Worten das Reich Christi, das ist der Kirche, welches den Untergang aller andern überleben und in alle Ewigkeit bestehen soll.

Wie achtsam ist ein christlicher Lehrer nicht, jungen Leuten bey dergleichen Prophezeyungen den klaren Beweis von der Wahrheit der Religion zu erkennen zu geben! Denn woher sah Daniel diese Folge und diese Ordnung der verschiedenen Monarchien? Wer entdeckete ihm die Veränderung der Reiche anders, als derjenige, der ein Herr so wohl derselben als der Zeiten ist, der alles durch seine Rathschlüsse eingerichtet hat, und der durch ein übernatürliches Licht die Erkenntniß davon demjenigen giebt, der ihm gefällt *y*).

Wenn man sich vorsetzet, junge Leute auch von der weltlichen Geschichte zu unterrichten: so unterläßt man nicht bey Gelegenheit der Prophezeyung, von der ich geredet habe, sie anmerken zu lassen, daß eben dieser Prophet noch an einem andern Orte die vier großen Reiche unter dem Bilde der vier Thiere bezeichnet *z*); und man hält sich bey einer andern Pro-

phezey-

die Götter, die bey den Menschen nicht wohnen.

y) Er verändert Zeit und Stunde; er setzet Könige ab und setzet Könige ein. Er offenbaret was tief und verborgen ist. Denn bey ihm ist eitel Licht. Dan. II, 21. 22.

a) Dan. VII.

phezeyung auf, die im folgenden Capitel erzählet wird, und Alexander den Großen angeht *a*), welche eine von den klärsten und umständlichsten ist, die sich in der heil. Schrift befinden.

Nachdem der Prophet die Monarchie der Perser und der Macedonier unter dem Bilde zweyer Thiere abgebildet *b*): so erkläret er sich also ganz deutlich: „Der Widder mit den „zweyen Hörnern stellet den König von Meden und Persien „vor. Der Ziegenbock, der sie zerstöret und unter die Füße „tritt, ist der König von Griechenland, und das große Horn, „das dieses Thier auf der Stirne hat, stellet den ersten Urhe„ber dieser Monarchie vor *c*)."

Was kann der hartnäckigste Unglauben einer so ausdrücklichen und deutlichen Prophezeyung entgegen setzen? Durch was für ein Mittel hat Daniel gesehen, daß das persische Reich durch das griechische würde zerstöret werden, welches wider alle Wahrscheinlichkeit war? Wie hat er die Geschwindigkeit der Eroberungen Alexanders gesehen, die er mit einem so würdigen Ausdrucke bezeichnet, da er saget, er berührete die Erde nicht? Wie hat er gesehen *d*), daß Alexander keinen Sohn haben würde, der ihm nachfolgete; daß sein Reich sich in vier Hauptkönigreiche zergliedern würde *e*); daß seine Nachfolger zwar von seinem Volke, aber nicht von seinem Geblüte seyn würden; und daß in den Trümmern einer in so kurzer Zeit entstandenen Monarchie etwas wäre, woraus Königreiche würden, deren eines gegen Morgen, eines gegen Abend, eines gegen Mittag, und eines gegen Mitternacht läge?

Man muß bey Erklärung dieser Prophezeyung nicht vergessen, junge Leute anmerken zu lassen, was der Geschichtschreiber Joseph bey Gelegenheit des Einzuges Alexanders in Jerusalem saget *f*). Dieser Fürst nahete sich dieser Stadt voller Zorn wider die Juden, die sich für den Darius erkläret und ihm mit ihren Völkern beygestanden hatten. Der hohe Priester Jaddus hatte sich vermuthlich wegen einer Offenbarung, die

a) Dan. VIII.

b) Sieh, ein Widder hatte zwey hohe Hörner, doch eins höher, denn das andere. = = Sieh, so kömmt ein Ziegenbock von Abend her über die ganze Erde, daß er die Erde nicht rührete. = = Und ich sah ihm zu, daß er hart an den Widder kam, und ergrimmete über ihn, und stieß den Widder. = = Er warf ihn zu Boden, und zertrat ihn. Dan. VIII, 3. ꝛc.

die er gehabt, in seiner hohenpriesterlichen Kleidung, mit allen andern Priestern, die ihre Feyerkleider anhatten, und mit allen Leviten, die weiß gekleidet waren, zum Alexander genahet. So bald ihn Alexander gewahr wurde, warf er sich vor ihm nieder, und bethete den Gott an, dessen Diener er war, und dessen ehrwürdigen Namen er an seiner Stirne trug. Und da ein so unerwarteter Anblick alle Menschen in Verwunderung setzete: so meldete der König, ihm wäre der Juden Gott in eben der Kleidung, als sein hoher Priester trüge, in Macedonien erschienen, hätte zu ihm gesaget, er sollte nur kühnlich über die Meerenge des Hellesponts setzen; und er hätte ihn versichert, er wäre an der Spitze seines Heeres, und ließe ihn das persische Reich einnehmen. Alexander gieng, von den Priestern umringet, in Jerusalem hinein, stieg hinauf zum Tempel, und brachte Gotte auf die Art, wie es der hohe Priester gesaget hatte, daß er es machen mußte, Opfer. Der hohe Priester ließ ihn darauf das Buch Daniels sehen, in welchem geschrieben war, daß ein griechischer Fürst das persische Reich zerstören würde, welches Alexandern eine ungemeine Freude verursachete.

Wenn auch nur die Neugier der einzige Bewegungsgrund zur Historie wäre; verdieneten denn wohl nicht eine so annehmliche und so abwechselnde Geschichte, so deutliche und so erstaunliche Weissagungen, daß sie jungen Leuten erzählet würden? Allein, was für Nutzen können sie nicht daraus, in Ansehung der Religion, schöpfen, wenn man sie die wundersame Verwandtschaft beobachten läßt, die Gott zwischen verschiedenen Weissagungen der Propheten gemachet hat, deren einige, wie ich schon angemerket habe, zur Bestärkung der andern dieneten, und die alle zusammen einen solchen Grad der Klarheit und der Ueberzeugung macheten, daß man dazu nichts hinzu thun konnte. Mit dieser Betrachtung will ich den Abschnitt von den Prophezeyungen beschließen.

c) Der Widder mit den zweyen Hörnern, den du gesehen hast, sind die Könige in Media und Persia. Der Ziegenbock aber ist der König in Griechenland. Das große Horn zwischen seinen Augen ist der erste König. Ebend. 20. 21.

d) Dan. XI, 3. 4.

e) Dan. VIII, 22.

f) Josephs Geschichte der Juden, XI Buch 8 Cap.

Betrachtung über die Prophezeyungen.

Wenn die Propheten nur weit entfernte Begebenheiten vorhergesaget hätten: so hätte man lange warten müssen, ehe man gewußt, ob sie Propheten wären, und sie hätten nicht das geringste Ansehen bey ihren Lebzeiten gehabt.

Wenn sie anderer Seits lauter sehr nahe Begebenheiten vorhergesaget hätten: so hätte man argwohnen können, sie wären durch natürliche Mittel davon unterrichtet; und die Meynung, daß sie allein durch den Geist Gottes redeten, würde uns nicht so gegründet vorgekommen seyn.

Und wenn sie nicht eine Verbindung zwischen den nahen und fernen Begebenheiten, durch solche Weissagungen, gemachet hätten, die während der Zeit sollten erfüllet werden: so würde der Raum zwischen den beyden äußersten Enden den Nutzen ihrer Prophezeyungen verderbet haben. Denn die erstern wären vergessen worden, und auf die letztern hätte man nicht Acht gehabt.

Durch die Erfüllung der erstern erwarb sich der Prophet ein rechtmäßiges Ansehen, und machete, daß man auch die Erfüllung der folgenden hoffete. Diese thaten zu seinem Ansehen eine völlige Gewißheit hinzu, daß seine Einsicht von Gotte käme, und daß alles, was ihm von den entferntesten Zeiten offenbaret wäre, eben so untrüglich erfüllet werden würde, als dasjenige, was er von einer nähern Zeit vorhergesaget hatte. Die öffentlichen Denkmaale bezeugeten, was erfüllet worden. Der Unterricht brachte das Andenken davon auf die Kinder, und diese setzeten das, was in ihren Tagen geschah, zu demjenigen hinzu, was zu ihrer Väter Zeiten geschehen, und hinterließen der Nachkommenschaft eine tiefe Ehrerbiethung gegen die Propheten, die es vorhergesaget hatten, und eine feste Hoffnung, daß alles, was in den andern Weissagungen enthalten war, noch würde erfüllet werden.

Ihre Bücher haben also verdienet, daß sie als göttliche Bücher angesehen werden. Der Beweis war sicher, und nach der Fähigkeit der ganzen Welt. Man glaubete das Zukünftige,

tige, weil man das Gegenwärtige sah. Man war überzeuget, daß die Offenbarung göttlich war, weil sie untrüglich, und über den menschlichen Verstand war: und man würde ganz das Gegentheil geschlossen haben, wenn einige Begebenheiten nicht mit der Weissagung übereingestimmet hätten. „Höre mich, „sagete der Prophet Jeremia g) zu einem Manne, der vor„gab, er wäre von Gotte gesandt, und alles Volk höre mich „auch. Die Propheten, die vor uns gewesen sind, haben wi„der viele Länder und große Königreiche von Kriege, Hunger „und andern Trübsalen geweissaget. Wenn aber ein Prophet „hingegen von Frieden weissaget, den wird man kennen, ob „ihn der Herr wahrhaftig gesandt hat, wenn sein Wort er„füllet wird.“

Das ist die einzige Regel, die man beobachtete. Sie war einfältig und leicht. Das dümmste Volk machete die Anwendung derselben so sicher, als die geschicktesten Leute, und man konnte unmöglich darinnen irren.

Die wenige Zeit, welche die ordentlichen Studien in den Classen jungen Leuten übrig lassen, verstattet nicht, daß man ihnen eine große Anzahl Geschichte oder Prophezeyungen mit vieler Weitläuftigkeit erkläre. Wenn man aber darunter eine scharfsinnige Wahl hält, und man alle Jahre das Mittel findet, sie einige davon lesen zu lassen und solche mit Betrachtungen vergesellschaftet, die nach ihrem Verstande eingerichtet sind: so wird, meinem Bedünken nach, diese kleine Anzahl viel beytragen können, ihnen eine große Ehrerbiethung gegen die Religion bey zu bringen, eine Lust an der heiligen Schrift zu machen, und sie zu lehren, mit was für einem Gemüthe, und mit was für Grundsätzen sie dereinst, wenn sie die Zeit dazu haben werden, solche lesen müssen.

g) Jerem. XXVIII, 7. 9.

Dritter Theil.

Von der weltlichen Geschichte.

Ich werde hier eben der Ordnung nachgehen, die ich bey der geistlichen Geschichte beobachtet habe. Ich werde nämlich zuerst einige Grundsätze fest setzen, welche nützlich sind, junge Leute bey Erlernung der weltlichen Geschichte zu leiten, und darauf werde ich die Anwendung derselben bey einigen besondern Geschichten, durch hinzu gefügte Betrachtungen, machen.

Das erste Hauptstück.

Regeln und Grundsätze zur Erlernung der weltlichen Geschichte.

Man kann diese Grundsätze auf sechs oder sieben bringen. Man muß bey dieser Erlernung viel Ordnung halten; dasjenige beobachten, was die Gebräuche und Gewohnheiten angeht; vornehmlich und vor allen Dingen die Wahrheit suchen; sich befleißigen, die Ursachen der Vergrößerung und des Verfalles der Reiche, des Gewinnes oder des Verlustes der Schlachten, und dergleichen Begebenheiten zu entdecken; die Gemüthseigenschaft der Völker und der großen Männer erlernen, von denen die Historie redet; auf die Lehren aufmerksam seyn, welche die Sitten und die Aufführung im gemeinen Leben betreffen; und endlich alles sorgfältig anmerken, was sich auf die Religion bezieht.

I §. Zu rechter Erlernung der Geschichte ist Ordnung und Klarheit nöthig.

Eine von denen Sachen, die das meiste beytragen können, Ordnung und Klarheit in dieses Studium zu bringen, ist, daß man den ganzen Umfang einer Historie in gewisse Theile und

Zeiten

Zeiten abtheilet, welche anfänglich dem Gemüthe gleichsam einen allgemeinen Grundriß von der ganzen Geschichte vorstellen, die vornehmsten Begebenheiten derselben zeigen, und die Folge und die Dauer derselben zu erkennen geben. Dieser Eintheilungen müssen nicht gar zu viele seyn. Denn sonst könnten sie Verwirrung und Dunkelheit verursachen.

Die ganze Zeit der römischen Geschichte vom Romulus bis auf Augusten, welches 723 Jahre sind, kann also in fünf Theile getheilet werden.

Der erste ist unter den sieben römischen Königen, und dauret 244 Jahre.

Der zweyten geht von der Einführung der Bürgermeister bis auf die Eroberung Roms und währet 120 Jahre. Er hält die Einführung der Bürgermeister, der Zunftmeister, der Zehnmänner, der Tribunorum militarium consulari potestate, die Belagerung und Eroberung der Stadt Vejos in sich.

Der dritte geht von der Eroberung Roms bis auf den ersten punischen Krieg, und dauret 124 Jahre. Er enthält die Eroberung Roms von den Galliern, den Krieg wider die Samniter, und wider den Pyrrhus.

Der vierte geht vom Anfange des ersten punischen Krieges bis auf das Ende des dritten, und dauret 120 Jahre. Er begreift den ersten und zweyten punischen Krieg, die Kriege wider den Philippus, König in Macedonien, wider den Antiochus, König in Asien, wider den Perseus, den letzten König in Macedonien, wider die Numantier in Spanien, und endlich den letzten punischen Krieg, der mit der Eroberung und Zerstörung der Stadt Karthago geendiget wurde.

Der fünfte geht von der Zerstörung Karthago bis die römische Republik unter Augusten in eine Monarchie verwandelt wurde, und dauret 115 Jahre. Er enthält den achaischen Krieg, und Korinths Zerstörung; die von den Gracchen erregeten innerlichen Unruhen; den Krieg wider den Jugurtha, wider die Bundesgenossen, wider den Mithridates; die bürgerlichen Kriege zwischen Marius und Sylla, zwischen Cäsarn und Pompejus, zwischen Antonius und dem jungen Cäsar. Dieser letzte Krieg endigte sich durch die Schlacht bey Actium

und durch die unumschränkte Gewalt des jungen Cäsars, der hernachmals Augustus genannt wurde.

Ich habe bereits bey der geistlichen Geschichte angemerket, wie man die Zeitrechnung gebrauchen müsse. Ich will hier nicht wiederholen, was ich schon davon gesaget habe.

Die Geographie ist jungen Leuten auch höchst nothwendig. Viele Leute, welche sie in den ersten Jahren nicht erlernet haben, wissen sie die ganze Zeit ihres Lebens nicht, und setzen sich der Gefahr aus, daß sie dieserwegen in Fehler verfallen, welche sie lächerlich machen. Eine Vierthelstunde, die man ordentlich alle Tage zu dieser Erlernung anwendet, wird die Kinder in den Stand setzen, daß sie vollkommen davon unterrichtet seyn. Wenn man ihnen die allgemeinsten Grundsätze erst erkläret hat: so muß man keine Stadt, die nur ein wenig ansehnlich ist, und keinen Fluß jemals vorbey gehen lassen, wovon in ihren Büchern geredet wird, sondern sie ihnen allezeit in den Landkarten zeigen. Sie müssen die Lage einer jeden Stadt wissen, das ist, wohin sie nach den verschiedenen Gegenden liegt, von denen die Frage seyn wird. Sie werden also sagen, Evreux liege Paris gegen Abend, Chalons an der Marne gegen Morgen, Amiens gegen Norden, und Orleans gegen Mittag. Sie werden den Flüssen von ihrer Quelle bis an den Ort folgen, wo sie sich in das Meer oder in einen Fluß gießen, und die ansehnlichen Städte anmerken, welche sie an denselben antreffen. Wenn sie genugsam unterrichtet sind: so kann man sie auf der Karte, oder auch mit lauter Stimme reisen lassen, indem man sie fraget, was für einen Weg sie von Paris nach Constantinopel nehmen würden; und so auch mit andern Ländern. Damit diese Erlernung nicht gar zu trocken und unangenehm sey: so ist es gut, wenn man kurze Geschichte mit hinzufüget. Diese dienen dazu, daß sie die Vorstellung der Städte in dem Gemüthe der Kinder noch mehr befestigen, und sie unterwegens tausend artige Dinge lehren. Man findet sie in vielen Büchern von der Geographie, die wir in unserer Sprache haben, aus welchen die Lehrer dasje-

a) Quis nescit, primam esse historiæ legem, ne quid falsi dicere audeat; deinde, ne quid veri non audeat: ne qua suspicio gratiæ sit in scribendo, ne qua simultatis. CIC. *Lib. II. de Orat. n. 61.*

dasjenige leichtlich heraus ziehen können, was sie für die Jugend am zuträglichsten halten.

II §. Man muß dasjenige beobachten, was die Gesetze, Gewohnheiten und Gebräuche der Völker betrifft.

Es ist viel daran gelegen, daß man bey Erlernung der Historie die verschiedenen Gebräuche der Völker, die Erfindung der Künste, die unterschiedenen Arten zu leben, zu bauen, Krieg zu führen, Belagerungen an zu stellen und fort zu setzen, Schiffe zu bauen, zu schiffen; die Gebräuche bey den Hochzeiten, bey den Begräbnissen, bey den Opfern; mit einem Worte, alles, was die Gewohnheiten und Alterthümer betrifft, beobachtet. Ich werde Gelegenheit haben, weiter unten etwas davon zu sagen.

Was ich bisher bemerket habe, ist, so zu sagen, nur noch das Gerippe der Historie. Die folgenden Anmerkungen sind gleichsam die Seele davon, und halten das Nützlichste von dieser Erlernung in sich.

III §. Man muß überall die Wahrheit suchen.

Was die wesentlichste Eigenschaft und die unumgänglichste Pflicht eines Geschichtschreibers ausmachet, das zeiget auch zugleich an, worauf derjenige vornehmlich aufmerksam seyn soll, der sich auf die Erlernung der Historie leget. Nun ist keinem unbekannt, daß man von einem Geschichtschreiber vor allen Dingen fordert, er solle frey von allen Leidenschaften und von aller vorgefasseten Meynung seyn, niemals die Verwegenheit haben, etwas Falsches vor zu bringen, sondern allezeit das Herz haben, die Wahrheit zu sagen *a*). Man kann ihm die Nachläßigkeiten in der Schreibart hingehen lassen: den Mangel der Aufrichtigkeit aber verzeiht man ihm nicht; und dieß ist der Unterschied, der sich unter einem Gedichte und einer Historie findet. *b*). Ein Gedicht hat das Vergnügen des Lesers

b) Intelligo te, frater, alias in historia leges observandas putare, alias in poemate: quippe quum in illa ad veritatem cuncta referantur, in hoc ad delectationem pleraque. CIC. *Lib. I. de leg. n. 4. & 5.*

zum Hauptzwecke. Es ist uns nothwendig zuwider, wenn es ohne Kunst und Anmuth ist. Die Historie hingegen machet allezeit ein Vergnügen, sie mag geschrieben seyn, wie sie will, wenn sie nur wahr ist. Denn sie stillet das natürliche Verlangen des Menschen, der etwas zu wissen begehret, und allezeit neugierig ist, etwas Neues zu erfahren, der aber nicht leiden kann, daß man ihn betriegt, und ihm Lügen für Wahrheit verkaufet und närrische Einbildungen, an statt wirklicher Begebenheiten giebt *c*). Man sieht auch, daß die Geschichtschreiber gemeiniglich, wenn sie den Glauben des Lesers verdienen wollen, eine genaue und sorgfältige Aufrichtigkeit zu beobachten anfangen, die von Liebe und Haß, von Hoffnung und Furcht gleich frey ist, wie man es beym Sallustius und Tacitus sehen kann.

Man muß also vor allen übrigen Dingen die Wahrheit in der Historie suchen. Die guten Schriftsteller thun nicht unrecht, daß sie sich bemühen, sie annehmlicher zu machen, und sich angelegen seyn lassen, sie zu schmücken und aus zu putzen. Ein geschickter Lehrer wird nicht ermangeln, alle Annehmlichkeiten und alle Schönheiten, die bey einem Geschichtschreiber an zu treffen sind, seinen Schülern zu erkennen zu geben. Er wird aber nicht verstatten, daß sich seine Schüler durch einen eiteln Glanz der Worte verblenden lassen; daß sie die Bluhmen den Früchten vorziehen; daß sie nicht so sehr auf die Wahrheit selbst, als auf ihren Schmuck Acht haben; daß sie die Beredsamkeit eines Geschichtschreibers höher halten, als seine Richtigkeit und Treue in Erzählung der Geschichte. Quintilian lehret uns in der Abbildung, die er von einem griechischen Geschichtschreiber in zweyen Worten entwirft, diese Unterscheidung machen. „Die Geschichte, spricht er, die Cli„tarchus geschrieben hat, ist wegen ihrer Schreibart bewun„dert, wegen Mangel der Aufrichtigkeit aber geschimpfet „worden *d*).“

Man

c) Orationi & carmini est parva gratia, nisi eloquentia sit summa: historia quoquo modo scripta delectat. Sunt enim homines natura curiosi & qualibet nuda rerum cognitione capiuntur, ut qui fermunculis etiam fabellisque ducantur. PLIN. *Ep. VIII. Lib. V.*

d) Clitarchi probatur ingenium, fides infamatur.

Man muß also junge Leute erinnern, daß sie auf ihrer Hut stehen, wenn sie Geschichte lesen, die bey Lebzeiten derer Fürsten geschrieben worden, von denen sie handeln; weil gar selten die Wahrheit allein solche in die Feder gesaget, oder die Begierde, demjenigen zu gefallen, welcher Gnadenbezeugungen und Gewogenheiten austheilet, keinen Einfluß darinn gehabt hat. Selbst die besten Fürsten sind nicht immer gegen die Schmeicheley unempfindlich; und es findet sich bey einem jeden Menschen ein heimliches Verlangen nach Ehre und Lobe, welches denn solche Geschichte verdächtig machen muß. Wenn die Schmeicheley einen Geschichtschreiber verachtungswürdig machet: so muß ihn die Verleumdung hassenswürdig machen. Beyde, saget Tacitus *e*), verstellen und verderben die Wahrheit gleich viel; doch mit dem Unterschiede, daß man sich leicht wider das eine vertheidigen kann, welches aller Welt verhaßt ist, und etwas sclavisches an sich hat, da man sich hingegen dem andern freywillig überläßt, welches uns durch eine falsche Vorstellung der Freyheit verführet, und sich auf eine angenehme Art in die Gemüther einschleicht.

Es giebt Geschichtschreiber, die sonst sehr schätzbar sind, wegen des schlimmen Geschmackes ihrer Zeit aber, oder aus gar zu großer Leichtgläubigkeit viele Fabeln in ihre Schriften eingemischet haben, wie es Cicero vom Herodotus und Theopompus anmerket *f*).

Dergleichen ist z. E. was der erste von des Cyrus Geburt saget, wovon ich weiter unten zu reden Gelegenheit haben werde. Man verzeiht es dem Alterthume, saget Livius *g*), daß es in seinen Erzählungen mehr das Wundersame, als das Wahre, gesuchet hat; daß es den Ursprung großer Städte und Reiche durch Erdichtungen prächtiger machen und zieren wollen, die sich besser zur Fabel, als zur Historie, schicken. Man muß aber junge Leute angewöhnen, wenn man sie solche Schriften lesen läßt, daß sie einen Unterschied unter dem Wah-

e) Veritas pluribus modis infracta -- libidine assentandi, aut rursus odio adversus dominantes --- Sed ambitionem scriptoris facile aversetur? obtrectatio & livor pronis auribus accipiuntur, quippe adulationi foedum crimen servitutis, malignitati falsa species libertatis inest. TACIT. *Annal. Lib. I. Cap. 1.*

f) CIC. *Lib. I. de leg. n. 5.*

g) LIV. *in præf. Lib. 1.*

Wahren und Falschen machen; und man muß ihnen auch melden, Vernunft und Billigkeit erforderten es, daß man nicht alles bey einem Schriftsteller verwerfen solle, weil sich etwas Falsches bey ihm befindet; und daß man auch nicht alles glauben solle, weil sich viel Wahres daselbst befindet.

Diese Liebe zur Wahrheit, die man ihnen in allem bey zu bringen sich bemühen muß, kann viel beytragen, sie wider den schlimmen Geschmack zu verwahren, der einst so gemein war; ich meyne, das Lesen der Liebesgeschichte und der fabelhaften Historien, welche nach und nach die Lust und Liebe zum Wahren ersticken und das Gemüth zum nützlichen und ernsthaften Lesen untüchtig machen, welches mehr mit dem Verstande, als der Einbildungskraft, redet.

Man kann unserm Jahrhunderte nicht genug Glück deswegen wünschen, daß es alle diese Erdichtungen verlassen und so gar mit Verachtung weggeschmissen hat, seit dem man ihm entweder die Uebersetzungen der berühmten Schriften des Alterthumes, oder neuere Werke, die seines Fleißes würdig sind, in die Hand gegeben; und daß es erkannt hat, es erniedrige die Vortrefflichkeit des menschlichen Verstandes, der sich mit Wahrheit zu nähren bestimmet ist *h*), nichts mehr, als wenn er sich mit Hirngespinnsten einer unordentlichen Einbildungskraft sättiget, sich zu ihrem Narren machet, und ihr in allen ihren Verirrungen folget. Waget man es auch noch zuweilen, einige Werke von dieser Art hervor zu bringen: so sieht man doch, daß sie, zum Ruhme unserer Zeit, alsbald in die Vergessenheit gerathen, daß sie von allen vernünftigen Leuten verachtet, und nur einigen eiteln Gemüthern zu Theile werden.

IV §. Man muß sich befleißigen, die Ursachen der Begebenheiten zu entdecken.

Polybius, der die Feder eben so geschickt führete, als den Degen, und der eben ein so guter Schriftsteller, als vortrefflicher Hauptmann, war, bemerket an vielen Stellen in seinen Bü-

h) Natura ineſt mentibus noſtris insatiabilis quædam cupiditas veri videndi. *Tusc. quæst. Lib. I. n. 44.* Nihil est hominis menti veritatis luce dulcius. *Acad. quæst. Lib. IV. n. 31.*

Büchern, die beste Art, eine Historie zu schreiben, und sie zu lernen, sey diese, daß man sich nicht allein mit der bloßen Erzählung der Thaten, des Gewinns oder Verlustes einer Schlacht, des Anwachses oder Verfalles eines Reiches begnüge; sondern daß man auch die Ursachen davon untersuche, alle Umstände und Folgen mit einander verbinde; bey einer jeden Begebenheit die geheimen Absichten und verborgenen Triebfedern, wenn es möglich ist, entdecke; bis zu dem Ursprunge der Dinge und zu den entferntesten Vorbereitungen hinaufgehe; die wahren Ursachen eines Krieges von dem scheinbaren Vorwande, womit man sie bedecket, wohl unterscheide; und vornehmlich auf dasjenige aufmerksam sey, was den glücklichen Ausgang einer Unternehmung, das Glück einer Schlacht, und den Untergang eines Staates befördert. Ohne dieses, saget er *i*), verschaffet die Historie dem Leser ein angenehmes Schauspiel, aber keinen nützlichen Unterricht; sie dienet, die Neugier auf einen Augenblick zu vergnügen; sie kann aber hernach im gemeinen Leben nicht gebrauchet werden.

Er bemerket, daß der Krieg der Römer in Asien wider den Antiochus eine Folge von demjenigen Kriege gewesen, den sie vorher wider den macedonischen König Philippus geführet; daß der glückliche Ausgang des zweyten punischen Krieges zu diesem Gelegenheit gegeben habe; und daß von jenem an Seiten der Karthaginenser der Verlust Siciliens und Sardiniens die Hauptursache gewesen. Wenn man sich also einen rechten Begriff von den verschiedenen Begebenheiten dieser Kriege machen will: so muß man sie nicht besonders oder stückweise betrachten, sondern alles zusammen nehmen, und die Verbindungen, die Folgen derselben, und was davon herrühret, wohl untersuchen.

Er beobachtet an eben dem Orte, daß man sich gröblich betriegen würde, wenn man die Eroberung Sagunts vom Hannibal, als die wahre Ursache des zweyten punischen Krieges, ansehen wollte. Die Reue, welche die Karthaginenser darüber hatten, daß sie Sicilien so leicht durch die Friedenshandlung

i) Ἀγώνισμα μὲν, μάθημα δὲ ὐ πρὸς δὲ τὸ μέλλον ὐδὲν ὠφελεῖ τὸ γίγνεται. καὶ παραυτίκα μὲν τέρπει, παράπαν. POLYB. *Histor. Lib. III.*

lung abgetreten, welche den ersten punischen Krieg endigte; die Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit der Römer, die sich die in Africa erregeten Unruhen zu Nutze macheten, um den Karthaginensern auch noch Sardinien weg zu nehmen und ihnen eine neue Schatzung auf zu legen; die glücklichen Unternehmungen und Siege dieser letztern in Spanien; dieß waren die wahren Ursachen des Friedensbruches, wie Livius, der hierinnen dem Entwurfe des Polybius folget, in wenig Worten bey dem Anfange seiner Geschichte von dem zweyten punischen Kriege beybringt *k*).

Polybius nimmt daher Gelegenheit, einen zur Erlernung der Historie sehr nützlichen Grundsatz fest zu setzen: man müsse nämlich drey Dinge darinnen sehr genau von einander unterscheiden, als den Anfang, die Ursachen und den Vorwand eines Krieges. Der Anfang sind die ersten Unternehmungen, die äußerlich ausbrechen, und welche die Folgen der ingeheim abgefasseten Schlüsse sind. Dergleichen war die Eroberung Sagunts. Die Ursachen sind die verschiedenen Beschaffenheiten der Gemüther, das besondere Misvergnügen, das angethane Unrecht, die Hoffnung in seinen Unternehmungen glücklich zu seyn. Dergleichen war bey der That, von der wir reden, der Verlust Siciliens und Sardiniens, wozu die Auflegung einer neuen Schatzung und die schöne Gelegenheit kam, daß sie einen so geschickten und kriegeserfahrenen Feldherrn hatten, als Hannibal war. Der Vorwand ist nur ein Vorhang, welcher die wahren Ursachen zu bedecken dienet.

Er erläutert diesen Grundsatz noch durch andere Beyspiele. Glaubet man wohl, saget er, daß Alexanders Einfall in Asien die erste Ursache des Krieges wider die Perser gewesen? Er mußte es wohl nicht seyn; und damit man besser davon überzeuget werde, so darf man nur die Augen auf die langen Zurüstungen werfen, die vor diesem Einbruche hergegangen sind, welcher der Anfang und das Zeichen, nicht aber die Ursache des Krieges, gewesen. Zwo große Begebenheiten hatten dem Philippus die Muthmaßung beygebracht, es fienge die Macht der Perser, die sonst so mächtig war, an, sich zu ihrem

k) Liv. *Lib. XXII. Cap. 1.*

ihrem Untergange zu neigen. Die erste war die rühmliche und triumphirende Zurückkunft zehntausend Griechen, unter Xenophons Anführung, mitten durch die feindlichen Städte, ohne daß sich der siegreiche Artaxerxes unterstanden, sich dem kühnen Entschlusse zu widersetzen, den sie fasseten, mitten durch sein ganzes Reich in Heeresordnung zu ziehen, damit sie in ihr Land zurück kämen. Die andere war die großmüthige Unternehmung des Agesilaus, Königes in Lacedämon, der mit einer Handvoll Leute den Krieg und das Schrecken bis an das Herz von klein Asien brachte, ohne daß er einige Hinderniß in seinen Absichten fand, und der in seinen Siegen durch nichts aufgehalten wurde, als durch Griechenlandes Trennungen. Philippus verglich diese Zaghaftigkeit und Trägheit der Perser mit der Munterkeit und dem Muthe seiner Macedonier. Er wurde durch die Hoffnung der Ehre und der Vortheile, welche die gewisse Frucht dieses Krieges seyn mußten, ermuntert, da er vorher schon gewußt hatte, durch eine unglaubliche Geschicklichkeit, alle Gemüther und alle Stimmen in Griechenland auf seine Seite zu bringen. Er nahm also die alten Beleidigungen, welche die Griechen von den Persern erlitten hatten, zum Vorwande des Krieges, den er wider sie im Sinne hatte, und arbeitete mit unermüdeter Sorgfalt an den Zurüstungen desselben, welche sich sein Sohn Alexander, der ihm so wohl in seinen Absichten, als in seinem Königreiche nachfolgete, weislich zu Nutze machete, damit er sie zur Ausübung brächte. Die Schwäche und Nachläßigkeit der Perser waren also die wahre Ursache dieses Krieges; ihre alten Unternehmungen wider Griechenland der Vorwand dazu; und Alexanders Einfall in Asien war der Anfang davon.

Auf gleiche Weise entdecket er den scheinbaren Vorwand und die wahren Ursachen des Krieges der Römer wider den Antiochus.

Dionysius von Halikarnaß setzet eben, wie Polybius, diese Grundsätze *l*). Er saget an vielen Orten, wenn man aus dem Lesen der Geschichte den Vortheil ziehen will, den man daraus hoffen muß, und sie zur Verwaltung öffentlicher Geschäffte

l) DION. HALIC. *Lib. V. Antiq. Rom.*

schäffte nützlich machen will: so muß man seine Neugier nicht allein bloß auf die Thaten und Begebenheiten gehen lassen; sondern man muß auch die Ursachen derselben erforschen, die Mittel erlernen, welche verursachet haben, daß sie gut gegangen sind, die Absichten und Anschläge dererjenigen einsehen, welche sie geführet haben, den glücklichen Fortgang aufmerksam untersuchen, den ihnen Gott gegeben hat (diese Worte sind merkwürdig bey einem Heiden) und alle Umstände wissen, welche denen Unternehmungen, wovon die Rede ist, die Bewegung und Erschütterung ertheilet.

Begnüget sich ein vernünftiger und verständiger Mann wohl, saget er anderswo *m*), wenn er weis, daß die Athenienser und Lacedämonier in dem Kriege wider die Perser drey Siege über sie davon getragen, zweene zur See, und einen auf dem Lande; und daß sie mit einem zum höchsten aus hundert und zehn tausend Mann bestehenden Heere das Heer des persischen Königes geschlagen, der mehr, als dreyhundert tausend Mann hinter sich her zog? Wünschet er nicht außer diesem noch unterrichtet zu werden, an welchen Oertern die Schlachten geschehen sind; was für Ursachen den Sieg auf die Seite der geringern Anzahl gezogen, und zu einer so erstaunlichen Begebenheit Anlaß gegeben; wie die Häupter, die sich auf beyden Seiten sonderlich sehen lassen, geheißen, und was für eine Gemüthsart sie an sich gehabt haben, mit einem Worte, wünschet er nicht, alle merkwürdige Umstände und alle Folgen einer so wichtigen That zu wissen? Denn, setzet er hinzu, ein vernünftiger und scharfsinniger Mann, der eine auf diese Art geschriebene Historie liest, hat ein großes Vergnügen daran, wenn er gleichsam bey der Hand zu dem Ziele und Ende jeder That geführet wird, und an Statt, daß er sonst nur ein bloßer Leser wäre, gleichsam ein Zeuge und Zuschauer von allem wird, was man ihm erzählet.

Der Bischof zu Meaux, Bossuet, bemerket gleichfalls in seinem Discurse über die Universal-Historie *n*), man müsse nicht allein die Erhöhung und den Fall der Reiche ansehen, sondern sich noch mehr bey den Ursachen ihres Anwachses und ihrer

m) *Ib. Lib. XI.* *n*) Im 2 Hauptstücke.

und ihrer Abnahme aufhalten. „Denn, saget er, eben der „Gott, der den Zusammenhang der Welt gemacht hat, und „der, so allmächtig als er ist, doch gewollt hat, daß die Theile ei„nes so großen Ganzen eines an dem anderen hiengen: eben der „Gott hat auch gewollt, daß der Lauf der menschlichen Din„ge seine Folge und seine Verhältnisse habe. Ich will sagen, „daß die Menschen und Völker Eigenschaften gehabt haben, „die derjenigen Erhöhung gemäß gewesen, wozu sie bestimmet „waren; und daß, wenn man gewisse außerordentliche Fälle „ausnimmt, wo Gott gewollt hat, daß seine Hand ganz al„lein erscheinen soll, keine große Veränderungen geschehen „sind, die nicht in den vorhergehenden Jahrhunderten ihre „Ursachen gehabt haben. Und wie bey allen Geschäften et„was ist, das sie vorbereitet, das sie zu unternehmen beschließt, „und das sie glücklich von Statten gehen läßt: so ist die wahre „Wissenschaft der Historie diese, daß man zu allen Zeiten die„se geheimen Einrichtungen, welche die großen Veränderun„gen zubereitet haben, und die wichtigen Umstände, welche sie „haben geschehen lassen, bemerket. Es ist in der That nicht „genug, daß man diese großen Begebenheiten, die auf einmal „das Schicksal der Reiche entscheiden, bloß vor seinen Augen „ansieht, das ist, nur betrachtet. Wer die menschlichen Din„ge aus dem Grunde verstehen will, der muß sie sehr weit zu„rück holen. Er muß die Zuneigungen und Sitten, oder al„les in einem Worte, die Gemüthsart, so wohl der herrschen„den Völker überhaupt, als der Fürsten insbesondere und end„lich aller außerordentlichen Männer, beobachten die wegen „der Wichtigkeit ihrer Person, welche sie in der Welt vor zu „stellen haben, im Guten oder Bösen, zu den Veränderungen „der Staaten und dem öffentlichen Glücke etwas beygetragen.“

Diese Betrachtung führet uns natürlicher Weise auf das, was man, wie ich gesaget habe, zum fünften bey Erlernung der Geschichte beobachten muß.

V §. Man muß die Gemüthsart derer Völker und großen Männer erlernen, von welchen die Historie redet.

Bey dem, was die Gemüthsart der Völker betrifft, kann ich nichts bessers thun, als daß ich den Leser auf die Anmer-

kungen verweise, die Bossuet in dem andern Theile seines Discurses über die Universalhistorie hiervon gemachet hat. Dieses Werk ist eines von den vortrefflichsten, die zu unserer Zeit herausgekommen sind, ich sage nicht, bloß wegen der Schönheit und Hoheit der Schreibart, sondern noch mehr wegen der Hoheit der Sachen selbst, wegen der Gründlichkeit der Betrachtungen, wegen der tiefen Kenntniß von dem menschlichen Herzen, und wegen der großen Weitläuftigkeit, die alle Jahrhunderte und alle Reiche in sich begreift. Man sieht daselbst, mit ungemeinem Vergnügen, alle Völker und alle Nationen der Erde, mit ihren guten und bösen Eigenschaften; mit ihren Sitten, Gebräuchen nnd unterschiedenen Zuneigungen, Aegypter, Assyrer, Perser, Meder, Griechen, Römer, gleichsam durch die Musterung gehen. Man sieht daselbst alle Königreiche der Welt gleichsam aus der Erde aufgehen, sich nach und nach durch unvermerkten Anwachs erheben, darauf ihre Siege von allen Seiten ausbreiten, durch verschiedene Mittel zu dem Gipfel der menschlichen Größe kommen, und durch eilige Reichsveränderungen auf einmal von dieser Höhe herab fallen, zu ihrem Verderben eilen, und sich selbst so zu sagen in eben das Nichts versenken, aus welchem sie hervorgekommen sind. Aber, was der Aufmerksamkeit noch weit würdiger ist, so sieht man da, selbst in den Sitten der Völker, in ihren Gemüthsarten, in ihren Tugenden und Lastern, die Ursache ihrer Vergrößerung und ihres Falles. Man lernet daselbst nicht allein die heimlichen und verborgenen Triebfedern der menschlichen Staatskunst entdecken, welche allen Handlungen und allen Unternehmungen die Bewegung beylegen; sondern auch darinnen durchgehends ein höchstes Wesen erkennen, welches über alles wachet, und allen Dingen vorsteht, welches alle Begebenheiten einrichtet und lenket, welches das Schicksal aller Reiche und aller Herrschaften in der Welt ordnet und entscheidet. Ich kann also diejenigen nicht genug ermahnen, denen die Auferziehung der Jugend auferleget ist, daß sie dieses vortreffliche Buch, welches den Verstand zugleich bessern kann, aufmerksam lesen, und darinnen studieren: Und wenn sie selbst wohl

*) Man hat auch eine schöne deutsche Uebersetzung des dänischen Herrn Hof-

wohl darinnen studieret haben, sich bemühen, ihren Untergebenen eine Lust dazu ein zu flößen *n*).

Was ich von den Völkern gesaget habe, das muß man auch von den großen Männern, von den berühmten Personen verstehen, die sich bey jedem Volke im Guten oder im Bösen hervorgethan haben. Man muß sich angelegen seyn lassen, den Sinn, das Naturell, die Tugenden, die Mängel, die besondern und persönlichen Eigenschaften derselben, mit einem Worte, einen gewissen Grund des Herzens und der Aufführung, der in ihnen herrschet und sie eigentlich abschildert, sorgfältig zu erlernen. Denn dieß heißt eigentlich, sie kennen. Sonst sieht man nur die Oberfläche und das Aeußerliche davon. Man unterscheidet die Menschen aber nicht durch die Kleidung, oder durch das bloße Gesicht von einander, und man kann auch darnach nicht von ihnen urtheilen.

Eben so wenig muß man auch glauben, daß man sie hauptsächlich an den herrlichen Thaten kennen kann. Wenn sie sich öffentlich sehen lassen: so können sie sich verstellen, und sich zwingen. Sie nehmen auf eine Zeitlang das Gesicht und die Larve an, die sich für die Person schicket, welche sie vor zu stellen haben. In ihrem Eigenen, in dem Innern, in dem Zimmer, im Hause zeigen sie sich, so wie sie sind, ohne Verkleidung, und ohne Aufputz. Daselbst thun und reden sie nach der Natur. An diesen Oertern muß man auch vornehmlich die großen Männer kennen lernen, wenn man ein gewisses Urtheil von ihnen fällen will: und dieß ist der unschätzbare Vortheil, den man bey dem Plutarch findet, und weswegen man sagen kann, daß er alle andere Geschichtschreiber unendlich weit übertrifft. In denen Lebensbeschreibungen, die er uns von den großen Männern hinterlassen hat, welche bey den Griechen und Römern berühmt gewesen, läßt er sich in solche umständliche Erzählung herab, daß man recht sehr vergnügt darüber ist. Er begnüget sich nicht, einen Hauptmann, einen Sieger, einen Staatsmann, eine obrigkeitliche Person, einen Redner zu zeigen; sondern er eröffnet den Lesern auch das Innere des Hauses, oder vielmehr den Grund des

Hofpredigers Cramers davon, welcher die Geschichte selbst in dreyen Bänden fortgesetzet hat.

Herzens derjenigen, von welchen er redet, und läßt sie daselbst einen Vater, einen Ehemann, einen Herrn, einen Freund sehen. Man glaubet, man lebe und unterrede sich mit ihnen, man sey in ihren Zusammenkünften, und in ihren Spatziergängen, man wohne ihren Mahlzeiten und ihren Gesellschaften bey. Cicero saget, man möge in Athen und den benachbarten Oertern auch hingehen, wohin man wolle: so könne man keinen Schritt thun, daß man nicht ein altes Denkmaal der Historie antreffe, welches uns das Andenken derer großen Männer, die sonst daselbst gelebet, wieder in den Sinn bringe, und sie einiger Maßen gegenwärtig mache. Hier war ein Garten, wo man sich annoch Platons Spuren zu sehen einbildete, der daselbst spatzieren gieng, wenn er die schwersten Materien aus der Philosophie abhandelte o). Da war der Ort der öffentlichen Versammlungen, wo Aeschines und Demosthenes annoch wider einander gerichtliche Reden zu halten schienen. Man glaubete, wenn man am Rande des Meeres gieng, man hörete annoch daselbst die Stimme des griechischen Redners, der das lärmende Geräusch der Versammlungen überwinden lernete, da er das Brausen der Wellen überschrye. Mich dünket, das Lesen der Lebensbeschreibungen Plutarchs bringe eine fast gleiche Wirkung hervor, da er uns die großen Männer, von denen er redet, gleichsam gegenwärtig machet, und uns von ihren Sitten, und von ihrer Lebensart, eine so lebhafte und beseelte Vorstellung giebt, als wenn wir damals gelebet hätten, und mit ihnen umgegangen wären. Man erkennet Alexanders innerliche Neigung, sein Herz, seine Gemüthsart, aus dem so kurzen und zusammengezogenen Leben, das Plutarch von ihm gemachet hat, weit vollkommener, als durch die sehr ausführliche und umständliche Historie, die Q. Curtius und Arrianus von ihm geschrieben.

Diese genaue Kenntniß der Gemüthsart der großen Männer machet einen wesentlichen Theil der Historie aus. Deswegen sind auch gute Geschichtschreiber gemeiniglich bedacht, eine kurze Vorstellung und einen allgemeinen Begriff von den guten

o) Quacumque ingredimur, in aliquam historiam vestigium ponimus. Usu autem evenit, ut acrius aliquanto & attentius de claris viris, locorum admonitu, cogitemus - - velut ego nunc moveor. Venit enim mihi Pla-

guten und bösen Eigenschaften dererjenigen zu geben, die den meisten Antheil an denen Begebenheiten gehabt haben, welche sie zu erzählen unternehmen. Dergleichen sind bey dem Sallustius die Abschilderungen des Catilina, Marius, Sylla; dergleichen sind bey dem Livius die Abbildungen des Furius Camillus, Hannibals, und vieler andern.

Wenn man die herrschenden Eigenschaften, so wohl der Völker überhaupt, als auch der großen Heerführer insbesondere, mit Aufmerksamkeit erlernet: so setzet man sich in den Stand, von ihren Absichten, von ihren Thaten, von ihren Unternehmungen recht zu urtheilen, und man kann auch vorhersehen, was darauf folgen wird. Philopömen, der so verständige Heerführer, sah auf der einen Seite die Weichlichkeit und Trägheit des Antiochus, der sich mit Gastmahlen und Hochzeiten die Zeit vertrieb, und auf der andern Seite die Aufmerksamkeit und unermüdete Aemsigkeit der Römer: daher es ihm denn nicht schwer fiel, zu errathen, auf welche Seite sich der Sieg kehren würde. Polybius ist an vielen Stellen in seiner Historie bedacht gewesen, durch weise Betrachtungen, seine Leser auf die persönlichen Eigenschaften derer großen Männer, von denen er redet, aufmerksam zu machen, und sie anmerken zu lassen, daß die Eroberungen der Römer die Wirkung eines von weitem gemacheten Entwurfes waren, der durch solche Wege ausgeführet wurde, deren glücklichen Ausgang die Geschicklichkeit der Heerführer fast unfehlbar machete. Daher, daß er die Neigung und die Gemüthsart der Menschen ausforschet; daher, daß er die Natur und die Beschaffenheit der verschiedenen Arten der Regierung und der natürlichen Ursachen, die durch die Folge der Zeiten die Gestalt derselben verändern, aus dem Grunde untersuchet; endlich daher, daß er über die gegenwärtige Beschaffenheit der Dinge und der Menschen ernsthafte Betrachtungen anstellet, kömmt es, daß eben dieser Geschichtschreiber in dem sechsten Buche seiner Geschichte, den Witz und Verstand in der Muthmaßung und Vorhersehung des Künftigen so hoch treibt, daß er deutlich sa-

Platonis in mentem, quem accepimus primum hic (in Academia) disputare solitum: cujus etiam illi hortuli propinqui non memoriam solum mihi afferunt, sed ipsum videntur in conspectu meo hic ponere &c.

get, der römische Staat werde über kurz oder lang in eine Monarchie verfallen. Wenn ich von der römischen Geschichte reden werde: so will ich einen Auszug und einen Inhalt von dieser Stelle des Polybius geben, die eine der artigsten und der merkwürdigsten ist, die uns das Alterthum aufbehalten hat.

VI §. Man muß bey der Historie dasjenige beobachten, was die Sitten und die Aufführung im gemeinen Leben betrifft.

Die Anmerkungen, wovon ich bisher geredet habe, sind nicht die einzigen und die wesentlichsten: diejenigen sind noch wichtiger, welche die Einrichtung der Sitten betreffen. „Das „Vortheilhafteste in der Kenntniß der Geschichte, saget Li„vius, in der schönen Vorrede zu seinem Werke, ist dieses, „daß man daselbst Beyspiele von allerhand Art ansichtig wer„den kann, die in ein großes Licht gesetzet worden. Man fin„det daselbst Muster, denen man so wohl in seiner besondern „Aufführung, als in Verwaltung öffentlicher Geschäffte folgen „kann. Man findet daselbst auch Thaten, die in ihrem Ent„wurfe lasterhaft, im Fortgange kläglich sind, die uns lehren, „daß wir ein gleiches zu thun vermeiden *p*).

Es ist mit Erlernung der Geschichte fast eben so beschaffen, als mit den Reisen. Wenn sie nur darauf gehen, daß man viele Länder durchläuft, daß man viele Städte sieht, daß man die Schönheit und Pracht der Gebäude und der öffentlichen Denkmaale untersuchet; werden sie alsdann von großem Nutzen seyn? werden sie wohl jemanden weiser, ordentlicher und mäßiger machen? werden sie ihm seine Vorurtheile und Irrthümer benehmen? Sie werden ihn eine Zeitlang, als ein Kind, durch die Neuigkeit und Veränderung der Gegenstände aufhalten, die ihm eine dumme Verwunderung verursachen werden. Das heißt nicht reisen, sondern

p) Hoc illud est præcipue in cognitione rerum salubre ac frugiferum, omnis te exempli documenta in illustri posita monumento intueri: inde tibi tuaque reipublicæ, quod imitere, capias; inde fœdum inceptu, fœdum exitu, quod vites.

q) Non est hoc peregrinari, sed errare. SENEC. *Epist. CCCCX.*

r) Hinc mihi ille justitiæ haustus bibat. QVINT. *Lib. XII. c. 2.*

s) *Epist. II. ad Quint.*

sondern sich verirren, und seine Zeit und Mühe verderben, wenn man also verfährt *q*). Man saget vom Ulysses, daß er viele Städte durchgereiset, allein erst nachher, da man angemerket hat, daß er sich beflissen, die Sitten und die Neigung der Völker zu erlernen.

Der vieler Völker Sitten
Und manche Stadt gesehn. Horazens Dichtk.

Die Alten unternahmen lange und viele Reisen, allein nur darum, damit sie sich unterrichteten, damit sie Menschen sahen, damit sie von ihren Einsichten Nutzen schöpfeten.

So muß man auch die Historie brauchen. Wir haben Lehren und Muster nöthig, damit wir die Tugend aller Gefährlichkeiten und aller Hindernisse ungeachtet, womit sie umgeben ist, ergreifen. Die Historie giebt uns solche von allerhand Art. Aus ihr schöpfet man Empfindungen der Redlichkeit und der Ehre *r*). Man muß die Handlungen und Reden der großen Männer des Alterthumes sorgfältig erlernen, und sich ernstlich damit beschäfftigen.

Cicero wollte seinen Bruder Quintus zur Sanftmuth und Bescheidenheit bewegen, und erinnerte ihn also dessen, was er im Xenophon vom Cyrus und Agesilaus gelesen *s*). Er merket an, daß er selbst das, was er in seiner Jugend gelesen, so gebrauche; und daß er in der Historie erlernet habe, für sein Vaterland alles zu ertragen und zu verachten. „Wie viel „Tugendmuster, spricht er, haben uns die griechischen und la„teinischen Schriftsteller nicht gelassen, die sie uns, nicht bloß „zum Ansehen, sondern auch zum Nachahmen, vorstellen. „Und weil ich sie immer vor mir gehabt, und mich bemühet „habe, sie bey Verwaltung der öffentlichen Geschäffte nach „zu bilden: so habe ich durch die Vorstellung derer großen „Männer, von welchen uns diese Schriftsteller so vortreffliche „Abbildungen entworfen haben, meinen Verstand und Wil„len gebessert *t*)."

t) Quam multas nobis imagines, non solum ad intuendum, verum etiam ad imitandum, fortissimorum virorum expressas scriptores & Græci & Latini reliquerunt? quas ego mihi semper in administranda Rep. proponens, animum & mentem meam ipsa cogitatione hominum excellentium conformabam. *Pro Archia poet. n. 14.*

Man muß also sehr aufmerksam darauf seyn, wenn man junge Leute die Historie lehret, daß man sie eine von den vornehmsten Früchten derselben, nämlich die Einrichtung der Sitten, genießen läßt. Man muß deswegen von Zeit zu Zeit kurze Betrachtungen darunter mengen; sie befragen, was sie für ein Urtheil von denen Thaten fällen, die daselbst erzählet werden. Man muß sie vornehmlich angewöhnen, sich nicht von einem äußerlichen leeren Glanze verblenden zu lassen, sondern von allem nach den Regeln der Billigkeit, der Wahrheit, und der Gerechtigkeit zu urtheilen. Man muß sie die Bescheidenheit, die Mäßigkeit, die Großmuth, die Uneigennützigkeit, die Liebe für das gemeine Beste, bewundern lassen, welche Tugenden zu den guten Zeiten der griechischen und der römischen Republik herrscheten. Wenn junge Leute bey Zeiten also abgerichtet worden, und durch Erlernung der Historie, von den zartesten Jahren an, angewöhnet sind, die Beyspiele der Tugend zu bewundern, und die Laster zu verabscheuen: so kann man hoffen, daß diese ersten Samenkörnchen, wenn ihnen von einem höhern Beystande fortgeholfen wird, ohne welchen sie bald verderben würden, mit der Zeit ihre Früchte bringen werden. Es wird ihnen etwas gleiches mit dem begegnen, was man von einem Schüler Platons erzählet, den dieser weise Philosoph mit großer Sorgfalt in seinem Hause erzogen hatte. Als er wieder in seiner Aeltern Haus kam: so erstaunete er, daß sein Vater auf eine so hitzige und heftige Art redete, und sagete: „Dergleichen habe ich niemals beym Plato gesehen *u*).

VII §. Man muß alles sorgfältig anmerken, was sich auf die Religion bezieht.

Es ist noch eine Betrachtung übrig, die man bey Erlernung der Historie anstellen muß. Sie besteht darinnen, daß man alles sorgfältig anmerket, was die Religion und die wichtigen Wahrheiten betrifft, die nothwendig von ihr abhängen. Denn mitten unter diesem verwirrten Klumpen lächerlicher Meynungen, ungereimter Gebräuche, gottloser Opfer, abscheu-

u) Apud Platonem educatus puer quum ad parentes relatus, vociferan-

abscheulicher Grundsätze, welche die Abgötterey, eine Tochter und Mutter der Unwissenheit und des Verderbens des menschlichen Herzens, zur Schande des menschlichen Witzes und der Vernunft, gebohren hat, erblicket man dennoch kostbare Spuren fast von allen Grundwahrheiten unserer heiligen Religion. Man erkennet daselbst das Daseyn eines höchst allgewaltigen, eines höchstgerechten Wesens, eines unumschränkten Herrn der Könige und Königreiche, dessen Vorsehung alle Begebenheiten dieses Lebens einrichtet, dessen Gerechtigkeit dem Guten und Bösen Belohnungen oder Strafen in einem andern Leben zubereitet, kurz, dessen Einsicht in die verborgensten Winkel des Gewissens hinein dringt, und daselbst Unruhe und Verwirrung, wider unsern Willen, hinein bringt. Weil ich diese Materie schon etwas weitläuftig in der vorläufigen Abhandlung ausgeführet habe, die sich vor dem ersten Theile befindet: so halte ich dafür, ich dürfe mich hier nicht länger dabey aufhalten.

Dieß sind, dünket mich, die vornehmsten Betrachtungen, worauf man junge Leute, welche die Historie lernen, aufmerksam machen muß: doch muß man nichts destoweniger sich allezeit nach ihrem Alter und ihrer Fähigkeit richten, und ihnen niemals Betrachtungen vorlegen, die über ihre Kräfte sind. Jetzt muß ich nun die Anwendung dieser allgemeinen Grundsätze auf besondere Beyspiele machen: und ich will versuchen, es auf die deutlichste und verständlichste Weise zu thun, die mir nur möglich seyn wird.

rantem videret patrem: Nunquam, inquit, hoc apud Platonem vidi. SENEC. *de Ira Lib. II. cap. 22.*

Das zweyte Hauptstück.

Anwendung der vorhergehenden Regeln auf einige besondere Geschichte aus der Historie.

Ich will anfangs aus der persischen und griechischen, und darnach aus der römischen Historie, einige Stücke und besondere Geschichte zur Anwendung derer Grundsätze wählen, die ich bisher festgestellet habe, und denselbigen einige Betrachtungen beyfügen.

Der erste Abschnitt.

Von der Historie der Perser und Griechen.

Erstes Stück aus der persischen Historie.

Cyrus.

Ich theile das, was ich vom Cyrus zu sagen habe, in drey Theile; seine Erziehung; seine ersten Feldzüge; die Eroberung Babylons von diesem Fürsten, und seine letzten Eroberungen. Ich werde nur die wichtigsten Umstände von diesen Begebenheiten erzählen, und zwar diejenigen, die mir zur Unterweisung der Jugend am geschicktesten zu seyn scheinen werden. Ich werde sie aus dem Xenophon holen, den ich hier zu meinem Führer annehme, als einen Verfasser, der in diesem Stücke am meisten Glauben verdienet.

§. 1. Erziehung des Cyrus. Cyropäd. 1 Buch.

Cyrus war ein Sohn des Königes in Persien, Cambyses, und der Mandane, einer Tochter Astyages, Königes in Medien. Er hatte eine gute Leibesgestalt: doch war er, wegen der Eigenschaften der Seele, noch schätzbarer *v*). Er war vol-

v) Εἶδος μὲν κάλλιστος, ψυχὴν δὲ φιλανθρωπότατος, καὶ φιλομαθέστατος καὶ φιλοτιμότατος.

voller Freundlichkeit und Leutseligkeit, lehrbegierig, und eifrig nach Ehre. Er wurde niemals von einer Gefahr erschrecket, noch durch eine Beschwerlichkeit abgehalten, wenn es auf Ehre zu erwerben ankam. Er wurde nach persischer Gewohnheit erzogen, die damals vortrefflich war.

Das gemeine Beste, die gemeine Wohlfahrt, waren der Grund und der Endzweck aller ihrer Gesetze. Die Erziehung der Kinder wurde für die wichtigste Pflicht und das wesentlichste Stück der Herrschaft gehalten. Man verließ sich darinnen nicht auf die Achtsamkeit der Aeltern, die eine blinde und zärtliche Liebe oftmals zu dieser Sorgfalt untüchtig machet. Der Staat nahm sich derselben an. Sie wurden zusammen auf einerley Art erzogen. Der Ort und die Dauer der Uebungen, die Zeit zum Essen, die Eigenschaften des Getränkes und der Speisen, die Anzahl der Lehrer, die verschiedenen Arten der Züchtigungen, alles war dabey ordentlich eingerichtet. Alle ihre Kost, so wohl für die Kinder, als für die Jünglinge, war Brodt, Kresse und Wasser. Denn man wollte sie bey Zeiten zur Mäßigkeit und Nüchternheit angewöhnen; und überdieß stärkete eine solche schlechte und mäßige Kost, die ohne einige Vermischung mit Brühen oder Leckerbissen war, ihren Leib, und legete bey ihnen den Grund zu einer Gesundheit, die vermögend war, die härtesten Beschwerden des Krieges bis in das höchste Alter aus zu stehen, wie man es an dem Cyrus bemerket, der sich in seinem Alter eben so stark und gesund befand, als er in seinen ersten Jahren gewesen *w*). Sie giengen in die Schulen, daselbst Gerechtigkeit zu lernen, wie man anderswo hinein geht, Wissenschaften darinnen zu lernen; und die Undankbarkeit war das Laster, das man daselbst am ernstlichsten bestrafete.

Die Absicht der Perser, bey allen diesen weisen Anordnungen, war, dem Uebel zuvor zu kommen. Sie waren überzeuget, es sey besser, daß man den Fehlern vorbeuge, als daß man sie bestrafe: und an statt, daß man sich in andern Staaten begnüget, Strafen wider die Bösen zu setzen: so bemüheten

m) Cyrus non fuit imbecillior in senectute, quam in juventa. CIC. de Senect. n. 30.

ten sie sich, es so zu machen, daß es unter ihnen keine Bösen gäbe.

Man war in der Classe der Kinder bis in das sechzehnte oder siebenzehnte Jahr. Hernach kam man in die Classe der Jünglinge. Hier hielt man sie sehr eingezogen, weil es dieses Alter am meisten nöthig hat. Sie waren zehn Jahre in dieser Classe. Während dieser Zeit brachten sie alle Nächte auf der Wache zu, so wohl zur Sicherheit der Stadt, als auch, damit sie angewöhnet würden, etwas aus zu stehen. Bey Tage empfiengen sie Befehle von ihren Befehlshabern, begleiteten den König, wenn er auf die Jagd gieng, oder macheten sich in den Uebungen vollkommener.

Die dritte Classe bestund aus erwachsenen Männern, und sie blieben fünf und zwanzig Jahre darinnen. Daraus nahm man alle Befehlshaber, welche die Mannschaft anführen, und die verschiedenen Stellen, Bedienungen und Würden des Staates, bekleiden sollten. Endlich kamen sie in die letzte Classe, aus der man die weisesten und erfahrensten Männer wählete, welche den öffentlichen Rath ausmacheten.

Hierdurch konnten alle Bürger zu den vornehmsten Staatsbedienungen gelangen. Es konnte aber keiner dazu kommen, wenn er nicht vorher alle diese verschiedenen Classen durchgegangen war, und sich durch alle diese Uebungen dazu tüchtig gemachet hatte.

Cyrus wurde bis in das zwölfte Jahr auf diese Weise erzogen, und übertraf stets seine Nebengesellen, so wohl darinnen, daß er alles leichter fassete, als auch an Muthe, oder an Fertigkeit, alles aus zu führen, was er unternahm. Damals führete ihn seine Mutter nach Meden, zum Astyages, seinem Großvater, der wegen des vielen Guten, das er von diesem jungen Prinzen gehöret hatte, eine große Begierde bekommen, ihn zu sehen. Er traf an diesem Hofe ganz andere Sitten an, als in seinem Vaterlande. Der Stolz, die Verschwendung, die Pracht, herrscheten daselbst überall. Er wurde davon nicht verblendet, und wußte sich, ohne daß er etwas tadelte, oder verdammete, in denen Grundsätzen zu erhalten, die er in seiner Kindheit bekommen hatte. Er vergnügete seinen Großvater durch witzige und lebhafte Einfälle, und gewann

wann sich durch sein edles und verbindliches Bezeugen aller Herzen. Ich will nur ein einziges Stück davon erzählen, woraus man von den übrigen leicht wird urtheilen können.

Astyages wollte seinem Enkel die Begierde, in sein Vaterland zurück zu kehren, benehmen, und ließ ein sehr köstliches und prächtiges Mahl anrichten, bey welchem alles, so wohl an Menge, als an Eigenschaft und Leckerhaftigkeit der Speisen, verschwendet worden. Cyrus sah diese stolze und prächtige Zurüstung mit ganz gleichgültigen Augen an. Und als sich Astyages darüber zu verwundern schien: so sagete er: an Statt so vieler Umwege und Umschweife, den Hunger zu stillen, nehmen die Perser einen weit kürzern Weg, zu diesem Zwecke zu kommen. Ein wenig Brodt und Kresse führet sie dahin. Sein Großvater hatte ihm erlaubet, mit denen Gerichten, die man aufgetragen hatte, nach seinem Gefallen um zu gehen. Er theilete sie so gleich auf der Stelle unter die Bedienten des Königes aus, die gegenwärtig waren. Dem einen gab er etwas, weil er ihn reiten lehrete; dem andern, weil er dem Astyages gute Dienste leistete; einem andern, weil er für seine Mutter viele Sorge trug. Sakas, der Mundschenk des Astyages, war der einzige, dem er nichts gab. Dieser Bediente hatte, außer dem Amte eines Mundschenken, auch noch dieses, daß er diejenigen, die bey dem Könige zur Audienz sollten gelassen werden, zu ihm hinein führete. Weil es ihm nun nicht möglich war, dem Cyrus diese Gewogenheit so oft zu erzeigen, als er es begehrete: so hatte er das Unglück, diesem jungen Prinzen zu misfallen, der ihn bey dieser Gelegenheit seine Empfindlichkeit darüber merken ließ. Astyages bezeugete einigen Unwillen, daß man diesen Schimpf einem Bedienten angethan hätte, gegen den er eine besondere Hochachtung trüge, und der solche, wegen der wundersamen Fertigkeit, womit er ihm zu trinken reichete, wohl verdienete. Brauchet es nur das, mein Papa, erwiederte Cyrus, wenn man Ihre Gnade verdienen will: so werde ich sie bald gewonnen haben. Denn ich weis gewiß, daß ich Sie besser bedienen werde, als er. Alsbald rüstete man den kleinen Cyrus als einen Mundschenken aus. Er näherte sich langsam, mit einer ernsthaften Mine, die Serviette auf der Schulter, und die Schale

zier-

zierlich mit dreyen Fingern haltend. Er überreichete sie dem Könige mit solcher Geschicklichkeit und annehmlichen Art, daß sich Astyages und Mandane darüber recht vergnügeten. Als solches geschehen war, so fiel er seinem Großvater um den Hals, küssete ihn, und rief voller Freuden: o Sakas, o armer Sakas, du bist verloren! Ich werde nun deine Bedienung bekommen x). Astyages bezeugete ihm viel Freundschaft. Ich bin wohl damit zufrieden, mein Sohn, sagete er zu ihm, man kann mich nicht besser bedienen. Du hast aber doch noch eine Ceremonie ausgelassen, die eigentlich dazu gehöret, nämlich, du hast es nicht erst gekostet. Der Mundschenk hatte auch in der That die Gewohnheit, daß er etwas von dem Getränke in seine linke Hand goß, und es vorher kostete, ehe er die Schale dem Fürsten überreichete. Es ist gar nicht aus Vergessenheit geschehen, erwiederte Cyrus, daß ich es so gemachet habe. Und woher denn? fragete Astyages. Weil ich befürchtet habe, dieses Getränk möchte Gift seyn. Gift? Und wie das? Ja, mein Papa. Denn es ist noch nicht lange, da wurde ich bey einem Mahle, das Sie den vornehmen Herren an Ihrem Hofe anrichteten, gewahr, daß, nachdem man ein wenig von diesem Getränke getrunken hatte, allen Gästen der Kopf taumelte. Man schrye, man sang, man sprach ungereimtes Zeug unter einander. Es schien, Sie hätten vergessen, daß Sie König wären, und die andern, daß sie Ihre Unterthanen wären. Endlich, als Sie tanzen wollten, so konnten Sie nicht mehr stehen. Wie? fragete Astyages, begegnet deinem Vater nicht eben das? Niemals, antwortete Cyrus. Und was denn? Wenn er getrunken hat, so durstet ihn weiter nicht; und das ist es alles, was ihm begegnet.

Als seine Mutter, Mandane, im Begriffe war, wieder nach Persien zu kehren: so nahm er das wiederholete Anhalten seines Großvaters, daß er in Meden bleiben möchte, mit Freuden an; damit er Zeit hätte, sagete er, sich im Reiten vollkommener zu machen, weil er es noch nicht recht könnte. Denn in Persien war das Reiten unbekannt, weil die Trockenheit und Lage des Landes, das mit Gebirgen durchschnitten ist, nicht vergönneten, daselbst Pferde zu halten.

Inner-

x) Ω Σάκα, ἀπόλωλας· ἐκβαλῶ σε τῆς τιμῆς.

Innerhalb dieser Zeit, die er am Hofe zubrachte, machete er sich ungemein hochachtungs- und liebenswürdig. Er war freundlich, gesprächsam, dienstfertig, wohlthätig, freygebig. Wenn die jungen Herren den Fürsten um eine Gnade zu bitten hatten: so hielt er für sie darum an. Wenn wider sie etwas zu klagen war: so machete er sich zu ihrem Mittler bey dem Könige. Ihre Händel wurden die Seinigen, und er hielt sich dabey allezeit so wohl, daß er alles erlangete, was er wollte.

Als Cambyses den Cyrus zurück berufen hatte, damit er seine Zeit in den persischen Uebungen vollenden möchte: so reisete er den Augenblick ab, damit seine Verzögerung weder seinem Vater, noch seinem Vaterlande, Ursache gäbe, wider ihn zu klagen. Damals erkannte man, wie zärtlich er geliebet wurde. Bey seiner Abreise begleitete ihn alles, die von seinem Alter, die jungen Leute, die Greise. Astyages selbst führete ihn zu Pferde sehr weit, und als man sich trennen mußte, so sah man niemanden, der nicht Thränen vergoß.

Also kam Cyrus wieder nach Persien, allwo er noch ein Jahr in der Zahl der Kinder blieb. Seine Mitschüler gedachten, sie würden eine große Veränderung in seinen Sitten wahrnehmen, nachdem er sich an einem so wollüstigen und von Pracht erfüllten Hofe, als der medische war, aufgehalten hatte. Als sie aber sahen, daß er sich mit ihrer ordentlichen Tafel begnügete, und, wenn er sich bey einem Gastmahle befand, nüchterner und mäßiger war, als andere: so betrachteten sie ihn mit einer neuen Bewunderung.

Er trat aus dieser ersten Classe in die andere, nämlich zu den Jünglingen. Hier zeigete er, daß an Hurtigkeit, an Geduld, und an Gehorsame seines gleichen nicht wäre.

Betrachtungen.

Ich unterfange mich nicht, über vorhergehende Erzählung einige zu machen. Sie stellen sich von sich selbst dem Leser haufenweise dar, und können auch den blödesten Augen nicht verborgen bleiben. Man sieht daraus, wie geschickt eine männliche, starke und tapfere Erziehung ist, zugleich den Leib stark und die Seele vollkommener zu machen; und daß junge Leute

von

von vornehmem Stande sich nicht durch ein hohes und vornehmes Wesen, sondern durch freundliches und wohlanständiges Bezeugen, hochachtungs- und liebenswürdig machen. Ich begnüge mich nur, die Geschicklichkeit des Geschichtschreibers bey der vortrefflichen Lehre zu zeigen, die er von der Nüchternheit giebt. Er konnte sie auf eine ernsthafte und nachdrückliche Art geben, und eine philosophische Sprache dabey annehmen; denn obgleich Xenophon ein guter Kriegesmann war, so war er doch eben ein so guter Weltweiser, als sein Lehrmeister, Sokrates. An Statt dessen aber leget er sie einem Kinde in den Mund, und verhüllet sie unter der Decke einer kleinen Geschichte, die im Originale mit allem möglichen Witze und aller möglichen Artigkeit erzählet wird. Ich zweifele nicht, daß sie nicht gänzlich seine Erfindung seyn soll; und in diesem Verstande, glaube ich, muß man das verstehen, was Cicero von diesem vortrefflichen Werke saget: es habe der Verfasser nicht begehret, den strengen Gesetzen der Wahrheit und der Geschichte darinnen zu folgen, sondern nur, den Fürsten in der Person des Cyrus ein vollkommenes Muster geben wollen, auf was für Art sie die Völker regieren sollen. „Jener Cyrus, saget er, ist vom Xenophon nicht nach historischer Treue, „sondern als eine Abbildung einer gerechten Herrschaft, beschrieben *y*)." Das heißt so viel, er hat zu der Historie, die im Grunde an sich selbst ganz wahr ist, wie ich bald Gelegenheit haben werde, solches zu zeigen, einige besondere Umstände hinzugethan, damit er die Schönheit derselben erheben und sie zur Unterweisung der Menschen dienen möge. Dergleichen ist meinem Bedünken nach, die Geschichte des kleinen Cyrus, der ein Mundschenk geworden. Diese kann weit geschickter zeigen, als alle philosophische Lehrsätze, wie sehr das unmäßige Weintrinken die Fürsten verunehret.

2. Die ersten Feldzüge und Eroberungen des Cyrus. Cyrop. 1 B. ꝛc.

Astyages, König in Meden, war gestorben. Cyaxares, sein

y) Cyrus ille a Xenophonte non ad fidem historiæ scriptus, sed ad effigiem justi imperii. QV. FRAT. *Lib. I. Ep. 1.*

z) Man schrieb der göttlichen Vorsehung jeden glücklichen Ausgang so gar

sein Sohn, ein Bruder der Mutter des Cyrus, folgete ihm. Er war kaum auf den Thron gestiegen, so hatte er einen schweren Krieg zu führen. Er vernahm, daß sich der König in Assyrien mächtig wider ihn rüstete, und daß er schon viele Fürsten, unter andern auch den König in Lydien, Crösus, in seinen Handel mit eingeflochten hatte. Sogleich sandte er zum Cambyses, und ließ ihn um Beystand ersuchen. Er befahl seinen Abgeordneten, sie sollten es dahin bringen, daß Cyrus das Heer zu führen bekäme, das man ihm schicken würde. Sie hatten nicht viel Mühe, solches zu erhalten. Dieser junge Prinz war damals in der Ordnung der Erwachsenen, nachdem er zehn Jahre in der andern Classe zugebracht hatte. Die Freude war allgemein, als man wußte, daß Cyrus vor der Spitze des Heeres einher gehen würde. Dieses bestund aus dreyzig tausend Mann, bloß Fußvolk. Denn die Perser hatten noch keine Reiterey. In dieser Anzahl waren tausend junge Officier, die Auserlesensten des Volkes, die alle auf eine besondere Art dem Cyrus ergeben waren, nicht mitbegriffen.

Er gieng ohne Zeitverlust ab: doch wurden die Götter erst vorher angerufen. Denn seine Hauptregel war, und die hatte er von seinem Vater: man müßte niemals eine Unternehmung, sie sey groß oder klein, anfangen, ohne die Götter erst zu Rathe zu ziehen. Cambyses hatte ihm oftmals vorgestellet, die Klugheit der Menschen wäre sehr klein, und ihre Absichten sehr eingeschränket; sie könnten nicht in das Zukünftige hinein dringen, und oftmals würde dasjenige die Ursache ihres Unterganges, was sie ihrer Meynung nach zu ihrem Vortheile wenden müßten. Die Götter hingegen wären ewig; sie wüßten alles, das Zukünftige wie das Vergangene, und gäben denen, welche sie liebeten, dasjenige ein, was rathsam wäre, zu unternehmen, und verliehen ihnen Schutz, den sie keinen schuldig sind, und den sie nur denen ertheilen, die sie anrufen und zu Rathe ziehen.

Cambyses wollte seinen Sohn bis an die Gränzstädte Persiens begleiten. Auf dem Wege gab er ihm vortrefflichen Unterricht

gar bey der Jagd zu: Venatio nobis hæc, amici, sagete Cyrus, volente Deo, prospera futura est. *Cyropæd. Lib. II.*

terricht von den Pflichten eines Heerführers. Ich habe schon anderswo angemerket, daß Cyrus, der sich einbildete, er wüßte alles, was das Kriegeshandwerk anbeträffe, nachdem er von den geschicktesten Meistern seiner Zeit lange Lehren darüber bekommen hatte, damals erkannte, daß er ganz und gar nichts von dem allen wüßte, was doch das Wesentlichste in der Kriegeskunst ist; sondern daß er, in dieser vertrauten Unterredung, vollkommen davon unterrichtet worden. Sie verdienet wohl, daß sie von einem jeden, der zu den Waffen bestimmet ist, sorgfältig gelesen und ernstlich erwogen werde. Ich will nur ein einziges Stück davon anführen, woraus man von den andern wird urtheilen können.

Es war die Frage, wie man die Soldaten unterthänig und gehorsam machen könnte. Das Mittel dazu scheint mir sehr leicht und sicher zu seyn, sagete Cyrus: Man muß nur diejenigen loben und belohnen, die gehorsam sind, und diejenigen bestrafen und beschimpfen, die sich weigern zu gehorchen. Das ist gut, erwiederte Cambyses, wenn man machen will, daß man uns mit Gewalt gehorche: allein, das Wichtigste ist, es dahin zu bringen, daß man uns willig gehorche. Das sicherste Mittel nun, darinnen gut fort zu kommen, ist, daß man diejenigen, denen man zu befehlen hat, überzeuge, man wisse besser, als sie, was ihnen nützlich ist. Denn alle Menschen gehorchen denjenigen ohne Mühe, von welchem sie diese Meynung haben. Aus diesem Grundsatze entspringt die blinde Unterthänigkeit der Kranken gegen einen Arzt, der Reisenden gegen einen Führer, derer, die in einem Schiffe sind, gegen den Steuermann. Ihr Gehorsam ist nur auf die Einbildung gegründet, in der sie stehen, daß der Arzt, der Führer, der Steuermann geschickter und klüger sind, als sie. Was muß man aber thun, fragete Cyrus seinen Vater, daß man geschickter und klüger zu seyn scheine, als die andern? Man muß es wirklich seyn, erwiederte Cambyses: und damit man es sey, so muß man sich auf seine Profession recht legen, alle Regeln derselben ernstlich erlernen, die geschicktesten Meister sorgfältig und mit Gelehrigkeit zu Rathe ziehen, nichts von allem dem versäumen, was unsere Unternehmungen glücklich machen kann, und vornehmlich den Beystand der Götter erbit-

ten,

ten, welche allein die Klugheit und den glücklichen Ausgang geben.

Als Cyrus beym Cyaxares in Meden angelanget war: so war das erste, was er nach den gewöhnlichen Ehrenbezeugungen that, dieses, daß er sich von der Eigenschaft und Anzahl der Mannschaft an beyden Theilen unterrichtete. Es befand sich nach der Ausrechnung, die man davon machete, daß die feindlichen Völker auf sechzig tausend Mann zu Pferde und auf zwey hundert tausend Mann zu Fuße hinansliegen; und daß folglich mehr, denn zwey Drittheile, fehlete, ehe die Perser und Meden zusammen genommen auch so viel Reiterey hatten, als sie, und daß sie kaum die Hälfte vom Fußvolke hatten. Eine so große Ungleichheit setzete den Cyaxares in eine große Verlegenheit und Furcht. Er bildete sich kein anderes Hülfsmittel ein, als daß man neue Mannschaft aus Persien kommen ließe, und noch in größerer Anzahl, als die erste. Allein, außerdem, daß dieß Mittel sehr langsam gewesen wäre: so schien es auch gar nicht thunlich zu seyn. Cyrus schlug auf der Stelle ein sicheres und kürzeres Mittel vor. Dieß war, man sollte die Perser die Waffen verändern lassen. Die meisten bedieneten sich fast nur allein des Bogens und der Pfeile, und stritten folglich nur von ferne; eine Art des Streites, da die große Anzahl der kleinen leicht überlegen ist. An Statt dessen gab er den Anschlag, man sollte sie auf solche Art bewaffnen, daß sie gleich auf einmal in der Nähe streiten, mit den Feinden handgemein werden, und also die Menge ihrer Mannschaft unnütz machen könnten. Man billigte diesen Anschlag sehr, und er ward den Augenblick ausgeführet.

Eines Tages, als Cyrus sein Heer musterte, kam ein Bothe vom Cyarares zu ihm, und meldete ihm, es wären Abgesandte von dem Könige aus Indien bey ihm angelanget, und er bäthe ihn, er möchte eiligst zu ihm kommen. Dieserwegen, sagete er, bringe ich Ihnen eine reiche Kleidung; denn er wünschet, daß Sie vor den Indianern prächtig gekleidet erscheinen möchten, damit es dem Volke eine Ehre bringe. Cyrus verlor keine Zeit. Er zog sogleich mit seinen Völkern zum Könige, ohne daß er ein anderes Kleid, als das Seinige, hatte, welches nach persischer Art sehr schlecht

war *a*). Und als Cyaxares anfangs ein wenig misvergnügt darüber zu seyn schien: so versetzete Cyrus: Würde ich Ihnen wohl mehr Ehre gebracht haben, wenn ich mich mit Purpur bekleidet, mit Armbändern und goldenen Ketten beschweret und mit allem dem länger gesäumet hätte zu kommen, als ich Ihnen jetzo durch den Schweiß meines Angesichtes und durch meinen Fleiß mache, indem ich aller Welt zeige, mit welcher Hurtigkeit man Ihre Befehle ausrichtet?

Cyrus war sehr aufmerksam, die Mannschaften an sich zu ziehen, das Herz der Befehlshaber zu gewinnen, und sich bey den Soldaten beliebt und geehret zu machen. Er begegnete ihnen daher mit Freundlichkeit und Güte, machete sich mit ihnen gemein, und sprach oft mit ihnen, lud sie oftmals ein, daß sie mit ihm speisen mußten, vornehmlich diejenigen, die sich unter ihres gleichen hervor thaten. Er achtete das Geld weiter nicht, als daß er es weggeben konnte. Er theilete reichlich Geschenke aus, einem jeden nach seinem Verdienste und Stande. Der eine bekam einen Schild, der andere einen Degen, oder sonst dergleichen etwas. Er glaubete, durch diese Hoheit der Seele, durch diese Großmuth und durch diese Neigung, Gutes zu thun, müßte sich ein Heerführer zeigen, nicht aber durch die verschwenderische Pracht bey der Tafel, oder durch die Kostbarkeit in der Kleidung und der Bedienung, und noch weniger durch Stolz und Hochmuth.

Als er die ganze Mannschaft recht eifrig und willig sah: so schlug er dem Cyaxares vor, man sollte sie wider den Feind führen. Man begab sich also auf den Marsch, nachdem man zuvor den Göttern geopfert hatte. Als die Heere einander in die Augen bekamen: so bereitete man sich zur Schlacht. Die Assyrer hatten sich auf dem flachen Felde gelagert. Cyrus hingegen war mit einigen Dörfern und einigen kleinen Hügeln bedecket. Man that von beyden Seiten einige Tage nichts, als daß man einander ansah. Endlich giengen die Assyrer zuerst in großer Anzahl aus ihrem Lager. Cyrus ließ seine Völker auch anrücken. Ehe sie aber von den Pfeilen erreichet werden

a) Ἐν τῇ Περσικῇ στολῇ οὐδέν τι ὑβρισμένη, schöner Ausdruck! Persica veste indutus, ornatu alieno minime contaminata.

werden konnten, gab er dieß Losungswort: Jupiter, der Helfer und Führer. Er ließ den ordentlichen Lobgesang dem Castor und Pollux zu Ehren anstimmen, und die Soldaten stimmeten mit lauter Stimme voll heiligen Eifers damit ein. Im ganzen Heere des Cyrus war lauter Munterkeit, Nacheiferung, Herzhaftigkeit, gegenseitige Aufmunterungen, Klugheit, Gehorsam, welches den Feinden ein ungewohntes Schrecken einjagete *b*). Denn, saget hier der Geschichtschreiber, man hat angemerket, daß in solchen Gelegenheiten diejenigen, welche die Götter am meisten fürchten, die wenigste Furcht vor den Menschen haben. An der Assyrer Seite verschossen sich die Bogenschützen, die Schleuderer, und diejenigen, welche Pfeile warfen, ehe sie den Feind treffen konnten. Die Perser aber, welche durch die Gegenwart und das Beyspiel des Cyrus aufgemuntert wurden, wurden gleich auf einmal handgemein, und trenneten die ersten Schaaren. Die Assyrer konnten einen so harten Anfall nicht aushalten, und nahmen insgesammt die Flucht. Zugleich bewegete sich die medische Reiterey, die feindliche an zu greifen, die auch bald in Unordnung gebracht wurde. Sie wurde bis in ihr Lager hitzig verfolget. Es entstund ein erschreckliches Blutbad, und der König von Assyrien verlor dabey das Leben. Cyrus meynete nicht, in dem Stande zu seyn, sie in ihren Verschanzungen zu überwältigen, und ließ also zum Abzuge blasen.

Indessen waren die Assyrer nach dem Tode ihres Königes und dem Verluste der Tapfersten von dem Heere in einer ungemein großen Bestürzung. Crösus und alle andere Bundesgenossen verloren auch alle Hoffnung. Sie gedachten also weiter an nichts, als sich durch Hülfe der Nacht zu retten.

Cyrus hatte dieß wohl vorhergesehen, und machete sich fertig, ihnen heftig nach zu setzen. Er brauchete aber Reiterey dazu, und die Perser hatten keine, wie wir schon angemerket haben. Er gieng also zum Cyaxares, und trug ihm seinen Anschlag vor. Cyaxares misbilligte denselben sehr, und stellete ihm die Gefahr vor, die er hätte, wenn er einen so mächtigen

b) Ἦν δὲ μεσὸν τὸ στράτευμα τῷ κύρῳ προθυμίας, φιλοτιμίας, ῥώμης, θάρσους, παρακελευσμῶ, σωφροσύνης, πειθὼς - - ἐν τῷ τοιούτῳ γὰρ δὴ οἱ δεισιδαίμονες ἧττον τὼς ἀνθρώπους φοβῶνται.

tigen Feind auf das Aeußerste triebe, dem man vieleicht Muth machete, wenn man ihn zur Verzweiflung brächte; es wäre eine Klugheit, das Glück mäßig zu gebrauchen und die Frucht des Sieges durch gar zu große Lebhaftigkeit nicht zu verlieren; überdem wollte er die Meder nicht zwingen, noch sie verhindern, eine Ruhe zu halten, welche sie billig verdienet hätten. Cyrus bath endlich nur um die Erlaubniß, daß er diejenigen nehmen dürfte, die ihm willig folgen wollten, worinnen Cyaxares leicht willigte, welcher weiter an nichts gedachte, als wie er die Zeit im Wohlleben und Freude mit den Befehlshabern hinbrächte, und des Sieges genösse, den er erhalten hatte.

Fast alle Meder folgeten dem Cyrus, der sich auf den Marsch begab und die Feinde verfolgen wollte. Unterwegens traf er Bothen an, welche ihm von Seiten der Hyrkanier meldeten, daß sie sich ihm ergeben wollten, so bald er erschiene, und sie thaten es auch in der That. Er verlor keine Zeit; und da er die ganze Nacht durch marschiret hatte, so kam er nahe an die Assyrer. Crösus hatte sein Frauenzimmer bey der Nacht abreisen lassen, um im Kühlen zu seyn; denn es war Sommer, und folgete ihm mit einiger Reiterey. Die Noth war bey den Assyrern ungemein groß, als sie den Feind so nahe bey sich sahen. Die meisten wurden auf der Flucht erleget. Alle, die im Lager geblieben waren, ergaben sich. Der Sieg war vollkommen und die Beute unermeßlich. Cyrus behielt alle Pferde, die sich im Lager befanden, für sich, und gedachte, eine Reiterey unter den Persern auf zu richten, woran es ihnen noch bisher gefehlet hatte. Er ließ alle das Kostbarste für den Cyaxares besonders legen. Als die Meder und Hyrkanier von Nachsetzung der Feinde zurück kamen: so ließ er sie die Mahlzeit halten, die ihnen zubereitet war, und sagete zu ihnen, sie sollten den Persern nur Brodt schicken, weil sie schon alles hätten, was ihnen Theils zur Erweckung des Appetites, Theils zum Getränke nöthig wäre. Der Hunger hatte ihnen Lust zum Essen gemachet, und das Wasser aus dem Flusse war ihr Getränk. Zu einer solchen Lebensart waren sie von ihrer Kindheit an gewöhnet.

Cyaxares hatte eben die Nacht, worinnen Cyrus den Feinden nach zu setzen abgegangen war, in Freude und Wohlleben

zuge-

zugebracht, und sich mit seinen vornehmsten Bedienten berauschet. Als er den Morgen aufwachete: so erstaunete er sehr, daß er sich fast allein sah. Voller Zorn und Wuth sandte er sogleich einen Bothen nach dem Heere ab, mit dem Befehle, er sollte dem Cyrus einen heftigen Verweis geben, und alle Meder ohne Verzug zurück bringen. Cyrus erschrack über einen so unbilligen Befehl gar nicht. Er schrieb einen ehrerbiethigen Brief, der aber mit einer großmüthigen Freyheit erfüllet war, worinnen er seine Aufführung rechtfertigte, und ihn der Erlaubniß erinnerte, die er ihm gegeben hatte, alle die Meder mit zu nehmen, die ihm willig folgen wollten. Zugleich schickete er nach Persien, neue Mannschaft herüber kommen zu lassen, weil er die Absicht hatte, seinen Sieg noch weiter zu treiben.

Unter den erhaltenen Kriegesgefangenen befand sich eine junge Prinzessinn von seltener Schönheit, die man für den Cyrus aufbehalten hatte. Sie hieß Panthea, und war eine Gemahlinn des Königes von Susiane, Abradates. Auf die Erzählung, die man dem Cyrus von ihrer Schönheit machete, weigerte er sich, sie zu sehen, aus Furcht, wie er sagete, ein solcher Gegenstand möchte ihn mehr anziehen, als er wohl wollte, und von denen großen Anschlägen abkehren, die er gemachet hatte. Araspes, ein junger medischer Herr, der sie in Verwahrung hatte, mistrauete seiner Schwachheit so wenig nicht, und behauptete, man wäre allezeit Herr über sich selbst. Cyrus gab ihm weise Ermahnungen, als er ihm von neuem die Sorge für diese Prinzessinn anvertrauete. Befürchte nichts, erwiederte Araspes, ich bin für mich sicher, und ich will dir mit meinem Leben dafür stehen, daß ich nichts meiner Pflicht zuwider thun will. Indessen flammete sich doch seine Leidenschaft gegen die junge Prinzessinn nach und nach so sehr an, daß er bereit war, ihr Gewalt an zu thun, da er sie seinen Begierden ganz entgegen fand. Die Prinzessinn gab endlich dem Cyrus davon Nachricht, der alsbald dem Artabazes auftrug, in seinem Namen zum Araspes zu gehen. Dieser Bediente redete mit der größten Härte mit ihm, und warf ihm sein Vergehen auf eine solche Art vor, die geschickt war, ihn in Verzweifelung zu stürzen. Araspes, von

Schmerzen ganz eingenommen, konnte sich der Thränen nicht enthalten, und blieb vor Scham und Furcht ganz stumm. Einige Tage nachher ließ ihn Cyrus rufen. Er kam ganz zitternd und bebend. Cyrus nahm ihn besonders, und an Statt der heftigen Verweise, die er erwartete, redete er mit ihm auf das freundlichste, und erkannte, daß er selbst Unrecht hätte, weil er ihn mit einem so fürchterlichen Feinde unvorsichtiger Weise verschlossen hätte. Eine so unverhoffte Gütigkeit gab diesem jungen Herrn das Leben wieder. Die Verwirrung, die Freude, die Erkenntlichkeit macheten, daß ihm die Thränen häufig aus den Augen fielen. Ach! sagete er, jetzt erkenne ich mich, und erfahre es recht merklich, daß ich zwo Seelen habe. Eine treibt mich zum Guten, die andere zieht mich zum Bösen. Die erstere sieget, wenn du mir zu Hülfe kömmst, und mit mir redest. Ich weiche aber der andern, und werde überwunden, wenn ich allein bin. Er machete seinen Fehler auf eine vortheilhafte Art wieder gut, und leistete dem Cyrus einen ansehnlichen Dienst, da er sich, unter dem Vorwande eines vorgegebenen Misvergnügens, als ein Kundschafter, zu den Assyrern begab.

Indessen rüstete sich Cyrus, in des Feindes Land zu gehen. Keiner von den Medern wollte ihn verlassen, noch ohne ihn zum Cyaxares zurück kehren, vor dessen Zorne und Grausamkeit sie sich fürchteten. Das Heer begab sich auf den Weg. Die gute Begegnung, die Cyrus den Kriegesgefangenen erwiesen, da er einen jeden frey in sein Vaterland geschickt, hatte den Ruf von seiner Gnade überall ausgebreitet. Viele Völker ergaben sich ihm, und vergrößerten die Anzahl seiner Mannschaft. Als er sich Babylon genähert hatte, ließ er den König von Assyrien herausfordern, ihren Streit durch einen Zweykampf aus zu machen. Seine Ausforderung wurde nicht angenommen. Damit er aber seine Bundesgenossen während der seiner Abwesenheit in Sicherheit setzete: so richtete er mit ihm eine Art eines Stillstandes und Vertrages auf, wodurch man von beyden Seiten eins ward, man wollte die Ackersleute nicht beunruhigen, sondern mit völliger Freyheit das Feld bestellen lassen. Nachdem er das Land erkannt, die Lage von Babylon untersuchet, und sich eine große Anzahl Freun-

de

de und Bundesgenossen gemachet hatte: so nahm er seinen Weg wider nach Meden.

Als er an den Gränzen war, sandte er gleich zum Cyaxares, und ließ ihm von seiner Ankunft Nachricht geben, und erwartete seinen Befehl. Dieser hielt nicht für rathsam, ein so ansehnliches Heer in seinem Lande auf zu nehmen, das erst durch vierzig tausend Mann, die kürzlich aus Persien gekommen, verstärket worden wäre. Er machete sich den andern Morgen mit der Reiterey, die ihm noch übrig geblieben war, auf den Weg. Cyrus gieng ihm mit der Seinigen entgegen, die zahlreicher und im bessern Stande war. Bey diesem Anblicke erwacheten beym Cyaxares Eifersucht und Misvergnügen. Er empfieng seinen Schwestersohn sehr kaltsinnig, wandte sein Gesicht hinweg, damit er nicht seinen Kuß empfienge, und ließ so gar einige Thränen fallen. Cyrus befahl, sie sollten sich alle entfernen, und ließ sich mit ihm in eine Erklärung seiner Thaten ein. Er redete mit so vieler Freundlichkeit, Unterthänigkeit und Vernunft mit ihm, und gab ihm solche starke Proben von der Aufrichtigkeit seines Herzens, von seiner Ehrfurcht, und von einer unverbrüchlichen Ergebenheit gegen seine Person und seinen Nutzen, daß er allen Argwohn auf einmal vertrieb, und vollkommen wieder in seine Gnade kam. Sie umarmeten einander, und vergossen auf beyden Seiten Thränen. Man kann die Freude der Perser und Meder nicht genugsam ausdrücken, welche mit Unruhe und Zittern erwarteten, wie sich doch diese Zusammenkunft endigen würde. In dem Augenblicke stiegen Cyaxares und Cyrus zu Pferde, und darauf begaben sich alle Meder in des Cyaxares Gefolge, wie ihnen Cyrus ein Zeichen dazu gegeben hatte. Die Perser folgeten dem Cyrus, und die andern Völker ihrem besondern Fürsten. Als sie in das Lager ankamen, führeten sie den Cyaxares in das für ihn aufgerichtete Zelt. Er wurde alsbald von den meisten Medern besuchet, wovon einige aus eigenem Triebe, andere auf Anordnung des Cyrus kamen, ihm ihre Aufwartung zu machen, und Geschenke zu bringen. Cyaxares wurde dadurch ungemein gerühret, und fieng an, zu erkennen, daß ihm Cyrus seine Unterthanen nicht abspänstig gemachet hatte, und daß ihm die Meder eben so zugethan waren, als zuvor.

Betrachtungen.

Alles ist in der Erzählung, die wir gemachet haben, voller Lehren. Man sieht beym Cyrus alle Eigenschaften, welche große Männer bilden, und bey seinen Völkern alles, was ein Heer unüberwindlich machet. Dieser junge Prinz, der sehr weit über die Gedanken derer erhaben ist, die von seinem Stande und Alter sind, suchet seine Ehre nicht in prächtigen Mahlzeiten, Kleidungen und Bedienungen. Er weis nicht, was die hohe, stolze und vornehme Miene ist, wodurch junge Leute von Stande oftmals sich von andern unterscheiden zu müssen denken. Er schätzet an dem Reichthume nichts hoch, als das Vergnügen, ihn aus zu theilen, und daß man sich leicht Freunde damit machen kann. Er besitzt ganz wunderbar die wichtige Kunst, die Herzen zu gewinnen *c*), und zwar mehr durch seine wohlanständigen Bezeugungen, die mit Höflichkeit zuvorkommen, als durch seine Freygebigkeiten. Er hat die Kriegeswissenschaft aus dem Grunde gelernet, und ist fruchtbar an Hülfsmitteln und Anschlägen, sich aus verdrüßlichen Umständen heraus zu wickeln. Die Veränderung der Waffen, und die Aufrichtung der Reiterey unter den Persern, sind Zeugen davon. Er ist nüchtern, wachsam, zu den Beschwerlichkeiten abgehärtet, bey den Reizungen der Wollust unempfindlich, und die Streitigkeit zwischen ihm und dem Cyaxares trug viel bey, den Werth dieser vortrefflichen Eigenschaften zu erheben.

Er bleibt in einem Alter, worinnen die Leidenschaften gemeiniglich sehr heftig sind, in der Hitze des Sieges, wo alles erlaubet zu seyn scheint, mitten unter den Lobsprüchen und dem frohlockenden Beyfalle, den er von allen Seiten bekömmt, allezeit ein freyer Herr über sich selbst, und giebt einem jungen Herrn, der ihm gar nicht gleicht, Lehren von der Enthaltung und Tugend, die uns, wie christlich wir auch sind, in Verwunderung setzen, und uns kaum glaublich vorkommen; so sehr sind sie von unsern Sitten entfernet.

Seine

c) Artificium benevolentiæ colligendæ, saget Cicero, da er vom Cyrus redet. *Ep. I. ad Quint. fratr.*

d) Quos quidem libros non sine causa

Seine große Ehrfurcht gegen die Götter, seine Achtsamkeit, nichts zu unternehmen, wenn er sie nicht zu Rathe gezogen und ihren Beystand erbethen hat, seine gottesfürchtige Erkenntlichkeit gegen sie, da er ihnen einen jeden glücklichen Ausgang beyleget, und das öffentliche Bekenntniß, daß er sich nicht schäme, zu aller Zeit und Gelegenheit gottesfürchtig und fromm zu seyn, wenn es erlaubet ist, sich dieser Ausdrückungen von einem Fürsten zu bedienen, der den wahren Gott nicht erkannte; das alles muß uns noch mehr in Verwunderung setzen.

Dieß müssen junge Leute beym Cyrus erlernen; und man unterläßt nicht, ihnen zu zeigen, daß sich, nach diesem Muster, einer der größten Feldherren eingerichtet hat, die jemals die römische Republik getragen, ich mag den Scipio, den Africaner, den andern, nicht nennen, der die vortrefflichen Bücher der Cyropädie stets in Händen hatte *d*).

3. Fortsetzung des Krieges. Babylons Eroberung. Neue Eroberungen. Tod des Cyrus.

Cyrop. 6 B. ꝛc.

In dem Kriegesrathe, der in Gegenwart des Cyaxares gehalten wurde, ward beschlossen, den Krieg fort zu setzen. Man arbeitete mit unermüdetem Eifer an den Zurüstungen. Das Heer der Feinde war noch zahlreicher, als es das erste Mal gewesen, und Aegypten allein hatte mehr, denn sechs und zwanzig tausend Mann, hergegeben. Ihr Musterungsplatz war zu Tybarra, einer Stadt in Lydien. Cyrus brauchete erst alle nöthige Vorsicht, damit es seinem Heere an nichts fehlete, und bekümmerte sich um alle Kleinigkeiten, wie es Xenophon nach der Länge erzählet; und darauf gedachte er, sich auf den Marsch zu begeben. Cyaxares folgete ihm nicht, sondern blieb mit dem dritten Theile der Meder allein, damit er sein Land nicht ganz bloß ließe.

Als sich Abradates, König von Susiane, fertig machete, seine Rüstung zu nehmen: so kam seine Gemahlinn, Panthea, und

causa noster ille Africanus de manibus ponere non solebat. Nullum est prætermissum in his officium diligentis & moderati imperii. CIC. *Epist. I. ad Quint. frat.*

und überreichete ihm einen Helm, Armschienen und Armbänder, alles von dichtem Golde, nebst einem Waffenrocke, der wegen seiner Länge unten eingefalten war, und einen großen purpurfarbenen Federbusch. Sie hatte das meiste von diesen Werken selber gemachet, daß ihr Gemahl nichts davon gewußt, damit sie ihm ein größeres Vergnügen machete, wenn es unverhofft käme. Wie viel Zärtlichkeit sie auch für ihn hatte: so ermahnete sie ihn doch, lieber mit den Waffen in der Hand zu sterben, als sich nicht auf eine solche Art hervor zu thun, die ihrer Geburt anständig und dem Begriffe gemäß wäre, welchen sie von ihm dem Cyrus bey zu bringen sich bemühet hatte. Wir sind ihm unendlich verbunden, sprach sie: Ich bin seine Gefangene, und als solche, für ihn bestimmet gewesen: ich habe mich aber unter seinen Händen nicht als eine Sclavinn befunden, und er hat mich auch nicht auf schimpfliche Bedingungen losgelassen. Er hat mich verwahret, wie er seines eigenen Bruders Frau würde verwahret haben, und ich habe ihm theuer versprochen, du würdest eine solche Gnade erkennen. Vergiß es nicht. O Jupiter! rief Abradates, und hub die Augen gen Himmel, gieb, daß ich heute ein würdiger Gemahl der Panthea, und ein würdiger Freund eines so großmüthigen Wohlthäters zu seyn scheine! Als er dieses gesaget, stieg er auf seinen Wagen. Panthea wollte noch den Wagen küssen, worauf er war, als sie ihn selbst nicht mehr küssen konnte, und folgete ihm einige Zeitlang zu Fuße nach. Darnach begab sie sich wieder zurück.

Als die Heere einander in den Augen hatten: so bereitete sich alles zur Schlacht. Nach den öffentlichen und allgemeinen Gebethen opferte Cyrus noch insgeheim, und bath von neuem den Gott seiner Väter, er wolle sein Führer seyn und ihm zu Hülfe kommen. Er hörete einen Donnerschlag, und darauf rief er: **Wir wollen dir folgen** e), allmächtiger Jupiter! und in dem Augenblicke rückete er an den Feind. Weil die vorderste Linie der Feinde der Perser ihre weit übertraff: so blieben solche fest in der Mitte stehen, da indessen die beyden Flügel anrücketen, und sich zur Rechten und Linken krüm-

e) Er hatte wirklich einen Gott zum Führer, aber einen ganz andern, als Jupiter war.

krümmeten, in der Absicht, das Heer des Cyrus ein zu schließen, und an vielen Orten zugleich an zu fallen. Er vermuthete solches und erschrack darüber nicht. Er lief alle Glieder durch, und munterte seine Völker auf. Und da er bey aller andern Gelegenheit so bescheiden, und von allem Ansehen der Eitelkeit so entfernet war: so redete er in dem Augenblicke, da die Schlacht angehen sollte, so standhaft, sicher und gewiß: Folget mir, sagete er, zu einem gewissen Siege. Die Götter sind für uns. Nachdem er alle nöthige Befehle ertheilet, und durch das ganze Heer den Gesang zur Schlacht anstimmen lassen: so gab er das Zeichen.

Cyrus fieng an, den Flügel der Feinde an zu greifen, welcher sich an der rechten Seite seines Heeres genähert hatte. Er gieng ihm selbst in die Seite, und brachte ihn in Unordnung. Eben das that man auf der andern Seite, wo man anfänglich das Geschwader Kamele anrücken ließ. Die feindliche Reiterey versah sich dessen nicht; und da es die Pferde von ferne gewahr wurden, so kehreten sie sich eines über das andere. Die meisten bäumeten sich, und schmissen diejenigen, die darauf saßen, zur Erden. Die mit Sicheln bewaffneten Wagen brachten vollends alles in Verwirrung. Abradates, der die vorn an der Spitze des Heeres stehenden Wagen anführete, ließ sie mit verhängtem Zügel anlaufen. Der Feinde ihre konnten einen so harten Anfall nicht aushalten, und wurden in Unordnung gebracht. Abradates hatte sie durchgebrochen, und kam auf die Schaaren der Aegypter. Sein Wagen aber wurde unglücklicher Weise umgeschmissen, und er mit den Seinigen ertödtet, da er zuvor außerordentliche Kräfte seines Muthes gezeiget hatte. Der Streit war an dieser Seite gewaltig, und die Perser wurden gezwungen, sich bis zu ihren Maschinen zurück zu ziehen. Hier wurden die Aegypter durch die Pfeile sehr geplaget, die man aus diesen rollenden Thürmen auf sie los schoß, und die Schaaren aus dem Nachzuge der Perser rücketen mit dem Degen in der Faust vor, und verhinderten die Schützen, weiter zu dringen, ja zwangen sie, wieder zum Treffen zu gehen. Nunmehr sah man nichts, als ganze Bäche Blut an allen Seiten herfließen. Unterdessen kam Cyrus, nachdem er alles, was ihm vor-

vorgekommen war, in die Flucht gejaget hatte. Er sah mit Schmerzen, daß die Perser nicht festen Fuß gehalten hatten. Da er nun wohl schließen konnte, die Aegypter würden nicht aufhören, allezeit das Feld zu gewinnen: so beschloß er, sie von hinten an zu greifen. Den Augenblick gieng er mit seiner Mannschaft ihren Schaaren in den Rücken, und griff sie nachdrücklich an. Die Reiterey kam zugleich dazu, und gieng heftig auf die Feinde los. Die von allen Seiten angefallenen Aegypter stelleten sich überall entgegen, und vertheidigten sich mit wundersamer Herzhaftigkeit. Zuletzt both ihnen Cyrus, der ihre Tapferkeit bewunderte, und den es schmerzete, so tapfere Leute umkommen zu lassen, wohlanständige Bedingungen an, und stellete ihnen vor, daß alle ihre Bundesgenossen sie verlassen hätten. Sie nahmen die Bedingungen an, und dieneten hernach unter seinen Völkern mit unverbrüchlicher Treue.

Nach verlorener Schlacht floh Crösus mit seinen Völkern eiligst nach Sardes, wohin ihm Cyrus des Morgens folgete, und sich der Stadt, ohne den geringsten Widerstand, bemeisterte.

Von da gieng er gerade nach Babylon, und brachte im Vorbeygehen groß Phrygien und Kappadocien unter das Joch. Als er vor diese Stadt gekommen war, und die Lage, die Mauren, die Befestigung derselben untersuchet hatte: so urtheilete ein jeder, es wäre unmöglich, sie mit Gewalt zu erobern. Es schien daher, als wenn er sich entschlösse, sie durch Hunger ein zu nehmen. Er ließ deswegen rund um die Stadt sehr breite und tiefe Graben machen, damit er verhinderte, sagete er, daß nichts hinein oder heraus kommen könnte. Die in der Stadt konnten sich nicht enthalten, über den Anschlag zu lachen, den er gefasset hatte, sie zu belagern; und weil sie sahen, daß sie auf mehr, als zwanzig Jahre, Lebensmittel hatten, so spotteten sie nur über alle die Mühe, die er sich gab. Als alle diese Arbeiten fertig waren: so vernahm Cyrus, daß man bald eine große Feyer begehen müßte, bey der die Babylonier die ganze Nacht mit Saufen und Schwelgen zubrächten. Das Fest kam und die Nacht fieng bey Zeiten an. Er ließ den Eingang des Laufgrabens eröffnen, der sich bis an

den

den Fluß erstreckete, und in dem Augenblicke trat das Wasser mit großer Heftigkeit in den neuen Graben. Es ließ sein altes Ufer trocken, und öffnete dem Cyrus einen freyen Eingang in die Stadt. Seine Völker giengen also ohne einige Hinderniß hinein. Sie drangen bis in den Pallast, worinnen der König umgebracht wurde. Bey anbrechendem Tage ergab sich die Festung, da man die Zeitung bekam, daß die Stadt erobert, und der König erleget wäre. Cyrus ließ in allen Viertheln ausrufen, wer sein Leben retten wollte, der sollte in seinem Hause bleiben, und ihm seine Waffen schicken; welches auch den Augenblick geschah. So wenig kostete diesem Fürsten die Eroberung der reichsten und stärksten Stadt, die damals in der Welt war.

Cyrus dankete gleich anfangs den Göttern für den glücklichen Ausgang, den sie ihm verleihen wollen. Er versammlete die vornehmsten Befehlshaber, deren Muth, Klugheit, Eifer, und Ergebenheit für seine Person, er öffentlich lobete, und theilete in dem ganzen Heere Belohnungen aus. Er stellete ihnen darauf vor, das einzige Mittel, das Erworbene zu erhalten, wäre, in der alten Tugend beständig zu verharren. Die Frucht des Sieges wäre nicht, sich den Wollüsten und dem Müßiggange zu überlassen. Es wäre schändlich, wenn man sich von der Wollust überwinden ließe, nachdem man die Feinde, durch die Stärke der Waffen überwunden hätte. Man müßte endlich, zur Erhaltung des alten Ruhmes, jetzund zu Babylon eben die Zucht unter den Persern behalten, die in ihrem Lande beobachtet würde, und deswegen seine Hauptsorgen auf die gute Erziehung der Kinder wenden. Dadurch, sagete er, werden wir selbst von Tage zu Tage tugendhafter werden, wenn wir uns bemühen, ihnen gute Beyspiele zu geben; und es wird schwer seyn, daß sie sich verderben, wenn sie unter uns nichts sehen, noch hören werden, was sie nicht zur Tugend bringt, und wenn sie beständig in der Ausführung löblicher und wohlanständiger Uebungen seyn werden.

Cyrus vertraute verschiedenen Personen, nach der Geschicklichkeit, die er an ihnen erkannte, verschiedene Theile, und verschiedene Sorgen der Verwaltung des Reiches an. Sich selbst aber behielt er die Bestellung der Heerführer, der Statthalter

halter in den Provinzen, der Hofbedienten, der Abgesandten vor. Denn er war versichert, daß dieß eigentlich die Pflicht und die Beschäfftigung eines Königes wäre, und daß seine Ehre der glückliche Ausgang alle Geschäffte, die Ruhe und das Glück des Reiches darauf ankämen. Er richtete eine wundernswürdige Ordnung in Ansehung des Kriegeswesens, der königlichen Einkünfte, und der Policey auf. Er hatte in allen Ländern Männer von bekannter Ehrlichkeit, welche ihm von allem, was daselbst vorgieng, Rechenschaft gaben. Man nannte sie die Augen und die Ohren des Fürsten. Er war bedacht, alle diejenigen zu ehren und zu belohnen, die sich durch ihre Verdienste hervor thaten, und es mochte seyn, worinnen es wollte, vortrefflich waren. Er zog die Gnade dem kriegerischen Muthe weit vor, weil dieser oftmals den Untergang und die Verheerung der Völker nach sich zieht, da hingegen die andere allezeit gutthätig und heilsam ist. Er wußte, daß die Gesetze zur Einrichtung der Sitten viel beytragen könnten: allein, nach seiner Meynung, mußte der Fürst, durch sein Beyspiel, ein lebendiges Gesetz seyn; und er glaubete nicht, daß er würdig wäre, andere zu regieren, wenn er nicht mehr Einsicht und Tugend hätte, als seine Unterthanen. Die Freygebigkeit schien ihm eine wahrhaftig königliche Tugend zu seyn: er hielt aber die Gütigkeit, die Gesprächsamkeit, die Leutseligkeit, noch höher; lauter Eigenschaften, welche vermögend sind, die Herzen zu gewinnen, und sich bey dem Volke beliebt zu machen, welches eigentlich regieren heißt. Ueberdas ist es nicht so erstaunlich, wenn man mit mehrerm Vergnügen, als andere, giebt, da man weit reicher ist, denn sie, als wenn man einiger Maßen vom Throne steigt, und seinen Unterthanen gleich seyn will. Die Verehrung der Götter, und die Ehrerbiethigkeit gegen die Religion aber, zog er allem vor. Er war versichert, wer aufrichtig fromm und gottesfürchtig wäre, der wäre auch zugleich ein guter und getreuer Diener des Königes, und fest und unzertrennlich an die Person desselben, und an das Beste des Staates verknüpfet.

Als Cyrus vermeynete, genugsame Anordnungen für die babylonischen Sachen gegeben zu haben: so gedachte er, eine Reise nach Persien zu thun. Er gieng durch Meden, und besuchete

suchete daselbst den Cyaxares, dem er große Geschenke brachte, und ihm anzeigete, daß er einen prächtigen und ganz fertigen Pallast zu Babylon finden würde, wenn er dahin gehen wollte, und daß er diese Stadt ansehen sollte, als wenn sie ihm eigen zugehörete. Cyaxares, der keinen männlichen Erben hatte, both ihm seine Tochter zur Gemahlinn, und Meden zum Brautschatze an. Er wurde von einer so vortheilhaften Anerbiethung sehr gerühret: er hielt aber dafür, er dürfte sie nicht eher annehmen, als bis er die Einwilligung seines Vaters und seiner Mutter dazu hätte. Hierdurch hinterließ er allen Jahrhunderten ein seltenes Beyspiel der ehrerbiethigen Unterwerfung, und der gänzlichen Unterthänigkeit, welche Kinder, sie mögen so alt seyn, wie sie wollen, und zu welcher Macht und Hoheit sie auch immer gelanget sind, bey dergleichen Gelegenheit ihren Aeltern erweisen müssen. Cyrus vermählete sich also, bey seiner Zurückkunft aus Persien, mit dieser Prinzessinn, und führete sie mit sich nach Babylon, wo er den Sitz seines Reiches aufgerichtet hatte.

Hier versammlete er seine Völker. Man saget, es haben sich sechs und zwanzig tausend Mann zu Pferde, zwey tausend mit Sicheln bewaffnete Wagen, und sechs hundert tausend Mann zu Fuße daselbst befunden. Mit diesem zahlreichen Heere zog er ins Feld, und brachte alle Völker unter sich, die von Syrien bis an das indianische Meer lagen. Darnach wandte er sich auch gen Aegypten, und brachte es gleichfalls unter seine Herrschaft.

Er richtete mitten in allen diesen Ländern seine Wohnung auf; und brachte gemeiniglich sieben Monate zu Babylon, im Winter, weil die Gegend daselbst warm ist; drey Monate zu Susa, im Frühlinge, und zweene Monate zu Ekbatana, bey der großen Sommerhitze, zu.

Viele Jahre waren also verlaufen, und Cyrus kam zum siebenten Male, seit der Aufrichtung seiner Monarchie, nach Persien. Cambyses und Mandane waren schon vor langer Zeit gestorben, und er selbst war sehr alt. Als er fühlete, daß sein Ende herannahete: so versammlete er seine Kinder, und die Großen des Reiches. Er dankete erstlich den Göttern für alle die Gütigkeiten, die sie ihm in seinem Leben erzei-

get hatten, und bath sie um gleichen Schutz für seine Kinder, für seine Freunde, und für sein Vaterland. Darauf erklärete er seinen ältesten Sohn, Cambyses, zu seinem Nachfolger, und ließ dem andern viele ansehnliche Statthalterschaften. Er gab ihnen beyden herrliche Ermahnungen, und lehrete sie, die festeste Stütze der Thronen wäre die Ehrerbiethung gegen die Götter, das gute Verständniß unter den Brüdern, und die Sorgfalt, sich getreue Freunde zu machen, und zu erhalten. Hierauf starb er, und ward von allen Völkern durchgehends beklaget.

Betrachtungen.

Ich werde ihrer nur zwo machen. Die eine davon wird die Gemüthsart und die persönlichen Eigenschaften des Cyrus; die andere aber die Wahrheit seiner vom Xenophon beschriebenen Geschichte betreffen.

Erste Betrachtung.

Man kann den Cyrus, als den weisesten Ueberwinder und den vollkommensten Helden ansehen, von dem in der weltlichen Geschichte geredet wird. Es fehlet ihm an keiner von denen Eigenschaften, aus welchen große Männer entstehen. Er hat Weisheit, Mäßigung, Muth, Hoheit der Seele, edle Gedanken, wundersame Geschicklichkeit, die Gemüther zu lenken, und die Herzen zu gewinnen, tiefe Kenntniß von allen Theilen der Kriegeskunst, einen großen und weitläuftigen Verstand, der durch eine kluge Standhaftigkeit unterstützet wird, große Anschläge zu machen und aus zu führen.

Das Größte, und das recht wahrhaftig Königliche bey ihm aber ist seine innerliche Ueberzeugung, daß alle seine Sorgfalt, alle seine Achtsamkeit dahin gehen soll, die Unterthanen glücklich zu machen *f*); und daß sich ein König nicht durch den Glanz des Reichthumes, durch den Stolz der Bedienung, durch die Pracht und Verschwendung bey der Tafel, sondern durch

f) Ἐγὼ μὲν οἶμαι δεῖν τὸν ἄρχοντα τῶν ἀρχομένων διαφέρειν, ὑ τῷ πολυτελέστερον δειπνεῖν καὶ πλέον ἔνδος ἔχειν χρυσίυ, ἀλλὰ τῷ προνοεῖν τε καὶ φιλοπονεῖν προθυμύμενον. CYROP. *Lib. I.*

durch den Vorzug seiner Verdienste in allerhand Art, und vornehmlich durch einen unermüdeten Fleiß, für ihre Wohlfahrt zu wachen, und ihnen Ruhe und Ueberfluß zu verschaffen, von seinen Unterthanen unterscheiden soll. Dieß ist wirklich der Grund, und gleichsam der Fuß von dem Stande der Fürsten, daß sie nicht sich zum Besten da sind. Dieß ist selbst das Kennzeichen ihrer Größe, daß sie dem gemeinen Besten gewidmet sind. Es ist mit ihnen, wie mit einem Lichte beschaffen, welches nur darum an einen hohen Ort gesetzet wird, damit es seinen Glanz überall ausbreite. Das hieße ihnen Unrecht thun, wenn man sie in die engen Gränzen eines persönlichen Nutzens einschlösse. Sie würden in die Dunkelheit eines Privatstandes gerathen, wenn sich ihre Absichten nicht so weit erstrecketen, als ihre Staaten. Sie sind für alle, weil alles ihnen anvertrauet worden.

Durch die Zusammenkunft aller dieser Tugenden geschah es, daß Cyrus in so kurzer Zeit ein Reich stiften konnte, das fast alle Theile der Welt begriff; daß er viele Jahre lang die Frucht seiner Siege ruhig genoß; daß er wußte, sich nicht allein bey seinen angebohrenen Unterthanen, sondern auch bey allen Völkern, die er überwunden hatte, dergestalt hochachtungswürdig und beliebt zu machen, daß er nach seinem Tode durchgängig, als ein allgemeiner Vater aller Völker, bedauret wurde.

Wir dürfen uns darüber nicht so sehr verwundern, daß Cyrus in allen so vollkommen gewesen ist. Wir wissen ja, daß ihn Gott selbst also bereitet hat, damit er ein Werkzeug und Vollbringer der Absichten seiner Barmherzigkeit sey, die er für sein Volk hatte, und damit er der Welt in seiner Person ein vollkommenes Muster gebe, wie Fürsten die Völker regieren, und ihre unumschränkte Macht recht gebrauchen sollen.

Wenn ich sage, Gott selbst habe diesen Fürsten also bereitet: so verstehe ich dadurch nicht, daß es durch ein sinnliches Wunderwerk geschehen ist, noch daß er ihn auf einmal so ge-

Ac mihi quidem videntur huc omnia esse referenda ab iis, qui præsunt aliis, ut ii, qui eorum in imperio erunt, sint quam beatissimi. CIC. *Ep. I. Lib. I. ad Quint. frat.*

macht hat, als wir ihn in dem bewundern, was uns die Geschichte von ihm lehret. Gott hatte ihm ein glückliches Naturell gegeben, und die Samen aller der größten Eigenschaften in seine Seele geleget, und sein Herz zu den seltensten Tugenden eingerichtet. Er hatte dafür gesorget, daß man dieses glückliche Naturell durch eine herrliche Erziehung verbesserte, und ihn also zu denen Absichten zubereitete, die er mit ihm vorhatte. Weil er das Licht des Verstandes ist: so vertrieb er auch alle seine Zweifel, und gab ihm die geschicklichsten und zuträglichsten Hülfsmittel ein, machete ihn auf die besten Rathschläge achtsam, erweiterte seine Einsichten, und machete sie deutlicher und klärer. Also stund Gott allen seinen Unternehmungen vor, führete ihn gleichsam bey der Hand zu allen seinen Siegen, eröffnete ihm die Thore der Städte, ließ die stärksten Wälle vor ihm fallen, und erniedrigte in seiner Gegenwart die mächtigsten Fürsten der Erden *g*).

Damit man des Cyrus Verdienst besser einsehe: so darf man ihn nur mit einem andern persischen Könige, ich meyne seinen Enkel, den Xerxes, vergleichen, der durch einen ungereimten Bewegungsgrund zur Rache angetrieben wurde, und sich unterfieng, Griechenland unter das Joch zu bringen. Man sah um ihn herum alles, was das Größte und Herrlichste nach der Menschen Meynung ist; das weitläuftigste Reich, das damals auf Erden war, unermeßlichen Reichthum, Heere zu Wasser und zu Lande, deren Anzahl unglaublich zu seyn schien. Alles dieses ist um ihn, aber nicht an ihm, und thut nichts zu seinen natürlichen Eigenschaften hinzu. Allein, er steckete in eben der Blindheit, die bey denen Großen und Fürsten gar zu gewöhnlich ist, welche in dem Ueberflusse aller Güter, mit einer Macht ohne Gränzen, in einem Ruhme, der ihnen nichts gekostet, gebohren wurden. Dadurch hatte er sich angewöhnet, von seinen Gaben und seinen persönlichen Verdiensten, nach dem Aeußerlichen seines Standes und seiner Würde zu urthei-

g) So spricht der Herr zu seinem Gesalbten, dem Cores, den ich bey seiner rechten Hand ergreife, daß ich die Heiden vor ihm unterwerfe und den Königen das Schwert abgürte, auf daß vor ihm die Thüren geöffnet werden, und die Thore nicht verschlossen bleiben. Ich will vor dir hergehen, und die Höcker eben machen; ich will die ehernen Thüren zerschlagen, und die eisernen Riegel zerbrechen. Jes. XLV, 1. 2.

urtheilen. Er verachtete die weisen Rathschläge des Artabanus, seines Vetters, und des Demaratus, und hörete nur die Schmeich er seiner Eitelkeit. Er maß den Ausgang seiner Unternehmungen nach der Weite seiner Gewalt ab. Die knechtische Unterwerfung so vieler Völker reizete seine Ehrsucht nicht mehr, und er hatte an einem gar zu geschwinden und gar zu leichten Gehorsame einen Ekel. Es gefiel ihm, seine Herrschaft über die Elemente zu erstrecken, die Gebirge durch zu stechen und sie schiffbar zu machen, das Meer zu züchtigen, weil es seine Brücke abgebrochen hatte, und die Wellen desselben mit denen Fesseln gefangen zu nehmen, die er ihnen anwerfen ließ. Er sah sich voller kindischen Eitelkeit, und lächerlichen Stolzes, als einen Herrn der Natur und der Elemente an. Er glaubete, es würde sich kein Volk unterstehen, seine Ankunft zu erwarten. Er machete sich, mit einer eingebildeten und thörichten Gewißheit große Rechnung auf die Millionen Menschen und Schiffe, die er hinter sich her zog. Als er aber, nach der Schlacht bey Salamis, den traurigen Ueberrest und die schimpflichen Trümmern seiner unzählbaren Völker in ganz Griechenland zerstreuet sah: so erkannte er, was für ein Unterschied unter einem Heere, und einem Haufen Menschen sey *h*).

Ich kann mich nicht enthalten, hier ein Paar Verse aus dem Horaz anzu wenden, welche auf die doppelte Begebenheit gemacht zu seyn scheinen, wovon ich geredet habe.

Die Macht, die keinen Rath nicht kennet,
Wird selbst durch eigne Last getrennet;
Doch durch Verstand gelenkte Macht
Wird von den Göttern auch zu mehrer Kraft gebracht *i*).

Ist es in der That wohl möglich, das Heer des Xerxes besser zu beschreiben, als durch diese Worte: Vis consili expers: Die Macht, die keinen Rath nicht kennet, der es an al-

h) Stratusque per totam passim Græciam Xerxes intellexit, quantum ab exercitu turba distaret. SENEC. *Lib. VI. de Benef. c. 32.*

i) Vis consili expers mole ruit sua:
Vim temperatam Dii quoque provehunt
In majus.

Ode IV. Lib. III.

ler Klugheit fehlet; oder den Ausgang mit demselben besser aus zu drücken, als durch diese andere Redensart: mole ruit sua, wird selbst durch eigne Last getrennet, welche anzeiget, daß dieser ungeheure Haufen durch sein eigenes Gewicht, und durch seine eigene Größe zerfallen? Hingegen, saget Horaz, habe es den Göttern gefallen, eine auf Gerechtigkeit gegründete und durch die Vernunft geführte Macht, wie des Cyrus Macht war, zu erheben: Vim temperatam Dii quoque provehunt In majus.

Doch durch Verstand gelenkte Macht
Wird von den Göttern auch zu mehrer Kraft gebracht.

Zweyte Betrachtung.

Unter denen Regeln, die ich vorgetragen habe, junge Leute bey dem Lesen der Geschichtschreiber zu leiten und zu bilden, ist auch eine gewesen: Man solle hauptsächlich und vor allen Dingen die Wahrheit daselbst suchen, und sich bey Zeiten angewöhnen, die Kennzeichen derselben zu erkennen und zu unterscheiden. Hier hat man eine natürliche Gelegenheit, die Anwendung dieser Regel zu machen. Herodotus und Xenophon kommen in demjenigen vollkommen mit einander überein, was ich als das Wesentliche und als den Grund der Geschichte des Cyrus ansehe, ich meyne seinen Feldzug wider Babylon und seine andern Eroberungen. In der Erzählung aber, die sie von den meisten wichtigsten Begebenheiten z. E. von der Geburt und dem Tode dieses Fürsten, und von der Aufrichtung des persischen Reiches machen, nehmen sie ganz verschiedene Wege.

Man muß jungen Leuten diese verschiedenen Wege bekannt machen. Herodotus, und nach ihm Justinus, erzählen, es habe Astyages, König in Meden, seine Tochter Mandane, wegen eines fürchterlichen Traumes, den er gehabt, einem persischen Menschen von niedrigem Stande und schlechter Herkunft, Namens Cambyses, gegeben. Aus dieser Ehe wurde ein Sohn gebohren. Der König trug dem Harpagus, einem seiner vornehmsten Bedienten, auf, solchen um zu bringen. Dieser gab ihn einem Hirten des Königes, daß er ihn in einem Walde wegsetzen sollte. Allein, das Kind wurde wunder-

dersamer Weise erhalten und von der Hirtenfrau ingeheim ernähret. Sein Großvater erkannte ihn hernachmals, und begnügete sich damit, daß er ihn tief in Persien hinein verwies, und allen seinen Zorn auf den unglücklichen Harpagus warf, dem er bey einem Gastmahle seinen eigenen Sohn zu essen gab. Der junge Cyrus erfuhr einige Jahre darnach vom Harpagus, wer er war, und wurde durch seine Rathschläge und Vorstellungen aufgemuntert, daß er in Persien ein Heer anwarb, und wider den Astyages zog. Er erlegete ihn in einer Schlacht und brachte also das Reich der Meder auf die Perser.

Eben der Herodotus läßt den Cyrus auch auf eine solche Art sterben, die einem so großen Weltbezwinger nicht gar zu anständig ist. Dieser Prinz hatte, wie er schreibt, auch die Scythen bekrieget. Als er sie in der ersten Schlacht angegriffen hatte: so stellete er sich, als wenn er die Flucht nähme. Er hatte aber zuvor eine große Menge Wein und Fleisch im Lager gelassen. Die Scythen ermangelten nicht, darauf zu fallen. Cyrus kam wieder auf sie zurück. Er fand sie alle entschlafen und berauschet; er erlegete sie ohne Mühe, und machete eine große Anzahl zu Kriegesgefangenen, unter welchen sich der Sohn der Königinn befand, die Tomyris hieß, und ihr Heer selbst anführete. Dieser junge Prinz, welchen Cyrus seiner Mutter nicht wieder geben wollte, kam von seinem Rausche wieder zu sich selbst; und da es ihm unleidlich fiel, daß er gefangen war, so brachte er sich selbst um. Tomyris wurde von der Begierde sich zu rächen angereizet, und lieferte den Persern zum andern Male eine Schlacht. Sie zog sich auch wiederum durch eine verstellte Flucht in einen Hinterhalt, und ertödtete mehr, denn zwey hundert tausend Perser, nebst ihrem Könige Cyrus. Darauf ließ sie ihm den Kopf abhauen, steckete ihn in einen Sack voll Blut, und verspottete ihn mit diesen Worten: „Du Bluthund! sättige „dich nun nach deinem Tode mit Blute, wornach du in „deinem Leben gedürstet hast, und allezeit unersättlich ge„wesen bist *k*).„

k) Satia te, inquit, sanguine, quem sitisti, cujusque insatiabilis semper fuisti. IVST. *Lib. I. c. 8.*

Nun ist die Frage, welcher von beyden Geschichtschreibern, die einerley Historie auf verschiedene Art erzählen, am glaubwürdigsten ist. Junge Leute selbst können leichtlich, wenn sie durch die Frage eines geschickten Lehrers geleitet werden, eine Partey nehmen. Die Erzählung, welche Herodotus von dem ersten Anfange des Cyrus machet, sieht mehr einer Fabel, als einer Geschichte, ähnlich. Was seinen Tod anbelanget, so hat es gar keinen Schein, daß ein im Kriege so erfahrener Fürst, der noch mehr durch seine Klugheit, als durch seinen Muth, berühmt war, so blindlings in den Hinterhalt gerathen wäre, den ihm eine Frau zubereitet hatte. Was eben dieser Geschichtschreiber von dem wilden Eifer, und der kindischen Rache des Cyrus wider einen Fluß erzählet, worinnen eines von seinen heiligen Pferden ersoffen war, daß er ihn in dem Augenblicke in dreyhundert und sechzig Graben durch sein Heer abstechen ließ, streitet gerade wider den Begriff, den man von diesem Prinzen hat, dessen Gemüthsart Freundlichkeit und Mäßigung waren *l*). Ist es überdieß wohl wahrscheinlich, daß Cyrus, der zur Eroberung Babylons eilete, also die Zeit verderbete, die ihm so kostbar war; die Hitze seiner Völker in einer so unnützlichen Arbeit verzehrete, und die Gelegenheit, die Babylonier zu überfallen, fahren ließ, und sich nur aufhielt, wider einen Fluß zu kriegen, da er wider die Feinde Krieg führen sollte *m*)?

Was aber, dem Xenophon zum Besten, ohne Widerrede den Ausschlag giebt, das ist die Gleichförmigkeit seiner Erzählung mit der heiligen Schrift. Man sieht darinnen, daß Cyrus das persische Reich gar nicht auf den Untergang des medischen Reiches gebauet, wie Herodotus anmerket, sondern daß diese beyden Völker einmüthiglich Babylon angegriffen, und ihre Kräfte vereiniget hatten, diese fürchterliche Macht niederzu werfen.

Woher mag also ein so großer Unterschied unter diesen beyden Geschichtschreibern kommen? Herodotus erkläret es uns.

l) Cicero bemerket, daß ihm in seiner ganzen Regierung niemals ein zorniges und heftiges Wort entfahren sey: cujus summo in imperio nemo unquam verbum ullum asperius audivit. *Epist. 2. ad Quint. frat.*

m) Quum Babylonem oppugnaturus festinaret ad bellum, cujus maxima

uns. Selbst in der Stelle, wo er die Geburt des Cyrus erzählet, und wo er von seinem Tode redet, meldet er, daß man damals diese beyden großen Begebenheiten auf verschiedene Art erzählet. Herodotus ist derjenigen gefolget, die am meisten nach seinem Geschmacke war; und man sieht, daß er außerordentliche und wundersame Dinge liebete, und selbigen sehr leicht Beyfall gab. Xenophon war ernsthafter und nicht so leichtgläubig, und er berichtet uns im Anfange seiner Geschichte, daß er von der Geburt des Cyrus, von seiner Gemüthsart und von seiner Erziehung sorgfältige Nachricht eingezogen.

Man muß aus dem, was ich gesaget habe, nicht schließen, es sey dem Herodotus in nichts zu glauben, weil er sich zuweilen betriegt. Die Regel würde falsch und der Billigkeit zuwider seyn; wie es eine Verwegenheit wäre, einem Verfasser in allem zu glauben, weil er zuweilen die Wahrheit sagete. Die Wahrheit und Lügen können sich beysammen befinden. Die Geschicklichkeit und Klugheit des Lesers aber besteht darinnen, daß er sie von einander zu wickeln weis, daß er sie an gewissen Zügen erkennet, die ihnen eigen sind, und daß er sie auslieſt, und von einander sondert. Und zu diesem Vermögen, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, muß man junge Leute bey Zeiten gewöhnen.

Das zweyte Stück.
aus der griechischen Historie.

Von Athens Größe und Herrschaft.

Mein Vorsatz bey diesem zweyten Stücke der Historie ist, einigen Begriff von der Herrschaft zu geben, welche die Athenienser viele Jahre lang über Griechenland gehabt haben. Ich will erklären, durch was für Stufen und Mittel

xima momenta in occasionibus sunt -- huc omnem transtulit belli apparatum - - - Periit itaque & tempus, magna in magnis rebus jactura; & militum ardor, quem inutilis labor fregit; & occasio aggrediendi imparatos, dum ille bellum indictum hosti cum flumine gerit. SENEC. *Lib. III. de Ira Cap. 21.*

Athen zu einer so erhabenen Höhe gekommen ist. Die Häupter, welche in dem Zeitraume, von dem wir reden, das Meiste beygetragen haben, die Größe und Macht dieser Republik durch ganz verschiedene Eigenschaften zu stiften und zu beschützen, sind Themistokles, Aristides, Cimon und Perikles gewesen.

Themistokles legete wirklich den Grund zu dieser neuen Macht, durch einen einzigen Rathschlag, da er alle Kräfte und alle Absichten der Athenienser nach dem Meere zu kehrete. Cimon wendete diese Kräfte zur See bey seinen Verrichtungen auf dem Meere an, welche das persische Reich nahe zu seinem Untergange brachten. Aristides verschaffete durch die kluge Haushaltung, womit er die gemeinen Gelder verwaltete, die Kriegesunkosten. Perikles beschützete und vermehrete endlich, durch seine Klugheit, was die andern erworben hatten. Er mengete die sanften Uebungen des Friedens unter die lärmenden Kriegeszüge. Der glückliche Zusammenfluß und die Vermischung der Staatskunst des Themistokles, der Aemsigkeit Cimons, der Uneigennützigkeit des Aristides, und der Klugheit des Perikles erhuben also die Athenienser. Wenn eine von diesen Ursachen gefehlet hätte: so würde Athen nicht zur Herrschaft gelanget seyn.

Der glückliche Ausgang der marathonischen Schlacht, bey der sich Themistokles befand, entzündete zuerst in seiner Brust den Eifer nach Ehre, der ihm überall folgete und ihn zuweilen zu weit trieb. Die Siegeszeichen des Miltiades, sagete er, ließen ihm weder Tag noch Nacht Ruhe. Er gedachte von der Zeit an, seinen Namen, und sein Vaterland durch eine große Unternehmung zu verherrlichen, und es über Lacedämon zu erheben, welches lange Zeit über ganz Griechenland geherrschet hatte. In dieser Absicht glaubete er, daß er alle Kräfte Athens nach der See zu kehren müßte. Er sah wohl, daß, weil es zu Lande schwach war, es nur dieses einzige Mittel übrig hätte, sich den Bundesgenossen unentbehrlich und bey den Feinden furchtbar zu machen. Er bedeckete daher seinen Vorsatz mit dem scheinbaren Vorwande eines Krieges wider die Aegineter, und ließ eine Flotte von hundert Schiffen bauen, die

n) In exilium abiit, precatus ab Diis immortalibus, si innoxio sibi ea inju-

die kurze Zeit darnach vieles zu Griechenlandes Wohlfahrt beygetragen hat.

Weil Aristides so unverbrüchlich bey der Gerechtigkeit hielt: so nöthigte ihn solches, daß er sich in vielen Gelegenheiten dem Themistokles widersetzete, der sich nicht bestrebete, in diesem Stücke so zärtlich zu seyn, und der durch seine Ränke und listigen Streiche den Zweck erlangete, daß dieser in das Elend getrieben wurde. Bey dieser Art des Gerichtes gaben die Bürger ihre Stimmen so, daß sie den Namen der Person auf eine Scherbe schrieben, die griechisch ὄστρακον hieß; daher der Namen Ostracismus gekommen ist. Ein Landmann, der nicht schreiben konnte, und den Aristides nicht kannte, machete sich an ihn selbst und bath ihn, er möchte doch den Namen Aristides auf seine Scherbe schreiben. Hat euch denn dieser Mann, fragete Aristides, etwas zu Leide gethan, daß ihr ihn also verdammet? Nein, erwiederte der andere, ich kenne ihn nicht einmal: aber es ist mir verdrüßlich und zuwider, daß ich ihn überall den Gerechten nennen höre. Aristides antwortete nicht ein Wort mehr, sondern nahm die Scherbe ganz ruhig, schrieb seinen Namen darauf, und gab sie ihm wieder. Er gieng in das Elend, und bath die Götter, sie wollten doch nicht verstatten, daß seinem Vaterlande ein Zufall begegnete, darinnen es nach ihm verlangen müßte. Der große Camillus ahmete, in gleichem Falle, seiner Großmuth nicht nach, und that ein ganz anderes Gebeth. „Er gieng in das Elend, „spricht Livius, und bath die unsterblichen Götter, daß, wenn „ihm dieser Schimpf unschuldig angethan würde, sie doch ver„ursachen möchten, daß die undankbare Stadt mit ehestem „wieder nach ihm verlangete n)." Ich werde hernach untersuchen, was man von dem Ostracismus denken soll. Aristides wurde bald wieder zurück gerufen.

Des Xerxes Feldzug wider Griechenland beschleunigte seine Zurückkunft. Alle Bundesgenossen vereinigten ihre Kräfte, den gemeinen Feind ab zu treiben. Damals empfand man den völligen Werth der klugen Vorsicht des Themistokles, der unter einem andern Vorwande hundert

Krie-

injuria fieret, primo quoque tempore desiderium sui civitati ingratæ facerent. Liv. *Lib. V. n. 32.*

Kriegesschiffe bauen lassen. Man verdoppelte bey Xerxis Ankunft die Anzahl. Als gefraget wurde, was man für einen Oberbefehlshaber über die Flotte ernennen wollte: so forderten die Athenienser, die allein zwey Drittel dazu hergegeben hatten, daß ihnen diese Ehre zukäme. Nichts war gerechter, als ihre Forderung. Indessen fielen doch alle Stimmen der Bundesgenossen auf den Eurybiades, einen Lacedämonier. Themistokles war zwar jung und ruhmbegierig: allein, er hielt doch dafür, er müßte seinen eigenen Nutzen, der gemeinen Wohlfahrt des Vaterlandes zum Besten, vergessen. Er gab den Athenienfern zu verstehen, wenn sie sich nur als herzhafte Leute aufführeten, so würden ihnen bald alle Griechen das Befehlshaberamt von selbst auftragen. Dadurch überredete er sie, daß sie so wohl, als er, den Lacedämoniern nachgaben. Ich habe anderswo erzählet *o*), mit was für Bescheidenheit und Klugheit dieser junge Athenienser sich so wohl in dem Kriegesrathe, als auch in der Schlacht bey Salamis, aufgeführet, wovon er alle Ehre hatte, ob er gleich nicht als das Oberhaupt commandierete.

Nach dieser rühmlichen Schlacht wurde der Ruhm und das Ansehen der Athenienser sehr vermehret. Sie wurden deswegen nicht stolzer, und gedachten nur, ihre Macht durch ehrliche und gerechte Mittel zu erweitern. Mardonius, der in Griechenland mit einem Heere von drey hundert tausend Mann geblieben war, that ihnen von Seiten seines Herrn sehr vortheilhafte Anerbiethungen, um sie von den übrigen Bundesgenossen ab zu ziehen. Er versprach ihnen, ihre abgebrannte Stadt ganz wieder auf zu bauen, ihnen große Geldsummen zu schaffen, und ihnen die Herrschaft über ganz Griechenland zu geben. Die Lacedämonier erschracken über diese Zeitung, und schickten Abgeordnete nach Athen, welche die Wirkung davon hintertreiben sollten. Sie bothen ihnen an, sie wollten ihre Frauen, ihre Kinder und ihre Alten zu sich nehmen und ernähren, und ihnen alles verschaffen, was sie nöthig hätten. Aristides stund damals in Bedienung. Er antwortete, er verzeihe es den Ausländern, die nur Gold und Silber hochschätzeten,

o) In der vorläufigen Abhandlung im 1 Bande a. d. 20 u. f. S.

ketten, daß sie gehoffet hätten, ihre Treue durch prächtige Versprechungen zu bestechen: er könnte es aber nicht ohne Erstaunen und Unwillen ansehen, daß die Lacedämonier nur die Armuth und das gegenwärtige Elend der Athenienser betrachteten, und ihren Muth und ihre Hoheit der Seelen vergäßen; daß sie kämen, und sie ermahneten, großmüthig für Griechenlandes gemeine Wohlfahrt, in Absicht einiger Belohnungen und einiges Unterhaltes, die sie ihnen anböthen, zu streiten. Er erklärete ihrer Republik, alles Gold und Silber wäre nicht vermögend, die Athenienser zu versuchen, noch zu verursachen, daß sie von der Vertheidigung der allgemeinen Freyheit abstünden: Sie erkenneten die höflichen Anerbiethungen der Lacedämonier mit gehörigem Danke; sie wollten aber nicht gern einem von ihren Bundesgenossen zur Last seyn. Darauf wandte er sich zu den Abgeordneten des Mardonius, zeigete ihnen mit der Hand die Sonne, und sagete: „Wisset, so lan„ge dieses Gestirn seinen Lauf fortsetzen wird, so lange werden „die Athenienser Todtfeinde der Perser seyn, und sie werden „nicht aufhören, die Verwüstung ihrer Länder und die Ein„äscherung ihrer Häuser und Tempel an ihnen zu rächen.“

Unterdessen ließ Themistokles den großen Anschlag nicht aus den Augen, den er gemachet hatte, die Lacedämonier aus dem Sattel zu heben, und die Athenienser an ihre Stelle zu setzen. Er war in Erwählung der Mittel dazu nicht gar zu gewissenhaft, sondern hielt einen jeden Weg, der ihn zu diesem Ziele führen konnte, für gut und rechtmäßig. Eines Tages meldete er in öffentlicher Versammlung, er hätte einen wichtigen Anschlag, er könnte ihn aber dem Volke nicht bekannt machen, weil es eines tiefen Stillschweigens brauchete, wenn es glücken sollte. Er begehrete, man sollte ihm einen ernennen, mit dem er sich deswegen besprechen könnte. Sie ernannten alle den Aristides, und überließen sich darinnen seiner Meynung. Themistokles gieng mit ihm besonders, und sagete zu ihm, er gedächte, die Flotte der Griechen, welche in einem benachbarten Haven läge, an zu zünden; durch dieses Mittel würde Athen gewiß Herr über ganz Griechenland werden. Aristides kam in die Versammlung zurück, und meldete schlechtweg, es könnte nichts nützlicher seyn, als des Themistokles

Vor-

Vorschlag, zugleich aber auch nichts ungerechter. Das ganze Volk verboth dem Themistokles mit einhälliger Stimme, solchen aus zu üben.

Man ersieht daraus, daß man mit Rechte dem Aristides bey seinem Leben den Zunamen, der Gerechte, zugestanden; einen Zunamen, spricht Plutarch, der allen denjenigen weit vor zu ziehen ist, welche die Weltbezwinger mit so vielem Eifer suchen, und der den Menschen einiger Maßen der Gottheit nähert. Als man einst auf der Schaubühne einen Vers des Aeschylus hersagete, worinnen dieser Dichter, da er vom Amphiaraus redet, spricht, er wolle nicht nur gerecht zu seyn scheinen, sondern es auch seyn: so warf das ganze Volk so gleich die Augen auf den Aristides, und eignete ihm diesen Lobspruch zu.

Das persische Heer bekam in der berühmten Schlacht bey Platää einen erschrecklichen Stoß. Kaum konnte Mardonius von denen drey hundert tausend Mann, die er hatte, vierzig tausend retten. Pausanias, einer von den spartanischen Königen, führete das Heer der Griechen. Er ließ damals viel Billigkeit und Mäßigung blicken, wie man aus den beyden Stücken sehen kann, die Herodotus davon erzählet *p*), und die sehr sonderbar sind.

Nach dem Siege bey Platää ermahnete ihn einer von den vornehmsten Bürgern aus Aegina, er sollte an dem Leichname des Mardonius den Tod so vieler Spartaner, die bey Thermopylä geblieben, und die unanständige Art, womit Xerxes und Mardonius selbst seinem Vetter Leonidas begegnet, da er seinen Leib an einen Galgen hängen lassen, nunmehro rächen. „Was giebst du mir für einen Rath? sagete er darauf zu ihm. „Soll ich an den Barbarn einer Aufführung nachahmen, „welche wir verabscheuen? Wenn man die Hochachtung der „Aegineter durch diesen Preis erkaufet: so will ich nur den „Lacedämoniern allein gefallen, die ihre Hochachtung bloß der „Tugend und den Verdiensten zugestehen. Was den Leoni„das und seine Gefährten anbetrifft: so halten sie ohne Zwei-

fel

p) Im 9 Buche.

q) Ἄνδρες Ἕλληνες, τῶν δὲ εἵνεκα ἐγὼ ὑμέας συνήγαγον, βουλόμενος ὑμῶν τῶν

„fel dafür, daß sie durch das Blut so vieler tausend Perser, „die in der Schlacht erleget worden, genug gerächet sind.“

Das andere Stück ist eben so merkwürdig. Pausanias, der eine unermeßliche Beute in dem feindlichen Lager gefunden hatte, ließ in einem Saale zwo Mahlzeiten, von ganz verschiedener Art, anrichten. Bey der einen sah man alle Pracht der Perser aufgethürmet; stolze Betten, Teppiche von großem Werthe, unzählige goldene und silberne Gefäße, eine wundersame Abwechselung vieler mit aller möglichen Zärtlichkeit angerichteten Speisen, Weine und Getränke von allerhand Art. Die andere Mahlzeit war nach spartischer Weise, nur schlechtweg, das ist, vermuthlich vom Brodte, Wasser, und zum höchsten einer schwarzen Brühe. Darauf wandte sich Pausanias zu den griechischen Befehlshabern, die er ausdrücklich zusammen gerufen hatte, und zeigete ihnen diese so verschieden angerichteten Tafeln. „Sehet, sagete er dabey zu ihnen, die „Thorheit der medischen Heerführer, die an solche Mahlzeiten „gewöhnet sind, und dennoch geglaubet haben, sie können uns „überwältigen, uns, die wir ein so hartes Leben führen *q*).“

Der Vortheil, den die Griechen davon getragen hatten, setzete sie in den Stand, daß sie eine Flotte zur Befreyung derer Bundesgenossen absandten, die noch unter persischer Bothmäßigkeit stunden. Sie wurde vom Pausanias, dem Lacedämonier, geführet. Aristides und Cimon commandiereten auf solcher für die Athenienser. Sie segelte anfangs auf die Insel Cypern, darauf nach Byzanz, welches sie einnahm, und überall wurden die Bundesgenossen in Freyheit gesetzet. Sie fielen aber bald in eine neue Art der Knechtschaft. Pausanias, dessen Hochmuth nach seinen erhaltenen Siegen sehr angewachsen war, verließ seine Landesarten und Sitten, nahm die Kleidung und den Stolz der Perser an, und ahmete ihnen in der Pracht und dem Aufwande nach. Er begegnete den Bundesgenossen mit einer unerträglichen Härte; er sprach zu den vornehmen Bedienten nicht anders, als mit einem hochmüthigen Wesen und Drohungen; ließ sich außerordentliche Ehrenbezeu-

τῶδε τῷ Μήδων ἡγεμόνος τὴν ἀφροσύνην δεῖξαι· ὡς τοιήνδε δίαιταν ἔχων, ἦλθε ἐς ἡμέας ἵνα οἰζυρὴν ἔχοντας ἀπαιρησόμενος.

bezeugungen erweisen, und machete durch diese Aufführung die Herrschaft der Lacedämonier allen Bundesgenossen verhaßt. Die freundlichen, wohlanständigen und höflichen Bezeugungen des Cimons und Aristides, die Leutseligkeit und Gerechtigkeit, die aus allen ihren Handlungen hervorleuchteten, die Achtsamkeit, die sie hatten, niemand zu beleidigen, und jedermann Gutes zu thun; alles dieses trug viel bey, daß man den Unterschied der Gemüthsarten noch mehr einsah, und daß sich das Misvergnügen vermehrete. Endlich brach dieses Misvergnügen aus, und alle Bundesgenossen begaben sich unter die Herrschaft der Athenienser, und in ihren Schutz. Also, spricht Plutarch, zog Aristides das Gemüth der Bundesgenossen unvermerkt, und ohne daß sie es gewahr wurden, von den Lacedämoniern ab, da er der Härte, und dem hochmüthigen Wesen des Pausanias viel Freundlichkeit und Leutseligkeit entgegen setzete, und seinem Gefährten, Cimon, eben solche Gedanken beybrachte. Er entwendete ihnen endlich die Herrschaft, nicht durch heftige Stärke, dazu er Kriegesheere und Flotten anwendete, noch weniger, daß er List und Untreue dazu gebrauchete; sondern, daß er die Herrschaft der Athenienser durch eine weise und sanfte Aufführung liebenswürdig gemachet.

Die Lacedämonier ließen bey dieser Gelegenheit eine solche Hoheit der Seele und Mäßigung blicken, die man nicht genug bewundern kann. Denn da sie gewahr wurden, daß das gar zu große Ansehen ihre Heerführer stolz und unerträglich machete: so begaben sie sich gutwillig der Oberherrschaft, welche sie bisher über die andern Griechen gehabt hatten. Sie unterließen, ihre Hauptleute ab zu schicken, das Befehlshaberamt bey den Kriegesheeren zu führen, und wollten lieber weise und bescheidene Bürger haben, die der Zucht und den Gesetzen des Landes vollkommen unterworfen wären, als den Vorzug vor den andern Griechen erhalten *r*).

Bisher hatten die Städte und Völker in Griechenland wohl einige Geldsummen zur Bestreitung der Unkosten des Krieges wider die Ausländer beygetragen: allein, die Eintheilung dieses Beytrages hatte allezeit ein großes Misvergnügen ver-

r) Μᾶλλον αἱρούμενοι σωφρονοῦντας ἔχειν καὶ τοῖς ἤθεσιν ἐμμένοντας τὺς πολίτας, ἢ τῆς Ἑλλάδος ἔχειν τὴν ἀρχὴν ἁπάσης. PLVT. in vit. Aristid.

verursachet, weil sie nicht mit genugsamer Gleichheit geschah. Man hielt es unter der neuen Regierung für dienlich, daß eine neue Ordnung wegen der Einkünfte des Staates gemachet würde, und daß man eine gewisse Anlage setzete, die nach den Einkünften einer jeden Stadt, und eines jeden Volkes, eingerichtet wäre, damit die Lasten des Staates unter alle Mitglieder desselben gleich ausgetheilet wären, und keiner Ursache hätte, sich zu beklagen. Man suchete einen tüchtigen Mann zu finden, der einer für das gemeine Beste so wichtigen, wiewohl so kützlichen, gefährlichen und schweren Bedienung, wohl vorstünde. Alle Bundesgenossen warfen die Augen auf den Aristides. Sie gaben ihm volle Gewalt, und ließen es gänzlich auf seine Klugheit und Gerechtigkeit ankommen, einem jeden seine Anlage zu machen. Man hatte nicht Ursache, sich einer solchen Wahl gereuen zu lassen. Er verwaltete die Einkünfte des Staates mit der Treue und Uneigennützigkeit eines solchen Mannes, der es als ein halsbrüchiges Verbrechen ansieht, eines andern Gut an zu rühren, mit der Achtsamkeit und Aemsigkeit eines Hausvaters, der seine eigenen Einkünfte verwaltet, mit der Behutsamkeit und Frömmigkeit eines Mannes, der die gemeinen Gelder als heilig verehret. Kurz, was sehr schwer und sehr seltsam ist, es gelang ihm, daß er sich bey einer Bedienung liebenswürdig machete, wo es schon viel ist, wenn man sich nicht verhaßt machet. Dieß ist das rühmlichste Zeugniß, welches Seneca einer Person giebt, die fast in gleicher Bedienung stund, und der schönste Lobspruch, den man von einem Oberrentmeister, oder Obereinnehmer der Staatsglieder machen kann. Ich werde seine Worte bloß im Lateinischen anführen, weil ich den Nachdruck und die zierliche Kürze des Seneca in unserer Sprache nicht so, wie ich gewünschet hätte, habe geben können. Tu quidem orbis terrarum rationes administras, tam abstinenter quam alienas, tam diligenter quam tuas, tam religiose quam publicas. In officio amorem consequeris, in quo odium vitare difficile est *s*). Dieß that Aristides dem Buchstaben nach. Er zeigete so viel Billigkeit und Weisheit in der Verwaltung dieses Amtes, daß sich

s) SENEC. *de Brev. vitæ Cap. 18.*

sich niemand beklagete: und man hielt hernachmals diese Zeit immer für die goldene Zeit, das ist, für die beste und glücklichste Zeit in Griechenlande. Die Anlage, die er auf vier hundert sechzig Talent gemachet hatte, ward vom Perikles auf sechs hundert gebracht, und bald hernach kam sie bis auf dreyzehn hundert Talente: nicht, als wenn die Kriegesunkosten höher gestiegen wären; sondern, weil man viele unnütze Ausgaben machete, indem man viel Geld unter das athenienſische Volk austheilete, Spiele und Feste feyerte, Tempel und öffentliche Gebäude aufführete; und weil auch sonst die Hände derer, welche die gemeinen Gelder berühreten, nicht allezeit so rein und unbefleckt waren, als des Aristides Hände.

Denn es ist merkwürdig, daß dieser große Mann aus einem Amte, worinnen man sich zu bereichern pfleget, noch ärmer heraus gieng, als er hinein getreten war; so, daß man nach seinem Tode nicht so viel bey ihm fand, daß man die Begräbnißkosten davon hätte bestreiten können. Das Volk nahm solche, eben wie die Sorge, seine Töchter zu ernähren und aus zu statten, über sich. Aristides hatte diesen, vor den Augen der meisten Menschen, so schlechten Stand ergriffen, und sich beständig dabey erhalten, weil er ihm gefiel, und er ihn hoch hielt. An Statt, daß er sich seiner Armuth geschämet hätte, zog er nicht weniger Ruhm daraus, als aus allen seinen Ehrenzeichen und Siegen, die er erhalten hatte *t*). Plutarch führet ein Probe davon an, die ich hier zu erzählen nicht unterlassen kann.

Kallias, ein sehr naher Anverwandter des Aristides, und der reichste Bürger in Athen, wurde vor Gericht gefordert. Sein Ankläger hielt sich bey der eigentlichen Sache wenig auf. Er machete ihm hauptsächlich ein Verbrechen daraus, daß er, als ein so reicher Mann, sich nicht schämete, den Aristides, seine Frau, und seine Kinder, in der Dürftigkeit zu sehen, und daß er ihnen das Nothwendige mangeln ließe. Kallias sah, daß diese Vorwürfe vielen Eindruck in das Gemüth der Richter macheten. Er forderte daher den Aristides auf, daß er vor ihnen

t) Αὐτὸς ἐνέμεινε τῇ πενίᾳ καὶ τὴν ἀπὸ τὸ πένης εἶναι δόξαν εἶδεν ἥττον ἀγαπῶν τῆς ἀπὸ τῶν τροπαίων διετέλεσε. PLVT.

ihnen gestehen sollte, ob es nicht wahr wäre, daß er ihm vielmals große Geldsummen angebothen, und ihn heftig genöthiget hätte, er möchte sie doch annehmen; und ob er sie nicht immer beständig ausgeschlagen, und ihm geantwortet hätte, er könnte sich mit besserm Rechte seiner Armuth rühmen, als er seines Ueberflusses: man könnte Leute genug finden, die sich ihres Reichthumes gut oder übel bedieneten; es wäre aber nicht so leicht, einen zu finden, der die Armuth herzhaft und großmüthig ertrüge; und es könnten sich nur diejenigen, welche ungern arm wären, deswegen schämen. Aristides gestund, es wäre alles wahr, was sein Vetter gesaget hätte; und es war niemand in der Versammlung, der nicht mit diesen Gedanken, und dieser innerlichen Meynung, herausgegangen, daß er lieber, wie Aristides, arm, als, wie Kallias, reich seyn wollen. Auch da Plato die berühmtesten Männer in Athen durchgeht: so hält er darunter nur den Aristides hoch. Denn, spricht er, die andern, als Themistokles, Cimon, Perikles, haben zwar die Stadt mit Spaziergängen und stolzen Gebäuden ausgeschmücket; sie mit Golde und Silber, und andern dergleichen Ueberflüßigkeiten und artigen Dingen angefüllet: dieser aber hat das Muster einer vollkommenen Regierung hinterlassen, da er sich in allen seinen Handlungen keinen andern Zweck vorsetzete, als seine Bürger tugendhafter zu machen *u*).

Cimon hatte ebenfalls große Eigenschaften, die viel zur Aufrichtung und Befestigung der athenienſischen Macht beytrugen. Außer denen Geldsumen, die ein jeder Bundesgenoß geben mußte, mußte er auch noch eine gewisse Anzahl Soldaten und Schiffe liefern. Viele unter ihnen, die nach des Xerxes Abzuge nur die Ruhe begehreten, und an nichts mehr gedachten, als ihr Land zu bauen, wollten lieber Geld, als Soldaten, liefern, damit sie sich von den Beschwerlichkeiten und Gefährlichkeiten des Krieges befreyeten. Sie überließen den Athenienſern die Sorge, die Schiffe, welche sie zu geben verbunden waren, mit Soldaten und Ruderknechten an

u) Θεμιστοκλέα μὲν γὰρ, καὶ Κίμωνα, καὶ Περικλέα, σονῶ καὶ χρημάτων καὶ φλυαρίας πολλῆς ἐμπλῆσαι τὴν πόλιν. Ἀριστείδην δὲ πολιτεύσασθαι πρὸς ἀρετήν. PLVT. in vita Aristid.

zu füllen. Anfangs wurde man sehr unwillig auf sie, und wollte sie zwingen, das Bündniß dem Buchstaben nach zu halten. Cimon beobachtete eine ganz entgegen gesetzete Aufführung. Er ließ sie des Friedens ruhig genießen, und sah wohl ein, daß die Bundesgenossen aus so tapfern Helden, als sie vorher waren, nur allein zum Feldbaue und zur Handlung geschickte Leute werden würden; unterdessen daß die Athenienser, welche allezeit das Ruder oder die Waffen in Händen hätten, immer bessere Soldaten, und von Tage zu Tage mächtiger werden würden. Dieß blieb auch nicht aus, und diese Völker setzeten sich selbst auf ihre eigenen Unkosten und Ausgaben Herren, und wurden aus Gefährten und Bundesgenossen einiger Maßen zinsbare Unterthanen der Athenienser.

Kein einziger griechischer Feldherr hat den Stolz und die Macht des großen Königes in Persien mehr niedergeworfen, als Cimon gethan hat. Nachdem die Barbarn aus Griechenland verjagt waren: so ließ er ihnen nicht Zeit, sich zu erholen, sondern verfolgete sie nachdrücklich, mit einer Flotte, von mehr als zwey hundert Segeln. Er nahm ihnen ihre festesten Plätze, machete ihnen alle ihre Bundesgenossen abwendig, so, daß nicht ein Kriegesmann in ganz Asien, von Jonien bis nach Pamphilien, für den König in Persien übrig blieb. Er setzete sein Vorhaben mit aller Macht fort, und hatte die Kühnheit, die feindliche Flotte an zu fallen, ob sie wohl weit zahlreicher war, als seine. Sie lag am Flusse Eurymedon, wo er sich in das Meer gießt. Er schlug sie gänzlich, und nahm mehr, als zwey hundert Schiffe weg, ohne diejenigen zu rechnen, die in Grund versenket wurden. Die Perser waren aus ihren Schiffen gegangen, damit sie ihr Kriegesheer zu Lande erreicheten, welches nahe dabey war, und das Ufer besetzet hielt. Cimon machete sich den Eifer seiner Soldaten zu Nutze, welche dieser erste glückliche Ausgang ungemein aufgemuntert hatte. Er ließ sie auch aus den Schiffen steigen, und führete sie gerade wider die Feinde, welche sie mit festem Fuße erwarteten, und den ersten Anfall tapfer aushielten. Endlich wurden sie aber genöthiget, nach zu geben, und da nahmen sie die Flucht. Das Blutbad war groß. Man machete eine sehr große Anzahl Kriegesgefangene, und eine unermeß-

ermeßliche Beute. Cimon hatte nun in einem einzigen Tage zweene Siege davon getragen, die dem Ruhme der beyden Treffen, bey Salamis und Platää, gleich kamen, wenn sie solchen nicht noch übertrafen. Er gieng darauf, um das Werk recht voll zu machen, einer Verstärkung von achtzig phönicischen Schiffen entgegen, welche sich zu der persischen Flotte begeben wollten, und von dem, was vorgegangen war, nichts wußten. Sie wurden alle weggenommen, oder in Grund gesenket, und fast alle Soldaten erschlagen, oder ersäufet. Diese herrliche Kriegesthat bezähmete den Hochmuth des Königes in Persien dergestalt, daß er die Friedenshandlung machete, die in den alten Geschichten so berühmt ist, vermöge welcher er versprach, daß seine Kriegesheere hinfort zu Lande dem griechischen Meere nicht näher, als auf vierhundert Stadien, kommen sollten, welche ungefähr zwanzig französische Meilen ausmachen; und daß seine Galeeren, oder andere Kriegesschiffe, nicht jenseit der chelidonischen und cyaneischen Eylande sollten fortrücken können.

Cimon kam voller Ruhm nach Athen zurück, und wandte einen Theil der Beute dazu an, daß er den Haven befestigte, und die Stadt schöner machete. Bey seiner Abwesenheit hatte sich Perikles bey dem Volke sehr mächtig gemachet. Er war von Natur kein Freund des gemeinen Volkes; er war es aber aus Staatsklugheit geworden, damit er den Argwohn aus dem Wege räumete, den man hätte haben können, als gedächte er auf die königliche Herrschaft; und damit er der Gewalt und dem Ansehen des Cimons die Wage hielte, der von der Partey der Reichen und Mächtigen unterstützet wurde. Perikles hatte eine vortreffliche Erziehung gehabt, und war von den geschicktesten Weltweisen seiner Zeit unterrichtet worden. Anaxagoras, der zuerst die menschlichen Begebenheiten, und die Regierung der Welt, nicht einem blinden Schicksale, noch einer unumgänglichen Nothwendigkeit, sondern einem obern verständigen Wesen zuschrieb *v*), das alles weislich einrichtete und führete, unterrichtete ihn gründlich in dem-

v) Deswegen bekam Anaxagoras den Zunamen, Nûs, d. i. ein verständiges Wesen.

demjenigen Theile der Weltweisheit, der von den natürlichen Dingen handelt, und deswegen die Naturlehre genennet wird. Diese Wissenschaft gab ihm eine außerordentliche Stärke und Hoheit des Geistes. Sie brachte ihm, an statt des niederträchtigen und furchtsamen Aberglaubens, den die Unwissenheit gebiehrt, eine gründliche Ehrfurcht gegen die Götter bey, spricht Plutarch, die von der Standhaftigkeit einer unerschrockenen Seele, und von einer ruhigen Hoffnung derer Güter, die man von ihnen erwarten muß, begleitet wurde. Er bediente sich dieser Wissenschaft so gar im Kriege. Denn zu der Zeit, da sich die Flotte der Athenienser rüstete, ab zu segeln, und wider den Peloponnesus zu gehen, kam eine Sonnenfinsterniß. Als er nun sah, daß der Steuermann in der Galere, wegen dieser geschwinden Verfinsterung, ganz erschrocken herauf stieg: so warf er ihm seinen Mantel vor die Augen, und gab ihm zu verstehen, eben eine solche Ursache verhinderte ihn, die Sonne zu sehen. Er war auch in der Beredsamkeit sehr geübet, die er als ein nothwendiges Werkzeug eines Menschen ansah, der das Volk führen und leiten wollte. Die Dichter sageten von ihm, er blitze, donnere, und setze ganz Griechenland in Bewegung *w*); so vortrefflich war er in der Geschicklichkeit zu reden. Er war in seinen Reden eben so klug und behutsam, als stark und heftig; und man bemerket, daß er niemals öffentlich geredet, wenn er nicht vorher die Götter gebethen hatte, sie wollten doch nicht vergönnen, daß ihm ein Ausdruck entführe, der sich nicht zu seinem Vorhaben eigentlich schickete. Eupolis sagete von ihm, die Göttinn der Ueberredung säße auf seinen Lippen. Und als man eines Males den Thucydides *x*), seinen Widersacher und Nebenbuhler, fragete, wer von ihnen, er, oder Perikles, am besten kämpfete? so antwortete er: wenn ich ihn im Kämpfen auf der Erde herum gewälzet habe, so versichert er das Gegentheil mit so vieler Stärke, daß er wirklich alle Umstehende, wider das Zeugniß ihrer eigenen Augen überredet, er sey nicht gefallen.

Ein solcher Gegner war es, mit dem Cimon, bey der Zurückkunft von seinen rühmlichen Feldzügen, oftmals ins Handgemenge

w) Ab Aristophane poeta fulgurare, tonare, permiscere Græciam dictus est. Orat. n. 29.

gemenge zu kommen, genöthiget wurde. Weil sich aber Perikles, durch seine schmeichelhaften Bezeugungen, und durch die Stärke seiner Beredsamkeit, von dem Volke Meister gemachet hatte: so überwand er endlich den Cimon, und machete, daß er durch den Ostracismus zum Elende verdammet wurde. Nach fünf Jahren wurde er, wegen des schlimmen Zustandes der athenienſischen Sachen, in Ansehung der Lacedämonier, daraus zurück gerufen. Periktes opferte seine Eifersucht dem gemeinen Besten auf, und schämete sich nicht, an ihn zu schreiben, und den Befehl der Zurückberufung seinem Gegner selbst zu überbringen. So bald er wieder gekommen war, stellete er den Frieden wieder her, und versöhnete die beyden Völker mit einander. Und damit er den Athenienſern, die durch den glücklichen Frtgang so vieler Siege aufgeblasen wurden, die Lust und Gelegenheit benähme, ihre Nachbarn und Bundesgenossen an zu greifen: so hielt er für nöthig, sie wider einen gemeinen Feind in die Ferne zu führen. Durch dieses Mittel zur Ehre suchete er seine Bürger zugleich in den Waffen zu üben, und zu bereichern. Er ließ also eine Flotte von zwey hundert Schiffen in See laufen. Sechzig davon schickete er wider Aegypten, und mit den übrigen gieng er wider die Insel Cypern. Er schlug die feindliche Flotte; und eben da er auf den gänzlichen Untergang des persischen Reiches sann, ward er in der Belagerung einer Stadt, die er in Cypern angriff, verwundet, und starb an seiner Wunde. Er hatte die Athenienser weislich erinnert, sie sollten seinen Tod verhehlen, und sich in guter Ordnung zurück ziehen. Dieß geschah auch, und sie kamen in aller Sicherheit, noch unter Cimons Anführung und Schutze, wieder zurück, ob er wohl schon mehr, als dreyzig Tage, todt war. Von der Zeit an haben die Griechen nichts Sonderliches mehr wider die Barbarn ausgerichtet. Die Trennung kam unter sie. Sie gaben dem allgemeinen Feinde Zeit, sich zu erholen, und rieben einander selbst durch ihre eigenen Kräfte auf.

Cimon wurde durchgängig bedauret, und die folgende Zeit gab noch besser zu erkennen, was für einen Verlust Griechen-

*) Dieß ist nicht der Geschichtschreiber.

land in seiner Person erlitten hatte. Er war reich und begütert: er besaß aber, saget Plutarch *y*), da er des Gorgias eigene Worte anführet, große Güter, um sich ihrer zu bedienen, und er bedienete sich derselben so, daß er sich damit beliebt und geehret machete. Die Geschichte erzählet uns von seiner Freygebigkeit Sachen, die uns kaum glaublich zu seyn scheinen *z*); so sehr sind sie von unsern Sitten entfernet. Er wollte, seine Obst- und Lustgärten sollten zu aller Zeit den Bürgern offen seyn, damit sie die Früchte daraus nehmen könnten, die ihnen anstünden. Er hatte alle Tage eine mäßig angerichtete Tafel, woran er aber für viele Personen zu essen hatte; und alle arme Bürger in der Stadt wurden daran aufgenommen. Er ließ sich allezeit einige Bediente nachtreten, welche Befehl hatten, heimlich einige Silberstücken denen Armen, die man antraf, in die Hand zu stecken, und denjenigen Kleider zu geben, die keine hatten. Oftmals besorgete er auch das Begräbniß dererjenigen, die gestorben waren, ohne daß sie etwas hatten, wovon sie begraben werden konnten. Und dieses alles that er nicht deswegen, daß er sich unter dem Volke mächtig machete, und ihre Stimmen erhielt: denn wir haben schon angemerket, daß er sich für die gegenseitige Partey, das ist, für die Reichen und Edlen, erkläret hatte. Es ist kein Wunder, daß ein Mann, von solcher Gemüthsart, in seinem Leben so geehret, und nach seinem Tode so bedauret worden.

Von dieser Zeit an, und vornehmlich nach dem Thucydides, Cimons Schwiegervater, durch den Ostracismus verbannet worden, hielt niemand mehr dem Ansehen des Perikles die Wage. Er hatte zu Athen eine unumschränkte Gewalt, und gieng mit den Einkünften, den Soldaten, den Schiffen, der Verwaltung aller öffentlichen Geschäffte, nach seinem Belieben um. Darauf fieng er an, seine Aufführung zu ändern, und wich nicht mehr, wie zuvor, dem Eigensinne, und den wunderlichen Einfällen des Volkes; sondern setzete eine standhaftere, und nicht so unterworfene Regierung, für die gar zu weich-

y) Φησὶ τὸν Κίμωνα τὰ χρήματα κτᾶσθαι μὲν ὡς χρῆτο, χρῆσθαι δὲ ὡς τιμῶτο.

weichlichen und gar zu höflichen Bezeugungen, die er bisher gehabt hatte, an die Stelle. Indessen gieng er doch niemals in etwas von der gesunden Vernunft, und der Liebe für das gemeine Beste ab. Er verband oftmals das Volk durch Vorstellungen und Gründe, daß sie das willig thaten, was er ihnen vortrug. Zuweilen aber führete er es auch, durch einen heilsamen Zwang, wider seinen Willen zu dem, was das Beste war. Er ahmete hierinnen der Aufführung eines weisen Arztes nach, der in einer lange anhaltenden Krankheit, unterweilen dem Geschmacke des Kranken etwas zugesteht, oftmals aber Mittel verordnet, die ihn heftig angreifen und quälen, damit sie ihn gesund machen. Er befand sich also allein mit der Regierung eines Volkes beladen, das ungemein trotzig und stolz geworden war. Weil er nun eine große Geschicklichkeit und wundersame Fertigkeit hatte, die Gemüther zu lenken: so wendete er, nach den verschiedenen Umständen und Zeiten, bald die Furcht an, den Stolz zu unterdrücken, welchen ihm ein glücklicher Fortgang eingab, bald die Hoffnung, seinen durch Widerwärtigkeit niedergeschlagenen Muth wieder auf zu richten. Er zeigete, daß die Redekunst, wie Plato saget, nichts anders ist, als die Kunst, die Gemüther und die Herzen zu lenken und zu beherrschen, und daß das sicherste Mittel, darinnen glücklich zu seyn, dieses ist, daß man sich der Leidenschaften, so wohl der sanften, als der heftigen, zu bedienen weis, welches fast allezeit unfehlbar gut ausschlägt.

Es machete aber dem Perikles nicht allein die sieghafte Stärke seiner Beredsamkeit, sondern die große Vorstellung, die man von seinem Verdienste, von seiner Klugheit, von seiner Geschicklichkeit in den Geschäfften, und vornehmlich von seiner Uneigennützigkeit hatte, bey dem Volke ein so großes Ansehen. Denn er wurde für einen Mann gehalten, der sich weder durch Geschenke bestechen, noch vom Geize regieren lassen konnte *a*). Er vermehrete auch wirklich das Gut, das ihm sein Vater hinterlassen hatte, nicht um einen einzigen Häller, da er sich doch lange Zeit allein Herr von der Republik

a) CORNEL. NEPOS & PLVT, *in vita Cim.*
a) Ἀδωροτάτου περιφανῶς γενομένου, καὶ χρημάτων κρείττονος.

gesehen, Athens Hoheit auf den höchsten Gipfel, den es nur erreichen konnte, gebracht, und unermeßliche Schätze in der Stadt gehäufet hatte. Er verwaltete sein Erbtheil allezeit recht wirthschaftlich, und ließ sich eine genaue Rechnung von dem geben, wozu seine Einkünfte angewendet würden. Er schnitt alle thörichte und überflüßige Ausgaben ab, welches seiner Gemahlinn und seinen Kindern sehr übel gefiel, die mehr Ansehen und Pracht haben wollten. Allein, er zog diesem eiteln und leeren Ruhme die gründliche Freude vor, daß er einer großen Anzahl armer Bürger half *b*).

Er war eben ein so guter Heerführer, als vortrefflicher Staatsmann. Die Soldaten hatten ein völliges Vertrauen zu ihm, und folgeten ihm mit ganz sicherer Kühnheit. Seine vornehmste Grundregel im Kriege war, keine Schlacht zu wagen, wenn er nicht des Ausganges fast gewiß wäre; und das Blut der Bürger zu schonen. Er pflegte zu sagen, wenn es nur an ihm läge, so sollten sie unsterblich seyn; die abgekappten und niedergeschmissenen Bäume wüchsen in kurzer Zeit wieder, die gestorbenen Menschen aber wären auf ewig dahin. Ein Sieg, der nur die Wirkung einer glücklichen Verwegenheit wäre, schien ihm nicht lobenswürdig zu seyn, ob er gleich oftmals bewundert worden. Er hieng an dieser Grundregel sehr fest, und folgete derselben allezeit beständig, daß ihn niemals etwas bewegen konnte, welches vornehmlich daraus erhellete, daß die Lacedämonier einen Einfall in das attische Gebieth thaten. Perikles, spricht Plutarch, war gleich einem Steuermanne, der, wenn er bey einem Ungewitter zu allem Befehl gegeben hat, das Bitten und die Thränen der Gefährten verachtet. Er hatte weise Anschläge zur Sicherheit seines Vaterlandes gemachet, und beschlossen, nicht aus der Stadt zu gehen und dem Feinde entgegen zu rücken. Er blieb auch fest und unbeweglich auf seinem Entschlusse *c*), ob ihn gleich viele von seinen Freunden durch das heftigste Bitten beschwuren; seine Feinde ihn durch ihre Drohungen und Anklagen zu beunruhigen sucheten; die meisten ihn durch Lieder und Spöttereyen für einen Menschen ohne Herz und für einen Verräther

b) Βοηθῶν πολλοῖς τῶν πενήτων.

ther ausschryen, der sein Vaterland den Feinden überlieferte. Diese Beständigkeit und diese Hoheit der Seele ist eine sehr nothwendige Eigenschaft desjenigen, dem die Verwaltung der Staatsgeschäffte aufgetragen ist.

Es glücketen dem Perikles auch alle seine Kriegesverrichtungen, deren sehr viele waren, allezeit vollkommen, und brachten ihn mit gutem Rechte den Ruhm eines in der Kriegeskunst vollkommenen Feldherrn zuwege.

Er ließ sich nicht verblenden, und folgete nicht der blinden Hitze des Volkes, welches durch so manchen glücklichen Erfolg aufgeblasen, und wegen seiner Macht, die sich von Tage zu Tage vergrößerte, stolz war, auf neue Eroberungen sann, große Anschläge schmiedete, und Aegypten von neuem an zu greifen und die Seeländer des persischen Reiches unter sich zu bringen gedachte. Viele fiengen damals so gar an, die Augen auf Sicilien zu werfen, und sich der unglücklichen und schädlichen Begierde zu überlassen, eine Flotte dahin zu senden; eine Begierde, die Alcibiades bald hernach wieder anflammete, und die Athens gänzlichen Untergang verursachete. Perikles wandte alle sein Ansehen und alle seine Klugheit an, diese übereilten Einfälle und diese unruhige Begierde zu unterdrücken. Er wollte, man sollte sich begnügen, die alten eroberten Länder zu erhalten, und sich ihrer zu versichern, und hielt dafür, man hätte genug zu thun, die Lacedämonier aufzu halten, welche Athens Hoheit und Macht mit eifersüchtigen Augen ansahen.

Diese Hoheit brach nicht allein äußerlich durch die über die Feinde erhaltenen Siege aus, sondern leuchtete innerlich noch mehr durch die Pracht der Gebäude und Werke hervor, womit Perikles die Stadt gezieret und geschmücket hatte, welche die Fremden in Verwunderung und Erstaunen setzete, und ihnen eine große Vorstellung von der Macht der Athenienser beybrachte.

Es ist verwundersam an zu sehen, in wie kurzer Zeit so viel verschiedene Werke der Baukunst, der Bildhauerkunst, der Bildschnitzerkunst, und Malerkunst vollendet; und wie sie nichts

c) Ἔχρητο τοῖς αὐτῦ λογισμοῖς βραχέα φρεντίζων τῶν καταβεώντων καὶ δυσχεραινόντων.

nichts destoweniger auf einmal zu dem höchsten Gipfel der Vollkommenheit gebracht worden. Denn gemeiniglich haben die Werke, die so sehr leicht und geschwind vollendet worden, keine gründliche und dauerhafte Anmuth, noch die regelmäßige Richtigkeit einer vollkommenen Schönheit. Nur die Länge der Zeit, nebst der anhaltenden fleißigen Arbeit, giebt ihnen eine Stärke, die vermögend ist, sie zu erhalten, und über alle Jahrhunderte triumphiren zu lassen. Und dieß machet die Werke des Perikles noch bewundernswürdiger, daß sie so geschwind vollendet worden, und dennoch so lange gedauret haben. Denn jedes Stück von ihnen hatte selbst in dem Augenblicke, da es vollendet wurde, eine Schönheit an sich, die schon ihr Alterthum bey sich führete; und sie haben noch heutiges Tages, saget Plutarch, mehr als fünf hundert Jahre hernach, eine gewisse frische Jugend an sich, als wenn sie erst aus den Händen des Werkmeisters kämen. So sehr erhalten sie noch die erste Anmuth und Neuigkeit, welche verhindert, daß die Zeit nicht den Glanz derselben verdunkelt; als wenn ein sich allezeit verjüngender Geist, und eine von allem Alter befreyete Seele in alle diese Werke eingegossen wäre.

Phidias, der berühmte Bildhauer, stund aller dieser Arbeit vor, und hatte die Oberaufsicht darüber. Er machete noch insbesondere für sich die goldene Bildsäule der Pallas, die in dem Alterthume von den Kennern so hoch gehalten wird. Es war unter den Künstlern eine unglaubliche Nacheiferung und Hitze. Sie bestrebeten sich alle um die Wette, einander zu übertreffen, und ihre Namen durch Meisterstücke in der Kunst zu verewigen.

Was die Bewunderung der ganzen Erde ausmachete, das erregete eine Eifersucht wider den Perikles. Seine Feinde höreten nicht auf, in Gesellschaften aus zu schreyen, das Volk verunehrete sich, da es sich das von ganz Griechenlande gezahlete Geld zueignete, das es von Delos geholet hatte, wo es in Verwahrung gelegen: die Bundesgenossen könnten eine solche Unternehmung für nichts anders, als eine offenbare Tyranney, halten; wenn sie sähen, daß die Gelder, die sie mit Gewalt zum Kriege angeschaffet, von den Athenienſern dazu angewendet würden, daß sie ihre Stadt vergoldeten, und aus-

ziere-

ziereten, prächtige Bildsäulen macheten, und Tempel aufrichteten, die ganze Millionen kosteten.

Perikles hingegen stellete den Athenienſern vor, sie wären nicht verbunden, ihren Bundesgenossen von dem Gelde Rechenschaft zu geben, das sie von ihnen empfangen hätten: es wäre genug, daß sie dieselben vertheidigten, und die Barbarn abhielten, da jene ihrer seits weder Soldaten, noch Pferde, noch Schiffe hergäben, und sich für einige Summen Geldes davon losgemacht hätten, die, sobald sie überliefert worden, nicht mehr denjenigen zugehören, welche sie gegeben, sondern denen, welche sie empfangen haben, wenn sie nur die Bedingungen vollbringen, weswegen sie eines geworden sind und die Gelder bekommen haben. Er setzete hinzu, die Stadt wäre mit allem hinlänglich versehen, was zum Kriege nöthig wäre; es schickete sich also sehr wohl, daß sie ihren übrigen Reichthum zu solchen Werken anwendete, die, wenn sie in völligem Stande wären, einen unsterblichen Ruhm brächten; und die zu der Zeit, da man daran arbeitete, überall den Ueberfluß ausbreiteten, und eine groſse Anzahl Bürger unterhielten. Eines Tages, als die Klagen sehr heftig wurden, erboth er sich so gar, er wollte alle diese Unkosten auf sich nehmen, wenn nur die öffentlichen Aufschriften anzeigeten, daß er allein diese Ausgaben gemachet hätte. Auf diese Worte wollte ihm das Volk, es sey nun, daß es seine Groſsmuth bewunderte, oder aus Nacheiferung angereizet wurde, diesen Ruhm nicht einräumen, sondern rief, er könnte aus dem Schatze nehmen, was er zu den nöthigen Unkosten brauchete, und dürfte nichts schonen.

Die Feinde des Perikles unterstunden sich noch nicht, ihn gerade an zu fallen, sondern lieſsen die Personen, die mit ihm am genauesten verknüpfet waren, bey dem Volke vor das Gericht fordern, als den Phidias, die Aspasia, den Anaxagoras. Perikles, der die Leichtsinnigkeit und Unbeständigkeit der Athenienser kannte, befürchtete, er würde endlich den heimlichen Verbindungen und Bemühungen seiner Neider unterliegen müssen. Um nun diesen Sturm von sich ab zu wenden, erregete er den peloponesischen Krieg, der sich von langer Zeit her anspann. Er war versichert, daß er durch dieses Mittel die

Kla-

Klagen, die man wider ihn gemachet hatte, vertreiben und den Neid besänftigen würde; weil die Stadt bey einer so dringenden Gefahr niemals unterlassen würde, sich, wegen seiner Macht, und wegen seines großen Ruhmes, in seine Arme zu werfen, und sich seiner Anführung zu überlassen.

Betrachtungen.

Ich werde ihrer drey machen. Die erste wird die Gemüthsart derjenigen betreffen, von denen in diesem Stücke der Historie geredet worden. Die zweyte wird von dem Ostracismus handeln, und in der letztern will ich etwas von der Nacheiferung sagen, die in Griechenland und vornehmlich zu Athen, in Ansehung der freyen Künste, herrschete.

1. Gemüthsarten des Themistokles, Aristides, Cimons und Perikles.

Mich dünket, man solle dieses Stück der Historie nicht vorbey lassen, ohne junge Leute dabey zu fragen, welchen von diesen vier berühmten Häuptern sie am hochachtungswürdigsten finden, und welches ihre guten oder schlimmen Eigenschaften sind, die am meisten Eindruck bey ihnen gemachet haben; und man muß sie auch die vornehmsten Züge anmerken lassen, welche diese großen Leute recht kenntlich abschildern.

Man findet bey dem Themistokles etwas, das ungemein rühret, und die bloße Schlacht bey Salamis, wovon er alle Ehre hatte, giebt ihm das Recht, mit den größesten Männern um den Ruhm zu streiten. Er ließ darinnen einen unüberwindlichen Muth, eine vollkommene Kenntniß von der Kriegeskunst, eine außerordentliche Hoheit der Seele blicken, die mit einer Weisheit und Mäßigung begleitet war, welche die Verdienste derselben sehr erhöhen. Man sah es vornehmlich, als er die Athenienser zum gemeinen Besten dahin vermochte, daß sie die Oberbefehlshaberstelle über die Flotte den Lacedämoniern überließen, und als er selbst die schimpfliche Begegnung des Eurybiades mit solcher Geduld und Gelassenheit ertrug, die über sein Alter war.

Das Bewundernswürdigste bey dem Themistokles, und was seine vornehmste Gemüthsart ausmachet, ist ein durchdrin-

dringender und hurtiger Verstand, dem nichts entgieng. Er ergriff nach einer kurzen und geschwinden Ueberlegung, auf der Stelle, die beste Partey *d*). Er hatte eine ungemeine Geschicklichkeit, dasjenige zu erkennen, was bey einer Gelegenheit am zuträglichsten war, und er sah durch fast sichere Muthmaßungen vorher, was geschehen würde. Der Anschlag, den er machete und ausführete, daß er alle Kräfte Athens nach der See zu kehrete, zeigete einen hohen Geist bey ihm an, der zu den größesten Absichten fähig war, in das Zukünftige hinein drang, und bey den Verrichtungen den rechten Punkt ergriff. Er sah wohl ein, daß Athen, welches nur ein unfruchtbares und kleines Gebieth besaß, bloß dieses einzige Mittel hatte, sich zu bereichern und zu vergrößern, und sich bey den Bundesgenossen nöthig, bey den Feinden furchtbar zu machen. Man kann diesen Anschlag als die Quelle und Ursache aller großen Begebenheiten ansehen, welche hernachmals die Republik Athen in so guten Stand gesetzet haben.

Man muß aber gestehen, das der boshafte und treulose Anschlag, welchen Themistokles vortrug, die Schiffe der Griechen mitten im Frieden zu verbrennen, damit die Macht der Athenienser anwüchse, uns nöthiget, sehr viel von dem hohen Begriffe fahren zu lassen, den man von ihm hat. Denn, wie wir oft angemerket haben, so machet das Herz, d. i. die Redlichkeit und Billigkeit, die wahren Verdienste aus. Und so urtheilete auch das athenienſische Volk davon. Ich weis nicht, ob in der ganzen Historie eine bewundernswürdigere That ist, als diese. Es sind hier nicht Weltweise, denen es nichts kostet, in ihren Schulen schöne Grundregeln und erhabene Sittenlehren fest zu stellen, die da bestimmen, daß das Nützliche niemals dem Wohlanständigen vorgehen solle. Es ist ein ganzes Volk, welchem der Vorschlag, den man ihm that, nützlich war, welches ihn für sehr wichtig, zum Besten des Staates, hielt; und ihn nichts destoweniger, ohne daß es einen Augenblick anstund, mit gemeiner Einstimmung verwarf, und zwar wegen dieser einzigen Ursache, weil er der Gerechtigkeit zuwider lief.

Die

d) CORNEL. NEP. und PLVTARCH.

Die großen Eigenschaften des Themistokles wurden auch durch eine ausschweifende Begierde nach Ruhme, und durch eine unmäßige Ehrsucht verdunkelt, die er niemals in gehörige Schranken halten konnte, die ihn zu einem Feinde aller Verdienste machete, welche mit ihm um den Ruhm streiten konnten; die ihn dahin brachte, daß er den Aristides, d. i. die Tugend selbst, in das Elend jagen ließ; und die endlich verursachete, daß er auf eine nicht gar zu ehrliche Art sein Leben in einem fremden Lande und unter den Feinden seines Vaterlandes endigte.

Als dem Perikles die Verwaltung der öffentlichen Geschäffte aufgetragen wurde: so fand er seine Stadt auf dem höchsten Gipfel ihrer Hoheit, worauf sie jemals gewesen, und in der Blüthe ihrer Macht, da hingegen die, welche vor ihm gewesen waren, sie in diesen Stand gesetzet hatten. Wenn es seinen Ruhm etwas vermindert, daß er nur das zu beschützen gehabt, was andere aufgerichtet hatten: so kann man auch anderer Seits sagen, daß ihn die Schwierigkeit, stolze Bürger, die durch das Glück fast ganz ungezähmt geworden, zu beherrschen und in ihren Pflichten zu erhalten, vermehret.

Er erhielt sich lange und bey einer Gewogenheit von kurzer Dauer, dennoch innerhalb einer Zeit von vierzig Jahren, an der Spitze der Geschäffte, und in einer fast unumschränkten Gewalt, ob er sich wohl wider eine große Anzahl erlauchter Gegner zu beschützen hatte; wovon man fast kein Exempel hat. Nichts giebt die Weitläuftigkeit, die Vortrefflichkeit, die Stärke seines Verstandes, die Gründlichkeit seiner Tugend, die Mannichfaltigkeit seiner Geschicklichkeiten lebhafter zu erkennen, als diese einzige Sache, vornehmlich in einer so eifersüchtigen, so unruhigen und mit Verdiensten so erfüllten Herrschaft des Volkes. Es scheint, Plutarch zeige die Ursache davon, und mache seinen Charakter mit einem Worte, wenn er spricht, Perikles habe sich eben so, wie Fabius, durch seine Freundlichkeit, durch seine Gerechtigkeit, und durch die Stärke und Geduld, die er besaß, die Dummheiten und Ungerechtigkeiten seiner Collegen, und seiner Bürger zu ertragen, seinem Vaterlande sehr nützlich gemachet. Seine Feinde, denen bey seinem Leben das ungemein große Ansehen, das er

sich

sich erworben hatte, zuwider war, wurden genöthiget, nach seinem Tode zu gestehen, es habe niemals ein Mensch die Strenge des Befehles, durch Bescheidenheit, besser zu mäßigen, noch die Gütigkeit und Freundlichkeit seiner Gemüthsart, durch eine majestätische Ernsthaftigkeit, mehr zu erheben gewußt e). Seine Macht, die den Neid wider ihn erreget, und der man den verhaßten Namen der Tyranney gegeben hatte, schien damals die sicherste Vertheidigung, und die stärkste Vormauer des Staates gewesen zu seyn; so sehr glitschete er hernach in das Regiment der Bosheit und des Verderbens hinein, welche sich nicht unterstanden hatten, bey seinem Leben aus zu brechen, oder die er allezeit zurück gehalten hatte, da er sie schwach und klein erhielt, und sie verhinderte, zu wachsen, und durch die ungebundene und straflose Freyheit so ausnehmend hoch zu steigen, daß endlich kein Mittel dawider wäre.

Perikles verwirrete oftmals durch die Stärke seiner Beredsamkeit, und durch die Macht, die er über die Gemüther hatte, die Anschläge des Volkes, welches nur den Krieg verlangete. Er leistete seinem Vaterlande einen großen Dienst dadurch, und würde ihm vieles Unglück ersparet haben, wenn er eben die Aufführung bis an das Ende behalten hätte. Er hatte gute Absichten bey dem Herrschen: aber er wollte allein herrschen: und dieß brachte ihn dahin, daß er die besten Unterthanen, und die der Republik zu dienen am fähigsten waren, in das Elend verweisen ließ, weil sie seinem Ansehen die Wage hielten. Endlich befürchtete er ein gleiches Schicksal für sich selbst, und empfand, daß sich sein Ansehen täglich vergeringerte. Er zündete deswegen einen Krieg an, dessen Folgen seinem Vaterlande sehr schädlich gewesen sind.

Man rühmet die prächtigen Werke sehr stark, womit er Athen geschmücket hat: ich weis aber nicht, ob es mit Fug und Rechte geschieht. War es wohl vernünftig, an überflüßige Gebäude und eitele Auszierungen unermeßliche Summen zu

e) Ἀνωμολόγηυ τὸ μετριώτερον ἐν ὄγκῳ, καὶ σεμνότερον ἐν πραάτητι, μὴ φῦναι τρόπον.

zu verwenden *f*), die zum Kriege bestimmet waren; und wäre es nicht besser gewesen, den Bundesgenossen einen Theil der Steuern zu erlassen, die unter der Regierung des Perikles beynahe um ein Drittel höher gebracht wurden, als sie vorher waren?

Cimon befliß sich auch, die Stadt zu schmücken. Allein, zu geschweigen, daß das Geld, welches er dazu anwendete, ein Theil der Beute, die er den Feinden abgenommen hatte, und nicht der Schweiß und das Blut der Völker war: so waren auch die Unkosten sehr mittelmäßig, und er blieb nur bey Werken, die entweder unumgänglich nöthig waren, als der Haven, die Mauern, und die Befestigungen der Stadt; oder die zu einer großen Bequemlichkeit für die Bürger dieneten, als die Gallerien und öffentlichen Spatziergänge, die großen Plätze in der Stadt, die Oerter zur Uebung, als die Akademie, der ordentliche Aufenthalt der scharfsinnigen Köpfe, und der berühmte Platz der Weltweisen. Er ließ es sich insbesondere angelegen seyn, diesen Ort bequemer und annehmlicher zu machen; und durch diese schlechten Unkosten gab er Gelegenheit zu denen gelehrten Unterredungen, die freyen Leuten wahrhaftig anständig sind, und die der Stadt Athen, zu allen Zeiten, so viel Ehre gebracht haben.

Er hatte große Güter gesammlet: er wendete sie aber zu einem solchen Gebrauche an, der die Christen beschämt machen kann. Er gab reichlich denen Armen, die er antraff, ließ Kleider unter diejenigen austheilen, die keine hatten, lud die Bürger von Athen, die nothdürftig waren, bey sich zu Gaste. Was für eine Vergleichung, saget Plutarch, ist zwischen Cimons Tafel, die schlecht, mäßig, gemein war, und mit mittelmäßigen Kosten alle Tage eine große Menge Bürger ernährete; und zwischen des Lucullus Tafel, die prächtig angerichtet, eher einem persischen Satrapes, als römischen Bürger, anständig, und nur bestimmet war, der sinnlichen Wollust einiger Erzschlemmer ein Genügen zu thun, deren ganzer Verdienst dieser war, daß sie die Leckerbissen zu kosten, und den Hausherrn, ohne Zweifel, sehr zu loben wußten.

Cimon

f) Sie stiegen auf mehr, als zehn Millionen.

Cimon kam, durch seine Kriegesverrichtungen, dem Ruhme der größten griechischen Heerführer gleich; denn es hatte niemand vor ihm seine Waffen und Eroberungen so weit gebracht: und er verband mit der Tapferkeit und dem Muthe der andern eine Klugheit, und eine Mäßigung, die dem Vaterlande eben so nützlich waren.

Seine Jugend war nicht ohne Tadel: aber sein übriges Leben bedeckete und vertilgete die Fehler derselben vollkommen. Und wo findt man eine Tugend ohne Flecken?

Wenn es unter den Heiden eine geben könnte: so würde es des Aristides seine seyn. Eine außerordentliche Hoheit der Seele erhob ihn über alle Leidenschaften, Nutzen, Vergnügen, Ehrgeiz, Verdruß, Eifersucht. Die Liebe zur Tugend und für das Vaterland erstickete in ihm alle diese Regungen. Er war ein rechter Mann für die Republik. Wenn ihr nur gute Dienste geleistet wurden: so lag es ihm wenig daran, durch wen es geschah. Die Verdienste anderer waren ihm nicht zuwider. Sie wurden durch den Beyfall, den er ihnen gab, seine eigenen. Er gedachte nicht, in Athen zu herrschen, sondern Athen zur Herrschaft zu bringen. Er erreichete auch seine Absicht, wie wir schon angemerket haben, nicht durch Ausrüstung großer Flotten, oder, daß er zahlreiche Kriegesheere auf den Beinen hielt, sondern, da er durch seine Freundlichkeit, seine Gütigkeit, seine Leutseligkeit, seine Gerechtigkeit, den Bundesgenossen die Regierung der Athenienser beliebt machete. Die Uneigennützigkeit, die er bey Verwaltung der gemeinen Gelder blicken ließ, und die Liebe zur Armuth, die, wenn man es sagen darf, fast über die Maaße getrieben wurde, sind Tugenden, die dermaßen über unsere Zeiten sind, daß wir sie kaum glauben können. Mit einem Worte, und dadurch kann man von der wohlgegründeten Hoheit des Aristides urtheilen, wenn die Stadt Athen allezeit solche Häupter gehabt hätte, die ihm gleich gewesen: so wäre sie, als die Beherrscherinn Griechenlandes, und die vergnügt war, daß sie das Glück desselben machete, und den Frieden darinnen erhielt, zu gleicher Zeit das Schrecken der Feinde, die Liebe der Bundesgenossen, und die Bewunderung der ganzen Welt gewesen.

Themistokles machete keine Schwierigkeit, Ränke und listige Griffe an zu wenden, damit er zu seinen Endzwecken gelangete, und zeigete nicht viel Standhaftigkeit und Beständigkeit in seinen Unternehmungen. Aristides hingegen war fest und beständig in seiner Aufführung und in seinen Grundsätzen, unbeweglich in allem, was ihm recht zu seyn schien, und nicht vermögend, die geringste Lüge oder den geringsten Schatten einer Schmeicheley, einer Verstellung und des Betruges, auch nicht einmal spielweise, zu gebrauchen.

Er hatte eine sehr wichtige Grundregel für diejenigen, welche in öffentliche Bedienungen, und in die Verwaltung der Geschäffte treten wollen, und sich oftmals nur auf ihre Gönner und heimliche Kunstgriffe Rechnung machen. Diese Grundregel war, ein wahrer Bürger, ein ehrlicher Mann, müßte alle sein Ansehen nur darinnen suchen, daß er in allem und überall bloß das thäte und anriethe, was wohlanständig und billig wäre. Er redete also, weil er sah, daß das große Ansehen die meisten von denjenigen, die in Bedienung stunden, dahin brachte, daß sie sich ihrer Gewalt misbraucheten, Ungerechtigkeiten zu begehen.

Es ist nichts vortrefflicher, noch über unsere Zeit, über unsere Sitten, und über unsere Art zu handeln, und zu gedenken mehr erhaben, als das, was Aristides vor der marathonischen Schlacht that. Das Oberbefehlshaberamt über das Heer gieng von Tage zu Tage unter zehn athenienſischen Heerführern herum. Aristides war der erste, der das Oberbefehlshaberamt dem Miltiades, als dem geschicktesten, übergab, und seine Mitgenossen nöthigte, desgleichen zu thun. Er zeigete ihnen, daß es nichts Schimpfliches, sondern etwas Groſes und Heilsames wäre, denjenigen zu weichen und sich zu unterwerfen, die höhere Verdienste hätten. Und durch diese Vereinigung alles Ansehens in einem einzigen Haupte, setzete er den Miltiades in den Stand, daß er einen großen Sieg über die Perser davon tragen konnte.

Man findet hier an denen vier großen Männern, von welchen ich geredet habe, eine ungemein seltene Eigenschaft, die wohl verdienet, daß sich ein Lehrer sorgfältig dabey aufhalte, und sie seine Schüler anmerken lasse; nämlich, daß sie ihre

besondern Streitigkeiten zum Besten des Vaterlandes sehr leicht fahren ließen. Ihr Haß hat nichts unversöhnliches, nichts bitteres, nichts heftiges, wie bey den Römern. Die Wohlfahrt des Staates versöhnet sie, ohne daß sie einige Eifersucht oder einigen alten Groll bewahren, und an Statt, daß sie ihren alten Nebenbuhler ingeheim hindern, so hilft ein jeder zu dem glücklichen Ausgange seiner Unternehmungen, und zu seiner Ehre.

Dieser Zug, dieser Charakter ist das Größte, das Schwerste, das am meisten über den Menschen erhaben ist, und ich kann sagen, das Wichtigste und Nöthigste, was uns die Historie zeiget, sonderlich für diejenigen, welche hohe Stellen inne haben. Es ist gar zu gewöhnlich, daß man bey ihnen einen kleinen Geist sieht, den sie Hoheit und Edelmuth zu nennen belieben. Der machet sie zänkisch, zärtlich und eifersüchtig über das, was das Befehlshaberamt anbetrifft, unverträglich mit ihren Mitgenossen, einzig und allein aufmerksam, sich alle Ehre zu zu ziehen, allezeit bereit, den gemeinen Nutzen ihrem besondern Nutzen auf zu opfern, und ihre Mitbuhler Fehler begehen zu lassen, damit sie davon Nutzen ziehen.

Man sieht bey denen, deren Gemüthsart ich hier untersuche, eine ganz andere Aufführung.

Themistokles merkete kurz vor der Schlacht bey Salamis, daß sich die Athenienser nach dem Aristides sehneten, und seine Gegenwart verlangeten. Ob er nun gleich der vornehmste Urheber seiner Verweisung war: so stund er doch nicht an, ihn, durch eine allgemeine Verordnung für alle Verjagte, wieder zurück zu rufen, welche ihnen erlaubete, wieder in ihr Vaterland zu kommen, um ihm durch ihre guten Rathschläge zu helfen, und es durch ihre Herzhaftigkeit zu vertheidigen.

Der also zurückgerufene Aristides besuchete einige Zeit nachher den Themistokles in seinem Gezelte g), ihm eine wichtige Nachricht zu geben, woran der glückliche Ausschlag des Krieges, und die Wohlfahrt Griechenlandes hieng. Das Gespräch, das er mit ihm hielt, verdienete mit goldenen Buch-

g) HERODOT. *Lib. I.* PLVTARCH. *in vit. Themist. & Arist.*

staben geschrieben zu werden. „Themistokles, sagete er zu „ihm, wenn wir klug sind, so laß uns hinführo der eitelnund „kindischen Uneinigkeit entsagen, die uns bisher getrieben hat; „und laß uns durch eine edlere und heilsamere Nacheiferung „um die Wette streiten, womit dem Vaterlande besser gedie„net wird, du beym Anführen, und in Beobachtung der „Pflicht eines guten und weisen Feldherrn, und ich, daß ich „dir gehorsame, und mit meiner Person und mit meinen Rath„schlägen beyspringe.„ Er sagete ihm darauf, was er in gegenwärtigen Umständen für nöthig erachtete. Themistokles verwunderte sich sehr über eine solche Hoheit der Seele, und eine so edle Freymüthigkeit, und schämete sich einiger Maßen, daß er sich von seinem Nebenbuhler habe überwinden lassen. Er schämete sich aber nicht, es zu bekennen, und versprach, seiner Großmuth nach zu ahmen, und sie, wenn er könnte, durch seine übrige Aufführung zu übertreffen. Alle diese Versicherungen liefen nicht auf ein leeres Wortgepränge hinaus: sondern sie wurden durch beständige wirkliche Thaten unterstützet: und Plutarch beobachtet, daß, so lange als Themistokles das Heer geführet, Aristides ihm mit seinen Rathschlägen und mit seinem Ansehen beygesprungen sey, und mit Freuden an der Ehre seines größten Feindes gearbeitet habe, weil er von dem gemeinen Besten dazu bewogen worden *h*). Und als ihm hernachmals die Ungnade des Themistokles eine schöne Gelegenheit gegeben hätte, sich zu rächen: so erinnerte er sich doch der übeln Begegnungen nicht, die er ihm angethan hatte, sondern weigerte sich beständig, seinen Feinden bey zu treten. Er freuete sich auch innerlich eben so wenig über das Unglück seines Gegners, als er sich vorher über sein gutes Glück gekränket hatte *i*).

Hat die Historie wohl etwas vollkommeners in allen Arten, als was wir erzählet haben? Und findet man wohl anderswo etwas, das man mit dieser edlen und großmüthigen Aufführung des Aristides vergleichen könne? Man bewundert es

h) Πάντα συνέπραττε καὶ συνεβούλευεν, ἐνδοξότατον ἐπὶ σωτηρίᾳ κοινῇ ποιῶν τὸν ἔχθιστον. PLVTARCH. *in vita Aristid.*

i) Οὐκ ἐμνησικάκησεν - - οὐδὲ ἀπέλαυσεν ἔχθρᾳ δυστυχοῦντος, ὥσπερ οὐδ' εὐημεροῦντι πρότερον ἐφθόνησε. *Ibid.*

es mit Rechte, als eines der schönsten Stücke des Lebens Agricolä, daß er alle seine Geschicklichkeiten und alle seine Sorgen angewandt, den Ruhm seiner Feldherren zu vermehren *k*). Hier geschieht es, den Ruhm seines größten Feindes zu vermehren. Was für ein vorzügliches Verdienst ist das!

Man hat noch ein großes Beyspiel von derjenigen Tugend, von der ich rede, an dem Cimon. Ob er gleich wirklich durch das Scherbengericht verbannet war: so kam er nichts destoweniger, und stellete sich in sein Vierthel, nach seiner Ordnung, wider die Lacedämonier zu streiten, die bisher allezeit seine Freunde gewesen waren, und mit denen er, wie man ihn beschuldigte, ein heimliches Verständniß haben sollte. Auf den Befehl aber, den seine Feinde aus dem öffentlichen Rathe brachten, daß ihm verbothen würde, er sollte sich nicht bey der Schlacht befinden, zog er sich zurück, und beschwur seine Freunde, seine und ihre Unschuld durch Thaten zu beweisen. Sie nahmen Cimons Rüstung, stelleten sie an die Stelle, die er einnehmen sollte, und stritten mit so vieler Tapferkeit, daß sie sich fast alle erschlagen ließen, und verursacheten den Athenienfern eine unendliche Betrübniß über ihren Verlust, und eine große Reue, daß sie dieselben so ungerechter Weise angeklaget hatten.

Als die Athenienser eine große Schlacht verloren hatten: so riefen sie den Cimon zurück; und es war, wie wir schon angemerket haben, Perikles selbst, der ihm die Verordnung seiner Zurückberufung aufsetzete, und vortrug, ob er gleich vorher mehr, als alle andere, beygetragen, daß er verbannet worden. Plutarch machet hierüber eine sehr schöne Betrachtung, die alles bekräftiget, was ich bisher gesaget habe. Perikles, spricht er, wandte alle sein Ansehen an, seinen Nebenbuhler zurück zu rufen: „So sehr waren so gar die Zwistigkeiten der Bürger, durch den Bewegungsgrund der gemeinen Wohlfahrt, gemäßiget, und ihre Feindschaften allezeit bereit, sich zu besänftigen, so bald es das Beste des Staates

k) Nec Agricola unquam in suam famam gestis exultavit: ad auctorem & ducem, ut minister, fortunam referebat. Ita virtute in obsequendo verecundia in prædicando extra invidiam, nec extra gloriam erat. TAC. *in vit. Agr. c. 8.*

„erforderte; so sehr gab die Ehrsucht, welche die heftigste und „stärkste Leidenschaft ist, nach, und bequemete sich nach den „Bedürfnissen und dem Nutzen des Vaterlandes.„ Cimon leistete nach seiner Zurückkunft seinem Vaterlande geschwind den Dienst, den es von ihm erwartete, und verschaffete ihm ohne Verzug den Frieden, den es nöthig hatte, ohne daß er sich bitten ließ, oder sich beklagete, und meynete, es könnte ohne ihn nicht seyn, und ohne daß er suchete, einen Krieg weit hinaus zu spielen, der ihn seinem Vaterlande nothwendig machete.

Nichts aber entdecket das Innere des Herzens des Perikles, seine Freundlichkeit, seine Entfernung von allem Hasse und aller Rache klärlicher, als ein Wort, das er kurz vor seinem Tode sagete. Seine Freunde, die nicht dachten, daß sie von dem Kranken gehöret wurden, lobeten unter einander seine Regierung, und seine neuen Siegeszeichen. Er unterbrach sie, und sagete zu ihnen, er verwunderte sich, daß sie sich bey Dingen aufhielten, die meist von dem Glücke herrühreten, und die er mit vielen andern Feldherren gemein hätte; und daß sie das Schönste und Größte mit Stillschweigen übergiengen, daß er nämlich niemals einen Athenienser in Betrübniß gesetzet.

Die verschiedenen Stücke, die ich bisher erzählet habe, da ich von denen vier großen Männern geredet, welche die Republik Athen am berühmtesten gemachet haben, können, dünket mich, einen großen Nutzen haben, nicht allein für junge Leute, welche ansehnliche Stellen im Staate bekleiden sollen, sondern für allerhand Leute, von was für einem Stande sie auch seyn mögen. Denn sie zeigen uns, was für ein kleiner und niederträchtiger Geist es sey, wenn man auf die Tugend und den Ruhm anderer neidisch und eifersüchtig ist; und wie viel Edelmuth und Hoheit der Seele es hingegen sey, die Verdienste seines gleichen, seiner Mitgenossen, seiner Gehülfen, uud selbst seiner Feinde, wenn man einige hat, hoch zu achten, zu lieben, und zu rühmen. Alle diese historischen Stücke

l) Als Miltiades, Cimon, Aristides, Themistokles ꝛc.

m) Quid obest, quin publica dementia sit existimanda, summo consensu

cke müssen um so viel mehr Eindruck in die Gemüther machen, weil sie nicht bloß in der Betrachtung bestehende Lehren der Weltweisen, sondern in Ausübung gebrachte Pflichten sind.

2. Vom Ostracismus oder Scherbengerichte.

Der Ostracismus war bey den Athenienſern ein Gericht, durch welches man einen Menschen zu einer Art eines Elendes verurtheilete, welches zehn Jahre daurete, wofern nicht das Volk die Zeit desselben verkürzete. Es mußten zum wenigsten sechs tausend Bürger seyn, die einen zu dieser Strafe verdammeten. Sie gaben ihre Stimmen so, daß sie den Namen eines gewissen Menschen auf eine Scherbe schrieben, die griechisch ὄστρακον hieß, daher der Namen, Ostracismus, gekommen. Diese Art der Verbannung war keine verordnete Strafe für ein Verbrechen, noch eine schimpfliche Bestrafung. Die berühmtesten Bürger, und oft die redlichsten Männer waren derselben ausgesetzet *l*). Dieß machet, daß Valerius Maximus diese Gewohnheit, und dieses Gesetz, welches die größten Tugenden so bestrafete, als man anderswo die Verbrechen bestrafet, und welches die dem Staate geleisteten Dienste mit der Verweisung in das Elend bezahlete, einer Thorheit und öffentlichen Ausschweifung beschuldigte. „Was hindert es, „spricht er *m*), daß man es nicht für eine öffentliche Unsinnig„keit hält, wenn man, mit völliger Einstimmung, die höch„sten Tugenden als die schwersten Verbrechen bestrafet, und „die Wohlthaten mit Beschimpfungen bezahlet?

Ich will mich allhier eben nicht für einen Advocaten oder Vertheidiger des Scherbengerichtes erklären, oder eine von Alters her, und durchgängig so beschryene Sache zu vertheidigen über mich nehmen. Dieses Gesetz, welches nur die Tugend an zu greifen, und die Verdienste an zu fallen scheint, hat etwas sehr verhaßtes an sich, das jeden vernünftigen Menschen aufbringt. Ich bitte nur, daß mir erlaubet sey, die Ursachen davon zu erforschen, und die Vortheile desselben zu untersuchen. Denn ich kann mir nicht einbilden, daß eine so weise Republik,

sensu maximas virtutes, quasi gravissima delicta, punire, beneficiaque injuriis rependere? VALER. MAX. *Lib. V. Cap. 3.*

als Athen, eine Gewohnheit so lange erduldet und so gar bekräftiget haben sollte, die nur auf Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit gegründet gewesen wäre. Und was mich in dieser Meynung bestärket, ist, daß man dieses Gesetz nicht unter dem Titel einer Ungerechtigkeit abgeschaffet, als solches zu Athen geschah; sondern weil es bey einem in der ganzen Stadt verächtlichen Menschen war gebrauchet worden, (er hieß Hyperbolus, und lebete zur Zeit des Nicias und Alcibiades,) und man daher glaubete, es würde der durch dieses Beyspiel verderbete und verächtlich gemachete Ostracismus hinführo einen ehrlichen Mann verunehren, und seinem Ruhme schimpflich seyn *n*).

Wir sehen auch, daß Cicero dieses Gesetz nicht mit solcher Strenge verdammet, als Valerius Maximus, und daß er in der Rede für den Sextius, den man verbannen wollte, die Athenienser nur bloß einer Leichtsinnigkeit und Verwegenheit beschuldiget *o*), ob es gleich zu seinem Vortheile gereichete, die Verbannung in übeln Ruf zu bringen. Plutarch erkläret sich an vielen Orten deswegen auf eine sehr geneigte, oder wenigstens auf eine nicht so harte und schimpfliche Art, wie wir es in folgenden sehen werden. Dieß bewegt mich, zu glauben, Valerius Maximus habe von diesem Gesetze nur so obenhin geurtheilet, und sich von einigen widrigen Sachen dabey gar zu sehr einnehmen lassen, ohne daß er ergründet, was es vortheilhaftes an sich haben konnte. Wir wollen daher untersuchen, was dieses für Vortheile seyn konnten.

1. Es war eine sehr nützliche Vormauer wider die königliche Herrschaft in einem ganz demokratischen Staate, dessen Freyheit, welche die Seele und das vornehmste Gesetz desselben ist, nicht anders, als durch die Gleichheit, bestehen kann. Es war schwer, daß das Volk aus der Macht derer Bürger keinen Verdacht schöpfen sollte, die sich über andere erhuben, und deren Ehrgeiz, welcher dem menschlichen Herzen so natürlich ist,

n) Ἐκ τούτου δυσχεράνας ὁ δῆμος ὡς καταῤῥιπισμένον τὸ πρᾶγμα καὶ προπεπηλακισμένον ἀφῆκε παντελῶς, καὶ κατέλυσεν. PLVTARCH. *in Arist.*

o) Apud Athenienses, homines græcos, longe a nostrorum hominum gravitate disjunctos, non deerant, qui remp. contra populi temeritatem defenderent, quum omnes, qui ita, fecerant, e civitate expellerentur. *Pro Sextio n. 141.*

ist, ein billiges Aufsehen in einer Republik machete *p*), welche äußerst darauf bedacht war, daß sie niemanden unterwürfig gemachet würde. Es geziemete sich, daß von weitem Anschläge gemachet wurden, sie wieder in Ordnung zu bringen, woraus ihre großen Geschicklichkeiten, oder ihre großen Dienste, sie gezogen zu haben schienen. Sie erinnerten sich noch der Oberherrschaft des Pisistratus, und seiner Kinder *q*), die nur schlechte Bürger gewesen waren, wie andere. Sie hatten Ephesus, Theben, Korinth, Syrakus, und fast alle griechische Städte vor Augen, deren Oberherren sich zu einer Zeit erhoben hatten, da ihre Bürger nichts für ihre Freyheit befürchteten. Und wer wollte sich unterstehen, zu versichern, daß Themistokles, Ephialtes, der alte Demosthenes, Alcibiades, und selbst Cimon und Perikles, sich würden geweigert haben, zu Athen zu regieren, wenn sie es hätten unternehmen können, wie es Pausanias und Lysander zu Lacedämon, und so viel andere in ihren Republiken versucheten; und Cäsar zu Rom that.

2. Diese Art der Verbannung hatte nichts schändliches und schimpfliches an sich. Sie war nicht, spricht Plutarch *r*), eine Strafe für ein Verbrechen oder Uebelverhalten, sondern eine für nöthig erachtete Vorsicht wider den Hochmuth und die Macht, wenn sie zu stark wurden. Sie war ein gelindes und sanftes Mittel wider den Neid, dem gar zu große Verdienste Verdacht und starken Argwohn verursacheten: mit einem Worte, sie war ein sicheres Mittel, das Gemüth des Volkes in Ruhe zu setzen, ohne daß es einige Gewaltthätigkeiten wider den Verjagten ausübete. Denn er behielt den Genuß seiner Güter, und konnte damit thun, was er wollte. Er besaß alle Rechte und Freyheiten eines Bürgers, nebst der Hoffnung, zu einer gesetzten Zeit wieder aufgenommen zu werden, welche durch unzählige Zwischenfälle verkürzet werden konnte. Man zerriß also durch das Scherbengericht nicht alle

Bande

p) Τῇ δυνάμει βαρεῖς, καὶ πρὸς ἰσότητα δημοκρατικὴν ἀσύμμετροι. PLVTARCH. *in vita Themistoclis.*

q) Athenienses propter Pisistrati tyrannidem, quæ paucis annis ante fuerat, omnium civium suorum potentiam extimescebant. CORNEL. NEP. *in Miltiad. Cap. VIII.*

r) *In vita Aristid.*

Bande, die den Verjagten mit seinem Vaterlande verknüpfeten. Man trieb ihn nicht zur Verzweifelung. Man zwang ihn nicht, das Aeußerste zu unternehmen. Wir sehen auch aus dem Ausgange, daß weder Aristides, noch Cimon, noch auch selbst Themistokles, noch andere, sich wider ihr Vaterland eingelassen, sondern daß sie allezeit viel Treue und Eifer für dasselbe behalten haben. Die Römer hingegen haben, aus Mangel eines solchen Gesetzes, den Camillus gezwungen, Flüche wider sein Vaterland aus zu stoßen, den Coriolanus genöthiget, die Waffen wider dasselbe zu ergreifen; wie auch hernachmals Sertorius, wider seine Neigung, that. Man ließ daselbst einen Bürger so gleich für einen Feind des Staates erklären, als den Cäsar, Marcus Antonius, und viele andere. Hernachmals war keine Zuflucht mehr übrig, als die Verzweifelung, noch eine Sicherheit zu seiner eigenen Erhaltung, als bey den Gewaltthätigkeiten und öffentlichen Kriegen.

3. Durch dieses Gesetz haben sich die Athenienser auch vor bürgerlichen Kriegen gesichert, welche die römische Republik so sehr beunruhiget und erschüttert haben. Es würde bey einem gleichen Gesetze nicht dahin gekommen seyn, daß die Gracchen meuchelmörderischer Weise umgebracht worden. Man würde vieleicht des Krieges des Marius und Sylla, des Cäsars und Pompejus, und die kläglichen Folgen des Triumvirates überhoben gewesen seyn. Allein, Rom hatte dieses sanfte und leutselige Mittel nicht, wie Plutarch saget, das geschickt war, den Neid zu stillen, zu besänftigen, und zu trösten. Wenn die beyden Parteyen, des Rathes und des Volkes, ein wenig erhitzt auf einander waren: so waren keine andere Mittel und Wege mehr übrig, als daß sie die Zwistigkeit durch die Waffen und durch die Gewaltthätigkeiten entschieden. Und dieß hat endlich der Stadt Rom den Verlust ihrer Freyheit zugezogen.

Vieleicht könnte man also glauben, daß man von diesem Gesetze des Scherbengerichtes nicht also urtheilen müßte, als Valerius Maximus, und viele andere, welche nur von dem Misbrauche des Gesetzes eingenommen waren, ohne daß sie die wahren Bewegungsgründe seiner Aufrichtung und seiner

Nutz-

Nutzbarkeiten gründlich untersucheten, und ohne daß sie betrachteten, daß es kein so gutes Gesetz gäbe, welches in der Anwendnng nicht seine Beschwerlichkeiten hätte.

3. Nacheiferung in Künsten und Wissenschaften.

Diodorus von Sicilien machet in der Vorrede des zwölften Buches seiner Geschichte eine sehr vernünftige Betrachtung über die Zeiten und Begebenheiten, von denen ich geredet habe. Er bemerket, Griechenland sey niemals von einer größern Gefahr bedrohet worden, als da es Xerxes, nachdem er sich alle asiatische Griechen unterworfen hatte, mit einem fürchterlichen Heere angreifen wollte; und es schien, es würde ihm unfehlbar ein gleiches Schicksal über den Hals ziehen. Indessen war es doch niemals berühmter, noch siegreicher, als nach diesem Feldzuge des Xerxes, der eigentlich zu reden die Epocha, oder die Gedenkzeit ist, da die gute Zeit in Griechenlande anfängt, und welche insbesondere für Athen die Gelegenheit und die Quelle desjenigen Ruhmes gewesen ist, der ihren Namen so berühmt gemachet hat. Man sah innerhalb den funfzig Jahren, die darauf erfolgeten, aus dem Schooße dieser Stadt, einen Haufen großer Männer von allerhand Art, für die Künste, für die Wissenschaften, für den Krieg, für die Regierung und Staatskunst, hervor kommen.

Ich will mich hier nur bey den freyen Künsten und Wissenschaften aufhalten. Die Belohnungen und Vorzüge, die man denen ertheilete, welche andere darinnen übertrafen, haben sie in so kurzer Zeit zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit gebracht. Diese entzündeten unter den scharfsinnigen Köpfen, und den geschicktesten Künstlern, eine unglaubliche Nacheiferung.

Cimon hatte, bey der Zurückkunft aus einem rühmlichen Feldzuge, die Gebeine des Theseus nach Athen gebracht. Das Volk wollte das Andenken dieser Begebenheit erhalten, und richtete unter den tragischen Poeten einen Wettstreit auf, der sehr berühmt wurde. Einige nach dem Looße erwählete Richter urtheileten von der Güte der Stücke, und erkannten dem

Sie-

Sieger, mitten unter den Lobsprüchen und dem frohlockenden Beyfalle der Versammlung, die Krone zu. Der Archontes sah in dieser Versammlung unter den Zuschauern große zusammengetretene Haufen; und große Parteylichkeiten; er ernannte daher den Cimon selbst, und neun andere Heerführer zu Richtern. Sophokles, der noch sehr jung war, führete damals sein erstes Stück auf, und überwand den Aeschylus, der bisher die Ehre der Schaubühne ausgemachet, und ohne Streit immer den Vorzug hierinnen behalten hatte. Dieser letztere konnte seine Ehre nicht überleben. Er gieng von Athen weg, und begab sich nach Sicilien, wo er bald hernach vor Grame starb. Die Ehre des Sophokles hingegen wuchs täglich an, und verließ ihn auch so gar in seinem höchsten Alter nicht. Seine Kinder hatten ihn vor Gericht gefordert, damit sie ihm den Gebrauch seiner Güter untersageten; und wandten vor, sein Verstand würde von Tage zu Tage schwächer. Er las aber, statt aller Schutzschrift, den Richtern ein Stück, betitelt Oedipus Coloneus, vor, welches er erst ganz kürzlich verfertiget hatte, und gewann mit einhälliger Stimme seine Sache.

Die Ehre, den Preis in diesen Wettstreiten davon zu tragen, wo sich allerhand Personen Mühe gaben, sinnreiche Werke hervor zu bringen, wurde für eine so sonderbare Ehre gehalten, daß sie auch so gar ein Gegenstand des Ehrgeizes der Fürsten ward, wie es uns die Geschichte von den beyden Dionysen zu Syrakus lehret.

Es war für den Herodotus s) ein höchstrühmlicher Tag, und ein sehr schmeichelhaftes Vergnügen, als ganz Griechenland, das auf den olympischen Spielen versammlet war, dafür hielt, es hörete, wenn es seine Geschichte verlesen hörete, die Musen selbst durch den Mund dieses Geschichtschreibers reden. Daher geschah es, daß man denen neun Büchern, aus welchen sein Werk besteht, den Namen der neun Musen beylegete. Eben so verhielt es sich auch mit denen Rednern und Poeten, die ihre Reden daselbst öffentlich hersageten, und ihre Gedichte herlasen. Was für einen Antrieb zur Ehre erregeten nicht die Glückwünsche, die man vor den Augen, und durch

das

s) LVCIAN. *in Herodoto.*
t) PLVT. *in vita Pericl.*

u) Waren Festtage, welche der Minerva zu Ehren gehalten wurden.

das frohlockende Zurufen fast aller Völker Griechenlandes empfieng, in den Gemüthern!

Die Nacheiferung war unter den geschickten Künstlern nicht kleiner, und dadurch geschah es, daß unter dem Perikles, in einer sehr kurzen Zeit, alle Künste zu der höchsten Vollkommenheit gebracht wurden.

Er bauete das Odeum *t*), oder das Theater für die Musik, und machete die Verordnung, man sollte an dem Panathenäenfeste *u*) Spiele, und musikalische Wettstreite halten. Er las Richter und Austheiler der Preise aus, und glaubete nicht, daß er sich verunehrete, wenn er die Gesetze und die Bedingungen dieser Art Streite umständlich einrichtete und anzeigete.

Wem ist der Namen Phidias, und der Ruhm seiner Werke unbekannt? Dieser berühmte Bildhauer wurde weit mehr von der Ehre, als dem Eigennutze, gerühret. Er wagete sich, ungeachtet er die äußerste Zärtlichkeit des athenienſischen Volkes in diesem Stücke kannte, und setzete seinen Namen, oder wenigstens die Gleichheit seines Gesichtes, in eine berühmte Bildsäule. Denn er hielt dafür, daß er keine kostbarere Belohnung für seine Arbeit empfangen könnte, als wenn er mit seinem Werke eine Unsterblichkeit theilete, wovon er selbst der Urheber und die Ursache war.

Man weis, mit was für Eifer die Maler mit einander stritten, und mit was für Heftigkeit sie einander die Palmen streitig macheten. Ihre Werke wurden öffentlich ausgesetzet, und geschickte und unbestochene Richter sprachen dem den Sieg zu, der es am besten gemachet hatte.

Parrhasius und Zeuxis stritten also mit einander. Dieser hatte in einem Gemälde Trauben vorgestellet, die so natürlich waren, daß die Vögel kamen, und sie behacketen. Der andere hatte über seinem Gemälde einen Vorhang gemalet. Zeuxis war wegen des mächtigen Beyfalles der Vögel stolz, und trieb jenen gleichsam spottweise an, er sollte den Vorhang wegziehen, damit man sein Werk sähe. Er erkannte seinen Irrthum bald, und stund seinem Nacheiferer die Palmen zu *v*).

Er

v) Intellecto errore concessit palmam ingenuo pudore, quoniam ipse volucres fefellisset, Parrhasius autem se artificem. PLIN. *Lib. XXXV. Cap. 18.*

Er gestund aufrichtig, er wäre überwunden, weil er zwar die Vögel betrogen, Parrhasius aber ihn selbst, als einen Meister in der Kunst, betrogen hätte.

Was ich von dem Eifer gesaget habe, den ein einziger Mann zu Athen, in Absicht auf die Künste und Wissenschaften erregete, das zeiget uns, wie viel gutes die Nacheiferung in einem Staate thun könnte, wenn sie zu Sachen, die dem gemeinen Wesen nützlich sind, angewendet, und in rechten Schranken gehalten und eingeschlossen würde. Was für Ehre haben nicht die geschickten Künstler, und die gelehrten Männer Griechenlande gebracht, welche es in so großer Anzahl dargestellet hat, und deren Werke dem Sturme der Zeiten, und der Bosheit des Neides, nicht unterworfen gewesen, sondern die man noch heutiges Tages für die Regel des guten Geschmackes, und für ein Muster der Vollkommenheit hält, und allezeit halten wird. Ehrenbezeugungen und gerechte Belohnungen, die mit den Verdiensten verknüpfet sind, reizen und erwecken den Fleiß, ermuntern die Gemüther, ziehen sie aus einer Art einer Erstarrung und Schlafsucht, und füllen in kurzer Zeit ein Königreich mit berühmten Männern von allerhand Art an. Der verstorbene Staatsminister, Colbert, hatte jährlich vierzig tausend Thaler für diejenigen bestimmet, die sich, es mochte seyn, worinnen es wollte, entweder in Künsten oder in Wissenschaften, hervor thun würden; und er sagete oft zu seinen Vertrauten *w*), denen er die Sorge aufgetragen hatte, ihm die geschickten Leute bekannt zu machen: wenn in dem Königreiche ein Mensch, der Verdienste hätte, Noth litte, und darinnen stäcke, so wollte er es auf ihr Gewissen legen, und sie sollten dafür stehen. Solche Ausgaben stürzen einen Staat nicht; und ein Staatsbedienter, der seinen Fürsten und sein Vaterland recht wahrhaftig liebet, kann denselben nicht besser dienen, als wenn er ihnen, durch sehr mäßige Summen, so kostbare Vortheile, und einen so dauerhaften Ruhm verschaffet. Denn damit ich das hier anwende, was Horaz von einer andern Sache saget:

Wo Redlichen was fehlt, da ist ein Freund nicht theuer. *x*).

Horaz 12 Br. 1 Buch.

Das

w) Dem Herrn Perrault und dem Abte Gallois.

x) Vilis amicorum est annona, bonis ubi quid deest.

Das dritte Stück
aus der griechischen Historie.

Von der lacedämonischen Regierung.

In der ganzen weltlichen Geschichte ist vieleicht nichts, das mehr bezeuget wird, zugleich aber unglaublicher ist, als das, was die lacedämonische Regierung und die Zucht anbetrifft, die Lykurgus daselbst eingeführet hat. Dieser weise Gesetzgeber war ein Sohn eines von denen beyden Königen, die Sparta zugleich regiereten, und er hätte nach dem Tode seines ältern Bruders, der keinen männlichen Erben hinterlassen hatte, leicht auf den Thron steigen können. Allein, er hielt sich verbunden, die Niederkunft der Königinn, seines Bruders Frau, zu erwarten, die damals schwanger war; und nach der glücklichen Entbindung dieser Prinzessinn machete er sich selbst zum Vormunde und Beschützer des Kindes wider die frevelhaften Nachstellungen seiner eigenen Mutter, die ihm angebothen hatte, ihren Sohn um zu bringen, wenn Lykurgus sie heurathen wollte.

Er ergriff den kühnen Vorsatz, die lacedämonische Regierung in allem zu verändern und zu verbessern; und damit er im Stande wäre, die weisesten Anordnungen daselbst auf zu richten, so hielt er es für dienlich, viele Reisen zu thun, damit er für sich selbst die verschiedenen Sitten der Völker erkennete, und die geschicktesten und erfahrensten Männer in der Regierungskunst zu Rathe zöge. Er fieng von der Insel Creta an, deren harte und strenge Gesetze sehr berühmt waren; von da gieng er nach Asien, wo eine ganz entgegengesetzte Aufführung herrschete, und endlich begab er sich nach Aegypten, der Behausung der Wissenschaften, der Weisheit, und der guten Rathschläge.

Seine lange Abwesenheit dienete dazu, daß seine Bürger heftiger nach ihm verlangeten; und die Könige selbst trieben ihn zur Wiederkunft an. Sie merketen wohl, daß sie seines

Ansehens nöthig hätten, das Volk in der Pflicht und dem Gehorsame zu erhalten. So bald er wieder nach Sparta gekommen: so bearbeitete er sich, die ganze Regierungsform zu ändern. Denn er war überzeuget, daß einige besondere Gesetze keine große Wirkung hervor bringen würden. Er fieng an, die Vornehmsten der Stadt zu gewinnen, denen er seine Absichten mittheilete; und da er ihrer Einwilligung versichert war, so kam er, mit bewaffneten Leuten begleitet, auf einen öffentlichen Platz, diejenigen zu erschrecken, und ihnen eine Furcht ein zu jagen, die sich seiner Unternehmung widersetzen wollten.

Man kann die neue Regierungsform, die er zu Lacedämon einführete, in drey Hauptanordnungen zusammen fassen.

Die erste Anordnung.

Der Rath.

Die größte und ansehnlichste unter allen neuen Anordnungen war der Rath, der, wie Plato saget, die gar zu unumschränkte Macht der Könige durch ein ihnen gleiches Ansehen mäßigte, und die Hauptursache der Wohlfahrt dieses Staates war. Denn an Statt, daß er zuvor immer hin und her wankete, und sich, bald durch die Gewaltthätigkeit der Könige, zur königlichen Herrschaft, bald durch die gar zu unumschränkte Macht des Volkes, zur Demokratie neigete: so dienete ihm dieser große Rath gleichsam zu einem Gegengewichte, das ihn im Gleichgewichte erhielt, und ihm einen festen und gewissen Zustand gab. Die acht und zwanzig Räthe *y*), woraus er bestund, traten auf des Königes Seite, wenn das Volk zu mächtig werden wollte, und verstärketen hingegen des Volkes Partey, wenn die Könige ihr Ansehen gar zu hoch treiben wollten.

Lykurgus hatte also die Regierung gemäßiget. Doch die nach ihm kamen, fanden die Macht der Dreyziger, welche den Rath ausmacheten, noch gar zu stark, und zu unumschränkt.

y) Dieser Rath bestund aus dreyzig Personen und begriff die beyden Könige in sich.

schränkt. Sie legeten ihm deswegen einen Zaum an, und setzeten ihm, ungefähr hundert und dreyßig Jahre nach dem Lykurgus, das Ansehen der Ephoren z) entgegen. Die Ephoren waren an der Zahl fünf, und blieben ein Jahr im Amte. Sie hatten das Recht, die Könige gefangen zu nehmen, und in das Gefängniß zu führen, wie solches dem Pausanias wiederfuhr. Unter dem Könige Theopompus fiengen die Ephoren an. Seine Gemahlinn warf ihm vor, er hinterließe seinen Kindern die königliche Würde weit geringer, als er sie empfangen hätte: er aber antwortete: „Ich lasse sie ihnen im Gegentheile weit größer, weil sie weit dauerhafter „seyn wird a).

Die zweyte Anordnung.

Vertheilung der Aecker, und Absetzung der goldenen und silbernen Münze.

Die zweyte Anordnung des Lykurgus, und die kühneste war die Eintheilung der Aecker. Er hielt sie für unumgänglich nöthig, den Frieden und die gute Ordnung in der Republik dadurch fest zu setzen. Die meisten Einwohner des Landes waren so arm, daß sie nicht einen Daumen breit Feld hatten; und alles Gut befand sich in den Händen einer kleinen Anzahl Privatpersonen. Damit er also Hochmuth, Neid, Betrug, verschwenderische Pracht, und zwo andere Krankheiten einer Regierung, die noch älter und größer sind, als diese, ich meyne die Dürftigkeit und den ausschweifenden Reichthum, verbannete: so überredete er alle Bürger, ihre Aecker gemeinschaftlich zusammen zu bringen, und eine neue Eintheilung derselben zu machen, damit sie in einer vollkommenen Gleichheit mit einander lebeten, und nur der Tugend und den Verdiensten Ehre und Vorzüge gäben.

Dieß wurde alsbald ausgeführet. Er theilete die Felder von Lakonien in dreyzig tausend Theile, die er unter die Leute auf dem Lande austheilete, und machete neun tausend Theile

z) Ephorus bedeutet so viel, als ein Aufseher.
a) Μείζω μὲν ὧν (εἶπεν) ἔσῳ χρυνιώτερον.

aus dem spartanischen Gebiethe, welche er unter so viele Bürger austheilete. Man saget, daß einige Jahre hernach, als Lykurgus bey der Zurückkunft von einer langen Reise, durch die eben abgemähten Felder von Lakonien zog, und die Haufen der vollkommen gleichen Garben sah, er sich gegen diejenigen wandte, die ihn begleiteten, und im Lachen zu ihnen sagete: „Scheint es nicht, als wenn Lakonien die Erbschaft vieler Brü„der sey, die ihre Theilung gemachet haben?

Nach den unbeweglichen Gütern unternahm er auch, die andern Güter gleich ein zu theilen, damit er vollends alle Art der Ungleichheit unter ihnen verbannete. Da er aber sah, daß sie es mit vieler Mühe ertragen würden, wenn er solches öffentlich vornähme: so verfuhr er auf eine andere Art damit, da er den Geiz von Grunde aus untergrub. Denn erstlich verboth er alle goldene und silberne Münze, und verordnete, man sollte sich nur eiserner Münze bedienen, die er von so großem Gewichte, und so geringem Gehalte machen ließ, daß man einen Wagen mit zweenen Ochsen brauchete, eine Summe von zehn Minen *b*) fort zu bringen, und eine ganze Kammer nöthig hatte, sie ein zu schließen.

Noch mehr, er jagete alle unnütze und überflüßige Künste aus Sparta. Wenn er sie aber auch nicht vertrieben hätte: so würden doch die meisten von sich selbst gefallen und mit der alten Münze verschwunden seyn, weil die Künstler ihre Werke nicht los zu werden wußten, und diese eiserne Münze bey den andern Griechen nicht gangbar war, die an Statt, daß sie solche achteten, sich darüber aufhielten, und ihren Spott damit trieben.

Die dritte Anordnung.

Oeffentliche Mahlzeiten.

Lykurgus wollte die Weichlichkeit und verschwenderische Pracht noch heftiger bekriegen, und die Liebe zum Reichthume mit der Wurzel vollends ausrotten. Er machete daher die dritte Anordnung, und das waren die Mahlzeiten. Damit er

b) Machet fünf hundert Livres oder 250 Gulden.

er alle Kostbarkeit und Pracht davon absonderte, so verordnete er, es sollten alle Bürger mit einander einerley Speisen essen, welche nach dem Gesetze eingerichtet waren, und er verboth ihnen ausdrücklich, zu Hause, besonders zu essen.

Man kann sagen, daß er durch diese Anordnung der öffentlichen Mahlzeiten, und durch diese mäßige Einfalt der Tafel, den Reichthum einiger Maßen seine Natur habe verändern lassen, da er ihn außer Stand gesetzet, verlanget und gestohlen zu werden, und seine Besitzer zu bereichern *c*). Denn man hatte kein Mittel, sich seines Reichthumes zu gebrauchen, oder ihn zu genießen, auch nicht einmal damit zu prangen, weil die Reichen und Armen an einem Orte zusammen aßen. Und es war nicht erlaubet, in die öffentlichen Säle zu kommen, wenn man vorher die Vorsicht gebrauchet und sich mit anderer Kost angefüllet hatte, weil alle Gäste denjenigen sorgfältig beobachteten, der nicht aß und trank, und ihm seine Unmäßigkeit, oder gar zu große Zärtlichkeit verwiesen, die da macheten, daß er diese öffentlichen Mahlzeiten verschmähete.

Die Reichen wurden über diese Verordnung sehr erbittert; und bey dieser Gelegenheit geschah es, daß ein junger Mensch, Namens Alkander, in einem Aufstande des Volkes, dem Lykurgus ein Auge mit einem Stocke ausschlug. Das Volk ward über solchen Schimpf unwillig, und lieferte den jungen Menschen in die Hände des Lykurgus, der sich an ihm wohl zu rächen wußte. Denn er machete ihn durch die gütigen und freundlichen Bezeugungen, womit er ihm begegnete, in kurzer Zeit, sehr bescheiden und weise, wie heftig und hitzig er auch zuvor war.

Eine jede Tafel war ungefähr von funfzehn Personen; und wenn man daran genommen wurde, so mußte es mit Genehmhaltung der ganzen Gesellschaft geschehen. Ein jeder brachte monatlich einen Scheffel Mehl, acht Maaß Wein, fünf Pfund Käse, zwey und ein halb Pfund Feigen, und etwas weniges von ihrer Münze, zur Zurichtung und dem Würzen der Lebensmittel. Man war verbunden, sich bey den öffentlichen Mahlzeiten ein zu finden; und als sich lange nachher

c) Τὸν πλοῦτον ἄσυλον, μᾶλλον δὲ ἄζηλον καὶ ἄπλυτον ἀπειργάσατο. PLVT.

der König Agis, bey der Zurückkunft von einem rühmlichen Feldzuge, davon losmachen und mit seiner Gemahlinn speisen wollte: so wurde es ihm verwiesen, und er wurde bestrafet.

Selbst die Kinder befanden sich bey diesen Mahlzeiten, und man führete sie dahin, als zu einer Schule der Weisheit und Mäßigkeit. Sie höreten daselbst ernsthafte Reden von der Regierung, und sahen nichts, als was sie unterrichtete. Die Gesellschaft erlustigte sich oftmals, durch feine und geistreiche Scherzreden, die aber nicht niederträchtig noch anzüglich waren; und so bald man sah, daß sie jemanden Verdruß machten, so hielt man gleich damit ein. Man gewöhnete sie auch zum Geheimnisse; und wenn ein junger Mensch in den Saal trat, so zeigete ihm der älteste die Thüre, und sagete zu ihm: „Nichts von allem, was hier gesaget wird, gehe da „hinaus.

Das köstlichste von allen ihren Gerichten war die so genannte schwarze Brühe; und die Greise zogen sie allem vor, was man ihnen zu Tische brachte. Als sich der König, Dionysius, bey einer solchen Mahlzeit befand: so urtheilete er nicht also davon, und dieses Gericht kam ihm sehr abgeschmackt vor. Ich verwundere mich darüber nicht, sagete der, der es angerichtet hatte; die Würze hat daran gefehlet. Welche Würze? erwiederte der König. Das Laufen, der Schweiß, die Arbeit, der Hunger und Durst. Denn dieß ist der Koch, setzete er hinzu, der hier alle unsere Gerichte würzet *d*).

Andere Verordnungen.

Lykurgus hielt die Erziehung der Kinder für die größte und wichtigste Sache eines Gesetzgebers. Sein Hauptgrundsatz war, sie gehöreten dem Staate mehr zu, als ihren Vätern. Deswegen ließ er solchen nicht zu, sie nach ihrem Gefallen zu erziehen, sondern wollte, daß das gemeine Wesen ihre Erziehung übernähme, damit sie nach beständigen und einträchtigen Grundsätzen gebildet würden, die ihnen bey Zeiten die Liebe zum Vaterlande und zur Tugend einflößeten.

So

d) Vbi quum Tyrannus cœnavisset Dionysius, negavit, se jure illo nigro, quod cœnæ caput erat, delectatum. Tum is, qui illa coxerat: Minime mirum, inquit; condimenta enim defuerunt. Quæ tandem, inquit

So bald als ein Kind gebohren war: so untersucheten es die Alten eines jeden Vierthels; und wenn sie es wohl gebildet, stark und munter fanden: so verordneten sie, daß es ernähret würde, und wiesen ihm einen von den neun tausend Theilen zu seiner Erbschaft an. Wenn sie es hingegen übel gebildet, zart und schwach fanden, und wenn sie urtheileten, daß es weder Stärke noch Gesundheit hätte: so verdammeten sie es, daß es umkommen sollte, und ließen es wegsetzen.

Man gewöhnete die Kinder bey Zeiten an, im Essen nicht ekel noch zärtlich zu seyn; sich im Finstern nicht zu fürchten; nicht zu erschrecken, wenn man sie allein ließe; nicht eigensinnig zu werden, nicht zu schreyen, noch zu heulen; mit bloßen Füßen zu gehen, damit sie zur Beschwerlichkeit abgerichtet würden; hart zu liegen; im Winter und Sommer einerley Kleidung zu tragen, damit sie wider Frost und Hitze abgehärtet würden *e*).

Im siebenten Jahre wurden sie in die Classen vertheilet, wo sie alle mit einander unter einerley Zucht erzogen wurden *f*), Ihre Erziehung war, eigentlich zu reden, nichts anders, als die Lehrzeit des Gehorsames. Der Gesetzgeber hatte wohl eingesehen, das sicherste Mittel, solche Bürger zu haben, die dem Gesetze und der Obrigkeit unterthänig sind, welches die gute Ordnung und die Glückseligkeit eines Staates ausmachet, wäre, wenn man die Kinder von dem zartesten Alter an lehrete, den Obern vollkommen gehorsam zu seyn.

Unter der Zeit, da man am Tische war, legete der Lehrer den jungen Leuten Fragen vor. Man fragete sie, zum Exempel: Wer ist der ehrlichste Mann in der Stadt? Was saget ihr von solcher That? Die Antwort mußte hurtig, und mit einer in wenig Worten gefasseten Ursache, und einem kurzen Beweise, begleitet seyn. Denn man gewöhnete sie bey Zeiten zu der lakonischen Schreibart, d. i. zu einer kurzen und zusammengezogenen Schreibart. Lykurgus wollte, die Münze sollte sehr schwer und von geringem Werthe seyn, die Rede hingegen in wenigen Worten viel Verstand begreifen.

quit ille. Labor in venatu, sudor, cursus ab Eurota, fames, sitis. His enim rebus Lacedæmoniorum epulæ condiuntur. *Tuscul. V. n. 98.*

e) XENOPHON *de Laced. rep.*

f) Ωσε τὴν παιδείαν ἕναν μελέτην ἐυπειθείας.

Was die Gelehrsamkeit anbetrifft: so lerneten sie nicht mehr davon, als sie nöthig hatten. Alle Wissenschaften waren aus ihrem Lande verbannet. Ihr Lernen gieng nicht weiter, als zu gehorchen wissen, die Beschwerlichkeiten ertragen, und in den Schlachten überwinden. Sie hatten zum Oberaufseher ihrer Erziehung einen von den ehrbarsten und geschicktesten Männern in der Stadt, der über einen jeden Haufen Lehrer von einer durchgängig bekannten Weisheit und Redlichkeit setzete.

Das Stehlen war nicht allein jungen Leuten gar nicht untersaget, sondern wurde ihnen angerathen. Ich verstehe hier eine gewisse Art vom Stehlen, und ich will in meinen Betrachtungen die Ursachen und Absichten des Lykurgus erklären, warum er es zugelassen. Sie schlupfeten so listig und so unvermerkt, als sie nur konnten, in die Gärten und Speisesäle hinein, Kräuter oder Fleisch heraus zu holen; und wenn sie ertappet wurden, so strafete man sie, daß sie nicht Geschicklichkeit genug gehabt hatten. Man erzählet, einer von ihnen habe einen kleinen Fuchs weggenommen, ihn unter seinen Rock versteckt, und erduldet, ohne daß er ein einziges Mal geschryen, daß er ihm mit den Nägeln und Zähnen den Bauch aufgerissen, bis er auf dem Platze todt niedergefallen.

Die Geduld und Standhaftigkeit der jungen Lacedämonier erhellete vornehmlich an dem Feste, das man der Göttinn Diana, mit dem Zunamen Orthia, zu Ehren feyerte, wo sich die Kinder vor den Augen ihrer Aeltern und der ganzen Stadt, bey dem Altare dieser unmenschlichen Göttinn, bis auf das Blut peitschen ließen, und zuweilen unter den Streichen ihren Geist aufgaben, ohne daß sie einiges Geschrey, oder auch nur einen Seufzer von sich gaben *g*). Und ihre Väter selbst, welche sie ganz mit Blute und Wunden bedecket und fast ihren Geist aufgeben sahen, ermahneten sie, beständig bis an das Ende aus zu halten *h*). Plutarch versichert uns, er habe mit seinen

g) Spartæ pueri ad aram sic verberibus accipiuntur, ut multus e visceribus sanguis exeat, nonnunquam etiam, ut quum ibi essem audiebam, ad necem; quorum non modo nemo exclamavit unquam, sed ne ingemuit quidem. CIC. *Lib. II. Tusc. quæst. n. 34.*

h) Ipsi illos patres adhortantur, ut ictus flagellorum fortiter perferant,

seinen eigenen Augen viele Kinder, bey diesem grausamen Spiele, das Leben verlieren sehen. Daher kömmt es, daß Horaz der Stadt Lacedämon das Beywort, geduldig, giebt, patiens Lacedæmon *i*), und daß ein anderer Verfasser einen Menschen, der drey gute Stockschläge, ohne sich zu beklagen, ausgehalten hat, sagen läßt: „Ich habe drey Streiche mit „spartanischem Edelmuthe verdauet *k*).“

Die gewöhnlichste Beschäfftigung der Lacedämonier war die Jagd und die verschiedenen Leibesübungen. Es war ihnen verbothen, einige mechanische Kunst zu treiben. Die Iloten, die eine Art Sclaven waren, baueten ihre Ländereyen, und gaben ihnen gewisse Einkünfte davon.

Lykurgus wollte, seine Bürger sollten einer großen Muße genießen. Man hatte gemeine Säle, wo man sich zur Unterredung versammlete. Ob sie gleich sehr oft wichtige und ernsthafte Sachen betraf: so war sie doch mit solchem Salze, und solcher Anmuth gewürzet, die im Scherze unterrichtete und besserte. Sie waren selten allein. Man gewöhnete sie an, so, wie die Bienen, allezeit zusammen zu leben, allezeit um ihre Häupter herum zu seyn. Die Liebe des Vaterlandes und der gemeinen Wohlfahrt, war ihre herrschende Neigung *l*). Sie glaubeten, sie wären nicht für sich, sondern für ihr Land da. Pädaretus, welcher nicht die Ehre gehabt hatte, als einer von denen dreyhunderten erwählet zu werden, die einen gewissen vornehmen Rang in der Stadt hatten, kehrete ganz zufrieden und vergnügt wieder nach Hause, und sagete; „Er wäre er„freut, daß Sparta dreyhundert Männer gefunden hätte, die „redlicher wären, als er.“

Alles brachte zu Sparta die Liebe zur Tugend, und den Haß wider das Laster bey; die Handlungen der Bürger, ihr Umgang, und selbst die öffentlichen Aufschriften. Es war schwer, daß Leute, die mitten unter so vielen Lehren und lebenden Beyspielen ernähret wurden, nicht tugendhaft werden soll-

rant, & laceros ac semianimes rogant, perseverent vulnera præbere vulneribus. SENEC. *de Provid. Cap. IV.*

i) Ode *VII. Lib. I.*

k) Tres plagas Spartana nobilitate concoxi.

l) Ἐιθιζεν τὸς πολίτας, μικρῶ δεω ἐξεσώτας ἑαυτῶν ὑπ' ἐνθυσιασμῶ καὶ Φιλοτιμίας, ὅλυς εἶναι τῆς πατρίδος.

ten. Es geschah zur Erhaltung dieser glücklichen Art und Eigenschaft bey ihnen, daß Lykurgus nicht allerley Leuten verstattete, zu reisen, aus Furcht, sie möchten fremde Sitten und gar zu freye Gewohnheiten mitbringen, die ihnen bald einen Ekel vor dem lacedämonischen Leben und ihren Sittenregeln erwecken würden. Er jagete auch diejenigen Fremden aus seiner Stadt, die wegen nichts nützlichen noch vortheilhaften dahin kamen, und die nur die Neugier dahin zog. Denn er befürchtete, es möchte ein jeder die Fehler und Laster seines Landes mit hinein bringen, und war versichert, es wäre wichtiger und nöthiger, die Stadtthore vor den verdorbenen Sitten, als vor den Kranken, und mit der Pest angesteckten Leuten, zu verschließen.

Eigentlich zu reden, war der Krieg das Handwerk und die Uebung der Lacedämonier. Alles zielete bey ihnen dahin ab; alles verlangete sehnlich die Waffen. Ihr Leben war weit angenehmer im Lager, als in der Stadt; und es war niemand in der Welt, als sie, dem der Krieg eine Zeit der Ruhe, und der Erfrischung war; weil alsdann die Bande der harten und strengen Zucht, die zu Sparta herrschete, ein wenig nachgelassen wurden, und man ihnen mehr Freyheit ließ. Ihr vornehmstes und unverbrüchliches Gesetz des Krieges war, wie es Demarates dem Xerxes meldete *m*), niemals die Flucht zu nehmen, wie sehr ihnen auch das feindliche Heer an Anzahl überlegen seyn konnte; niemals ihren Posten zu verlassen; seine Waffen nicht zu übergeben; mit einem Worte, zu siegen, oder zu sterben. Daher kam es, daß eine Mutter ihrem Sohne, der in den Krieg zog, anbefahl, er sollte mit seinem Schilde, oder auf seinem Schilde, wieder kommen *n*); und daß eine andere, als sie vernahm, ihr Sohn wäre in der Schlacht bey Vertheidigung seines Vaterlandes umgekommen, kaltsinnig sagete: „Ich habe ihn nur darum zur Welt gebracht *o*).“ Diese Gemüthsbeschaffenheit war ganz gemein unter den Lacedämoniern. Nach der berühmten Schlacht bey Leuktra, die ihnen so schädlich war, wünscheten die Aeltern derer, die im

m) HEROD. *Lib. VII.*

n) Ἄλλη προσαναδιδοῦσα τῷ παιδὶ τὴν ἀσπίδα, καὶ παρακελευομένη· Τέκνον (ἔφη) ἢ τὰν, ἢ ἐπὶ τάς. PLUTARCH.

im Streite geblieben waren, einander Glück, giengen in die Tempel und danketen den Göttern deswegen, daß ihre Kinder ihre Pflicht gethan hatten. Hingegen waren die Aeltern derer, welche diese Niederlage überlebet hatten, untröstbar *p*). Diejenigen, die in einem Streite die Flucht genommen hatten, waren zu Sparta auf ewig unehrlich. Man schloß sie nicht allein von allen Würden und Bedienungen, von den Zusammenkünften und Schauspielen aus; sondern es war auch eine Schande, wenn man ihnen seine Tochter zur Ehe gab, oder von ihnen eine Tochter nahm; und man that ihnen ungestrafet viele Beschimpfungen öffentlich an.

Sie zogen nicht in den Streit, als bis sie zuvor, durch Opfer und öffentliche Gebethe, den Beystand der Götter erbethen hatten. Alsdann rücketen sie voller Zuversicht auf den Feind an, als wenn sie des göttlichen Schutzes gewiß versichert wären, und damit ich mich des Ausdruckes des Plutarchs bediene, als wenn Gott gegenwärtig wäre, und nebst ihnen stritte *q*).

Wenn sie ihre Feinde getrennet und in die Flucht gejaget hatten: so verfolgeten sie solche nicht weiter, als nöthig war, um sich des Sieges zu versichern. Darnach zogen sie sich zurück, und hielten dafür, es wäre Griechenlande nicht rühmlich, noch anständig, Leute nieder zu hauen, die wichen und sich zurück zögen. Und dieß war ihnen eben so nützlich, als rühmlich: denn ihre Feinde wußten, daß alles, was widerstund, durch die Schärfe des Schwertes fiel, und daß sie nur den Flüchtigen verziehen. Sie zogen daher gemeiniglich die Flucht dem Widerstande vor.

Nachdem die ersten Anordnungen des Lykurgus waren angenommen und durch den Gebrauch bestätiget worden, und die Regierungsform, die er aufgerichtet hatte, stark und kräftig genug zu seyn schien, sich selbst zu beschützen und zu erhalten: so wurde dieser weise Gesetzgeber von der Größe und Schönheit seiner Gesetze ganz eingenommen, und empfand ein gedoppeltes Vergnügen, als er sie, so zu sagen, allein gehen

und

PLUTARCH. *de virtut. mulier.* Man brachte die Ertödteten zuweilen auf ihren Schildern.

o) CIC. *Lib. I. Tusc. Quæst. n. 102.*
p) PLUT. *in vit. Ages.*
q) Ὡς τῦ Θεῦ συμπαρόντος.

und so glücklich wandeln sah: nicht anders, als wenn sich Gott ergötzete, wie Plato spricht r), nachdem er die Schöpfung der Welt vollendet hatte, da er seine ersten Bewegungen mit so vieler Richtigkeit und Zusammenstimmung herumgehen und vollführen sah.

Weil er aber verlangete, so viel dieses von der menschlichen Klugheit herrührete, sie unsterblich und unveränderlich zu machen: so gab er dem Volke zu verstehen, daß ihnen noch der wichtigste und der wesentlichste Punkt von allen übrig wäre, weswegen er das Orakel des Apollo um Rath fragen wollte. Mittlerweile ließ er sie alle schwören, daß sie so lange, bis er wiederkommen würde, die Regierungsform, die er eingeführet hatte, erhalten wollten. Als er zu Delphen angelanget war: so fragete er Gott um Rath, und wollte wissen, ob seine Gesetze gut und zulänglich wären, die Spartaner glücklich und tugendhaft zu machen. Apollo antwortete ihm, es fehlete nichts an seinen Gesetzen, und so lange Sparta sie beobachten würde, so lange würde sie die rühmlichste Stadt auf der Welt seyn, und einer vollkommenen Glückseligkeit genießen. Lykurgus schickete diese Antwort nach Sparta; und weil er glaubete, sein Dienst wäre vollbracht: so starb er zu Delphen ganz freywillig, da er sich des Essens enthielt. Er war überzeuget, daß selbst der Tod großer Leute nicht müßig, noch der Republik unnütz, sondern eine Folge ihres Dienstes und eine von ihren wichtigsten Handlungen seyn soll, die ihnen eben so viel, oder noch mehr Ehre bringen muß, als alle andere. Er hielt also dafür, daß, wenn er dergestalt stürbe, er auf alle die Dienste, die er bey seinem Leben seinen Bürgern erzeiget, das Siegel drückete, und sie voll machte. Denn sein Tod würde sie verbinden, seine Verordnungen allezeit zu erhalten, welche sie bis zu seiner Zurückkunft unverbrüchlich zu beobachten geschworen hatten.

Betrach

r) Diese Stelle des Plato ist im Timäus und giebt Ursache, zu glauben, dieser Weltweise habe gelesen, was Moses von Gotte saget, da er die Welt geschaffen: Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und sieh, es war alles sehr gut. 1 Buch Mos. 1. v. 31.

s) Οὐ πόλεως ἡ Σπάρτη πολιτείαν, ἀλλ' ἀνδρὸς ἀσκητοῦ καὶ σοφοῦ βίου ἔσχεσα.

Betrachtungen über die Regierung zu Sparta und über des Lykurgus Gesetze.

1. Löbliche Dinge in des Lykurgus Gesetzen.

Es muß wohl in des Lykurgus Gesetzen, wenn man nur bloß nach dem Ausgange davon urtheilet, eine große Weisheit und Klugheit gewesen seyn. Denn so lange sie zu Sparta beobachtet wurden, und das geschah länger, als fünf hundert Jahre, so lange ist auch diese Stadt mächtig und in gutem Zustande gewesen. Es war nicht so wohl, spricht Plutarch *s*), da er von den spartanischen Gesetzen redet, die Regierung und Policey einer ordentlichen Stadt, als vielmehr die Aufführung und Einrichtung eines weisen Mannes, der sein ganzes Leben in den Tugendübungen zubringt. Oder vielmehr, fährt eben dieser Verfasser fort, wie die Poeten vom Herkules erdichten, daß er bloß mit seiner Löwenhaut und Keule die Welt durchzog, und sie von den Räubern und Tyrannen reinigte: eben also gab auch Sparta, mit einer schlechten Binde vom Pergamente *t*), und einer häßlichen Kappe, ganz Griechenlande Gesetze, welches sich seiner Herrschaft gutwillig unterworfen hatte; es erstickete die Tyranneyen und ungerechten Herrschaften in den Städten; endigte nach seinem Belieben die Kriege, und stillete die Empörungen. Sehr oftmals bewegete es nicht einen einzigen Schild dazu; und wenn es nur einen einzigen Abgesandten dahin schickete: so erschien er nicht so bald, als sich schon alle Völker unterthänig um ihn herum stelleten, wie die Bienen um ihren König. So viel Ehrerbiethung prägete die Gerechtigkeit dieser Stadt und ihre gute Regierung allen Menschen ein.

Man findet am Ende der Lebensbeschreibung des Lykurgus eine Betrachtung vom Plutarch, die allein ein großer Lobspruch von diesem Gesetzgeber seyn würde. Er spricht, Plato, Diogenes, Zeno und alle andere, die unternommen haben, von der Aufrichtung eines

t) Nämlich, weil die Lacedämonier Scytale ein Band von Leder oder Pergamente nannten, das sie um einen Stab rolleten, worauf die Befehle, welche die Republik ihren Heerführern sandte, gleichsam in unbekannten Zeichen geschrieben waren.

nes politischen Staates zu reden, haben des Lykurgus Republik zum Muster genommen; doch mit diesem Unterschiede, daß sie sich an Worten und Reden begnüget, Lykurgus aber, ohne sich bey Ideen und Vorschlägen lange auf zu halten, eine nicht nach zu ahmende Policey in das Werk gesetzet und an das Licht gebracht, und eine ganze Stadt voller Philosophen aufgerichtet hat.

Damit es ihm darinnen glückete, und er eine Form der allervollkommensten Republik einführete: so hatte er gleichsam alles mit einander vermenget und vermischet, was jede Regierungsart nützliches für das gemeine Beste zu haben schien. Er mäßigte eine durch die andere, und hub die Unbequemlichkeiten einer jeden insbesondere durch die Vortheile, welche die Vereinigung aller mit einander verschaffete. Sparta behielt etwas von dem monarchischen Staate, durch das Ansehen seiner Könige. Der Rath der Dreyziger, sonst der Senat genannt, war eine wahre Aristokratie; und die Gewalt, welche das Volk hatte, die Räthe zu ernennen, und den Gesetzen Kraft zu geben, war ein Schatten von der Regierung des Volkes. Die Einführung der Ephoren verbesserte hernachmals, was in den ersten Einrichtungen noch mangelhaftes seyn konnte, und ersetzete, was daran fehlen möchte. Plato bewundert an mehr, als an einem Orte, des Lykurgus Weisheit, in Errichtung des Senates, der den Königen und dem Volke gleich heilsam war; weil durch dieses Mittel das Gesetz der einzige Herr über die Könige ward, und die Könige nicht die Beherrscher der Gesetze wurden *u*).

Der Vorsatz, welchen Lykurgus fassete, eine gleiche Eintheilung der Länder unter den Bürgern zu machen, und die verschwenderische Pracht, den Geiz, die Streithändel, die Uneinigkeiten gänzlich zu verbannen, da er zugleich den Gebrauch des Goldes und des Silbers verbannete, würde uns der Entwurf einer klüglich eingebildeten Republik zu seyn scheinen, der sich aber unmöglich ausführen ließe, wenn uns nicht die Geschichte lehrete, daß Sparta viele Jahrhunderte lang in diesem

u) Νόμος ἐπειδὴ κύριος ἐγένετο ἀρωποι τύραννοι νόμων. PLAT. *Epist.* βασιλεὺς τῶν ἀνθρώπον, ἀλλ' οὐκ ἄν- *VIII.*

sem Zustande bestanden wäre. Begreifen wir wohl, daß man Bürger, die zuvor reich und begütert gewesen, hat überreden können, aller ihrer Güter und Einkünfte ab zu sagen, sich in allem mit den Aermsten gleich zu stellen, sich einer Ordnung, sehr hart und sehr gebunden zu leben, zu unterwerfen, sich mit einem Worte dem Gebrauche alles dessen zu untersagen, was sonst dafür angesehen wird, als mache es die Süßigkeit und die Glückseligkeit des Lebens aus? Und indessen hat doch Lykurgus dieses ausgeführet.

Eine solche Einrichtung würde nicht so wunderbar seyn, wenn sie nur bey Lebzeiten des Gesetzgebers gedauret hätte. Man weis aber, daß sie ihn viele Jahrhunderte lang überlebet hat. Xenophon bemerket in dem Lobspruche, den er uns von dem Könige Agesilaus hinterlassen hat, und Cicero in einer seiner Reden, Lacedämon sey die einzige Stadt in der Welt, welche ihre Zucht und ihre Gesetze eine so große Anzahl Jahre hindurch unveränderlich erhalten hat. „Sie allein, saget der Letztere, da er von den Lacedämoniern redet, „leben in der ganzen Welt schon länger, als sieben hundert „Jahre, nach einerley Sitten, und niemals veränderten Ge„setzen *v*)." Ich glaube wohl, daß zu Ciceros Zeiten die Zucht zu Sparta so wohl, als seine Macht, sehr geschwächet und verringert gewesen. Allein, alle Geschichtschreiber sind darinnen eins, daß es sich in seinem völligen Wohlstande, bis auf Agis Regierung, erhalten hat, unter welchem Lysander, der sich selbst vom Golde nicht verblenden noch bestechen lassen konnte, sein Vaterland mit der verschwenderischen Pracht und Liebe zum Reichthume anfüllete. Denn er brachte unermeßliche Summen Goldes und Silbers dahin, welche die Frucht seiner Siege waren, und dadurch zerstörete er die Gesetze des Lykurgus. Diese Begebenheit, die der Anfang des Verfalles der Stadt Sparta ist, verdienet wohl, daß sie hier erzählet werde.

Lysander hatte bey Eroberung der Stadt Athen eine reiche Beute gemachet, und schickete alles eroberte Gold und Silber

v) Soli toto orbe terrarum septingentos jam annos amplius unis moribus & nunquam mutatis legibus vivunt. CIC. *Pro Flac. n. 63.*

ber nach Lacedämon *w*). Man hielt einen Rath, ob man es annehmen sollte. Seltene und schöne Berathschlagung, wovon uns die ganze Historie kein anderes Beyspiel verschaffet! Die klügsten und vernünftigsten Spartaner blieben strenge bey dem Gesetze, und gaben den Rath, man sollte dieses Gold und Silber mit einem Abscheue und Fluche, als eine schädliche Seuche, und gefährliche Lockspeise alles Bösen, von der Stadt entfernen *x*). Andere, und zwar die meisten, schlugen ein Mittel vor, dem man auch folgete. Man verordnete, man sollte das Gold und Silber behalten, allein, es sollte diese Münze nur zum öffentlichen Schatze angewandt werden, und nicht anders gangbar seyn, als zu den eigentlichen Geschäfften des Staates; und eine jede Privatperson, die man anträffe, daß sie etwas davon hätte, sollte den Augenblick hingerichtet werden. Dieß war ein Hauptfehler, der mit dem Untergange der Gesetze des Lykurgus auch den Verfall des Staates verursachete. Sie waren, saget Plutarch *y*), so dumm und blind, daß sie glaubeten, es wäre genug, wenn sie das Gesetz, und die Furcht vor der Strafe, vor die Thüren der Häuser gleichsam Schildwacht stelleten, damit sie das Gold und Silber verhinderten, hinein zu gehen; indessen daß sie das Herz ihrer Bürger der Bewunderung und dem Verlangen nach Reichthume offen ließen, und selbst eine heftige Neigung, solchen zu sammlen, daselbst einführeten. Denn sie macheten, daß man reich werden als eine große und ansehnliche Sache ansah.

Allein, die Einführung der Gold- und Silbermünze war nicht die erste Wunde, welche die Lacedämonier den Gesetzen ihres Gesetzgebers macheten. Sie war eine Folge von der Verletzung eines andern Gesetzes, das noch mehr ein Grundgesetz war. Die Ehrsucht brach dem Geize die Bahn. Das Verlangen nach Eroberungen zog auch das Verlangen nach Reichthume nach sich, ohne welchen man an Erweiterung seiner Herrschaft nicht gedenken konnte. Der vornehmste Zweck des

w) PLVTARCH. *in vita Lysandr.*

x) Ἀποδιοπομπεῖσθαι πᾶν τὸ ἀργύριον καὶ τὸ χρυσίον, ὥσπερ, κήρας ἐπαγωγίμους.

y) Οἱ δὲ ταῖς μὲν οἰκίαις τῶν πολιτῶν, ὅπως μὴ πάρεισιν εἰς αὐτὰς νόμισμα, τὸν Φόβον ἐπέστησαν Φύλακα καὶ τὸν νόμον· αὐτὰς δὲ τὰς ψυχὰς ἀνεκ

des Lykurgus, bey Aufrichtung seiner Gesetze, und vornehmlich desjenigen, welches den Gebrauch des Goldes und Silbers untersagete, war, wie Polybius und Plutarch scharfsinnig angemerket haben, den Ehrgeiz seiner Bürger zu unterdrücken und im Zaume zu halten, und sie außer Stande zu setzen, Eroberungen zu machen, und sie einiger Maßen zu zwingen, daß sie sich in dem engen Bezirke ihres Landes einschließen mußten, ohne daß sie ihre Absichten und Ansprüche weiter trieben. Die Regierung, die er eingeführet hatte, war auch wirklich hinlänglich, die Gränzstädte von Sparta zu vertheidigen: sie reichete aber nicht zu, dasselbe zum Herrn über andere Städte zu machen.

Des Lykurgus Absicht ist also nicht gewesen, Weltbezwinger zu ziehen. Damit er seinen Bürgern auch so gar die Gedanken dazu benähme: so verboth er ihnen ausdrücklich, ob sie gleich ein von dem Meere umgebenes Land bewohneten, sich im Seewesen zu üben, Flotten zu halten, und auf dem Meere zu kriegen z). Sie beobachteten dieses Verboth fast fünf Jahrhunderte hindurch, und bis auf des Xerxes Niederlage, sehr gewissenhaft. Bey dieser Gelegenheit gedachten sie, sich der Herrschaft zur See zu bemächtigen, um einen so fürchterlichen Feind ab zu treiben. Sie wurden aber gar bald gewahr, daß diese entlegenen Seeherrschaften die Sitten ihrer Heerführer verderbeten, und begaben sich also derselben ohne Mühe, wie wir bey Gelegenheit des Königes Pausanias angemerket haben.

Da Lykurgus seine Bürger mit Schilden und Lanzen bewaffnet hatte a): so war es nicht deswegen geschehen, daß er sie in den Stand setzen wollte, desto ungestrafter Ungerechtigkeiten zu begehen, sondern sich dawider zu vertheidigen. Er hatte darum ein Volk zu Soldaten und Kriegern gemachet, damit es unter dem Schatten der Waffen in Freyheit, in Mäßigung, in Gerechtigkeit, in Einigkeit, in Friede lebete, sich mit seinem Lande begnügete, ohne die Länder anderer an sich zu

ἀνεκπλήκτους καὶ ἀπαθεῖς πρὸς ἀρχύριον ἃ διεκήρησαν, ἐμβαλόντες εἰς ζῆλον, ὡς σεμνῆ δή τινος καὶ μεγάλῃ τῇ πλουτεῖν ἅπαντας.

Rollin 2 B.

z) Ἀπείρητο δὲ αὐτοῖς ναύταις εἶναι καὶ ναυμαχεῖν. PLVTARCH. in morib. Laced.

a) PLVT. in vita Lycurg.

zu ziehen, und versichert wäre, daß eine Stadt eben so wohl, als eine Privatperson, allein durch die Tugend eine gründliche und dauerhafte Glückseligkeit hoffen könnte *b*). Verderbte Menschen, spricht Plutarch noch *c*), die nichts schöneres sehen, als den Reichthum und eine mächtige und weite Herrschaft, können wohl denen weitläuftigen Reichen, die sich durch Gewaltthätigkeit die Welt unterworfen haben, den Vorzug geben: allein, Lykurgus war überzeuget, daß eine Stadt alles dieses nicht nöthig hätte, wenn sie glückselig seyn wollte. Seine Staatskunst, die mit Rechte von allen Jahrhunderten bewundert worden, hatte die Billigkeit, die Mäßigung, die Freyheit, den Frieden zum Hauptzwecke; und war eine Feindinn der Ungerechtigkeit, der Gewaltthätigkeit, des Ehrgeizes, der Neigung zu herrschen, und die Gränzen der Republik Sparta zu erweitern. Dergleichen Betrachtungen, die Plutarch unterweilen in seinen Lebensbeschreibungen mit einstreuet, und welche die größte und gründlichste Schönheit derselben ausmachen, können ungemein viel beytragen, jungen Leuten einen wahren Begriff von dem, was die wohlgegründete Ehre eines wirklich glückseligen Staates ausmachet, zu geben, und ihnen bey Zeiten den irrigen Begriff zu benehmen, den man sich von der eiteln Größe derjenigen Reiche, welche die Königreiche verschlucket haben, und dererjenigen Weltbezwinger machet, die das, was sie sind, der Gewaltthätigkeit und unrechtmäßigen Besitznehmung zu danken haben.

Die lange Dauer der vom Lykurgus eingeführeten Gesetze ist gewiß eine recht wundersame Sache. Das Mittel aber, das er anwendete, damit es ihm darinnen glückete, ist nicht weniger bewundernswürdig. Dieses Mittel war die außerordentliche Sorgfalt, die er dafür trug, daß er die Kinder der Lacedämonier in einer genauen und scharfen Zucht erziehen ließ. Denn die heilige Verbindlichkeit des Eides würde, wie es Plutarch

b) Οὐ μὴν τῷ τότε Λυκούργῳ κεφάλαιον ἦν τότε πλείσων ἡγεμένην ἀπολιπεῖν τὴν πόλιν· ἀλλ' ὥσπερ ἑνὸς ἀνδρὸς βίῳ καὶ πόλεως ὅλης νομίζων εὐδαιμονίαν ἀπ' ἀρετῆς ἐγγίνεσθαι καὶ ὁμονοίας τῆς πρὸς αὐτήν, πρὸς τοῦτο συνέταξε καὶ συνήρμοσεν, ὅπως ἐλεύθεροι καὶ αὐτάρκεις γενόμενοι καὶ σωφρονοῦντες ἐπὶ πλείσον χρόνον διατελῶσι. PLVT. *in vit. Lycurg.*

c) PLVT. *ib. & in vita Agesil.*

d) Ὥσπερ βαφῆς ἀκράτου καὶ ἰσχυρᾶς καθαψαμένην.

tarch anmerken läßt, ein schwaches Band gewesen seyn, wenn er nicht, durch die Erziehung, die Gesetze ihren Sitten eingeprä-get hätte, und sie die Liebe zu seiner Policey fast mit der Milch einsaugen lassen. Man sieht auch, daß sich seine vornehm-sten Anordnungen länger, als fünfhundert Jahre, erhiel-ten; gleich einer unverfälschten und starken Tinctur, die tief hinein gedrungen ist *d*). Und Cicero machet eben die An-merkung, da er den Muth und die Tapferkeit der Spartaner, nicht so wohl ihrem guten Naturelle, als vielmehr der vor-trefflichen Erziehung beyleget, die man zu Sparta angenom-men. „Man hält dafür, spricht er, daß die angesehene und „geadelte Tugend dieser Bürgerschaft nicht allein von Natur, „sondern auch von der Zucht gestärket worden *e*)." Dieß giebt zu erkennen, wie wichtig es für einen Staat ist, dafür zu wa-chen, daß junge Leute auf eine solche Art erzogen werden, die fähig ist, ihnen eine Liebe zu den Gesetzen des Vaterlandes einzuflößen.

Der große Grundsatz des Lykurgus, welchen Aristoteles in deutlichen Worten wiederholet *f*), war dieser: Weil die Kin-der dem Staate zugehören: so müssen sie auch von dem Staa-te, und nach den Absichten des Staates, erzogen werden. Deswegen wollte er, daß sie öffentlich und gemeinschaftlich er-zogen, und nicht dem Eigensinne der Aeltern überlassen wür-den; die gemeiniglich durch eine weichliche und blinde Nach-sicht, und durch eine übel angewandte Zärtlichkeit, beydes den Leib und die Seele ihrer Kinder zugleich entkräften *g*). Zu Sparta härtete man sie von dem zartesten Alter an, durch die Uebungen der Jagd und des Laufens, zur Arbeit und Be-schwerlichkeit ab. Man gewöhnete sie an, Hunger und Durst, Hitze und Frost zu ertragen. Und alle diese harten und sau-ren Uebungen giengen, welches sich die Mütter kaum werden überreden können, dahin, ihnen eine starke und harte Gesund-

e) Cujus civitatis spectata ac nobilitata virtus, non solum natura corroborata, verum etiam disciplina putatur. *Orat. pro Flacco n. 63.*

f) Οὐ χρὴ νομίζειν αὐτὸν αὐτῶ τινὰ εἶναι τῶν πολιτῶν, ἀλλὰ πάντας τῆς πόλεως. Δεῖ δὲ τῶν κοινῶν κοι-νὴν ποιεῖσθαι καὶ τὴν ἄσκησιν. ARISTOT. *Lib. VIII. Polit.*

g) Mollis illa educatio, quam in-dulgentiam vocamus, nervos omnes & mentis & corporis frangit. QVINT. *Lib. I. c. 2.*

heit zu verschaffen, welche vermögend war, die Beschwerlichkeiten des Krieges aus zu stehen; und sie verschafften ihnen solche auch in der That.

Das Vortrefflichste bey der spartanischen Erziehung aber ist, daß sie junge Leute vollkommen gehorchen lehrete. Daher kömmt es, daß der Poet Simonides dieser Stadt ein sehr prächtiges Beywort giebt *h*), welches anzeiget, daß sie allein die Gemüther zu zähmen, und die Menschen den Gesetzen gehorsam und unterthänig zu machen wisse, wie die Pferde, die man in ihren zartesten Jahren abrichtet und zureitet. Deswegen rieth Agesilaus dem Xenophon, seine Kinder nach Sparta zu schicken, damit sie daselbst die allerschönste und allergröste Wissenschaft erlerneten, nämlich befehlen und gehorchen *i*). Er hatte selbst solches wohl erlernet, und sah die Wichtigkeit desselben ganz wohl ein. Plutarch bemerket, er sey nicht, wie die andern Könige, zur Herrschaft gekommen *k*), ohne vorher vollkommen gelernet zu haben, wie man gehorchen müsse; und er habe deswegen unter allen lacedämonischen Königen am besten mit seinen Unterthanen übereinkommen können. Denn er verband mit der wahrhaftig königlichen Hoheit, und denen edlen Bezeugungen, die ihm angebohren waren, ein gütiges, ein leutseliges, ein gesprächiges und umgängliches Wesen, das er von der Erziehung erhalten hatte *l*).

Er gab auch in Zukunft das merkwürdigste Beyspiel von der Unterthänigkeit gegen das Gesetz, und gegen die öffentliche Macht und Gewalt, das man in den Geschichten antrifft. Xenophon und Plutarch setzen nicht ohne Ursache diese That über das rühmlichste, das er gethan hat. Nach denen großen Siegen, die er über die Perser erhalten hatte, da ganz Asien schon aufgebracht war, und die meisten Länder fertig stunden, sich zu empören, gedachte er, den König in Persien mitten in seinen Staaten an zu greifen, und er rüstete sich, diesen großen Feldzug an zu treten. Indem er damit umgieng, kam ein Bothe, der ihm ankündigte, Sparta würde mit einem hefti-

gen

h) Δαμασίμβροτος, das ist, die Menschenzähmende.

i) Μαθησομένους τῶν μαθημάτων τὸ κάλλιστον, ἄρχεσθαι καὶ ἄρχειν.

k) Zu Sparta waren die zum Throne bestimmten Kinder von der strengen Zucht befreyet.

l) Διὸ καὶ πολὺ τῶν βασιλέων εὐαρ-

gen Kriege bedrohet, die Ephoren riefen ihn zurück, und befahlen ihm, seinem Vaterlande zu Hülfe zu kommen. Agesilaus reisete, ohne sich einen Augenblick zu bedenken, ab, und rief: „O unglückselige Griechen, die ihr selbst mehr eure eigene Feinde seyd, als die Barbarn!„ Er mußte recht Herr über sich selbst seyn, und das öffentliche Ansehen sehr verehren, da er mit einem so geschwinden Gehorsame alle Eroberungen, die er schon gemachet hatte, und die herrliche Hoffnung fahren ließ, die er sich auf das Zukünftige fast ganz gewiß vorstellen konnte.

Die Fürsten, spricht Plutarch *m*), suchen gemeiniglich ihre Hoheit darinnen, daß sie allen befehlen, und niemanden gehorchen. Sie bestreben sich oft selbst, in der Unwissenheit ihrer Pflichten zu bleiben, aus Furcht, eine gar zu aufgeklärete Vernunft würde sie beherrschen, und die Spitze und Stärke eines Ansehens, dem sie keine Gränzen setzen wollen, so zu sagen, stumpf machen. Wer wird also, setzet Plutarch hinzu, ein Herr der Könige seyn, die keinen Herrn haben? Das Gesetz, dieser unumschränkte König der Götter und der Menschen, wie es Pindarus nennet, soll es seyn: aber ein solches Gesetz, das nicht in Büchern geschrieben, sondern in das Herz eingegraben ist; welches ihnen überall nachfolgen, sie niemals verlassen, und eine gelinde, aber unumschränkte Herrschaft über ihr Gemüth ausüben wird. Zu dem Könige in Persien sagete alle Morgen bey dem Aufstehen ein Bedienter: Gedenke, Herr, die Verordnungen des Oromasdes zu erfüllen. Dieser war der Perser Gesetzgeber. Die Liebe zum gemeinen Besten, und zur Gerechtigkeit, saget eben das zu einem verständigen und wohl unterrichteten Fürsten.

Damit man die Gemüthsart der Lacedämonier, und ihre völlige Unterwerfung gegen die Gesetze besser erkennen möge: so will ich hier ein Stück aus dem Herodotus erzählen, das wohl verdienet, angemerket zu werden *n*). Als Xerxes in

ἐυαρμόστατον αὐτὸν τοῖς ὑπηκόοις παρέσχε τῷ Φύσει ἡγεμονικῷ καὶ βασιλικῷ προσκτησάμενος ἀπὸ τῆς ἀγωγῆς τὸ δημότικον καὶ Φιλάνθρωπον.

m) PLVTARCH. *ad Princip. indoctum.*

n) Ich will zu Ende dieses Abschnittes den griechischen Text von dieser Stelle des Herodotus mit einigen Anmer-

Griechenland einfallen wollte: so fragete er den Demaratus, einen von den spartanischen Königen, der zu ihm geflohen war: ob er wohl glaubete, daß sich die Griechen unterstehen würden, ihn zu erwarten? und er befahl ihm vor allen Dingen an, aufrichtig mit ihm zu reden. „Weil du es mir anbe„fiehlst, antwortete ihm Demarat: so soll die Wahrheit aus „meinem Munde mit dir reden. Es ist wahr, Griechenland „ist zu aller Zeit in der Armuth erzogen worden: allein, man „hat die Tugend bey ihm eingeführet, welche die Weisheit „verbessert, und die Kraft der Gesetze erhält. Griechenland „weis aus der Gewohnheit diese Tugend aus zu üben, daß es „sich auf gleiche Weise wider die Beschwerlichkeiten der Ar„muth, und wider das Joch der Herrschaft vertheidiget. Da„mit ich aber nur von meinen Lacedämoniern mit dir rede: „so sey versichert, daß sie, die in der Freyheit gebohren und „erzogen worden, keiner Vorstellung, die auf die Knechtschaft „geht, jemals Gehör geben werden. Würden sie auch von „allen andern Griechen verlassen, und hätten sie nicht mehr, „als nur eine Mannschaft von tausend Soldaten, oder eine „noch geringere Anzahl: so würden sie dennoch vor dir erschei„nen, und keine Schlacht ausschlagen o)„. Als der König solche Rede hörete, so fieng er an, zu lachen, weil er nicht begreifen konnte, daß freye und ununterwürfige Leute, wie man ihm die Lacedämonier abmalete, die keine Herren hatten, welche sie zwingen konnten, vermögend wären, sich der Gefahr und dem Tode aus zu setzen. „Sie sind frey, versetzete Dema„rat, und keinem Menschen unterworfen: sie haben aber das „Gesetz über sich, welches sie beherrschet, und sie fürchten das„selbe mehr, als du selbst von deinen Unterthanen gefürchtet „wirst. Dieses Gesetz nun verbeut ihnen, jemals aus der „Schlacht zu entfliehen, wie groß auch die Anzahl der Feinde „seyn mag; und es befiehlt ihnen, auf ihren Posten fest ste„hen zu bleiben, und entweder zu siegen, oder zu sterben.„

Es

Anmerkungen über einen Ausdruck dieser Stelle, der sehr schwer ist, beyzufügen.

o) Ἐλεύθεροι γὰρ ἐόντες, ὐ πάντα ἐλεύθεροί εἰσι· ἔπεστι γάρ σφι δεσπότης, νόμος, τὸν ὑποδειμαίνυσι πολλῷ ἔτι μᾶλλον, ἢ οἱ σοὶ σέ· ποιεῦσι γῶν τὰ ἄν ἐκεῖνος ἀνώγῃ· ἀνώγει δὲ τ' ὠὐτὸ αἰεί, ὐκ ἐῶν φεύγειν ὐδὲν πλῆθος ἀνδρῶν ἐκ μάχης, ἀλλὰ μένοντας ἐν τῇ τάξει, ἐπικρατέειν, ἢ ἀπόλλυσθαι.

Es geschah, wie es Demaratus vorher gesaget hatte. Drey hundert Lacedämonier, die den Leonidas, einen von den spartanischen Königen, an ihrer Spitze hatten, unterstunden sich, dem unzählbaren Kriegesheere der Perser den Paß bey Thermopylä streitig zu machen. Sie wendeten eine unglaubliche Herzhaftigkeit dazu an, wurden aber von der Menge mehr unterdrücket, als besieget, und kamen alle zusammen mit ihrem Oberhaupte um, ausgenommen ein einziger, der nach Lacedämon flüchtete, wo er als ein nichtswürdiger Mensch, und als ein Verräther des Vaterlandes angesehen wurde. Man richtete nach der Zeit diesen tapfern Vertheidigern Griechenlandes ein prächtiges Grabmaal mit dieser Ueberschrift auf, die der Poet Simonides gemachet hatte.

Ω ξεῖν', ἄγγελον Λακεδαιμονίοις, ὅτι τῇ δὲ
Κείμεθα, τοῖς κείνων πειθόμενοι νομίμοις.

Geh, Wandrer, sag es Sparta an, wir seyn hierselbst begraben,
Weil wir sein heiliges Gesetz nicht übertreten haben *p*).

Es ist gut, daß man junge Leute die Einfalt der alten Aufschriften hier anmerken läßt.

Kritische Anmerkungen über eine Stelle des Herodotus.

Τῇ Ἑλλάδι πενίη μὲν αἰεί ποτε συντροφός ἐστι· ἀρετὴ δὲ ἔπακτός ἐστι. ἀπότε σοφίης κατεργασμένη καὶ νόμῳ ἰσχυρῷ· τῇ διαχρεωμένη ἡ Ἑλλὰς, τήντε πενίην ἀπαμύνεται, καὶ τὴν δεσποσύνην *q*).

Valla übersetzet diese Stelle so: Græcia semper quidem alumna fuit paupertatis, hospes virtutis, quam a sapientia accivit & a severa disciplina: quam usurpans Græcia & paupertatem tuetur & dominatum. Heinrich Stephanus hat,

p) Pari animo Lacedæmonii in Thermopylis occiderunt, in quos Simonides:

Dic, hospes, Spartæ, nos te hic vidisse jacentes,
Dum sanctis patriæ legibus obsequimur.

CIC. *Lib. I. Tusc. Quæst. n. 101.*

q) HEROD. *Lib. VII. p. 473. edit. Henr. Steph. ann. 1592.*

für paupertatem tuetur, am Rande gesetzet; paupertatem propulsat; welches dem griechischen Texte gleichförmig ist.

Diese Stelle hat mir etwas zu schaffen gemachet; und sie ist auch in der That nicht ohne Schwierigkeit. Es scheint einen klaren Widerspruch vor zu stellen, wenn man anfangs saget, die Armuth sey in Griechenland allezeit in Ehren gewesen; und hernach, eben dieß Griechenland habe die Armuth verworfen, und weit von sich entfernet. Daher gefällt mir die Uebersetzung des Valla sehr wohl, und ich finde einen sehr schönen Verstand in dieser Stelle, wenn ich ihr folge: „Griechenland, spricht Demarat zum Xerxes, ist bisher allezeit die „Behausung der Armuth, und die Schule der Tugend gewesen. Es ist durch die Lehren seiner Weisen unterrichtet, „durch eine strenge Beobachtung seiner Gesetze unterstützet worden, und hat sich allezeit, bis hieher, so wohl in der Liebe der „Armuth, als in der Ehre der Herrschaft erhalten," & paupertatem tuetur & dominatum. Allein, wenn man der Stelle des Herodotus diesen Verstand geben will: so muß man den Text verändern, und setzen, daß ἐπαμύνεται für ἀπαμύνεται da stehe, wie es Valla vermuthlich gesetzet hatte.

Als ich mich in diesem Zweifel und in dieser Schwierigkeit befand: so trug ich dieselbe einem abwesenden Freunde vor, der in der Kenntniß der griechischen und lateinischen Schriften sehr geübet ist, und dessen Anmerkungen und Rathschläge mir bey dem Werke, das ich herausgegeben habe, sehr behülflich gewesen sind. Ich will hier seine Antwort einrücken, welche jungen Lehrern nützlich seyn und ihnen anzeigen kann, wie man es machen müsse, wenn man dunkle und schwere Stellen erklären will.

Ich glaube, schreibt mir dieser Freund, den wahren Verstand dieser Stelle des Herodotus angetroffen zu haben. Ich will davon eine Uebersetzung in unserer Muttersprache geben, wenn ich erst die Gründe fest gesetzet habe, die solche rechtfertigen.

Die vornehmste Schwierigkeit besteht in dem Verstande, den man dem Worte ἀπαμύνεται giebt. Findet man eine Zweydeutigkeit darinnen, wenn man es mit πενίην zusammenfüget: so wird diese Zweydeutigkeit durch δεσποσύνην gehoben, wel-

welches eben dieses Zeitwort gleichfalls regieret. Allein, δεσποσύνη bedeutet hier nicht die Ehre der Herrschaft, wie Sie es übersetzen.

Denn 1) müßte man zur Erhaltung dieser Uebersetzung ἀπαμύνεται in ἐπαμύνεται eigenmächtig und wider die Versicherung der geschriebenen und gedruckten Exemplaren verändern, wovon man doch niemals abgehen darf, wenn man nicht wenigstens durch die Deutlichkeit des Verstandes, den der Text machet, dazu gezwungen wird.

2) Der eigentliche Charakter der Griechen, vornehmlich in diesen ersten Zeiten, war die Liebe zur Freyheit, die Neigung, niemanden unterwürfig, von dem Joche frey zu seyn, die αὐτονομία; und nicht die Begierde zur Herrschaft, der Ehrgeiz zu befehlen, der Ruhm der Eroberungen.

3) Man nenne, wenn man kann, nicht ein Volk, sondern nur eine einzige Stadt, welche die Griechen unter ihre Gewalt gebracht, und über welche sie die Ehre der Herrschaft zu haben gesuchet. Demaratus würde sich daher lächerlich gemachet haben, wenn er dem Xerxes die Herrschaft der Griechen gerühmet hätte, da er nicht ein Dorf zeigen konnte, über welches sie solche ausübeten.

4) Wenn man auf einen Augenblick zugäbe, dieser Lacedämonier hätte die Eifersucht der Griechen für die Ehre der Herrschaft vergrößern wollen, die sie dahin zu bringen vermöchte, daß sie zur Erhaltung dieses rühmlichen Besitzes alles aufopferten: so würde er sich nicht des Wortes δεσποσύνη bedienet haben, diesen Begriff aus zu drücken. Er würde gewiß ἡγεμονία, ἀρχὴ, δυνάστεια, κράτος und vieleicht κοιρανίη vorgezogen haben, wenn er, wie Homer, reden wollen. Denn δεσποσύνη heißt nur die Herrschaft eines Herrn über seine Sclaven: dominatio herilis in servos. Dieß ist ein verhaßtes Wort, welches den Begriff der Knechtschaft bey demjenigen, der ihr unterthan ist, mit sich führet, und einen Begriff giebt, der dem Naturelle der Griechen ganz entgegen gesetzet ist. Diese gedachten auch in den folgenden Zeiten, ob gleich ihr Ehrgeiz durch die großen Siege über die Perser angeflammet wurde, dennoch niemals, diese despotische Herrschaft, δεσποσύνην, auf einige Weise auf zu richten. Die Athenienser und La-

cedämonier, welche die Ehre der Herrschaft eines um das andere mit einander theileten, bestrebeten sich bey allen ihren Eroberungen, die erstern die Demokratie, und die andern die Aristokratie, in allen Städten ein zu führen, und sie durch diese schmeichelhafte Vorstellung der Freyheit, wider die Knechtschaft der Perser auf zu muntern. Ich will mich nicht aufhalten, solches zu beweisen: die ganze Historie zeiget es ausdrücklich.

5) Was Demaratus gleich darauf unmittelbar von den Lacedämoniern hinzufüget, seinen allgemeinen Satz durch dieses besondere Beyspiel zu beweisen, zeiget klärlich, daß hier nicht die Rede von einer wirkenden δεσποσύνη, die sie über andere behalten wollen, sondern von einer leidenden δεσποσύνη ist, die Xerxes von ihnen forderte, wozu sich aber die Spartaner niemals entschließen könnten, wenn sie auch gleich von allen Griechen verlassen würden, und allein übrig und einem gewissen Tode überliefert wären. Dieß ist der Endzweck seiner Rede; dieß muß man niemals aus den Augen lassen.

Ich sehe also nicht, wie man eine Uebersetzung annehmen kann, die zugleich wider den ausdrücklichen Text des Originales, wider die Eigenschaft der Wörter, wider die wahre Gemüthsart der Völker, wider die offenbare Wahrheit der Sachen, und wider die nachfolgenden Sätze der Redenden streitet.

Hier ist die Uebersetzung, welche ich mich dafür zu setzen unterstehe.

„Es ist wahr, Griechenland ist allezeit in der Armuth „ernähret worden. Allein, man hat die Tugend bey ihr eingeführet, welche die Weisheit verbessert, und die Kraft der „Gesetze erhält. Griechenland weis aus der Gewohnheit diese „Tugend aus zu üben, daß es sich auf gleiche Weise wider die „Beschwerlichkeiten der Armuth, und wider das Joch der „Herrschaft vertheidiget r).

2. Tadel-

r) Herr Goldhagen giebt diese Stelle in seiner deutschen Uebersetzung, die er uns unlängst von dem Herodot geliefert, so: „Die Armuth ist in „Griechenland allezeit einheimisch gewesen, die Tugend aber darinnen „eingeführet und von der Weisheit „und scharfen Gesetzen geübet und unterhal-

2. Tadelhafte Dinge bey des Lykurgus Gesetzen.

Ich will mich hier nicht in eine umständliche Erzählung aller derer Kleinigkeiten einlassen, die bey des Lykurgus Anordnungen könnten getadelt werden. Ich will mich nur mit einigen obenhin gemacheten Anmerkungen begnügen, die der Leser ohne Zweifel schon vor mir wird gemachet haben, da ihm die bloße Erzählung einiger Anordnungen mit Rechte zuwider gewesen ist, und ihn aufgebracht hat.

1. Man darf nur bey der Geburt der Kinder anfangen. Wem würde wohl nicht die ungerechte und barbarische Gewohnheit zuwider seyn, da man über diejenigen Kinder ein Todesurtheil spricht, die das Unglück haben, daß sie mit einer gar zu schwachen und zu zarten Leibesbeschaffenheit gebohren werden, welche die Beschwerlichkeiten und Uebungen nicht ausstehen kann, wozu die Republik alle ihre Unterthanen widmete? Ist es denn unmöglich, und hat man kein Beyspiel, daß Kinder, die anfangs schwach und zart gewesen, mit heranwachsenden Jahren stark, und so gar recht eisenfest werden? Wenn dem so wäre; ist man denn sonst nicht im Stande, seinem Vaterlande zu dienen, als durch die Leibeskräfte? Und rechnet man die Weisheit, die Klugheit, den Rath, die Großmuth, die Herzhaftigkeit, die Hoheit der Seele, und alle Eigenschaften, die von dem Gemüthe herrühren, für nichts? „Diejenige Empfindung dessen, was recht ist, saget Cicero s), „welche wir bey erhabenen und großen Seelen suchen, hat ihren Ursprung nicht so wohl aus den Kräften des Leibes, als „des Gemüthes.“ Ja, hat denn nicht selbst Lykurgus die Stadt Sparta, durch Aufrichtung ihrer Gesetze, so viele Dienste geleistet, und so viele Ehre gebracht, als die größten Feldherren durch ihre Siege? Agesilaus hatte eine so kleine Leibesgestalt, und ein so übles Ansehen, daß die Aegypter, als sie ihn das erste Mal sahen, sich des Lachens nicht enthalten konnten.

„terhalten worden. Durch dieselbe „wendet Griechenland die Armuth so „wohl, als das Joch der Herr„schaft ab.

s) Omnino illud honestum, quod ex animo excelso magnificoque quærimus, animi efficitur, non corporis virtutibus. CIC. *Offic. Lib. I. c. 23.*

konnten. Indessen hatte er doch gemachet, daß der große König in Persien mitten in seinem Pallaste zittern mußte.

2. Der große Fehler an des Lykurgus Gesetzen ist, wie Plato und Aristoteles angemerket haben, daß sie nur bloß abzielen, ein Volk zu Soldaten zu machen. Dieser Gesetzgeber schien überall sehr sorgfältig zu seyn, die Leiber zu stärken, keinesweges aber die Seelen zu verbessern. Warum verbannete er aus seiner Republik alle Künste und Wissenschaften, deren vortheilhaftester Nutzen ist, daß sie die wilden Sitten zähmen ff), dessen Verstand verbessern, das Herz vollkommener machen, und liebreiche, höfliche, anständige Manieren beybringen, die, mit einem Worte, geschickt sind, die Gesellschaft zu unterhalten, und das gemeine Leben angenehm zu machen? Daher kömmt es, daß die Gemüthsart der Lacedämonier etwas hartes, strenges und oftmals gar etwas wildes an sich hatte. Dieser Fehler kam zum Theile aus ihrer Erziehung, und machete das Gemüth aller Bundesgenossen von ihnen abwendig.

3. Es war eine vortreffliche Weise zu Sparta, daß man die Kinder bey Zeiten angewöhnete, Hitze und Kälte, Hunger und Durst zu ertragen, und daß man den Leib durch verschiedene harte und saure Uebungen der Vernunft unterwarf, welcher er zu einem Diener dienen muß, ihre Anordnungen aus zu führen *t*). Dieß kann er aber nicht thun, wenn er nicht in dem Stande ist, allerhand Beschwerlichkeiten aus zu halten. Mußte man aber diese Probe bis auf die unmenschliche Begegnung erstrecken, wovon wir geredet haben? Und war es nicht unvernünftig und eine Wildheit bey den Aeltern, daß sie ganz kaltsinnig das Blut aus den Wunden ihrer Kinder herauslaufen, ja sie so gar unter den Ruthenstreichen erblassen sahen?

4. Man bewundert die Herzhaftigkeit der spartanischen Mütter, die bey der Zeitung von dem Tode ihrer in der Schlacht gebliebenen Kinder nicht allein keine Thränen vergossen, sondern sich gewisser Maßen freueten. Ich wollte lieber,

ff) Omnes artes, quibus ætas puerilis ad humanitatem informari solet *Pro Arch. n. 4.*

t) Exercendum corpus & ita afficien-

ber, daß sich bey dergleichen Gelegenheit die Natur etwas mehr gezeiget, und die Liebe für das Vaterland die Regungen der mütterlichen Zärtlichkeit nicht ganz und gar erstücket hätte. Einer von unsern Generalen, dem man in dem hitzigsten Treffen meldete, sein Sohn wäre erschlagen, redete viel weislicher. „Jetzt, sagete er, wollen wir suchen, die Feinde zu überwin„den; morgen will ich meinen Sohn beweinen.

5. Ich sehe nicht, wie man das Gesetz entschuldigen kann, welches Lykurgus den Lacedämoniern auflegete, daß sie die ganze Zeit ihres Lebens im Müßiggange zubringen sollten, ausgenommen wenn sie Krieg führeten. Er überließ alle Künste und Handthierungen denen Sclaven und Fremdlingen, die unter ihnen wohneten, und gab seinen Bürgern nur den Schild und die Lanze in die Hände. Ich will nicht von der Gefahr reden, die dabey aus zu stehen war, wenn sich die Anzahl der Sclaven, die zum Feldbaue nöthig waren, so sehr vermehrete, daß sie die Zahl ihrer Herren übertraf, welches bey ihnen oft eine Ursache der Empörungen war. In wie viele Unordnungen muß wohl nicht eine solche Muße die Menschen stürzen, die niemals etwas zu thun, keine tägliche Geschäffte und ordentliche Arbeit haben? Dieses Ungemach ist noch heutiges Tages unter dem Adel sehr gewöhnlich, und ist eine natürliche Folge von ihrer übeln Erziehung. Unsere meisten Edelleute bringen, ausgenommen zu Kriegeszeiten, ihr Leben ganz unnützlich hin. Sie halten den Ackerbau, die Künste und die Handlung für sich zu geringe, und glauben, sie beschimpfen sich damit. Sie wissen oft weiter nichts, als die Waffen zu führen. Sie erlernen die Wissenschaften nur obenhin, und bloß zur Nothdurft. Noch mehrere aber unter ihnen haben gar keine Kenntniß davon, und nicht die geringste Lust zum Bücherlesen. Es ist also nichts wundersames, daß die Tafel, das Spiel, die Jagden, gegenseitige Besuche, Unterredungen, die gemeiniglich sehr abgeschmackt sind, ihre ganze Beschäfftigung ausmachen. Was für ein Leben für Leute, die etwas Verstand haben!

6. Aber

ciendum est, ut obedire consilio rationique possit in exequendis negotiis & labore tolerando, *Lib. I. de Offic. Cap. 23.*

6. Aber nichts machet den Lykurgus verdammlicher, und giebt besser zu erkennen, in welcher Finsterniß, und in was für Unordnungen das Heidenthum versenket war, als wenn man sieht, wie wenig Hochachtung er für die Schamhaftigkeit und Bescheidenheit hatte. Ein christlicher Lehrer unterläßt nicht, dieser ungezähmten Frechheit die Heiligkeit und Reinigkeit der Gesetze des Evangelii entgegen zu setzen; und läßt seine Schüler durch diese Entgegensetzung die Würde und Vortrefflichkeit des Christenthumes einsehen.

Er thut es noch auf eine andere Art, die eben so vortheilhaft ist, wenn er nämlich das Löblichste bey den lykurgischen Gesetzen mit den Gesetzen des Evangelii vergleicht. Man muß gestehen, es ist etwas verwunderswürdiges, daß ein ganzes Volk in die Eintheilung der Länder gewilliget, welche die Armen den Reichen gleich machete, und daß es sich durch die Veränderung der Münze zu einer Gattung von Armuth gebracht. Allein, der spartanische Gesetzgeber hatte bey Aufrichtung seiner Gesetze die Waffen in Händen. Der christliche spricht nur ein Wort: Selig sind, die geistlich arm sind, und viel tausend Gläubige entschlagen sich in folgenden Jahrhunderten ihrer Güter, verkaufen ihre Ländereyen, verlassen alles und folgen Christo arm nach.

Von dem bey den Lacedämoniern erlaubeten Diebstahle.

Ich habe dafür gehalten, ich müsse diesen Artikel besonders und etwas weitläuftig abhandeln, weil das Urtheil, das man davon fället, oft auf Irrthum gegründet ist, und keinen andern Ursprung hat, als eine unbesonnene und nicht gar zu achtsame vorgefassete Meynung, den Grund der Dinge zu untersuchen. Man verdammet diese Gewohnheit der Lacedämonier sehr, als wenn sie die jungen Leute dahin bringen könnte, daß sie bey anderer Gelegenheit das Gut eines andern wenig achteten, und als wenn sie dem natürlichen und göttlichen Gesetze entgegen wäre. Man unterläßt nicht, in das Verzeichniß, das

*) Iustitia gentis ingeniis culta, non legibus. Nullum scelus apud eos furto gravius. IVST. *Lib. II. cap. 2.*

das man von denen Lastern machet, die bey verschiedenen Völkern erlaubet waren, als die Blutschande bey den Persern, die Ermordung der alten und schwachen Aeltern bey den Indianern, der Ehebruch bey andern Völkern, auch den Diebstahl der Lacedämonier, mit hinein zu bringen, und an zu merken, daß der Diebstahl bey den Scythen, einem Volke, das man gemeiniglich für barbarisch hält, das keine Gesetze hatte, und die Gerechtigkeit nicht anders, als durch einen natürlichen Trieb, kannte und ausübete, als eines von den größten Lastern verdammet und bestrafet worden *u*).

Kann man aber wohl vernünftig muthmaßen, daß der größte Gesetzgeber eine so grobe Unordnung, als der Diebstahl ist, förmlich bestätiget habe, da die kleinsten Gesetzgeber in allen Landen und zu allen Zeiten Sorge getragen, ihn auf das schärfste, ja so gar mit dem Tode, zu bestrafen?

Plutarch, der diese Gewohnheit in des Lykurgus Leben, bey den Sitten der Lacedämonier und an vielen andern Oertern, erzählet, giebt niemals das geringste Zeichen, daß er sie misbillige, ob er gleich sonst gemeiniglich ein sehr billiger und in der Sittenlehre wohl erfahrener Richter ist; und ich erinnere mich nicht, daß einer von den Alten den Lacedämoniern oder dem Lykurgus ein Verbrechen daraus gemachet hat.

Wo mag also das nicht gar zu geneigte Urtheil hergekommen seyn, welches die Neuern oftmals davon fällen? Daher, weil sie sich nicht die Mühe geben, die Umstände davon zu erwägen, noch die Bewegungsgründe dazu recht einzusehen.

1. Die jungen Leute zu Lacedämon sind nur auf Anordnung ihres Vorstehers Diebe *x*).

2. Sie thun es nur zu einer bestimmten Zeit, und kraft des Gesetzes *y*).

3. Sie stehlen nichts anders, als Hülsenfrüchte und Lebensmittel, als die Zusätze zu dem wenigen Unterhalte, den man ihnen ausdrücklich in sehr schmalen Bissen gab. Alle diese Diebstähle wurden also nicht anders angesehen, als listige Streiche, die man ihnen öffentlich vergönnete, dasjenige zu suchen, wovon sie reichlicher leben konnten *z*).

4. Der

x) PLVT. *in vita Lycurg.* *y*) *Apophit. Lacon.*
z) *Instit. Lacon.*

4. Der Gesetzgeber hatte noch mehr Bewegungsgründe gehabt, da er diese Art von Diebstahle erlaubete.

Es geschah, die Besitzer wachsamer zu machen, ihr Vermögen ein zu schließen und zu verwahren.

Man wollte dadurch jungen Leuten mehr Kühnheit und Hurtigkeit beybringen, weil sie doch zum Kriege bestimmet waren.

Man gab ihnen wenig Unterhalt, damit sie niemals gar zu satt wären, nicht zu fett und zu dick würden; daß sie hurtig und munter wären, daß sie Hunger und Durst ertragen lerneten; und eine stärkere und gleiche Gesundheit hätten.

Der vornehmste Bewegungsgrund aber war, daß alle diese jungen Leute ohne Ausnahme zum Kriege bestimmet waren. Er hielt es also für nöthig, sie bey Zeiten zu dem Soldatenleben an zu gewöhnen; sie zu lehren, von wenigem zu leben, selbst ihren Unterhalt zu erlangen, ohne daß sie Commißbrodt nöthig hätten, schon in der Jugend große Beschwerlichkeiten aus zu stehen, sich lange Zeit mit wenigen Lebensmitteln in einem Lande zu behelfen, worinnen die Feinde, die viel aufgehen zu lassen gewohnet sind, gleich in den ersten Tagen Hungers sterben und genöthiget seyn würden, die Gegend zu verlassen, weil sie der Mangel an Lebensmitteln hinaus jagete, da hingegen ein Lacedämonier daselbst schon so viel fände, daß er sich ohne Mühe davon unterhalten könnte. Dieserwegen hat dieser ganz kriegerische Gesetzgeber, der einzig und allein bedacht war, Soldaten zu ziehen, von weitem durch die Erziehung dafür sorgen wollen, da er sie zu einer großen Mäßigkeit und großen Nüchternheit angewöhnete. Die meisten Anschläge sind, in Ermangelung dessen, im Kriege oftmals fehl geschlagen, und den stärksten Kriegesheeren ist es unmöglich gewesen, ihre Eroberungen zu erhalten. Es ist also heute zu Tage, da man wegen der guten Speisen, und des Aufwandes für die Tafel die Nothdürftigkeiten der Kriegesheere vermehret hat, eine von den wichtigsten Sorgen der Feldherren, sie mit Lebensmitteln zu versehen; und die erste Hinderniß die sie aufhält, in den feindlichen Ländern fort zu rücken, ist der Mangel des Unterhaltes. Unsere besten Generale sehen es auch als das Sonderbarste und Unglaublichste in der alten Historie an, daß man so

sehr

sehr leicht und geschwind die größten Heere aus einem Lande in das andere gebracht hat.

Diese Vortheile wollte Lykurgus einem ganz kriegerischen Volke verschaffen; und er konnte kein kräftiger und gewisser Mittel hierzu erwählen. So weit muß man gehen, wenn man sein Gesetz verstehen und ihm Recht wiederfahren lassen will. Nach allen diesen Betrachtungen sehe ich nicht, ob man den jungen Lacedämoniern noch ein großes Gewissen wegen ihrer Diebereyen machen, und dafür halten wird, daß sie zur Ersetzung verpflichtet sind. In diesem Falle ist es leicht, sie durch noch gründlichere Ursachen zu rechtfertigen.

Es ist ein beständiger Grundsatz, daß wir nach der ersten Eintheilung der Güter nichts weiter besitzen, als was uns die Gesetze zugetheilet haben, und was nach der Einrichtung der Gesetze ist, und daß, wenn sie einer jeden Privatperson den Genuß des ihm zugefallenen Theiles von den Gütern überlassen, sie sich dabey etwas vorbehalten, ausbedingen, und ihm gewisse Dienste und Lasten dabey auflegen können, wie sie es für zuträglich befinden. Nun war der ganze spartanische Staat bey Annehmung der lykurgischen Gesetze öffentlich eins geworden, es sollte unter den neun und dreyzig tausend Looßen, die den Spartanern ausgetheilet wurden, den jungen Leuten frey stehen, von den Früchten und Lebensmitteln dasjenige weg zu nehmen, was der Besitzer nicht sorgfältig genug verwahren würde, ohne daß er sich wegen des Diebstahles beschweren, noch eine Klage wider den Dieb anstellen konnte. Es ist also klar, daß ein junger Mensch, wenn man ihn ertappete, niemals deswegen gestrafet wurde, daß er Unrecht gethan und eines andern Gut genommen hatte, sondern bloß darum, daß er nicht hurtig genug gewesen.

Es ist in allen Staaten nichts gewöhnlicher, als solche Vorbehaltungen, und dergleichen über das Vermögen anderer zugestandene Rechte. Also hat Gott nicht allein den Armen die Macht gegeben, Trauben in den Weinbergen ab zu brechen, und Aehren auf den Feldern zu lesen, ja so gar ganze Garben davon weg zu tragen; sondern er hatte auch einem jeden Wandersmanne ohne Unterschied die Freyheit zugestanden, in den Weinberg des andern, so oft es ihm gefiele, hinein zu

gehen, und ohne des Herrn des Weinberges Vergünstigung so viel Trauben zu essen, als er wollte. Gott giebt selbst die vornehmste Ursache davon an: Weil das Land Israel ihm gehörete, und die Israeliten nur die Verwalter davon wären, die es mit dieser beschwerlichen Bedingung nutzeten.

Gleiche Dienste sind auch in andere Republiken eingeführet, und man läßt es sich nicht in den Sinn kommen, die geringste Ungerechtigkeit dabey zu muthmaßen. Die Soldaten haben das Recht, bey Privatpersonen im Quartiere zu liegen; ihren Unterhalt auf den Feldzügen, oder in den Winterquartieren, von ihnen zu nehmen; sich mit Wagen und andern Nothdürftigkeiten zu versehen. Ein Fürst hat das Recht, wie und wenn er will, alles Wildpret zu jagen, das sich bey seinen Lehnsträgern aufhält, ob gleich die Aecker, die solches Wild ernähren, ihm nicht zugehören; er darf die Eigenthumsherren verhindern, solches Wild an zu rühren, ob es gleich bey ihnen aufgewachsen ist.

Der ganze lacedämonische Staat, der aus allen Privatpersonen bestund, hatte also öffentlich den jungen Leuten das Recht verliehen, aus den Gärten und Sälen die Lebensmittel zu stehlen, die ihnen anstunden. Und wenn sich die Knaben dieser Freyheit bedieneten: so waren sie nicht starfbarer, als die athenienſischen Bürger, wenn sie aus Cimons Gärten holeten, was ihnen anstund. Denn man hielt dafür, es hätten alle Privatpersonen zu Sparta den jungen Leuten, die noch überdieses ihre eigenen Kinder waren, einmüthig eben die Erlaubniß gegeben, die Cimon den Athenienſern ertheilet hatte, die nur seine Mitbürger waren.

Was das Beyspiel der Scythen anbetrifft, bey denen der Diebstahl scharf gestrafet wurde: so sieht man die Ursache dieſes Unterschiedes sehr deutlich. Bey den Scythen hatte kein Gesetz, nach welchem allein das Eigenthum und der Gebrauch der Güter sich richten muß, einer Privatperson etwas über das Vermögen eines andern eingeräumet. Bey den Lacedämoniern aber hatte ein Gesetz gerade das Gegentheil gethan. Es wäre ein wirklicher Diebstahl gewesen, wenn man aus des Perikles, Themistokles und Alcibiades Gärten hätte Früchte holen wollen; weil sie sich das Eigenthum derselben vorbehal-

ten

ten hatten. Doch war es kein Diebstahl, wenn man aus Cimons und Pelopidas Gärten Früchte nehmen wollte, weil sie alle ihre Mitbürger an dem Genusse dieser Güter Theil nehmen ließen.

Es war keinesweges zu befürchten, daß die zu Sparta angenommene Gewohnheit junge Leute lehrete, in andern Fällen das Vermögen eines andern nicht groß zu achten. Denn des Lykurgus Anordnungen, die den Gebrauch des Goldes und Silbers aus Sparta verbannet hatten, und alle Bürger verpflichteten, mit einander zu leben und zu speisen, macheten, daß es entweder unnützlich, oder gar unmöglich war, Geld und Gut zu stehlen. Man sieht auch nicht, daß man in so vielen Jahrhunderten jemals einen einzigen Diebstahl zu Lacedämon entdecket habe.

Das vierte Stück
aus der griechischen Historie.

Gute Zeit zu Theben, und die Befreyung der Stadt Syrakus.

Ich nehme diese beyden historischen Stücke deswegen zusammen, weil ich nicht gar zu weitläuftig seyn will; denn sonst gehören sie ganz und gar nicht zu einander. Aus dieser Ursache werde ich auch fast gar nichts erzählen, sondern bloß die Gemüthsart dererjenigen anzeigen, die am meisten Theil daran gehabt haben.

1. Gute Zeit zu Theben.

Keine Geschichte, dünket mich, giebt besser zu erkennen, was wahre Verdienste vermögen, und wie sehr sich ein Staat durch große Feldherren wieder erholen kann, als dasjenige, was sich in einer Zeit von sehr wenig Jahren in Theben zugetragen hat. Diese Stadt war an sich selbst sehr schwach, und sie war erst ganz kürzlich gleichsam in die Knechtschaft gebracht. Lacedämon hingegen besaß schon lange Zeit die Ober-

herrschaft, und war Meister von ganz Griechenlande. Zweene Thebaner warfen, durch ihre Herzhaftigkeit und Weisheit, die fürchterliche Macht der Stadt Sparta darnieder, und huben ihr Vaterland auf den höchsten Gipfel der Ehren. Ich werde diese Begebenheit fast nur allein zeigen, und nicht alle Kleinigkeiten umständlich erzählen.

Diese beyden Thebaner waren Pelopidas und Epaminondas und stammeten beyde von den vornehmsten Geschlechtern aus ihrer Stadt her. Der erste hatte ein großes Vermögen von seinen Aeltern, welches er stark vermehrete, da er der einzige Erbe eines sehr reichen und mächtigen Hauses wurde. Der andere aber hatte die Armuth zum Hausgenossen, und sie war gleichsam, als eine Erbschaft, vom Vater auf den Sohn gekommen. Er machete sich aber durch seine ernstliche Erlernung der Weltweisheit, und durch die schlechte Lebensart, die er allezeit beständig auf einerley Weise beobachtete, bekannter mit ihr, und konnte sie leichter ertragen. Der eine zeigete, wie man den Reichthum gebrauchen sollte, und der andere, wie man die Armuth gebrauchen könnte. Pelopidas theilete seine Güter denenjenigen mit, die es nöthig hatten, und es verdieneten, daß ihnen geholfen würde. Er zeigete, saget Plutarch, daß er ein Herr und nicht ein Sclav seiner Güter war. Weil er seinen Freund, Epaminondas, niemals dahin bringen können, daß er seine Anerbiethungen annahm, und sich seiner Güter bedienete: so lernete er von ihm, mitten im Reichthume, gleichsam arm leben. Er besuchete deswegen mit Fleiße die Armen in ihren Häusern, damit er von ihnen vieler Dinge überhoben seyn lernete. Er würde sich geschämet haben, spricht er, wenn er für seinen Tisch, und für seine Kleider mehr aufgewandt hätte, als der geringste Thebaner. Und er war nur darum so streng gegen sich, damit er im Stande wäre, sein Vermögen mit einer großen Anzahl redlicher Leute zu theilen, die es nöthig hätten.

Sie waren beyderseits zu großen Sachen gebohren; doch mit dem Unterschiede, daß sich Pelopidas mehr befliß, seinen Leib zu üben, und Epaminondas mehr seinen Verstand zu verbessern. Der eine wendete alle seine Muße zur Uebung im

Rin-

Ringen und Jagen, und der andere zum Umgange und zur Erlernung der Weltweisheit an.

Was aber die verständigsten Leute am meisten an ihnen bewundert haben, das ist die unveränderliche Freundschaft und Einigkeit, die sie ihr ganzes Leben lang erhalten haben, ob sie gleich fast immer so wohl bey den Kriegesheeren, als bey Verwaltung der Republik, zusammen gebrauchet wurden. Diese Einigkeit gründete sich auf eine Hochachtung, die einer für den andern hatte, noch mehr auf die Liebe zum gemeinen Besten, welche machete, daß ein jeder den glücklichen Fortgang des andern, als seinen ansah. Dieses gute Verständniß und diese Eintracht, Eigenschaften, die unter denjenigen sehr selten sind, die das Staatsruder zusammen führen, wie man z. E. an den Großen zu Athen sehen kann, müssen nothwendig die Wirkung einer wahrhaften Hoheit der Seelen und einer gegründeten Tugend seyn, die weder Ehre noch Reichthum, die kläglichen Quellen der Uneinigkeiten und des Neides, sondern das Wohl und die Vergrößerung des Vaterlandes suchet, und weit über die Niedrigkeit und Schwachheit einer niederträchtigen Eifersucht erhaben ist, welcher die Verdienste eines andern eine Marter sind.

Die erste und herrlichste Probe, welche Pelopidas von seiner Herzhaftigkeit und Klugheit ablegete, war, daß er den kühnen Anschlag fassete und ausführete, ob er gleich noch sehr jung war, sein Vaterland von dem Joche der lacedämonischen Herrschaft zu befreyen. Denn die Lacedämonier hatten die thebanische Festung überrumpelt, und sich derselben bemächtiget. Er wußte, in kurzer Zeit, eine ansehnliche Zusammenverschwörung wider die Tyrannen an zu zetteln. Ob gleich dieser Handel mit aller möglichen Verschwiegenheit getrieben wurde: so kam doch einen Augenblick vor der Ausführung ein Bothe geschwind gelaufen, und wollte den Archias, das Haupt der Tyrannen, sprechen, die mit einander zur Tafel saßen und sich lustig macheten. Er überreichete ihm auch einen Brief und sagete, es wäre viel daran gelegen, und er hielte sehr wichtige Dinge in sich. Man erfuhr auch hernachmals wirklich, daß er eine sehr umständliche Erzählung von der ganzen Verschwörung enthielt. Archias aber fieng an zu lachen, und

sagete: Wir wollen die wichtigen Dinge bis morgen lassen *a*); und legete den Brief unter das Küssen, auf welchem er lag. Allein, er sah keinen Morgen mehr. Er wurde noch in eben der Nacht mit allen Tyrannen erschlagen, und die Festung wurde wieder eingenommen. Man kann wohl sagen, daß die bald darauf erfolgte Veränderung in den Welthändeln, und der Krieg, der den Stolz der Stadt Sparta demüthigte, und ihr die Herrschaft zu Wasser und Lande nahm, ein Werk dieser einzigen Nacht gewesen, in welcher Pelopidas, ohne daß er eine Schanze oder einen Platz weggenommen, bloß mit einer kleinen Handvoll Leute, so zu sagen, die Knoten der lacedämonischen Herrschaft aufgelöset und zerrissen hat, die dem Ansehen nach niemals aufgelöset oder zerrissen werden konnten.

Er hatte hernachmals an allen denen Siegen Theil, welche Theben über Lacedämon erhielt. Nach so großen und so glücklichen Unternehmungen, riefen alle thessalische Städte den Pelopidas, wider die Tyrannen, welche sie unterdrücketen. Er zog gleich dahin, und gab ihnen durch seine Gegenwart die Freyheit. Die beyden Fürsten, die wegen der macedonischen Krone mit einander stritten, nahmen ihn in ihrem Streite zum Schiedesmanne. Er schrieb ihnen Friedensvorschläge vor, und forderte, zur Versicherung ihres gegebenen Wortes, Geisel von ihnen. So groß war der Ruf von der Macht der Stadt Theben, und das Vertrauen auf ihre Gerechtigkeit. Er gieng darauf als Gesandter zum Könige in Persien, und wurde daselbst mit den größten Ehrenbezeugungen und Zeichen der Hochachtung aufgenommen. Und da die Abgeordneten der andern Republiken bemühet waren, besondere Vortheile zu erhalten: so war er nur mit der allgemeinen Wohlfahrt Griechenlandes beschäfftiget. Er begehrete für sein Vaterland nichts, sondern wollte die völlige Freyheit aller Griechen, und daß sie keinem im geringsten unterwürfig wären. Er war zufrieden, daß er dieß erhalten hatte, und wurde von den prächtigen Geschenken wenig gerühret, die ihm der König darreicheta.

a) Καὶ ὁ Ἀρχίας μειδιάσας. Οὐκ ἐν εἰς αὔριον (ἐφη) τὰ σπουδαῖα.

b) Thebanum Epaminondam, haud scio an summum virum Græciæ. CIC. *L. III. de Orat. n. 139.*

c) Fuit incertum, vir melior an dux

reichete. Er nahm nur diejenigen an, die ihn nicht bereicherten, sondern bloß das Wohlwollen des Fürsten und seine Gnade bezeichneten.

So viele schöne Thaten wurden mit einem gewiß sehr rühmlichen Tode beschlossen, wobey man aber doch etwas aus zu setzen hat. Denn als Pelopidas den Tyrannen von Pherä, der vor ihm floh und sich in die Schaar seiner Wache zurück zog, gar zu heftig verfolgete: so mußte er endlich unter der großen Anzahl erliegen, nachdem er zuvor noch recht heldenmüthige Thaten gethan. Er hätte sich erinnern sollen, daß große Leute dem Vaterlande für ihr Leben stehen, und allein für dasselbe, nicht aber für sich selbst, sterben müssen.

Was den Epaminondas betrifft, so hat man ihn nicht ohne Ursache für den vornehmsten Mann in Griechenlande gehalten. *b*). Es würde schwer zu bestimmen seyn, ob er ein größerer Heerführer, als tugendhafter Mann, gewesen *c*). Er nahm, wie Diodorus von Sicilien, anmerket, allein alle die schönen Eigenschaften der berühmtesten Feldherren in seiner Person zusammen, und hatte nicht ihre Fehler. Er war weder ehrsüchtig noch geizig. Er suchete nicht, selbst zu herrschen, sondern seinem Vaterlande die Herrschaft zu verschaffen. Der Reichthum konnte, an Statt ihn zu versuchen, sich niemals zu ihm nahen. Es schien, als wenn er glaubete, er würde sich beschimpfen, wenn er reich würde, und seine Armuth begleitete ihn bis in das Grab, wohin er auch auf gemeine Unkosten gebracht wurde. Weil er arm gebohren war: so wollte er auch beständig so bleiben; und sein Freund, Pelopidas, konnte seinen Widerstand niemals überwinden. Ich schäme mich einer Armuth nicht, sagete er zu ihm, die mich nicht verhindert hat, die obersten Bedienungen der Republik und das Befehlshaberamt über ihre Kriegesheere zu verdienen. Sie hat mir keinen Schimpf angethan, ich will ihr auch durch ihre Verstoßung keinen anthun.

Er war nicht begieriger nach Ruhme, als er nach Gelde war *d*). Er begehrete niemals die obersten Stellen: Die

dux esset. Nam & imperium non sibi semper, sed patriæ quæsivit: & pecuniæ adeo parcus fuit, ut sumptus defuerit. IVSTIN. *Lib. VI. c. 8.*

d) Gloriæ quoque non cupidior, quam pecuniæ: quippe recusanti omnia

Würden sucheten ihn selbst, und sie wurden oftmals genöthiget, seiner Bescheidenheit Gewalt an zu thun. Er verwaltete sie allezeit dergestalt, daß es schien, er brächte ihnen mehrere Ehre, als er selbst dadurch geehret würde.

Seine Billigkeit, seine Aufrichtigkeit, seine unüberwindliche Liebe zur Gerechtigkeit, zogen ihm ein völliges Vertrauen der Bürger, ja so gar der Feinde zu. Man mußte nothwendig an ihm die gütige und beständig freundliche Gemüthsart lieben und bewundern, welche nichts zu verderben vermochte, und nichts von der großen Hochachtung und Verehrung vergeringerte, die ihm seine großen Eigenschaften zuzogen. In dergleichen Tugenden setzet Plutarch die wahre Größe des Epaminondas *e*). Es ist in Wahrheit bey einer fast unumschränkten Gewalt, mitten unter den Kriegen und Siegen, an der Spitze großer Geschäffte nichts seltener, als diese Eigenschaften; und es ist höchstnöthig, Standespersonen solche recht zu zeigen, die oftmals gereizet werden, List, Verstellung, eine hohe und stolze Miene dafür an die Stelle zu setzen.

Seine erhabenen Gedanken macheten, daß er die Eifersucht seines Gleichen, und den wunderlichen Sinn seiner Bürger, die Verleumdungen seiner Feinde, und die Undankbarkeit seines Vaterlandes für seine großen Dienste, mit Sanftmuth und Geduld ertrug. Er war überzeuget, die Hoheit der Seelen bestünde vornehmlich darinnen, daß man diese Prüfungen erduldete, ohne sich zu beklagen, zu beunruhigen, und ohne etwas von seinem Eifer nach zu lassen *f*); weil es mit dem Vaterlande eben so beschaffen ist, als mit denen, die uns das Leben gegeben haben, deren harte Begegnungen wir auch mit Gehorsame aushalten müssen *g*).

Niemals hat jemand das Kriegeshandwerk besser verstanden, als er. Er verband eine vollkommene Klugheit mit einem unverzagten Muthe. Und alle diese Tugenden waren nicht

omnia imperia ingesta sunt, honoresque ita gessit, ut ornamentum non accipere, sed dare ipsi dignitati videretur; jam litterarum studium, jam philosophiæ doctrina tanta, ut mirabile videretur, unde tam insignis militiæ scientia homini inter litteras nato. IVST. *ibid.*

e) Ἦν ἀληθῶς μέγας ἐγκρατείᾳ καὶ δικαιοσύνῃ, καὶ μεγαλοψυχίᾳ, καὶ πραότητι. PLVT. *in Pelop.*

f) Τὸ δὲ ευκοφάντημα καὶ τὴν πεῖραν

nicht so wohl die Wirkung der vortrefflichen Erziehung, die er gehabt hatte, als vielmehr seines guten Naturelles. Er hatte von seiner zartesten Jugend an eine wundersame Lust zum Studieren und zur Arbeit bezeuget, so daß man sich verwundern mußte, wie ein Mensch, der unter den Wissenschaften gebohren, und im Schooße der Weltweisheit erzogen war, eine so vollkommene Wissenschaft von der Kriegeskunst hatte erlangen können.

Da sieht man, was große Leute machet, und wie sie sich bilden. Man wird junge Leute, die zum Kriege, zu vornehmen Staatsbedienungen, und überhaupt, es sey zu welcher Bedienung es wolle, bestimmet sind, nicht genug Nachricht davon geben können. Die meisten unter ihnen halten die Wissenschaften gleichsam für unnütz, ja fast schimpflich für sich. Cicero machet in dem dritten Buche des Redners eine lange Erzählung von den berühmtesten Heerführern in Griechenlande, die alle große Sorge getragen haben, ihren Verstand, durch Erlernung der Wissenschaften, und insbesondere der Weltweisheit, zu verbessern. Dergleichen waren Pisistratus, Perikles, Alcibiades, Dionysius von Syrakus, von dem wir bald reden wollen, Timotheus, Conons Sohn, Agesilaus und Epaminondas. Es ist ein großes Unglück, wenn diejenigen, welche in Bedienungen und in Verwaltung öffentlicher Geschäffte treten, nach Ciceron Ausdrucke, nackend und unbewaffnet hinein treten, das ist, ohne Kenntniß, ohne Einsicht, und fast ohne die geringste Wissenschaft, die den Verstand schmücken und zieren kann *h*).

2. Befreyung der Stadt Syrakus.

Zween sehr vortreffliche Männer, nämlich Dion, und Timoleon, arbeiteten an der Wiederherstellung der Freyheit in der Stadt Syrakus. Der erstere legete den Grund dazu; und der andere brachte dieses große Werk vollends zu Stande,

ραν Ἐπαμεινώνδας ἤνεγκε πρᾴως, μέγα μέρος ἀνδρείας καὶ μεγαλοψυχίας τὴν ἐν τοῖς πολιτικοῖς ἀνεξικακίαν ποιούμενος. *Ibid.*

g) Vt parentum sævitiam, sic patriæ, patiendo ac ferendo leniendam esse. LIV. *Lib. XXXVII. n. 34.*

h) Nunc contra plerique ad honores adipiscendos & ad rempublicam gerendam nudi veniunt atque inermes, nulla cognitione rerum, nulla scientia ornati. CIC. *Lib. III. de Orat. n. 136.*

I. Dion.

Ich weis nicht, ob man unter denen Lebensbeschreibungen der berühmten Männer, die uns Plutarch hinterlassen hat, eine schönere und artigere findet, als die vom Dion ist. Man findet aber gewiß keine, die mehr anzeiget, wie schätzbar eine gute Erziehung ist, und wie nützlich der Umgang mit gelehrten und tugendhaften Leuten seyn kann. Ich werde mich auch bey diesem einzigen Punkte fast allein aufhalten, wenn ich einige Betrachtungen über diejenigen Umstände von Dions Leben mache, die am meisten dahin gehören.

Erste Betrachtung.

Der Umgang mit gelehrten und tugendhaften Leuten ist den Fürsten sehr nützlich.

Dion war ein Bruder der Aristomacha, die der erste Dionysius geheurathet hatte. Der berühmteste unter den Weltweisen, Plato, wurde von ungefähr, oder vielmehr durch eine besondere göttliche Vorsehung, spricht Plutarch, die von weitem den Grund zu der Freyheit der Stadt Syrakus legete, dahin geführet. Dion wurde sein Freund und Schüler, und machete sich seine Lehren gut zu Nutze. Denn ob er gleich unter einem Oberherrn in niederträchtigen Sitten erzogen, ob er gleich zu einer furchtsamen und knechtischen Unterwerfung gewöhnet worden, ob er gleich in dem Uebermuthe und den Wollüsten, mit einem Worte, in einer Lebensart aufgewachsen war, die ihr höchstes Gut in der Wollust und Pracht suchet: so hatte er doch nicht so bald die Reden dieses Weltweisen vernommen, und diejenige Weltweisheit gekostet, die zur Tugend führet, als er seine Seele von einer Liebe zu derselben angeflammet fühlete.

Der andere Dionysius war seinem Vater in einem Alter gefolget, in welchem er, wie Livius von einem andern Könige in Syrakus saget *i*), kaum vermögend war, sich seiner Freyheit mäßig zu bedienen, geschweige denn klüglich herrschen zu können.

i) Puerum vix dum libertatem, nedum dominationem modice laturum.

können. So bald er auf den Thron gestiegen: so war die erste Sorge seiner Hofleute, sich seines Verstandes zu bemächtigen, und den jungen Prinzen durch beständige Schmeicheleyen ein zu nehmen. Sie sucheten ihm alle Tage eitle Zeitvertreibe zu machen, und hielten ihn immer mit großen Gastmahlen, mit dem Umgange mit Frauenzimmer, und andern schädlichen Vergnügungen beschäfftiget. Dion war überzeuget, daß alle Laster des jungen Dionysius bloß von seiner schlimmen Erziehung herkämen. Er suchete ihn also in den Umgang mit tugendhaften Leuten zu ziehen, und ihm eine Lust zu Gesprächen bey zu bringen, welche die Sitten zu verbessern vermochten. Er nöthigte ihn deswegen, daß er den Plato an seinen Hof kommen ließ. Wie sehr sich auch der Weltweise weigerte, diese Reise an zu treten, von der er keinen großen Nutzen hoffete: so konnte er doch dem heftigen Anhalten, das man ihm von allen Seiten that, nicht widerstehen. Er gelangete also zu Syrakus an, und wurde daselbst mit vielen Ehrenbezeugungen und Zeichen eines außerordentlichen Ansehens aufgenommen.

Plato fand die schönsten Gemüthsbeschaffenheiten von der Welt bey dem jungen Dionysius, der sich ohne Ausnahme seinen Lehren und Rathschlägen ergab. Wie er aber selbst von den Unterweisungen und Beyspielen seines Lehrers Sokrates sehr vielen Nutzen geschöpfet, welcher der geschickteste Mann im Heidenthume war, die Wahrheit beliebt zu machen: so trug er auch Sorge, das Gemüth des jungen Herrschers mit einer wundersamen Geschicklichkeit zu lenken. Er vermied, seinen Leidenschaften geradezu entgegen zu seyn; er bearbeitete sich, auf eine holde und einschmeichelnde Art, sein Vertrauen zu gewinnen, und befliß sich vornehmlich, ihm die Tugend liebenswürdig zu machen, damit er sie zugleich zur Ueberwinderinn der Laster machete, die den Menschen nur durch die Gewalt der Anreizungen, der Lieblichkeiten, der Vergnügungen und der Wollüste, welche sie ihnen vorstellen, in ihren Fesseln halten.

Die

rum. Læte id ingenium tutores atque amici ad præcipitandum in omnia vitia acceperunt. LIV. *Lib. XXIV. n. 4.*

Die Veränderung war schnell, und erstaunlich. Der junge Prinz, der bisher im Müßiggange, in der Weichlichkeit, und in der Unwissenheit aller seiner Pflichten gesteckt hatte, welches eine unvermeidliche Folge von solchem Leben ist, kam gleichsam aus einer Schlafsucht, und fieng an, die Augen zu eröffnen, die Schönheit der Tugend ein zu sehen, die Lieblichkeiten und Reizungen eines so wohl gründlichen, als auch angenehmen Umganges zu schmecken, und überließ sich mit eben so vielem Eifer der Begierde zu lernen, und sich zu unterrichten, als er zuvor Widerwillen und Abscheu davor gehabt hatte. Der Hof, der ein Affe der Fürsten ist, und der ihren Neigungen in allem folget, nahm eben die Gedanken an. Alle Säle des Pallastes waren, als so viele Schulen der Geometrie, voller Staub, dessen sich die Geometren bedieneten, ihre Figuren darinnen zu entwerfen; und in kurzer Zeit wurde die Erlernung der Weltweisheit und der höhern Wissenschaften der herrschende und durchgängige Geschmack.

Der größte Nutzen dieser Wissenschaft ist, in Ansehung eines Fürsten, nicht bloß dieser, daß man ihm den Verstand mit sehr vielen artigen, höchstnützlichen, und oftmals höchstnothwendigen Kenntnissen anfüllet; sondern vielmehr, daß man ihn von dem Müßiggange, von der Unempfindlichkeit und den eiteln Zeitvertreiben des Hofes zurückzieht; daß man ihn zu einem fleißigen und ernsthaften Leben gewöhnet; daß man in ihm eine Begierde entzündet, sich von den Pflichten der königlichen Würde zu unterrichten, und diejenigen zu kennen, die in der Regierungskunst vortrefflich gewesen sind; mit einem Worte, daß man ihn in den Stand setzet, für sich selbst zu regieren, und alles mit seinen eigenen Augen zu sehen, das ist, wahrhaftig König zu seyn. Diesem aber setzen sich die Hofleute und Schmeichler beständig entgegen, wie es denn auch unter dem jungen Dionysius nicht ausblieb.

Zweyte

k) Sic habendum est, nullam in amicitiis pestem esse majorem, quam adulationem. *De amic. n. 91.*

l) Sola quippe hæc, (adulatio) nequicquam vigilantibus satellitibus imperium deprædatur; regumque nobilis-

Zweyte Betrachtung.

Die Schmeichler sind eine schädliche Pest an den Höfen, und ein Verderb der Fürsten.

Was Cicero von der Schmeicheley, in Ansehung der Freundschaft, saget, das gilt auch von ihr, in Ansehung der fürstlichen Höfe, daß sie nämlich das tödtlichste Gift ist *k*). Er versteht durch Schmeichler die falschen und ungetreuen Leute, die ein listiges und verschlagenes Gemüth haben, die als wahre Proteuse, tausend verschiedene Gestalten annehmen, wie sie es brauchen; die einzig und allein bedacht sind, dem Fürsten zu gefallen, die allezeit beschäfftiget sind, seine Neigungen, und das, woran er einen Geschmack findet, zu erforschen, und es ihm an den Augen an zu sehen, was er verlanget. Sie machen sich ein Gesetz, ihm niemals eine Wahrheit vor zu bringen, die ihm verdrüßlich ist, ihm in keinem Stücke zu widersprechen, und allezeit eben das zu sagen, was er saget. Die Wachten, saget ein Alter, stehen um die königlichen Palläste herum, die Feinde ab zu halten, die nicht so gefährlich sind, als die Schmeicheley. Sie betriegt die Schildwachten, sie dringt nicht allein in das Zimmer, sondern in das Herz des Fürsten; und sie bearbeitet sich, ihm das Köstlichste und Wesentlichste von seinem Glücke, das er hat, d. i. ein weises und billiges Gemüth, die Unterscheidung des Wahren und Falschen, die Liebe zur Gerechtigkeit und zum gemeinen Besten, weg zu nehmen *l*).

Man darf sich eben nicht darüber verwundern, daß ein junger Prinz, als Dionysius, der bey dem vortrefflichsten Naturelle, und mitten unter den besten Beyspielen, Mühe gehabt hätte, sich zu erhalten, einer so zärtlichen Versuchung, an einem schon lange Zeit her angesteckten Hofe, wo man keine andere Nacheiferung hatte, als in den Lastern, und wo er von einem Haufen Schmeichler umringet war, die nicht aufhöreten, ihn zu loben, und ihm in allen Stücken bey zu pflichten, endlich untergelegen hat *m*). Sie macheten anfänglich das

bilissimam partem, animam nimirum aggreditur. SYNES. *de regno.*

m) Vix artibus honestis pudor retinetur, nedum inter certamina vitiorum pudicitia, aut modestia, aut quidquam probi moris servaretur. TACIT. *Annal. Lib. XIV. c. 15.*

das eingezogene Leben, das er führen mußte, und die Studien, zu denen man ihn anhielt, recht lächerlich, als wenn man vorhätte, einen Weltweisen aus ihm zu machen. Sie giengen noch weiter, und bearbeiteten sich um die Wette, ihm Dions und Platons Eifer verdächtig zu machen. Sie stellten ihm solche als unbequeme Sittenrichter und herrschsüchtige Lehrmeister vor *n*), welche sich einer Gewalt über ihn anmaßeten, die sich weder zu seinem Alter noch Stande schickete. Dion und Plato wurden endlich, unter verschiedenem Vorwande, und zu verschiedenen Zeiten, vom Hofe entfernet, der nun von neuem allen Arten der Unordnungen und Ausschweifungen überlassen war.

Man sieht hieraus, wie schwer es einem Fürsten ist, die Fallstricke zu vermeiden, die ihm von einer kleinen Anzahl zusammen verbundener Personen geleget werden, welche die nächsten Stellen bey ihm und die vornehmsten Bedienungen besitzen; deren Nutzen darauf ankömmt, daß sie einander nicht verrathen, daß sie ihm einen Theil von dem, was ihm bekannt seyn sollte, verhehlen; und daß sie in gewissen Punkten ihre Eifersucht, ihren heimlichen Haß, ihres verschiedenen Nutzens ungeachtet, zusammen nehmen, um allein das Vertrauen des Fürsten zu erlangen, und ihn in dem engen Bezirke, womit sie ihn umgeben haben, gleichsam gefangen zu halten *o*).

Dritte Betrachtung.

Dions große Eigenschaften sind mit einigen leichten Fehlern vermenget.

Es ist schwer, bey einer einzigen Person so viel vortreffliche Eigenschaften zu finden, als man bey dem Prinzen antrifft, von dem wir reden. Eine Hoheit der Seele, edle Regungen, eine Großmuth, seine Güter aus zu theilen, ein Heldenmuth im Treffen, der eine nicht gar zu gemeine Gelassenheit und Klugheit bey sich hatte, ein weitläuftiger Verstand, der zu den größten Absichten geschickt war, eine unbewegliche Standhaftigkeit in den größten Gefährlichkeiten und unverhoff-

ten

n) Tristes & supercilioſos alienæ vitæ censores, publicos pædagogos. SENEC. *Ep. 123.*

o) Claudentes principem senem & agentes ante omnia ne quid sciat. LAMPRID. *in vita Alex.*

ten Unglücksfällen, eine fast gar zu hoch getriebene Liebe gegen das Vaterland und gemeine Beste: das sind einige von Dions Tugenden. Er nahm die philosophischen Lehren so eifrig an, daß Plato bezeugete, er habe wenig dergleichen gesehen: und er erlernete sie nicht aus Neugier oder Eitelkeit, sondern, damit er sich von seinen Pflichten unterrichtete, und sie zur Richtschnur seiner Aufführung machete.

Wie sehr er auch für die Weltweisheit eingenommen war: so hielt ihn doch deren Erlernung nicht von seiner Pflicht ab, und er wußte seinen Eifer in den gesetzten Schranken zu halten *p*). Nachdem ihn Dionysius gezwungen hatte, Syrakus und Sicilien zu verlassen: so führete er in seinem Elende das allerangenehmste Leben, das man sich nur für einen Menschen einbilden kann, der einmal die Süßigkeit des Studierens recht geschmecket hat. Er genoß geruhig des Umganges mit den Weltweisen; er wohnete ihren Unterredungen bey; er stralete daselbst auf eine ganz besondere Art durch die Schönheit seines Verstandes und die Gründlichkeit seiner Urtheilungskraft hervor; er durchzog die gelehrten Städte in Griechenland, um daselbst, wenn man so reden darf, die Bluhmen der sinnreichen Köpfe ab zu brechen, und die geschicktesten Staatskundigen zu Rathe zu ziehen; er ließ überall Zeichen seiner Freygebigkeit und herrlichen Pracht; er wurde von allen, die ihn kannten, so wohl geliebet, als verehret, und empfieng an allen Orten, wo er durch kam, außerordentliche Ehrenbezeugungen, die man mehr seinen Verdiensten, als seiner Geburt, erwies. Mitten unter einem so annehmlichen Leben entzog er sich desselben, seinem Vaterlande zu Hülfe zu kommen, das um seinen Schutz, und um die Befreyung von dem Joche der Oberherrschaft anhielt, unter welchem es seit langer Zeit seufzete.

Niemals ist vieleicht ein Unternehmen verwegener gewesen, und hat zugleich einen glücklichern Ausgang gehabt, als dieses. Er reisete bloß mit acht hundert Mann und zweyen Lastschiffen ab, ein so furchtbares Heer, als des Dionysius Heer war, mit bewaffneter Faust an zu greifen. „Wer hätte „wohl jemals geglaubet, spricht ein Geschichtschreiber *q*), daß „ein

p) Retinuitque, quod est difficillimum, ex sapientia modum. TACIT. *in vit. Agric. n. 4.*

q) DIODOR. SIC. *Hist. Lib. XVI.*

„ein Mann mit zweyen Lastschiffen einen Fürsten vom Throne „jagen würde, der vierhundert Kriegesschiffe, hundert tausend „Mann zu Fuße, zehn tausend zu Pferde, einen so großen „Vorrath von Waffen und Getraide, und eben so vielen „Reichthum hatte, als man brauchete, so zahlreiche Truppen „zu unterhalten, und zu besolden? welcher außerdem ein Herr „einer von den größten Städten in Griechenland war, welcher „Haven, Zeughäuser, und unüberwindliche Festungen hatte, und „von einer großen Anzahl sehr mächtiger Bundesgenossen un„terstützet und verstärket wurde? Die Ursache von Dions gro„ßem glücklichen Fortgange war seine Großmuth und Herz„haftigkeit, und die Gewogenheit dererjenigen, denen er die „Freyheit verschaffen sollte.“

Das Schönste aber, was ich in Dions Leben antreffe, was am bewundernswürdigsten ist, und was, wenn ich so reden darf, am meisten über die Menschlichkeit geht, das ist diejenige Hoheit der Seele, und die unerhörte Geduld, womit er die Undankbarkeit seiner Bürger ertrug. Er hatte alles verlassen, und war ihnen zu Hülfe gekommen; er hatte der Tyranney bey nahe den Garaus gemachet, und der Augenblick war da, in welchem er seine Bürger in die völlige Freyheit wieder einsetzen sollte. Zum Lohne für so viel Dienste, jageten sie ihn, von einer Handvoll Soldaten begleitet, deren Treue sie nicht bestechen konnten, schimpflich zur Stadt hinaus, sie belegeten ihn mit Schmachreden, und thaten die härtesten Beschimpfungen noch zu der Untreue hinzu. Er durfte, diese Undankbaren und Aufrührer zu bestrafen, nur eine Bewegung machen; er durfte nur den Unwillen seiner Soldaten wirken lassen. Weil er aber Herr über ihre Gemüther, wie über seines, war: so hielt er ihren Ungestüm zurück, und legete, ohne ihre Hände zu entwaffnen, ihrem gerechten Zorne einen Zaum an, und vergönnete ihnen auch so gar, mitten in dem hitzigsten und eifrigsten Treffen, mehr nicht, als seine Feinde nur zu erschrecken, nicht aber zu tödten, weil er sie stets als seine Mitbürger, und als seine Brüder ansah.

„Er sagete bey einer andern Gelegenheit, die Heerführer „brächten gemeiniglich ihr Leben damit zu, daß sie sich in den

„Waffen

„Waffen übeten, und das Kriegeshandwerk lerneten: er aber „habe lange Zeit zu Athen in der Akademie zugebracht, da„mit er daselbst den Zorn, den Neid und Verdruß zähmen „gelernet: das Zeichen des über seine Leidenschaften erhaltenen „Sieges wäre nicht, wenn man gegen seine Freunde, und ge„gen wackere Leute huldreich und gesprächig wäre, sondern „wenn man sich auch gegen diejenigen leutselig erwiese, die „uns Unrecht gethan hätten, und wenn man stets bereit wä„re, sie zu begnadigen. . . Es ist wahr, sagete er, nach den „menschlichen Gesetzen ist es eher zu verzeihen, und eher er„laubet, sich zu rächen, wenn uns etwas Unrechtes wiederfah„ren ist, als daß man zuerst anfängt, eine Ungerechtigkeit ge„gen einen andern zu begehen. Wenn man aber die Natur „zu Rathe zieht: so wird man finden, daß beyde Versehen „aus einerley Quelle entspringen, und daß es eben so viel „Schwachheit ist, sich wegen eines Unrechtes zu rächen, als „es zuerst zu thun.“

Alle Ungerechtigkeiten, und alle Undankbarkeiten seines Vaterlandes waren nicht vermögend, seinen Eifer zu hemmen. Nach vielen Begebenheiten setzete er es wieder in Freyheit, und verjagete die Oberherren daraus. Er hatte nicht den Trost, die Frucht seiner Arbeit zu genießen. Ein Verräther machete ein Bündniß wider ihn, und erwürgete ihn in seinem eigenen Hause. Sein Tod stürzete Syrakus wieder in neues Unglück.

Man kann, dünket mich, dem Dion nur einen Fehler vorwerfen; nämlich diesen, daß er etwas hartes und gar zu ernsthaftes in seinem Wesen gehabt hat. Dieß machete, daß man nicht recht vor ihn kommen konnte, daß er nicht recht gesellig war; und dieß entfernete auch so gar tugendhafte Leute, und seine besten Freunde ein wenig. Plato hatte ihm diesen Fehler oft gesaget. Er hatte sich auch bemühet, denselben zu verbessern, da er ihn besonders mit einem Weltweisen verband, der allerhand lustige und angenehme Einfälle hatte, und geschickt war, ihm liebreiche und einschmeichelnde Manieren bey zu bringen. Er erinnerte ihn auch hernach daran in einem

Briefe, den er an ihn schrieb, worinnen er also spricht r): „Ueberlege, bitte ich dich, daß man befindet, wie es dir an „Freundlichkeit und Gesprächsamkeit fehle; und präge es dir „recht ein, das sicherste Mittel, in allen Geschäfften glücklich „zu seyn, ist, wenn man sich denen gefällig machet, mit de„nen man umzugehen hat. Das hochmüthige Wesen s) ver„treibt alle Menschen, und bringt den Menschen zur Einsam„keit." Ungeachtet derer Vorwürfe, die man ihm wegen der gar zu harten Ernsthaftigkeit und der unbeugsamen Strenge machete, womit er dem Volke begegnete, befliß er sich doch allezeit, nichts davon nach zu lassen, es sey nun, daß seine Gemüthsart von allen Reizungen des Einschmeichelns und der Ueberredung gänzlich befreyet gewesen, oder daß er bey seinem gefasseten Vorsatze, die durch die schmeichlerischen und gefälligen Reden der Redner verwöhneten und verderbten Syrakusaner zu verbessern und wieder zu Rechte zu bringen, dafür hielt, er müßte standhaftere und männlichere Manieren anwenden *t*).

Dion irrete sich in dem wesentlichen Punkte der Herrschaft. Es muß derjenige, dem die Sorge, andere zu regieren und zu lenken, aufgetragen ist, vom Throne an bis auf die geringste Stelle im Staate zu rechnen, vor allen Dingen die Kunst erlernen, die Gemüther zu lenken, sie zu beugen, sie nach seinem Belieben zu kehren, und sie zu seiner Absicht zu leiten *u*). Dieß geschieht nicht, wenn er sie hart beherrschen will, wenn er ihnen mit Hochmuthe Befehle giebt, wenn er sich begnüget, ihnen mit einer unbeugsamen Härte die Richtschnur

r) Ἐνθυμοῦ δὲ καὶ ὅτι δοκεῖς τισὶν ἐνδεεστέρως τοῦ προσήκοντος θεραπευτικὸς εἶναι. μὴ οὖν λανθανέτω σε ὅτι διὰ τοῦ ἀρέσκειν τοῖς ἀνθρώποις, καὶ τὸ πράττειν ἐστίν.

s) Ἡ δ' αὐθάδεια, ἐρημία ξύνοικος. Dieser Gedanken Platons ist vollkommen schön, aber man sieht es nicht gleich auf einmal ein. Dacier hat ihn also übersetzet: Das hochmüthige Wesen wird allezeit von der Einsamkeit begleitet; welches gar keinen Verstand hat, oder vielmehr einen der Wahrheit ganz entgegen gesetzten Begriff machet. Denn es ist nicht wahr, daß ein hochmüthiges Wesen sich allezeit in der Einsamkeit befindet. Ein Mensch allein, und der nur für sich selbst ist, ist nicht recht fähig dazu, und hat keine Gelegenheit, es sehen zu lassen. Dieses Laster erfordert Zeugen und Zuschauer. Es ist dieß auch nicht Platons Gedanken. Er will so viel sagen, das hochmüthige Wesen vertreibt alle Menschen, es entfernet diejenigen von uns,

schnur und Pflicht zu zeigen. Selbst bey dem Guten und bey der Tugend, und bey der Ausübung aller Verwaltungen giebt es eine Genauigkeit und Festigkeit, oder vielmehr eine Art einer Unbiegsamkeit, welche oftmals in ein Laster ausartet, wenn sie gar zu weit getrieben wird. Ich weis, es ist niemals erlaubet, die Richtschnur zu übertreten: es ist aber allezeit löblich, und oft nöthig, sie gelinder zu machen. Dieß geschieht vornehmlich durch freundliches und gefälliges Wesen, wenn man die Schuldigkeit nicht immer mit der äußersten Strenge fordert, wenn man die Augen vor vielen kleinen Fehlern zudrücket, die nicht werth sind, daß man viel Wesens daraus machet, wenn man diejenigen, die ansehnlicher sind, mit Gütigkeit erinnert, mit einem Worte; wenn man sich bemühet, sich durch alle mögliche Mittel beliebt, und die Tugend und die Pflicht liebenswürdig zu machen.

2. Timoleon.

Timoleon, der von Korinth war, vollendete das zu Syrakus, was Dion daselbst so glücklich angefangen hatte; und that sich in dieser Unternehmung durch unerhörte tapfere und kluge Thaten hervor, die seinen Ruhm dem Ruhme der größten Männer zu seiner Zeit gleich macheten. Nachdem er den Dionysius genöthigt hatte, sich aus Sicilien zu begeben: so rief er alle Bürger wieder zurück, welche die Tyranney in alle Gegenden zerstreuet hatte. Er brachte deren auf sechzig tausend zusammen, die öde Stadt wieder zu besetzen; er theilete die Aecker unter sie; er gab ihnen Gesetze, und richtete

uns, mit denen wir am meisten vereiniget seyn sollten. Die Gesprächsamkeit hingegen zieht alle Leute von allen Seiten zu den Großen, und machet, daß sie gleichsam mitten unter einem Haufen so gar unbekannter und fremder Leute wohnen, die sich willig zu ihnen nahen, und sich bestreben, sich mit ihnen bekannt zu machen. Das hochmüthige Wesen aber machet um sie eine Einöde, verjaget alles, und zwingt sie, allein zu wohnen, als in einer Einsamkeit, und hierdurch beraubet es sie der menschlichen Hülfe, deren sie zur glücklichen Ausführung ihrer Geschäffte nöthig haben. Ἡ δ' αὐθάδεια, ἐρημία ξύνοικος, **Das hochmüthige Wesen bringt den Menschen zur Einsamkeit.**

t) Ἀλλὰ φύσει τὸ φαίνεται πρὸς τὸ πιθανὸν δυσκεράστῳ κεχρημένος, ἀντισπᾶντε τὰς Συρακουσίους ἄγαν ἀνειμένους καὶ διατεθρυμμένους προθυμέμενος. PLVTARCH. *in vit. Dion.*

u) Dieses nennt ein alter Dichter flexanima atque omnium regina rerum oratio. CIC. *Lib. I. de Divin. n. 80.*

mit den Verordneten von Korinth eine Policey auf; er reinigte ganz Sicilien von denen Oberherren, die es so lange Zeit geplaget hatten. Er führete überall die Sicherheit und den Frieden wieder ein, und verschaffete den durch Krieg verwüsteten Städten alle Mittel, wieder empor zu kommen.

Nach so rühmlichen Thaten, die ihn in das höchste Ansehen gesetzet hatten, begab er sich seiner Gewalt von selbst, und brachte sein übriges Leben, als eine schlechte Privatperson, zu Syrakus zu. Er genoß des holden Vergnügens, daß er sah, wie ihm so viele Städte, und so viel tausend Menschen, die Ruhe und Glückseligkeit zu danken hatten, deren sie genossen. Allein, er ward allezeit, als das allgemeine Orakel von Syrakus, verehret und zu Rathe gezogen. Es wäre keine Friedenshandlung, keine Einführung eines Gesetzes, keine Eintheilung der Länder, keine bürgerliche Verordnung recht gemachet worden, wenn sich Timoleon nicht mit eingemenget, und sie selbst zu Ende gebracht hätte.

Sein Alter ward durch eine sehr empfindliche Trübsal, ich meyne den Verlust des Gesichtes, geprüfet, welches er mit einer wundernswürdigen Geduld ertrug. Dieser Zufall benahm ihm nicht das Geringste von der Hochachtung und Ehrerbiethigkeit, die man für ihn hatte, sondern dienete vielmehr, solche zu vermehren. Die Syrakusaner ließen es nicht genug seyn, daß sie ihn oftmals besucheten; sondern sie führeten auch in der Stadt und auf dem Lande alle Fremde zu ihm, die nur zu ihnen kamen, damit sie ihren Wohlthäter und Befreyer sähen. Wenn sie sich in der öffentlichen Versammlung über eine wichtige Sache berathschlagen mußten: so riefen sie ihn zu Hülfe: Und er fuhr auf einem Wagen mit zweyen Pferden über den Markt weg, und begab sich auf den Schauplatz, und auf diesem Wagen ward er mit vielem Freudengeschreye und Zurufungen des Volkes in die Versammlung eingeführet. Wenn er seine Meynung gesaget hatte, der man allezeit heiligst nachlebete: so führeten ihn seine Hausgenossen mitten durch den Schauplatz wieder zurück, und alle Bürger beglei-

v) Quum suas laudes audiret prædicari, nunquam aliud dixit, quam se ea in re maximas Diis gratias agere atque habere, quod quum Siciliam

begleiteten ihn wieder mit eben solchem Zurufen, und mit eben dem Händeklatschen, bis vor die Thüre hinaus.

Man erwies ihm noch größere Ehre nach seinem Tode. Es mangelte der Pracht bey seiner Leichenbegleitung an nichts: ihr schönster Zierrath aber waren die mit den Segenswünschen vermischeten Thränen, womit ein jeder den Verstorbenen zu beehren suchete, und die nicht aus Gewohnheit, oder des Wohlstandes wegen, vergossen wurden, sondern aus einer aufrichtigen Gewogenheit, und der tiefsten Erkenntlichkeit herrühreten. Man verordnete, es sollten in Zukunft alle Jahre, an seinem Todestage, ihm zu Ehren, musikalische Wettstreite und Kampfspiele gehalten und Pferderennen angestellet werden.

Wir haben noch nichts vollkommeners gesehen, als das ist, was uns die Geschichte vom Timoleon lehret. Ich rede nicht bloß von seinen Kriegesverrichtungen, und von dem glücklichen Ausgange aller seiner Unternehmungen. Was ich am meisten an ihm bewundere, ist seine heftige und uneigennützige Liebe gegen das gemeine Beste, dabey er sich nichts mehr vorbehielt, als das Vergnügen, andere durch seine Dienste glücklich zu sehen; seine Entfernung von aller Herrschaft und Hoheit, sein einsamer Aufenthalt auf dem Lande, seine Bescheidenheit, seine Mäßigung, seine Flucht vor allen Ehrenstellen, und was noch seltener ist, sein Widerwillen vor aller Schmeicheley, und selbst vor den gerechtesten Lobsprüchen. Wenn man in seiner Gegenwart seine Weisheit, seine Herzhaftigkeit und die Ehre herausstrich, welche er bey Verjagung der Oberherren erlanget hatte: so sagete er nichts mehr darauf, als, er sähe sich verbunden, den Göttern eine große Dankbarkeit zu bezeugen, daß sie sich vornehmlich seines Dienstes hätten bedienen wollen, da sie beschlossen gehabt, Sicilien den Frieden und die Freyheit zu schenken *v*). Denn er war überzeuget, daß alle menschliche Begebenheiten durch die geheimen Verordnungen der göttlichen Vorsehung geführet und eingerichtet werden.

ciliam recreare constituissent, tum se potissimum dulcem esse voluissent. Nihil enim rerum humanarum sine Deorum numine agi putabat. CORNEL. NEP. *in Timol. Cap. 4.*

Ich kann diesen Artikel, der die Regierung Siciliens betrifft, nicht beschließen, daß ich nicht die Leser dabey bitten sollte, Timoleons glückliches und ruhiges Alter, der von allen Völkern durchgängig hochgeachtet, geehret und geliebet wurde, mit dem elenden Leben zu vergleichen, welches Dionysius, der Oberherr, (nämlich der Vater) führete, der allezeit von Unruhe und Schrecken beängstigt wurde, welches ihm keine Ruhe ließ, und der ein allgemeiner Abscheu und öffentlicher Fluch ward. So lange als er herrschete, welches acht und dreyzig Jahre war, trug er beständig einen eisernen Küraß unter seinem Rocke *w*). Er redete nur von einem hohen Thurme mit seinem Volke. Er unterstund sich nicht, sich einem seiner Freunde oder Anverwandten an zu vertrauen, sondern ließ sich durch Fremde und Sclaven bewachen. Er gieng so selten aus, als er nur konnte. Die Furcht zwang ihn, daß er sich selbst zu einer Art von Gefängnisse verdammete. Damit er sein Haupt und sein Leben nicht der Hand eines Balbiers anvertrauen durfte: so beschwerete er seine noch jungen Töchter mit diesem geringen Dienste. Und als sie etwas älter geworden waren: so nahm er ihnen die Scheeren und Balbiermesser aus den Händen, und lehrete sie, ihm den Bart und die Haare mit Nußschalen abbrennen, und endlich bedienete er sich in diesem Stücke gar selber, da er sich vermuthlich nicht unterstund, sich seinen eigenen Töchtern mehr an zu vertrauen. Er gieng niemals bey Nachts in die Kammer seiner Frau, wenn er nicht vorher alles sehr sorgfältig hatte durchsuchen lassen. Das Bette war von einem breiten und tiefen Graben, mit einer kleinen Zugbrücke, welche den Weg dazu eröffnete, umgeben. Wenn er vorher seine Kammerthüren erst recht verriegelt und verwahret hatte: so zog er auch die Zugbrücke auf, damit er sicher schlafen könnte. Weder sein Bruder, noch auch sein Sohn, kamen in sein Zimmer, wenn sie nicht die Kleider umgewechselt hatten, und von den Wachten waren durchgesuchet worden. Heißt das regieren, heißt das leben, wenn man seine Tage in beständigem Argwohne und Schrecken zubringet? Ein

w) CIC. *L. V. Tusc. Quæst. n. 58-62.*

x) Princeps, suis beneficiis tutus, nihil præsidio eget: arma ornamenti causa habet. SENEC. *Lib. I. de Clem. cap. 13.*

y) Quod tutius imperium est, quam

Ein König, der wahrhaftig dieses Namens würdig ist, hat keiner Wacht nöthig, außer zum Wohlstande, und zum äußerlichen Glanze seiner Majestät x), weil er mitten in seiner Familie lebet, weil er überall, wo er hingeht, seine Kinder sieht, weil er nur seine Freunde besuchet, weil er nur in einem Lande geht, das seiner Sorgfalt und Gütigkeit anvertrauet ist, und weil alle seine Unterthanen, an Statt, daß sie sich vor ihm fürchten sollten, nur seinetwegen besorget sind y).

Was für eine Vergleichung, saget Cicero in seinen tusculanischen Fragen z), ist zwischen dem unglückseligen und furchtsamen Leben des Oberherrn Dionysius, und zwischen dem, welches Plato, Architas, und so viel andere Weltweisen führeten, die damals lebeten! Dieser Fürst war mitten in der Pracht und Hoheit, durch seine eigene Wahl, zu einer Art von Gefängnisse verdammet, von dem Umgange aller redlichen Leute ausgeschlossen. Er brachte sein Leben mit Sclaven, mit Bösewichtern, mit Barbarn zu; und sah einen jeden, der die Freyheit werth zu halten wußte, für einen Feind an. Er beschäfftigte sich nur mit Morden und Blutvergießen, und brachte Tag und Nacht in beständiger Furcht und Angst zu. Die andern waren durch die Hochachtung und Neigung zu einerley Gütern und Studien mit einander verbunden, und machten unter einander die lieblichste und annehmlichste Gesellschaft aus, die man sich nur einbilden kann. Sie waren von aller Sorge und Unruhe befreyet, und kannten kein anderes Vergnügen, als dasjenige, was von der Betrachtung der Wahrheit und der Liebe zur Tugend kömmt, worein diese Weltweisen die ganze Glückseligkeit des Menschen setzeten.

In ihrer Schule und in ihren Unterredungen hatte Dion die Lehrsätze und die Gedanken erlernet, welche er dem jungen Dionysius bey zu bringen sich angelegen seyn ließ, da er ihn ermahnete, seine Unterthanen mit Gütigkeit und Freundlichkeit zu regieren, wie ein guter Vater sein Haus regieret. „Deine Unterthanen, sagete er zu ihm *tz*), werden dir das, „was sie jetzo aus Furcht und Noth thun müssen, aus Liebe

quam illud, quod amore & caritate munitur? Quis securior, quam rex ille, quem non metuunt, sed cui metuunt subditi? SYNES. *de regno.*

x) *Lib. V. Tusc. quæst. n. 63-66.*

tz) Plutarch in Dions Leben, nach Rinds Uebersetzung a. d. 293 S. des VIII Bandes.

„thun, wenn du sie als ein Vater, mit Gelindigkeit, Gerech-
„tigkeit und Liebe regieren, und aus einem Tyrannen ein Kö-
„nig werden wirst. Die demantenen Ketten sind nicht, wie
„dein Vater zu sagen pflegete, Furcht, Gewalt, viele Schiffe
„und eine Leibwache von vielen tausend Barbarn, sondern
„Liebe, Bereitwilligkeit und Erkenntlichkeit, welche sich auf
„die Tugend und Gerechtigkeit gründen. Diese Ketten sind
„viel weicher, als jene harten und rauhen, aber viel fester, ei-
„ne Herrschaft beständig aufrecht zu erhalten. Ein König
„verdienet weder Ehre, noch Hochachtung, der sich nur kost-
„bar zu kleiden und in aller Pracht und Herrlichkeit zu leben
„pflegt, und hingegen in seinem Umgange und Reden nicht
„besser ist, als der geringste seiner Unterthanen, und den Pal-
„last seiner Seelen nicht auf eine königliche und geziemende
„Weise ausgeschmücket hat.“

Der zweyte Abschnitt.

Von der römischen Geschichte.

Wie sehr auch Livius für das Volk eingenommen zu seyn scheinen möchte, dessen Geschichte er beschreibt: so kann man doch nicht leugnen, daß der prächtige Lobspruch, den er in dem Eingange seines Werkes von demselben machet, auf guten Gründen beruhet. Man muß mit ihm erkennen, daß niemals eine Republik weder mächtiger, noch gerechter und redlicher, noch an guten Beyspielen reicher gewesen. Man findet auch keine, wo der Geiz und die verschwenderische Pracht so spät hineingekommen, und wo die Armuth und sparsame Vergnüglichkeit in so großen Ehren, und zwar so lange Zeit, geblieben sind *a*).

Die Vorsehung hatte an dem Nebucadnezar, am Cyrus, an Alexandern gezeiget, wie leicht sie die größten Reiche um-
kehret,

a) Ceterum aut me amor negotii suscepti fallit, aut nulla unquam respublica nec major, nec sanctior, nec bonis exemplis ditior fuit; nec in quam tam sera avaritia luxuriaque immigraverint; nec ubi tantus ac tamdiu paupertati ac parsimoniæ honos fuerit. LIV. *in Præf.*

b) Debebatur, ut opinor, fatis tantæ origo urbis, maximeque secundum deorum opes imperii principium LIV. *Lib. I. n. 4.*

kehret, und neue daraus machet. Nun gefiel es ihr auch, eines von einer ganz andern Art auf zu richten. Dieß sollte nichts von der schnellen und gewaltigen Heftigkeit der ersteren, und von der Unruhe und dem Lärmen an sich haben, worinnen mehr ein ungefährer Zufall, als die Weisheit, zu herrschen schien. Es sollte sich nach und nach, und stufenweise ausdehnen, nach einer gewissen Ordnung Länder erobern, durch weise Rathschläge und Geduld stärker werden. Seine Macht sollte die Frucht von den größten menschlichen Tugenden seyn, und es sollte durch alles dieses verdienen, ein Muster aller andern Regierungen zu werden. In dieser Absicht legete sie von weitem die Gründe dazu, die ein solches großes Gebäude zu tragen vermochten. Sie bereitete es dazu, durch eine lange Reihe auf einander folgender großer Männer, und durch eine Verknüpfung sonderbarer Begebenheiten, welche die Heiden nothwendig bewundern mußten, und von welchen sie zu gestehen gezwungen wurden, daß ihnen eine Gottheit vorstünde. Livius saget im Anfange seiner Geschichte, der Ursprung und die Stiftung der größten Reiche auf der Welt könne nur das Werk der Verhängnisse, und die Wirkung eines besondern Schutzes der Götter seyn *b*). Er läßt durch den Romulus, in dem Augenblicke, da er in den Himmel gelassen wird, verkündigen, die Götter wollten, Rom sollte das Haupt der Welt werden, und ihm keine menschliche Macht widerstehen können *c*). Er erzählet die Wunderdinge sorgfältig, die bey der Stiftung dieser Stadt, die künftige Größe derselben bezeugeten *d*), und läßt bey vielen von denjenigen, die sie anfänglich regiereten, gleichsam einen geheimen Trieb, und eine versicherte Ahnung von der Macht anmerken, zu welcher sie bestimmet war. Plutarch saget endlich mit ausdrücklichen Worten *e*), wie wenig man auf das Betragen, und auf die Thaten der Römer Achtung gebe: so werde man doch klärlich erkennen, daß sie niemals zu dem hohen Punkte der Ehre wür-

c) Abi: nuntia Romanis, Cœlestes ita velle, ut mea Roma caput orbis terrarum sit - - - Sciantque & ita posteris tradant, nullas opes humanas armis Romanis resistere posse. *Ibid. n. 16.*

d) Inter principia condendi hujus operis, (Capitolii) moviſſe numen ad indicandam tanti imperii molem traditur Deos. *Ib. n. 55.*

e) PLVTARCH. *in vita Romuli.*

den gekommen seyn, wenn nicht die Götter, von dem Anfange derselben an, dafür gesorget hätten, und wenn nicht ihr Ursprung etwas wundersames und göttliches gehabt hätte. Und in einer andern Stelle, die mir sehr merkwürdig vorgekommen, leget er diese unglaubliche Geschwindigkeit bey den Eroberungen, worüber sich die ganze Welt verwunderte, nicht den Kräften der menschlichen Klugheit und Tapferkeit, sondern einem besondern Schutze der Götter bey, deren Gewogenheit, wie ein heftiger Wind, geeilet zu haben schien, die römische Macht durch einen geschwinden und glücklichen Fortgang zu vermehren, und weit zu treiben *f*).

Ich unternehme es, von der Geschichte dieses Volkes einigen Begriff hier zu geben. Ich werde dazu einige abgesonderte Stücke erzählen, wie ich es bey Abhandlung der griechischen Geschichte gemachet habe; und ich werde diejenigen aussuchen, welche die Gemüthsart und den Sinn des römischen Volkes am besten zu erkennen geben, und welche die größten Tugenden und schönsten Muster vorstellen. Ich werde auch einige Betrachtungen hinzufügen, damit junge Leute allen Nutzen aus ihrem Lesen ziehen lernen, den man davon erwarten muß.

Das erste Stück von dieser Geschichte wird von der Stiftung des römischen Reiches, durch Romulus und Numa; das zweyte, von der Verjagung der Könige und Aufrichtung der Freyheit, handeln; das dritte wird weitläuftiger seyn, ob es gleich nur eine Zeit von funfzig Jahren ungefähr in sich hält, nämlich vom Anfange des zweyten punischen Krieges an, bis auf die Niederlage des macedonischen Königes Perseus, in welcher Zeit sich die größten Begebenheiten, in der römischen Geschichte, zugetragen. Das vierte und letzte Stück endlich wird die Veränderung der römischen Republik in eine Monarchie, welche der Geschichtschreiber, Polybius, vorher gesehen und angedeutet hat, zum Inhalte haben.

Erstes

f) Ἡ εὐροια τῶν πραγμάτων καὶ καὶ αὔξησιν ὁρμῆς, ὑ χερσὶν ἀντὸ ϐύϑιον τῆς εἰ τοσαύτην, δύναμιν ϑρώπων ἀδὲ ὁρμαῖς προσυχωρήσαν ἡγε-

Erstes Stück
von der römischen Geschichte.

Stiftung des römischen Reiches, durch Romulus und Numa.

Man findet bey dem Romulus und Numa alle Gründe der römischen Macht, die Ursachen ihrer Vergrößerung und ihrer Dauer, ihre Staatsmaximen, die Regeln ihrer Regierung, die besondere Gemüthsart ihres Volkes, und den Geist, wovon es in seiner ganzen Aufführung, und in allen seinen verschiedenen Umständen mehr als zwölf Jahrhunderte hindurch beseelet worden, zusammen vereiniget. Aus diesen beyden Regierungen hat das römische Volk die eigenen und besondern Eigenschaften geschöpfet, die es hernachmals mit so vielem Glanze und glücklichem Fortgange geführet hat. Der Eindruck davon war so innerlich und so tief, daß er ohne Veränderung nicht allein zu den Zeiten der Könige, und der Republik, sondern auch unter den Kaisern, und bis zum Untergange des Kaiserthumes daurete.

I Eigenschaft der Römer.

Die Tapferkeit.

Eine von den herrschenden Eigenschaften der Römer war, daß sie kriegerisch waren, Länder angriffen und einnahmen; daß sie sich dem Kriegeshandwerke gänzlich widmeten, und den Ruhm, der von kriegerischen Thaten herrührete, allem andern vorzogen. Es schien, als wenn Romulus, ihr Stifter, ihnen diese Eigenschaft eingeflößet hätte. Dieser Fürst war von seiner Jugend an, durch die sauren Uebungen der Jagd, abgehärtet, und angewöhnet, wider die Räuber zu streiten. Er wurde darauf genöthiget, die Freyheiten seines eröffneten Schutzortes zu vertheidigen. Er hatte nur einen Haufen zusammengelaufener, kühner, verwegener und wilder Leute zu Unter-

ἡγεμονίαν, θείᾳ δὲ πομπῇ καὶ πνεύματι τύχης ἐπιταχυνομένης ἐπιδείκνυταί τοι ὀρθῶς λογιζομένοις. PLVT. de fort. Rom.

Unterthanen seines neuen Reiches, die für ihre Person nicht anders sicher waren, als durch ihre Stärke, und die, weil sie nichts besaßen, ihren Lebensunterhalt nicht anders finden konnten, als daß sie ihn mit Gewalt nahmen. Dieser Fürst, sage ich, gewöhnete sich also auch an, die Waffen stets in der Hand zu haben, und brachte seine Regierung so zu, daß er die Sabiner, die Fidenater, die Vejenter und alle benachbarte Völker, eines nach dem andern, bekriegete.

Er brachte, durch seine häufig erhaltenen Siege und durch seine persönlichen Thaten, die soldatische Tapferkeit in ein großes Ansehen. Und die Pracht, womit man ihn zweymal in Rom einziehen sah, da er vor der Spitze seiner sieghaften Scharen, mitten unter dem Haufen der Gefangenen, und unter den freudigen Zurufungen des ganzen Volkes, ein Siegeszeichen trug, gab zu denen Triumphen Anlaß, die hernachmals gebräuchlich wurden, und die zugleich die mächtigste Reizung zur Ehrsucht bey den Feldherren, und die höchste Spitze der Hoheit waren, wornach sie streben konnten. Romulus war auch eben so sehr bedacht, die Herzhaftigkeit der gemeinen Soldaten, durch Geschenke und verschiedene Ehrenstellen bey dem Soldatenstande, wie auch durch die Anlockung der eroberten Länder, die er unter sie austheilete, aufzumuntern.

II Eigenschaft.

Weise Anschläge, die Herrschaft zu erweitern.

Eine andere große Eigenschaft der Römer bestund darinnen, daß sie allezeit die weisesten Anschläge fasseten, ihr Reich zu erweitern und zu vergrößern, wovon ihnen Romulus ein Beyspiel gegeben hatte. Dieser Fürst war überzeuget, daß ein Staat nur nach dem Verhältnisse der Menge seiner Unterthanen, aus welchen er besteht, mächtig ist, und wandte also zwey Mittel an, die Anzahl seiner Unterthanen zu vermehren.

Das erste war, daß er sich seiner Siege und Eroberungen mäßig und klüglich bedienete. An Statt daß er den Ueberwundenen

f) Vrbes quoque, ut cetera, ex infimo nasci: deinde, quas sua virtus ac Dii juvent, magnas sibi opes magnumque nomen facere - - Adjicien-

denen feindselig begegnete, wie wohl andere Sieger zu thun gewohnt sind, welche sie ausrotten, plündern, in die Knechtschaft bringen, oder sie durch die Härte des aufgelegeten Joches zwingen, die neue Regierung zu hassen; sah er sie vielmehr alle als natürliche Unterthanen an, ließ sie bey sich in Rom wohnen, ertheilete ihnen alle Freyheiten der alten Bürger, nahm ihre Feste und Opfer an, eröffnete ihnen ohne Unterschied den Eingang zu allen Staats- und Kriegesbedienungen. Da er sie also durch diese Vortheile an dem Besten des Staates Theil nehmen ließ: so verband er sie durch so mächtige und so freywillige Bande mit demselben, daß sie niemals Lust bekamen, solche zu zerreißen.

Da die Römer innerlich im Herzen eine heimliche Ahnung von der Größe hatten, wozu sie bestimmet waren: so folgeten sie dieser Regel einer so tiefen und heilsamen Staatskunst, zu allen Zeiten, getreulich nach. Man weis, daß gemeiniglich der Feldherr selbst, der eine Stadt oder Landschaft erobert hatte, der Beschützer derselben wurde, daß er ihre Sache vor dem Rathe führete, ihre Rechte und Vortheile vertheidigte, seine Eigenschaft eines Siegers vergaß und sich nur der Eigenschaft eines Schutzherrn und Vaters erinnerte, damit er sie alle als seine Schutzgenossen und Kinder hielte.

Das andere Mittel, welches Romulus anwendete, war, daß er Hirten, Sclaven, Leute ohne Vermögen, und von schlechter Herkunft, nicht für unwürdig hielt, die Anzahl seiner Unterthanen und seiner Bürger zu vermehren. Er wußte wohl, daß die Anfänge der Städte und Staaten, so wie alle andere menschliche Sachen, schwach, gering und unbekannt waren; und daß dieses den Stiftern der Städte Anlaß gegeben hatte, zu erdichten, ihre ersten Einwohner wären von der Erde geboren und daraus entsprossen *f*). Er nahm daher alle Flüchtlinge in seiner Freystadt auf, welche die Liebe zur Freyheit, und die Verfolgungen wegen Schulden oder anderer Ursachen halber nöthigten, eine Zuflucht zu suchen. Diese erste Wohlthat, die mit dem Feste der Saturnalien vereiniget war,

jiciendæ multitudinis causa, vetere consilio condentium urbes, qui obscuram atque humilem conciendo ad se multitudinem, natam e terra sibi prolem ementiebantur; asylum aperit. LIV. *Lib. I. n. 8. & 9.*

war, welches Numa hernachmals einführete, und worinnen die Herren ihre Sclaven zu einerley Gastmahlen zuließen, und mit ihnen in vollkommener Gleichheit lebeten, brachte den Römern mehr Freundlichkeit und Gütigkeit gegen ihre Sclaven bey, als ein anderes gesittetes Volk hatte. Ein jeder Bürger hatte die Gewalt, wenn er seinen Sclaven die Freyheit gab, sie zu römischen Bürgern zu machen, wie er einer war, ihnen den Rang und alle Rechte derselben zu ertheilen, und sie mit dem Staate auf eine so genaue und rühmliche Art zu vereinigen, daß man keinen Freygelassenen gesehen hat, der nicht dieses neue Vaterland seinem Geburtsorte und seinem Hause vorgezogen.

Durch diese beyden Mittel erneuerte und verstärkete sich Rom unaufhörlich. Dadurch ersetzete es seinen Verlust, erstattete die alten Familien wieder, die durch unglückliche Zufälle im Kriege ausgiengen, fand in seinem Schooße allezeit fertigen Zuwachs, die Regimenter voll zu machen, und Bürger, die geschickt waren, alle Staats- und Kriegesbedienungen zu bekleiden. Dadurch war es im Stande, wenn es merkete, daß ihm die gar zu fruchtbare Vermehrung zur Ueberlast würde, zahlreiche Haufen in die Ferne zu schicken, und mächtige Colonien an ihren Gränzstädten auf zu richten, welche zu Wällen wider die Feinde dieneten, und die neuen Eroberungen sicher macheten.

Da es unaufhörlich Fremde annahm, und sie in Bürger und Mitglieder verwandelte: so theilete es ihnen seine Sitten, seine Maximen, seine Neigung, seine edlen Gedanken, seinen Eifer gegen das gemeine Beste mit; und da es sie zu seiner Macht, zu seinen Vortheilen, und zu seinem Ruhme gesellete, so blieb sein Staat allezeit in gutem Zustande, und es trug das Aeußerliche und Innerliche etwas zu seiner Verstärkung und Vergrößerung bey.

Die Römer vermieden zu allen Zeiten den Hauptfehler des Perikles *g*), ob er gleich sonst einer von den größten Staats-

g) PLVT. *in vita Pericl.*

h) Κράτισον ἁπάντων πολιτευμάτων ὑπάρχον, ὃ καὶ τῆς βεβαίου Ῥωμαίοις ἐλευθερίας ἦρχε καὶ τῶν ἐπὶ τὴν ἡγεμονίαν ἀναγόντων οὐκ ἐλαχίστην μοῖραν παρέσχε. DION. HALIC. *Antiq. Rom. Lib.* 2.

Staatsverständigen in Griechenlande war. Er verordnete, man sollte nur diejenigen für natürliche und wahre Athenienser halten, die von athenienſischen Vätern und Müttern geboren wären. Durch diese Verordnung, die mehr, als den vierten Theil, ausschloß, schwächete er seine Republik gar sehr. Er setzete sie außer Stande, Länder zu erobern, oder sie zu erhalten. Er war gezwungen, damit zufrieden zu seyn, daß er die eroberten Städte zu Bundesgenossen oder zu zinsbaren Unterthanen hatte, an Statt daß er sie als Glieder des Staatskörpers und Theile der Republik mit sich vereinigen sollte, wie es die Römer macheten. Daher sah er sie auch bald das neue Joch wieder abschütteln, und sich wieder in Freyheit setzen.

Dionysius von Halikarnaß hält mit Rechte die durch den Romulus eingeführete Gewohnheit, die überwundenen Städte und Völker dem Staate ein zu verleiben, für die vortrefflichste Staatsregel, die zur Aufrichtung und Verstärkung der römischen Hoheit am meisten beygetragen hat *h*). Er bemerket, daß die Verachtung oder Unwissenheit dieser Regel die Macht der Griechen zu Grunde gerichtet, die Stadt Sparta außer Stande gesetzet, sich nach dem Treffen bey Leuktra, wieder zu erholen, und den Thebanern und Athenienſern, in der Schlacht bey Chäronea, die Herrschaft über Griechenland auf ewig entzogen hat. Hingegen hat man die römische Republik die blutigsten Niederlagen überleben, und neue Kriegesheere auf die Beine bringen sehen, die noch weit zahlreicher waren, als diejenigen, welche sie verloren hatte.

Der Kaiser Claudius bemerket in einer vortrefflichen Rede, die er an den Rath hielt, sein Verfahren zu rechtfertigen, daß er den gallischen Völkern die Freyheit, römische Bürger zu seyn, zugestanden, sehr weislich, daß der große Unterschied, den die Lacedämonier und Athenienser unter den Bürgern und überwundenen Völkern macheten, ihre Republiken zu Grunde gerichtet hätte *i*). Sie begegneten diesen letztern, als Fremden, hielten sie von allen abgesondert, und ließen

i) Quid aliud exitio Lacedæmoniis & Athenienſibus fuit, quanquam armis pollerent, niſi quod victos pro alienigenis arcebant? At conditor noſter Romulus tantum ſapientia valuit, ut plerosque populos eodem die hoſtes, dein cives habuerit. TACIT. *Annal. Lib. XI. cap. 24.*

ließen sie also niemals an dem gemeinen Besten Theil nehmen. Roms Stifter hingegen hatte, durch eine weit bessere Staatskunst, die überwundenen Völker der Anzahl der Bürger einverleibet; und sie an eben dem Tage, da er wider sie als Feinde gestritten, als Glieder des Staates angenommen, zu allen Vorrechten der natürlichen Unterthanen zugelassen, und durch ihren eigenen Nutzen verbunden, eben die Stadt zu vertheidigen, die sie angegriffen hatten.

Durch dieses Mittel geschah es vornehmlich, wie wir schon angemerket haben, daß dieses weitläuftigste unter allen Reichen einen Körper ausmachete, dessen Theile alle mit einander weit mehr, durch die Gewogenheit, als durch die Furcht, verbunden waren. Die Römer hatten in allen Ländern Pflanzstädte; und die Völker aus allen Provinzen wurden zur Verwaltung des Staates zugelassen, so daß fast kein Unterschied unter ihnen und den Siegern war. Die Gallier hatten viele Familien, aus denen einige Bürgermeister gewesen. Die Staats- und Kriegesbedienungen wurden gleich durch, entweder von Römern, oder von Männern aus dem Lande besetzet *k*). Der h. Augustin merket an einem Orte an, man könnte zu Karthago nicht unterscheiden, ob sie frey oder überwunden wäre; so sehr wäre alles unter ihren und den römischen Bürgern gemein, und die Regierung würde so wohl von dem einen, als von dem andern, versehen.

Diese Staatsregel, in Ansehung der überwundenen Völker, die in Rom zu allen Zeiten genau beobachtet worden, ist der Aufmerksamkeit wohl würdig und kann großen Nutzen schaffen. Die harten und stolzen Wege sind nur geschickt, eine gefährliche Trennung zu unterhalten, die bey der ersten Gelegenheit losbricht. Ein gutes Begegnen aber machet, daß man den Sieger liebgewinnt; es bindt uns an die neue Regierung, vertilget die alten Eindrückungen: und weil die erober-

k) Cetera in communi sita sunt: (sagete Cerealis, Feldherr bey dem römischen Heere zu den Trevern und Langrern). Ipsi plerumque legionibus nostris præsidetis: ipsi has aliasque provincias regitis. Nihil separatum clausumve. - - Proinde pacem & urbem, quam victi victoresque eodem jure obtinemus, amate, colite. TACIT. *Hist. Lib. IV. c. 74.*

l) Majores nostri, quum regum potestatem non tulissent, ita magistratus annuos creaverunt, ut consilium Senatus reipublicæ præponerent

eroberten Völker gemeiniglich zur Gränzfestung dienen: so wird ihre Treue eine stärkere und weit schwerere Vormauer, als alle Schanzen.

III Eigenschaft.

Weise Berathschlagungen im Rathe.

Die dritte Eigenschaft ist die Weisheit des Rathes, welcher unter dem Romulus eine gewisse und festgesetzete Gestalt zu nehmen anfieng. Der Rath war die öffentliche Versammlung des Volkes, die immer währete *l*). Er bestund nicht aus willkührlichen Mitgliedern, sondern aus Leuten, die aus den ansehnlichsten Familien genommen waren. Die Rathsherren waren, wegen ihrer Glücksumstände und Würden, mit in das Glück der Regierung eingeflochten, und wegen ihres reifen Alters, und einer langen Erfahrung, geschickt, weislich zu regieren. Sie hielten das Mittel und das Gleichgewicht zwischen der unumschränkten Macht eines Fürsten und der Schwachheit des Volkes, und verschafften eine Menge obrigkeitlicher Personen, die durch eine vortreffliche Erziehung zum Guten eingerichtet, und zu den größten Bedienungen zubereitet waren, und eine tiefere Einsicht und höhere Gedanken besaßen, als der Pöbel. Man nannte sie **Väter**, patres, damit dieser Namen sie eines Theiles erinnerte, daß sie in Bedienung wären, und einen hohen Rang hätten, um die Beschützer eines Volkes zu werden, dessen Vortheile sie mit der Wachsamkeit, der Uneigennützigkeit und dem Eifer eines Vaters besorgen sollten; und andern Theiles ward das Volk der Ehrfurcht und der Gewogenheit erinnert, die es ihnen zu bezeugen verbunden war, wie auch, daß es sich ihres Rathes, ihres Ansehens und ihres Schutzes mit voller Zuversicht bedienen sollte.

Die-

rent sempiternum: deligerentur autem in id consilium ab universo populo, aditusque in illum summum ordinem omnium civium industriæ ac virtuti pateret. Senatum reip. custodem, præsidem, propugnatorem collocaverunt. Hujus ordinis auto-

ritate uti magistratus & quasi ministros gravissimi consilii esse voluerunt: Senatum autem ipsum proximorum ordinum splendore confirmari, plebis libertatem & commoda tueri atque augere voluerunt. CIC. *Orat. pro Sexto n. 137.*

Dieser Rath war in allen folgenden Jahrhunderten die festeste Stütze, die vornehmste Stärke, die größte Zuflucht des Staates, auch so gar noch unter den Kaisern. Die berühmten Worte des Cineas, welchen Pyrrhus zu den Römern gesandt hatte, sind bekannt. Als er wieder zurück kam, sagete er zu seinem Herrn, der Rath zu Rom wäre ihm als eine Versammlung von Königen vorgekommen *m*); so viel Hoheit und Majestät hatte er daselbst angetroffen. Der Ruhm und die Dauer eines Reiches, spricht der Kaiser Otho, bey Gelegenheit eines Aufstandes, worinnen er für den Rath besorget war, besteht nicht in den Gebäuden, noch in der äußerlichen Pracht. Alles, was nur von Materie ist, das ist etwas geringes. Es kann zerstöret und ergänzet werden, ohne daß das Wesentliche eine Veränderung leidet. Allein, das heißt das Innere des Staates und den Fürsten selbst angreifen, wenn man dem Ansehen des Rathes einen Stoß giebt *n*).

Ich werde Gelegenheit haben, noch anderswo von dem Rathe zu reden, wenn ich die in der römischen Republik aufgerichtete Regierungsform umständlicher untersuchen werde.

IV Eigenschaft.

Genaue Vereinigung aller Theile des Staates.

Das römische Volk war anfänglich nur eine verwirrte Menge, die aus einer aufrührischen, und ungefähr zusammengelaufenen Versammlung vieler Völker bestund, deren Gemüthsart und Nutzen einander entgegen gesetzet waren, welche verschiedene Neigungen und Handthierungen hatten, voller Eifersucht und Feindschaft waren. Damit dieser Unterschied, welcher der gründlichen Befestigung eines Staates so schädlich war, aufhören möchte: so fieng Romulus an, alle Bürger in Zünfte und Regimenter zu vertheilen. Numa gieng darauf, dem Unheile vor zu kommen, noch weiter *o*). Er versammlete alle diejenigen, die einerley Kunst und Handthierung trieben, und vereinigte sie in eine Brüderschaft. Er bestimmete ihnen eigene Festtage und Gebräuche, damit sie durch diese

m) Quem qui ex regibus constare dixit, unus veram speciem Romani senatus cepit. LIV. *Lib. IX. n. 17.*

n) Quid? Vos pulcherrimam hanc urbem dominibus & tectis & congestu lapidum stare creditis? Multa ista & ina-

diese neuen Bande der Religion und des Vergnügens den Unterschied ihres alten Ursprunges vergäßen.

Was aber am meisten beytrug, eine vollkommene Einigkeit unter diesem neuanwachsenden Volke fest zu setzen, das war das Recht der Schutzverwandtschaft, welches Romulus einführete *p*). Denn da er die vornehmen alten Geschlechter mit denen aus dem Pöbel, die Reichen mit den Armen, durch sehr genaue und heilige Bande vereinigte: so schien es, als wenn das ganze Volk nur eine einzige Familie ausmachete. Die erstern nannte man Patronen oder Schutzherren, die andern Clienten oder Schutzgenossen. Die Schutzherren waren, selbst ihrem Namen nach, verbunden, ihre Schutzgenossen bey aller Gelegenheit zu beschützen, wie ein Vater seinen Kindern beysteht; ihnen mit ihrem Rathe, mit ihrem Ansehen, und mit ihrer Vorsorge zu helfen; ihre Rechtshändel zu führen und aus zu machen, wenn sie einige hatten; mit einem Worte, ihnen allerhand gute Dienste zu leisten. Die Schutzgenossen erwiesen ihrer Seits ihren Patronen allerhand Ehrenbezeigungen, verehreten sie, als ihre zweyten Väter, legeten von ihren Gütern etwas zusammen, ihre Töchter aus zu statten, wenn sie arm waren, ihre Kinder los zu kaufen, wenn sie von den Feinden gefangen worden, ihnen selbst Unterhalt zu schaffen, wenn sie in einige Ungnade fielen. Man hat schon angemerket, daß es sich in den nachmaligen Zeiten nicht allein mit Privatpersonen, sondern auch mit Städten und ganzen Provinzen, so verhielt, die man unter den Schutz der Großen in Rom setzete.

Diese Vereinigung der Bürger, die, wie Dionysius von Halikarnaß anmerket, vom Anfange an, gleich also eingerichtet, und vom Romulus sorgfältig befestiget war, verstärkete sich hernachmals dergestalt, daß innerhalb einer Zeit, von mehr als sechshundert Jahren, es niemals so weit gekommen ist, daß man zu den Waffen gegriffen und Blut vergossen hat, obgleich die Republik durch innerliche Zwiespaltungen beständig beunruhiget worden, die das Volk und der Rath so lange Zeit trieben. Wie heftig und hitzig die Strei-

& inanima intercidere ac reparari promiscua sunt: æternitas rerum & pax gentium, & mea cum vestra salutius incolumitate senatus firmatur. TACIT. *Hist. Lib. I. cap. 84.*

o) PLVTAR. *in vita Numæ.*

p) DIONYS. HALICARN. *Antiqu. Rom. Lib. II.*

tigkeiten zuweilen auch immer waren: so wurden sie doch auf die Vorstellungen, die sie einander thaten, freundlich beygeleget q). Ein jeder gab von seiner Seite etwas nach, und stund etwas von seinen Rechten und Forderungen ab.

V Eigenschaft.

Liebe zur schlechten und mäßigen Lebensart, zur Armuth, zur Arbeitsamkeit, zum Ackerbaue.

Eine von den vornehmsten Sorgen des Numa, als man ihn zum Könige erwählet hatte, war, seinen neuen Unterthanen die Liebe zur Arbeit, zur schlechten und mäßigen Lebensart, zur Armuth bey zu bringen; und es hat auch die Lust dazu und die Hochachtung dafür lange Zeit unter den Römern gedauert. Die Art, wir er auf den Thron gestiegen war, gab ihm das Recht, alle diese Tugenden seinen Bürgern nachdrücklich an zu befehlen.

Numa war zu Cures, der Hauptstadt der Sabiner, woher sich die Römer, welche mit diesem Volke vereiniget waren, Quiriten nannten, gebohren, und hatte gemeiniglich seine Wohnung daselbst. Er hatte von Natur eine Lust zur Tugend, und seinen Verstand durch Erlernung aller der Wissenschaften, die man zu seiner Zeit hatte, vornehmlich aber der Weltweisheit, verbessert. Er übete in seiner ganzen Aufführung die Regeln derselben aus. Das Feld und die Einsamkeit waren sein Vergnügen. Er beschäfftigte sich daselbst, den Acker zu bauen, und in den Werken der Natur die Wunder der göttlichen Macht zu erlernen.

Er genoß einer so süßen Ruhe, als die römischen Gesandten kamen, und ihm ankündigten, die beyden Parteyen, welche Rom getheilet, wären endlich eins geworden, und hätten ihn zum Könige erwählet. Diese Zeitung machete ihn bestürzt, aber nicht verwirrt. Er stellete ihnen vor, wie gefährlich es für einen Menschen wäre, der bey dem Leben, das er führete, glückselig und vergnügt gewesen, wenn er auf einmal in eine ganz andere Lebensart käme. „Ich bin, sagete er zu „ihnen, in der harten und strengen Zucht der Sabiner gebohren

q) Παίδοντες καὶ διδάσκοντες ἀλλήλους, καὶ τὰ μὲν ἔπουτες, τὰ δὲ παρ' ἑκόν-

„ren und erzogen worden, und beschäfftige mich, außer der „Zeit, die ich zum Studieren, und die Gottheit zu erkennen „anwende, mit dem Feldbaue und die Heerden zu weiden. „Wenn man an mir etwas hochachtungswürdiges zu sehen „glaubet: so sind es lauter Eigenschaften, die mich von dem „Throne entfernen sollen, die Liebe zur Ruhe, ein eingezogenes „Leben, das sich auf das Studieren leget, ein ungemeiner Ab„scheu vor dem Kriege und eine große Neigung zum Frieden. „Würde es mir gut gehen, wenn ich in eine Stadt käme, die „nur von dem Geräusche der Waffen erschallet, und nach „Schlachten ein Belieben trägt, und daselbst die Ehrfurcht ge„gen die Götter, die Liebe zur Gerechtigkeit, den Haß wider die „Gewaltthätigkeit und den Krieg lehren und einem Volke bey„bringen wollte, welches mehr einen Heerführer, als einen „König, zu verlangen scheint?

Die abschlägliche Antwort des Numa dienete nur, das Anhalten der Römer zu verdoppeln. Sie bathen und beschwuren ihn, er wolle sie nicht wieder in einen neuen Aufruhr stürzen, der auf einen bürgerlichen Krieg hinauslaufen würde, weil er nur der einzige wäre, welcher beyden Parteyen gefiele.

Als sich diese Abgesandten zurück begeben hatten: so vergaß sein Vater und sein Anverwandter, Martius, nichts, was ihn bewegen konnte, den Zepter an zu nehmen: „Rühret dich, „sprachen sie zu ihm, weder das Vergnügen, große Güter zu „sammlen, weil du dich mit wenigem begnügest, noch die Ehr„sucht zu befehlen, weil du einer größern und wirklichern Ehre „genießest, die von der Tugend kömmt: so erwäge, daß wohl „regieren so viel ist, als Gott ein Opfer und einen Dienst ab„statten, der ihm am angenehmsten ist. Gott ruft dich. Er „will das große Gut der Gerechtigkeit, das er in dich geleget „hat, nicht unnütz und müßig seyn lassen. Entzieh dich also „der königlichen Hoheit nicht, weil sie für einen weisen Mann „das weitläuftigste Feld von der Welt ist, schöne und große „Thaten aus zu führen. Hier kann man den Göttern prächtig „dienen, und das Gemüth der Menschen unvermerket besänf„tigen, und sie unter das Joch der Religion bringen. Denn

ἐκόντας λαμβάνοντες, πολιτικὰς ἐποιήσατο τὰς τῶν ἐγκλημάτων διαλύσεις. DION. HALIC. *Lib. II.*

„die Unterthanen richten sich allezeit nach den Sitten ihrer „Fürsten. Die Römer haben den Tatius geliebet, ob er „gleich ein Fremder gewesen; und sie haben das Andenken des „Romulus, den sie anbethen, durch göttliche Ehrenbezeugun„gen geheiliget. Wer weis, ob nicht dieses siegreiche Volk des „Krieges müde ist, und ob es nicht, mit Siege und Beute er„füllet, ein sanftmuth- und gerechtigkeitvolles Oberhaupt ver„langet, welches es unter guten Gesetzen und einer guten Po„licey im Friede regiere? Wenn es aber auch fortführe, den „Krieg mit eben der Wuth zu lieben; wäre es nicht besser, „daß du seine rasende Hitze anderswo hinkehrtest, wenn du sei„nen Zügel in die Hand nähmest; und daß du dein Vaterland „und die ganze Nation der Sabiner, durch Bande der Freund„schaft und des Wohlwollens, mit einer so mächtigen und in „so gutem Stande stehenden Stadt vereinigtest?

Numa konnte so starken und so weisen Vorstellungen nicht widerstehen, und begab sich auf den Weg. Der Rath und das Volk hatten eine wundersame Begierde, ihn zu sehen, und giengen ihm aus der Stadt entgegen. Die Vorstellung, welche sie sich schon lange von seiner Redlichkeit gemachet hatten, wurde durch dasjenige, was ihnen die Abgesandten von seiner Bescheidenheit erzählet hatten, sehr vermehret. Sie sahen wohl ein, daß derjenige sehr viel Weisheit besitzen müßte, der die königliche Hoheit aus zu schlagen vermöchte, und der das mit gleichgültigen Augen, ja selbst verächtlich ansähe, was die übrigen Menschen für die größte Hoheit und menschliche Glückseligkeit hielten *r*).

Numa erhielt auf dem Throne die Tugenden, die er hinauf gebracht hatte. Er lebete, so viel es der Wohlstand seiner Würde ve statten wollte, mit eben der Einfalt und Bescheidenheit, die er zur Zeit seines Privatlebens angenommen hatte. Man sah an ihm ein vollkommenes Muster der königlichen Hoheit. Er mäßigte die Majestät eines Fürsten durch die Bescheidenheit eines Weltweisen, oder erhub sie vielmehr durch

r) DIONYS. HALIC. *Lib. II.*

s) Οὔτε γὰρ ἀπιστεῖν πιστεύσαιν, ὅτε βασιλείαν ἀπισάντων ἠξίω. PLVT.

t) Pluribus monumentis scriptorum admoneor, apud antiquos nostros fuisse gloriæ curam rusticationis: ex qua Quintius Cincinnatus obsessi Consulis & exercitus liberator,

durch einen neuen Glanz, und machete sie liebenswürdiger und gewisser. Weil er vergnügt war, daß er sich durch seine wahrhaftig königlichen Eigenschaften Ehrerbiethung zuzog: so verbannete er den eitlen Schein seiner Hoheit, der nur die Sinnen betriegt, und den seine Tugend nicht nöthig hatte. Er war ohne Stolz, ohne Pracht, ohne Wachten. Gleich den ersten Tag seiner Regierung dankete er die Schaar ab, welche Romulus allezeit um sich hatte, und erklärete dabey, er wollte weder in diejenigen, die ihm traueten, ein Mistrauen setzen, noch über Leute herrschen, die ihm nicht traueten *s*).

Er theilete die eroberten Länder unter die armen Bürger aus, damit er sie durch die rechtmäßigen Früchte ihrer Arbeit, von der Ungerechtigkeit abhielte, und sie durch die Sorge für den Ackerbau, welcher den Frieden nöthig hat, zur Liebe zum Frieden brächte. Er hielt ihre gar zu heftige Hitze zum Kriege, durch die Annehmlichkeiten einer ruhigen und nützlich beschäfftigten Lebensart, auf, und reizete sie dazu. Damit er sie auf eine mehr bewegende und festere Art zum Feldbaue brächte: so theilete er sie in Flecken, gab ihnen Aufseher, besuchete oftmals selbst die Arbeiten auf dem Felde, urtheilete nach den Werken von den Herren, erhub diejenigen zu Bedienungen, welche er arbeitsam, fleißig und ämsig fand, und gab denen Nachläßigen und Faulen Verweise. Und durch diese verschiedenen Mittel, die von seinem Beyspiele erhalten, und durch die Ueberredung unterstützet wurden, setzete er den Ackerbau in so großes Ansehen, daß in den folgenden Zeiten die Heerführer, und die vornehmsten obrigkeitlichen Personen, die bäurischen Beschäfftigungen im geringsten nicht für sich zu schlecht hielten, sondern sich vielmehr eine Ehre daraus macheten, mit eben den siegreichen Händen, die den Feind gezähmet hatten, ihre eigenen Felder zu bauen *t*). Das römische Volk schämete sich auch nicht, das Oberbefehlshaberamt seiner Kriegesheere denjenigen berühmten Ackersleuten an zu vertrauen, die es von dem Pfluge holete, und vermochte, die

tor, ab aratro vocatus ad dictaturam venerit; ac rursus fascibus depositis, quos festinantius victor reddiderat, quam sumserat imperator, ad eosdem juvencos & quatuor jugerum avitum herediolum redierit, Itemque C. Fabricius & Curius Dentatus, alter Pyrrho finibus Italiæ pulso,

Sorge für ihre Aecker fahren zu lassen, um die Sorge für das Reich zu übernehmen.

Nachdem Scipio, der Africaner, Hannibaln besieget hatte: so umgrub er selbst die Erde, nach Art der Alten, pflanzete und pfropfete seine Bäume, und beschäfftigte sich mit der Arbeit eines Landmannes *u*). Es ist niemanden unbekannt, wie stark sich der alte Cato, der Sittenrichter auf den Ackerbau geleget, wovon er uns selbst Vorschriften hinterlassen hat. Cicero geräth in seiner schönen Rede für den Roscius von Ameria in einen gerechten Unwillen wider den Ankläger seiner Partey, der von der alten Lust aus der Art geschlagen war, den Aufenthalt des Roscius auf dem Lande in übeln Ruf brachte, und wollte, man sollte ihn als eine Probe des Hasses seines Vaters gegen ihn annehmen; und der aus eben dem Grunde den Atilius für einen abgesetzeten und beschimpfeten Mann hatte ansehen müssen, den die Abgeordneten des römischen Volkes auf seinem Felde wirklich beschäfftiget fanden, seine Aecker zu besäen *v*). „Unsere Vorfahren, spricht er, dachten ganz anders. Und durch dergleichen Aufführung haben sie uns, aus „einer geringen und schwachen Republik, eine so mächtige und „in so gutem Stande stehende gelassen. Sie baueten ihre eigenen Aecker sorgfältig, und begehreten nicht, durch einen „niederträchtigen und unersättlichen Geiz, anderer ihre. Hierdurch haben sie die Republik bereichert, und das römische „Reich mit so vielen Ländern, Städten und Völkern vergrößert.

Allein, diese Liebe zur Arbeit und zum Landleben hat nicht allein zu den Eroberungen und zur Vergrößerung des römischen Reiches etwas beygetragen; sondern hat auch viele Jahrhunderte lang zur Erhaltung derer edlen Gedanken, der Großmuth,

so, domitis alter Sabinis, accepta quæ viritim dividebantur captivi agri septem jugera non minus industrie coluerit, quam fortitur armis quæsierat. Et ne singulos intempestive nunc persequar, quum tot alios Romani generis intuear memorabiles duces hoc semper duplici studio floruisse, vel defendendi, vel colendi patrios quæsitosque fines. COLVM. *de re rust. Lib. I.*

u) In hoc angulo ille Carthaginis horror, Scipio, abluebat corpus laboribus rusticis fessum: exercebat enim opere se terramque (ut mos fuit priscis) ipse subigabat. SENEC. *Epist. LXXXVI.*

v) Næ tu, Eruci, accusator esses ridiculus, si illis temporibus natus esses, quum ab aratro arcessebantur, qui consules fierent. Etenim, qui præesse agro colendo flagitium putes,

pro-

muth, des Abscheues vor dem Eigennutze, gedienet, welches den römischen Namen noch weit berühmter gemachet hat, als alle herrliche Siege. Denn man muß gestehen, das unschuldige Landleben hat eine genaue Verbindung mit der Weisheit, mit welcher es gleichsam verwandt ist *w*). Man kann es mit Rechte als eine vortreffliche Schule einer schlechten und mäßigen Lebensart, der Gerechtigkeit und aller sittlichen Tugenden, ansehen *x*).

Numa, der in dieser Schule erzogen war, brachte eben die Lust, und eben die Gedanken, nicht allein seinen eigenen Unterthanen, sondern auch den benachbarten Städten bey, wie Plutarch in der prächtigen Beschreibung anmerket, welche er uns von seiner Regierung hinterlassen hat. Denn nicht allein das römische Volk wurde durch die Gerechtigkeit und durch das friedliche Naturell dieses guten Königes besänftiget und gestillet, sondern auch die Städte da herum, in welchen man eine vortreffliche Veränderung der Sitten gewahr wurde, als wenn von Roms Seite her ein sanfter Zephyr gewehet hätte. Man sah, auf die Wuth zum Kriege folgete eine brennende Begierde, im Frieden zu leben, das Feld zu bauen, seine Kinder geruhig zu erziehen, und den Göttern in Ruhe zu dienen. In dem ganzen Lande waren nichts, als Festtage, als Spiele, Opfer, Gastmahle, Ergötzungen derer Leute, die einander besucheten, und die zu einander ohne die geringste Furcht kamen, als wenn des Numa Weisheit eine reiche Quelle gewesen, aus welcher die Tugend und Gerechtigkeit in das Gemüth aller Völker geflossen wären, und eben die Ruhe in ihren Herzen ausgebreitet hätten, die in dem seinigen herrschete.

profecto illum Atilium, quem sua manu spargentem semen, qui missi erant, convenerunt, hominem turpissimum atque inhonestissimum judicares. At hercule, majores nostri longe aliter & de illo & de cereris talibus viris existimabant. Itaque ex minima tenuissimaque republica maximam & florentissimam nobis reliquerunt. Suos enim agros studiose colebant, non alienos cupide appetebant: quibus rebus & agris & urbibus & nationibus rempublicam, atque hoc imperium & populi R. nomen auxerunt. *Orat. pro S. Roscio Ameri. n. 50.*

w) Res rustica, sine dubitatione, proxima & quasi consanguinea sapientiæ est. COLVM. *de re rust. Lib. I.*

x) Vita rustica parsimoniæ, diligentiæ, justitiæ magistra est. *Orat. pro Rosc. Amer. n. 75.*

Man sah auch wirklich unter des Numa Regierung weder Krieg, noch Neigung zum Aufstande; und die Ehrsucht zu herrschen trieb niemand, sich heimlich wider ihn zu verbinden. Es mag aber seyn, daß entweder die Ehrerbiethigkeit gegen seine erhabene Tugend, oder die Furcht vor der Gottheit, die ihn so sichtbarlich beschützete, das Laster entwaffnet hat; oder es mag seyn, daß der Himmel durch eine sonderbare Gewogenheit einen Gefallen getragen, diese glückselige Regierung vor allem Frevel zu bewahren, der den Ruhm desselben beflecken, oder die Freude desselben stören könnte: so hat es doch derjenigen wichtigen Wahrheit zum Beweise und Beyspiele gedienet, die Plato lange Zeit nachher aus zu sprechen sich unterstund *y*), wenn er, da er von der Regierung redet, saget: „Die Städte und Menschen werden von ihren Unglückseligkeiten nicht eher befreyet werden, als wenn durch einen besondern „Schutz der Götter die höchste Gewalt und die Weltweisheit in „einem Menschen vereiniget sind, und die Tugend das Laster „besiegen wird *z*)." Denn der Weise ist nicht allein glücklich, sondern er machet auch alle diejenigen glücklich, welche die Worte hören, die aus seinem Munde gehen. Er hat fast niemals nöthig, Gewalt und Drohungen zu gebrauchen, seine Unterthanen in ihrer Pflicht zu erhalten. Sie sehen die Tugend in einem so berühmten und den Augen so ausgesetzeten Muster, als das Leben ihres Fürsten ist, hervorbrechen, und kommen ganz natürlicher Weise darauf, daß sie ihm nachahmen, und ein so untadelhaftes und glückseliges Leben führen, als er, welches die angenehmste Frucht einer weisen Regierung ist. Anderer Seits besteht der gründlichste Ruhm eines Fürsten darinnen, daß er seinen Unterthanen eine so edle Neigung beybringen und sie zu einem so vollkommenen Leben führen kann. Dieß hat niemand so wohl zu machen gewußt, als Numa.

Ich habe es für meine Schuldigkeit erachtet, etwas weitläuftiger zu erklären, aus was für Ursachen Numa die Krone ausgeschlagen, was für Bewegungsgründe ihn schlüßig gemachet haben, solche an zu nehmen, was für vortrefflichen Regeln

y) *Lib. V. de Republ.*

z) Atque ille quidem princeps ingenii & doctrinæ, tum denique fore beatas respublicas putavit, si aut docti & sapientes homines eas regere cœpissent; aut, qui regerent,

geln er in seiner Regierung gefolget, und was für eine schöne Beschreibung Plutarch von den wundersamen Wirkungen machet, die seine Regierung hervorbrachte, welche auf die Gerechtigkeit, und auf die Liebe zum Frieden gegründet war. Diese Gemüthsart ist groß, und fast die einzige in der Geschichte. Mich dünket, die Pflicht eines Lehrers sey, seinen Schülern die Stellen recht empfinden zu lassen, welche so voller schönen Gedanken, und so geschickt sind, zugleich Verstand und Willen zu bessern.

VI Eigenschaft.

Weisheit der Gesetze.

Numa sah gleich vom Anfange seiner Herrschaft wohl ein, daß die Gerechtigkeit, die eine Grundsäule aller Reiche und aller Wissenschaften ist, einem Volke am nöthigsten wäre, welches in der Uebung der Waffen erzogen, und gewohnet wäre, seinen Unterhalt durch Gewaltthätigkeit zu suchen, und ohne Zucht und Policey zu leben. Um die Wildheit dieser Gemüther zu bändigen, und so viele verschiedene Gemüthsarten zur Gleichförmigkeit zu bringen, richtete er weise Gesetze auf, und machete sie durch seine Mäßigung, und durch seine Gelindigkeit, durch das Beyspiel der größten Tugenden, durch eine unveränderliche Liebe zur Billigkeit, gegen die Fremden so wohl, als gegen die Bürger, liebenswürdig. Durch dieses Betragen brachte er seinen Unterthanen eine so große Ehrerbiethung gegen die Gerechtigkeit bey, daß solche die ganze Gestalt der Stadt veränderte. Und der Eifer, so nützliche und heilige Gesetze zu beobachten, und den Inhalt derselben zu verewigen, war so groß, daß man allezeit zu Rom, bis unter die letzten Kaiser, eine fortgesetzete mündliche Rechtsgelahrtheit, eine Art von Schule weiser Gesetzgeber und berühmter Rechtsgelehrten sah, welche ihre Entscheidungen nach den reinsten Erkenntnissen der Vernunft, und nach den sichersten Grundregeln der natürlichen Billigkeit einrichteten, und dadurch

rent, omne suum studium in doctrina ac sapientia collocassent. Hanc conjunctionem videlicet potestatis & sapientiæ saluti censuit civitatibus esse posse. CIC. *Epist. I. ad Quint. frat. Lib. I.*

durch die Sammlung des Rechtes und der Rechtsgelahrtheit macheten, welche die Bewunderung der ganzen Welt geworden, und welche alle wohl eingerichtete Völker angenommen, oder welcher sie wenigstens nachgeahmet haben, da sie die heilsamsten Gesetze daraus geschöpfet.

VII Eigenschaft.

Die Religion.

Die siebente Eigenschaft ist eine große Ehrerbiethung gegen die Religion, eine genaue Treue, alles mit ihr an zu fangen, und alles dahin zu ziehen. Romulus hatte schon viel Neigung für die Religion gezeiget, wie Plutarch beobachtet: allein, Numa trieb solche noch weiter, und befliß sich, ihr mehr Glanz und mehr Majestät zu geben. Er schrieb besondere Regeln dazu vor; er bezeichnete umständlich alle Uebungen und Gebräuche dabey, und begleitete sie mit allem dem, was die Gebräuche Herrliches, die Feste Annehmliches und Reizendes an sich haben konnten. Durch diese neuen Vorstellungen der Religion, und durch diesen häufigen Umgang mit heiligen Dingen, welche die Gottheit überall gegenwärtig zu machen schienen, machete er die Gemüther gelehriger, umgänglicher, leutseliger, und kehrete die Neigung, welche sie zur Gewaltthätigkeit und zum Kriege hatten, unvermerket auf die Liebe zur Gerechtigkeit, und Begierde zum Frieden, welcher die Frucht davon ist. Diese Geschicklichkeit, die Religion in alle Verrichtungen zu bringen, erfüllete das Volk mit einer so tiefen und so dauerhaften Ehrerbiethung gegen die Gottheit, daß man damals, und in allen folgenden Jahrhunderten, keine obrigkeitliche Person erwählete, keinen Krieg ankündigte, keine Schlacht lieferte, nichts öffentlich vornahm, und auch im Hause, weder Heurathen, noch Begräbnisse, noch Reisen, anstellete, wenn man sie nicht durch die Religion geheiliget hatte.

tz) Δι αὐτῆς κατὰ τὸν ὅρκον πίστεως τηρεῖσθαι τὸ καθῆκον. POLYB. *Lib. VI.*

a) Deorum assidua insidens cura, quum interesse rebus humanis cœleste Numen videretur, ea pietate omnium pectora imbuerat, ut fides ac jusjurandum proxime legum ac pœna-

hatte. Seine Sorgfalt, der Treue einen Tempel zu bauen, und sie als eine heilige Bewahrerinn der gegebenen Worte und Versprechungen, und als eine unerbittliche Rächerinn, wenn man solche nicht hält, an zu sehen, machete das Volk so treu, sein gegebenes Wort zu halten, daß bey keinem andern Volke jemals die Heiligkeit des Eidschwures unverbrüchlicher gewesen.

Polybius und Livius ertheilen deswegen den Römern ein rühmliches Zeugniß. Der erste saget, wenn sie einmal einen Eid gethan hätten: so hielten sie ihr Wort unverbrüchlich, ohne daß man Bürgen, oder Zeugen, oder geschriebene Versprechen nöthig gehabt hätte *tz*): da hingegen bey den Griechen alle diese Vorsicht vergebens war. Der andere bemerket, „es hätten die verschiedenen und beständigen Uebungen „der Religion, die Numa eingeführet hatte, wodurch die Gott„heit in allen menschlichen Handlungen gegenwärtig zu seyn „schien, alle Gemüther mit solcher Ehrfurcht und so großem „Gewissen angefüllet, daß ein gegebenes Wort, und ein Eid„schwur, nicht weniger Gewicht und Ansehen zu Rom hatten, „als die Furcht vor den Gesetzen und Strafen. Und nicht „allein die Römer nahmen die Gemüthsart und die friedsa„men Sitten des Numa an, und richteten sich nach ihrem Kö„nige, als nach einem vollkommenen Muster; sondern auch „die benachbarten Völker, welche Rom zuvor, nicht als eine „Stadt, sondern als ein Lager angesehen, das bestimmet war, „den Frieden aller Völker zu stören, bekamen eine so tiefe Ehr„erbiethung gegen den Fürsten, und gegen seine Unterthanen, „daß sie geglaubet hätten, sie begiengen ein Bubenstück, und „eine Art eines Kirchenraubes, wenn sie eine Stadt angrif„fen, die mit dem Dienste und der Verehrung der Götter ganz „beschäfftiget wär *a*).

Es hat mir, da ich von der römischen Geschichte zu reden anfieng, nöthig zu seyn geschienen, gleich anfangs einen Begriff

prænarum metum civitatem regerent. Et quum ipsi se homines in regis, velut unici exempli, mores formarent; tum finitimi etiam populi, qui ante, castra, non urbem positam in medio, ad sollicitandum omnium pacem crediderant, in eam verecundiam adducti sunt, ut civitatem totam in cultum versam Deorum violari durerent nefas. LIV. *Lib. I. n. 21.*,

griff von diesem Volke zu geben, deren vornehmste Gemüthsarten, die es so berühmt gemachet und so hoch über alle andere Völker erhoben haben, in ihren beyden Stiftern, Romulus und Numa, glücklich vereiniget gewesen. Man sieht daher, von was für Wichtigkeit die ersten Eindrückungen, nicht allein für Privatpersonen, sondern auch für ganze Völker sind: und es erhellet deutlich, daß diese großen und gründlichen Tugenden, die in der Stadt Rom gleich von ihrer Geburt an eingeführet, immer mehr und mehr ausgebessert, und in den folgenden Zeiten unendlich vermehret worden, diese Stadt so sieghaft und zur Fürstinn der ganzen Welt gemachet haben. Denn es ist, nach der scharfsinnigen Anmerkung des Dionysius von Halikarnas, ein unveränderliches Gesetz, und in der Natur selbst gegründet, daß diejenigen, welche an Verdiensten höher sind, auch an Gewalt und Ansehen höher werden *b*); und daß die Völker, die mehr Tugend und Herzhaftigkeit haben, diejenigen, die nicht so viel haben, über kurz oder lang überwältigen.

Zweytes Stück
von der römischen Geschichte.

Verjagung der Könige, und Einführung der Freyheit.

Die Gedenkzeit der Verjagung der Könige, und der Einführung der Freyheit in Rom, ist viel zu merkwürdig, als daß man sich nicht dabey aufhalten sollte. Diese denkwürdige Begebenheit ist die Grundstütze der berühmtesten Republik, die jemals gewesen ist. Sie ist die Quelle ihrer guten Zeiten, und alles dessen, was man Hohes und Wundersames an ihr bewundert hat. Daher nahm das römische Volk noch zwo sonderbare Eigenschaften an. Die eine war der unversöhnliche Haß wider die königliche Hoheit, und wider alles, was den geringsten Schein davon vorstellete. Die andere

b) Φύσεως γὰρ δὴ νόμος ἅπασι κοινὸς, ὃν οὐδεὶς ἀναλύσει χρόνος, ἄρχειν αἰὲι τῶν ἡττόνων τοὺς κρείττονας. DIONYS. HALICARN. *Lib. I. Antiq. Rom.*

dere war eine heftige Liebe zu ihrer Freyheit, worüber sie zu allen Zeiten fast übermäßig eifersüchtig waren. Die gegenseitige Mäßigung, die der Rath und das Volk in ihren Streitigkeiten gegen einander beobachteten, machet noch eine dritte Eigenschaft aus, die wohl würdig ist, daß sie angemerket werde.

I Eigenschaft.

Haß wider die königliche Hoheit.

Es kamen viele Umstände und verschiedene Bewegungsgründe zusammen, welche diesen unversöhnlichen Haß wider die königliche Hoheit hervorbrachten und verstärketen.

1) Das Misvergnügen und der Abscheu, welchen das römische Volk schon lange wider die Gewaltthätigkeiten und wider die tyrannische Herrschaft der Tarquinier geheget hatte, brachen endlich hervor, als Lucretia war beschimpfet worden, und sie das Verbrechen des Prinzen auf eine klägliche Art an sich selber bestrafete, da sie sich mit eigener Hand umbrachte.

2) Diese Neigungen wurden durch die unerhörete Härtigkeit noch sehr vermehret, womit der Bürgermeister Brutus, in seiner Gegenwart, seinen Kindern den Kopf abschlagen ließ, weil sie sich in ein Bündniß eingelassen, welches auf die Wiedereinführung der Könige abzielete. Das Blut dieser beyden Söhne, welches ein Vater, zum Erstaunen und Schrecken aller Umstehenden, vergoß, gab sehr lebhaft zu erkennen, was für ein großes Unglück das Joch der Tarquinier wäre, weil man die Befreyung davon so theuer kaufen mußte. Diese blutige Hinrichtung, und das traurige Ende der Lucretia, wovor sich die Natur entsetzete, gruben den Abscheu vor der königlichen Hoheit so tief in aller Herzen, daß sie auch selbst in den folgenden Zeiten nicht einmal den Schatten davon ertragen konnten. Sie hielten dafür, sie müßten, nach dem Beyspiele ihrer Vorältern, ihr Liebstes aufopfern, und das Aeußerste wagen, ein Uebel ab zu wenden, welches sie für das größte und unerträglichste unter allen Uebeln an zu sehen, von Jugend an gewohnet waren.

3) Da

3) Da sie die Güter des Königes der Plünderung frey gaben; da sie seinen Pallast und sein Lustschloß niederrissen; da sie seine nahe bey Rom liegenden Felder dem Gotte Mars widmeten, damit er die Wiedereinsetzung desselben unmöglich machen möchte; da sie das eingeärndete Getraide von seinen Aeckern in die Tiber warfen: so machten sie die Trennung vollends unversöhnlich; und alles Volk, welches an der Plünderung und an dem Niederreissen Theil hatte, sah wohl ein, daß es nicht anders ungestrafet bleiben könnte, als wenn es hartnäckig widerstünde.

4) Die eigensinnige Hitze und Begierde der Tarquinier, die Römer durch einen langen und harten Krieg zu ermüden, und alle ihre Nachbarn wider sie zu erregen, zwang sie nothwendig, sich ohne Verschonen und Einhalt zu wehren. Die wiederholeten Angriffe, die häufigen Treffen, der Tod eines ihrer Bürgermeister, der in der Schlacht mit den ansehnlichsten Bürgern erschlagen worden, unterhielten und erhitzeten ihren Widerwillen und ihre Feindschaft, und machten die Furcht vor der königlichen Hoheit, und den Haß gegen dieselbe, zur Gewohnheit. Man kann von ihrem gleich anfangs davor gefasseten Abscheue aus der Antwort urtheilen, welche sie den Abgeordneten des Königes Porsenna gaben, der um die Wiedereinsetzung der Tarquinier sehr stark anhielt. Sie erkläreten sich, sie wären geneigt, ihre Pforten eher den Feinden, als den Königen, zu eröffnen, und sie wollten lieber ihre Stadt, als ihre Freyheit, verlieren *c*).

5) Das Gesetz, welches Macht gab, demjenigen zuvor zu kommen, der versuchen würde, sich Meister von der Republik zu machen, und ihn zu tödten, ehe er gerichtlich verdammet worden, wenn nur der Mörder hernach Beweise von dem frevelhaften Beginnen vorbrächte, schien die Hände aller Bürger ohne Unterschied wider den gemeinen Feind zu bewaffnen, alle Privatpersonen gleichsam durchgängig zu Bewahrern der öffentlichen Freyheit zu setzen, und ihre Erhaltung von ihnen zu fordern.

6) Der

c) Ita induxisse in animum, hostibus potius, quam regibus portas patefacere: eam esse voluntatem omnium, ut qui libertati erit in illa urbe finis, idem urbi sit. Liv. *Lib. II. n. 15.*

6) Der Heldenmuth des Horatius Cocles, nebst den Belohnungen und außerordentlichen Ehrenbezeugungen, die er empfing, weil er allein die Hülfsvölker der Tarquinier auf der Brücke aufgehalten; die unerschrockene Kühnheit des Scävola, der seine Hand bestrafete, weil sie des Streiches verfehlet hatte; die Herzhaftigkeit der Clölia und ihrer Gefährtinnen; die dem Publicola und seinem Bruder Marcus bestimmten Triumphe, wegen der über die Könige erhaltenen Siege; die Leichenrede, die man dem Brutus, als einem Vater der Freyheit, hielt, und die feyerlichen Ehrenbezeugungen, die man ihm und darauf dem Publicola, zur Erkenntlichkeit für seine beständige Liebe gegen das Vaterland ertheilete; alle diese Gegenstände entflammeten den Eifer für die Freyheit, und den Haß gegen die Tyranney, mehr und mehr. Und da sie die Bewunderung aller Gemüther auf diese großen Muster zogen: so brachten sie ihnen eine brennende Begierde bey, solchen nach zu ahmen.

7) Der feyerliche Eid, den das Volk, in seinem und seiner ganzen Nachkommenschaft Namen, auf den Altären ablegete, daß es niemals leiden wollte, daß man zu Rom, es sey unter welchem Vorwande es seyn könnte, die königliche Würde wieder einführete *d*), war in den folgenden Zeiten diesem Volke allezeit auch so vor Augen, als wenn es erst ganz kürzlich das Joch einer so wohl harten, als schimpflichen, Knechtschaft abgeschüttelt hätte.

Dieser Abscheu, der durch so vieles Blut befestiget, und durch so mächtige Bewegungsgründe verstärket worden, ist von einem Alter auf das andere gekommen, nicht allein so lange die Republik bestanden, sondern auch unter den Kaisern selbst, und hat nur mit dem Kaiserthume untergehen können. Das Unternehmen des Manlius, der nach der königlichen Hoheit trachtete, vertilgete das Andenken aller seiner großen Thaten, und stürzete ihn ohne große Barmherzigkeit von der Höhe eben des Felsen herab, den er aus den Händen der Feinde errettet

d) Omnium primum avidum novæ libertatis populum, ne postmodum flecti precibus aut donis regiis posset, jurejurando adegit (Brutus,) neminem Romæ passuros regnare. Liv. *Lib. II. n. 2.*

rettet hatte e). Nichts beschleunigte Cäsars Tod mehr, als daß er den Argwohn erreget hatte, er gedächte sich für einen König erklären zu lassen. Seine Nachfolger häufeten, außer der Macht der Zunftmeister, die Titel, Cäsar, Augustus, Oberpriester, Proconsul, Imperator, Vater des Vaterlandes: allein, weder ihre Ehrfurcht, noch die Schmeicheley des Volkes, unterstund sich, weiter zu gehen, oder es rund heraus zu sagen, was sie wollten. Und ob sie gleich eben so gut, als irgend ein König auf der Welt, in dem Besitze einer unumschränkten Gewalt waren; ob gleich einige selbst, als Caligula, Nero, Domitian, Commodus, Caracalla, Heliogabalus, den Misbrauch dieser höchsten Macht bis zu der grausamsten Tyranney trieben: so hat sich doch niemand erkühnet, die Krone zu nehmen, weil sie als ein Kennzeichen eines Titels an zu sehen war, wovon acht oder zehn Jahrhunderte dasjenige nicht austilgen konnten, was er Verhaßtes an sich hatte. Es ist etwas Seltsames, und scheint fast unglaublich zu seyn, daß zu der Zeit da ihnen ihre gottlose Religion erlaubete, sich für Götter aus zu geben, eine vorsichtige Staatsklugheit ihnen verboth, sich für Könige aus zu geben.

II Eigenschaft.

Unmäßige Liebe zur Freyheit, und Fleiß, die Rechte derselben zu erweitern.

Man weis, daß der ganze Körper der römischen Republik aus zweenen Ständen bestund, deren jeder seine besondern obrigkeitlichen Personen, wie auch seine verschiedenen Absichten und seinen eigenen Nutzen hatte, die einander stets entgegen waren. Der eine hieß der Senat, und war gleichsam das Haupt und der Staatsrath; der andere war das gemeine Volk, lateinisch plebs oder plebes genannt, der von dem Adel und den alten Geschlechten unterschieden war. Diese beyden Stände zusammen genommen, macheten eigentlich das sogenannte römische Volk aus, populus romanus, dessen Hauptversammlungen entweder durch Centurien gehalten wurden, welche centuriata comi-

e) Damnatum tribuni de saxo Tarpejo dejecerunt: locusque idem in uno homine & eximiæ gloriæ monimentum & pœnæ ultimæ fuit - - - Vt sciant homines, quæ & quanta decora fœda cupiditas regni, non ingrata solum, sed invisa etiam reddiderit. LIV. *Lib. VI. n. 20.*

comitia hießen, und worinnen der Rath mächtiger war; oder auch durch Zünfte, tributa comitia, und darinnen herrschete das Volk mehr.

Dieses Volk, dem die häufigen Siege und Eroberungen der benachbarten Länder das Herz schon sehr erhaben hatten, nahm noch höhere Gedanken an, und bekam mehr Liebe zur Freyheit, weil man es an der Gewalt und an den öffentlichen Geschäfften Antheil nehmen ließ, und weil der Rath genöthiget wurde, in den ersten Zeiten, die nach der Reichsveränderung folgeten, einige Gefälligkeiten für dasselbe zu haben.

Nichts war vermögender, diesem Volke zu schmeicheln, als daß der Bürgermeister, Publicola, sein Haus in einer Nacht geschwind niederreißen ließ, da wider dessen hohe Lage, und wider die Größe des Gebäudes, das man für eine Festung hielt, ein heimliches Murren entstund.

Eben dieser Publicola ließ auch aus den Ruthenbündeln, die man den Bürgermeistern vortrug, in der Stadt die Beile herausnehmen, damit er der bürgermeisterlichen Regierung das Schreckliche benähme, welches sie zeigete; und sie dem Volke angenehmer und sanfter machete. Wenn er in die Versammlung des Volkes kam: so ließ er die Ruthenbündel herniederthun, als wenn er sie der Versammlung unterwürfe, und ihr wegen seines Ansehens huldigte *f*).

Er vermehrete die Gewalt des Volkes und dessen Freyheiten noch weit mehr, durch das Gesetz, welches erlaubete, daß man sich von dem Urtheilsspruche der Bürgermeister und des Rathes an das Volk wenden konnte; durch das, welches diejenigen zum Tode verdammete, die eine Bedienung annähmen, ohne daß sie solche von dem Volke empfiengen; durch das Gesetz, welches die armen Bürger von den Auflagen befreyete; durch das, welches diejenigen von den Leibesstrafen ausnahm, welche den Bürgermeistern nicht gehorcheten, und alle Strafe für ihren Ungehorsam in eine Geldbuße setzete.

Er hielt auch dafür, er müsse, um das Ansehen des Volkes mehr zu verstärken, sich der Verwahrung und Verwaltung

f) Gratum id multitudini spectaculum fuit, summissa sibi esse imperii insignia, confessionemque factam populi quam consulis majestatem vimque majorem esse. Liv. *Lib. II. n. 7.*

der gemeinen Gelder entladen, und die Vorstehung derselben seinen Verwandten und Freunden untersagen. Er legete sie also in dem Saturnstempel in Verwahrung; und da er dem Volke vergonnte, selbst zween Schatzmeister zu erwählen: so gab er ihm vielen Antheil an der Verwaltung der Einkünfte, welche die Stärke eines Staates, die Spannadern des Krieges, und die Materie der Belohnungen sind.

Nachdem das Volk einen Geschmack an der Regierung und dem Ansehen bekommen hatte: so war es hernachmals allezeit bedacht, die alten Gränzen weiter zu setzen: und man konnte ihm nicht annehmlicher schmeicheln, als wenn man ihm Mittel und Wege und den Vorwand gab, seine Vorrechte und Gerechtsamen zu erweitern.

Der stärkste Schlagbaum, den es den Unternehmungen des Rathes und der Bürgermeister vorzog, und die stärkste Stütze seines Ansehens und seiner Freyheit, war die Einführung der Zunftmeister, welche eine von den Bedingungen seiner Wiedervereinigung mit dem Rathe und seiner Zurückkunft in die Stadt war, als es sich auf den geweiheten Berg gezogen hatte. Die Person dieser Zunftmeister, die eigentlich aus dem Volke waren, wurde für heilig erkläret, und man durfte sich an ihr nicht vergreifen *g*). Man erwählete ihrer anfänglich zween, und ihre Anzahl wurde hernachmals bis auf zehne vermehret. Der Eintritt in diese Bedienung war den Geschlechtern gänzlich untersaget: und damit man sie außer Stande setzete, daß sie durch ihr Ansehen keinen Einfluß in die Erwählung hätten, so wurde verordnet: es sollten alle obrigkeitliche Personen bey dem Volke in denen Versammlungen ernannt werden, die durch die Zünfte geschahen, worinnen die Rathsherren nicht so viel Ansehen hatten *h*). Die Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit der Zehnmänner, welche Gelegenheit gaben, daß sich das Volk zum andern Male auf den Berg Aven-

g) Agi deinde de concordia coeptum, conceſſumque in conditiones, ut plebi ſui magiſtratus eſſent ſacroſancti, quibus auxilii latio adverſus conſules eſſet, neve cui patrum capere eum magiſtratum liceret. LIV. *Lib. II. n. 33.*

h) Volero, tribunus plebis, rogationem tulit ad populum, ut plebeji magiſtratus tributis comitiis fierent. Haud parva res, ſub titulo prima ſpecie minime atroci, ferebatur; ſed quæ patriciis omnem poteſtatem per clientium ſuffragia creandi quos vellent

Aventin zog, gaben auch Anlaß, die Macht der Zunftmeister von neuem zu verstärken. Es wurde beschlossen, daß die in den Zunftversammlungen von dem Volke gegebenen Gesetze das ganze römische Volk, und folglich den Rath, so wie die andern, verbinden sollte. Dieß bewaffnete die Zunftmeister mit einem großen Ansehen *i*). Man sollte auch keine Obrigkeit setzen, von welcher man sich zu keiner andern wenden dürfte; und man gab einer jeden Privatperson Macht, denjenigen ungestrafet zu tödten, der dieser Verordnung zuwider handeln würde. Die Person der Zunftmeister wurde von neuem mehr, als jemals, für heilig und unverletzlich erkläret. Ihre Macht gieng auch in der That sehr weit, und erstreckete sich so gar über die Bürgermeister, welche, sie in das Gefängniß zu legen, das Recht zu haben behaupteten. Sie meldeten solches auch öffentlich bey einer Gelegenheit, da der Rath zu ihrem Ansehen seine Zuflucht nahm, um die Bürgermeister zu ihrer Pflicht zu bringen, die sich weigerten, ihm zu gehorchen *k*).

Nachdem das Volk sein Ansehen also befestiget hatte: so hörete es nicht auf, neue Unternehmungen zu machen, welchen die Zunftmeister, aus Gefälligkeit oder aus Eifer, hitzig bey zu stehen nicht ermangelten. Es wendete alle mögliche Kräfte an, sich den Weg zu allen Würden, und vornehmlich zu dem Bürgermeisteramte zu eröffnen, welche die vornehmste Bedienung des Staates war, in welcher fast alles öffentliche Ansehen bestund, und die den Geschlechtern allein vorbehalten war. Nach langen und heftigen Streitigkeiten gelangete es endlich dahin, und eine schlechte Begebenheit gab zuerst Gelegenheit dazu. Es wird mir erlaubet seyn, die Erzählung derselben hier ein zu rücken. Sie ist eine der schönsten und natürlichsten, die im Livius stehen.

Fabius Ambustus *l*) hatte seine ältere Tochter an den Servius Sulpicius, einen Geschlechter, und die jüngere an

lent tribunos auferret. *Ib. n. 56.*

i) Qua lege tribuniciis rogationibus telum acerrimum datum est. LIV. *Lib. III. n. 55.*

k) Pro collegio pronuntiant, placere consules senatui dicto audientes esse: si adversus consensum amplissimi ordinis ultra tendant, in vincula se duci eos jussuros. LIV. *Lib. IV. n. 26.*

l) M. Fabii Ambusti, potentis viri, filiæ duæ nuptæ, Ser. Sulpicio major, minor C. Licinio Stoloni erat -- Forte ita incidit, ut in Ser. Sulpicii tribu-

einen jungen Menschen aus gemeinem bürgerlichem Stande, Namens Licinius Stolo, verheurathet. Eines Tages besuchete diese ihre Schwester, und indem sie sich mit einander unterredeten, kam Sulpicius, der damals Zunftmeister unter den Soldaten mit bürgermeisterlicher Gewalt war, nach Hause. Der vorderste unter den Stadtdienern klopfete mit der Ruthe, die er in den Händen trug, an die Thüre, wie gebräuchlich war, und machete ein großes Geräusch. Die junge Fabia, welcher diese Gewohnheit etwas neues war, erschrack darüber etwas. Ihre Schwester fieng über solche Einfalt an zu lachen und verwunderte sich, daß ihr solche Gewohnheit unbekannt wäre. Wie nun oftmals die geringsten Dinge bey dem weiblichen Geschlechte einen Eindruck machen: so reizete auch dieser unschuldige Scherz die jüngere auf das empfindlichste. Die Menge Leute, die den Soldatenzunftmeister ehrenhalber begleiteten, und frageten, ob er etwas zu befehlen hätte, machete ohne Zweifel, daß sie das Schicksal ihrer Schwester für weit glücklicher hielt, als ihres; und eine geheime Eifersucht, welche verursachet, daß man nicht ohne Verdruß seinen Nächsten über sich sehen kann, bewog sie, daß sie sich ihre Verheurathung gereuen ließ. In der Verwirrung, die ihr diese noch ganz frische Herzenswunde verursachete, fand sie ihr Vater trauriger, als sie sonst war, und fragete sie um die Ursache davon. Weil sie es aber nicht gestehen konnte, ohne das Ansehen zu haben, als wenn sie die Freundschaft gegen ihre Schwester, und die Ehrerbiethung gegen ihren Mann dabey aus den Augen setzete: so verheelete sie es eine Zeitlang. Endlich brachte Fabius durch seine Freundlichkeit, und durch seine Schmeicheleyen die Ursache ihres Kummers aus ihr, und nöthigte sie, ihm zu bekennen, wie es sie kränkete,

daß

tribuni militum domo sorores Fabiæ, quum inter se (ut fit) sermonibus tempus tererent, lictor Sulpicii, quum is de foro se domum reciperet, forem (ut mos est) virga percuteret. Quum ad id moris ejus insueta, expaviſſet minor Fabia, risui sorori fuit, miranti ignorare id sororem. Ceterum is risus stimulos parvis mobili rebus animo muliebri subdidit: frequentia quoque prosequentium rogantiumque numquid vellet, credo fortunatum matrimonium ei sororis visum; suique ipsam malo arbitrio, quo a proximis quisque minime anteiri vult, pœnituisse. Confusam eam ex recenti morsu animi quum pater forte vidisset, per-

cun-

daß sie sich durch eine ungleiche Heurath mit einem Hause verbunden sähe, worein weder Bedienung noch Ansehen jemals kommen könnten. Ihr Vater tröstete sie, und sagete, sie sollte nur gutes Muthes seyn, er versicherte sie, sie sollte, in ihrem Hause bald eben die Ehrenstellen sehen, weswegen sie ihre Schwester so glücklich fände. Von diesem Augenblicke an arbeitete er auch, aus allen Kräften, mit seinem Schwiegersohne Licinius, daran. Sie nahmen zu ihrer Absicht den L. Sextius mit an, einen jungen Menschen, der sich großer Dinge unternahm, und dem nichts fehlete, die höchsten Ehrenstellen zu verdienen, als der Rang eines Geschlechters. Sie ergriffen die schöne Gelegenheit, welche ihnen die Zeitläufte darstelleten: und nachdem sie die Geschlechter oft angegriffen, so zwangen sie dieselben endlich, auch die Bürgerlichen zum Bürgermeisteramte zu lassen. L. Sextius war der erste, dem man diese Ehre zustund.

Nach diesem Siege war nichts mehr übrig, wozu das Volk nicht gelangen konnte. Das Amt der Stadtrichter, der Sittenrichter, ja selbst die Dictatur und das Priesteramt, alles war ihm offen, alles wurde ihm zugestanden. Der Rath urtheilete wohl, daß er sich vergebens bemühen würde, das übrige zu erhalten, nachdem er sich gezwungen gesehen, ihm das Bürgermeisteramt ein zu räumen *m*). Also wurde ein Volk, das unter den Königen ein Sklav, und unter den Geschlechtern ein schwacher Schutzgenoß war, stufenweise seinen Schutzherren gleich, und ihr Mitgenoß in allen Ehrenstellen der Republik.

cunctatus *satin' salva*. avertentem causam doloris (quippe nec satis piam adversus sororem, nec admodum in virum honorificam) elicuit, comiter sciscitando, ut fatereturr, eam esse causam doloris, quod juncta impari esset, nupta in domo, quam nec honos nec gratia intrare posset. Consolans inde filiam Ambustus, bonum animum habere jussit: eosdem propediem domi visuram honores, quos apud sororem videret. LIV. *Lib. IV. n. 34.*

m) Senatu, quum in summis imperiis id non obtinuisset, minus in prætura tendente. LIV. *Lib. VIII. n. 15.*

III Eigenschaft.

Gleichseitige Mäßigung des Rathes und des Volkes in ihren Streitigkeiten.

Diese Streitigkeiten zwischen dem Volke und dem Rathe, wegen der öffentlichen Bedienungen, daureten sehr lange, und wurden so stark und heftig getrieben, daß es schien, sie könnten sich nicht anders endigen, als mit dem Untergange einer von den beyden Parteyen. Die Zunftmeister, die gemeiniglich sehr heftig und hitzig waren, höreten nicht auf, den gemeinen Haufen, durch Reden voller Galle und Bitterkeit, wider die Bürgermeister und den Rath auf zu muntern. Wegen der Verheurathungen mit den Geschlechtern, die man denen vom Volke untersaget hatte, sageten sie zu ihm: „Empfindet ihr es „wohl, in welcher Verachtung ihr lebet? Sie würden euch „des Lichtes berauben, das euch erleuchtet, wenn sie nur könn„ten. Sie sind unwillig, daß ihr einerley Luft mit ihnen „schöpfet, daß ihr eben die Sprache redet, und daß ihr eben „so wohl die Gestalt eines Menschen habet, als sie. Ist „wohl etwas schändlicher und schimpflicher, als einen Theil der „Stadt für unwürdig erklären, sich mit den Geschlechtern zu „verheurathen, gleich als wenn er besudelt und unrein wäre *n*). „Und was die Ehrenstellen anbetrifft; hat denn da wohl die „Republik Ursache, über die Dienste misvergnügt zu seyn, „welche ihr diejenigen, die von dem Volke waren, in allen „Bedienungen geleistet haben, die ihnen anvertrauet worden? „Es ist ihnen nur noch das Bürgermeisteramt übrig. Hier„innen müssen sie hinführo ihre Wohlfahrt und ihre Freyheit „setzen. Wenn sie dahin gelanget seyn werden; alsdann kön„nen

n) Ecquid sentitis, in quanto contemtu vivatis? Lucis vobis hujus partem, si liceat, adimant. Quod spiratis, quod vocem mittitis, quod formas hominum habetis, indignantur - - An esse ulla major aut insignior contumelia potest, quam partem civitatis, velut contaminatam, indignam concubio haberi? LIV. *Lib. IV. n. 3. & 4.*

o) Nullius eorum (qui ex plebe creati sint tribuni militum) populum Romanum pœnituisse. Consulatum supereſſe plebejis. Eam esse arcem libertatis, id columen. Si eo perventum sit, tum populum Romanum vere exactos ex urbe reges & stabilem libertatem suam existimaturum. *Lib. VI n. 37.*

p) Quicquid libertati plebis caveretur, id Patres decedere suis opibus credebant. LIV. *Lib. III. n. 55.*

„nen sie erst dafür halten, daß sie wahrhaftig frey geworden „sind, und das Joch der Knechtschaft und der Tyranney ab„geschüttelt haben o).„

Von Seiten des Rathes wurde zuweilen eben so viel Heftigkeit und Hitze gebrauchet. Alles, was man dem Volke zustund, seine Freyheit zu befestigen, das glaubeten sie von dem Ihrigen zu verlieren p); und ob sie wohl erkannten, daß ihre jungen Herren oft gar zu heftig und zu hitzig waren: so wollten sie indessen doch lieber sehen, wenn man ja von einer Seite die Gränzen überschreiten müßte, daß die Kühnheit von Seiten ihrer Anhänger zu weit getrieben würde, als daß es von ihren Gegnern geschähe q). So schwer ist es, saget Livius, in dergleichen Streitigkeiten, wo man glaubet, man wolle nur eine vollkommene Gleichheit unter zwoen Parteyen aufrichten, das Gleichgewicht in so richtiger gleicher Wage zu halten, daß es auf keine Seite ausschlägt. Ein jeder bearbeitet sich unvermerket, sich zu erheben, damit er seinen Widersacher erniedrige, und sich furchtbar mache, damit er sich nicht selbst fürchten dürfe, gleich als wenn unter Unrecht thun und Unrecht leiden kein Mittel wäre.

Indessen muß man es doch dem römischen Volke zum Ruhme nachsagen, dieser Zustand, der, dem Ansehen nach, bald auf das Alleräußerste kommen, und durch blutige Empörungen ausbrechen wollte, welches gemeiniglich die Quelle und Ursache des Verfalles großer Reiche ist, wurde lange Zeit, theils durch die Weisheit der Rathsherren, theils durch die Geduld des Volkes, zurück und gleichsam aufgehalten r): und innerhalb einer Zeit von mehr, als sechshundert Jahren,

q) Seniores Patrum, ut nimis feroces suos credere juvenes esse, ita malle, si modus excedendus esset, suis quam adversariis superesse animos. Adeo moderatio tuendæ libertatis, dum æquari velle simulando ira se quisque extollit, ut deprimat alium, in difficili est; cavendoque ne metuant homines, metuendos ultro se efficiunt: & injuriam a nobis repulsam, tanquam aut facere aut pati necesse sit, injungimus aliis. LIV. *Lib. III. n. 65.*

r) Aeternas esse opes Romanas, nisi inter semetipsi seditionibus sæviant. Id unum venenum, eam labem civitatibus opulentis repertam, ut magna imperia mortalia essent. Diu sustentatum id malum, partim Patrum consiliis, partim patientia plebis. LIV. *Lib. II. n. 44.*

sind diese innerlichen Zwistigkeiten, wie wir schon angemerket haben, niemals in bürgerliche Kriege ausgeschlagen.

Es fanden sich allezeit im Rathe solche ernsthafte und weise Männer, eifrige Liebhaber des gemeinen Besten, welche die beyden einander zuwiderlaufenden Abwege auf einerley Weise vermieden; und weder die Vortheile des Rathes verriethen, um sich bey dem Volke angenehm zu machen; noch das Volk dadurch erbitterten und aufbrachten, daß sie sich gar zu heftig für den Rath erkläreten *s*). Sie wußten die Gemüther zum Frieden und zur Einigkeit freundlich zu lenken, und durch kluges Nachgeben den kläglichen Folgen vor zu beugen, welche ein gar zu fester Widerstand unfehlbar würde nach sich gezogen haben. Sie stelleten ihren hitzigen und gar zu heftigen Bürgermeistern, dergleichen Appius war, vor, daß sie nicht begehren sollten, die bürgermeisterliche Majestät über die gehörigen Gränzen zu treiben, welche das gemeine Beste des Friedens und der Eintracht erforderte: die Republik bliebe indessen, da die Zunftmeister und Bürgermeister, ein jeder an seiner Seite, alles nach sich zögen, zertheilet und zerrissen; weil die beyden Theile, nicht so wohl sie zu erhalten, als vielmehr sich Meister darüber zu machen, gedächten *t*). Sie stelleten auch den Zunftmeistern vor, es wäre ihnen weder rühmlich noch nützlich, wenn sie ihr Ansehen und ihre Gewalt auf dem Untergange des Ansehens des Rathes aufrichten wollten: und das einzige Mittel, die Freyheit in Rom zu befestigen, und die Gleichheit unter den Bürgern zu erhalten, wäre, wenn man einem jeden Theile und Stande seine Gerechtsamen, seine Freyheiten und seine Majestät erhielte *u*).

Das Volk zeigete seiner Seits zuweilen eine wundersame Mäßigung, und suchete Ruhm in einer Großmuth, von der man

s) Alios consules, aut per proditionem dignitatis Patrum plebi adulatos, aut acerbe tuendo jura ordinis, asperiorem domando multitudinem feciſſe T. Quintium orationem memorem majestatis Patrum concordiæque ordinum habuiſſe. LIV. *Lib. III. n. 69.*

t) Ab Appio petitur, ut tantam consularem majestatem esse vellet, quanta in concordi civitate esse posset. Dum tribuni consulesque ad se quisque omnia trahant, nihil relictum esse virium in medio distractam laceratamque rempublicam magis, quorum in manu sit, quam ut incolumis sit, quæri. LIV. *Lib. II. n. 55.*

man kaum glauben kann, daß eine Menge Volkes dazu fähig ist. Ein Zeugniß davon ist dasjenige, was in einer Versammlung geschah, in welcher die Gemüther mehr als jemals erhitzet zu seyn schienen. Es hatte das Ansehen, als wenn das Volk entschlossen wäre, die Waffen zur Zurücktreibung des Feindes, der im Felde stund, nicht zu ergreifen, wenn man ihm abschlüge, es zu den öffentlichen Bedienungen zu zu lassen. Der Rath, welcher sah, daß er entweder dem Volke oder dem Feinde weichen mußte, glaubete, nachdem er sich zuvor vergebens wegen der Verheurathungen ermüdet hatte, er müßte solches auch wegen der Ehrenstellen thun. Und nachdem man vorgeschlagen hatte, Soldatenzunftmeister, an Statt der Bürgermeister, zu ernennen: so gab er zu, daß die vom Volke zu dieser Bedienung zugelassen würden. Der Ausgang zeigete, daß nach der feurigen Hitze des Gezänkes, wenn die Gemüther wieder ruhig und still und im Stande sind, richtig zu urtheilen, das Volk ganz anders war, als in dem Gezänke selbst *v*). Es war zufrieden, daß der Rath ihm nachgegeben hatte, und ernannte nur Geschlechter zu Soldatenzunftmeistern, und dieses that es mit einer solchen Mäßigung, saget Livius, mit einer solchen Billigkeit und Hoheit der Seele, dergleichen sich auch bey einer einzelnen Person gar selten finden *w*).

Drittes Stück von der römischen Geschichte.

Eine Zeit von drey und funfzig Jahren vom Anfange des zweyten punischen Krieges bis zu der Niederlage des Perseus.

Zu dem dritten Stücke der römischen Geschichte nehme ich das, was Polybius zur Verfertigung seiner Historie ausgesu-

u) Ne ita omnia tribuni potestatis suæ implerent, ut nullum publicum consilium sinerent esse. Ita demum liberam civitatem fore, ita æquatas leges, si sua quisque jura ordo, suam majestatem teneat. Liv. *Lib. III. n. 63.*

v) Eventus eorum comitiorum docuit, alios animos in contentione libertatis dignitatisque, alios secundum deposita certamina incorrupto judicio esse. Liv. *Lib. IV. n. 6.*

w) Hanc modestiam, æquitatemque, & altitudinem animi, ubi nunc in uno inveneris, quæ tunc populi universi fuit. *Ib.*

gesuchet hatte; ich will sagen, die drey und funfzig Jahre, welche von dem Anfange des zweyten punischen Krieges bis zu dem Ende des macedonischen Krieges verlaufen sind, der sich mit der Niederlage und Gefangennehmung des Perseus, und mit der Zerstörung seines Königreiches endigte.

Polybius hält diesen Zeitraum für die schönste Zeit der römischen Republik, in der die größten Männer hervorgekommen sind, in der man die gründlichsten Tugenden glänzen gesehen, in der sich die größten und wichtigsten Begebenheiten zugetragen; mit einem Worte, in der die Römer angefangen, Besitz von derjenigen weiten Herrschaft zu nehmen, die hernach fast alle Theile der damals bekannten Welt in sich fassete, und durch ihren beständigen und sehr schnellen Fortgang, auf diejenige Stufe der Hoheit und Macht gelangete, worüber sich die ganze Welt verwunderte.

Nun ist die Aufrichtung der römischen Herrschaft, wie Polybius saget *x*), das wundersamste Werk der göttlichen Vorsehung unter den Menschen. Sie kann nicht, als die Wirkung eines ungefähren Zufalles und blinden Glückes, sondern als eine Folge eines von weitem gemacheten Grundrisses und Anschlages, der in gewisser Maaße und Ziel einhällig beschlossen und mit unveränderter und ununterbrochener Klugheit ausgeführet worden, angesehen werden. Ist es daher nicht eine recht löbliche und einem gründlichen Kopfe recht anständige Neugier, bemerket eben dieser Geschichtschreiber noch, wenn man wissen will, zu welcher Zeit, durch welche Vorbereitungen, durch was für Mittel, und durch welcher Männer Dienst, ein so schönes und so großes Unternehmen ausgeführet worden?

Dieses hat Polybius, der verständigste Geschichtschreiber, den wir haben, und der selbst ein großer Krieges- und Staatsmann gewesen, nach der Länge in derjenigen Geschichte gezeiget, die er verfertiget hat, und wovon das Wenige, das uns noch davon übrig ist, machet, daß wir den Verlust des andern gar sehr bedauren. Dieses will ich auch in diesem Stücke der römischen Geschichte entwerfen: jedoch auf eine sehr kurze und zusam-

x) POLYB. *Lib.* I.

zusammengezogene Art und Weise. Ich werde mich inzwischen dennoch bemühen, etwas von demjenigen mit hinein zu bringen, was mir im Polybius, Livius und Plutarchus am schönsten vorkommen wird. Diese sind die Quellen, aus denen ich fast alles schöpfen werde, was ich hiervon zu sagen habe, es betreffe nun die Thaten selbst, oder die Betrachtungen, die ich hinzufügen will.

Das erste Hauptstück.

Erzählung der Thaten.

Ich will mit der Erzählung der vornehmsten Thaten anfangen, die sich unter dieser benannten Zeit begeben haben, und denjenigen Lesern einigen Begriff davon beybringen, denen diese Geschichte nicht so bekannt seyn wird.

Anfang des zweyten punischen Krieges, und Hannibals gutes Glück.

Der Anfang des zweyten punischen Krieges war, wenn man nur die Zeit betrachten will, die Eroberung Sagunts vom Hannibal und der Einfall, den er in die Länder der über den Ebro gelegenen Völker und Bundesgenossen der Römer that *y*). Die wahre Ursache dieses Krieges aber war der Verdruß der Karthaginenser, daß sie Sicilien und Sardinien von ihnen durch Tractaten entrissen sehen mußten, in welche sie bloß aus Noth und wegen des schlechten Zustandes ihrer Sachen hatten willigen müssen. Hamilkars frühzeitiger Tod verhinderte ihn, den Vorsatz aus zu führen, den er schon lange gefasset hatte, sich dieses Unrechtes wegen zu rächen. Sein Sohn, Hannibal, den er, da er noch nicht neun Jahre alt war, auf dem Altare hatte schwören lassen, daß er sich für einen Feind des römischen Volkes erklären wollte, so bald er in einem Alter seyn würde, da er es thun könnte, übernahm alle seine Absichten

y) Liv. *Lib. XXI, n. 1--20.*

sichten, und wurde ein Erbe seines Hasses wider die Römer, wie auch seines Muthes. Er bereitete alles von weitem zu diesem großen Vorsatze zu: und da er nun glaubete, er wäre in dem Stande, ihn aus zu führen, so ließ er ihn durch die Belagerung von Sagunt ausbrechen. Die Römer brachten, entweder aus Faulheit und Trägheit, oder aus Klugheit und Weisheit, die Zeit mit verschiedenen Gesandtschaften zu, und ließen Hannibaln Zeit, die Stadt ein zu nehmen.

Er für seinen Theil wußte sich der Zeit wohl zu bedienen z). Nachdem er überall Befehl ertheilet, und seinen Bruder Asdrubal, zur Beschützung des Landes, in Spanien gelassen hatte: so gieng er mit einem Kriegesheere von neunzig tausend Mann zu Fuße und zehn oder zwölf tausend Mann zu Pferde nach Italien. Die größten Hindernisse waren nicht vermögend, ihn zu erschrecken, noch auf zu halten. Die pyrenäischen Gebirge, die Rhone, ein langer Weg durch Gallien, der mit so vielen Schwierigkeiten erfüllte Zug über die Alpen, alles wich seinem Eifer und seiner unermüdeten Beständigkeit. Er kam also, als ein Ueberwinder der Alpen und einiger Maßen der Natur selbst, in Italien, welches er zum Schauplatze des Krieges zu machen beschlossen hatte.

Eine so unbegreifliche Geschwindigkeit setzete die Römer in Verwunderung, und machete sie bestürzt. Sie hatten den Anschlag gemachet, den Krieg auswärts zu führen, und einer von ihren Bürgermeistern sollte dem Hannibal in Spanien die Stirne biethen, da indessen der andere gerade nach Africa gehen und Karthago angreifen sollte. Sie mußten ihren Entschluß ändern und bedacht seyn, ihr eigenes Land zu vertheidigen. Der Bürgermeister, Publius Scipio, der dafür hielt, Hannibal sey noch in den pyrenäischen Gebirgen, da er schon über die Rhone gegangen war, hatte ihn nicht erreichen können. Er wurde daher genöthiget, seinen Weg wieder zurück zu kehren, damit er ihn erreichete, und bey Uebersteigung der Alpen an zu greifen. Unterdessen schickete er seinen Bruder, Cnejus Scipio, wider den Asdrubal nach Spanien.

Die

z) Liv. *Lib. XXI. n. 21. 38.*
a) *Ib. n. 39. 46.*
b) Neque illum ætatis infirmitas interpellare valuit, quo minus duplici gloria conspicuam coronam, imperatore simul & patre ex ipsa morte

Die erste Schlacht wurde bey dem kleinen Flusse Tesin geliefert *a*). Es ist schön, die Reden der beyden Häupter an ihre Kriegesheere zu lesen, welche Livius vom Polybius abgeschrieben, doch als ein geschickter Meister, d. i. durch Hinzuthuung solcher Züge, welche die Nachschrift der Vorschrift gleich machen. Die Karthaginenser erhielten den Sieg. Der römische Bürgermeister wurde in der Schlacht verwundet; und sein Sohn, der damals kaum siebenzehn Jahre alt war, erhielt ihm das Leben *b*). Dieses ist eben derselbe, der nachgehends den Hannibal überwunden und den Zunamen, der Africaner, bekommen hat. Auf die erste Zeitung von dieser Niederlage eilete der andere Bürgermeister, Sempronius, der in Sicilien war, so gleich auf Befehl des Senates seinem Collegen geschwind zu Hülfe, der von seiner Wunde noch nicht recht geheilet war *c*). Dieses war für ihn eine Ursache, mit der Schlacht wider Scipions Gutachten zu eilen, weil er hoffete, allen Ruhm allein davon zu tragen. Hannibal, der von allem, was in dem römischen Lager vorgieng, wohl unterrichtet war, und mit Fleiße den Sempronius einen geringen Vortheil hatte erhalten lassen, seine Verwegenheit an zu locken, gab ihm Gelegenheit, bey dem Flusse Trebia eine Schlacht zu wagen. Er hatte seinen Bruder, Magon, an einem bequemen Orte in Hinterhalt geleget, und sein Kriegesheer alle nöthige Vorsicht wider den Hunger und wider die Kälte, die damals ausnehmend stark war, nehmen lassen. Bey den Römern hatte man auf alles dieses nicht gedacht. Ihre Schaaren wurden also gar bald getrennet und in die Flucht gejaget; und da Magon aus seinem Hinterhalte heraus brach, so richtete er ein großes Blutbad an.

Hannibal wollte sich der Zeit und seiner ersten Siege zu Nutze machen *d*). Er gieng immer weiter, und näherte sich dem Mittelpunkte Italiens mehr und mehr. Er mußte, damit er eiliger an den Feind gelangete, durch einen Morast setzen, wo sein Kriegesheer von den unglaublichen Beschwerlichkeiten ganz mitgenommen wurde, und er selbst ein Auge verlor. Flaminius

te rapto, meretur. VALER. MAX. *Lib. V. cap. 2.*

c) LIV. *Lib. XXI. n. 51-56.*

d) LIV. *Lib. XXI. n. 57-59.* und *63. Lib. XXII. n. 1-6.*

minius, einer von denen beyden Bürgermeistern, die man erst kürzlich ernennet hatte, war von Rom abgegangen, ohne die gewöhnlichen Auspicia zu Rathe zu ziehen. Er war ein eitler, verwegener, kühner Mann, der sich alles unterwand, von sich selbst sehr eingenommen war, und dessen natürlicher Hochmuth sich, durch die glücklichen Verrichtungen seines ersten Consulates, und durch die öffentlich erklärete Gewogenheit des Volkes, stark vermehret hatte. Man urtheilete leicht, daß, da er weder Götter noch Menschen um Rath gefraget, er alles nach seinem hitzigen und ungestümen Kopfe thun würde *e*). Damit Hannibal seiner Neigung noch mehr zu Hülfe käme, so unterließ er nicht, seine Verwegenheit, durch die Verheerungen und Plünderungen, an zu spornen und an zu reizen, die er vor seinen Augen in der ganzen Gegend ausüben ließ. Mehr brauchete es nicht, den Bürgermeister zu einer Schlacht zu bewegen, ungeachtet der Gegenvorstellungen aller Kriegesbedienten, die ihn bathen, seinen Collegen zu erwarten. Der Ausgang war so, wie sie ihn vorher gesehen hatten. Funfzehn tausend Römer blieben mit ihrem Oberhaupte auf dem Platze, und macheten den trasimenischen See, durch ihre blutige Niederlage, auf ewig berühmt.

Fabius Dictator.

Als man diese traurige Zeitung zu Rom vernommen hatte: so gerieth alles dadurch in große Bewegung *f*). Man erwartete alle Augenblicke, man würde Hannibaln daselbst ankommen sehen. Fabius Maximus wurde zum Dictator ernannt. Nachdem er den Pflichten der Religion nachgekommen war, und die zur Sicherheit der Stadt nöthigen Befehle gestellet hatte: so begab er sich nach dem Lager, und hatte fest beschlossen, keine Schlacht zu wagen, er würde denn dazu gezwun-

e) Consul, ferox ab consulatu priore & non modo legum ac Patrum majestatis, sed ne Deorum quidem satis metuens erat. Hanc insitam ingenio ejus temeritatem fortuna prospero civilibus bellicisque rebus successu aluerat. Itaque satis apparebat, nec Deos nec homines consulentem, ferociter omnia ac præpropere acturum: quoque pronior esset in vita sua, agitare eum atque irritare Pœnus parat. *Lib. XXII. n. 3.*

f) *Ibid. n. 7. 30.*

g) Neque universo periculo summa rerum committebatur: & parva momenta levium certaminum ex tu-

to

zwungen, oder wäre des glücklichen Ausganges gewiß versichert. Er führete seine Mannschaft durch Höhen, ohne den Hannibal aus dem Gesichte zu verlieren. Er näherte sich dem Feinde niemals so sehr, daß er ihm in die Hände kam; er entfernete sich auch nicht dergestalt, daß er ihm entwischen konnte. Er hielt seine Soldaten sehr genau in seinem Lager, und ließ sie niemals hinausgehen, als um Fütterung zu holen, da er sie denn mit starker Begleitung ausschickete. Er ließ sich nicht anders, als in geringe Scharmützel ein, und mit so vieler Vorsicht, daß seine Völker allezeit den Vortheil dabey hatten. Durch dieses Mittel machete er dem Soldaten unvermerkt wieder ein Herz, welches er, wegen des Verlustes dreyer Schlachten, hatte sinken lassen, und setzete ihn in den Stand, sich wie sonst auf seinen Muth und auf sein Glück zu verlassen *g*). Der Feind merkete bald, daß die Römer durch ihre Niederlagen klug geworden wären, und endlich ein Oberhaupt gefunden hätten, das vermögend wäre, Hannibaln die Stirne zu biethen. Dieser begriff auch nun, daß er von Seiten des Dictators keinen hitzigen und kühnen Angriff, sondern eine kluge und abgemessene Aufführung zu befürchten hätte.

Minucius, der Anführer der römischen Reiterey, war über die kluge Aufführung des Fabius ungeduldiger, als Hannibal selbst *h*). Er war in seinen Reden, wie in seinen Anschlägen, hitzig und heftig, und ließ nicht nach, den Dictator in übeln Ruf zu bringen. Er hielt ihn für einen verzagten und furchtsamen Mann, da er doch klug und vorsichtig war. Er legete seinen Tugenden die Namen derer Laster bey, die ihnen am nächsten kamen, und brachte durch einen Betrug, der nur gar zu oft glücklich ausschlägt, seinen Ruhm in die Höhe, da er den Ruhm seines Vorgesetzten zu Grunde richtete. Endlich kam er durch seine listigen Streiche und heimlichen Ränke bey dem

ro cœptorum finitimo receptu, assuefaciebant territum pristinis cladibus militem, minus jam tandem aut virtutis aut fortunæ pœnitere suæ. Liv. *Lib. XXII. n. 12.*

h) Sed non Annibalem magis infestum tam sanis consiliis habebat, quam magistrum equitum - - Ferox rapidusque in consiliis ac linguis immodicus, pro cunctatore segnem, & cauto timidum, affingens vicina virtutibus vitia, compellabat; premendorumque superiorum arte (quæ pessima ars nimis prosperis multorum successibus crevit) sese extollebat. Liv. *Lib. XXII. n. 12.*

dem Volke zu dem Zwecke, daß sein Ansehen des Dictators seinem gleich gemachet wurde, welches noch niemals geschehen war. Fabius wußte gar wohl, daß, wenn gleich das Volk sie an Gewalt gleich machete, es sie doch nicht in der Kunst zu commandiren gleich machete *i*). Er ertrug also diesen Schimpf mit einer Mäßigung, welche deutlich zu erkennen gab, daß ihn seine Bürger eben so wenig, als seine Feinde, überwinden konnten.

Minucius schlug ihm, wegen Gleichheit der Macht, die man unter ihm und dem Fabius getheilet hatte, vor, daß jeder einen Tag, oder eine längere Zeit commandiren sollte. Fabius schlug dieses Anerbiethen aus, welches das ganze Kriegesheer, währender Zeit, daß es Minucius commandirete, der Gefahr aussetzete; und wollte lieber die Völker theilen, damit er sich in den Stand setzete, wenigstens denjenigen Theil zu erhalten, der ihm zugefallen seyn würde.

Was Fabius vorhergesehen hatte, das geschah gar bald. Sein College, der begierig und ungeduldig war, zu schlagen, gerieth blindlings mit aller Gewalt auf einen Hinterhalt, den ihm Hannibal geleget hatte, und sein Kriegesheer wäre bald gänzlich geschlagen worden. Der Dictator wollte die Zeit nicht mit unnützlichen Verweisen verderben, sondern sagete zu seinen Soldaten: „Lasset uns dem Minucius zu Hülfe eilen, „den Feinden den Sieg, und unsern Bürgern das Bekennt„niß ihres Fehlers abdringen *k*)." Er kam zu rechter Zeit an, und zwang Hannibaln, zum Abzuge zu blasen. Dieser letztere sagete bey seinem Abzuge, „endlich wäre die Wolke, wel„che sich lange schon auf der Spitze der Berge sehen lassen, „mit großem Krachen losgebrochen, und hätte ein großes stür„misches Regenwetter verursachet *l*)."

Ein so wichtiger, und in einer solchen Begebenheit angebrachter Dienst, öffnete dem Minucius die Augen, und lehrete

i) Satis fidens haud quaquam cum imperii jure artem imperandi æquatam, cum invicto a civibus hostibusque animo ad exercitum rediit. *Ibid. n. 26.*

k) Aliud jurgandi succensendique tempus erit: nunc signa extra vallum proferre. Victoriam hosti extorqueamus, confessionem erroris civibus. *Ib. n. 29.*

l) Annibalem ex acie redeuntem dixisse ferunt, tandem eam nubem, quæ sedere in jugis montium solita sit,

te ihn seinen Fehler erkennen. Damit er ihn ohne Verzug wieder gut machete: so gieng er in dem Augenblicke noch mit seinem Kriegesheere zu des Fabius Gezelte, nennete ihn seinen Vater und Erretter, und erklärete sich, daß er sich wieder unter seinen Gehorsam begeben wollte, und selbst einen Befehl aufhübe und unkräftig machete, womit er sich mehr belästiget, als beehret sähe *m*). Die Soldaten verrichteten ihrer Seits eben das, und man sah an beyden Seiten nichts, als Umarmungen und Zeichen der lebhaftesten Erkenntlichkeit. Das Uebrige des Tages, der für die Republik so schädlich und kläglich, dem Vermuthen nach, hätte werden können, wurde in lauter Freude und Vergnügung zugebracht *n*).

Die Schlacht bey Cannä.

Die allerberühmteste That des Hannibals, welche dem Ansehen nach, die römische Macht auf ewig hätte zernichten müssen, war die Schlacht bey Cannä *o*). Man hatte zu Rom den L. Aemilius Paulus und den C. Terentius Varro zu Bürgermeistern ernannt. Dieser letztere war von niedrigem und schlechtem Stande *p*), und hatte durch die großen Güter, welche ihm sein Vater gelassen hatte, und durch seine Geschicklichkeit, die Gunst des Volkes zu gewinnen, indem er sich wider die Großen erklärete, das Mittel gefunden, zum Consulate zu gelangen, ohne daß er andere Verdienste dazu brachte, als einen ausgelassenen Ehrgeiz, und eine uneingeschränkete Hochachtung sein selbst. Er sagete ohne Scheu, „das Mittel, den Krieg ewig zu führen, wäre, wenn man den Fabius „an die Spitze der Kriegesheere setzete: Er seines Theiles „würde demselben gleich den ersten Tag, so bald er den Feind „sähe, ein Ende zu machen wissen.“ Sein College dachte ganz anders. Er wußte, daß die Verwegenheit, außerdem daß sie unvernünftig ist, bisher allezeit höchst unglücklich gewesen *q*) Als ihn Fabius bereit sah, nach dem Lager ab zu ge-

sit, cum procella imbrem dedisse. Liv. *Lib. XXII. n. 30.*

m) Plebiscitum, quo oneratus magis quam honoratus sum, primus antiquo, abrogoque. *Ib. n. 30.*

n) Lætusque dies, ex admodum tristi paulo ante ac prope execrabili factus. *Ib.*

o) Liv. *Lib. XXII. n. 34 -- 53.*

p) Man saget, sein Vater sey ein Fleischer gewesen.

q) Temeritatem, præterquam, quod stulta sit, infelicem etiam ad id locorum fuisse, Liv. *Lib. XXII. n. 38.*

hen: so bestärkete er ihn noch in diesen Gedanken, und wiederholete es ihm vielmals, das einzige Mittel, den Hannibal zu besiegen, wäre, zögern, und den Krieg in die Länge ziehen. „Allein, sagete er zu ihm r), die Bürger werden sich noch „mehr, als die Feinde, bearbeiten, dir dieses Mittel unbrauch„bar zu machen. Deine Soldaten werden mit der Karthagi„nenser ihren einerley wollen. Varro und Hannibal werden „in diesem Punkte einerley begehren. Du mußt diesen bey„den Häuptern allein die Stirne biethen und widerstehen. „Das Mittel, solches zu thun, ist, wenn du wider das Ge„rücht und die Reden des Volkes fest bleibst und dich weder „durch die falsche Ehre deines Collegen, noch durch die falsche „Schande, welche man dir auf zu bürden sich bemühen wird, „erschüttern lässest. Erdulde, wenn man dich für einen furcht„samen, langsamen, und in der Kriegeskunst unerfahrenen „Kriegesmann ausgiebt, da man dich doch einen bedachtsa„men, vorsichtigen und in dem Kriegeswesen geschickten Mann „nennen sollte. Ich will dich lieber von einem klugen Feinde ge„fürchtet, als von unverständigen Bürgern gelobet sehen.“

Man warb bey den Römern zu Kriegeszeiten jedes Jahr vier Legionen s), deren jede aus vier tausend Mann Fußvolkes und dreyhundert Reitern bestund. Die Bundesgenossen, das ist, die benachbarten Völker um Rom, gaben eine gleiche Anzahl Fußknechte, mit doppelt und zuweilen mit dreymal so vieler Reiterey. Man theilete gemeiniglich diese Mannschaft unter die beyden Bürgermeister, welche jeder besonders, und in verschiedenen Ländern, den Krieg führeten. Weil hier aber auf dem Ausschlage des Krieges alles beruhete: so giengen die beyden Bürgermeister zusammen, und die Anzahl der römischen so wohl, als der lateinischen Völker, war verdoppelt, und jede Legion auf tausend Mann zu Fuße und hundert zu Pferde vermehret.

Die

r) Hæc una salutis via, L. Paule: quam difficilem infestamque *) sibi cives magis quam hostes facient. Idem enim tui, quod hostium milites, volent: idem Varro Consul Romanus, quod Annibal Pœnus imperator, cupiet. Duobus ducibus unus resistas oportet. Resistes autem adversus famam rumoresque hominum, si satis firmus stetteris: si te neque collegæ vana gloria, neque tua falsa infamia moverit -- Sine timidum pro cauto,

tar

Die Stärke des hannibalischen Heeres bestund in der Reiterey: deswegen wollte L. Paullus nicht gern auf ebenem Felde mit denselben schlagen. Ueberdieses gebrach es den Karthaginensern gänzlich an Lebensmitteln, und sie konnten nicht noch zehn Tage in dem Lande aushalten, so daß die spanischen Völker fertig stunden, davon zu laufen. Die Kriegesheere sahen sich einige Tage lang einander an. Nach verschiedenen Bewegungen ließ sich Varro endlich, wider die Vorstellungen seines Collegen, nahe bey dem kleinen Dorfe Cannä, in eine Schlacht ein. Die Gegend war für die Karthaginenser sehr vortheilhaft, und Hannibal, der sich alles zu Nutze zu machen wußte, hatte seine Völker so gestellet, daß der Südostwind, der sich ordentlich zu gewisser Zeit erhub, währender Schlacht den Römern gerade in das Gesicht wehen, und den Staub in die Augen blasen sollte. Die Schlacht wurde geliefert. Ich unterfange mich nicht, sie umständlich zu beschreiben. Der neugierige Leser kann die Beschreibung davon beym Polybius und Livius finden, vornehmlich bey dem erstern, welcher selbst ein Kriegesmann gewesen, und daher alle Umstände eines so merkwürdigen Treffens besser hat erzählen können, als der andere. Der Sieg war lange zweifelhaft. Er wandte sich aber endlich auf der Karthaginenser Seite. Der Bürgermeister L. Paullus wurde tödtlich verwundet; und es blieben mehr, als funfzig tausend Mann auf dem Platze, unter welchen die besten Anführer waren. Der andere Bürgermeister, Varro, flüchtete bloß mit siebenzig Reitern nach Venusa.

Maharbal, einer von den karthaginensischen Heerführern, wollte, daß man, ohne Zeit zu verlieren, gerade auf Rom zugehen möchte, und versprach Hannibaln, er sollte innerhalb fünf Tagen im Capitol speisen. Als dieser aber erwiederte, man müßte sich Zeit nehmen, diesen Vorschlag zu überlegen: so antwortete Maharbal: „Ich sehe wohl, die Götter haben einem Menschen nicht alles zusammen gegeben. Du weißt wohl

tardum pro considerato**) imbellem pro perito belli vocitent. Malo te sapiens hostis metuat: quam stulti cives laudent. *lb. n 39.*

*) Ich glaube, es müsse tibi gelesen werden.

**) Imbellis soll hier rudis in bello, imperitus belli heißen.

s) POLYB. *Lib. III.*

„wohl zu überwinden, Hannibal, aber du weißt dich des Sie„ges nicht zu bedienen *t*)." Man gesteht auch wirklich, dieser Verzug habe Rom und das Reich gerettet *u*)."

Es ist leicht zu begreifen, in was für einer Bestürzung man zu Rom gewesen, als diese traurige Zeitung daselbst ruchtbar wurde. Indessen ließ man doch nicht den Muth sinken. Man ersuchete zuerst durch öffentliche Gebethe und Opfer den Beystand der Götter, und darauf ordneten die obrigkeitlichen Personen, denen Fabius, durch seine weisen Rathschläge, und durch seine Gelassenheit ein Herz gemachet hatte, alles an, und braucheten zur Sicherheit der Stadt alle Vorsicht. Man warb so gleich vier Regimenter und tausend Reiter an, und gestund vielen, die noch nicht siebenzehn Jahre alt waren, die Mündigkeit zu. Die Bundesgenossen stelleten auch neue Werbungen an. Zehn römische Kriegesbediente, welche Hannibal auf ihr gegebenes Wort hatte gehen lassen, kamen zu Rom an, und bathen, man möchte die Gefangenen loskaufen. Wie nöthig die Republik auch Soldaten hatte: so weigerte sie sich doch beständig, dieselbigen los zu machen, damit sie der römischen Kriegeszucht keinen Stoß gäbe, welche diejenigen ohne Barmherzigkeit bestrafete, die sich freywillig den Feinden übergaben. Sie bewaffnete dafür lieber Sclaven, deren sie auf die acht tausend von den Privatpersonen kaufete, und Gefangene, die wegen Schulden oder anderer Verbrechen halber eingezogen waren, deren Anzahl sich auf sechs tausend belief. In diesen traurigen Zeitläuften wich also, wie der Geschichtschreiber saget *v*), das Wohlanständige dem Nützlichen.

Damals brachen zu Rom der Eifer der Privatpersonen und die Liebe zum gemeinen Besten, auf eine wundersame Art, aus. Mit den Bundesgenossen gieng es nicht so. Die vorhergehenden Niederlagen hatten ihre Treue nicht erschüt-

t) Tum Maharbal: Non omnia nimirum eidem Dii dedere. Vincere scis, Annibal, victoria uti nescis. LIV. *Lib. XXII. n. 51.*

u) Mora ejus diei satis creditur saluti fuisse urbi atque imperio. *Ibid.*

v) Ad ultimum prope desperatæ reipublicæ auxilium, quum honesta utilibus cedunt, descendit. LIV. *Lib. XXIII. n. 14.*

w) Adeo magno animo civitas fuit, ut consuli ex tanta clade, cujus ipse causa maxima fuisset, redeunti, & obviam itum frequenter ab omnibus ordinibus sit, & gratiæ actæ, quod de republica non desperasset: cui si Car-

schüttern können: dieser letzte Streich aber, der nach ihrer Meynung das Reich niederschlagen mußte, kehrete sie um, und viele traten auf des Siegers Seite. Indessen konnte doch weder der Verlust so vieler Mannschaft, noch der Abfall so vieler Bundesgenossen, das römische Volk bewegen, daß es auch nur von einem Vergleiche wollte reden hören. Es verlor den Muth gar nicht, sondern hatte vielmehr noch niemals so viel Hoheit der Seele blicken lassen, als jetzo. Und als der Bürgermeister, nach einer so großen Niederlage, wovon er die Hauptursache gewesen, nach Rom kam: so giengen ihm alle Stände entgegen, und danketen ihm, daß er an der Republik noch nicht verzweifelt hätte. Wäre er hingegen ein karthaginensischer Heerführer gewesen: so würde er die schärfste Strafe zu Karthago haben erwarten müssen *w*).

Capua war eine von denen Städten der Bundesgenossen, die sich an den Hannibal ergab. Allein, der Aufenthalt daselbst kam seinen Völkern, welche hier die Winterläger hatten, sehr theuer zu stehen. Diejenige männliche Herzhaftigkeit, die kein Uebel, keine Beschwerlichkeiten hatten überwinden können, wurde durch die Wollüste zu Capua ganz entkräftet, worein sich die Soldaten mit desto größerer Begierde senketen, je weniger sie derselben gewohnet waren. Dieser Fehler Hannibals war, wie Kenner dafür halten, größer, als derjenige, den er darinnen begangen hatte, daß er nicht, nach der Schlacht bey Cannä, gerade vor Rom gegangen. Denn dieser Verzug konnte nur scheinen, den Sieg aufgehalten zu haben. Der letzte Fehler hingegen setzete ihn gänzlich außer Stande, zu siegen. Capua war also dem Hannibal das, was Cannä den Römern gewesen war *x*).

Carthaginiensium ductor fuisset, nihil recusandum supplicii foret. *Lib. XXII. n. 61.*

x) Quos nulla mali vicerat vis, perdidere nimia bona ac voluptates immodicæ: & eo impensius, quo avidus ex insolentia in eas se merserant - - Majusque id peccatum ducis apud peritos artium militarium habitum est, quam quod non ex Cannensi acie protinus ad urbem Romanam duxisset. Illa enim cunctatio distuliss modo victoriam videri potuit; hic error vires ademisse ad vincendum. *Lib. XXIII. n. 18.*

Capuam Annibali Cannas fuisse. *Ibid. n. 43.*

Scipio wird zum Heerführer ernannt, bringt die Sachen in Spanien wieder zu Rechte.

Es hatte das Ansehen, als ob der Tod der beyden Scipionen, Vaters und Vetters dessen, wovon wir jetzt reden wollen, die Verrichtungen der Römer in Spanien gänzlich zernichten sollte, welche bisher einen glücklichen Fortgang gehabt hatten. Man kann nicht sagen, ob dieser Tod ein größeres Trauren in Rom, als in Spanien, verursachet hat. Denn die Niederlage der beyden Kriegesheere, der fast gewisse Verlust einer so ansehnlichen Provinz, der Anblick der öffentlichen Unglücksfälle, mischete sich in etwas in den Schmerz der Bürger mit ein. Die Spanier aber bedaureten und beweineten nur ihre Häupter, vornehmlich den Cn. Scipio, der sie lange regieret hatte, und ihnen zuerst die süßen Früchte der römischen Gerechtigkeit, Uneigennützigkeit und Mäßigkeit, zu erkennen und zu schmecken gegeben *y*).

Die Thränen flossen zu Rom von neuem, als man diesen beyden großen Männern einen Nachfolger geben wollte *z*). Niemand unterstund sich, um ihre Stelle an zu halten; so sehr verzweifelt schienen die Sachen in dieser Landschaft zu seyn. Und das traurige Stillschweigen, welches in der Versammlung herrschete, machete den erlittenen Verlust noch empfindlicher und bedaurenswerther. In dieser allgemeinen Bestürzung stund P. Cornelius Scipio, der nur vier und zwanzig Jahre alt, und ein Sohn des erschlagenen Publius war, auf, stellete sich an einen erhabenen Ort, und erboth sich, in Spanien das Kriegesheer an zu führen, wenn sein Dienst dem Volke angenehm wäre. Dieses so muthige Anerbiethen gab der Versammlung das Leben und erfreuete sie; und sie ernannten ihn alle, ohne Ausnahme, einhällig zum Heerführer. Als sich aber diese erste Hitze ein wenig geleget hatte: so zog das Volk Scipions Alter in Erwägung, und fieng an, das zu bereuen, was es gethan hatte. Einige zogen so gar eine übele Vorbedeu-

y) Hispaniæ ipsos lugebant desiderabantque duces; Cneum tamen magis, quo diutius præfuerat eis, priorque & favorem occupaverat & speciem justitiæ temperantiæque Romanæ primus dederat. *Lib. XXV. n. 36.*

z) Liv. *Lib. XXVI. n. 18. 19.*

a) Si me, inquit, omnes Quirites Ædi-

bedeutung aus seinem Namen, und von seiner Familie, wenn sie betrachteten, daß man ihn in eine Provinz schickete, wo er zwischen den Gräbern seines Vaters und seines Vetters würde streiten müssen. Scipio wurde diese Kaltsinnigkeit gewahr, und hielt eine Rede, die so voller Zuversicht war, und sprach mit so vieler Weisheit, so wohl von seinem Alter, als auch von der ihm erwiesenen Ehre, und dem Kriege, den er unternähme, daß er alle Beunruhigung des Volkes auf einmal vertrieb, und diejenige Hitze wieder anflammete, welche es dahin gebracht, daß es ihm das Befehlshaberamt ertheilet hatte. Eben dieser Scipio hatte einige Jahre zuvor um das Baumeisteramt angehalten, ehe er das in den Gesetzen bestimmete Alter erreichet: und als sich die Zunftmeister seinem Ansuchen aus dieser Ursache widersetzeten: so sagete er: „Wenn es nur „das Volk für dienlich erachtet, mich zum Baumeister zu er„nennen, so habe ich schon das gehörige Alter *a*).“

Scipions Ankunft in Spanien brachte den Völkern den Muth wieder. Sie erkannten mit Vergnügen in seinem Gesichte die Züge und die Gleichheit seines Vaters und seines Vetters: und in der ersten Rede, die er an sie hielt, sagete er, er hoffete, daß sie auch bald eben den Geist, eben den Muth, und eben die Gerechtigkeit an ihm erkennen würden *b*).

Seine Versprechungen waren auch nicht leere Worte. Seine erste Unternehmung war die Belagerung der Stadt Karthagena, welche so wohl die reichste, als mächtigste Stadt in ganz Spanien war. Hier hatten die Feinde ihren Waffenplatz, ihr Zeughaus, ihr Kornhaus, ihren Schatz, und dieß war der Ort ihrer Sicherheit, wo sie alles hatten, was zur Erhaltung ihrer Heere nöthig war: zu geschweigen, daß alle Geisel der Fürsten und Völker daselbst eingeschlossen waren. Die Eroberung dieser einzigen Stadt sollte ihn also einiger Maßen zum Meister von ganz Spanien machen. Diese so wichtige, so schwere, und bisher für unmöglich gehaltene Kriegesunternehmung kostete ihm nur einen Tag. Die Beute war un-

Ædilem facere volunt, satis annorum habeo. *Lib. XXV. n. 2.*

b) Brevi faciam, ut, quemadmodum nunc noscitatis in me patruique similitudinem oris vultusque & lineamenta corporis; ita ingenii, fidei, virtutisque, exemplum expressam ad effigiem vobis reddam. *Lib. XXVI. n. 1.*

ermeßlich, so daß man die Eroberung dieser Stadt Karthagena selbst, als das geringste unter dem daselbst erhaltenen Gewinne ansah *c*). Zuerst stattete Scipio den Göttern Dank ab, nicht allein, daß sie ihn in einem Tage von der mächtigsten Stadt im Lande hätten Meister werden lassen, sondern daß sie auch vorher die Stärke und den Reichthum, fast von ganz Afrika und Spanien, daselbst zusammen gebracht. Darauf bezeugete er auch den Soldaten seine Erkenntlichkeit. Er überhäufete sie mit Lobsprüchen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen, einen jeden nach seinem Stande, und nach seinen Verdiensten.

Nach diesem ließ er die Geisel kommen, redete gütig mit ihnen, und hieß sie gutes Muthes seyn. „Er stellete ihnen „vor, sie wären in die Hände des römischen Volkes gefallen, „welches die Herzen lieber durch Wohlthaten gewinnen, als „durch Furcht unterwerfen wolle; und fremde Völker lieber „als Freunde und Bundesgenossen mit sich verknüpfe, als sie „einer harten und schimpflichen Knechtschaft unterwerfe *d*)."

Bey dieser Gelegenheit geschah es, daß ein Frauenzimmer, welches so wohl wegen ihres Alters, als Standes, ehrwürdig war, die Gemahlinn des Mandonius, eines Bruders des Indibilis, Königes der Ilergeten, sich nebst vielen jungen Prinzessinnen, des Indibilis Töchtern, und andern gleiches Standes, vor Scipions Füßen niederwarf, und ihn ersuchete, er wolle doch seiner Wache befehlen, daß sie eine besondere Sorgfalt für sie trage. Scipio verstund anfangs ihre Meynung nicht, und antwortete, es sollte ihr an nichts fehlen. Darauf nahm das Frauenzimmer das Wort, und sagete: „Das ach„ten wir eben so hoch nicht; denn womit sollten wir doch wohl „in dem Stande nicht zufrieden seyn, worein uns das Schicksal gesetzet

c) Vt minimum omnium, inter tantas opes belli captas, Carthago ipsa fuerit. *Lib. XXVI n. 47.*

d) Scipio, vocatis obsidibus, universos bonum animum habere jussit: venisse eos in populi romani potestatem, qui beneficio quam metu homines, obligare malit: exterasque gentes fide ac societate junctas habere, quam tristi subjectas servitio. *Ibid. n. 49.*

e) Haud magni ista facimus, inquit: quid enim huic fortunæ non satis est? Alia me cura, ætatem harum intuentem, (nam ipsa jam extra periculum injuriæ muliebris sum) stimulat. Liv. *Lib. XXVI. n. 49.*

f) Tum Scipio: Meæ populique Romani disciplinæ causa facerem, inquit,

„gesetzet hat? Eine andere Sorge machet mich unruhig und „bekümmert, wenn ich die Jugend und die Schönheit dieser „Gefangenen ansehe. Denn was mich betrifft: so setzet mich „mein Alter außer aller Furcht und Gefahr *e*).„ Hiermit wies sie ihm zugleich diese jungen Prinzessinnen, welche insgesammt sie, als ihre Mutter, verehreten. „Meine, und des „römischen Volkes Ehre, erwiederte Scipio, würde mich schon „verpflichten, daß ich dasjenige unter uns in Ehren halten „ließe, was aller Orten muß in Ehren gehalten werden. Ihr „gebet mir aber jetzo noch einen neuen Bewegungsgrund an die „Hand, mit mehrerer Sorgfalt dafür zu wachen, da ich eine „so tugendhafte Sorgfalt bey euch wahrnehme, daß ihr mitten unter den Unglückseligkeiten nur auf die Erhaltung eurer „Ehre bedacht seyd *f*).„ Nach dieser Unterredung vertraute er sie einem sehr weisen Kriegesbedienten an, und befahl ihm, eben so viel Hochachtung für sie zu haben, als wenn sie römischen Freunden oder Bundesgenossen angehöreten.

Nach diesem brachte man eine Prinzessinn von ungemeiner Schönheit zu ihm. Sie war mit einem celtiberischen Prinzen, Allucius, verlobet. Er ließ alsobald ihre Aeltern kommen, nebst dem, der ihr zum Gemahle bestimmet war. Er vermeldete dem letztern, daß seine Braut in seinem Hause eben so wäre gehalten worden, als es in ihres Vaters Hause hätte geschehen können.„ Dieß ist deswegen also geschehen, setzete „er hinzu *g*), damit ich dir ein Geschenk machen könnte, das „so wohl dir, als mir, anständig ist. Ich verlange dafür keine andere Erkenntlichkeit, als daß du ein Freund des römischen Volkes werdest. Wenn du glaubest, daß ich ein redlicher Mann bin, dergleichen mein Vater und Vetter unter „diesen Völkern gewesen sind: so sollst du wissen, daß noch „viele

quit, ne quid, quod sanctum usquam esset, apud nos violaretur. Nunc ut id curem impensius, vestra quoque dignitas virtusque facit, quæ ne in malis quidem oblitæ decoris matronalis estis. *Ibid.*

g) Fuit sponsa tua apud me eadem, qua apud soceros tuos parentesque suos verecundia. Servata tibi est, ut inviolatum & dignum me teque dari tibi donum posset. Hanc mercedem unam pro eo munere paciscor; amicus populo romano sis; & si me virum bonum credis esse, quales patrem patruumque meum jam ante hæc gentes norant, scias, multos nostri similes in civitate romana esse; nec ullum in terris populum hodie dici posse, quem minus tibi hostem tuisque esse velis, aut amicum malis. *Ib. n. 50.*

„viele andere in Rom sind, die uns gleich kommen, und daß „heutiges Tages kein Volk auf der Welt ist, deren Freund„schaft du und die Deinigen sorgfältiger suchen, und deren „Feindschaft ihr mehr fürchten sollet.„ Da die Aeltern aus der Stadt den Scipio nöthigten, die ansehnliche Summe an zu nehmen, welche sie mitgebracht hatten, ihre Tochter los zu kaufen: so ließ er alle das Gold und Silber zu seinen Füßen niedersetzen; und wandte sich darauf zum Allucius, und sagete: „Nimm diese Summe mit zu dem Brautschatze, den du „von deinem Schwiegervater empfangen sollst;„ und nöthigte ihn, solchen weg zu nehmen. Dieser Prinz war nicht so bald wieder in sein Land gekommen, als er Scipions große Eigenschaften überall ausbreitete. Er sagete *h*), „es wäre ein jun„ger Herr nach Spanien gekommen, der den Göttern gliche, „und sich alles durch die Stärke seiner Waffen, noch mehr „aber durch seine Gütigkeit und Wohlthaten unterthänig ma„chete.„ Wenig Zeit darnach ließ er unter seinen Lehnsträgern Soldaten werben, und kam mit funfzehn hundert Reitern wieder zu ihm.

Nachdem Scipio den Winter zugebracht hatte, sich die Gemüther der Völker zu erwerben, theils, daß er ihnen Geschenke schickete, theils, daß er ihre Geisel und Gefangenen zu rück sandte: so rückete er, so bald es die Jahreszeit zuließ, ins Feld. Die beyden Prinzen, Indibilis und Mandonius, von denen wir geredet haben, stießen sogleich mit ihren Völkern zu ihm, und versicherten ihn, daß bisher bloß ihr Leib unter den Feinden gewesen, ihr Herz hingegen schon längst da wäre, wo Tugend und Gerechtigkeit, wie sie wüßten, in Ehren gehalten würden *i*). Sie ergaben sich ihm, und traten in seinen Schutz. Man ließ darauf ihre Gemahlinnen und Kinder vor sie kommen; und die Freude von beyden Theilen benahm ihnen die Worte und Sprache, und sie redeten lange Zeit nur durch Thränen und Umarmungen mit einander.

Asdrubal erschrack über den schnellen Fortgang des römischen Heeres, und glaubete, das einzige Mittel, es auf zu halten,

h) Venisse Diis simillimum juvenem, vincentem omnia cum armis, tum benignitate ac beneficiis. *Lib. XXVI. n. 50.*

i) Itaque corpus duntaxat suum ad id tempus apud eos (Carthaginienses) fuisse: animum jam pridem ibi

ten, wäre, eine Schlacht zu liefern. Dieß verlangete Scipio, und hatte sich schon dazu vorbereitet. Sie wurde auch wirklich geliefert. Die Karthaginenser wurden überwunden, und ließen mehr, als acht tausend Mann, auf dem Platze. Asdrubal nahm seinen Weg nach den pyrenäischen Gebirgen, und wollte sich in Italien mit seinem Bruder Hannibal vereinigen *k*). Nachdem Scipio diesen Sieg erhalten hatte, so wollten ihm die von seiner Tapferkeit und Bescheidenheit ganz eingenommenen Völker den Namen, König, beylegen. Er stellete ihnen aber vor, daß dieser überall so hochgehaltene Name bey den Römern ein Gräuel wäre: er seines Theils wäre zufrieden, wenn er nur königliche Neigungen hätte. Wenn sie dieselben ansähen, als das, was einem Menschen am meisten Ehre zu bringen vermag, so möchten sie ihm solche nur ingeheim beylegen, ohne daß sie ihm den Namen eines Königes gäben. Diese, obgleich ungesitteten, Völker sahen wohl ein, was es für eine Hoheit der Seelen war, eine Würde und einen Stand zu verachten, welcher einen Gegenstand der Verwunderung und der Begierde der übrigen Menschen ausmachet.

Scipio sandte seinen Bruder nach Rom, die Nachricht von Spaniens Eroberung zu überbringen. Seine Absichten aber erstrecketen sich noch weiter, und er sah diese Eroberung nur als ein Vorspiel, und als eine Zubereitung zu der Eroberung von ganz Afrika an.

Die Herzhaftigkeit war nicht Scipions einzige Eigenschaft *l*). Er hatte eine wundersame Geschicklichkeit, die Gemüther zu lenken, und sie durch das Mittel, daß er sich beliebt machete, zu seinem Zwecke zu führen, wie er es in der berühmten Zusammenkunft mit dem numidischen Könige Syphax bewies, wo sich Asdrubal *m*) mit befand, welcher gestund, daß, wie groß auch der Begriff wäre, den er von Scipions Kriegestugenden hätte, er ihm doch in dieser Unterredung noch größer und bewundernswürdiger vorgekommen wäre.

Scipio

ibi esse, ubi jus ac fas crederet coli. *Lib. XXVII. n. 17.*

k) Liv. *Lib. XXVII. n. 19.*

l) *Lib. XXVIII. n. 18.*

m) Dieser Asdrubal war nicht ein Bruder des Hannibals.

Scipio kehret wieder nach Rom, wird zum Bürgermeister ernannt, und rüstet sich, Afrika zu erobern.

Das Gerücht von Scipions Siegen und großen Thaten war vor ihm nach Rom gekommen, und hatte alle Gemüther für ihn eingenommen *n*). So bald er angelanget war, ernannte man ihn mit allgemeiner Einwilligung zum Bürgermeister, und gab ihm die Provinz Sicilien zu seinem Antheile. Dieß war ein guter und gewisser Weg, in Afrika zu kommen, und er verhehlete es auch nicht, daß dieß seine Absicht und sein Vorsatz war.

Fabius Maximus wendete, es sey nun aus gar zu großer Vorsicht, welche seiner Gemüthsart sehr nahe kam, oder aus einer heimlichen Eifersucht, alle sein Ansehen und alle seine Beredsamkeit im Rathe an, solches zu verhindern, und führete viele, dem Scheine nach sehr starke, Gründe wider ihn an. Scipio widerlegete sie alle, und beschloß diesen Streit mit der Erklärung, er würde sich an den Ausspruch des Rathes halten. Es wurde darauf beschlossen, er sollte die Provinz Sicilien bekommen, und die Erlaubniß haben, nach Afrika zu gehen, wenn er es dem Besten der Republik für zuträglich hielte.

Er verlor keine Zeit, sondern gieng alsbald nach Sicilien, und ließ seinen Vorsatz, den Krieg in des Feindes Land zu bringen, nicht aus dem Gesichte *o*). Lälius war mit einigen Völkern nach Afrika gegangen. Das Gerücht breitete sich aus, Scipio selbst wäre mit seinem Kriegesheere angelanget. Karthago bebete, und hielt sich schon für verloren. Es kam bald aus diesem Irrthume, unterließ aber doch nicht, Bothen an die Feldherren ab zu senden, die es in Italien hatte, mit dem Befehle, alle ihre Kräfte an zu wenden, damit Scipio genöthiget würde, wieder zurück zu kehren. Masinissa, welcher die Partey der Römer ergriffen hatte, und in Afrika sehr mächtig war, lag ihm heftig an, er sollte hinüber kommen, und ließ es ihm verweisen, daß er die Bundesgenossen so lange verge-

n) LIV. *Lib. XXVIII. n. 38. 46.* *o*) Nihil parvum, sed Carthaginis jam

vergebens warten ließe. Scipio hatte nicht nöthig, durch solche Vorstellungen aufgemuntert zu werden. Er arbeitete sonder Aufhören an den Zurüstungen des Krieges, und beschleunigte mit aller möglichen Hurtigkeit seine Abreise.

Indessen hatten Scipions Feinde ein Gerücht zu Rom ausgebreitet, er brächte zu Syrakus die Zeit in Wohlleben und Vergnügungen hin, die Besatzung der Stadt wäre, nach seinem Exempel, in der Schwelgerey ersoffen, und eine wilde Freyheit und Unordnung herrschete in dem ganzen Heere *p*). Fabius legete diesem Gerüchte Glauben bey, und bemühete sich auf das Aeußerste heftig wider den Scipio. Er rieth, man sollte ihn den Augenblick wieder zurück rufen. Der Rath war weiser und bescheidener, und wollte vor allen Dingen erstlich von der Wahrheit recht unterrichtet seyn. Er ernannte einige Gevollmächtigte, welche sich an die Oerter begeben mußten. Diese fanden alles in der schönsten Ordnung; das Volk war in guter Zucht, die Vorrathshäuser mit Lebensmitteln versehen, die Zeughäuser mit Waffen und Kleidungen angefüllet, die Kriegesschiffe wohl ausgerüstet, und bereit, unter Segel zu gehen. Dieser Anblick setzete sie in große Freude und Verwunderung. Sie sahen wohl ein, daß, wenn Karthago überwunden werden könnte, es durch ein solches Oberhaupt, und durch ein solches Kriegesheer geschehen müßte. Sie lagen auch dem Scipio im Namen des Rathes an, von dem sie solchen Befehl bekommen hatten, er möchte seinen Abzug beschleunigen, und das Warten und die Wünsche aller Bürger mit ehestem erfüllen.

Er reisete also ab *q*). Die Sicilier liefen haufenweise zu, um Zeugen von seiner Abreise zu seyn. Scipio, der wegen seiner Siege schon berühmt, und in den Gedanken des Volkes zu den größten Begebenheiten bestimmet war, zog jedermanns Augen und Aufmerksamkeit auf sich. Man bewunderte vor allen Dingen den kühnen Anschlag, wovon er allein Urheber war, und der keinem andern Heerführer in den Sinn gekommen, daß er Hannibaln Italien entreißen wollen, daß er Karthago angriff, und den Krieg selbst nach Afrika zu bringen,

jam excidia agitabat animo, *Lib. XXIX. n. 1.*

p) LIV. *Lib. XXIX. n. 19-25.*
q) *Ib. n. 26. 27.*

gen, und daselbst zu endigen suchete. Nachdem Scipio oben auf dem Hintertheile des Schiffes den Göttern Gebeth und Opfer gebracht hatte: so begab er sich ins Meer, und das Freudengeschrey, die Wünsche, und der Segen alles Volkes folgeten ihm nach.

Die Schifffahrt war kurz und glücklich. So bald als Scipio die Küsten von Afrika gewahr wurde: so hub er die Augen und Hände gen Himmel, und ersuchete die Götter, sein Unternehmen zu beglücken. Das Gerücht von seiner Anländung setzete die ganze Küste, und Karthago selbst, in Furcht und Schrecken.

Scipio verheerete erstlich das ganze flache Land, und bemeisterte sich darauf einer sehr reichen Stadt in Afrika, worinnen er acht tausend Gefangene bekam. Doch machete ihm die Ankunft des tapfern Fürsten Masinissa, der ihm eine ansehnliche Mannschaft Reiterey zuführete, die größte Freude.

Die Karthaginenser hatten geschwind den Asdrubal gerufen, der ein Heer, von mehr, als dreyzig tausend Mann, aufrichtete. Ihre größte Zuflucht und Hoffnung aber bestund auf dem Syphax, der auch wirklich bald hernach, mit funfzig tausend Mann Fußvolk, und zehn tausend Pferden ankam. Seine Ankunft nöthigte den Scipio, die Belagerung der Seestadt Utica zu unterbrechen, welche er bereits angefangen hatte.

Als der Winter vorbey war, so nahm Scipio die Belagerung wieder vor *r*). Asdrubal hatte sein Lager nahe bey ihm, und Syphax war auch nicht weit davon entfernet. Dieser that einige Friedensvorschläge, worunter der vornehmste war, die Römer sollten aus Afrika gehen, und Hannibal Italien verlassen. Nichts war Scipions Absichten und Anschlägen mehr zuwider, als dieses. Er stellete sich aber, als wenn ihm die Vorschläge, welche man ihm that, nicht entgegen wären, und zog die Unterhandlungen mit Fleiß in die Länge, und ließ alle Tage neue Schwierigkeiten dazwischen kommen. Bey den verschiedenen Besuchen und Unterredungen, die von beyden Theilen geschahen, hatte er einige vornehme Befehlshaber sich

r) Liv. *Lib. XXX. n. 3. 17.*

sich als Sclaven verkleiden lassen, mit dem Befehle, sie sollten, wenn sie bey den Feinden wären, alle Außenwerke der beyden Läger, ihre Größe, wie weit sie von einander wären, und aus was für Zeuge die Hütten der Soldaten gemachet wären, sorgfältig untersuchen; außerdem sollten sie auch Acht haben, wie die Zucht unter den Soldaten beschaffen, und wie so wohl bey Tage, als bey Nacht, die Wachten bestellet wären. Als er von allen benachrichtiget war, was er wissen wollte: so zerriß er den Stillstand, unter dem Vorwande, sein Rath wollte nur mit dem Syphax einen Frieden eingehen. Und damit er den Feinden allen Argwohn benähme: so stellete er sich, als wenn er Utica zur See angreifen wollte. Nachdem er es nun Zeit zu seyn erachtete, das Unternehmen aus zu führen: so trug er dem Lälius und Masinissa auf, sie sollten des Syphax Lager anzünden; er wollte unterdessen selbst Asdrubals Lager in Brand stecken. Sie reiseten, bey dem Anbruche der Nacht, mit dem Feuer ab. Die Anschläge, welche Scipio gefasset hatte, waren so gut, daß ihm sein Vorsatz besser gelang, als er es hoffen konnte. Das Schwert, oder Feuer, rieb die beyden mächtigen Heere der Feinde auf; und von mehr als funfzig tausend Mann, woraus sie bestunden, kamen kaum drey tausend davon. Diejenigen, welche von einem Lager in das andere laufen wollten, und sich einbildeten, man hätte sie nur allein überfallen, geriethen in einen Hinterhalt, den er mitten zwischen den beyden Lägern geleget hatte. Die Beute war unermeßlich. Viele Städte ergaben sich ihm alsbald freywillig. Der zum andern Male erhaltene Sieg über eben die Feldherren und über ein neues Heer, das man mit großer Mühe auf die Beine gebracht hatte, machete, daß Scipio allein völlig Meister im Felde blieb. Lälius und Masinissa verfolgeten den Syphax bis in die Hauptstadt, belagerten ihn darinnen und nahmen ihn gefangen. Hier geschah die bekannte Geschichte mit der Sophonisbe. Syphax wurde nach Rom gebracht. So bald man die Zeitung von einem so vollkommenen guten Erfolge daselbst erhielt, lief das Volk so gleich in alle Tempel, den Göttern Dank abzustatten.

Hannibal bekam zu gleicher Zeit von Karthago einen Befehl, der ihn nöthigte, den Augenblick ab zu reisen *s*). Die Sachen in Italien hatten ein ganz anderes Ansehen bekommen. Er hatte vielen Verlust erlitten, welches ihn ungemein geschwächet hatte. Er hatte den Schmerz gehabt, daß er sehen müssen, wie die Römer Capua fast vor seinen Augen weggenommen, ohne daß sein Marsch nach Rom sie von dieser Belagerung abziehen können. Er näherte sich derselben vergebens, und es entfuhr ihm damals dieser Ausspruch: „Die „Götter benähmen ihm bald die Gedanken, bald die Macht, „Rom ein zu nehmen *t*)." Am meisten Verdruß machete es ihm, daß er erfuhr, wie die Römer eben zu der Zeit, da er vor den Thoren ihrer Stadt war, eine Mannschaft zur Verstärkung des Heeres in Spanien abgeschicket hatten. Die gänzliche Niederlage des Heeres seines Bruders, Asdrubals aber, brachte ihn vollends in Verwirrung. Er erfuhr solche durch das Haupt dieses Heerführers, welches in sein Lager geworfen wurde. Er war also gezwungen, sich an die äußersten Enden von Italien zu ziehen. Hier empfieng er den Befehl aus Karthago, den er ohne Seufzen nicht anhören und dabey er sich kaum der Thränen enthalten konnte. Er knirschete vor Zorne mit den Zähnen, daß er sich also gezwungen sah, seinen Raub zu verlassen. Niemals hat ein Vertriebener mehr Betrübniß bezeuget, da er sein Vaterland verlassen müssen, als Hannibal, da er aus einem feindlichen Lande gieng. Er kehrete oftmals seine Augen nach Italiens Ufern, und klagete Götter und Menschen seines Unglückes halber an; ja, er stieß auch tausenderley Flüche wider sich selbst aus, daß er nicht gleich nach der Schlacht bey Cannä seine vom römischen Blute noch rauchenden Soldaten nach Rom geführet hätte *u*).

Als er in Afrika angelanget war: so schlug er dem Scipio eine Unterredung vor. Man bestimmete Zeit und Ort. Diese beyden Feldherren, die nicht allein die berühmtesten ihrer Zeit waren, sondern auch verdieneten, mit denen größten Fürsten

s) *Lib. XXX. n. 20.*

t) Audita vox Annibalis fertur, Potiundæ sibi urbis Romæ modo mentem non dari, modo fortunam. *Lib. XXVI. n. 11.*

u) Frendens, gemensque, ac vix lacrymis temperans dicitur legatorum verba audisse - - Raro quemquam alium, patriam exilii causa relin-

sten und vornehmsten Feldherren, die jemals gelebet haben, in Vergleichung gestellet zu werden, blieben einige Zeitlang, als sie einander sahen, gleichsam als ob sie erstauneten, ganz stille, und bewunderten einer den andern. Endlich fieng Hannibal zuerst an zu reden; und nachdem er den Scipio auf eine feine und zärtliche Art gelobet hatte, so machete er ihm eine lebhafte Abschilderung von den Unordnungen des Krieges und von dem Elende, welches der Krieg, sowohl den Ueberwindern, als Ueberwundenen, verursachet hätte. Er ermahnete ihn, er möchte sich nicht von dem Glanze seiner Siege verblenden lassen: wie glücklich er auch bisher gewesen wäre, so müßte er doch die Unbeständigkeit des Glückes befürchten: man dürfte die Beyspiele eben nicht weit suchen; er, der mit ihm redete, wäre selbst ein deutlicher Beweis davon: Scipio wäre jetzt eben das, was Hannibal zu Trasimene und bey Cannä gewesen; er sollte sich der Gelegenheit besser bedienen, als er gethan hätte; und Friede machen, zu einer Zeit, da er noch Bedingungen vorschreiben könnte. Er endigte mit der Erklärung, die Karthaginenser wollten den Römern gern Sicilien, Sardinien, Spanien und alle die Inseln abtreten, die zwischen Afrika und Italien lägen. Man müßte es sich wohl gefallen lassen, weil es die Götter also verordneten, und sich in den Gränzen von Afrika einschließen, so lange sie die Römer, zu Wasser und Lande, Herren über so viele fremde Königreiche sähen.

Scipio antwortete mit wenig Worten, allein mit vieler Hoheit. Er verwies den Karthaginensern die Untreue, daß sie einige römische Ruderschiffe geraubet hätten, ehe der Stillstand zu Ende gewesen. Er schob alles Unglück von den beyden Kriegen allein auf sie und auf ihre Ungerechtigkeit. Nachdem er dem Hannibal für die Erinnerungen von der Ungewißheit der menschlichen Begebenheiten gedanket hatte: so beschloß er damit, daß er ihm ankündigte, er sollte sich zur Schlacht rüsten, wenn er nicht lieber die schon gethanen Vor-

linquentem, magis mœstum abisse ferunt, quam Annibalem hostium terra excedentem. Respexisse sæpe Italiæ littora Deos hominesque accusantem in se quoque ac suum ipsius caput execratum, *quod non cruentum ab Cannensi victoria militem Romam duxisset. Lib. XXX. n. 20.*

schläge annehmen wollte, wozu man doch noch einige andere setzen müßte, zur Strafe, daß sie den Stillstand gebrochen hätten.

Ein jeder Heerführer ermahnete also seine Soldaten. Hannibal erzählete alle Siege, die er über die Römer erhalten, alle Hauptleute, die er erleget, alle Heere, die er darnieder gehauen hatte. Scipio wies den Seinigen die Eroberung Spaniens, den glücklichen Fortgang, den er in Afrika gehabt hatte, und daß die Feinde selbst ihre Schwäche gestünden, da sie um Frieden anhielten; und alles dieses sagete er mit einem so freudigen Gesichte, daß man glaubete, er hätte den Sieg schon erhalten *v*). Niemals sind die Bewegungsgründe, tapfer zu fechten, kräftiger gewesen, als hier. Dieser Tag sollte den Ruhm beyder Heerführer auf das Höchste bringen, und den Ausschlag thun, ob Rom oder Karthago den Völkern Gesetze geben würde *w*).

Ich unterstehe mich nicht, die Schlachtordnung und den Muth beyder Heere zu beschreiben. Man kann sich leicht einbilden, daß zween so erfahrene Feldherren nichts werden vergessen haben, was etwas beytragen können, die Schlacht zu gewinnen. Die Karthaginenser wurden nach einem hartnäckigen Gefechte endlich genöthiget, die Flucht zu ergreifen, und ließen zwanzig tausend der Ihrigen auf der Wahlstatt. Die Römer macheten auch noch eine gleiche Anzahl zu Gefangenen. Hannibal rettete sich in dem Lärmen und kam nach Karthago, da er sechs und dreyzig Jahre abwesend gewesen. Er gestund, daß er ganz und gar überwunden wäre, und daß Karthago keine andere Partey ergreifen könnte, als den Frieden zu begehren, unter was für Bedingungen es auch seyn möchte. Scipio legete ihm ein großes Lob bey, und versicherte, daß sich Hannibal in dieser Schlacht selbst übertroffen hätte, wiewohl das Glück mit seiner Herzhaftigkeit nicht übereingestimmet.

Was ihn anbetraf, so wußte er sich des Sieges und der Bestürzung der Feinde wohl zu Nutze zu machen. Er gab einem von seinen Unterfeldherren Befehl, das Heer zu Lande nach

v) Celsus hæc corpore, vultuque ita læto, vt viciſſe jam crederes, dicebat. *Lib.* XXX. *n.* 32.

nach Karthago zu führen, da er unterdessen selbst die Flotte an ihre Mauren führen wollte. Er war nicht weit davon, als er ein mit Olivenzweigen und Binden bedecktes Schiff antraf. Es trug zehn Abgesandten von den ansehnlichsten Leuten aus Karthago, die um seine Gnade anflehen wollten. Er schickete sie sonder Antwort zurück, mit dem Befehle, sie sollten ihn zu Tunete suchen, wo er sich aufhalten müßte. Die Abgeordneten aus Karthago kamen, dreyzig an der Zahl, zum Scipio, an dem bestimmten Orte, und bathen ihn mit sehr unterthänigen Worten um Friede. Er ließ seinen Rath zusammen kommen. Die meisten waren des Sinnes, er sollte Karthago zerstören, und ihren Einwohnern mit der äußersten Strenge begegnen. Allein, die Betrachtung der Zeit, so lange die Belagerung einer so wohl befestigten Stadt dauren würde, und die Furcht, man möchte ihm einen Nachfolger schicken, indem er mit dieser Belagerung beschäfftiget war, macheten, daß er sich auf die gelinde Seite neigete. Er bewilligte ihnen einen Stillstand, damit er ihnen Zeit ließe, nach Rom zu schicken.

Die Abgeordneten langeten daselbst an, und meldeten die Ursache ihrer Reise. Der Rath und das Volk gaben dem Scipio völlige Macht, und erlaubeten ihm, nach Schließung der Friedenshandlungen, sein Heer zurück zu führen. Der Friede wurde also geschlossen. Die Karthaginenser schicketen dem Scipio mehr als fünfhundert Schiffe, die er vor ihren Augen verbrennen ließ; ein trauriger Anblick für die unglückseligen Einwohner von Karthago. Er ließ den Bundesgenossen des lateinischen Namens die Köpfe abschlagen, und die römischen Bürger greifen, welche ihm als Ueberläufer eingehändiget wurden.

Also endigte sich der zweyte punische Krieg, nachdem er siebenzehn Jahre gedauret hatte. Scipio kehrete mitten durch eine unzählige Menge Völker, welche die Neugier auf seinen Weg zog, wieder nach Rom. Man bestimmete ihm den prächtigsten Triumph, den man noch zur Zeit gesehen hatte. Es fehlete nichts daran, als die Gegenwart des Königes Syphax,

w) Roma an Carthago jura gentibus darent, ante crastinam noctem scituros. *Ibid.*

phar, der einige Tage vorher zu Tibur gestorben war. Ihm wurde der Zunamen, der Afrikaner, gegeben. Man weis nicht, ob solches von dem Kriegesheere, oder von dem Volke, oder von seinen Freunden und Anverwandten geschehen ist. Doch dem sey, wie ihm wolle, er ist der erste, dem man die Ehre zugestanden hat, den Namen eines überwundenen Volkes zu führen.

Krieg wider den Philippus, König in Macedonien.

Dieser Krieg fieng sich unmittelbar nach der Zeit an, da der karthaginensische geendiget war, und daurete nur eine Zeit von vier Jahren. Der zweyte punische Krieg war die Gelegenheit und Ursache zu diesem. Philippus folgete der Gewohnheit aller staatsklugen Fürsten, welche ihre Aufführung nach ihrem Nutzen einrichten, und bey ihren Unternehmungen, nicht so wohl die Billigkeit, als vielmehr den Vortheil, zu Rathe ziehen *x*). Er sah, daß die beyden so mächtigen Völker, als die Karthaginenser und Römer waren, mit einander stritten, und hatte lange gewartet, das Glück sollte sich für eines recht erklären, damit er sich auch erklären könnte, indem er entschlossen war, sich auf die stärkste Seite zu schlagen. Er war um so viel mehr in diesem Kriege mit verwickelt, weil Italien nahe an seinen Ländern lag, die nur durch das jonische Meer davon abgeschieden waren. Drey ansehnliche Siege, welche Hannibal hinter einander davon getragen hatte, macheten, daß er urtheilete, der Krieg würde zu seinem Vortheile ausschlagen, und er entschloß sich, auf des letztern Seite zu treten. Er schickete also Abgesandte zu ihm. Das Glück der Römer wollte, daß sie Hannibals Briefträger an den Philippus ergriffen, und nach Rom führeten. Dieß war kurz darnach, als man die blutige Niederlage bey Cannä daselbst vernommen. Der Rath sah gar wohl ein, wie groß die Gefahr werden würde, wenn der macedonische Krieg zu dem punischen

x) In hanc dimicationem duorum opulentissimorum in terris populorum omnes reges gentesque animos intenderant: inter quos Philippus Macedonum rex -- Is utrius populi mallet victoriam esse, incertis adhuc viribus, fluctuatus animo fuerat. Posteaquam tertia jam pugna, tertia victoria cum Pœnis erat, ad fortunam inclinavit legatosque ad Annibalem misit. LIV. *Lib. XXIII. n. 35.*

y) Gravis cura patres incessit, cer-

nen-

nischen hinzu käme. Indessen gedachten doch die Römer, an Statt, daß sie dieser Furcht hätten unterliegen sollen, auf Mittel, den Krieg in Macedonien zu ziehen, und den König Philippus zu verhindern, nach Italien zu kommen *y*). Die Aufhebung der Gesandten gab ihnen Zeit dazu. Philippus mußte zum andern Male einige fortschicken, die ihm endlich das Bündniß überbrachten, welches er mit Hannibaln geschlossen hatte. Polybius hat es uns ganz aufbehalten, und es verdienet, gelesen zu werden *z*). Es geschieht darinnen aller Götter von beyden Seiten Meldung, vor deren Augen dieses Bündniß gemachet wurde; und es wird ausdrücklich darinnen bemerket, daß Hannibal von dem Beystande der Götter den glücklichen Ausgang des Krieges erwarte.

Die Römer unterließen nicht, eine Flotte wider den Philippus ab zu schicken, die ihm die Lust benahm, nach Italien zu kommen, und ihn nöthigte, an die Vertheidigung seines eigenen Landes zu denken. Die ganze Zeit über, da der punische Krieg daurete, that dieser Fürst verschiedene Züge nach Griechenland, wo er unter dem Vorwande, den Achäern wider die Aetolier, ihre Feinde, bey zu stehen, sich von vielen sehr wichtigen Städten Meister machete.

So bald der Frieden mit den Karthaginensern zu Rom geschlossen war; so waren die Händel mit dem Philippus das erste, was man in Berathschlagung zog. Die Klagen der Athenienser, welche die Römer um Beystand ersucheten, gaben hierzu Gelegenheit. Es wurde beschlossen, man wollte dem Philippus den Krieg ankündigen. Rom, welches allezeit auf das, was den Gottesdienst betraf, aufmerksam war, vornehmlich bey dem Anfange neuer Kriege, unterließ nichts von allem, was es bey dergleichen Gelegenheiten zu thun gewohnet war, und verordnete in allen Tempeln der Götter öffentliche Gebethe und Opfer *a*).

nentes quanta vix tolerantibus Punicum bellum Macedonici belli moles instaret. Cui tamen adeo non succubuerunt, ut extemplo agitaretur, quemadmodum ulto inferendo bello averterent ab Italia hostem. *Lib. XXIII. n. 38.*

z) POLYB. *Lib. VII.*

a) Civitas religiosa in principiis maxime novorum bellorum, decrevit supplicationes &c. *Lib. XXXI. n. 9.*

Der Bürgermeister, dem Macedonien zum Antheile geworden war, reisete im Anfange des Frühlinges dahin. Ich werde hier keine umständliche Erzählung von allem dem machen, was sich in diesem Kriege zugetragen hat. Man redete vielmals vom Frieden, und hielt unterschiedene Zusammenkünfte, aber allezeit vergebens. Endlich gab eine Schlacht den Ausschlag *b*). Diese war das Treffen bey Cynoscephalä. Der Proconsul Quintius Flaminius führete das römische Heer. Die Macedonier wurden überwunden, und der König genöthiget, die Flucht zu ergreifen. Seine erste Sorge in dieser Unordnung und Verwirrung war, daß er nach Larissa schickete, alle seine Papiere zu verbrennen, aus Furcht, sie möchten seinen Bundesgenossen und Freunden schädlich seyn, wenn die Römer kämen und sich deren bemeisterten. Polybius zeiget diese Achtsamkeit, als eine Probe der Weisheit und Klugheit dieses Fürsten in der Widerwärtigkeit, da ihn hingegen der glückliche Fortgang seiner Sachen mit Eitelkeit und Stolze angefüllet, und seine Aufführung, die anfangs weise und tugendhaft war, in eine gewaltige und tyrannische Herrschaft verkehret hatte.

Philippus gedachte damals in der That, Frieden zu machen *d*). Er fand auch den Flaminius sehr geneigt dazu, weil man wußte, und nicht mehr daran zweifeln konnte, daß Antiochus, König in Syrien, nach Europa zu gehen, und den Römern den Krieg an zu kündigen gedächte. Die Punkte waren eben diejenigen, die man schon vorher vorgeschlagen hatte und unter andern, es sollten alle griechische Städte, so wohl in Europa, als Asia, einer völligen Freyheit genießen, und Philippus aus denen, die er eingenommen hatte, die Besatzung heraus ziehen. Dieser Vergleich wurde zu Rom bestätiget, woselbst sein Sohn, den er zum Geisel dahin gesandt hatte, noch einige Jahre, nachdem diese große Unterhandlung schon geschlossen war, blieb, und sich mit den Römern in eine besondere Freundschaft einließ.

Der

b) LIV. *Lib. XXXIII. n.* 7-10.
c) POLYB. *Lib. XVII.*
d) LIV. *Lib. XXXIII. n. n. &c.*
e) Vt facile appareret, nihil omnium bonorum multitudini gratius, quam libertatem, esse. Ludicrum dein-

Der Bothe, der die Bestätigung des Friedens überbrachte, gelangete eben zur rechten Zeit in Griechenland an, da man bereit war, die feyerlichen Spiele zu Korinth zu begehen. Die den Griechen angebohrene Neugier zu dergleichen Schauspielen, und die bequeme Lage des Ortes, wo man zur See von beyden Seiten anländen konnte, macheten die Versammlung allezeit sehr zahlreich. Allein, die Ungeduld, zu vernehmen, was ganz Griechenland für ein Schicksal in Zukunft haben würde, hatte damals einen unglaublichen Zusammenlauf vieler Völker dahin gezogen. Als nun die Römer an dem bestimmten Tage Sitz genommen hatten: so näherte sich der Herold in dem Kampfplatze. Und nachdem man der ganzen Versammlung, durch den Schall der Trompete, das Stillschweigen auferleget hatte: so sprach er mit starker Stimme folgende Worte aus: Der Rath und das Volk zu Rom und der Feldherr T. Quintius haben den König Philippus und die Macedonier überwunden. Sie verordnen, daß die Völker Griechenlandes hinführo unter ihren eigenen Gesetzen frey, und von aller Dienstbarkeit los und ledig leben sollen. Zugleich zählete er alle die Völker her, welche dem Philippus unterworfen gewesen waren. Eine so glückliche und unverhoffte Zeitung schien vielmehr ein Traum, als eine wirkliche Wahrheit, zu seyn. Man unterstund sich nicht, weder seinen Augen noch seinen Ohren zu glauben, und ein jeder wollte den Herold noch hören und sehen, damit er sich durch sich selbst von seiner Glückseligkeit versichern könnte. Als die Sache nun gewiß ausgemachet war: so erhub sich ein so großes Jubelgeschrey, und wurde so vielmals wiederholet, daß es augenscheinlich erhellete, der Mensch werde von keinem unter allen Gütern heftiger gerühret, als von der Freyheit *e*). Man feyerte die Spiele in der Eile und sehr geschwind. Es nahm niemand sonderlich Theil daran, und hielt sie nicht werth, die geringste Aufmerksamkeit darauf zu wenden. So sehr hatte eine einzige Freude die Empfindung alles andern Vergnügens in den Gemüthern ersticket.

deinde ita raptim peractum est, ut nullius nec animi nec oculi spectaculo intenti essent; adeo unum gaudium præoccupaverat omnium aliarum sensum voluptatum. LIV. *Lib. XXXIII. n. 32.*

Als die Spiele vollendet waren: so lief fast alles haufenweise zu dem römischen Feldherrn. Ein jeder bemühete sich, nahe an seinen Befreyer zu kommen, ihn zu grüßen, ihm die Hände zu küssen, und Kränze und Bluhmenbinden zu zu werfen, so daß er seiner Gesundheit wegen in Gefahr gewesen wäre, wenn die Lebhaftigkeit des Alters (denn er war noch nicht drey und dreyzig Jahre alt) und die Freude über einen so rühmlichen Tag, ihn nicht erhalten und in den Stand gesetzet hätten, allen diesen Beschwerlichkeiten zu widerstehen.

Krieg wider den Antiochus, König in Syrien.

Die Römer, welche bisher ihr Misvergnügen klüglich verhehlet, und die Augen vor den meisten Unternehmungen des Antiochus verschlossen hatten, damit sie nicht zween mächtige Feinde zu einer Zeit auf dem Halse haben möchten, fiengen nunmehr an, deutlicher mit ihm zu reden, nachdem sie sich von dem Kriege mit den Macedoniern befreyet sahen *f*). Sie ließen ihm sagen, er sollte aus denen Städten Asiens weichen, die dem Philippus, oder Ptolemäus zugehöret hätten; er sollte die griechischen Städte in Freyheit leben lassen, und nicht gedenken, in Europa zu kommen, noch seine Völker dahin zu schicken *g*).

Dieser Fürst war schon von sich selbst geneigt genug zum Kriege. Er wurde aber, durch das heftige Anhalten der Aetolier, und durch Hannibals Rathschläge, noch stärker dazu angetrieben *h*). Denn Hannibal hatte sich zu ihm begeben, nachdem die Römer, welche von seinen heimlichen Anschlägen, und von seinem Verständnisse mit dem Könige in Syrien Nachricht bekommen, wider Scipions Gutachten, von den Karthaginensern begehreten, sie sollten diesen unversöhnlichen Feind der Römer ausliefern, der den Frieden nicht erdulden könnte, und unfehlbar das Verderben seines Vaterlandes befördern würde. Antiochus erklärete sich endlich öffentlich, ließ seine Völker in Griechenland rücken, und nahm viele Städte weg.

Die

f) Liv. *Lib. XXXIII. n. 44. 45.* *g*) *Lib. XXXIV. n. 58.*

Die Römer hatten sich diese Begebenheit lange versehen. Sie kündigten ihm also förmlich den Krieg an, nachdem sie die Götter wegen des guten Ausganges dieser Unternehmung um Rath gefraget, und sich ihren Beystand durch öffentliche Gebethe und Opfer erbethen hatten *i*).

Hannibal gab in einer allgemeinen Berathschlagung, die darüber gehalten wurde, was man für Anschläge fassen müßte, den Rath, Antiochus sollte so gleich seine Flotte auslaufen, und seine Völker in Italien aussetzen lassen. Er both sich auch an, sie hinüber zu führen, da unterdessen der König mit seinem Heere in Griechenland bleiben, sich allezeit stellen, und auch wirklich fertig halten müßte, hinüber zu gehen, wenn es Zeit davon seyn würde. Dieser Rath wurde eben so wohl in den Wind geschlagen, als alle andere, die er hernachmals noch gab. Und es mag nun aus Mistrauen, oder aus Eifersucht und Furcht, es möchte ein Fremder den ganzen Ruhm dieser Unternehmung erlangen, geschehen seyn: so bedienete er sich des Hannibals gar nicht, der ihm doch statt eines ganzen Heeres hätte seyn sollen.

Außerdem war dieser Fürst zur Unzeit von dem ersten glücklichen Fortgange seiner Waffen schon stolz geworden, und vergaß auf einmal die beyden großen Anschläge, welche er gemachet hatte, daß er nämlich die Römer bekriegen, und Griechenland befreyen wollte. Er ließ sich von einer Neigung dahin reißen, die er zu einem Mägdchen von Chalcis trug, und brachte das Winterlager in dieser Stadt, mit Begehung seiner Hochzeit, mitten unter den Schmausereyen und Ergötzlichkeiten zu. Durch diesen Aufenthalt entkräftete er die Stärke und den Muth seiner Soldaten.

In dem folgenden Feldzuge empfand er solches. Die Soldaten waren durch die Vergnügungen und das Wohlleben verzärtelt, und konnten vor den Römern nicht stehen, sondern wurden in vielen Gelegenheiten geschlagen. Der König selbst floh von einer Stadt zu der andern, und von einer Landschaft zu der andern. Er wurde allezeit tapfer verfolget, und endlich

h) Liv. *Lib. XXXV. n. 19.* *i*) Liv. *Lib. XXXVI. n. 1.*

lich genöthiget, nach Asien zurück zu gehen. Seine Flotte hatte kein besseres Glück zur See.

Das folgende Jahr ernannte man den L. Cornelius Scipio, und C. Lälius, zu Bürgermeistern *k*). Scipio, der Afrikaner, erboth sich, unter seinem Bruder, als ein Unterbefehlshaber, zu dienen, wenn man ihm Griechenland zu seinem Antheile geben wollte, ohne daß man erstlich, wie sonst gewöhnlich war, um die Landschaften losete. Dieser Vorschlag erweckete eine große Freude unter dem Volke, und es war versichert, daß der Ueberwinder, Scipio, dem Bürgermeister und römischen Heere weit behülflicher seyn würde, als der überwundene Hannibal dem Antiochus. Sein Ansuchen wurde ihm also, mit fast allgemeiner Einwilligung, zugestanden, und fünf tausend alte Soldaten, welche unter ihm gedienet hatten, folgeten ihm als Freywillige nach.

Die Ausführung kam mit der Hoffnung überein. Der Bürgermeister rüstete sich, den Krieg nach Asien zu ziehen. Man mußte sich vorher versichern, wie Philippus gesinnet sey, durch dessen Länder das Heer gehen mußte. Man fand ihn sehr gut gesinnet. Er verschaffete den Soldaten alle nöthige Erfrischungen. Er machete sich eine Ehre daraus, die Heerführer und Befehlshaber mit einer königlichen Pracht zu bewirthen. Er begleitete sie nicht allein in Macedonien, sondern auch in Thracien, und bis an den Hellespont.

Antiochus gab sich viel Mühe, den bithynischen König, Prusias, auf seine Seite zu ziehen. Er brachte ihm, an seinem eigenen Exempel, eine Furcht vor den Folgen der Siege Scipions bey, und stellete ihm vor, der Römer Vorsatz wäre, alle Königreiche der Erde zu verstören, und sich dadurch ein einziges Reich auf zu richten *l*). Die Briefe der Scipionen, welche ihm zu gleicher Zeit eingehändiget wurden, und die Ankunft des römischen Abgesandten, der eben zu rechter Zeit dazu kam, als er sich noch berathschlagete, hatten mehr Eindruck in sein Gemüth, als des Antiochus Gründe und Verspre-

k) LIV. *Lib. XXXII. n. 1. & 4.*

l) Venire eos ad omnia regna tollenda, ut nullum usquam orbis terrarum nisi Romanum imperium esset. *Lib. XXXVII. n. 25.*

m) In Scipione, Africano, maxi-

mam

sprechungen. Er merkete, daß es weit sicherer und nützlicher für ihn wäre, mit den Römern ein Bündniß ein zu gehen, und er schloß es auch so gleich.

Der oftmalige Verlust, welchen Antiochus zu Wasser und Lande erlitten hatte, machete, daß er ernstlich auf den Frieden bedacht war. Die Großmuth des Scipio, des Afrikaners, die Bescheidenheit und Mäßigung, womit er sich seiner Siege in Spanien und Afrika bedienet, und der hohe Grad des Ruhmes, zu welchem er gelanget war, und wodurch er gesättiget seyn mußte, gaben ihm die Hoffnung *m*), er würde, durch seine Vermittelung, in seiner Friedenshandlung leichter fortkommen können. Außerdem hatte er den Sohn dieses Feldherrn in Händen, der vermuthlich in einer Schlacht war gefangen worden, und er erboth sich, ihn seinem Vater ohne Lösegeld wieder zu geben, wenn der Frieden geschlossen würde. Die Römer, welche gewohnet waren, niemals von denen Bedingungen etwas nach zu lassen, die sie einmal vorgeschlagen hatten, blieben fest bey denen, die sie im Anfange des Krieges gethan hatten. Die Friedershandlung war also vergebens. Scipio ließ den Antiochus, um auf seine Höflichkeit zu antworten, sagen, er würde, als ein Vater, und als eine Privatperson, niemals eine Gelegenheit vorbey lassen, ihm seine Erkenntlichkeit zu bezeugen: er sollte aber von ihm, als einem in öffentlicher Bedienung stehenden Manne und Befehlshaber, nichts erwarten. Im übrigen wäre dieß der einzige Rath, den er ihm, als ein Freund, geben könnte, er möchte von dem Kriege abstehen, und keine von den ihm angebothenen Friedensvorschlägen verwerfen.

Die Römer thaten viel Tagereisen, den Feind auf zu suchen, und zu erreichen. Der König hatte sein Lager bey Thyatira. Er vernahm, daß Scipio, der Afrikaner, krank zu Eläa geblieben war. Er überschickete ihm seinen Sohn. Die Freude, einen zärtlichgeliebten Sohn wieder zu sehen, hatte eben so viel Eindruck bey dem Leibe, als in dem Gemüthe dieses

mam spem habebat; præterquam quod & magnitudo animi, & satietas gloriæ, placabilem eum maxime faciebat: notumque erat gentibus, qui victor ille in Hispania, qui deinde in Africa fuisset. *n.* 54.

ses Vaters *n*). Nachdem er ihn lange in den Armen gehalten, und seiner zärtlichen Liebe ein Genügen geleistet hatte: so sagete er zu den Abgeordneten: Gehet hin, versichert den König meine Erkenntlichkeit, und saget zu ihm, ich könne ihm kein anderes Zeichen davon zum Geschenke geben, als daß ich ihm riethe, er möchte so lange warten, und nicht eher eine Schlacht liefern, als bis ich in das Lager gekommen wäre.

Indessen rückete der Bürgermeister immer näher an. Endlich gelangete er zu dem Heere des Antiochus. Dieser hielt sich viele Tage in seinem Lager, ohne daß er eine Schlacht wagen wollte. Der Winter war nahe, und der Bürgermeister befürchtete, der Sieg möchte ihm aus den Händen gehen. Da er nun seine Soldaten voller Eifer sah: so führete er sie an den Feind. Die Schlacht hielt lange an, und war sehr hart, doch endlich wendete sich der Sieg gänzlich auf der Römer Seite. Der König verlor in diesem Treffen funfzig tausend Mann Fußvolk, und vier tausend Reiter, ohne die Gefangenen zu rechnen. Er flüchtete in voller Unordnung mit der wenigen Mannschaft, die ihm übrig geblieben war, erstlich nach Sardes, darauf nach Apamea. Auf diesen Sieg erfolgete die Uebergabe der stärksten Städte in Asien.

Bald darnach kamen die Abgeordneten von Seiten des Antiochus an, die Befehl hatten, solche Friedensvorschläge an zu nehmen, als ihm die Römer nur thun wollten. Es waren eben dieselbigen, welche sie im Anfange vorgeleget hatten. Der König sollte nämlich alles abtreten, was er in Europa besaß, und alle Städte, die er in Asien diesseits des Berges Taurus hätte, der forthin seinem Königreiche zur Gränze dienen sollte: er sollte auch dem römischen Volke funfzehn tausend euboische Talente für Kriegesunkosten, und dem Könige Eumenes vier tausend bezahlen: vor allen Dingen aber sollte er den Hannibal ausliefern, sonst wollten die Römer von keinem Vorschlage hören. Dieser Frieden wurde zu Rom bestätiget. Dem L. Scipio wurde die Ehre des Triumphes zuerkannt, und er nahm den Namen, der Asier, an.

Sci-

n) Non solum animo patrio gratum munus, sed corpori quoque salubre gaudium fuit. *n.* 37.

o) LIV. *Lib XXXVIII. n.* 50. 53.

p) Vnum hominem caput columenque imperii Romani esse: sub

umbra

Scipions Ende und Tod.

Wie viel Billigkeit, und was für uneigennütziges Wesen Scipio auch in dem Kriege wider den Antiochus sehen lassen: so wurde er nichts destoweniger beschuldiget, er hätte ein Verständniß mit diesem Fürsten gehabt *o*). Einige Zeit nach seiner Zurückkunft in Rom, zogen ihn die beyden Petillius, Zunftmeister, vor Gericht. Sie sageten, Antiochus hätte ihm seinen Sohn ohne Lösegeld wiedergegeben, und ihm seine Aufwartung gemachet, als wenn er allein zu Rom den Krieg und Frieden entschiede: in der Provinz hätte er bey dem Bürgermeister viel eher das Ansehen eines Dictators, als die Unterthänigkeit eines Unterbefehlshabers, gehabt: die Ursache, warum er in diesen Krieg gezogen, wäre gewesen, er hätte Griechenland, Asien, und alle Völker der morgenländischen Reiche, eben das überreden wollen, was er schon Hispanien, Gallien, Sicilien und Afrika, zu erkennen gegeben; daß nämlich ein Mann allein das Haupt und die Stütze des römischen Reiches wäre; daß die Stadt Rom, die Beherrscherinn der Welt, ihren Ruhm und ihre Sicherheit dem Scipio zu danken hätte; daß ein einziges Wort aus seinem Munde mehr Ansehen hätte; als die Verordnungen des Rathes, und die Befehle des Volkes. Kurz, da sie an seinem Leben, welches untadelhaft war, nichts fanden: so bemüheten sie sich, seine Macht verhaßt zu machen *p*).

Scipio sagete nicht ein einziges Wort auf die Hauptstücke, weswegen er angeklaget war, sondern hielt eine so prächtige Rede von denen großen Unternehmungen, die er glücklich ausgeführet hatte, daß jedermann gestund, es wäre niemals eine Lobrede so prächtig, noch so wahr gewesen. Denn er erzählete diese Thaten mit einem eben so hohen Geiste, und eben solcher Hoheit der Seele, als er bey ihrer Ausübung gezeiget hatte, und man empfand keinen Ekel, da man ihn sich selbst loben hörete, weil ihn die Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen, und nicht die Begierde, sich zu rühmen, dergestalt reden ließ

umbra Scipionis civitatem, dominam orbis terrarum, latere; nutus ejus pro decretis patrum, pro populi jussis esse. Infamia intactum, invidia, qua possunt, urgent. Liv. *Lib. XXXVIII. n. 51.*

ließ *q*). Die ganze Zeit vergieng bey dem Reden; und da sie die Nacht überfiel, so wurde das Gericht auf einen andern Tag verschoben.

Als dieser Tag kam, erschien Scipio mit einer Menge Schutzgenossen und Freunde; und nachdem alles stillschweigen mußte: so sagete er zu den Zunftmeistern und Bürgern: „Eben „an diesem Tage habe ich Hannibaln und die Karthaginenser „bey Karthago überwunden. Weil es denn also nicht billig „ist, ihn in Streiten und Zanken hinzu bringen: so gehe ich „jetzo gerades Weges auf das Capitolium, dem Jupiter, der „Juno, der Minerva, und allen andern Göttern, die das Ca„pitolium bewohnen, Dank zu sagen. Begleitet mich alle, „so viel ihr deren hier seyd, und Zeit dazu habet, bey dieser „Pflicht der Religion und der Dankbarkeit, und bittet die Göt„ter, daß sie euch Oberhäupter geben wollen, die mir gleichen; „wenn es wahr ist, daß ich mich von meinem siebenzehnten „Jahre an bemühet habe, durch meine Dienste eurem Bey„falle zuvor zu kommen, wie ihr durch euer Ansehen meinen „Jahren zuvor gekommen seyd.“ Nachdem er also geredet hatte, nahm er seinen Weg nach dem Capitolio, wohin ihm die ganze Versammlung nachfolgete, bis auf die Gerichtsschreiber und Bedienten der Zunftmeister, welche sich von allen Menschen, außer ihren Sklaven, verlassen sahen. Dieß war der rühmlichste Tag in Scipions ganzem Leben; und wenn man nach der wahren Hoheit urtheilen will: so hatte er noch etwas herrlicheres und merkwürdigeres, als derjenige, an sich, da er in Rom über den Syphax und die Karthaginenser triumrend einzog.

Von diesem Tage an, den man als den letzten eines so schönen Lebens ansehen kann, begab er sich nach Literne, damit er die Eifersucht und Bosheit seiner Ankläger vermiede. Er fassete den Entschluß, er wollte sich bey dem Urtheilsspruche über seine Sache, welcher aufgeschoben war, nicht finden lassen. Er hatte eine viel zu hohe Seele, und eine viel zu große

Per-

q) Dicebantur enim ab eodem animo ingenioque a quo gesta erant, & aurium fastidium aberat, quia pro periculo, non in gloriam, referebantur. *n.* 50.

r) Major animus & fortuna erat, ac majori fortunæ assuetus, quam ut reus esse sciret, & summittere se

in

Person in der Republik vorgestellet, als daß er sich zu der Person eines Bittenden, und eines Beklageten, hernieder lassen können *r*).

Als der Gerichtstag angebrochen war: so schob sein Bruder, L. Scipio, die Ursache seiner Abwesenheit auf eine verdrüßliche Unpäßlichkeit, welche ihm nicht vergönnete, nach Rom zu kommen. Seine Ankläger nahmen von seiner Entfernung Gelegenheit, ihn dem Volke noch verhaßter zu machen, und verlangeten, man sollte ihn mit Gewalt aus seinem Landgute wegnehmen, und nach Rom bringen, damit er auf die Beschuldigungen antworten könnte, welche man ihm aufbürdete. Tib. Sempronius Gracchus, einer von den Zunftmeistern und der sonst beständig Scipions Feind gewesen war, konnte dergleichen Unanständigkeit nicht ertragen, sondern erklärete sich für den Scipio, und sagete voller Unwillen wider seine Amtsgenossen: „Wie? ihr Zunftmeister, soll dieser Ue„berwinder Spaniens und Afrikens unter euren Füßen seyn! „Hat er darum vier karthaginensische Feldherren erleget, und „vier große Heere in Spanien in die Flucht geschlagen, den „Syphax, Hannibal und Antiochus überwunden, (denn sein „Bruder wird ihn gern die Ehre dieses letzten Sieges mit sich „theilen lassen,) daß er dem Hasse und Neide der beyden Pe„tillier unterliegen soll? Können keine Verdienste, keine Eh„renämter, großen Männern eine sichere Burg, und gleich„sam einen heiligen Schutzort verschaffen, wo ihr Alter we„nigstens von Schimpfe und Schande befreyet sitzen kann, „wenn man es ja nicht für ehrwürdig halten will *s*)?“ Diese Rede wurde mit einem allgemeinen Beyfalle aufgenommen, und der Rath ließ kurz darauf seine Danksagung bey dem Sempronius abstatten, daß er die gemeine Wohlfahrt seiner besondern Feindschaft vorgezogen hätte. Die Ankläger konnten die Verweise nicht ausstehen, welche man ihnen von allen Seiten her gab, und ließen von ihrer Verfolgung nach.

Scipio

in humilitatem causam dicentium. *Lib. XXXVIII. n. 52.*

s) Nullisne meritis suis, nullis vestris honoribus, unquam in arcem tutam & velut sanctam, clari pervenient: ubi, si non venerabilis, inviolata saltem senectus eorum considat? *Lib. XXXVIII. n. 53.*

Scipio brachte sein übriges Leben zu Literne zu, und hatte keine Lust wieder nach Rom. Er ließ sich daselbst ein Grab bauen, damit er nicht in einem undankbaren Vaterlande begraben würde.

Hannibals Tod.

Als sich Hannibal in des Antiochus Staaten nicht mehr für sicher hielt: so flüchtete er zu dem Könige in Bithynien, Prusias. Allein, die Römer ließen ihn auch da nicht in Ruhe, sondern schickten den Quintius Flaminius zu diesem Könige, der sich beschweren mußte, daß er ihm eine Zuflucht verstattete *t*). Hannibal konnte die Ursache dieser Gesandtschaft leicht errathen, und er wartete nicht so lange, bis man ihn seinen Feind auslieferte. Anfangs versuchete er, sich durch die Flucht zu retten: er wurde aber gewahr, daß die sieben verdeckten Ausgänge, welche er in seinem Pallaste hatte machen lassen, von den Soldaten des Prusias besetzet waren, welcher den Römern eine Höflichkeit erzeigen und seinen Gast verrathen wollte. Er ließ sich darauf den Gift bringen, den er schon lange Zeit aufbewahret hatte, um sich dessen im Nothfalle zu bedienen. Als er denselben in Händen hatte, sagete er: „Wir wollen das römische Volk von einer Unruhe befreyen, welche dasselbe schon „seit langer Zeit quälet, weil es doch nicht Geduld haben, und „den Tod eines Greises erwarten kann. Der Sieg, welchen „Flaminius über einen unbewaffneten und verrathenen Men„schen erhält, wird ihm nicht viel Ehre bringen. Dieser Tag „allein zeiget, wie sehr die Römer aus der Art geschlagen sind. „Ihre Väter gaben dem Pyrrhus Nachricht, er sollte sich vor „einem Verräther in Acht nehmen, der ihn vergeben wollte; „und das geschah zu einer Zeit, da dieser Fürst mitten in Ita„lien Krieg mit ihnen führete. Die jetzigen haben einen Mann „von bürgermeisterlichem Stande abgeschicket, der den Prusias „antreiben soll, daß er seinen Freund und Gast, durch eine ab„scheuliche Lasterthat, hinrichten möchte.“ Nachdem er noch „eini-

t) Liv. *Lib. XXXIX. n. 51.*

u) Hunc per omnia clandestina grassari scelera latrociniarum ac veneficiorum cernebant. Liv. *Lib. XLII n. 18.*

einige Flüche wider den Prusias ausgestoßen, und die Schutz- und Rachgötter der heiligen Rechte der Gastfreyheit wider ihn angerufen hatte: so verschluckete er den Gift, und starb.

Dieß war das Ende der beyden größten Männer ihrer Zeit, die beyde der Eifersucht ihrer Feinde unterlagen, und die Undankbarkeit ihres Vaterlandes erfuhren.

Krieg wider den König in Macedonien, Perseus.

Perseus folgete seinem Vater, Philippus, in dem Königreiche Macedonien. Es waren beynahe zwanzig Jahre nach dem Frieden verlaufen, den man dem Antiochus zugestanden hatte.

Die Römer hatten lange Zeit viele Ursachen des Misvergnügens wider den Perseus verhehlet: endlich aber beschlossen sie, ihn zu bekriegen, wofern er ihnen keine Genugthuung leistete. Dieser Fürst hatte weder Ehre noch Gewissen. Er scheuete sich nicht, Verleumdungen, Mörder, und Vergiftungen an zu wenden, wenn er nur dadurch zu seinem Zwecke gelangen konnte *u*). Er war durch die Schmeicheleyen der Hofleute verblendet und verderbt, und hielt sich für einen großen Kriegshelden, der vermögend wäre, den Römern den Kopf zu biethen. Dieserwegen antwortete er ihren Abgeordneten frech und hochmüthig, daß diese genöthiget wurden, ihm auf der Stelle den Krieg an zu kündigen. Er hatte in dem ersten Feldzuge einiges Glück gehabt, welches nicht wenig beytrug, seinen Muth auf zu blasen. Indessen folgete er doch dem Rathe, den man ihm gab, und wollte sich des Vortheiles zu Nutze machen, den er in einer Schlacht erhalten hatte. Er wollte dadurch viel eher vortheilhafte Friedensbedingungen erlangen, als bey einer ungewissen Hoffnung alles auf das Spiel setzen *v*). Er ließ also dem Bürgermeister, Publius Licinius Crassus, sehr vortheilhafte Anerbiethungen thun. Doch die römische Standhaftigkeit überwand in dem Kriegesrathe, den man

v) Ausi sunt quidam amicorum consilium dare, ut secunda fortuna in conditiones honestæ pacis uteretur, potius quam spe vana erectus in casum irrevocabilem se daret. *Ib. n.* 62.

hierüber hielt *w*). Es war damals die Gemüthsart des Volkes, daß es in Widerwärtigkeiten viel Muth und Hoheit der Seele zeigete, und sich auch eine Ehre daraus machete, wenn es bey dem Wohlstande viel Mäßigung blicken ließe. Man gab also dem Könige die Antwort, er hätte nicht anders den Frieden zu hoffen, als wenn er sich dem römischen Volke gänzlich auf Gnade und Ungnade ergäbe, und es ihm überließe, wie es dasselbe mit ihm machen wollte. Alle Hoffnung, daß man sich bequemen würde, war verloren, und man rüstete sich von beyden Seiten, den Krieg fort zu setzen. Der neue Bürgermeister drang bis in Macedonien, und griff den König in seinem eigenen Lande an *x*). Da sich indessen die Sachen weit mehr in die Länge zogen, als man es sich versehen hatte: so geriethen die Römer in eine große Unruhe.

Man hatte nun den Paul Aemilius zum Bürgermeister ernannt, und ihm den Krieg wider den Perseus aufgetragen. Man hoffete alles Beste von ihm. Er setzete sich auch in den Stand, diese Hoffnung zu erfüllen. Vor seiner Abreise hielt er es für nöthig, eine Rede an das Volk zu halten. Er bath dasselbe, es wolle dem flüchtigen Gerüchte, welches sich wider seine Aufführung ausbreiten würde, keinen Glauben beymessen. Es fände sich eine Art müßiger Leute, die mitten in ihren Stuben den Krieg ganz leicht führeten, und die, wenn man nicht ihren Anschlägen und ihrem Entwurfe folgete, den Heerführer in Gesellschaften und Zusammenkünften tadelten und richteten. Er wollte sich nicht entbrechen, Erinnerungen an zu nehmen, aber man müßte selbst an Ort und Stelle seyn, wenn man ihm solche geben wollte.

Als er in Macedonien angelanget war, und sich nahe bey den Feinden sah: so verlangeten die von Eifer brennenden Soldaten, sie so gleich an zu greifen. Ein junger Befehlshaber von großen Verdiensten, Namens Nasica, lag ihm an, sich der Gelegenheit zu Nutze zu machen, damit er nicht einen Feind entwischen ließe, dessen Fliehen und geschwindes Zurückziehen seine Vorgänger so herum getrieben hätten. Er lobete den

w) Romana constantia vicit in concilio. Ita tum mos erat, in adversis vultum secundæ fortunæ gerere moderari animos in secundis. *Ibid.*

den Eifer dieses jungen Helden und der Soldaten: er that aber nicht nach ihrem Verlangen. Der Marsch war lang und schwer gewesen, an einem sehr heißen Sommertage, wo der Staub, der Durst, die Müdigkeit und die Sonnenhitze recht im Mittage das Heer ungemein abgemattet hatten. Er hielt es also nicht für rathsam, so geschwächte und entkräftete Völker wider frische und ausgeruhete Feinde die alle ihre Stärke hatten, in den Streit zu schicken.

Einige Tage darnach geschah das Treffen. Paul Aemil ließ darinnen alle Klugheit und Herzhaftigkeit blicken, die man von einem so erfahrenen Oberhaupte erwarten mußte *y*). Der lange und hartnäckige Widerstand der Feinde zeigete, daß sie ihres alten Ruhmes noch nicht gänzlich vergessen hätten. Der größte Stoß geschah wider den Kern des macedonischen Fußvolkes, welches in eine Art einer viereckichten Schlachtordnung gestellet, und mit Piken und Lanzen versehen war. Es fiel fast unmöglich, dahinein zu dringen: so sehr waren sie gewöhnet, alle ihre Schilder zusammen zu fügen, und dem Feinde gleichsam eine eiserne Mauer vor zu stellen. Aemilius gestund hernach, daß dieser eiserne Wall, und dieser Wald von Lanzen ihn in Verwunderung und Furcht gesetzet; und wie gelassen er sich auch gestellet hätte, so wäre es ihm doch im Anfange unmöglich gewesen, daß er nicht einigen Zweifel und einige Unruhe wegen des Ausganges des Krieges hätte empfinden sollen. Sein ganzes erstes Glied war auch wirklich darnieder gehauen; das andere hatte den Muth sinken lassen, und fieng an zu weichen. Der Bürgermeister wurde gewahr, daß die Ungleichheit des Erdreiches die Schlachtordnung nöthigte, Oeffnungen, und hier und dar einen Zwischenraum zu lassen. Er theilete also seine Völker in Scharen ab, und befahl ihnen, sie sollten sich in die leeren Räume der feindlichen Schlachtordnung werfen, und sie nicht mehr alle mit einander von vorne, sondern durch abgesonderte Scharen und an verschiedenen Orten zugleich angreifen. Dieser Befehl wurde zu rechter Zeit gegeben, und war die Ursache des Sieges. Die macedoni-

x) LIV. *Lib. XLIV. n. 1.*
y) PLVTARCH. *in vita Paul. Æmil.*

sche Schlachtordnung war also nicht mehr vereiniget, sondern zertheilet, und konnte die Stärke der Römer nicht aushalten. Es wurde endlich lauter Morden und Blutvergießen daraus; und man hält dafür, daß mehr als fünf und zwanzig tausend Mann, auf Seiten der Macedonier, in diesem Treffen geblieben.

Perseus hatte das Ende der Schlacht nicht abgewartet, sich hinweg zu begeben. Nach einigen vergeblichen Bemühungen ließ er sich gefangen nehmen, und übergab sich dem Sieger. Er that es mit einer solchen Niederträchtigkeit und Zaghaftigkeit, daß er sich die Verachtung aller dererjenigen zuzog, welche Zeugen davon waren, da er doch, dem Ansehen nach, vielmehr ihr Mitleiden in einem solchen Zustande hätte erwecken sollen. Er wurde mit seinen Kindern nach Rom geführet, und dienete dem Triumphe des Paulus Aemilius zur Zierde z).

Das zweyte Hauptstück.

Betrachtungen.

Ich weis nicht, ob der Leser nicht einen Ausspruch Hannibals auf mich deuten wird, wenn er sieht, daß ich mich einlasse, vom Kriege und von Staatssachen zu reden. Hannibal that ihn fast bey einer gleichen Gelegenheit, zu der Zeit, da er sich nach Ephesus zum Antiochus begeben hatte *a*). Ein jeder bemühete sich, ihm einiges Vergnügen zu machen, das ihm angenehm seyn konnte. Man schlug ihm eines Tages vor, ob er nicht einen Weltweisen, Namens Phormio, hören wollte, von dem man ein großes Wesen in der Stadt machete, und den man für einen guten Redner hielt. Er hatte die Gefälligkeit, und ließ sich dahin führen. Der Weltweise redete von den Pflichten eines Heerführers und von den Regeln der Kriegeskunst, und seine Rede war sehr lang. Alle Zuhörer wurden von seiner Beredsamkeit

z) Liv. *Lib. XLV.*

samkeit eingenommen. Man fragete auch Hannibaln, was denn er davon dächte. Seine Antwort, die er in griechischer Sprache gab, war den Worten nach nicht gar zu zierlich, doch voller soldatischen Freyheit. „Ich habe viele alte Narren ge„sehen, sagete er, die keinen Verstand hatten, aber ich habe „keinen unvernünftigern noch dümmern gesehen, als diesen *a*).“ Was für eine Ausschweifung ist es auch wirklich für einen Weltweisen, der weder ein Lager, noch ein Kriegesheer jemals gesehen hat, daß er einen Hannibal von den Lehrsätzen der Kriegeskunst unterhalten will. Ich würde einen gleichen Verweis verdienen, und vieleicht mit noch mehrerem Rechte, wenn die Betrachtungen, die ich hier anstelle, aus meinem eigenen Vorrathe herkämen. Weil ich sie aber fast alle von den gelehrtesten Männern aus dem Alterthume hernehme, deren einige in der Kriegeskunst sehr geschickt und geübt gewesen sind: so halte ich mich unter dem Schatten dieser großen Männer für sicher, und glaube, ich könne mit ihnen vom Kriege und von Staatssachen reden.

Meine Betrachtungen werden auf zween Punkte ankommen. Erstlich werde ich mich bemühen, die Gemüthsart, die Tugenden, und wenn es die Gelegenheit geben wird, selbst die Laster derjenigen zu zeigen, welche den meisten Antheil an denen Sachen gehabt haben, wovon ich geredet habe. Diese sind Hannibal, Fabius, Scipio, Paul Aemil, Antiochus, Philippus, Perseus. Hernach werde ich versuchen, die Grundsätze der römischen Regierung und Staatskunst zu erforschen, und vornehmlich, wie sich die Römer im Kriege gegen ihre Bürger, Bundesgenossen und Feinde aufgeführet haben. Ich kann bey diesen allen keinen bessern Bürgen, noch sicherern Führer haben, als den Polybius, der einen Theil dieser Begebenheiten, wovon hier die Rede ist, mit Augen angesehen, mit den größten Männern, welche die Hauptpersonen hierbey gewesen sind, vertraut umgegangen ist, die Gemüthsart und Beschaffenheit des römischen Volkes sorgfältig ausgelernet, und dem Livius selbst zum Führer und Lehrer gedienet hat. Ich werde mich dessen Betrachtungen sehr fleißig bedienen.

a) CIC. *Lib. II. de Orat. n. 75. & 76.*

Der erste Abschnitt.

Verschiedene Eigenschaften derer jenigen, von denen in diesem dritten Stücke der römischen Geschichte geredet worden.

Man erkennet allhier klärlich, daß weder Reichthum, noch Ehre der Vorfahren, noch die Majestät eines Thrones, die Menschen hochachtungswürdig machet; und daß dieser eitle Glanz, wie schimmernd und blendend er auch immer scheinen mag, durch die wahren Verdienste und durch die gründliche Tugend gänzlich verdunkelt und verlöschet wird. Was für einen Begriff giebt uns die erzählte Geschichte von den darinnen vorgekommenen Fürsten?

Antiochus, König in Syrien.

Ein einziges Stück kann uns von der Gemüthsart dieses Fürsten urtheilen lassen, ohne daß wir die andern Fehler desselben entdecken dürfen. Livius saget: Die erste Tugend eines Mannes, der andern vorsteht, ist, daß er für sich selbst einen guten Anschlag fassen kann; die andere, daß er wenigstens einem guten Rathe zu folgen weis: wer aber keines von beyden thun kann, der zeiget einen schlechten Verstand *b*). Was muß man nun nach dieser Regel vom Antiochus denken? Er hatte sich unterfangen, das mächtigste, das kriegerischeste, das glücklichste Volk in der Welt zu bekriegen. Das Glück hatte ihm den Hannibal zugeführet. Dieser war der größte Kriegesheld, den man bisher gesehen hatte. Er hatte in dem langen Kriege wider die Römer Proben von seiner Herzhaftigkeit, seiner Klugheit und einer vollkommenen Wissenschaft in der Kriegeskunst abgeleget. Mit diesen großen Eigenschaften verband er noch einen persönlichen Haß wider die Römer, und eine heftige Begierde, sich an ihnen zu rächen. Wie würde sich ein verständiger Fürst eines solchen Menschen nicht bedienet haben?

Antio-

b) Sæpe ego audivi milites, eum primum esse virum, qui ipse consulat, quid in rem sit; secundum eum, qui bene monenti obediat: qui nec ipse consulere, nec alteri parere sciat, eum extremi ingenii esse.

Antiochus hatte den Hannibal anfänglich mit Freuden aufgenommen, und ihm alle Ehre erwiesen, die ein so vornehmer und berühmter Heerführer verdienete. In dem Kriegesrathe, der gehalten wurde, blieb Hannibal in der Meynung, worinnen er allezeit gewesen war, man könnte die Römer nur in Italien überwinden. Er unterstützete seine Meynung mit solchen Gründen, wider welche nichts einzuwenden war. Er both seine Dienste an, und wollte selbst nach Italien hinübergehen. Der König sollte indessen in Griechenland bleiben, und die Römer daselbst durch die Furcht beunruhigen, daß sie an zweenen Orten zugleich wider ein Paar mächtige Feinde würden streiten müssen. Dieser Anschlag gefiel dem Antiochus sehr wohl: allein, man stellete ihm vor, er dürfte Hannibaln nicht trauen: es wäre derselbe ein Vertriebener und ein Karthaginenser, dem sein Schicksal oder seine Neigung in einem Tage tausend verschiedene Anschläge eingeben könnten; überdieses wäre selbst der Ruhm, den er im Kriege erhalten hätte, und der gleichsam sein Antheil wäre, für einen bloßen Unterbefehlshaber viel zu groß: der König müßte allein das Oberhaupt, allein der Feldherr seyn; er müßte allein auf sich die Augen und die Aufmerksamkeit aller Menschen ziehen. Wenn Hannibal hergegen mit gebrauchet würde: so würde dieser Fremdling allein die Ehre eines jeden glücklichen Ausganges davon tragen *c*).

Mehr brauchete es nicht, den Sinn des Antiochus umzukehren. Man fassete ihn dadurch recht bey seiner Schwäche. Eine niederträchtige Regung der Eifersucht, welche das Merkmaal und der Fehler kleiner Geister ist, erstickete bey ihm alle andere Gedanken und Betrachtungen. Er achtete den Hannibal nicht mehr, und gebrauchete ihn auch nicht mehr. Der Ausgang rächete denselben und zeigete, was es für ein Unglück für einen Fürsten sey, wenn er sein Herz dem Neide und seine Ohren den giftigen Reden der Schmeicheley eröffne.

esse. LIV. *Lib. XXII. n. 29.* Sieh auch HESIOD. *Op. & Dies v.* 191. HEROD. *Lib. VII.* und CIC. *pro Cluent n. 34.*

c) LIV. *Lib. XXXV. n. 42.*

Philippus und Perseus, Könige in Macedonien.

Als diese Fürsten auf den ehemals so berühmten macedonischen Thron stiegen, und dem alten Philippus und seinem Sohne Alexander, zween der berühmtesten Könige, die jemals gewesen sind, in ihren Ländern nachfolgeten: so unterhielten sie den Ruhm ihrer Vorgänger sehr schlecht, und zeigeten, daß unter herrschen, und unter wirklich ein König seyn, ein großer Unterschied wäre.

Philippus hatte, nach des Polybius Urtheile, alle Eigenschaften, die geschickt sind, einen großen König zu machen, und große Dinge zu unternehmen. Er besaß, ohne seiner vortheilhaften Leibesbildung und seines majestätischen Ansehens, das bey ihm herrschete, zu gedenken, einen lebhaften und durchdringenden Verstand, der zu den größten Dingen geschickt war; eine bewundernswürdige Anmuth in seinen Reden *d*); ein Gedächtniß, das alles behielt, eine vollkommene Wissenschaft von der Kriegeskunst, nebst einem Muthe und solcher Kühnheit, die vor nichts erschrack. Alle diese schönen Eigenschaften aber schlugen bey ihm bald aus der Art, und macheten den größten Lastern Platz, dergleichen die Ungerechtigkeit, Betrügerey, Treulosigkeit, Grausamkeit, und ein gewissenloses Verfahren war. Er wurde seinen Unterthanen ein unerträglicher Tyrann, da er ein großer König hätte seyn können.

Sein Sohn, Perseus, erbete bloß seine Fehler von ihm, zu denen er noch ein Laster hinzuthat, welches ihm ganz besonders eigen war, ich meyne einen filzichten und unersättlichen Geiz. Er trieb diese allerniederträchtigste und einem Könige höchstunanständige Leidenschaft zu einer unglaublichen Ausschweifung. Aus Furcht, er müßte etwas Geld aus seinen Kasten nehmen, ließ er alle große Zurüstungen, die man mit so vieler Sorgfalt zur Unterhaltung des Krieges wider die Römer gemachet hatte, verderben und zunichte werden, und verkehrete die Hoffnung, welche die Macedonier davon gefasset hatten.

d) Vermuthlich machete es diese natürliche Geschicklichkeit zu reden, daß er in einen Fehler verfiel, der schon bey Privatpersonen strafbar, bey Fürsten aber weit gefährlicher, und der königl. Majestät ganz unanständig

hatten. Aus eben der Ursache schickete er auch zwanzig tausend auserlesene Mann wieder zurück, die er selbst zu Hülfe gerufen hatte, denen er aber den Sold, weswegen man eins geworden war, zu bezahlen sich nicht entschließen konnte. Er hielt auch dem Könige in Illyrien, Gentius, sein Wort nicht, und meynete, er wäre geschickt genug, ihn mit der Hoffnung von dreyhundert Talenten auf zu halten, die er ihm zu geben sich endlich doch weigerte, und womit er sich Illyriens ganze Macht wider die Römer hätte erkaufen können. Er zeigete sich, saget Plutarch, hierinnen nicht, als einen Erben und Nachfolger Alexanders, des Großen, oder des Philippus, welche beständig diese Grundregel ausübeten, man müßte den Sieg durch Geld, und nicht das Geld durch den Sieg erkaufen; und die sich dadurch fast die ganze Welt unterthänig gemachet hatten.

Diese Niederträchtigkeit der Seele folgete dem Perseus bis an das Ende nach. Er hatte den Paulus Aemilius bitten lassen, er möchte ihn nicht den Römern zum Schauspiele machen, sondern ihn des Schimpfes überheben und nicht in Triumph führen. Die Gnade, die er suchet, steht in seiner Gewalt, erwiederte der Römer, und wollte ihm dadurch zu verstehen geben, er sollte der Schande den Tod vorziehen, welches bey den Heiden der Beweis einer großen Seele war. Er hatte aber nicht das Herz dazu, und er schmückete den Triumph seines Ueberwinders. Alle Zuschauer verachteten ihn, und würdigten ihn kaum, die Augen auf ihn zu richten. Alles Mitleiden fiel auf seine Kinder, die um so viel erbarmenswürdiger waren, weil ihr zartes Alter ihnen noch nicht erlaubete, alle ihr Elend ein zu sehen.

Paulus Aemilius.

Dieser Feldherr war ein Sohn des berühmten Paul Aemils, der in dem Treffen bey Cannä blieb. Er lebete, saget Plutarch, zu einer an großen Männern fruchtbaren Zeit; und bearbeitete sich, keinem einzigen unter denselben zu weichen.

dig ist, daß er sich nämlich eine Ehre daraus machete, scharfsinnige Scherzworte vor zu bringen. Erat dicatior natura, quam regem decet; & ne inter seria quidem, risu satis temperans. LIV. *Lib. XXXII. n. 34.*

chen. Zur Erlangung der Ehrenstellen befliß er sich nicht, wie damals die Gewohnheit war, sich durch die Beredsamkeit im Gerichte hervor zu thun, noch durch schmeichelhafte Gefälligkeiten die Gunst des Volkes zu gewinnen, ob er gleich sehr geschickt dazu war, und es ihm darinnen wohl gelungen seyn würde. Er hielt dafür, er müßte sich einen rühmlichern und ihm anständigern Weg eröffnen, und sich durch die Tapferkeit, durch die Gerechtigkeit und durch eine genaue Beobachtung aller seiner Pflichten, preiswürdig machen, in welchem letztern er alle junge Leute seines Alters übertraf.

Nachdem er ein Mitglied von der Gesellschaft der Auguren geworden: so erlernete er die alten Ausübungen des Gottesdienstes von Grunde aus, und führete sie wieder ein. Er war versichert, daß in Religionssachen nichts gefährlicher ist, als die Neuerung, und daß die Nachläßigkeit in Kleinigkeiten zur Uebertretung der wichtigsten Lehrsätze verleitet.

Er war eben so genau und so scharf, die alten Ordnungen der Kriegeszucht wieder ein zu führen und beobachten zu lassen. Er erzeigete sich hart und unerbittlich gegen diejenigen, die nicht gehorcheten, und hielt es für eine Hauptregel, seine Feinde überwinden, sey fast nichts anders, als eine Zulage und eine Folge von der Sorgfalt, seine Bürger in guter Zucht zu halten.

Ein sehr langer Zeitraum, der zwischen seinen beyden Bürgermeisterämtern war, gab ihm Gelegenheit, sich besonders auf die Erziehung seiner Kinder zu legen. Er gab ihnen die geschicktesten Lehrer in allen Wissenschaften, und sparete hierzu keine Kosten; ob er gleich nur ein sehr mittelmäßiges Vermögen hatte. Er wohnete allen ihren Uebungen bey, so viel es seine öffentlichen Geschäffte zuließen. Dadurch wollte er selbst ihr vornehmster Lehrmeister werden, und hinterließ den Aeltern, auch selbst denen, die am meisten zu thun haben, dieß große Beyspiel, daß sie die Erziehung ihrer Kinder als ihre eigentlichste Pflicht ansehen, und sich dieserwegen auf anderer Sorgfalt und Aufrichtigkeit nicht gänzlich verlassen sollen.

Der

e) Ex his bene cognitis, certa in futurum consilia capi posse ratus. LIV. *Lib. XLIV.* n. 18.

Der große Schauplatz, wo des Paulus Aemilius Verdienste erst recht offenbar wurden, war Macedonien. Als man ihn genöthiget hatte, das Bürgermeisteramt an zu nehmen: so verlangete er gleich anfangs, man sollte geschickte und verständige Abgeordnete an die Oerter schicken, die für sich selbst von dem Zustande der Sachen in Macedonien, von der Anzahl und Beschaffenheit der römischen so wohl, als der feindlichen Völker, zu Wasser und Lande, von den Lebensmitteln, von den Korn- und Zeughäusern, von der Gesinnung der Bundesgenossen, mit einem Worte, von allem, was das Heer beträffe, Nachricht einziehen sollten, ohne welche es unmöglich wäre, einen rechten Anschlag zu machen *e*). Dieß war eine von denen wichtigen Lehren, die der König in Persien, Cambyses, seinem Sohne Cyrus gab, als dieser seinen ersten Feldzug that *f*). Er empfahl ihm, er sollte sich niemals in eine Unternehmung einlassen, wenn er sich nicht vorher aller Mittel und aller nöthigen Hülfe zu einem guten Ausgange versichert hätte.

Wir haben gesaget, daß Nasica dem Paul Aemil sehr angelegen, eine Schlacht zu liefern, so bald man bey dem Lager der Macedonier angelanget war, aus Furcht, der Feind möchte ihrer Nachsetzung noch entwischen. Diese Freyheit, welche sich dieser junge Held heraus nahm, ihm solche Vorstellung zu thun, verdroß ihn gar nicht. Denn es war seine Hauptregel, und er hatte es bey seiner Abreise von Rom zu verstehen gegeben: „ein Befehlshaber sollte mehr, als alle andere, ei„nen Rath anhören. Ich bin im geringsten nicht des Sin„nes, sagete er zu ihnen *g*), daß ein Heerführer keine Erinne„rungen annehmen soll. Ich bin vielmehr der Meynung, es „sey mehr Hochmuth, als Klugheit, wenn man alles nach „seinem Kopfe thun will.„ Er antwortete also diesem jungen Kriegesbedienten ganz gütig, und sagete: „Ich dachte ehe„mals eben so, als du jetzt denkest, und du wirst dereinst auch „eben so denken, als ich jetzt thue. Die Erfahrung hat mich „gelehret, wenn man ein Treffen liefern, und wenn man es „verschieben muß.„ Du wirst schon zu einer andern Zeit die „Ursa-

f) XENOPH. *Lib. I. Cyropæd.* *g*) LIV. *Lib. XLIV. n. 22.*

„Ursachen meines Betragens einsehen; jetzo verlaß dich nur „auf deinen Heerführer *h*).„ Ich führe dergleichen Stellen mit Vergnügen an, die mir sehr geschickt zu seyn scheinen, junge Leute zu unterrichten, in was für einem Stande sie sich auch befinden mögen, und welche sie lehren, das hohe und stolze Bezeugen gegen ihre Untern zu vermeiden, worinnen man oftmals sehr ungereimt das Ansehen und die Hoheit suchet; und die Erinnerungen, welche man ihnen giebt, gütig und willig auf zu nehmen.

Ein Mensch, der nur einen mittelmäßigen Verstand hat, ist ganz voll von seinen eigenen Gedanken; und je kleiner seine Erkenntniß ist, desto ungelehriger ist er. Ihn dünket, man werfe ihm vor, er habe keinen Verstand, wenn man ihm einen Rath geben will *i*): und er nimmt es als eine Beleidigung an, wenn man nicht überredet zu seyn scheint, daß er der Scharfsichtigste ist, weil er das Oberhaupt ist. Ein Mann von einem hohen Geiste denket ganz anders. Er weis, daß ein Wort, welches ein anderer saget, zuweilen einen grossen Einfall erwecket. Er ist allezeit bereit, alles an zu hören, dasjenige zu achten, was man ihm saget, es mit dem, was er gedacht hat, zu vergleichen: und hierinnen suchet er den Verstand und die Beurtheilungskraft.

Man hat in der Beschreibung der Schlacht, welche dem macedonischen Kriege ein Ende machete, anmerken können, wie Polybius an mehr, als an einem Orte, beobachtet, daß die eigentliche Eigenschaft eines Heerführers, vornehmlich in der Hitze und Heftigkeit des Streites, die Kaltsinnigkeit und Weisheit ist; und daß der Sieg nicht von hundert tausend Aermen, woraus das Heer besteht, sondern von dem Verstande des Befehlshabers herkömmt. Man sieht auch wirklich in dem Treffen, wovon ich hier rede, daß der Befehl, welcher von dem Oberhaupte zu rechter Zeit gegeben wurde, in die Oeffnungen der macedonischen Schlachtordnungen hinein zu bringen, und sie nur scharenweise an zu greifen, das römische Heer gerettet, und ihm den Sieg erworben hat. Polybius will, ein Leser solle vornehmlich auf dergleichen Stellen achtsam

h) LIV. *Lib. XLIV. n. 36.*

i) Ne alienæ sententiæ indigens videretur, in diversa ac deteriora transibat. TACIT. *Ann. Lib. XV. c. 10.*

sam seyn; und er bemerket mit Rechte, das sicherste Mittel, sich in der Kriegeskunst vollkommen zu machen, sey, daß man in den Geschichten die Thaten und die Gemüthsneigung der großen Männer erlerne.

Paul Aemil bedienete sich seines Sieges und seiner Muße so, daß es den Feldherren, Obervorstehern, und allen im Ansehen stehenden Personen zum Muster dienen kann. Er lehret sie, wie man die Macht, Hoheit uud Herrschaft gebrauchen muß. Er reisete nach Griechenlande, saget der Geschichtschreiber, und wollte dasselbe besuchen. Und da er durch die Städte zog: so suchete er sein ganzes Vergnügen darinnen, daß er die Völker tröstete, die Unordnungen abstellete, überall freygebig war: eine Beschäfftigung, setzet der Geschichtschreiber hinzu, die so wohl annehmlich, als rühmlich ist, und nothwendig die Wirkung einer recht wundersamen Menschenliebe seyn muß *k*).

Bey seiner Rückreise ließ er die öffentlichen Spiele feyren, wozu er die Völker und Könige in Asien hatte einladen lassen. Er stellete ihnen prächtige Feste an, und nahm, wie Plutarch saget, überflüßig aus den Schätzen des Königes, wovon er diese Unkosten bestreiten konnte; die gute Ordnung aber, die dabey beobachtet wurde, nahm er nur von seinem Eigenen. Man bewunderte vornehmlich seine Höflichkeit, sein angenehmes und liebreiches Bezeugen, seine Achtsamkeit, einem jeden nach seinem Stande zu begegnen, und allen ein Vergnügen zu machen; und man konnte kaum begreifen, wie ein Mann, der so große Dinge that, auch in kleinen fortkommen konnte. Der angenehmste Nutzen aber, den er von seiner Pracht hatte, war, daß er sah, wie mitten unter so vielen seltenen Dingen, und Schauspielen, welche die Augen an sich zu ziehen vermochten, nichts der Aufmerksamkeit und Bewunderung so würdig war, als er selbst. Damals geschah es, daß er, als man die schöne Ordnung seiner Feste und Spiele mit Erstaunen rühmete, die bekannten Worte sagete: „Die Geschick„lichkeit, so wohl ein Kriegesheer gut in Schlachtordnung zu „stellen, als auch ein Gastmahl gut an zu geben, käme aus ei„nerley

k) Διαγωγὴν ἔνδοξον ἅμα καὶ φιλάνθρωπον. PLUT.

„nerley Verstande und Witze, so daß das eine den Feinden „furchtbar, und das andere den Gästen angenehm wäre.“

Alles, was ich von Paul Aemils tugendhaften und liebreichen Gemüthsart angeführet habe, ist ein großer Lobspruch für einen Feldherrn, und eine wichtige Lehre für alle, welche regieren. Die Sprache eines verbindlichen Bezeugens versteht jedermann. Die Sprache der Verdienste ist nicht so allgemein. Es ist unmöglich, allen Menschen Wohlthaten zu erweisen; man würde sich bald arm machen, wenn man beständig geben wollte. Allein, die Gütigkeit, die Menschenliebe, die Freundlichkeit, sind beständige Wohlthaten, deren Quelle niemals vertrocknet, und wovon niemand ausgeschlossen ist. Es ist ein großer Vortheil, wenn man bey einem Naturelle, welches durch Wissenschaften und durch Ueberlegungen vollkommen geworden ist, eine unerschöpfliche Fruchtbarkeit und Abwechselung von Reizungen und Annehmlichkeiten, gegen allerhand Menschen, von allerley Stande und Gemüthsneigungen, findet *l*); wenn man sie an zu wenden, zu vermengen, und zu verändern weis, damit ein jeder etwas darinnen finde, das ihm allein zugehöret; wenn man allen die allgemeinen Merkmaale der Wohlgewogenheit und Gütigkeit ertheilet, und ein liebenswürdiges Gesicht annimmt *m*), welches durch eine Art einer stummen, aber öffentlichen Beredsamkeit, alle diejenigen gewinnt und einnimmt, mit denen man zu thun hat. Das freundliche und umgängliche Bezeugen schadet dem Ansehen der Großen im geringsten nicht, sondern dienet vielmehr, es zu erheben, und noch viel ansehnlicher zu machen. Er war, unbeschadet der Ehre eines Heerführers, freundlich und gesprächsam, saget Tacitus *n*) von dem liebenswürdigsten Fürsten, der jemals gelebet hat.

Man kann junge Leute die schönen Reden nicht genug lesen lassen, welche Livius und Plutarch dem Paul Aemil nach seinen Siegen in den Mund legen. Sie lehren uns, wie ein Fürst sein schlechtes Glück unterstützen soll, und was man für Gedan-

l) Apud subjectos, apud proximos, apud collegas, variis illecebris potens. Dieß saget Tacitus, da er von dem syrischen Statthalter Mucienus redet. *Hist. Lib. I. c. 10.*

Gedanken zur Zeit einer großen Glückseligkeit hegen muß. Ich will hier einen Theil davon anführen.

Als Perseus das erste Mal vor seinem Ueberwinder erschien, und sich demüthigst vor seinen Füßen niederwarf: so ließ er einige niederträchtige Reden, und ein unanständiges Flehen fahren, welches Paul Aemil weder dulden, noch hören konnte. Er sah ihn mit einem Gesichte an, worauf die Traurigkeit und der Unwillen abgebildet waren. „Du Unglückseliger, sagete er zu ihm, warum belegest du das Glück „mit den größten Verweisen, die du ihm nur geben kannst, „und warum rechtfertigest du es damit, daß du Dinge thust, „welche beweisen, du verdienest dein Unglück, und seyst längst „deiner Glückseligkeiten unwürdig gewesen? Warum vermin„derst du meinen Sieg, und verdunkelst den Ruhm meiner „Thaten, da du dich so niederträchtig erweisest, daß sich die „Römer schämen müssen, einen solchen Feind zu haben! „Lerne doch, daß eine unglückliche Tapferkeit sich die Hochach„tung ihrer Feinde zuzieht, daß die Zaghaftigkeit aber, wie „glücklich sie auch seyn mag, von niemanden weniger, als von „den Römern, geachtet wird.„ Indessen hob er ihn doch auf, reichete ihm die Hand, und gab ihn dem Tubero in Verwahrung.

Er gieng darauf mit seinen Söhnen, Eydamen, und einigen Kriegesbedienten von seinem Heere, in sein Gezelt. Als er daselbst lange Zeit in tiefen Gedanken gewesen war, ohne ein Wort zu sagen: so brach er endlich das Stillschweigen. „Ist es wohl möglich, sagete er, meine Kinder, daß sich ein „Mensch so verblenden lassen und dadurch erheben und stolz „werden kann, daß er Völker gebändiget, Städte zerstöret, „und Königreiche unter das Joch gebracht hat? Kann man „wohl bey dem großen Beyspiele, welches das Glück allen „Kriegeshelden von der Unbeständigkeit aller menschlichen Din„ge gegeben hat, denken, es habe bey seinen größten Gewogen„heiten, etwas bleibendes und festes? Zu welcher Zeit kann „man

mi) Vultu, qui maxime populos demereretur, amabilis. SENEC. *de Clem. Lib. I. c. 13.*

n) Comitate & alloquiis officia provocans, incorrupto ducis honore. *Hist. Lib. V. n. 1.*

„man sich schmeicheln, daß man in Sicherheit stehe, weil man „auch oftmals selbst in dem Augenblicke des Sieges am mei„sten zu befürchten hat; und weil das widrige Verhängniß, „das heute diesen, und morgen jenen stürzet, oftmals in der „größten Freude das größte Unglück zubereitet? Da der kleinste „Theil einer Stunde hinlänglich genug gewesen, Alexanders „Thron nieder zu reißen, der zu der höchsten Stufe der Macht „gelanget war, und den größten Theil der Welt unter sich ge„bracht hatte; und da wir seine Nachfolger, die vor weniger „Zeit noch mit so furchtbaren Kriegesheeren umringet waren, „jetzo dahin gebracht sehen, daß sie ihr tägliches Brodt selbst „aus den Händen ihrer Feinde nehmen müssen: dürfen wir „uns da wohl die Rechnung machen, unser Glück werde alle„zeit beständig und dauerhaft seyn, und wider die Verände„rungen der Zeit die Probe halten? Bey euch, meine Kinder, „muß die Ungewißheit dessen, was uns die Götter bereiten, „und was ein so freundliches Glück, als das unsere, für einen „Ausgang haben wird, die ausgelassene Freude, und den „Uebermuth des Herzens sehr mäßigen, welche beyde Stücke „eine natürliche Folge des Sieges sind.„

Diese letzten Worte waren eine Ahnung, und eine Art einer Weissagung von dem Unglücke, welches über seinem Haupte schwebete. Von denen vier Söhnen, welche Paul Aemil hatte, waren die beyden erster Ehe, Namens Scipio, und Fabius, in andere Häuser getreten, und von denen beyden andern, auf welchen die Hoffnung seines Hauses beruhete, starb der eine fünf Tage vor seinem Triumphe, und der andere drey Tage darnach. Es war niemand, der nicht von einem so kläglichen Zufalle auf das Innigste gerühret wurde, und dem nicht das Schicksal eines so unglückseligen Vaters Thränen auspresste. Paulus Aemilius allein behielt seinen ganzen Schmerz bey sich, und zeigete eine solche Standhaftigkeit, daß er dadurch weit größer wurde, als er jemals gewesen. Er sagete in einer Rede an das Volk, er sey über den Anblick eines so großen und unerhörten Glückes erschrocken; und weil er einen großen

o) Bis milliescenties HS ærario contulit. VELLEI. PATERC. *Lib. I. c. 9.* Diese Summe ist ungefähr zwölf Millionen und fünfmal hundert tausend Gulden.

großen Unglücksfall vermuthet, so habe er die Götter ersuchet, sie wollen solchen viel eher auf sein Haus, als auf die Republik, fallen lassen. „Weil das Glück, setzete er hinzu, meinen Tri„umph zwischen die Leichenbegängnisse meiner beyden Söhne „gesetzet hat, um gleichsam mit den menschlichen Begebenhei„ten seinen Scherz zu treiben: so machet es mich in Wahr„heit voll Leid und Trauren. Es verschaffet aber meinem „Vaterlande eine völlige Sicherheit, und hat alle seine Pfeile „wider uns verschossen. Es hat einen Gefallen gehabt, den „Ueberwinder so wohl, als den Ueberwundenen, aller Welt „auf gleiche Weise zur Schau zu stellen; jedoch mit dem Un„terschiede, daß der überwundene Perseus seine Kinder noch „hat, und der Ueberwinder, Paul Aemil, der seinigen berau„bet ist. Doch die gemeine Glückseligkeit tröstet mich bey mei„nem häuslichen Unglücke.„

Man kann leicht urtheilen, wie sehr ein solcher Bürger, der so voller Liebe und Eifer gegen sein Vaterland war, nach seinem Tode ist bedauret worden. Damals erkannte man, wie weit die großmüthige Verachtung gegangen, die er beständig gegen das Geld getragen hatte, und die man mit Rechte seine Haupttugend nennen konnte. Dieser große Mann, der aus einem der edelsten und ältesten Häuser entsprossen, und von einem wegen der vornehmsten Bedienungen und größten Thaten berühmten Geschlechte abstammete; dieser Ueberwinder Macedoniens, der durch die unermeßliche Beute *o*), die er daselbst erhalten, den gemeinen Schatz auf eine lange Zeit bereichert hatte *p*), ließ seinen Kindern zu ihrem ganzen Vermögen das alte und mittelmäßige Erbtheil, welches von seinen Vorfahren auf ihn gekommen war, und hatte es niemals, saget Plutarch, mit einem Groschen vermehret.

Hier sieht man, wie diese alten Römer dachten. Und diese edle Verachtung des Eigennutzes war nicht Paul Aemils Tugend allein, sondern die Tugend seines ganzen Geschlechtes, und ich könnte hinzusetzen, fast aller großen Männer seiner Zeit. Als er sich der unermeßlichen Schätze des Perseus

p) Das römische Volk war, bis jungen Cäsars, von allen Auflagen auf den Krieg des Antonius, und befreyet. Plut.

bemeistert hatte: so gab er seinem Eidame, Tubero, mehr nicht zum Geschenke, als eine silberne Schale von fünf Pfunden. Plutarch bemerket, diese Schale sey das erste silberne Geschirr gewesen, welches in des Aelius Haus gekommen. Tugend und Ehre mußten es auch nur daselbst einführen.

Fabius Maximus.

Polybius schildert uns des Fabius Gemüthsart in zweyen Worten sehr schön ab, da er anführet, was man nach der schönen That, womit er seinen Nebenbuhler und Gegner, Minucius, gerettet, gedacht hat. Er spricht: „Damals erkannte „man zu Rom deutlich, was für einen Vorzug die Klugheit „eines Feldherrn, und eine feste und beständige Beurtheilungskraft vor der Verwegenheit und thörichten Einbildung eines „Menschen haben, der nur ein Soldat ist.„ Dieß muß man auch in der That vornehmlich am Fabius bewundern; und dieß machet auch eigentlich einen Feldherrn aus. Er besaß eine weise Vorsicht, einen tiefen Verstand, eine rechte Heerführerklugheit, und eine vernünftige Ueberlegung *q*), eine Eigenschaft, von welcher Polybius an einem andern Orte den glücklichen Ausgang großer Unternehmungen herleitet; und die, selbst nach des Fabius Ausspruche, bey einem Befehlshaber herrschen soll. „Ich will es in Kurzem dahin bringen, „saget er, daß die Menschen wissen sollen, ein guter Feldherr „achte das Glück eben so sehr nicht; Verstand und Vernunft „aber müssen bey ihm herrschen *r*).„

Zu dieser Haupteigenschaft setzete Fabius noch eine andere hinzu, die ihn noch kenntlicher machete. Dieß war, daß er fest bey der Partey blieb, die er aus guten Gründen einmal ergriffen hatte, und wovon ihn auch hernachmals nichts wieder abbringen konnte. Plutarch drücket diese Gemüthsbeschaffenheit fast eben so aus, und saget: Fabius blieb beständig bey seinen ersten Anschlägen und Entschließungen, und nichts konnte seine Beständigkeit dabey erschüttern. Hannibal, der ein guter Kenner der Verdienste und der Kriegeswissenschaft war,

gab

y) Στρατηγικὴ πρόνοια, καὶ λογισμὸς ἀνενεχὴς.

r) Propediem effecturum, ut homines

gab dem Fabius bald sein gebührendes Lob, und fieng an, saget Livius, sich zu fürchten, als er sah, daß ihm die Römer endlich ein Oberhaupt entgegen gesetzet, welches mit Vernunft und Ueberlegung, nicht aber nach einem blinden Glücke, Krieg führete.

Damit man des Fabius Klugheit desto besser erkennen möge, so muß man sich den Zustand beyder Kriegesheere vor Augen stellen. Hannibal hatte die Römer zweymal geschlagen. Seine Soldaten waren voller Hitze und Wuth, und verlangeten, zu streiten. Sie waren in einem feindlichen Lande. Das Geld und die Lebensmittel gebrachen ihnen. Ihre Anzahl wurde täglich kleiner. Alle Gemeinschaft mit Karthago, daß sie daher hätten Hülfe bekommen können, war ihnen abgeschnitten. Sie hatten also keine andere Hoffnung und Zuflucht, als den Sieg. Den römischen Soldaten hingegen hatten die beyden vorigen Niederlagen fast gänzlich den Muth benommen, und sie wageten sich kaum, die Karthaginenser an zu sehen. Es war eben so viel, als wenn man sie zur Schlachtbank geführet, wenn man sie in diesem Zustande in den Streit hätte führen wollen. Man mußte nach und nach durch kleine Scharmützel ihre Furcht zerstreuen, ihnen wieder Muth machen, sie mit Vertrauen erfüllen, und sie in den Stand setzen, ihren alten Ruhm zu unterstützen. Außerdem fehlete es ihnen weder an Lebensmitteln, noch an Mannschaft, und alles wurde ihnen auf den bestimmten Punkt angeschaffet. Dieß machete, daß Fabius den weisen Schluß fassete, keine Schlacht zu wagen.

Was für eine Standhaftigkeit aber hatte er nicht nöthig, beständig bey diesem Entschlusse zu verharren? Die Feinde zogen ihn auf. Seine eigenen Kriegesbedienten und Soldaten verspotteten ihn. Ganz Rom erklärete sich wider ihn, und machete ihm seinen Befehlshaber über die Reiterey am Ansehen gleich, welches noch niemals geschehen war. Alles dieses bewegete ihn nicht. Er blieb fest, wie ein Fels. Der Hohn, die Verspottung, das schimpfliche Begegnen, sind keine Ursa-

mines sciant, bono imperatori haud magni fortunam momenti esse; mentem rationemque dominari. LIV. *Lib. XXII. n. 25.*

chen, und ändern in dem Zustande der Sachen nichts. Und er mußte Gründe haben, wenn er seinen Entwurf ändern sollte.

Der Ausgang rechtfertigte seine Aufführung völlig. Das gebührende Lob, welches ihm so wohl seine Bürger, als auch so gar die Feinde gaben, ersetzete ihm sehr vortheilhaft den Schaden wegen des übeln Gerüchtes, das man wider ihn ausgebreitet hatte. Weil er es geschehen ließ, daß man ihn einige Zeit lang für einen furchtsamen und verzagten Menschen hielt: so hat er verdienet, daß er von allen Nachkommen, als das weiseste und klügste Oberhaupt, angesehen wird, das jemals Rom hervorgebracht hat. Er erfuhr also die Wahrheit von dem, was Livius bey einer andern Gelegenheit saget, ein zu rechter Zeit verachteter Ruhm komme mit Wucher und Nutzen wieder ein *s*).

Ich finde aber am Fabius das edle und großmüthige Bezeugen am bewundernswürdigsten, womit er gegen seinen offenbaren Feind verfuhr, von dem er den empfindlichsten Schimpf hatte erdulden müssen. Dieß ist eine wahrhaftig große That, wie Plutarch beobachtet, worinnen zugleich die Tapferkeit, die Klugheit und Gütigkeit hervorbrechen. Er konnte den Minucius in einem Treffen, wozu ihn seine Verwegenheit genöthiget hatte, umkommen, und ihn durch die Hand der Feinde, wegen des von ihm erlittenen Schimpfes, abstrafen lassen. So würde ein kleiner Geist und eine niederträchtige Seele gedacht haben. Fabius eilete seinem Nebenbuhler zu Hülfe, und riß ihn aus der Gefahr. Man vergleiche den Ruhm, den sich Fabius durch diese That erwarb, die Freude, daß er die Republik errettet hatte, das Vergnügen, das er empfand, daß er seinen Feind vor seinen Füßen seinen Fehler erkennen sah, und daß ihn das ganze Heer als seinen Erretter und Vater ehrete, mit der niederträchtigen und schimpflichen Vergnügung eines Rachgierigen, der alles, auch selbst das gemeine Beste, seinem Zorne aufopfert.

Die Aufführung des Fabius gegen den Scipio scheint nicht so lauter und so edel zu seyn; und es ist schwer, die beständige

ge

s) Spreta in tempore gloria etiam cumulatior redit. LIV. *Lib. II. n. 47.*

ge Widersetzung, die er gegen die Absicht bezeugete, welche dieser junge Römer gefasset hattte, den Krieg nach Afrika zu lenken, von etwas Eifersucht loszusprechen. Es hat das Ansehen, saget Plutarch, daß er sich anfangs aus einer gar zu großen Klugheit und Vorsicht entschloß, dem Scipio zu widersprechen; weil er vor der Gefahr erschrack, welcher man die Republik, seiner Meynung nach, aussetzete. Allein, er widerstund zuletzt gar zu sehr, und gieng weiter, als es sich geziemete. Er wurde durch eine gar zu große Nacheiferung angetrieben, dem Ruhme und der Größe eines jungen Anführers Einhalt zu thun, der ihm Verdacht erweckete.

Es geben noch viele Dinge Anlaß, zu glauben, Fabius habe in dieser Streitigkeit nicht so sehr nach Vernunft, als aus einer Leidenschaft, gehandelt. Er hatte anfänglich alle seine Kräfte angewandt, den Crassus, Scipions Amtsgenossen im Bürgermeisteramte, dahin zu vermögen, er sollte, nach alter Gewohnheit, und vermöge seines Rechtes, um die Landschaften losen, dem Scipio das Oberbefehlshaberamt über das Kriegesheer in Sicilien nicht willig zugestehen, und sich bereit halten, selber nach Afrika über zu gehen, wenn man es endlich ja für rathsam erachtete. Als es ihm in diesem ersten Versuche nicht hatte glücken wollen: so wandte er alle sein Ansehen an, zu verhindern, daß man dem Scipio die zum Kriege nöthigen Gelder nicht anwiese. Als hernachmals Scipions Feinde, der damals in Sicilien war, Klagen wider ihn bey dem Rathe anbrachten: so fällete Fabius, ehe er etwas untersuchet hatte, gleich das gar zu heftige und gewaltsame Urtheil, man sollte ihn den Augenblick zurück rufen, und ihm das Oberbefehlshaberamt abnehmen. Nichts destoweniger befand es sich, daß die Klagen gar nicht gegründet waren. Als Scipio endlich nach Afrika gegangen war, und Rom von dem Gerüchte seiner herrlichen Thaten und Siege erscholl: so behielt Fabius eben die Sprache und Aufführung, und schämete sich nicht, zu begehren, man sollte ihm einen Nachfolger schicken. Er führete, saget Plutarch, statt aller andern Gründe an: es wäre gefährlich, so große Dinge dem Glücke eines einigen Mannes an zu vertrauen, und es wäre schwer, daß ein Feldherr immer gleich glücklich bliebe.

Man kann nicht leugnen, daß Fabius nicht einer von den größten Männern gewesen seyn sollte, welche die römische Republik hervorgebracht hat. Allein, diese Regungen der Misgunst und des Neides gegen den anwachsenden Ruhm eines jungen Helden, der so viel Hoffnung von sich gab, sind seinem Ruhme ein Schandfleck, und ein deutlicher Beweis von dem, was wir anderswo gesaget haben, es sey nichts seltener, und zugleich nichts heldenmüthiger, als wenn man die rühmlichen Thaten und das gute Glück dererjenigen mit ruhigem Gesichte, ja mit Freuden ansieht, die mit uns in einerley Laufbahne sind. Fabius brauchete auch wirklich weit mehr Tugend, sich wider die Eifersucht bey Erblickung solcher Verdienste zu verwahren, welche seine verdunkeln konnten, als er in dem Handel mit dem Minucius nöthig hatte, eine Mäßigung gegen einen Nebenbuhler zu beobachten, über welchen er allen Vorzug an Seiten der Verdienste zu haben spürete.

Hannibal und Scipio.

Ich habe dafür gehalten, ich müsse hier diese beyden großen Männer zusammen nehmen, und sie, so zu sagen, noch einmal mit einander streiten lassen, weil sie beyde große Eigenschaften haben, die ihnen gemein sind. Wenn man sie also wieder zusammen bringt: so wird es leichter seyn, ihre Gemüthsart zu erkennen, und zu beurtheilen, wem man unter beyden den Vorzug geben soll. Ich unterfange mich indessen doch gar nicht, eine genaue Vergleichung unter ihnen anzustellen, sondern ich will nur die vornehmsten davon anmerken. Ich will in dieser Vergleichung die Kriegestugenden, und die sittlichen und politischen Tugenden, was einen großen Heerführer, und was einen tugendhaften Mann machet, untersuchen.

I §. Kriegestugenden.

1. Ein sehr guter Verstand, große Anschläge zu machen und aus zu führen.

Ich fange mit dieser Eigenschaft an, weil sie eigentlich zu reden, diejenige ist, welche große Männer machet, und den meisten Antheil an dem glücklichen Ausgange der Sachen hat.

Dieß

Dieß nennet Polybius, wie ich schon bemerket habe, das Vorgesetzte mit Verstande thun. Diese Eigenschaft besteht darinnen, daß man große Absichten hat; daß man sich von weitem einen Entwurf machet, daß man sich einen Zweck und ein Vornehmen vorsetzet, wovon man niemals abgeht; daß man alle Anschläge dazu fasset, und alle nöthige Mittel zu einem glücklichen Ausschlage zubereitet; daß man sich der geneigten Augenblicke der Gelegenheit zu bemächtigen weis, die geschwind vorüber eilen, und nicht wieder kommen; daß man so gar die schnellen und unvermutheten Zufälle in seinen Entwurf bringen kann; mit einem Worte, daß man alles vorher sieht, und für alles sorget, und durch keine Begebenheit beunruhiget oder verwirret wird. Denn es ist, wie gleichfalls Polybius anmerket, kaum hinlänglich, wenn alle weislich gefassete und ausgeführete Anschläge zusammen kommen, daß ein Vorsatz glücklich gelingen muß; da es hingegen oftmals genug ist, wenn ein einziger ausgelassen wird, wie gering er auch zu seyn scheint, daß der glückliche Ausgang verhindert wird.

Dieß war Hannibals und Scipions Gemüthsart. Beyde macheten einen großen, kühnen, sonderbaren und weitläuftigen Anschlag, der viel Folgen nach sich zog, und die stärksten Köpfe zu beunruhigen vermochte, der aber allen heilsam war, und den Ausschlag geben mußte.

Hannibal sah gleich im Anfange des Krieges ein, das einzige Mittel, die Römer zu überwinden, wäre, daß man sie in ihrem eigenen Lande angriffe. Er richtete alles von weitem zu diesem großen Vorsatze ein. Er sah alle Schwierigkeiten und Hinderniße zuvor. Der Weg über die Alpen hielt ihn nicht auf. Ein so weiser Heerführer würde sich, wie Polybius beobachtet, wohl in Acht genommen und damit nicht eingelassen haben, wenn er sich nicht vorher versichert hätte, daß dieses Gebirge nicht unübersteiglich wäre. Der Ausgang kam auch mit seinen Absichten überein. Man weis, wie geschwind seine Siege waren, und wie Rom seinen Untergang vor sich sah.

Scipio fassete einen Anschlag, der eben so kühn zu seyn schien, aber einen glücklichern Ausgang hatte, nämlich Afrika in Afrika selbst an zu greifen. Was für Hinderniße schienen

sich nicht diesem Vorsatze entgegen zu setzen? Wäre es nicht natürlicher, sagete man, sein Land eher zu vertheidigen, als das feindliche an zu greifen und erst in Italien Friede zu haben, als den Krieg nach Afrika zu bringen? Was für eine Hoffnung und Zuflucht würde dem Reiche übrig bleiben, wenn der siegende Hannibal nach Rom gienge? Würde es alsdann Zeit seyn, den Bürgermeister zu Hülfe zurück zu rufen? Wie würde es dem Scipio und seinem Kriegesheere gehen, wenn er eine Schlacht verlieren würde? Und was müßte man nicht von den Karthaginensern und allen ihren Bundesgenossen zusammen befürchten, die so wohl für ihre Freyheit, als auch für ihr Leben, vor den Augen ihrer Weiber, Kinder und ihres Vaterlandes stritten? Dieß waren die Betrachtungen des Fabius, die sehr scheinbar zu seyn schienen, die aber den Scipio nicht abhielten; und der Ausgang der Unternehmung gab deutlich zu erkennen, mit was für Weisheit sie war gemachet, und mit was für Geschicklichkeit sie ausgeführet worden; und man erkannte, daß bey den Thaten dieses großen Mannes nichts von ungefähr kam, sondern daß alles die Wirkung einer gründlichen Beurtheilung und einer vollkommenen Klugheit war. Dieß machet erstlich einen Heerführer, da hingegen die Stärke der Hände nur einen Soldaten machet.

2. Ein tiefes Geheimhalten.

Das Geheimhalten ist eines von den sichersten Mitteln, daß ein Unternehmen wohl gelingt. Polybius will, ein Feldherr soll in diesem Stücke so unerforschlich seyn, daß nicht allein die Freundschaft oder der vertrauteste Umgang niemals ein unbedachtsames Wort von ihm heraus bringen könne, sondern daß es auch selbst der allerscharfsinnigsten Neugier nicht möglich sey, auf seinem Gesichte oder in seinem Bezeugen etwas von dem zu entdecken, was er im Sinne hat.

Die Belagerung der Stadt Karthagena war Scipions erste Unternehmung in Spanien, und gleichsam die erste Stufe zu allen seinen andern Eroberungen. Er eröffnete seine Absicht

t) Omnia ei hostium aut secus, quam sua, nota erant. Liv. Lib. XXII. n. 41.

Nec

ficht nur allein dem Lälius; und er hätte ihn nicht zu seinem Vertrauten gemachet, wenn es nicht höchst nothwendig gewesen wäre. Es konnte auch nur durch ein Stillschweigen und ein tiefes Geheimhalten geschehen, daß ein anderes noch wichtigeres Unternehmen glücklich von Statten gieng, welches die Eroberung von ganz Afrika nach sich zog, als Scipio nämlich die beyden Läger bey Nachte anzündete, und die beyden feindlichen Heere schlug.

Das oftmalige Glück, welches Hannibal hatte, den Römern einen Hinterhalt zu legen, und so viele Feldherren mit ihren besten Leuten darinnen auf zu reiben; ihnen seine Märsche zu verbergen; sie durch unvermuthete Angriffe zu überfallen; sich von einem Orte Italiens nach dem andern zu begeben, ohne daß er dabey einige Hinderniße von Seiten der Feinde fand, ist ein Beweis von dem tiefen Geheimhalten, womit er alle seine Unternehmungen abfassete und ausführete. Die List war seine Haupteigenschaft; und die kann ohne ein undurchdringliches Geheimhalten nicht glücklich ausschlagen.

3. Man muß die Gemüthsart der Oberhäupter wohl kennen, wider die man streitet.

Es ist eine große Geschicklichkeit, und ein wichtiges Stück von der Kriegeswissenschaft, daß man die Gemüthsart der Feldherren, welche das feindliche Heer anführen, wohl kennet, und sich ihre Fehler zu Nutze zu machen weis. Denn, saget Polybius, die Unwissenheit oder Nachläßigkeit der Oberhäupter machet, daß die meisten Unternehmungen fehl schlagen. Hannibal besaß diese Wissenschaft vollkommen, und man kann behaupten, daß seine beständige und unaufhörliche Achtsamkeit, die Gemüthsart der römischen Feldherren zu erlernen, eine von den vornehmsten Ursachen war, daß er die Schlachten bey Trebia und Trasimen gewonnen hat. Er wußte, was in dem feindlichen Lager vorgieng, eben so gut, als was in seinem geschah *t*). Als man den Paullus und Varro wider ihn geschicket hatte: so bekam er von der unterschiedenen Gemüthsart

t) Nec quicquam eorum, quæ apud hostes agebantur, eum fallebat. *Ibid. n. 28.*

art dieser beyden Häupter und von ihren Uneinigkeiten Nachricht; und er unterließ nicht, sich Varrons lebhafte und hitzige Gemüthsart zu Nutze zu machen. Er warf seiner Verwegenheit eine Anreizung und Lockspeise vor, und ließ ihn einige kleine Vortheile davon tragen, worauf die bekannte Niederlage bey Cannä erfolgete.

Als Scipio von der schlechten Kriegeszucht hörete, welche die feindlichen Feldherren in ihren Lägern beobachteten: so gerieth er auf die Gedanken, sie bey Nachte in Brand zu stecken; ein Unternehmen, dessen glücklicher Ausgang die Eroberung von Afrika nach sich zog *u*).

4. Man muß unter den Soldaten eine scharfe Zucht halten.

Die Mannszucht ist gleichsam die Seele eines Kriegesheeres, welche alle Theile desselben mit einander vereiniget und verbindet; welche sie in Bewegung bringt oder in Ruhe hält, nachdem es nöthig ist; welche einem jeden seine Verrichtungen anweist und austheilet, und sie alle in ihren Pflichten erhält.

Man giebt zu, daß unsere beyden Feldherren in diesem Stücke vortrefflich gewesen sind: man muß aber gestehen, daß Hannibals Verdienste hierinnen weit höher zu seyn scheinen, als Scipions Verdienste *v*). Man hat es auch allezeit für das äußerste Vermögen und für ein Meisterstück der Kriegesgeschicklichkeit gehalten, daß Hannibal in denen sechzehn Jahren, so lange er in einem fremden Lande Krieg führete, da er von seinem Vaterlande so weit entfernet war, so verschiedenes Glück in seinen Kriegen hatte, an der Spitze eines Heeres stund, welches nicht aus karthaginensischen Bürgern, sondern aus einem verwirrten Haufen vieler Völker bestund, die unter einander weder durch die Gebräuche, noch durch die Sprache verbunden, und deren Kleidung, Waffen, Gebräuche, Opfer, ja selbst Götter, ganz unterschieden waren; daß Hannibal, sage ich, sie dergestalt mit einander verbunden hat, daß sie niemals einen Aufstand, weder unter einander, noch wider ihn, erre-

get

u) Hæc relata Scipioni spem fecerant, castra hostium per occasionem incendendi. *Lib.* XXX. *n.* 3.

get haben, ungeachtet es ihnen oftmals an Lebensmitteln gebrach, und die Bezahlung ihres Soldes vielmals aufgeschoben wurde. Was für eine gute Zucht müßte nicht dazu unter den Völkern eingeführet seyn und unverbrüchlich beobachtet werden!

5. Man muß auf eine schlechte, ehrbare, mäßige, arbeitsame Art leben.

Es ist ein sehr schlechter Verstand, der wenig Hoheit des Geistes und Edelmuth anzeiget, wenn man die Größe eines Kriegesbedienten oder eines Feldherrn in einer prächtigen Ausrüstung, in kostbarem Hausgeräthe und Kleidungen und in einer prächtigen Tafel suchet. Wie haben so nichtswürdige Dinge Kriegestugenden werden können? Was setzen sie anders zum Voraus, als einen großen Reichthum? und ist der Reichthum allezeit ein Beweis eines wahren Verdienstes und die Frucht der Tugend? Es ist ein Schimpf für den Verstand und die gesunde Vernunft; es ist eine Erniedrigung eines so kriegerischen Volkes, als das unserige, daß wir die Sitten und Gewohnheiten der Perser angenommen und die verschwenderische Pracht der Städte auch in das Lager und bey den Kriegesheeren eingeführet haben. Findt ein Kriegesbedienter, ein Befehlshaber, nichts, wozu er die Zeit, die Sorge, die Unkosten, welche dieses Geschleppe nothwendig nach sich zieht, besser anwenden kann? Und ist er sie nicht seinem Vaterlande schuldig? Die alten Feldherren dachten und handelten ganz anders.

Livius machet ein solches Lob vom Hannibal, daß ich nicht weis, ob nicht viele Kriegesbediente unter uns dafür halten, sie würden sich davor schämen müssen. „Keine Arbeit, sagete „er, konnte seinen Leib ermüden, oder seinen Geist stumpf ma„chen. Er ertrug Frost und Hitze auf einerley Weise. Sein „Essen und Trinken war nach der Nothdurft, und nicht nach „dem Vergnügen, eingerichtet. Er hatte keine bestimmte „Stunde zum Schlafen. Er wiedmete diejenige Zeit dazu, „die ihm seine Geschäffte übrig ließen, und verschaffete sich sol„chen, weder durch die Stille, noch durch die Weichlichkeit seines

*) Liv. *Lib. XXVIII. n. 12.*

„seines Bettes. Man fand ihn oftmals in einer Soldaten„kleidung unter den Schildwachten auf der Erde liegen. Er „unterschied sich von seines Gleichen nicht durch prächtige „Kleidungen, sondern durch die Güte seiner Pferde und „Waffen.

Nachdem Polybius den Scipio wegen seiner herrlichen Tugenden, die man an ihm bewunderte, wegen seiner Freygebigkeit, seiner Pracht, seiner Hoheit der Seele gelobet hat: so setzet er hinzu *w*), diejenigen, die ihn näher kenneten, bewunderten sein nüchternes und mäßiges Leben, das er führete, eben so sehr, welches ihn denn in den Stand setzete, daß er allen seinen Fleiß auf die öffentlichen Geschäffte wenden konnte. Er war mit seinem Putze nicht gar zu beschäfftiget. Solcher war männlich und soldatisch, und schickete sich zu seiner Leibesgestalt wohl, die groß und majestätisch war *x*). Was uns Seneca von der Einfalt seiner Bäder und seines Landgutes saget *y*), das läßt uns urtheilen, wie er im Lager und an der Spitze der Kriegesheere gewesen.

Wenn Feldherren ein solches nüchternes und mäßiges Leben führen: so können sie dasjenige Stück ihrer Pflicht erfüllen, welches Cambyses seinem Sohne Cyrus so sorgfältig anpreist *z*), als ein Stück, welches ungemein dienlich ist, die Soldaten auf zu muntern, und ihnen ihre Oberhäupter beliebt zu machen; nämlich, daß man den Soldaten ein Beyspiel der Arbeit giebt, und gleichwie sie, ja noch mehr als sie, Frost, Hitze und Arbeit erträgt. Der Unterschied, saget er, wird hierbey zwischen einem Feldherrn und einem gemeinen Soldaten allezeit sehr groß seyn, weil dieser bey der Arbeit nur die Arbeit und die Mühe empfindt, da jener hingegen, der den Augen des ganzen Heeres zur Schau vorgestellet worden, die Ehre und den Ruhm darinnen findt *a*); Bewegungsgrün-

w) Ἀγχίνους, καὶ νήπτης καὶ τῇ διανοίᾳ περὶ τὸ προτεθὲν ἐντεταμένος. POLYB.

x) Præterquam, quod suapte natura multa majestas inerat, adornabat promissa cæsaries habitusque corporis, non cultus munditiis, sed virilis vere ac militaris. LIV. *Lib. XXVIII. n.* 35.

y) SENEC. *Epist. LXXXVI.*

z) XENOPH. *in Cyrop. L. I.*

a) Itaque semper Africanus (dieß ist der andere Scipio) Socraticum Xenophontem in manibus habebat: cujus inprimis laudabat illud, quod diceret,

gründe, welche die Last der Beschwerlichkeit vergeringern und weit leichter machen.

Scipio war sonst eben kein Feind einer weisen und gemäßigten Freude. Da Livius erzählet, wie ihn der König Philippus so ansehnlich empfangen, als er mit seinem Bruder durch seine Länder wider den Antiochus gezogen: so bemerket er, Scipio sey sehr dadurch gerühret worden, und habe die annehmlichen und liebreichen Bezeugungen des Königes in Macedonien bewundert, womit er die Gastmahle, die er ihm anstellete, zu würzen gewußt hat. Diese Eigenschaften, setzet Livius hinzu, hielt dieser berühmte Römer, der in allen übrigen Dingen so vortrefflich war, hochachtungswürdig, wenn sie nur nicht in eine übermüthige Pracht und Verschwendung ausschlugen *b*).

6. Man muß so wohl die Stärke, als die List, an zu wenden wissen.

Es ist wahr, was Polybius saget, daß im Kriege List und Verschlagenheit weit mehr vermögen, als offenbare Stärke und kundgemachte Absichten.

Hierinnen besteht Hannibals Stärke. List und Verschlagenheit hatten an allen seinen Thaten, an allen seinen Unternehmungen, an allen seinen Schlachten, die er lieferte, stets den größten Antheil. Die Art, wie er den vorsichtigsten, und den allerklügsten Feldherrn betrog, da er Stroh auf den Hörnern von zwey tausend Ochsen anzünden ließ *c*), damit er sich aus einem Versehen heraus hülfe, worinnen er sich verwickelt hatte, würde schon genug anzeigen, wie geschickt Hannibal in der Wissenschaft der Kriegesliſt gewesen. Sie war dem Scipio eben so wenig unbekannt, und das, was er that, die beyden feindlichen Läger an zu zünden *d*), ist ein großer Beweis davon.

7. Man

ceret, eosdem labores non esse æque graves imperatori & militi, quod ipse honos laborem leviorem faceret imperatorum. CIC. *Lib. II. Tusc. Quæst. n. 62.*

b) Venientes regio apparatu accepit & prosecutus est rex. Multa in eo & dexteritas & humanitas visa, quæ commendabilia apud Africanum erant; virum sicut ad cætera egregium, ita a comitate, quæ sine luxuria esset, non aversum. LIV. *Lib. XXXVII. n. 7.*

c) LIV. *Lib. XXII. n. 16. 17.*

d) LIV. *Lib. XXX. n. 3. 6.*

7. Man muß niemals seine Person ohne Noth wagen.

Polybius setzet es als eine wesentliche Hauptregel, für einen Befehlshaber, daß er niemals seine Person in Gefahr setzen soll, wenn das Treffen nicht allgemein ist, und alles darauf ankömmt. Aber auch alsdann muß er sich von der Gefahr entfernen, so viel als ihm möglich ist. Er bestärket diese Grundregel mit dem gegenseitigen Beyspiele des Marcellus, dessen verwegene Tapferkeit, die sich für ein so altes und erfahrnes Oberhaupt nicht schickete, ihm das Leben kostete, und dem Reiche das Verderben drohete. Er bemerket bey dieser Gelegenheit, daß Hannibal, von dem man ohne Zweifel wohl keine Furchtsamkeit und gar zu große Liebe für sein Leben argwohnen wird, in allen Schlachten, die er lieferte, beständig gesorget, seine Person in Sicherheit zu setzen. Er machet auch eben die Anmerkung vom Scipio, der bey der Belagerung Karthagenens genöthiget wurde, für seine Person zu fechten, und sich der Gefahr aus zu setzen, der es aber weislich und vorsichtig that.

Plutarch saget in der Vergleichung, die er zwischen dem Pelopidas und Marcellus machet, die Wunde oder der Tod eines Feldherrn müsse nicht schlechthin ein Zufall, sondern ein Mittel seyn, das zu dem glücklichen Ausgange etwas beyträgt, und in den Sieg und in das Wohlergehen des Heeres einen Einfluß hat. Er bedauret, daß die beyden großen Männer, von welchen er redet, alle ihre andern Tugenden ihrer Tapferkeit aufgeopfert, und ihr Blut und Leben ohne Noth verschwendet haben; und daß sie nur für sich selbst und nicht für das Vaterland gestorben sind, welchem die Feldherren doch so wohl von ihrem Tode, als Leben, Rechenschaft geben müssen.

8. Kunst und Geschicklichkeit in den Schlachten.

Man müßte selbst ein Kriegesmann seyn, wenn man in denen verschiedenen Schlachten, die Hannibal und Scipio geliefert haben, ihre Geschicklichkeit, ihre Hurtigkeit, ihr gelassenes Gemüth, ihre Achtsamkeit, sich aller Bewegungen des

Feindes

Feindes, allen geschwinden Gelegenheiten, die das Glück zeiget, aller Umstände der Zeit und des Ortes, kurz, alles dessen, was zum Siege etwas beytragen kann, zu Nutze zu machen, anmerken wollte. Ich sehe wohl ein, daß ein Kriegesmann ein großes Vergnügen haben muß, wenn er in guten Büchern die Beschreibungen dieser berühmten Schlachten liest, welche so wohl das Schicksal der Welt, als den Ruhm der alten Feldherren, bestimmet haben; und daß es ein großes Mittel ist, in der Kriegeswissenschaft vollkommener zu werden, wenn man von solchen Meistern lernet, und sich in den Stand setzet, so wohl von ihren Fehlern, als guten Eigenschaften, Nutzen zu schöpfen. Allein, dergleichen Betrachtungen gehen über meine Kräfte, und schicken sich für mich nicht.

9. Man muß die Gabe zu reden haben, und die Gemüther geschickt zu lenken wissen.

Ich setze diese Eigenschaft unter die Kriegestugenden; weil an einem Feldherrn nichts fehlen muß, und die Zunge so wohl, als das Haupt und die Hand, oftmals ein nöthiges Werkzeug für ihn ist, wenn er die Verrichtungen eines Feldherrn recht beobachten will. Dieß ist eine von denen Sachen, die Hannibal beym Pyrrhus am höchsten schätzete e), und er setzet diese Geschicklichkeit mit der Wissenschaft von der Kriegeskunst in gleichen Rang, wodurch sich Pyrrhus am meisten hervorthat.

Wenn man nach denen Reden, welche uns die Geschichtschreiber hinterlassen haben, von unsern beyden Helden urtheilen will: so sind sie beyde in der Geschicklichkeit zu reden vortrefflich gewesen. Ich weis aber nicht, ob ihnen diese Geschichtschreiber nicht etwas von ihrer Beredsamkeit geliehen haben. Einige sehr sinnreiche Antworten des Hannibals, welche uns die Geschichte aufbewahret hat, zeigen, daß er einen vortrefflichen Verstand gehabt habe, und daß die bloße Natur bey ihm das gethan, was die Kunst und das Studieren bey andern

e) Artem etiam conciliandi sibi homines miram habuisse. Liv. *Lib. XXXV. n. 14.*

andern thun. Was den Scipio betrifft, so hatte er einen mehr ausgebesserten Verstand; und obgleich seine Zeit noch nicht so gelehrt und gesittet war, als die Zeit des andern Scipio, der auch, so wie er, den Zunamen der Afrikaner, hatte, so giebt doch seine genaue Verbindung mit dem Dichter Ennius, als mit dem er ein gemeinschaftliches Grab haben wollte, zu erkennen, daß es ihm an Neigung zu den freyen Künsten nicht gefehlet. Doch dem sey, wie ihm wolle, Livius bemerket *f*), als Scipio nach Spanien gekommen, die Soldaten daselbst an zu führen, so habe er bey dem ersten Gehöre, welches er den Abgeordneten aus der Provinz ertheilet, mit einer gewissen Hoheit, die ihm Ehrfurcht zuzog, und zugleich mit einem einfältigen und natürlichen Bezeugen geredet, welches überredete und ein Vertrauen eingab, so daß er kein einziges Wort fahren ließ, welches nur im geringsten von einigem Hochmuthe zeugete, sondern gleich alle Gemüther wieder ermunterte, die der Anblick der vergangenen Unglückseligkeiten noch in Furcht und Unruhe hielt. Bey einer andern Gelegenheit, da sich Scipio mit dem Asdrubal beym Syphax befand, eine Unterhandlung zu pflegen, beobachtet eben der Geschichtschreiber *g*), Scipio habe die Gemüther mit solcher Aufrichtigkeit zu leiten und zu lenken gewußt, wie es ihm gefallen, daß er so wohl seinen Wirth, als seinen Feind, durch die Stärke und Reizungen seiner Beredsamkeit eingenommen habe. Und dieser Karthaginenser gestund hernachmals, es habe ihm diese besondere Unterredung einen höhern Begriff vom Scipio beygebracht, als seine Siege und Eroberungen; und er zweifelte nicht, daß nicht Syphax und sein Königreich schon in der Römer Macht wären, so viel Kunst und Geschicklichkeit hätte Scipio, die Gemüther zu gewinnen. Eine einzige solche Begebenheit zeiget genugsam, wie viel es Personen, die zu den Waffen bestimmet sind, daran gelegen ist, daß sie die Gabe zu reden sorgfältig ausbessern; und es ist schwer zu begreifen, wie Kriegesbediente, die sonst große Geschicklichkeiten zum Kriege haben können, es sich zuweilen für eine Schande zu halten scheinen, wenn sie etwas mehr wüßten, als was zu ihrem Handwerke gehörete.

Beschluß.

f) *Lib. XXVI.* *g*) *Lib. XXVIII. n. 12.*

Beschluß.

Jetzt würde ich nun zwischen dem Hannibal und Scipio, in Ansehung der Kriegestugenden, einen Ausspruch thun müssen. Allein, dergleichen Entscheidung steht nicht in meinem Vermögen. Ich höre sagen, daß, nach dem Urtheile guter Kenner, Hannibal der vollkommenste Heerführer ist, den man in der Kriegeswissenschaft gesehen hat. In seiner Schule sind die Römer auch in der That vollkommen geworden, nachdem sie ihre erste Lehrzeit wider den Pyrrhus zugebracht hatten. Man muß gestehen, niemals hat ein Feldherr sich des Vortheiles der Gegend, um ein Heer in Schlachtordnung zu stellen, besser bedienen, noch seine Soldaten geschickter brauchen, noch klüger einen Hinterhalt legen, noch Hülfsmittel in seinen Nöthen finden, noch die Mannszucht unter so verschiedenen Völkern besser erhalten können. Er nahm von sich selbst den Unterhalt für seine Völker, den Sold für seine Soldaten, frische Pferde für seine Reiterey, neue Verstärkung für sein Fußvolk und allen nöthigen Vorrath, einen großen Krieg in einem fremden Lande, wider mächtige Feinde, sechzehn Jahre lang nach einander zu unterhalten, ungeachtet ihm selbst in Karthago eine mächtige Partey alles versagete, und in allem zuwider war. Dieß kann man gewiß einen großen Feldherrn nennen.

Ich gestehe es auch, man muß zugeben, wenn man eine gehörige Vergleichung zwischen Hannibals und Scipions Anschlägen machen will, Hannibals Anschlag sey weit kühner, weit gefährlicher, weit schwerer und von aller Hülfe mehr entblößet gewesen. Er mußte durch Gallien gehen, welches er als ein feindliches Land ansehen mußte; über die Alpen steigen, die einem andern unübersteiglich würden vorgekommen seyn; den Schauplatz des Krieges mitten in einem feindlichen Lande, und selbst in dem Herzen von Italien aufschlagen, wo er weder Plätze, noch Vorrathshäuser, noch sichere Hülfe, noch Hoffnung, daß er zurück kommen könnte, hatte. Hierzu kömmt noch, daß er die Römer zur Zeit ihres größten Wachsthumes angriff, da ihre ganz frische Mannschaften noch stolz und beherzt von dem glücklichen Ausgange des vorigen Krieges,

und voller Muth und Zuversicht waren. Scipio hingegen hatte nur eine kurze Ueberfahrt von Sicilien nach Afrika zu thun. Er hatte eine mächtige Flotte, und war Herr zur See. Er behielt eine freye Gemeinschaft mit Sicilien, woraus er allen Kriegesvorrath, und Lebensunterhalt nahm, wenn er wollte. Er griff die Karthaginenser am Ende eines Krieges an, worinnen sie schon große Verluste erlitten, zu einer Zeit, da sich ihre Macht schon zum Abfalle neigete, und da es ihnen an Gelde, an Mannschaft und an Muthe zu fehlen anfieng. Spanien, Sardinien, Sicilien waren ihnen entwandt, und sie konnten den Römern nirgend mehr neue Händel machen. Asdrubals Heer war niedergehauen und Hannibals Völker durch vielen Verlust und wegen eines fast allgemeinen Mangels an allen Sachen gänzlich geschwächet. Alle diese Umstände scheinen Hannibaln einen großen Vorzug vor dem Scipio zu geben.

Doch zwo Schwierigkeiten halten mich zurück. Die eine ist von den Oberhäuptern hergenommen, die er überwunden hat, die andere aber von seinen begangenen Fehlern.

Kann man wohl nicht sagen, Hannibal habe die bekannten Siege, die seinen Namen so berühmt gemachet haben, eben so sehr der Unvorsichtigkeit und Verwegenheit der römischen Feldherren zu danken, als seiner Tapferkeit und Weisheit? Wenn man ihm einen Fabius, darauf einen Scipio entgegen gesetzet hätte: so würde ihm der erste ganz kurz aufgehalten und der andere überwunden haben.

Wie sehr müssen außerdem die beyden Fehler, welche Hannibal begangen hat, seinen Ruhm nicht verkleinern? Der erste war, daß er nach der Schlacht bey Cannä nicht alsobald gerade nach Rom gieng, der andere, daß er seine Soldaten zu Capua weichlich werden und entkräften ließ. Denn dieß sind Hauptfehler, worauf sehr viel ankömmt, die unersetzlich und beyde der vornehmsten Eigenschaft eines Feldherrn, nämlich dem

h) Et perplexum Punico æstu responsum, & improvisum assentationis genus Scipionem movit, quod e grege se Imperatorem velut inæstimabilem secrevisset. Liv. *Lib.* XXXV *n.* 14.

i) Haud parvæ rei judicium Senatum

dem Verstande und der Beurtheilungskraft, entgegen gesetzet sind. Vom Scipio aber weis ich nicht, daß ihm in der ganzen Zeit, da er die römischen Kriegesheere angeführet hat, dergleichen vorgerücket worden.

Ich verwundere mich also darüber nicht, daß Hannibal in einem Urtheile, welches er von den vollkommensten Heerführern fället, sich selber die dritte Stelle nach dem Alexander und Pyrrhus zueignet; und da ihn Scipio fraget, was er denn sagen würde, wenn er ihn überwunden hätte, zur Antwort giebt: „Alsdann würde ich mich über den Alexander und „Pyrrhus, und über alle Feldherren setzen, die jemals gewe„sen sind.“ Ein feines und zärtliches und sehr schmeichelhaftes Lob für den Scipio, welches ihn von allen Feldherren, als den höchsten unter allen, unterschied, der gleichsam mit keinem in Vergleichung gestellet werden müßte *h*).

II. §. Sittliche und bürgerliche Tugenden.

Hier sieget Scipio, dessen Güte, Freundlichkeit, Bescheidenheit, Großmuth, Gerechtigkeit, Keuschheit und Religion man mit Rechte rühmet. Hier sieget er, sage ich, oder vielmehr die Tugend, welche allen Siegen, allen Eroberungen und Würden in der Welt vor zu ziehen ist. Dieß ist der schöne Gedanken des Livius, da er von der Berathschlagung des versammelten Rathes über die Frage redet, welcher unter allen Römern der redlichste Mann sey *i*).

Der Leser wird hier nicht lange bey sich anstehen, für wen er sich erklären soll, vornehmlich wenn er die entsetzliche Abschilderung zu Rathe zieht, welche uns Livius vom Hannibal gelassen. Er hat erstlich seine Tugenden gelobet, darauf spricht er: „Diesen großen Tugenden waren ungemein großer Laster „gleich. Da war eine unmenschliche Grausamkeit, eine mehr „als karthaginensische Treulosigkeit, nichts Wahres, nichts „Heiliges, keine Furcht vor den Göttern, keine Verbindlichkeit „der Eidschwüre, kein Gewissen *k*).“

tum tenebat, qui vir optimus in civitate esset. Veram certe victoriam ejus rei sibi quisque mallet, quam ulla imperia honoresve suffragio seu

Patrum seu plebis delatos. Liv. *Lib. XXIX. n. 14.*

k) Has tantas viri virtutes ingentia vitia æquabant: inhumana crudelitas,

Das ist eine wunderliche Abschilderung. Ich weis nicht, ob sie treulich nach der Natur gemachet ist, und ob nicht ein vorgefasseter Haß die Farben dazu mehr geschwärzet hat. Denn überhaupt kann man argwohnen, es haben die Römer Hannibaln sein gebührendes Lob nicht recht gegeben, sondern viel Böses von ihm gesaget, weil er ihnen viel Uebel angethan hat. Weder Polybius, noch Plutarch, der oftmals Gelegenheit gehabt, vom Hannibal zu reden, legen ihm so gräuliche Laster bey, als ihm Livius beymißt. Selbst die Thaten, welche Livius erzählet, widersprechen seiner Abbildung. Ich will nur von dem einzigen Fehler reden, daß er keine Furcht und Ehrerbiethung vor den Göttern gehabt haben soll: so beweist folgendes gleich das Gegentheil. Ehe er von Spanien abreisete, begab er sich nach Cadix, und bezahlete daselbst dem Herkules Gelübde, und that ihm neue, wenn er sein Unternehmen beglücken würde *l*). Führet sich ein Mensch so auf, der keinen Gott fürchtet? Was verband ihn, sein Heer zu verlassen, und eine so weite Wallfahrt zu unternehmen? Wenn es eine Heucheley gewesen wäre, ein abergläubisches Volk zu betriegen: so würde er mehr Nutzen gehabt haben, wenn er diese Maske der Gottesfurcht vor den Augen aller seiner versammleten Völker vorgenommen, wie die Römer bey den Musterungen ihrer Heere thaten. Bald darnach hatte Hannibal ein Gesicht, welches ihm, wie er glaubete, von den Göttern kam, die ihm das Zukünftige, und den Ausgang von seinem Unternehmen vermeldeten. Er brachte viele Jahre nahe bey dem reichen Tempel der Juno Lacinia zu, und nahm nicht allein, in der größten Noth seines Heeres, nichts daraus, sondern trug auch so viel Sorgfalt dafür, wiewohl er außer der Stadt lag, daß niemals einer von seinen Soldaten etwas daraus gestohlen. Er selbst aber ließ, ehe er aus Italien gieng, ein prächtiges Denkmaal daselbst *m*). Er hatte eben die Hochachtung gegen alle andere Tempel, und es wird an keinem Orte, dünket mich, bemerket, daß seine Völker jemals, in der Verwirrung eines mit so vielen Begebenheiten vermengten Krie-

litas, perfidia plus quam Punica, nihil veri, nihil sancti: nullus Deum metus, nullum jusjurandum, nulla religio. LIV. *Lib. XXI. n. 4.*

l) Annibal Gades profectus, Herculi vota exsolvit, novisque se obligat

Krieges, einen ausgeplündert hätten. Man muß wohl deutlich die Macht der Gottheit erkennen, wenn man sich, wie er that, erkläret, die Götter entzögen ihm bald den Einfall, bald die Macht, Rom ein zu nehmen *n*). In dem Bündnisse, welches er mit dem Philippus machet, bemerket er deutlich, nachdem er seine Götter zu Zeugen angerufen hatte, daß er von ihrem Schutze allen glücklichen Fortgang seiner Waffen erwarte *o*). Und bey seinem Tode endlich rief er alle Rachgötter der Gastfreyheit an *p*). Alle diese Thaten, und noch viele andere, sprechen ihn von dem Laster der Gottlosigkeit gänzlich los, welches ihm Livius aufbürdet. Eben so verhält es sich auch mit seinem Meineide und seiner Treulosigkeit in den Bündnissen. Ich weis nicht, daß er ein einziges gebrochen, wiewohl solches von den Karthaginensern geschehen, jedoch ohne daß er daran Theil genommen. Doch dem sey, wie ihm wolle, ich werde hier keine Vergleichung zwischen diesen beyden großen Feldherren, in Ansehung ihrer bürgerlichen und sittlichen Tugenden, anstellen. Ich werde es genug seyn lassen, daß ich einige von denen erzähle, die beym Scipio am meisten hervorgeleuchtet haben.

1. Großmuth, Freygebigkeit.

Dieß ist die Tugend großer Seelen, gleichwie die Geldliebe ein Laster niederträchtiger und ehrloser Seelen ist. Scipio kannte den rechten Werth des Geldes, daß man sich nämlich Freunde damit machen und Menschen erkaufen kann. Die Freygebigkeiten, die er zu rechter Zeit zu erweisen wußte, die Lösegelder, die er denenjenigen großmüthig wiedergab, welche ihre Kinder oder Befreundte loskaufen wollten, gewonnen ihm fast eben so viel Völker, als seine Siege. Er trat dadurch in die Absichten und in die Gemüthsart des römischen Volkes, welches sich, wie er selbst sagete, die Menschen lieber durch Wohlthat, als durch Furcht, verbinden wollte *q*).

gat votis, si cetera prospere evenissent. LIV. *Lib. XXI. n. 21.*

m) LIV. *Lib. XXVIII. n. 46.*

n) *Lib. XXVI. n. 11.*
o) *Lib. XXIII. n. 33.*
p) *Lib. XXXIX. n. 51.*
q) *Lib. XXVI. n. 50.*

2. Gütigkeit, Holdseligkeit.

Man kann nicht allen Gutes thun, aber doch allen Gütigkeit bezeugen. Dieß ist ein Münze, womit sich viele begnügen, und die den Schatz eines Feldherrn nicht leer machet.

Scipio besaß eine wundersame Geschicklichkeit, sich durch holdselige, höfliche, liebreizende Bezeugungen die Gemüther zu eigen zu machen, und die Herzen zu gewinnen.

Er begegnete seinen Kriegesbedienten mit Höflichkeit, rühmete ihre Dienste, erhob ihre schönen Thaten, überhäufete sie mit Geschenken, oder Lobsprüchen, und gieng selbst mit denenjenigen so um, die einige Regung der Eifersucht bey ihm hätten erwecken können, wenn er dazu fähig gewesen wäre. Er behielt allezeit den Marcius in Ehren bey sich, welcher berühmte Kriegesbediente, nach dem Tode seines Vaters und seines Oheimes, die Sachen in Spanien erhalten hatte. Dadurch zeigete er, saget der Geschichtschreiber, wie wenig er sich fürchtete, daß jemand seinem Ruhme im Wege stehen möchte *r*).

Er wußte so gar die Verweise mit einem gütigen und aufrichtigen Bezeugen zu würzen, welches sie liebenswürdig machete *s*). Derjenige Verweis, den er dem Masinissa zu geben genöthiget wurde, welcher, von seiner Leidenschaft verblendet, die Sophonisbe, eine offenbare Feindinn des römischen Volkes, geheurathet hatte, ist ein vollkommenes Muster, wie man sich bey so kützlichen Umständen aufführen und reden müsse. Man sieht daselbst alle Kunstgriffe der Beredsamkeit, alle Vorsicht der Klugheit und Weisheit, alle Behutsamkeit, der Freundschaft nicht zu nahe zu treten, alles Ansehen und alle edle Hoheit des Befehlshaberamtes, ohne einigen Stolz, angewendet.

Seine Gütigkeit leuchtete so gar bey den Strafen hervor. Er brauchete sie nur einmal, und zwar wider seinen Willen. Dieß geschah bey dem sucronischen Aufstande, der nothwendig erfor-

r) Vt facile appareret, nihil minus quam vereri, ne quis obstaret gloriæ suæ. *Lib.* XXVI. *n.* 29.

s) *Lib.* XXX. *n.* 14.

t) Tum se haud secus quam viscera secantem sua, cum gemitu & lacrymis triginta hominum capitibus expiasse octo millium seu imprudentiam,

erforderte, daß man ein Beyspiel abstattete. „Er habe dafür „gehalten, spricht er *t*), er zerschneide sich sein eigenes Einge„weide, als er sich genöthiget gesehen, entweder den Unver„stand, oder den Fehler von acht tausend Mann, durch den „Tod dreyzig Menschen, aus zu söhnen.“ Es ist merkwürdig, daß sich Scipio hier nicht der Wörter scelus, crimen, facinus, sondern des Wortes noxa bedienet, welches weit gelinder ist, und nur einen Fehler bedeutet. Doch untersteht er sich noch nicht einmal, zu entscheiden, ob es ein Fehler ist, und er läßt die Freyheit, zu denken, daß es nur ein Unverstand und eine Leichtsinnigkeit gewesen ist: entweder den Unverstand oder den Fehler von achttausend Mann.

Er hielt es für weit höher, wenn er etwas zur Erhaltung eines einzigen Bürgers beytragen konnte, als wenn er tausend Feinde erlegete. Capitolinus bemerket, es habe der Kaiser Antoninus Pius diese Grundregel des Scipio oft wiederholet und in Ausübung gebracht *u*).

3. Gerechtigkeit.

Die Ausübung dieser Tugend ist eigentlich die Verrichtung dererjenigen, die in Ehre und Ansehen stehen. Scipio hat durch sie den Bundesgenossen und eroberten Völkern die römische Herrschaft so sanft und so angenehm, und sich selbst bey den Völkern so sehr beliebt gemachet, daß sie ihn für ihren Beschützer und Vater hielten. Er mußte wohl einen grossen Eifer für die Gerechtigkeit haben, weil er sich eine Ehre daraus machete, sie den Feinden nach einer solchen That zu erzeigen, welche sie derselben ganz und gar unwürdig machete. Die Karthaginenser nahmen bey währendem Stillstande, den man ihnen auf ihr inständiges Bitten zugestanden hatte, mit Wissen und auf Befehl der Republik, einige römische Schiffe weg, die sich in das Meer begeben hatten, und beraubeten solche. Damit sie auch ihren Frevel ja recht voll macheten: so wurden die Abgesandten, die man nach Karthago geschickt

tiam, seu noxam. *Lib.* XXVIII. *n.* 32.

u) Antoninus Pius Scipionis sententiam frequentabat, qua ille dicebat, malle se unum civem servare, quam mille hostes occidere. CAPITOL. *Cap.* IX.

hatte, sich deswegen zu beklagen, bey ihrer Rückreise vom Asdrubal angegriffen, und fast gar gefangen genommen. Die Abgesandten von Karthago, die von Rom zurück kamen, waren dem Scipio in die Hände gefallen. Man lag ihm an, Gegenbeleidigungen zu gebrauchen. „Nein, sagete er. Ob „gleich die Karthaginenser nicht nur den Bund gebrochen, „sondern auch das Völkerrecht an unsern Gesandten verletzet „haben: so werde ich dennoch an ihren Gesandten nichts thun, „was den Absichten uud Satzungen des römischen Volkes, „oder meinen Sitten unanständig ist *v*)."

4. Hoheit der Seele.

Diese leuchtete in allen Thaten, und fast in allen Worten des Scipio hervor. Die spanischen Völker aber wurden sonderlich dadurch gerühret, als er den Namen eines Königes ausschlug, den sie ihm anbothen, weil sie von seiner Tapferkeit und Großmuth ganz eingenommen waren. Sie empfanden, saget Livius *w*), was es für eine Hoheit der Seele seyn mußte, einen Titel, der die Bewunderung und das Verlangen der übrigen Menschen ist, mit Verachtung und Ekel an zu sehen.

Mit eben der Hoheit der Seele redete er so edel von seinen Kriegesverrichtungen, als er genöthiget wurde, sich vor dem Volke zu vertheidigen. An Statt, daß er eine furchtsame Schutzrede für seine Aufführung hätte halten sollen, gieng er, von allem Volke begleitet, auf das Capitolium, den Göttern daselbst wegen derer Siege Dank zu sagen, die sie ihn hatten davon tragen lassen.

5. Keuschheit.

Kaum können wir es begreifen, daß ein Heide die Liebe zu dieser Tugend so weit getrieben hat, als es Scipio gethan. Die Geschichte von der jungen und sehr schönen Prinzessinn, die bey ihm so gut, als in ihres Vaters Hause, verwahret worden, ist einem jeden bekannt. Ich habe sie anderswo erzählet,

v) Etsi non induciarum modo fides a Carthaginensibus, sed etiam jus gentium in legatis violatum esset: tamen se nihil nec institutis populi Romani, nec suis moribus indignum in iis facturum esse. *Lib. XXXIII. n. 25.*

let, wie auch die schöne Rede, welche er an den Masiniſſa von gleicher Materie gehalten hat.

6. Religion.

Ich habe die bekannte Unterredung des Königes in Persien, Cambyses, mit seinem Sohne Cyrus, oft angeführet, die man mit Rechte für einen Auszug der nützlichsten Lehren hält, welche man einem jeden geben kann, der Kriegesheere anführen, oder zur Herrschaft gebrauchet werden soll. Dieses vortreffliche Gespräch fängt sich mit der Religion an, und endiget sich auch damit, als wenn alle andere Erinnerungen ohne dieselbe unnützlich seyn müßten. Cambyses empfiehlt seinem Sohne hauptsächlich und vor allen Dingen, alle Pflichten gottesfürchtig ab zu statten, welche die Gottheit von den Menschen erfordert; niemals weder ein kleines, noch ein groſſes Unternehmen an zu fangen, ohne die Götter zu Rathe zu ziehen; alle seine Handlungen mit Anrufung ihrer Hülfe an zu heben, und sie mit Danksagung zu beschließen, weil ein jeder glücklicher Ausgang von ihrem Schutze kömmt, den sie niemanden schuldig sind, und der folglich ihnen wieder zugeeignet werden muß. Cyrus übete dieses auch wirklich sehr genau aus, wie wir oben schon angemerket haben, wo wir von diesem Fürsten geredet. Er gesteht es auch in der Unterredung selbst, woraus dieses genommen ist, daß er voller Vertrauen auf die Gütigkeit der Götter zu seinem ersten Feldzuge abgehe, weil er sich selbst dieses Zeugniß beylegen könne, daß er ihren Dienst niemals verabsäumet habe.

Ich weis nicht, ob unser Scipio die Cyropädie gelesen hat, wie solches von dem andern gewiß ist, der gemeiniglich darinnen studierete. Es ist aber augenscheinlich, daß er dem Cyrus in allem, und vornehmlich in der Verehrung der Götter, nachgeahmet hat. Seitdem er den männlichen Rock angeleget, das ist, von seinem siebenzehnten Jahre an, fieng er niemals weder ein öffentliches, noch häusliches Geschäfft an, daß er nicht zuvor auf das Capitolium gegangen wäre, und den

w) Senſere etiam barbari magnitudinem animi, cujus miraculo nominis alii mortales ſtuperent, id ex tam alto faſtigio aſpernantis, *Lib. XXVII. n. 19.*

den Jupiter um Beystand ersuchet hätte. Man sieht bey dem Livius x) das feyerliche Gebeth, welches er an die Götter that, als er aus Sicilien nach Afrika gieng. Eben der Geschichtschreiber unterläßt auch nicht, an zu merken, daß er alsbald, nach der Eroberung der Stadt Karthagena, den Göttern, wegen des glücklichen Ausganges dieser Unternehmung, öffentlichen Dank sagete y).

Wir wollen hier nicht untersuchen, wie Cyrus oder Scipions Gottesdienst beschaffen gewesen ist. Man weis wohl, daß er nur hat falsch seyn können. Allein, das Beyspiel, welches sie allen Befehlshabern und allen Menschen geben, daß sie alle ihre Handlungen mit Gebethe und Danksagung anfangen und beschließen sollen, ist sehr kräftig. Denn was würden sie nicht gesaget und gethan haben, wenn sie ein so helles Erkenntniß von dem wahren Gottesdienste, und das Glück gehabt hätten, den wahren Gott zu erkennen, als wir es haben? Was für eine Schande würde es, nach dergleichen Beyspielen, also nicht für christliche Feldherren seyn, wenn sie sich nicht getraueten, eben so gottesfürchtig zu erscheinen, als diese alten Helden des Heidenthumes.

Der zweyte Abschnitt.

Die vornehmsten Gemüthsarten, und die vornehmsten Tugenden der Römer, den Krieg betreffend.

Der Zeitraum, dessen Geschichte ich kürzlich erzählet habe, und den sich Polybius erwählet hat zu beschreiben, ist, wie ich schon gesaget habe, die gute Zeit der römischen Republik gewesen; welche die Stadt Rom zur Beherrscherinn der Welt gemachet, und alle Völker gezwungen hat, zu erkennen, daß ein Volk, welches an Verdiensten und Tugend das höchste ist, es auch an Macht und Ansehen seyn sollte. Nach dieser Zeit hat sich auch wirklich die römische Macht, welche viele Jahrhunderte hindurch mit ihren Nachbarn in einem sehr engen Bezirke gekämpfet, außerhalb wie ein Fluß und wie ein Meer ausgebreitet, welches seine Dämme durchbrochen, und fast

x) *Lib. XXIX. n. 27.*

fast alle drey Theile der Welt mit einer unglaublichen Geschwindigkeit überschwemmet hat.

Plutarch machet in einer Schrift, die den Titel hat, von dem Glücke der Römer, eine prächtige Abbildung von der Größe des römischen Reiches. Man wird nicht unwillig werden, wenn man hier einen Theil davon sieht. Die mächtigsten Völker der Welt, saget er, hatten die Herrschaft mit den äußersten Kräften zu erlangen gesuchet. Es herrschete daher lange Zeit eine erschreckliche Verwirrung in der Welt, bis daß die römische Republik die Völker und Königreiche unter sich vereinigte. Da nahm endlich alles einen festen Stand und eine gesetzte Beständigkeit unter einer Regierung an, die fast alle Theile der Erde in sich begriff, und solche unter ihrem Schatten die Früchte der guten Ordnung und des Friedens, durch den Dienst derer großen Männer, genießen ließ, welche sie hervor gebracht hat, und bey denen alle Tugenden hervor leuchteten. Nachdem er gesaget hat, daß die Geschwindigkeit, womit sich Rom ausgebreitet, nicht von den Menschen, sondern von Gotte gekommen, so setzet er hinzu: Rom maß seine Siege nicht mehr nach der Menge der Todten, nach der Größe der Beute, und nach der Anzahl der eroberten Städte. Seine großen Thaten giengen hinführo nur darauf, daß es Völker unter das Joch bringen, Königreiche unterwürfig machen, große Inseln und weite Landschaften erobern möchte. Man sah daselbst nur Triumphe über Triumphe, und Eroberungen nach Eroberungen. Ein einziger Schlag warf den Philippus nieder. Ein anderer Streich jagete den großen Antiochus aus Asien. In eben dem Jahre war ihm ein Monat genug, Macedonien ein zu nehmen, ein anderer, das Königreich Illyrien zu erobern, und dessen beyde Könige, Perseus und Gentius, in die Fessel zu legen. Ein einziger von seinen Feldherren, Pompejus, unterwarf in einem Feldzuge Armenien, Pontus, Syrien, Palästina, Arabien, die Albanier und Iberier seiner Macht, und setzete die Gränzen seiner Herrschaft bis an das caspische und an das rothe Meer. Und was am merkwürdigsten ist, setzet dieser Verfasser hinzu, so

ist

y) Postero die, militibus navalibusque sociis convocatis, primum Diis immortalibus laudesque & grates egit. *Lib. XXVI. n. 48.*

ist dieser glückliche Geist von Rom ihm nicht bloß auf einige Tage, und auf eine kurze Zeitlang, auch nicht allein nur zu Lande oder zu Wasser, noch nach vielen Bemühungen und langem Verzuge geneigt gewesen, und hat es geschwind wieder verlassen, wie solches alles in andern Reichen geschieht; sondern er ist gewisser Maßen mit Rom geboren und aufgewachsen, hat seine Wohnung daselbst aufgeschlagen und fest gesetzet, hat beständig seiner Regierung vorgestanden, die Aufführung derselben stets eingerichtet, und ihm beständig einen rühmlichen und glücklichen Ausgang im Kriege und Frieden, zu Wasser und Lande, wider Barbarn und Griechen verschaffet.

Diese Aufrichtung des römischen Reiches, welches das größte und mächtigste auf der Welt gewesen, saget Polybius, ist nicht die Wirkung eines ungefähren Zufalles. Es ist die Frucht der Verdienste und der Tugend gewesen. Es war die Folge weislich abgefasseter, muthig ausgeführeter, und geschickt bis an das Ende gebrachter Anschläge, wobey eine Achtsamkeit beobachtet wurde, welche niemals fehlen kann. Es ist also nützlich und nöthig, setzet er hinzu, zu untersuchen, welches von Seiten der Ueberwinder die Regeln des Betragens vor und nach dem Siege gewesen; welches die Beschaffenheiten und Neigungen der Völker gegen sie gewesen; und was man von denen Personen gedacht, die das Ruder der Republik geführet haben.

Wir haben gesehen, welches die großen Männer gewesen sind, die innerhalb dieser Zeit zur Vergrößerung des römischen Reiches etwas beygetragen. Es ist uns noch übrig, zu betrachten, wie die Neigung und die Gemüthsart des römischen Volkes selbst beschaffen gewesen ist.

Wir finden bey dem Sallustius eine prächtige Abbildung davon. „Ihr dürfet nicht dafür halten, läßt er seinen Cato „sagen z), daß unsere Vorfahren die kleine Republik durch „Waffen so groß gemachet haben. Es sind andere Dinge

„gewe-

z) Nolite existumare, majores nostros armis remp. ex parva magnam feciſſe - - Alia fuere, quæ illos magnos fecere, quæ nobis nulla sunt; domi industria, foris justum imperium, animus in consulendo liber, neque delicto, neque lubidini obnoxius. SALLVST. *bell. Catil.*

„gewesen, welche sie, und die Republik mit ihnen, wahrhaf-
„tig groß gemachet haben; innerlich ein arbeitsames Leben;
„äußerlich eine gerechte und weise Herrschaft; in den Berath-
„schlagungen ein von Leidenschaften und Lastern befreytes Ge-
„müth - - Im Kriege und Frieden, spricht eben der Ge-
„schichtschreiber an einem andern Orte *a*), wurden die guten
„Sitten ausgeübet. Recht und Tugend galt bey ihnen mehr
„von Natur, als durch die Gesetze. Sie erhielten sich und
„die Republik durch diese beyden Kunststücke: im Kriege durch
„die Kühnheit; im Frieden durch die Billigkeit.„

Man muß aus dem, was hier Sallustius von diesen schönen Zeiten der Republik saget, und was wir selbst hernachmals davon sagen werden, nicht schließen, daß damals alle Römer, oder auch die größte Anzahl derselben also gewesen. So war die Haupteigenschaft der Republik, und die Haupteigenschaft dererjenigen, welche sie regiereten; und diese kleine Anzahl zog alle andere nach sich, und brachte diese wundersamen Wirkungen hervor *b*).

Man muß sich auch eben so wenig einbilden, daß die Tugenden, die wir hier so hoch erheben, sehr reine und gründliche Tugenden gewesen sind. Wir geben sie für das aus, was sie sind, das ist, für römische, und nicht für christliche Tugenden. Wie unvollkommen sie aber auch gewesen seyn mögen: so hat sie Gott dennoch, nach der Anmerkung des heil. Augustins, mit der Herrschaft der Welt bekrönet. Ein würdiger Lohn für die Römer, die keinen andern erwarteten, und der eben so eitel war, als ihre Tugenden. Sie haben ihren Lohn empfangen, saget die Schrift: die Eiteln einen eiteln, könnte man mit einem Kirchenvater hinzusetzen, der von diesen berühmten Heiden also redet.

Nachdem ich diese Vorsicht gebrauchet, und den falschen Meynungen vorgebauet habe: so ist mir nichts mehr übrig, als daß ich die vornehmsten Tugenden der Römer im Kriege erzähle. Ich werde mich hierbey so kurz fassen, als es immer möglich ist.

1. Billig-

a) Domi militiæque boni mores colebantur - - Ius bonumque apud eos non legibus magis, quam natura valebat - - Duabus his artibus, audacia in bello, ubi pax evenerat æquitate, seque remque publicam curabant. *Ibid.*

b) Ac mihi multa agitanti constabat, paucorum civium egregiam virtutem cuncta patraviſſe. *Ibid.*

1. Billigkeit und weise Langsamkeit, einen Krieg zu unternehmen und an zu kündigen.

Die Römer ließen sich nicht leichtsinniger und verwegener Weise in einen Krieg ein. Vor allen Dingen waren sie bedacht, sich die Götter zu Freunden zu machen. Sie erwarteten den glücklichen Ausgang nur von ihrem Schutze, und waren versichert, daß solche, wie sie dem Ausgange der Kriege auf eine besondere Art vorstunden, den Sieg auch stets auf diejenige Seite kehreten, wo das Recht und die gute Sache stunden *c*). Daher kam es, daß sie niemals die Waffen ergriffen, wenn sie nicht zuvor an den Feind Herolde geschicket hatten, die man Feciales nannte, welche ihm ihre Beschwerden und Ursachen zu klagen vortragen mußten; und man kündigte ihm nicht eher den Krieg an, als bis er sich geweigert hatte, denselben ab zu helfen, oder sie wieder gut zu machen. Weil sie es an diesen Gebräuchen nicht wollten ermangeln lassen, die bey ihnen einen Theil des Gottesdienstes ausmacheten: so geschah es, daß sie Sagunt elendiglich verderben ließen, dessen Untergang, wie ein weiser Karthaginenser vorher gesaget hatte, auf Karthago selbst zurück fiel, und sein Verderben nach sich zog. Die Römer bedieneten sich eben dieser Enthaltung gegen den Philippus, Antiochus und Perseus, ungeachtet diese Fürsten den Angriff gethan, und durch viele offenbare Friedensbrüche die Bündnisse seit langer Zeit verletzet hatten.

2. Standhaftigkeit und Beständigkeit bey einem einmal gefasseten Entschlusse.

Je langsamer die Römer im Anfange verfuhren, und je später sie anfiengen, desto heftiger und standhafter waren sie hernachmals in der Ausführung *d*). Die Belagerung der Stadt Capua wird allein ein starker Beweis davon seyn. Es war bey den Römern beschlossen, diese wichtige Stadt an zu greifen, deren Abfall, den man viele Jahre ungestrafet gelassen,

c) Vicerunt Dii hominesque: & id, de quo verbis ambigebatur, uter populus fœdus rupisset, eventus belli, velut æquus judex, unde jus stabat, ei victoriam dedit. Liv. *Lib. XXI n. 10.*

lassen, eine Schande für Rom zu seyn schien. Sie gaben zu einer Zeit, da Italien von einem solchen Feinde, als Hannibal war, verheeret wurde, und man das Schrecken des Krieges daselbst am meisten empfand, alles auf, und verließen so gar Hannibaln, um nur Capua zu belagern. Sie schicketen zween Bürgermeister, jeden mit einem Heere, dahin. Die Belagerung daurete länger, als ein Jahr. Hannibal wandte alle Kräfte an, eine ihm so liebe Stadt zu befreyen. Endlich gieng er, das Aeußerste zu versuchen, mit einem zahlreichen Heere nach Rom zu. „Es ist kein Thier, saget ein „Bürger aus Capua *e*), so erhitzt auf seinen Raub, daß man „es nicht von demselben abbringen könnte, wenn man gegen „seine Höle zugeht, ihm seine Jungen zu nehmen. Nur die „Römer konnte weder die Belagerung Roms, noch das Heu„len und Seufzen ihrer Weiber und Kinder, welches sie fast „in ihrem Lager hören konnten, von der Belagerung der „Stadt Capua abziehen.“ Die Eroberung und exemplarische Bestrafung dieser abgefallenen Stadt gaben der Welt zu erkennen, wie fest die Römer in Verfolgung der Rache gegen die ungetreuen Bundesgenossen verharreten, und wie ohnmächtig Hannibal war, einer Stadt zu Hülfe zu kommen, die sich unter seinen Schutz begeben hatte.

Allein, diese Gemüthsart der Standhaftigkeit und Beständigkeit scheint mir da am vortrefflichsten bey den Römern zu seyn, wenn man mit den Feinden Friede machen wollte. Sie setzeten gleich im Anfange des Krieges die Bedingungen davon, und hernach war keine Begebenheit vermögend, die geringste Veränderung darinnen zu machen. Weder der Verlust, den sie zuweilen erlitten, machete, daß sie etwas davon nachließen; noch ansehnliche Siege, die sie erhielten, macheten, daß sie etwas hinzusetzeten. So standhaft und unbeweglich war dieß Volk in seinen Entschließungen, weil es dafür hielt, daß solche auf die Vernunft und Billigkeit gegründet wären. Die Friedensvergleiche, welche sie mit den Karthaginensern, und

d) Quo lenius agunt, segnius incipiunt; eo, quum cœperint, vereorme perseverantius sæviant. *L. XXI. n. 10.*

e) Liv. *Lib. XXVI. n. 13.*

und mit denen dreyen Fürsten macheten, deren Niederlage auf die karthaginensische folgeten, waren alle von der Art.

3. Die Gewohnheit zu sauren Arbeiten und Kriegesübungen; unglaubliche Strenge in der Kriegeszucht; verschiedene Belohnungen der Verdienste.

Man kann wohl sagen, daß die Römer ein kriegerisches Volk, zum Kriege geboren und erzogen waren, wovon sie auch allen ihren Ruhm und alle ihre Macht erlangeten, wie er denn ihre vornehmste Beschäfftigung war. Es waren keine ungefähr zusammengeraffete Völker, sondern wohnhafte Bürger zu Rom oder auf dem Lande, welche für sich selbst fochten, wenn sie für den Staat fochten. Sie waren von ihren zartesten Jahren an in den Kriegesarbeiten abgehärtet *f*). Man muß mit Verwunderung ansehen, mit wie vielen Bürden sie auf einem Marsche beladen waren. Ein jeder Soldat trug Lebensmittel auf viele Tage, einen Pfahl und zuweilen mehrere, und alles, was zum Lebensunterhalte nöthig war, ohne des Schildes, Schwertes und Helmes zu gedenken, welches man nicht unter die Bürden zählete, weil die Waffen gleichsam einen Theil des Soldaten ausmacheten, und als seine Glieder angesehen wurden. Die langen Belagerungen, die schweren Märsche, die entfernten Feldzüge, die außerordentliche Last ihrer Waffen, ihres Geräthes und ihres Vorrathes, die ordentliche Arbeit, das Lager auf eine sehr kurze Zeitlang zu befestigen, und viele andere Uebungen von dieser Art, welche sehr beschwerlich waren, konnten ihre Liebe zu dem Ruhme ihres Vaterlandes nicht überwinden; und eine so unüberwindliche Geduld setzete sie in den Stand, die ganze Welt zu überwinden.

Es ist leicht zu urtheilen, was für einen Eindruck in die Gemüther die blutigen Vollziehungen der Strafen gehabt haben, wo Väter und Bürgermeister zur Erhaltung der Kriegeszucht, welche sie als die vornehmste Stütze des Staates ansahen, sich verpflichtet zu seyn erachtet, das Blut ihrer eigenen Kinder

f) Robustus acri militia puer Condiscat. HORAT. *Lib. III. Od. 2.* CIC. *Tusc. Quæst. Lib. II, n. 37.*

g) Quemadmodum - - - quantum in te fuit, disciplinam militarem, qua steterit ad hanc diem Romana res sol-

Kinder und der obersten Kriegesbedienten zu vergießen *g*). Nach solchen Beyspielen konnte sich ein gemeiner Soldat nicht mit der Hoffnung schmeicheln, daß sein Ungehorsam ungestrafet bleiben könnte.

Was aber die römischen Kriegesheere unüberwindlich machete, das war die von Alters her unter den Soldaten eingeführete und unverbrüchlich beobachtete Grundregel, es sey ein unauslöschlicher Schimpf, und ein unverantwortliches Laster für einen Römer, das ihm nie könnte vergeben werden, wenn er seine Waffen überreichete, und sich dem Feinde freywillig ergäbe; eine Regel, die zwischen dem Siege und Tode kein Mittel ließ. Als man daher, nach der Schlacht bey Cannä, in dem Rathe vortrug, die Soldaten, an der Zahl mehr als acht tausend, welche sich Hannibaln ergeben hatten, los zu kaufen: so blieb man doch, ungeachtet des heftigen Anhaltens ihrer Anverwandten, und wie nöthig auch damals die Republik Soldaten brauchete, bey der alten Grundregel, die Gefangenen nicht los zu kaufen *h*). Man hielt solches, bey gegenwärtigen Umständen, zur Befestigung und Erhaltung der Kriegeszucht, für unumgänglich nöthig, und wollte lieber eine gleiche Anzahl Sclaven bewaffnen, als im Geringsten einem Grundsatze zuwider handeln, der die Sicherheit des Staates ausmachete. Man sieht wohl ein, saget Polybius, daß Hannibals Absicht bey der Anerbiethung, welche er that, die Gefangenen für ein gewisses Lösegeld los zu lassen, nicht so wohl war, eine ansehnliche Summe Geldes zu ziehen, welches er doch höchstnöthig hatte, als vielmehr den römischen Völkern die Regung, und den Stachel der Ehre und des Ruhmes zu benehmen, der sie zur Schlacht antrieb, da er ihnen eine Zuflucht und Hoffnung zur Rettung für diejenigen dazwischen sehen ließ, welche dem Feinde nachgaben. Da aber der Rath diesen Vorschlag gänzlich verwarf: so wollte er durch dieses Abschlagen das alte Gesetz der Römer, in dem Treffen entweder zu sterben oder zu siegen, öffentlich bekräftigen. Eine solche Standhaftigkeit, setzet Polybius hinzu, und eine solche

solvisti -- nos potius nostro delicto plectemur, quam respub. tanto suo damno nostra peccata luat. Triste exemplum, sed in posterum salubre juventuti erimus. LIV. *Lib. VIII. n. 7.*

h) LIV. *Lib. XXII. n. 60.*

Hoheit der Seele verwirrten Hannibaln, und erwecketen mehr Furcht und Schrecken bey ihm, als ihm sein Sieg Freude und Hoffnung verursachet hatte.

Man setze zu diesen verschiedenen Bewegungsgründen noch die Ehrenbezeugungen und Belohnungen, die nach einer Schlacht, oder nach einer wichtigen That, öffentlich gegeben wurden; die Lobsprüche, welche die Feldherren den Kriegesbedienten, und so gar den schlechten Soldaten, wie Livius vom Scipio anmerket, zu ertheilen, für ihre Schuldigkeit hielten; die rühmlichen Zeugnisse, die bey der Zurückkunft von einem Feldzuge, denenjenigen im öffentlichen Rathe beygeleget wurden, die sich am meisten hervorgethan hatten. Alles dieses erregete unter den Soldaten eine Begierde, eine Nacheiferung, eine Herzhaftigkeit, die man nicht ausdrücken kann. Dadurch erlangeten schlechte Kriegesbediente die Verdienste eines Heerführers, wie man es bey einer wichtigen Gelegenheit sieht, welche den Römern Spanien erhielt. Nach dem Tode der beyden Scipionen, schienen die Sachen ganz verzweifelt zu seyn. Ein schlechter römischer Ritter, der noch sehr jung war, aber einen Muth und eine Hoheit der Seele besaß, die über sein Alter und seinen Stand gieng, und der viele Jahre unter dem Cn. Scipio gedienet, und die Kriegeswissenschaft unter ihm gelernet hatte, wurde mit allgemeiner Einwilligung zum Oberhaupte erwählet, und errettete durch eine von Klugheit begleitete Kühnheit das Heer *i*). Dieß ist Marius, den unser Scipio so hoch hielt, als er in Spanien angelanget war, und den er hernachmals beständig auf eine sonderbare Art andern vorzog. So werden unter geschickten Feldherren geschickte Kriegesbediente gezogen.

4. Gnade und Mäßigung bey dem Siege.

Es war eine Hauptregel der Römer, daß sie denen Völkern und Fürsten, die sich unterwarfen, gütig und gnädig begegneten, so wie sie auch diejenigen, welche sich unterfiengen, zu

i) *Lib. XV. n. 37.*

k) Parcere subjectis, & debellare superbos. AEN. *Lib. VIII. v. 853.*

l) Raro simul hominibus bonam fortunam bonamque mentem dari. Populum Romanum eo invictum esse, quod in secundis rebus sapere & consulere meminerit. Et hercule miran-

zu widerstehen, alle Schwere ihrer Hoheit und Macht fühlen ließen. Dieß hat der Dichter durch einen Vers sehr schön bemerket, den man gleichsam als den Wahlspruch des römischen Volkes ansehen kann.

Den Unterthan verschont, den Freveler bekriegt *k*).

1) Wie sehr ergrimmt sie auch wider die Karthaginenser waren: so macheten doch, so bald nur ihre Abgeordneten in dem Rathe als Bittende erschienen, und die Barmherzigkeit des römischen Volkes mit einem demüthigen und beweglichen Tone anfleheten, die Regungen der Rache und des Zornes den Regungen der Gütigkeit und Gnade gleich Platz. Man gestund ihnen den Frieden zu, ob es gleich gewiß den Römern nicht schwer gewesen wäre, Karthago zu zerstöhren, und die Eroberungen von Afrika vollkommen zu machen. Bey dieser Gelegenheit hielt Asdrubal, mit dem Zunamen Hödus, der als das Haupt der Abgeordneten das Wort führete, eine sehr schmeichelhafte Rede für das römische Volk. „Es ist etwas „seltenes, sagete er *l*), daß sich Glück und Mäßigung bey ein„ander befinden, und daß es den Menschen gegeben wird, zu„gleich glücklich und weise zu seyn. Das römische Volk ist „daher unüberwindlich, weil es sich bey dem guten Glücke der „Klugheit und Weisheit erinnert. Und man müßte sich wahr„haftig verwundern, setzete er hinzu, wenn es anders verfüh„re. Ohnmächtige Seelen, denen das gute Glück etwas „neues ist, gerathen nur vor Freuden außer sich, weil sie es „nicht gewohnt sind. Dem römischen Volke aber ist die Freu„de über den Sieg etwas gewöhnliches und fast schon etwas „altes. So hat es auch gewisser Maßen seine Herrschaft mehr „dadurch, daß es den Ueberwundenen nachgesehen, als durch „Siegen, erweitert.

2) Die Römer behielten nichts von denen Eroberungen, welche sie vom Philippus, Könige in Macedonien, gemachet hatten *m*). Sie behielten sich zur ganzen Belohnung ihres

mirandum fuisse, si aliter facerent. Ex insolentia, quibus nova bona fortuna sit, impotentes lætitiæ insanire: populo Romano usitata ac prope jam obsoleta ex victoria gaudia esse; ac plus pene parcendo victis, quam vincendo, imperium auxisse. Liv. *Lib. XXX. n. 42.*

m) Liv. *Lib. XXXIII. n. 30.*

Sieges nichts vor, als das Vergnügen, daß sie ihre Bundesgenossen bereichert hatten, und den Ruhm, daß sie Griechenlande die Freyheit wiedergegeben. Und damit dieses so prächtige, so zärtliche, und so unerhörte Geschenk ja nichts verdächtiges an sich hätte, und keine Ursache zur Reue seyn möchte: so zogen sie ihre Besatzungen aus allen Städten, keine einzige ausgenommen.

3) Eben der Mäßigung bedieneten sie sich, nachdem sie den Antiochus überwunden hatten. Sie befreyeten alle asiatische Völker, bis an den Berg Taurus, von dem Joche dieses Fürsten. Sie beschenketen ihre Bundesgenossen mit Flotten, Seehäven, Städten, ganzen Landschaften, und behielten für sich von so vielen durch ihre Waffen eroberten oder befreyten Ländern, weder Stadt, noch Tribut, noch Gerechtigkeit, noch Huldigung.

4) Sobald sie Macedonien unter das Joch gebracht hatten: so setzeten sie alle Schatzungen und Auflagen, welche es seinen Königen sonst bezahlete, auf die Hälfte herab. Sie begaben sich der unermeßlichen Nutzungen, welche die Gold- und Silber-Bergwerke brachten, aus der einzigen Ursache, weil sie den Einwohnern beschwerlich wären. Sie stunden allen Städten das Recht zu, sich nach ihren eigenen Gesetzen zu regieren, ihre obrigkeitlichen und andere Bedienten zu erwählen, Landtäge zu halten, um die öffentlichen Sachen mit eigener Macht ein zu richten, und sie verliehen diesen Völkern, die so lange Zeit Feinde gewesen waren, alle Vorrechte einer vollkommenen Freyheit *n*).

5) Die Römer begegneten dem Königreiche Illyrien mit eben der Leutseligkeit und Mäßigung, als sie es von dem Gentius erobert hatten. Sie ließen es eben der Freyheiten genießen, wiewohl sie einen langen Krieg mit ihm geführet hatten. Und nachdem sie alle römische Mannschaft heraus gezogen: so richteten sie darinnen eben eine solche Regimentsform auf, als in Macedonien *o*).

5. Muth

n) Liv. *Lib. XLV. n.* 18.

o) Liv. *Lib. XLV. n.* 26.

5. Muth und Hoheit der Seele in Widerwärtigkeit.

Dieß ist die kenntlichste Gemüthsart des römischen Volkes, die am meisten eine Stärke und eine Beständigkeit anzeiget, welche nichts niederwerfen, noch bewegen kann.

Niemals hat diese Gemüthsart auf eine wundersamere Weise hervorgeleuchtet, als nach der Schlacht bey Cannä. Sie machete die vorhergehenden Niederlagen nun erst recht vollkommen, welche bereits den Staat ungemein geschwächet hatten. Zweene Bürgermeister mit ihren Heeren waren gänzlich geschlagen. Die Republik hatte keine Soldaten und keine Oberhäupter. Viele von den Bundesgenossen waren auf des Siegers Seite getreten. Hannibal war Meister von Apulien, Samnium und fast von ganz Italien. Ein solcher Streich, ein solches Unglück würde ein jedes anderes Volk darnieder geschlagen haben. Indessen konnte doch weder die Niederlage so vieler Heere, noch der Abfall der Bundesgenossen, das römische Volk dahin bringen, daß es von dem Frieden reden hören wollte *p*). Keine Spur der Schwachheit, kein Zeichen der Kleinmüthigkeit brach da hervor. Man sah eine allgemeine Vereinigung zum gemeinen Besten. Der Entschluß war so geschwind, als einmüthig, abgefasset, sich zu vertheidigen, und keinem Vorschlage eines Vergleiches Gehör zu geben.

Damals wurde dasjenige recht wahr, was Polybius bey Gelegenheit einer andern Schlacht saget: daß die Römer so wohl überhaupt, als insbesondere, niemals erschrecklicher sind, als wenn sie sich in den größten Gefährlichkeiten befinden, und nahe an ihrem Verderben zu seyn scheinen.

6. Gerechtigkeit und Treue, Grundsätze der römischen Regierung: Quellen der Liebe und des Vertrauens der Bürger, der Bundesgenossen und besiegten Völker.

Es ist eine sehr alte, unter vielen Leuten eingeführete Meynung, welche auch selbst das Christenthum nicht gänzlich vertilget hat:

p) *Lib. XXII. n. 63.*

hat: daß sich die Gerechtigkeit und Staatsklugheit nicht mit einander verbinden können; daß sich ein Mensch, der zum Herrschen bestimmet ist, nicht zum Sclaven der Gesetze machen soll; daß eine genaue Redlichkeit und eine gar zu gewissenhafte Beobachtung seiner Worte, und feyerlich gethanen Versprechungen einen Fürsten, und einen Staatsbedienten oft in große Verwirrungen stürzen würden; daß der Vortheil des Staates allezeit die Richtschnur und das Hauptwerk der Regierung seyn soll; mit einem Worte, daß es unmöglich ist, die öffentlichen Geschäffte unter Händen zu haben, und keine Ungerechtigkeit dabey zu begehen.

Cicero hatte in seinen Büchern von der Republik, welche ein Auszug aus Platons vortrefflichem Werke von eben dieser Materie waren, diese Meynung völlig widerleget. Es ist, nach seiner Meynung, nicht allein ein falsches und ungegründetes Vorgeben, wenn man glaubet, man könne in Verwaltung des gemeinen Wesens nicht recht fortkommen, ohne einige Ungerechtigkeiten dabey zu begehen; sondern er hält auch den gegenseitigen Satz für eine unwidersprechliche Wahrheit, und für die Stütze und den Grund aller Regeln, die man von Staatssachen geben kann: **Es könne ein Staat, ohne die höchste Gerechtigkeit darinnen zu beobachten, nicht gut regieret werden** *q*).

Damit er seinen Ursachen mehr Nachdruck und Ansehen geben möchte: so hatte er sie dem Lälius, und Scipio, dem Afrikaner, desjenigen Enkel durch Annehmung an Kindes Statt, von dem wir so viel geredet haben, in den Mund geleget. Man kann leicht begreifen, wie sehr man den Verlust eines solchen Werkes bedauren muß, welches von einer so geschickten Hand, nach einem so vollkommenen Muster, verfertiget worden. Diese beyden hohen Freunde, Lälius und Scipio, die Bewunderung ihrer Zeit, und die man der unse-

rigen

q) Nihil est, quod adhuc repub. putem dictum & quo possim longius progredi, nisi sit confirmatum, non modo falsum esse illud sine injuria non posse, sed hoc verissimum, sine summa justitia rempubl. regi non posse. *Fragm.* CIC. *apud. S. August. Lib. II. c. XXI. de Civit. Dei.*

r) Nihil tam inimicum quam injustitiam civitati, nec omnino nisi magna justitia geri aut stare posse rempublicam. *Ibid.*

rigen wohl als ein Muster großer Helden, und großer Staatsleute vorstellen kann, setzeten diese Hauptregel, als einen ungezweifelten Grundsatz bey Regierungssachen fest: Es sey einem Staate nichts schädlicher, als die Ungerechtigkeit, und es könne eine Republik ohne eine große Gerechtigkeit unmöglich regieret werden oder bestehen *r*).

Dieß waren die Regeln und Grundsätze des römischen Volkes zu denen schönen Zeiten, davon wir geredet haben. Diesen Begriff hatten so wohl die Bundesgenossen, als die eroberten Völker davon. Livius bemerket, es habe der Verlust der drey ersten Schlachten, welche Hannibal gewann, wodurch überall Furcht und Schrecken entstund, die Bundesgenossen dennoch nicht von ihrer Treue abwendig gemachet *s*). Die Ursache, die er davon anführet, ist dem römischen Volke sehr rühmlich, und giebt uns in wenig Worten einen Abriß von einer vollkommenen Regierung. „Dieß geschah deswe„gen, spricht er *t*), weil diese Bundesgenossen von einer ge„rechten und bescheidenen Herrschaft regieret wurden, und sich „nicht weigerten, einem Volke zu gehorchen, das sie an Ver„diensten weit übertraf, welches das einzige Band der Treue „ist.„ Die besiegten Völker dachten eben so; und wenn sie die römische Herrschaft mit derjenigen verglichen, unter der sie stets gelebet hatten, und die römischen Feldherren mit ihren alten Herren, so sahen sie die erstern als vom Himmel gekommene Menschen an; so sehr ließen sie Gerechtigkeit, Gütigkeit, Leutseligkeit gegen sie blicken; und sie wünscheten einander Glück, „daß sie in die Gewalt eines Volkes gerathen „wären, welches sich die Menschen lieber durch Wohlthaten, als durch Furcht, verbindlich machen, und fremde „Völker lieber durch Treue und Freundschaft mit sich verbunden, als durch eine bange Knechtschaft unterworfen haben wollte *u*).

s) Nec tamen is terror, quum omnia bello flagrarent, fide socios dimovit. LIV. *Lib. XXII. n. 13.*

t) Videlicet quia justo & moderato regebantur imperio, nec abnuebant, quod unum vinculum fidei est, melioribus parere. *Ibid.*

u) Venisse eos in populi Romani potestatem, qui beneficio quam metu obligare homines malit, exterasque gentes fide ac societate junctas habere, quam tristi subjectas servitio. *Lib. XXVI. n. 40.*

Vielleicht aber trieb eine eigennützige Staatsklugheit den römischen Rath an, die Bundesgenossen und überwundenen Völker von weitem also zu schonen, und man zog die Bürger und die natürlichen Unterthanen wohl nicht so in Betrachtung, die daher auch der Republik nicht so zugethan und so geneigt waren. Das römische Volk ist eben in diesem Stücke am bewundernswürdigsten; und das, was ich sagen werde, wird deutlich zeigen, die größte Zuflucht und Hülfe eines Staates, sey die Gewogenheit der Unterthanen, die Liebe, welche sie zu der Regierung tragen, und das Vertrauen, welches sie auf die öffentliche Treue setzen; und es sey in Staatssachen der größte, der schädlichste, und der unersetzlichste Fehler, wenn man Treue und Glauben nur im geringsten verletzet.

Nach der Schlacht bey Cannä schien alles verloren zu seyn. Die Treue der meisten Bundesgenossen wurde durch solchen Streich niedergeschlagen. Der Staat hatte keine Oberhäupter, kein Volk, kein Geld. Indessen mußte man doch neue Werbungen anstellen, wieder Volk auf die Beine bringen, Flotten ausrüsten, Lebensmittel, Waffen, Kleidungen ankaufen. Alles gebrach dem Staate, aber Treue und Glauben nicht, und er fand in der Gewogenheit der Bürger schleunige und sichere Hülfe.

Der Bürgermeister stellete vor *v*), die obrigkeitlichen Personen sollten dem Rathe und der Rath dem Volke ein Exempel geben, der Republik in ihrer äußersten Noth bey zu springen; das sicherste Mittel, die Untern an zu treiben, daß sie etwas von ihrem Vermögen zur Unterstützung des Staates beytrügen, wäre, daß man selbst anfienge, es zu thun; sie möchten also insgesammt ihr Gold und Silber zum öffentlichen Schatze bringen. Dieß wurde so gleich bewerkstelliget, und mit einem solchen Eifer, daß die Einnehmer und Schreiber, bey der allgemeinen Begierde, kaum alles bestreiten konnten; denn ein jeder wollte die Ehre haben, und sich zuerst einschreiben lassen. Die Edlen, und darauf das Volk, thaten eben das, und man hatte hierzu keines öffentlichen Befehles nöthig. Eini-

v) Liv. *Lib. XXVI. n. 36.*

w) Ad id sibi neque opes deesse, animumque etiam supereſſe.

x) Ne nunc quidem post tot secula fileantur, fraudenturve laude sua. *Lib. XXVII. n. 12.*

Einige Zeit hernach, sandten achtzehn Pflanzstädte von denen dreyzigen, die sich in Italien befanden, Abgeordnete nach Rom, welche anzeigen mußten, daß sie bereit wären, die Mannschaft an zu schaffen, welche man von ihnen begehrete, und noch mehr, wenn man es für rathsam erachtete; weil es ihnen, den Göttern sey Dank, weder an Vermögen noch am Muthe fehlete, solches zu thun *w*). Diese Abgeordneten wurden so wohl von dem Rathe, als von dem Volke, mit außerordentlichen Glückwünschen und Freuden- und Ehrenbezeugungen angenommen. Livius hat es für seine Schuldigkeit erachtet, die Namen dieser Pflanzstädte in seiner Geschichte zu erhalten, damit ihrer, saget er, nach so vielen Jahrhunderten noch gedacht, und sie nicht um ihr gebührendes Lob gebracht werden möchten *x*). Was die zwölf andern Pflanzstädte betraf, welche sich weigerten, Werbungen an zu stellen: so hielt der Rath dafür, es wäre dem Ansehen des römischen Volkes gemäß, sie so zu strafen, daß sie ihrer nicht gedächten *y*).

Man hatte zu gleicher Zeit von denen beyden Scipionen, die in Spanien commandirten, Briefe bekommen, nach welchen sie es über sich nahmen, in dem Lande für sich selbst schon so viel zu finden, daß sie die Soldaten davon besolden könnten: sie verlangeten aber, man sollte ihnen auf das eheste Lebensmittel und Kleidungen zuschicken, ohne welches es ihnen unmöglich wäre, die Provinz zu erhalten. Es war aber der Republik eben so unmöglich, ihnen in dem Zustande, worinnen sie sich befand, solches zu schaffen. Der Stadtrichter stellete eine Zusammenkunft an. Er stellete dem Volke die gemeine Noth und die Unmöglichkeit vor, worinnen sich der Staat befand, ihnen zu Hülfe zu kommen, wenn ihm Treue und Glauben eben so sehr, als das Vermögen, fehlete *z*). Er ermahnete diejenigen, die in vorigen Zeiten ihr Erbtheil vergrößert hatten, da sie die Pächte des römischen Volkes inne gehabt, sie möchten jetzo der Republik einen Theil von ihrem Vermögen leihen, welches sie ihr doch schuldig wären, und zum Voraus auf Spanien bezahlen. Er versprach, es sollten ihnen

y) Ea tacita castigatio magis ex dignitate populi Romani visa est. *Ibid.*

x) Itaque, nisi fide staret respublica, opibus non staturam. *Lib. XXIII. n. 48.*

ihnen diese Summen richtig wieder bezahlet werden, so bald man nur könnte. Drey mächtige Gesellschaften traten hervor, und es wurde den Kriegesheeren in Spanien alles so reichlich angeschaffet, als zur Zeit des größten Ueberflusses.

Diese edle Hindansetzung des Eigennutzes, und dieser brennende Eifer, herrscheten durchgehends in allen Ständen, und in allen Theilen des Staates *a*).

Der Flotte fehlete es an Bootsknechten und Lebensmitteln. Man wurde eins, den Privatpersonen eine Schatzung auf zu legen, die nach dem Stande und den Einkünften eines jeden eingerichtet seyn sollte, und es wurde ohne Aufschub und Murren in das Werk gerichtet *b*).

Die öffentlichen Gebäude verfielen, weil man kein Geld hatte, sie aus zu bessern. Es fanden sich Leute, die deren Ausbesserung mit Freuden übernahmen, und eher kein Geld begehreten, als bis der Krieg geendiget wäre.

In dieser allgemeinen Nacheiferung und durchgängigen Bewegung aller Stände des Staates, dem gemeinen Schatze bey zu springen und auf zu helfen, brachte man erstlich das Geld der Unmündigen, hernach auch der Witwen dahin. Diejenigen, welche dafür zu sorgen hatten, glaubeten, sie könnten es an keinem sicherern und heiligern Orte in Verwahrung legen, als bey der gemeinen Treue und Glauben *c*).

Diese Großmuth kam aus der Stadt in das Lager. Kein Edelmann, kein Hauptmann, kein Kriegesbedienter wollte einigen Sold nehmen, und man würde den für einen Tagelöhner gehalten haben, der solchen genommen hätte.

Der Ausgang bewies, daß man Ursache gehabt hatte, der Republik zu trauen. Alle Schulden, aller Vorschuß, alle Rechnungen wurden bey Häller und Pfennig bezahlet. Man wollte bey einigen gar vor der Zeit bezahlen; und ungeachtet man noch nicht viel Geld hatte, so both man doch denen Herren, die ihre Sclaven frey gemachet hatten, die Bezahlung dafür an. Sie erkläreten sich aber insgesammt, sie wollten nicht eher etwas nehmen, als bis der Krieg zu Ende wäre.

Der-

a) Hi mores eaque caritas patriæ per omnes ordines velut tenore uno pertinebat. *Ibid. n. 49.*

b) *Lib. XXVI. n. 11.*

c) Nusquam eas rutius sanctiusque deponere credentibus, qui deferebant

Dergleichen Thaten müssen uns einen rechten Begriff von der römischen Regierung beybringen. Der einzige Ausspruch, den ich angeführet habe, und der mit goldenen Buchstaben aufgeschrieben zu werden verdienet: Man könnte keinen sicherern und heiligern Ort finden, das Vermögen der Witwen und Waisen in Verwahrung zu legen, als bey der gemeinen Treue und Glauben; der einzige Ausspruch, sage ich, machet das prächtigste Lob aus, das man sich von der römischen Gemüthsart nur einbilden kann. Er lehret uns, daß, wenn nach der beständigen Grundregel aller großen Männer des Alterthumes, der berühmtesten Gesetzgeber, und der weisesten Staatsleute, der gemeine Nutz und die Wohlfahrt des Volkes der Zweck und das vornehmste Gesetz der Regierung sind *d*); auch die Gewogenheit des Volkes, und das Vertrauen, welches sie auf die Gerechtigkeit, und auf die Treue und den Glauben dererjenigen setzen, welche sie regieren, die stärksten Stützen, und zuweilen das Heil und die einzige Hülfe des Staates sind.

7. Ehrerbiethung gegen die Religion.

Man darf nur die Geschichtschreiber aufschlagen: so wird man sehen, daß die Religion bey den Römern überall herrschete. Wollte man einen Krieg unternehmen, oder eine Schlacht liefern: so fragete man die Götter um Rath; so rief man ihren Beystand an; so bedienete man sich aller Mittel, die geschickt waren, sich dieselben zum Freunde zu machen. Hatte man einen Sieg oder einen Vortheil erhalten: so stellete man alsbald öffentliche Danksagungen, Opfer und Festtage an, und der Zulauf des Volkes in allen Tempeln war unglaublich. Kaum hatte sich Hannibal auf den Weg gemachet, wieder nach Afrika zu gehen: so verwies man es sich schon zu Rom, daß man den Göttern mit solcher Langsamkeit, für eine so lange erwartete, und so wenig gehoffte Wohlthat Dank sagete *e*). Ihr Hauptsatz war, die Ehrfurcht gegen die Götter ist die Ursache eines jeden glücklichen Ausganges, und

bant quam in publica fide. *Lib. XXIV. n. 17.*

d) Salus populi suprema lex esto. CIC. *de Legib. n. 8.*

e) LIV. *Lib. XXX. n. 21.*

und die Nachläßigkeit in ihrem Dienste zieht alles Unglück nach sich *f*). Daher kömmt es, saget Polybius, daß sich die Römer in großen Nöthen beflissen, sich Götter und Menschen zu Freunden zu machen, und daß sie in allen denen Religionsgebräuchen, welche dergleichen Umstände erforderten, weder etwas niederträchtiges, noch ihrer Hoheit unanständiges antrafen. Und an einem andern Orte bemerket er, daß die Ehrerbiethigkeit gegen die Religion, und die Furcht vor den Göttern, die sonst oftmals für ein Zeichen eines kleinen Geistes, und für Niederträchtigkeit gehalten werden, das römische Volk sehr weit über andere Völker erhoben haben. Bey den Griechen, setzet er hinzu, hat man zwar die Hände dererjenigen, welche die gemeinen Gelder verwalteten, durch tausenderley gebrauchte Behutsamkeiten von Unterschriften, Zeugen, Bürgen, Oberaufsehern binden wollen; die Untreue aber behielt doch allezeit die Oberhand. Bey den Römern hingegen hielt die bloße Verbindlichkeit eines heiligen Eides die Hände in Verwaltung der größten Geldsummen rein. Und nichts war in Rom seltener, als daß man einen Feldherrn oder einen Statthalter überführete, er hätte den gemeinen Schatz bestohlen.

8. Ehrliebe.

Ich schließe mit diesem Artikel, weil die Gemüthsbeschaffenheit, von der ich hier rede, die Seele aller Handlungen der Römer war. Der heil. Augustin machet diese Anmerkung an mehr als an einem Orte; und er bemerket *g*), es habe diese Leidenschaft, ich meyne die Begierde nach Ehre, oftmals alle andere Leidenschaften bey ihnen erstücket, und sey Ursache gewesen, daß die Römer alle die schönen und herrlichen Thaten verrichtet, welche ihnen die Bewunderung aller Völker und aller Zeiten erworben haben. Die Begierde, hochgeschätzet, und als Vertheidiger und Beschützer der Freyheit, der Gerechtigkeit, der Gesetze, als Feinde der Ungerechtigkeit, der Gewaltthätigkeit, der Tyranney, gelobet zu werden; diese Begierde

f) Intuemini horum deinceps annorum vel secundas res vel adversas, invenietis omnia prospere evenisse sequentibus Deos, adversa spernentibus. *Lib. V. n. 51.*

g) *De civ. Dei Lib. V. c 12.*

h) Esse aliquam in terris gentem, quæ sua impensa, suo labore ac pericu-

gierde, sage ich, war eine Art von Zaume, der ihren Ehrgeiz aufhielt und mäßigte, und ihnen die Regungen der Gütigkeit, der Gnade, der Großmuth beybrachte, deren bloße Erzählung uns auch noch nach so vielen Jahrhunderten entzücket und einnimmt.

Ist wohl jemals ein Tag dem römischen Reiche rühmlicher gewesen, als derjenige, an welchem auf desselben Befehl allen griechischen Völkern die Freyheit wiedergegeben, und die Verordnung davon mitten unter dem Freudengeschreye und Glückwünschen so vieler Völker kund gemachet worden? Welches Lob ist so groß, als dasjenige, wovon ganz Griechenland damals wiederschallete, und wovon der Ruf sich bald in der ganzen Welt ausbreitete: „Es wäre nämlich auf der Erde „ein Volk, welches sich eine Ehre daraus machete, auf seine „Unkosten, mit seiner Arbeit und Gefahr, für anderer Völker „Freyheit Kriege zu führen. Und das geschähe nicht einmal „für nahangelegene, oder in ihrer nahen Nachbarschaft sich befindliche Leute, oder für die auf dem festen Lande mit ihnen „verbundenen Länder; sondern es schiffete über das Meer, damit in der ganzen Welt keine ungerechte Herrschaft wäre, und „damit überall Recht und Billigkeit das mächtigste Gesetz „seyn möchten *h*)!

Da sehe man, was die Römer zu den guten Zeiten der Republik zu ihren Handlungen antrieb: da sehe man, was für ein Geist ihre Bürgermeister und ihre Feldherren beseelete. Sie trachteten nach der Herrschaft, aber vermittelst der Ehre und des Ruhmes, und deswegen beobachteten sie die Gerechtigkeit und die Gesetze ganz genau. Als in den folgenden Zeiten hingegen die Ehrsucht durch diesen Zaum nicht mehr aufgehalten und gemäßiget wurde: so verfiel sie in die äußersten Ausschweifungen der Ungerechtigkeit, der Gewaltthätigkeit, und der Grausamkeit, wie man es unter dem Marius, Sylla, Cäsar und Antonius sieht.

Der

riculo, bella gerat pro libertate aliorum: nec hoc finitimis aut propinquæ vicinitatis hominibus, aut terris continenti junctis præstet: maria trajiciat, ne quod toto orbe terrarum injustum imperium sit & ubique jus fas lex potentissima sint. LIV. *Lib. XXXIII. n. 33.*

Der heil. Geist, der in den Lobsprüchen sehr bescheiden ist, hat es nicht für unanständig gehalten, uns in einem Buche der heil. Schrift *i*) die Tugenden kürzlich zu bezeichnen, wodurch die Römer ihre Republik zu einem so hohen Grade des Ruhmes und der Macht erhoben haben. Er lobet vornehmlich ihren Rath und ihre Weisheit; ihre einstimmige Bemühung für das gemeine Beste; ihre besondere Verachtung des Eigennutzes; ihren Gehorsam gegen die Gesetze und rechtmäßige Obrigkeit; ihre Treue in den Bündnissen; ihre Geduld in der Arbeit; ihre Standhaftigkeit in ihren Entschließungen, ihren Muth und ihre Tapferkeit; und mehr als alles, ihre Liebe zur Gleichheit und Entfernung von allem Ehrgeize. Ob gleich diese Tugenden auf Seiten des Bewegungsgrundes und Endzweckes mangelhaft waren, weil sie sich nicht auf Gott, sondern auf die eitle Ehre, bezogen: so waren sie dennoch an sich selbst, in Absicht auf die Regeln und Pflichten der bürgerlichen Gesellschaft, sehr schätzbar.

Ich kann diesen Abschnitt nicht besser beschließen, als mit der gründlichen Betrachtung des heil. Augustins über die Ursachen der römischen Macht. „Ob sie gleich der wahren Gottesfurcht beraubet waren, saget er *k*), welche in der aufrichtigen Verehrung des wahren Gottes besteht: so beobachteten sie dennoch gewisse Regeln der Redlichkeit und Gerechtigkeit, welche der Grund eines Staates sind, zu dessen Vergrößerung etwas beytragen, und zu seiner Befestigung dienen. Und Gott hat ihnen auch ein unglaubliches Glück verleihen wollen, damit er durch das Beyspiel eines so großen und mächtigen Reiches anzeige, wie nützlich die bürgerlichen und politischen Tugenden sind, auch selbst, wenn sie von der wahren Religion abgesondert sind; und damit er dadurch andern Menschen zu erkennen gebe, was sie für einen Werth erlangen, wenn die wahre Religion sie erhebt und adelt; und wie sie durch dieselbe Bürger eines andern Vaterlandes werden können, dessen Königinn die Wahrheit, dessen Gesetz die Liebe, und dessen Dauer die Ewigkeit ist."

Vier-

i) 1 B. Macc. im 8. Cap. Weil dieses Buch ein apokryphisches Buch ist, und also nach den richtigsten Gründen für kein von Gott eingegebenes Buch gehalten werden darf: so fällt das weg, was hier von dem heil. Geiste

Viertes Stück
von der römischen Geschichte.

Veränderung der römischen Republik in eine Monarchie, welche der Geschichtschreiber, Polybius, im sechsten Buche seiner Geschichte vorhergesehen und angezeiget hat.

Ich werde das, was ich hiervon zu sagen habe, in zween Theile abtheilen. In dem ersten will ich die Grundsätze kürzlich anführen, die Polybius von den verschiedenen Arten der Regierungsformen fest setzet, und woraus er muthmaßlich vorhergesehen, was für eine Veränderung mit dem römischen Reiche vorgehen müßte. Im andern Theile werde ich so kurz, als es mir möglich seyn wird, erklären, wie diese Veränderung auf die Art und aus denen Ursachen wirklich geschehen ist, die Polybius angezeiget hat.

Ich halte mich verbunden, den Leser gleich bey dem Eingange dieser kleinen Abhandlung zu benachrichtigen, daß ich bloß des Polybius Meynung erzähle, wenn ich von den verschiedenen Regierungsarten und von dem Urtheile rede, welches man davon fällen soll. Was mich betrifft; so halte ich mich an die Entscheidung, die beym Herodotus steht *l*), wo man der monarchischen Regierung den Vorzug vor den beyden andern giebt.

Das

Geiste gesaget wird, daß er die Römer gelobet hätte.

k) AVG. *Epist. 138. ad Marcell. c. 3.*
l) HEROD. *Lib. III. cap. 80.*

Das erste Hauptstück.

Des Polybius Grundsätze.

Von den verschiedenen Regierungsarten, und insbesondere von der römischen.

Man bringt die verschiedenen Regierungsarten gemeiniglich auf dreye. Die eine, worinnen der König regieret, und die nennet Polybius βασιλειαν, die königliche Herrschaft; die andere, worinnen die Großen und Mächtigen die Herrschaft haben, und die heißt die Aristokratie; die dritte Art endlich heißt die Demokratie, wo alle Macht bey dem Volke ist.

Eine jede von diesen Regierungsarten hat eine andere, die ihr sehr gleich kömmt, sehr nahe bey ihr ist, und in welche sie oftmals ausartet. Es wird ihrer hernach gedacht werden.

Das würde eine vollkommene Regierung seyn, welche alle drey Vortheile der drey erstern Arten zusammen nähme, und ihre Gefährlichkeiten und Abwege vermiede.

Dergleichen war die spartanische Regierung. Lykurgus wußte wohl, daß die drey Regierungsarten, wovon wir geredet haben, ihre großen und fast unvermeidlichen Schwierigkeiten hätten; daß die Monarchie zuweilen in eine eigenwillige und tyrannische Gewalt; die Aristokratie in eine ungerechte Herrschaft einiger Privatpersonen; und die Macht des Volkes in eine blinde und unordentliche Regierung ausschlüge. Er hielt also dafür, er müßte diese drey Regierungsarten in die spartanische bringen, und sie gleichsam zusammen gießen, damit der königlichen Herrschaft durch die Macht des Volkes die Wage gehalten würde, und ein dritter Orden, der aus den ältesten und weisesten Männern in der Republik bestünde, den beyden erstern gleichsam zum Gegengewichte dienete, damit sie allezeit in einer Art eines Gleichgewichtes blieben, und keiner sich über den andern erheben könnte. Dieser weise Gesetzgeber betrog sich in seinen Absichten auch nicht, und keine

Repu-

Republik hat ihre Gesetze, ihre Gebräuche, und ihre Freyheit so lange erhalten, als die spartanische. Es ist wahr, des Lykurgus Verordnungen dieneten für keinen Staat, welcher Länder ein zu nehmen, und sich zu vergrößern gedacht hätte. Das war aber auch sein Entwurf und seine Absicht nicht; weil dieser weise Gesetzgeber darein nicht das wahre Glück eines Volkes setzete. Er wollte, die Spartaner sollten in den natürlichen Gränzen ihres Landes bleiben, und niemals eines andern Länder an sich zu reißen denken. Sie sollten mehr durch ihre Gerechtigkeit und Mäßigung, als durch ihre Macht, Herren und Schiedesrichter aller andern griechischen Völker werden, welches nach seiner Meynung eben so rühmlich war, als von außen viele Länder erobern. Sie verfielen auch von ihrem Ruhme nicht eher, als bis sie die weisen Absichten ihres Gesetzgebers verließen. Denn da man außerhalb Landes Lebensmittel suchen, Flotten ausrüsten, Bootsknechte bezahlen, und alle Unkosten eines langen Krieges anschaffen mußte: so konnten sie ihre eiserne Münze gar nicht brauchen. Und dieses nöthigte sie, wie stolz sie auch waren, den Landvögten der persischen Könige, auf eine knechtische Art ihre Aufwartung zu machen, damit sie Geld von ihnen bekämen, das überall gültig wäre. Sie wurden also freywillige Sclaven, und erwarteten nicht, daß man sie mit Gewalt unter das Joch brächte.

Wenn man die Ehre eines Staates, saget Polybius, darinnen suchet, daß er sich vergrößert, erweitert, Länder einnimmt, über viele Völker herrschet, und die Augen der ganzen Welt auf sich zieht: so muß man gestehen, daß keine Regierung jemals so viele Vortheile gehabt hat, und so geschickt gewesen ist, zu diesem Endzwecke zu gelangen, als die römische. Sie nahm, wie die spartanische, die drey angeführeten Arten der Herrschaft in eine zusammen. Die Bürgermeister vertraten die Stelle der Könige; der Senat machete die öffentliche Rathsversammlung aus, und das Volk hatte an der Verwaltung der öffentlichen Sachen viel Antheil. Es ist bloß der Unterschied darunter, daß Rom nicht vom Anfange durch einen wohl überlegten Entwurf, und durch eine vorgesetzete Absicht, wie Sparta, sondern selbst durch die auf einander folgenden Begebenheiten, zu dieser Regierungsart gebracht wor-

den. Ein jeder von denen dreyen Theilen, aus welchen der ganze Staat bestund, hatte eine besondere Gewalt Man wird nicht ungern die Beschreibung derselben allhier sehen, welche viel zum Verstande der römischen Geschichte beytragen kann. Polybius läßt sich dieserwegen in eine große Weitläuftigkeit ein.

Gewalt der Bürgermeister.

So lange die Bürgermeister zu Rom waren, hatten sie die Verwaltung aller öffentlichen Geschäffte. Alle andere obrigkeitliche Personen, die Zunftmeister des Volkes ausgenommen, waren ihnen unterworfen, und verpflichtet, ihnen zu gehorchen. Auf sie kamen alle Berathschlagungen im Rathe an. Sie ließen die Abgesandten darinnen vortreten; sie trugen die Staatssachen darinnen vor; sie macheten die Schlüsse, und ließen sie schriftlich abfassen. Sie brachten sie an das Volk; sie riefen dazu ihre Versammlungen zusammen, wo man von den gemeinen Angelegenheiten der Republik rathschlagen mußte; sie überreicheten dem Volke die Rathschlüsse zur Untersuchung, und sie beschlossen, nach der Wichtigkeit der Sache, etwas nach den meisten Stimmen, wenn zuvor die Untersuchung angestellet war, welche viele vorgeschriebene Rechtsformeln erforderte. Sie stunden der Wahl der obrigkeitlichen Personen bey der Republik vor. Deswegen rief man sie oft von dem Heere zurück, und gab gemeiniglich nicht zu, daß sie beyde aus Italien giengen.

Im Kriege und in Feldzügen hatten die Bürgermeister fast eine unumschränkte Gewalt. Sie hatten die Sorge auf sich, Kriegesheere zu errichten, die Eintheilung zu machen, wie viel Mannschaft ein jedes mit ihnen im Bunde stehendes Volk geben sollte, und die vornehmsten Kriegesbedienten zu ernennen, die unter ihnen dienen sollten. Wenn sie im Felde waren, so hatten sie das Recht, ohne weitere Einwendung zu verdammen und zu strafen. Sie bedieneten sich der gemeinen Gelder nach ihrem Gefallen, und macheten einen solchen Aufwand, als sie für rathsam erachteten. Der Rentmeister begleitete sie überall, und schaffete ihnen auf das Capital, welches ihnen war unter die Hände gegeben worden, die Summen,

men, die sie begehreten. Wenn man also die römische Regierung von dieser Seite angesehen hätte: so würde man geglaubet haben, sie wäre von einer königlichen und monarchischen Gewalt regieret worden.

Gewal des Rathes.

Der Rath hatte fast unumschränkt über die Einnahmen des Staates und über den gemeinen Schatz die Verfügung zu thun. Man legete ihm von allen Einkünften und Ausgaben des Staates Rechnung ab, und die Rentmeister konnten niemanden, ausgenommen den Bürgermeistern, ohne eine Rathsverordnung, eine Summe auszahlen. Eben so verhielt es sich auch mit allen Ausgaben, welche die Censores, zur Erhaltung und Ausbesserung der öffentlichen Gebäude, zu machen genöthiget waren.

Der Rath ernannte gewisse Verordnete, welche alle außerordentliche Verbrechen untersuchen und beurtheilen mußten, die in Rom und Italien begangen wurden, und die öffentliche Aufmerksamkeit und Gewalt erforderten; z. E. Verrätherey, Zusammenverschwörung, Vergiftung, Todtschlag. Die Händel und Streitsachen der Privatpersonen waren ihm auch vorbehalten. Der Rath schickete Abgesandten, ließ den Feinden den Krieg ankündigen, gab den Abgeordneten und Abgesandten der Völker und Fürsten Gehör und Antwort. Er sandte auch Verordnete an die Oerter, die Klagen der Bundesverwandten an zu hören, die Gränzen und Gränzstädte aus zu machen, die gute Ordnung in die Landschaften ein zu führen, über die Streitigkeiten der Völker und Fürsten ein Urtheil zu sprechen. Es würde also ein Fremdling, der in Abwesenheit der Bürgermeister nach Rom gekommen wäre, dafür gehalten haben, die Regierung der Republik wäre ganz aristokratisch, das ist, in den Händen der Alten und Weisen.

Gewalt des Volkes.

Indessen war doch die Gewalt des Volkes nicht gering. Es war allein Herr und Schiedesrichter von den Strafen und Belohnungen, welches ein wesentliches Stück der Regierung ist. Es verurtheilete oftmals selbst diejenigen zu Geldstrafen,

welche in den größten Bedienungen gewesen waren; und es hatte allein das Recht, die römischen Bürger zum Tode zu verdammen. Und in diesem letztern Falle beobachtete man zu Rom eine sehr löbliche Gewohnheit, nach des Polybius Meynung, welche angemerket zu werden verdienet. Man ließ nämlich demjenigen, der wegen einer halsbrüchigen That angeklaget worden, die Gewalt, dem Urtheile zuvor zu kommen, und sich in eine benachbarte Stadt zu begeben, wo er sein Leben mit Frieden und Freyheit, in einem freywilligen Elende, zubrachte. Das Volk vergab durch seine Stimmen alle Bedienungen und Aemter, welche in einer Republik die schönste Belohnung der Verdienste und der Redlichkeit sind. Es hatte allein das Recht, Gesetze ein zu führen und ab zu schaffen; und was noch ansehnlicher ist, so berathschlagete das Volk wegen des Krieges und Friedens, machete Bündnisse, Frieden, und Verträge mit fremden Völkern und Fürsten. Wer hätte hier wohl nicht gedacht, daß die Herrschaft bey dem Volke, und ganz demokratisch wäre?

Verknüpfung der Bürgermeister, des Rathes, und des Volkes, mit und unter einander.

Diese Verknüpfung der verschiedenen Theile einer Republik, mit und unter einander, da immer ein Theil von dem andern abhängt, machet die Sicherheit, Stärke und Schönheit derselben aus. Weil immer ein Theil den andern nöthig hat: so entspringt eine Art der Uebereinstimmung unter den verschiedenen Gliedern, und eine einmüthige Gleichheit, welche sie unter einander durch das Band des gemeinen Nutzens ganz genau vereiniget hält, und den Staatskörper gegen alle fremde Stärke fest und unüberwindlich machet.

Wir haben gesaget, daß die Gewalt des Bürgermeisters zur Zeit des Krieges fast unumschränkt war. Nichts destoweniger war er doch in vielen Stücken, so wohl dem Rathe, als dem Volke, unterworfen. Denn einerseits lieferte man nur auf Befehl des Rathes die nöthigen Geldsummen zu Lebensmitteln, zu Kleidungen und zu dem Solde der Soldaten aus; und wenn man einem Feldherrn diese Hülfe versagete oder vorenthielt: so war er nicht im Stande, etwas zu unternehmen,

nehmen, oder seine Unternehmungen so weit zu treiben, als er es gewünschet hätte. Eben der Rath konnte am Ende des Jahres dem Bürgermeister einen Nachfolger ernennen, oder das Befehlshaberamt über die Kriegesheere verlängern, und dadurch war es in seiner Macht, ihm den Ruhm, daß er den Krieg geendiget hätte, zu lassen, oder zu nehmen. Endlich kam es auch auf den Rath an, die Thaten der Feldherren zu verdunkeln, oder den Glanz derselben zu erhöhen. Denn er bestimmete die Ehre des Triumphes, und veranstaltete die nöthigen Unkosten zu dieser herrlichen Pracht. Anderer Seits ordnete das Volk die Kriege an, bekräftigte die Bündnisse mit den fremden Fürsten und Völkern, und ließ die Feldherren bey ihrer Zurückkunft aus dem Felde Rechenschaft von ihrer Aufführung geben. Man kann also leicht sehen, wie achtsam sie seyn mußten, sich die Gunst des Volkes zu erwerben.

Obgleich sonst die Macht des Rathes sehr groß war: so mußte er doch, in vielen Hauptstücken, der Macht des Volkes unterworfen und ergeben seyn. Bey großen Sachen, und vornehmlich, wo es das Leben der Bürger betraf, mußte dessen Ansehen dazu kommen. Wenn man einige Gesetze vortrug, auch so gar solche, welche die Rechte, die Ehrenstellen, die Vorrechte des Rathes, und das Vermögen der Rathsherren einziehen wollten: so stund es in des Volkes freyer Macht, sie an zu nehmen, oder nicht. Am meisten aber gab es seine Gewalt dadurch zu erkennen, daß ein einziger Zunftmeister schon genug war, die Entschließungen und Unternehmungen des Rathes so gleich auf zu halten, wenn er sich ihnen widersetzete, so daß nach dieser Widersetzung, der Rath alsdann nicht weiter gehen konnte.

So hatte endlich auch das Volk seiner Seits große Ursache, die Rathsherren, so wohl überhaupt, als besonders, zu schonen. Die Einnehmer der Steuern, des Schosses, der Auflagen, mit einem Worte, aller Zölle und Einkünfte des Staates; diejenigen, welche die Lieferung der Lebensmittel an das Heer, die Ausbesserung der Tempel und anderer öffentlichen Gebäude, die Erhaltung der großen Wege übernahmen; diese Personen macheten zahlreiche Gesellschaften aus, die alle aus dem Volke genommen waren, und unterhielten eine große An-

zahl Bürger, deren einige zu den Einnahmen gebrauchet wurden, andere den Pächtern zur Bürgschaft dieneten, noch andere ihr Geld liehen, den Vorschuß zu thun, und es also nutzeten. Nun schlugen die Censoren diese Pachte denen Gesellschaften zu, die sich dieserwegen darstelleten, und schlugen auch den andern die unterschiedenen Werke zu, die gemachet werden mußten. Der Rath sprach auch, entweder für sich selbst, oder durch dazu Verordnete, über die Streitigkeiten das Urtheil, welche über alle diese Sachen entstehen konnten, wenn man entweder zuweilen einen Kauf ungültig machen wollte, der gar nicht ausgeführet werden konnte, oder eine Frist zur Bezahlung verstattete; oder wenn man den gar zu hohen Preis, wegen eines verdrüßlichen Zufalles, herunter setzen mußte. Am meisten aber vermochte wohl das dem Volke eine Enthaltung und eine Ehrerbiethigkeit gegen des Rathes Verordnungen bey zu bringen, daß man aus diesem Stande die Richter zu den meisten öffentlichen und Privatangelegenheiten nahm, die von einer Wichtigkeit waren. Die Bürger waren gleichfalls verbunden, der Bürgermeister zu schonen, unter denen sie alle, vornehmlich zu Kriegeszeiten, stunden, und unter ihnen bey dem Heere dienten.

Dieß ist das gegenseitige Verhältniß, und die Zusammenstimmung aller Stände der Republik mit einander, welche die römische Regierung zu der vollkommensten gemachet, die man nur jemals gesehen hat.

Wenn man die fast beständigen Uneinigkeiten bey dem Anfange der anwachsenden Republik, und in den folgenden Jahren, liest, welche den Rath und das Volk so lange Zeit trenneten, und diese Art eines innerlichen Krieges, zwischen den Zunft- und Bürgermeistern, ansieht: so muß man sich, und zwar mit Rechte, verwundern, wie ein Staat, der von so häufigen und so gewaltigen Stößen beweget worden, nicht nur bestehen können, sondern auch zu eben der Zeit alle benachbarte Völker überwunden, und bald darauf seine Eroberungen in die entferntesten Länder erstrecket hat. Polybius führet eine gründliche Ursache davon an, die dem römischen Volke viel Ehre bringt. Denn, wenn die Republik von außen durch einen Feind angegriffen wurde: so hielt die allgemeine Gefahr, und

die

die Sorge für das gemeine Beste, die besondern Streitigkeiten auf, und vereinigte alle Gemüther mit einander. Da war die Liebe für das Vaterland gleichsam die Seele, die alle Theile und alle Glieder des Staates in Bewegung setzete. Ein jeder bestrebete sich um die Wette, seine Verrichtungen zu erfüllen, und seine Schuldigkeit zu thun, entweder reifliche und weise Entschließungen zu fassen, oder sie hurtig und munter aus zu führen. Dieses gute Verständniß, und diese Einmüthigkeit macheten die Republik allezeit unüberwindlich, und verursacheten, daß auf alle ihre Unternehmungen stets ein glücklicher Ausgang erfolgete.

Eben diese Beschaffenheit der römischen Regierung erhielt die Republik noch eine Zeitlang, als schon die Bürger, welche von der Furcht vor fremden Feinden befreyet, durch ihre Siege stolz und übermüthig, durch die Wollüste und den Reichthum verzärtelt, und durch die Lobsprüche und Schmeicheleyen verderbet worden waren, anfiengen, sich ihrer Macht zu misbrauchen, und tausenderley Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten zu begehen. Denn in diesem Zustande wurde dem Ansehen des Rathes und des Volkes, stets einem durch das andere, die Wage gehalten. Wenn einer von beyden Theilen sich zu erheben dachte: so nahm der andere alsbald seine Kräfte zusammen, ihn wieder nieder zu drücken und in Ordnung zu halten. Durch diese Gleichheit gegen einander, und durch dieses Gleichgewicht von Macht und Ansehen, erhielt sich die Republik stets in ihrer Freyheit, und wurde niemanden unterworfen.

Ursachen der Veränderung einer Republik in einer Monarchie.

Es verhält sich, saget Polybius, mit einem Staate, oder mit einer Republik, wie mit dem menschlichen Körper, der sein Zunehmen, sein Wachsthum, seine höchste Stärke und Reife, sein Abnehmen und sein Ende hat; und gemeiniglich, wenn ein Staat zu seiner größten Hoheit und Macht gekommen ist, so wird er hernach, durch eine mehr oder weniger merkliche Abnahme, schlechter, und verfällt endlich in seinen Untergang.

Also, spricht Polybius, war Karthago, so lange seine Regierung eben so, als die spartanische und römische, von den dreyen angeführten Arten der Gewalt vermenget war, so mächtig und in so gutem Stande. Aber bey dem Anfange des andern punischen Krieges, und zu Hannibals Zeiten, war es gewisser Maßen auf seinem Rückfalle. Seine Jugend, seine Blüthe, seine Munterkeit waren schon vorbey. Es hatte angefangen, von seiner Höhe herab zu fallen, und neigete sich zu seinem Untergange. Rom hingegen war damals, so zu sagen, in der Stärke und besten Blüthe seiner Jahre, und rückete mit großen Schritten zu der Eroberung der ganzen Welt an. Die Ursache, welche Polybius von der Abnahme des einen, und dem Anwachse des andern giebt, ist aus den Grundsätzen selbst hergenommen, die er wegen der auf einander folgenden Veränderungen der Reiche fest gesetzet hatte; nämlich, weil dazumal bey den Karthaginensern das Volk das vornehmste Ansehen bey den öffentlichen Geschäfften hatte, und hingegen zu Rom die Zeit war, da der Rath, das ist, die Gesellschaft, welche aus so weisen Leuten bestund, mehr Ansehen hatte, als jemals. Daher schließt er, daß ein Volk, das von der Klugheit der Alten geleitet wird, nothwendig einen Staat übertreffen müsse, der von den verwegenen Rathschlägen des Pöbels regieret, oder vielmehr in das Verderben gestürzet wird. Rom, welches eigentlich zu reden damals anfieng, sich aus zu breiten, und seine Kräfte wider Fremde zu versuchen, und von den weisen Rathschlägen des Rathes geführet wurde, hat endlich in dem Kriege überhaupt gesieget, ob es gleich einzeln in vielen Schlachten den Kürzern ziehen müssen; und hat seine Macht und Hoheit auf dem Verfalle seines Nebenbuhlers aufgerichtet.

Alle Sachen in der Welt aber haben ihre Verminderung und ihr Ende; die weisesten und am besten eingerichteten Republiken so wohl, als die andern. Nun kömmt der Verfall der Reiche entweder von innerlichen Ursachen, die in dem Staate selbst sind, oder von äußerlichen, die ihm von außen zuwachsen. Es fällt der schärfsten und tiefsten menschlichen Weis-

m) Man sieht beym Herodotus im 1 Buche, daß also das Königreich Meden in des Dejoces Person aufgerichtet worden.

Weisheit schwer, diese letztern vorher zu sehen, die von tausenderley ungewissen und dunkeln Begebenheiten herrühren. Die erstern hingegen haben, wenn ich so sagen darf, eine feste Ordnung, und fast gewisse Anzeigen.

Wenn man die Ursache der Veränderung der Reiche recht kennen will: so darf man nur etwas Acht haben, wie diese Reiche gemeiniglich entstehen und aufgerichtet werden; und man wird mit Verwunderung sehen, daß diese Dinge durch unversehene und unverhoffte Veränderungen fast allezeit wieder zu dem ersten Punkte kommen, aus welchem sie hervorgegangen sind.

Es ist ganz natürlich, daß bey einer Menge Menschen, die sich in einer Stadt mit einander vereiniget haben, jedoch ohne Gesetze, ohne Policey, ohne daß einer unter dem andern steht; und die sich durch eine nothwendige Folge vielen Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten ausgesetzet finden, der Stärkste unter ihnen der Herr wird *m*), wie solches unter den Thieren täglich geschieht. Wenn dieser Mensch darauf seine Macht und sein Ansehen anwendet, die andern zu beschützen und ihnen bey zu stehen, sie wider das Unrecht und die Gewaltthätigkeit zu vertheidigen, ihnen Ruhe und Frieden zu verschaffen, denenjenigen beständig geneigt zu seyn, die für die redlichsten Leute gehalten werden, und einem jeden von seinen Unterthanen nach seinen Verdiensten stets zu begegnen: so bestätiget man ihm mit einmüthiger Bewilligung eine Hoheit, die er anfänglich an sich gerissen, und nun aus einer gewaltthätigen zu einer billigen und vernünftigen Herrschaft gemachet hat. Man schwört ihm einen völligen Gehorsam, und eine gänzliche Unterwerfung, die um so viel fester und gegründeter ist, weil sie sich selbst auf den Nutzen dererjenigen gründet, die sich darein einlassen. Dieß ist gemeiniglich der Ursprung der Monarchie, und dieß sind die Stufen, wodurch sie sich in eine königliche Würde verwandelt, die, zur Regierung freywilliger Unterthanen, lieber die Weisheit der Rathschläge, als Schrecken und Gewalt, anwenden will *n*). Dergleichen Bewe-

gungs-

n) Μόνην τὴν ἐξεκόντων συγχωρυμένην, καὶ τῇ γνώμῃ τὸ πλεῖον ἢ φόβῳ καὶ βίᾳ κυβερνωμένην.

gungsgründe trugen am meisten bey, den Romulus zum Könige zu machen.

Als hernachmals die Nachfolger dieser im Anfange so gerechten, so sanften, so heilsamen Hoheit, ihre Macht recht befestiget sahen, und sich in dem Ueberflusse allerhand Güter und Ehren befanden: so fiengen sie an, ihrer Macht zu misbrauchen. Sie begiengen viele Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten, und wurden ein Gegenstand des Hasses bey dem Volke. Man kann hier leicht die Gemüthsart des letzten römischen Königes, Tarquinius des Hoffärtigen, erkennen.

Wenn sich die königliche Hoheit also in Tyranney verwandelt: so entstehen Verschwörungen wider die Tyrannen. Diejenigen, welche am meisten Hoheit, Muth und Kühnheit haben, stellen sich an die Spitze der Verschworenen. Denn Leute von solcher Gemüthsart ertragen das unbillige Begegnen ihrer Herren am ungeduldigsten. Das Volk sieht, daß es seine Ruhe und Freyheit ihrem Muthe zu danken hat, und überläßt sich also willig ihrer Herrschaft, und vertrauet ihnen mit Freuden die Regierung an; wie solches wirklich geschah, als die Tarquinier aus Rom gejaget waren. Und also entsteht die Aristokratie, das ist, die Regierung der Weisen und Alten, dergleichen die ernsthaften Greise waren, aus denen der Rath bestund.

Diese Art der Regierung kann mehr Dauer und Festigkeit haben: endlich aber schlägt sie doch auch wieder aus der Art, wie die andern. An Statt der klugen, erfahrenen, uneigennützigen Alten, die nur des Vaterlandes Bestes zum Augenmerke hatten, suchet eine kleine Anzahl Personen, welche sich nur durch Ehrsucht, Hochmuth und Geiz, von andern unterscheiden, die Hoheit an sich zu ziehen; und dieß bahnet den Weg zur Oligarchie. Man sieht davon schon Proben, und ein Bild an dem gewaltthätigen Verfahren der Zehnmänner, und an dem grausamen Geize der reichsten Rathsherren, der das Volk mehr, als einmal, zwang, sich durch die bekannte Entweichung auf den heiligen Berg, und auf den Berg Aventin, vor ihren Drangsalen in Sicherheit zu stellen. Dieß nennet man die Oligarchie.

Wenn die Republik in diesem Zustande ist, und die Bürger aller vorhergegangenen Regierungsformen müde und überdrüßig sind: so ist es ganz natürlich, daß sie ihre Absichten und Begierden auf die Demokratie richten. Sie bemühen sich, die Gewalt des Volkes in allem zu vermehren, seine Rechte und Freyheiten der Edlen ihren gleich zu machen. So lange die Empfindung und das Andenken der vergangenen Uebel noch dauret: so besteht die gute Ordnung eine Zeitlang; und die Gleichheit unter den Bürgern wird erhalten. Diejenigen aber, die hernach kommen, sind wenig von den Vortheilen der alten Freyheit, und von der Gleichheit des Volkes gerühret, wozu die Neigung schon vergangen ist. Sie suchen sich daher über andere zu erheben. Und gemeiniglich ergreifen diejenigen diese Partey, die am meisten Geld haben. Weil ihnen oftmals der rechtmäßige Eingang zu den Ehrenstellen, durch Tugend und Verdienste, verschlossen ist: so wenden sie ihr großes Vermögen an, die Stimmen des Volkes zu erkaufen, und denken nur, sie durch starke und reichliche Geschenke zu bestechen. Wenn diese ehrsüchtigen und von Herrschsucht ganz eingenommenen Leute einmal das Volk, durch die Lockspeise des Gewinnes, gewonnen und angekörnet haben: so sind sie zu allen Ausschweifungen fähig. Die Republik verfällt also in das allergrößte Uebel, nämlich, daß der Pöbel von allen Sachen Herr ist, welches Ochlokratie heißt.

Polybius beobachtet, daß diese Veränderung der Sitten, welche die Veränderung der Regierung nach sich zieht, eine gewöhnliche Folge des guten Glückes und des langen Wohlstandes eines Reiches ist. Wenn eine Republik, saget er, nach erlittenen großen Gefährlichkeiten, in langen und schweren Kriegen gesieget hat, auf die Höhe des Ruhmes und der Macht gekommen ist, und keine Feinde mehr hat, die ihr die Herrschaft streitig machen, sondern alles ihr unterworfen und unterthan ist: so wird eine solche Glückseligkeit, wenn sie lange und dauerhaft ist, allezeit die Verschwendung und Ehrsucht in solche Republik einführen, welche unfehlbar den Untergang der in dem besten Wohlstande stehenden Reiche verursachen. Die verschwenderische Pracht artet gar bald in ei-

nen Geiz aus, und wird gezwungen, zu den Ungerechtigkeiten und Räubereyen ihre Zuflucht zu nehmen, damit nur die Unkosten können angeschaffet werden, die von Tage zu Tage wachsen und zunehmen. Die Ehrsucht vergißt auch nichts, was die Gunst des Volkes gewinnen kann, als Schmeicheleyen, Höflichkeiten, Geschenke und Bestechungen, damit sie nur zu ihrem Endzwecke gelange. Daher kömmt es, daß das Volk, welches einer Seits von den ungerechten Erpressungen der Reichen aufgebracht und anderer Seits durch die Schmeicheleyen und reichlichen Geschenke der ehrsüchtigen verderbt und übermüthig gemachet wird, bey öffentlichen Berathschlagungen bloß seine Leidenschaft und seinen Eigensinn zu Rathe zieht, sich weigert, die Stimme der vornehmsten obrigkeitlichen Personen zu hören, und sich ihrem Ansehen zu unterwerfen. Es schmücket sich mit dem schönen Namen der Freyheit und Demokratie, und übergiebt sich dadurch einer ungezähmten Frechheit, und schüttelt das Joch der Gesetze gänzlich ab. Es ist gewohnet, von eines andern Vermögen zu leben, und sich in der Ruhe und dem Müßiggange zu mästen. Findet es nun einen Herrn, welcher zwar für sich selbst nicht im Stande ist, es zu bereichern, aber doch kühn ist, sich große Dinge unterfängt, und ihm vermögend zu seyn scheint, sonst seine Begierden zu erfüllen: so hängt es sich an ihn, unterstützet ihn, erhebt ihn. Und daher entstehen Empörungen, Mordthaten, Verjagungen ins Elend, Landesverweisungen, neue Eintheilungen der Länder, Aufhebung der Schulden, bis daß endlich ein Stärkerer und Mächtigerer, als alle andere, über ihn kömmt, der sich aller Gewalt bemächtiget, und sich allein Meister von der Regierung machet. So endiget sich die gar zu heftige Begierde zur Freyheit, oder, richtiger zu reden, der Misbrauch, den das Volk damit machet, mit dem Verluste eben dieser Freyheit und mit der Einführung einer neuen, unumschränkten und eigenmächtigen Herrschaft.

Dergleichen sind in der That die Veränderungen gewesen, welche die Gestalt und Natur der römischen Republik verkehret haben; und dieses müssen wir jetzt noch zeigen.

Das zweyte Hauptstück.

Veränderung der römischen Republik in eine Monarchie.

Was Polybius vorher gesehen hatte, das geschah auf die Art und aus denen Ursachen, die er angezeiget hatte. Selbst die Größe und der Wohlstand Roms verursacheten den Verlust seiner Freyheit. Nachdem die Republik zu dem hohen Gipfel des Ruhmes gelanget war, wohin sie der Muth und die Tugend ihrer alten Feldherren und obrigkeitlichen Personen gebracht hatte: so fieng sie an, durch ein anfangs nicht merkliches, hernach aber weit merklicheres Abnehmen, zu verfallen, welches sich endlich mit der offenbaren Verletzung der alten Grundregeln der Regierung und mit der Uebertretung der Reichsgrundgesetze endigte.

Als die Republik, saget Sallustius o), durch arbeitsame Bemühungen, und durch Gerechtigkeit angewachsen; als mächtige Könige im Kriege überwunden; als wilde Nationen und zahlreiche Völker mit Gewalt unter das Joch gebracht waren; als die Stadt Karthago, Roms Nebenbuhlerinn, von Grunde aus zerstöret; mit einem Worte, als alles, zu Wasser und Lande, dem römischen Reiche unterworfen war: so geschah eine wundersame Veränderung in dem ganzen Staatskörper. Diejenigen, welche weder durch Arbeit, noch durch Gefährlichkeiten, noch durch so viele Widerwärtigkeiten hatten überwunden werden können, wurden von der Süßigkeit der Ruhe, und den Reizungen des Ueberflusses und Wohlstandes überwunden. Der Geiz und die Ehrsucht, die traurigen Quellen aller Unglückseligkeiten, wuchsen eben so stark an, als Roms Macht neuen Zuwachs bekam. Der Geiz verbannete Treue und Glauben, die Redlichkeit, und alle andere Tugenden, aus der Republik; und setzete den Hochmuth, den Stolz, die Verachtung der Götter und eine schändliche Handlung, die alles feil both und verkaufete, dafür an die Stelle. Die Ehrsucht führete ihrer Seits die Verstellung, die Betrügerey,

o) *In bello Catil.*

rey, die Treulosigkeit, und bald hernach die Gewaltthätigkeiten, die Grausamkeiten, Mord und Todtschlag ein.

Also verheerete, nach dem schönen Gedanken Juvenals, die verschwenderische Pracht, eine weit schändlichere und grausamere Geißel, als der Krieg, das römische Reich, und rächete den besiegeten Erdkreis.

Nun rast die Schwelgerey weit schärfer, als die Waffen,
Der überwundnen Welt die Rache zu verschaffen p).

Es ist mir also weiter nichts mehr übrig, um die Richtigkeit der weisen Muthmaßungen des Polybius von der Veränderung zu zeigen, die in der Republik, wie er vorher sah, geschehen mußte, als daß ich kürzlich die vornehmsten Ursachen erzähle, welche diese Reichsveränderung nach sich gezogen haben, so wie wir sie bey denen Schriftstellern finden, welche entweder um die Zeit gelebet, oder nicht lange nach dieser großen Begebenheit geschrieben haben. Dadurch wird man den erstaunlichen Unterschied klärlich sehen, den man zwischen den ersten Zeiten der römischen Republik, und zwischen denen antrifft, die vor ihrem Untergange hergiengen; und man wird einen vollkommenern Begriff von allen Zuständen haben, durch welche sie gegangen ist.

Reichthum, worauf die verschwenderische Pracht in den Gebäuden, in dem Hausgeräthe, an der Tafel ꝛc. folget.

Ich will hier dasjenige nicht wiederholen, was ich oben von der edlen Verachtung des Eigennutzes der alten Römer, und von der Hochachtung gesaget habe, die sie der Armuth, der Einfalt, der Vergnüglichkeit und Mäßigkeit erzeigeten; Tugenden, die damals so gemein waren, und so durchgängig ausgeübet wurden, daß man sie nicht sowohl den besondern Verdiensten der Bürger, als vielmehr der ganzen Gemüthsart des Volkes, und der glücklichen Beschaffenheit dieser ersten Zeiten beylegete. Diese Tugenden aber waren zugleich so

p) - - - Sævior armis
Luxuria incubuit, victumque ulciscitur orbem. *Sat. VI.*

q) Postquam divitiæ honori esse cœperunt & eas gloria, imperium, potentia sequebatur; hebescere virtus, paupertas probro haberi, innocentia

so erhaben, und zu einer solchen Höhe der Vollkommenheit gebracht, daß sie in den letzten Zeiten der Republik für Fabeln und Erdichtungen gehalten wurden; so sehr waren sie von dem damals herrschenden Geschmacke entfernet, und so sehr schienen sie über die menschliche Schwachheit erhöhet zu seyn.

Seitdem der Reichthum in Ehren gehalten wurde, und er allein den Eingang zu der Regierung, zur Macht und zum Ruhme eröffnete: so achtete man die Tugend nicht mehr. Man hielt die Armuth für eine Schande, und die Unschuld der Sitten für eine Wirkung eines melancholischen Gemüthes; und die Frucht des Reichthumes war die verschwenderische Pracht, der Geiz, der Hochmuth *q*).

Die Gedenkzeit dieser Veränderung bey den Römern war die Zeit der Vergrößerung ihres Reiches. Der erste Scipio hatte einen guten Grund zu ihrer künftigen Hoheit geleget *r*). Der letzte that, durch seine Siege, der Verschwendung Thor und Thüre auf. Seitdem Karthago, welches der Stadt Rom noch immer zu thun gegeben, und ihr die Herrschaft streitig gemachet hatte, gänzlich zerstöret war: so gieng der Verfall der Sitten nicht langsam noch stufenweise einher, sondern kam geschwind und auf einmal. Die Tugend machete alsbald den Lastern, die alte Kriegeszucht der faulen Ruhe, das beschäfftigte und arbeitsame Leben dem Müßiggange und den Vergnügungen Platz.

An Statt daß sich die alten Römer bestrebeten, die Götter mehr durch Ehrerbiethung, als Pracht, zu verehren *s*): so wurde der unermeßliche Reichthum, welcher eine Frucht der letztern Siege war, zur Aufbauung stolzer Tempel für die Götter, und prächtiger Gebäude, zur Zierde und zum Schmucke der Stadt Rom angewandt.

Es ist schwer, ich will nicht sagen unmöglich, daß nicht dasjenige, welches der Gegenstand der öffentlichen Bewunderung ist, über lang oder kurz der Geschmack der Privatpersonen werden soll. So merket auch ein Geschichtschreiber an, die

centia pro malevolentia duci cœpit. Igitur ex divitiis juventutem luxuria atque avaritia, cum superbia invasere. SALLVST. *in bello Ingurth.*

r) VELLEI. PATERC. *Lib. II. n. 1.*

s) Colebantur religiones pie magis, quam magnifice. LIV. *Lib. III. n. 57.*

die verschwenderische Pracht der Privatpersonen sey, seit dem man angefangen habe, Marmor zur Erbauung der Tempel zu nehmen, seit dem man Schauplätze und Spatziergänge erbauet habe, auf die öffentliche Pracht gefolget *t*). Man weis, zu was für einer Ausschweifung die Bausucht getrieben worden *u*), und wie sich bloße Privatpersonen eine Lust daraus gemachet, und zugleich eine Ehre darinnen gesuchet, wenn sie mit starken Unkosten haben Berge abtragen lassen, und das Meer voll füllen können.

Die verschwenderische Pracht war in allen übrigen Sachen gleich; und das aus Asien siegreich zurückkommende Kriegesheer führete sie zu Rom ein, oder machete sie wenigstens gemeiner. Livius machet eine Erzählung von allen den kostbaren Stücken Hausgeräthes, die nach der Zeit in Gebrauch gekommen sind *v*). Die Komödiantinnen, die Sängerinnen und die Frauenzimmer, die auf Instrumenten spieleten, fiengen damals auch an, annehmliche Mahlzeiten zu halten. Die Mahlzeiten selbst hatten nichts mehr von der alten Einfalt an sich, und wurden nur mit großen Kosten und Zurüstungen ausgerichtet. Ein Koch, der bey den Alten bloß als ein geringer Sclav angesehen worden, war damals in Ehren und Ansehen, als ein Bedienter, den man nicht entbehren konnte; und was bisher nur ein niederträchtiger Dienst gewesen war, das wurde eine sehr tief untersuchte und hochgehaltene Kunst. Alles dieses kam indessen noch gar nicht mit der Ausschweifung in Vergleich, wozu hernachmals die Sachen getrieben wurden.

Der Sittenrichter Cato war nicht müde geworden, in dem Rathe, die kläglichen Folgen der verschwenderischen Pracht vor zu stellen, die zu seiner Zeit in Rom auf zu kommen anfieng *w*). Als er sah, daß man nach Griechenland und Asien gieng, Provinzen, die mit gefährlichen Lockspeisen und Anreizungen aller Vergnügungen angefüllet waren; und daß man anfieng,

t) VELLEI. PAT. *Lib. II. n. 1.*
u) SALLVST. *in bello Cat.*
v) LIV. *Lib.* XXXIX. *n. 6.*
w) LIV. *Lib. XXXIV. n. 4.*
x) Hæc ego, quo melior lætiorque in dies fortuna Reip. est, imperiumque crescit; & jam in Græciam Asiamque transcendimus, omnibus libidinum illecebris repletas: & regias etiam attrectamus gazas: eo

anfieng, die Hände an die königlichen Schätze zu legen: so sagete er: „Ich befürchte, wir werden Sclaven dieser Reich„thümer werden, an Statt daß wir ihre Herren seyn sollen; „und die überwundenen Völker überwinden uns wiederum „durch Mittheilung ihrer Laster x).„ Seine Furcht war auch nicht eine bloße Einbildung, und es geschah alles, was er vorher gesehen hatte.

Neigung zu Bildsäulen, Gemälden ꝛc.

Die Eroberung der Stadt Syrakus brachte diese unglückliche Wirkung hervor. Obgleich die Bildsäulen und Gemälde, womit diese große Stadt angefüllet war, eine durch das Kriegesrecht mit gutem Gewissen erlangete Beute waren; und obgleich Marcellus die Enthaltung gehabt, und nur den kleinsten Theil davon genommen hatte, bloß einen Tempel zu Rom damit zu schmücken, und nichts für seine Gärten oder für sein Haus behielt: so wurden doch diese so hoch gehaltenen, und so gesuchten Werke der Kunst dem Reiche schädlich, und brachten den Römern eine Bewunderung und Neigung gegen diese eiteln Zierrathen bey y).

Fabius bewies durch die großmüthige Verachtung derselben, nach Eroberung der Stadt Tarent, mehr Klugheit, als Marcellus zu Syrakus gethan hatte. Denn als ein Kriegsbedienter den Fabius fragete, was man mit einer so großen Anzahl Bildsäulen machen sollte, die sich in der Stadt befänden, (dieß waren eben so viel Götter, alle in großer Gestalt, und so vorgestellet, als wenn sie mit einander kämpfeten, ein jeder in einer besondern Stellung:) so sagete er, man lasse den Tarentinern ihre erzürneten Götter z).

Der andere Scipio führete sich bey der Eroberung der Stadt Karthago auf eine der alten römischen Hoheit noch anständigere Art auf. Nachdem er seinen Leuten ernstlich verbothen hatte, nichts zu nehmen, noch etwas von der Beute zu kau-

eo plus horreo, ne illæ magis res nos ceperint, quam nos illas. Liv. *Lib. XXXIV. n. 4.*

y) Hostium quidem illa spolia, & parta belli jure: ceterum inde primum mirandi græcarum artium opera, licentiæque huic sacra profanaque omnia vulgo spoliandi, factum est. Liv. *Lib. XXV. n. 40.*

z) Liv. *Lib. XXVII. n. 16.*

fen: so ließ er den Einwohnern von Sicilien sagen, sie sollten ein jeder die Bildsäulen aussuchen, und wieder zurück nehmen, die ihnen die Karthaginenser vordem entführet hatten *a*). Und als er denen von Agrigent den berühmten Ochsen des Phalaris wieder gab; so sagete er zu ihnen, dieß Denkmaal der Grausamkeit ihrer alten Könige, und der Gütigkeit ihrer neuen Herren, sollte sie lehren, ob es zuträglicher für sie sey, unter dem Joche der Sicilier zu seyn, als unter der Herrschaft des römischen Volkes *b*). Dieß geschah nicht deswegen, saget Cicero *c*), als ob es diesem großen und verständigen Manne an Oertern gefehlet hätte, wo er diese künstlichen Werke hinsetzen können, oder daß er nicht geschickt genug gewesen wäre, alle Schönheiten derselben ein zu sehen; sondern, weil er urtheilete, diese Werke wären nicht gemachet, die eitele Neugier, noch vielweniger die verschwenderische Pracht der Menschen zu vergnügen, sondern in den Tempeln und Städten zu Zierrathen zu dienen. Denn er übertraf nicht allein an Uneigennützigkeit, sondern auch an Zärtlichkeit des Geschmackes, alle unsere Kenner, die sich rühmen, den allerfeinsten Geschmack zu haben. Und es wäre nach der scharfsinnigen Anmerkung eines Geschichtschreibers *d*), für das Beste und für die Ehre der Republik zu wünschen gewesen, daß sie gegen diese Schönheiten der Kunst allezeit Scipions edle Verachtung, oder auch des Mummius Unwissenheit und Dummheit behalten hätte. Als dieser letztere das Seltenste unter der Beute von Korinthus nach Rom bringen ließ: so kannte er den Werth und die Vortrefflichkeit dieser Werke so wenig, daß er zu denen, die solche fort zu schaffen unternommen hatten, sagete, wenn sie dieselben verderbeten, so sollten sie gehalten seyn, andere auf ihre Unkosten an zu schaffen. Die Republik wäre glücklich gewesen, wenn man diesen vermeynten guten Geschmack niemals eingeführet hätte, der den Räubereyen und Gewaltthätigkeiten, welche das römische Volk bey Fremden sehr verunehreten, Thüre und Thor aufthat.

Man

a) CIC. *Verr. IV. n. 86.*
b) CIC. *Verr. VI. n. 73.*
c) *Verr. IV. n. 87. & Verr. VI. n. 48.*
d) VELLEI PAT. *Lib. I. n. 13.*
e) *Verr. VI. n. 34.*
f) *Lib. II. de Offic. n. 77.*

Man kann kaum glauben, was Cicero von denen entsetzlichen Ausschweifungen erzählet, wozu die Begierde, kostbare Gefäße und Gemälde zu sammeln, den Verres bey seinem Stadtrichteramte in Sicilien angetrieben hat *e*). Die meisten andern Statthalter gaben ihm in dieser Art der Straßenräuberey nichts nach. Was für ein Unterschied ist dieß nicht unter diesen obrigkeitlichen Personen und den alten Römern, die sich eine Schuldigkeit und eine Ehre daraus macheten, den Bundesgenossen und selbst den zinsbaren Völkern dergleichen Zierrathen zu lassen, damit sie den erstern die Gelindigkeit der römischen Herrschaft zu erkennen gäben, und die andern wegen ihrer Dienstbarkeit trösteten.

Unersättlicher Geiz; Ungerechtigkeiten; Räubereyen; übeles Verfahren mit den Bundesgenossen und überwundenen Völkern.

Es ist eine sehr scharfsinnige Anmerkung vom Cicero *f*), daß des Apollo Ausspruch, Sparta würde niemals anders, als durch Geiz, zu Grunde gehen, eben so wohl eine Weissagung für alle andere Völker ist, die im reichen Ueberflusse leben, als für die Lacedämonier. Dieser Ausspruch ist bey der römischen Republik mehr, als bey einem andern Reiche, wahr geworden. Alle Geschichtschreiber, die von ihrem Untergange reden, sind eins, daß der Geiz die Ursache desselben gewesen, und daß dieser Geiz von dem Reichthume und der verschwenderischen Pracht angezündet worden. In der That, wenn man die Pracht, eine große Begleitung, ein schönes Hausgeräth, den Ueberfluß und die Leckerbissen an der Tafel heftig verlanget: so ist es eine natürliche und nothwendige Folge, daß man ohne Ziel und Maaß das Geld liebet, wofür man alles kaufen, und ohne welches man sich nichts anschaffen kann *g*).

Sallustius erkannte, nachdem er viele Betrachtungen über die Ursachen der Hoheit und Macht der alten Römer angestel-

g) Delectant magnifici apparatus, vitæque cultus cum elegantia & copia quibus rebus effectum est, ut infinita pecuniæ cupiditas esset. CIC *de offic. Lib. I. n. 25.*

let hat, welche oftmals mit weniger Mannschaft zahlreiche Kriegesheere erleget, und mit mittelmäßigen Einkünften lange Kriege wider die reichsten Könige unterhalten haben, ohne daß jemals einige Widerwärtigkeit ihren Muth niederwerfen können; Sallustius, sage ich, erkannte, daß Rom diese Hoheit und Macht nur einer kleinen Anzahl Bürger zu danken hatte, deren seltene Verdienste und wohlgegründete Tugend gemachet hatten, daß die Armuth über den Reichthum siegete, und eine kleine Anzahl Soldaten einer unzähligen Mannschaft überlegen war. Allein, setzet er hinzu, nachdem sich die Bürger durch die verschwenderische Pracht, und den Müßiggang hatten verderben lassen: so hat Rom, als ein erschöpftes Meer, aufgehöret, große Männer hervor zu bringen; und wenn selbiges noch eine Zeitlang bestanden hat, so ist solches bloß durch eine Folge und Wirkung ihrer alten Hoheit geschehen, welche fortfuhr, die Republik, ungeachtet der Schwachheit und Laster ihrer obrigkeitlichen Personen, zu erhalten.

Es ist schön, diese glückseligen Zeiten, wo die Armuth in der Republik durchgängig in Ehren war, mit den letztern Zeiten zu vergleichen, wo man den Stolz, die Verschwendung, die Pracht und zugleich einen niederträchtigen und schmutzigen Geiz herrschen sah. Was für Leute waren die Bürgermeister und Dictatoren, die man von dem Pfluge holen mußte! Welcher Adel, welche Hoheit der Seele war bey den beyden Scipionen, beym Fabius, beym Paul Aemil! Wurde das Geld bey diesen alten Römern wohl für etwas gerechnet? Als sich Pyrrhus unterfieng, den Rath zu bestechen; fand er da wohl eine einzige Person in der Stadt, welche die Geschenke annahm *b*)? Die Umstände hatten sich zur Zeit des Jugurtha ganz verändert, welcher die Stimmen fast aller Rathsherren durch Geld zu gewinnen gewußt. Als er auch genöthiget wurde, aus Rom zu gehen: so drehete er zuweilen die Augen gegen diese Stadt und sagete, sie wäre bereit, sich dem Meistbiethenden zu verkaufen; es fehlete ihr nur ein Käufer.

So

b) Liv. *Lib. XXXIV. n. 4.*
i) Itaque illud patrocinium orbis terræ verius, quam imperium poterat

So lange diese edle Verachtung des Eigennutzes daurete, gedachten diejenigen, welche die Oberbefehlshaberwürde bey dem Heere, oder die Verwaltung der Landschaften hatten, im geringsten nicht, sich von dem Raube der Bundesgenossen, oder der eroberten Völker, zu bereichern. Sie hielten sich vielmehr für ihre Vormünder und Väter. Damals hatte das römische Volk den Grundsatz, die Völker nicht so wohl durch die Gewalt der Waffen, als vielmehr durch Wohlthaten, zu überwinden, und sich lieber Freunde, als Sclaven, zu machen. Weder der Durchmarsch der Soldaten, noch das Lager der Kriegesheere, noch die Winterläger, noch der Aufenthalt der Befehlshaber in einer Stadt, waren jemanden beschwerlich. Und dieß machete dem römischen Reiche so viel Ehre, und zog ihm so viel Ehrerbiethung zu. Der Senat, saget Cicero, war damals die Zuflucht und ein Schutzort der Könige, Völker und Nationen. Unsere obrigkeitlichen Personen, und unsere Feldherren, sucheten ihren größten Ruhm darinnen, daß sie Landschaften vertheidigten, und die Bundesgenossen mit einer unverbrüchlichen Gerechtigkeit und Treue erhielten. Also waren wir vielmehr Beschützer, als Herren der Welt *i*).

Wir wollen diesen Cicero weiter hören, und er wird uns lehren, wie sich die Dinge zu seiner Zeit verändert hatten. Alle Landschaften, spricht er *k*), seufzen, alle freye Völker sind in Bekümmerniß, alle Königreiche beklagen sich öffentlich über die Gewaltthätigkeiten und Drangsale, die sie von uns erdulden. Es ist jetzo in dem ganzen Raume derer Länder, die sich bis an das große Weltmeer erstrecken, kein Ort so entlegen, noch dergestalt abgesondert, daß nicht der Geiz und die Ungerechtigkeit unserer Feldherren und obrigkeitlichen Personen dahin gedrungen ist. Es ist schwer, saget er anderswo *l*), euch recht vor zu stellen, wie sehr verhaßt uns die ungerechte und gewaltthätige Aufführung dererjenigen, die wir mit einer vollen Gewalt in die Landschaften schicken, bey allen fremden Völkern gemachet hat. Kein Tempel war vor ihnen zu heilig,

terat nominari. *De Offic. Lib. II. n. 27.*

k) Verr. IV. n. 207.

l) Pro leg. Manil. n. 65.

keine Stadt war ihnen zu ansehnlich, und kein Privathaus konnte vor ihrem Geize zu fest verschlossen seyn. So war die römische Republik in den letzten Zeiten beschaffen. Suchet man, welches die erste Ursache und der Ursprung aller dieser Unordnungen gewesen ist: so wird man finden, (ich kann solches nicht zu vielmal wiederholen,) daß es die Liebe zum Reichthume und zur Verschwendung gewesen.

Unmäßige Ehrsucht, ungezähmte Begierde zu herrschen, worauf Spaltungen, Empörungen, Mord und Todtschlag, Landesverweisungen, und der gänzliche Untergang der Freyheit erfolget.

Cicero *m*), und vor ihm Plato, schreibt denenjenigen, welchen die Regierung aufgetragen ist, zwo Hauptregeln vor. Die erste ist, sie sollen nur das gemeine Beste vor Augen haben, und niemals auf ihren besondern Vortheil sehen; und die andere ist, sie sollen ihre Sorgfalt auf den ganzen Staatskörper gleichviel erstrecken, und keinen Theil desselben vernachläßigen, wenn sie dem einen Gutes erzeigen. Denn, setzet er hinzu, es verhält sich mit einem, der regieret, wie mit einem Vormunde, und in dieser Beschaffenheit muß er das Beste derjenigen, deren Nutzen ihm anvertrauet ist, und nicht sein eigenes Bestes wahrnehmen. Derjenige, der bloß für einen Theil der Bürger Sorge tragen und die andern hindansetzen wollte, würde nur Zwietracht und Empörung erregen, welches das allerschädlichste für alle Republiken ist.

Man kann behaupten, daß dieses die Grundgesetze einer jeden guten und weisen Regierung sind: und die genaue Beobachtung dieser Gesetze ist allezeit die Gemüthsart guter Bürger und großer Männer der Republik gewesen, weil die Republik Anfangs nach diesem Entwurfe, und nach diesen Grundsätzen eingerichtet und festgesetzet war. Als man, an Statt der Macht der Könige, welche unerträglich geworden war, die Gewalt der jährlich abwechselnden Obrigkeiten einsetzete: so wurde der Senat als der beständige und öffentliche Staatsrath

m) CIC. *Offic. Lib. I. n. 85.*
n) CIC. *Orat. pro Sext. n. 137.*
o) Nondum erant tam fortes ad san-

rath angesehen, damit er gewisser Maßen die Seele und das Haupt der Republik, der Hüter und Vertheidiger der Gesetze, der Beschützer der Freyheit und der Vorrechte des Volkes seyn möchte. Es konnte ein jeder Bürger in diese erlauchte Gesellschaft kommen, wenn er nur Verdienste und Tugend besaß. Die obrigkeitlichen Personen macheten sich eine Ehre daraus, das Ansehen des Rathes zu verehren, und wurden als Bediente dieser erlauchten Versammlung angesehen; und die verschiedenen Stände des Reiches trugen durch ihren besondern Glanz etwas bey, die Ehre der vornehmsten und edelsten Gesellschaft zu erheben *n*). Diese Uebereinstimmung und Vereinigung zum gemeinen Besten erhielt das gute Verständniß so lange in der Republik, machete, daß alle Kriege, die man unternahm, gut von Statten giengen, und breitete den Ruhm und das Schrecken des römischen Namens überall aus. Eine entgegengesetzete Aufführung brachte eine ganz widrige Wirkung hervor.

Vor der Zerstörung der Stadt Karthago, wurden die Streitigkeiten zwischen den Bürgern, um die Herrschaft und Macht, nicht bis zu den äußersten Gewaltthätigkeiten getrieben. Die Furcht vor einer fremden Macht war ein Zaum, der sie in der Mäßigung erhielt, und machete, daß sie die Gesetze verehreten. Bisher hatten die Römer noch nicht Muth genug gehabt, Bürgerblut zu vergießen, und der äußerste Grad der bürgerlichen Uneinigkeiten war, daß sie aus der Stadt wichen, und sich auf einen benachbarten Berg zogen *o*). Als sich Rom von aller Furcht von außen her befreyet sah: so beunruhigten die wilde Freyheit und der Hochmuth, die gewöhnlichen Folgen des Wohlstandes, die Uebereinstimmung und Einigkeit gar bald, welche bisher geherrschet hatten. Der Adel und das Volk dachten unter dem Vorwande, der eine sein Ansehen, das andere seine Freyheit zu vertheidigen, weiter an nichts, als wie ein jeder alles an sich ziehen, und sich von allem Meister machen möchte. Die meisten unter denjenigen, die sich an die Spitze dieser Parteyen stelleten, bearbei-

sanguinem civilem, nec præter externa noverant bella; ultimaque rabies secessio ab suis habebatur. Liv. *Lib. VII. n. 40.*

teten sich, unter dem schönen Namen der Vertheidiger des gemeinen Besten, in der That nur, ihre eigene Macht fest zu setzen *p*). Mitten unter diesen beyden Rotten wurde die Republik durch diese Spaltung zerrissen, der Ehrsucht ihrer Bürger überliefert, und folgete stets dem Befehle des Mächtigsten. Man muß nicht fragen, wer unter diesen Häuptern das Recht und die Billigkeit auf seiner Seite gehabt hat. Alle waren ungerecht, alle waren unrechtmäßige Besitznehmer: derjenige aber, welcher der Stärkste war, und Sieger blieb, war stets gewiß, daß er den Beyfall erhielt *q*).

Man sieht daraus, daß die Begierde zu herrschen, und sich von andern Meister zu machen, am kräftigsten ist, die Gerechtigkeit und die Gesetze in Vergessenheit zu bringen. Diese Begierde ist um so viel gefährlicher, wenn sie mit einem Scheine der Tugend und des Ruhmes bedecket wird, und dieser Ursache wegen zieht sie gemeiniglich diejenigen nach sich, die für hohe und erhabene Seelen gehalten werden *r*).

Nun wollen wir sehen, wie sich diese kläglichen Eigenschaften nach und nach entwickelt haben, wie sie mit der Zeit gleichsam stufenweise gewachsen sind, und endlich den gänzlichen Untergang der Freyheit verursachet haben.

1. Die Gracchen.

Tiberius und Cajus Gracchus, welche mütterlicher Seite von dem berühmten Scipio herstammeten, erhielten durch seltene Verdienste den Glanz ihrer Geburt. Sie hatten beyderseits einen großen Geist, eine hohe Seele, eine vollkommene Hindansetzung des Eigennutzes, eine gewaltige Beredsamkeit, welche geschickt war, die Gemüther an sich zu ziehen, einen heftigen und brennenden Eifer für die Gerechtigkeit, ein natürliches Mitleiden gegen die Elenden, einen unversöhnlichen Haß wider alle Unterdrückung, welcher durch den Widerstand in eine persönliche Feindschaft gegen die Unterdrücker ausschlug.

Man

p) Per illa tempora, quicumque rempublicam agitavere, honestis nominibus, alii sicuti jura populi defenderent, pars, quo Senatus auctoritas maxima foret, bonum publicum simulantes, pro sua quisque potentia certabant. *Sallust. in bello Catil.*

q) Boni & mali cives appellati, non ob merita in rempublicam, omnibus pariter corruptis; sed uti quisque locupletissimus & injuria validior,

Man kann nicht in Abrede seyn, daß diese beyden berühmten Brüder nicht sehr gute Absichten gehabt, daß sie sich in ihren Unternehmungen nicht eine nöthig scheinende Verbesserung zum Zwecke vorgesetzet, und daß sie nicht wirklich durch weise Verordnungen vielen Unordnungen abgeholfen hätten. Allein, die anfangs aus guter Absicht angefangenen, und hernach mit vieler Hitze fortgesetzeten Unternehmungen, trieben sie weiter, als sie wohl gedachten. Sie verfolgeten mit einer unbeweglichen Hartnäckigkeit, was sie aus einer Regung der Tugend angefangen hatten. Dadurch wurden die großen Eigenschaften, die dem Staate sehr nützlich hätten seyn können, wenn sie von einer weisen Mäßigung wären geleitet worden, ihm traurig und schädlich.

Die vornehmste Ursache zu Uneinigkeiten war das Gesetz, welches sie wegen Eintheilung der Aecker vortrugen, und welches dieserwegen lex agraria, das Ackergesetz, genennet wurde. Wenn die Römer von ihren Nachbarn Aecker erobert hatten: so pflegeten sie einen Theil davon zu verkaufen, den andern zu den Eigenthumsgütern der Republik zu schlagen, und diese letztern den ärmsten Bürgern zu geben, damit sie solche nutzete, mit der Bedingung, daß sie jährlich einen kleinen Zins davon an den öffentlichen Schatz bezahlen sollten. Die Reichen hatten angefangen, sie zu überbiethen, und diese Zinsen weit höher zu treiben, und durch dieses Mittel die Armen aus ihrem Besitze zu jagen. Man machete deswegen ein Gesetz, vermöge dessen kein Bürger mehr, als fünf hundert Morgen Ackers, besitzen konnte. Dieß Gesetz unterdrückete einige Zeitlang den Geiz der Reichen. Allein, diese hatten mit der Zeit ein Mittel gefunden, das Gesetz zu hintergehen. Sie ließen sich den Pacht dieser Aecker unter angenommenen Namen zuschlagen, und endlich hatten sie selbst solche ganz öffentlich inne. Die Armen waren also in das äußerste Elend gebracht, und Italien stund in Gefahr, sich mit Sclaven und Ausländern angefüllet

zu

dior, quia præsentia defendebat, pro bono ducebatur. SALLVST. *in fragm.*

r) Maxime adducuntur plerique ut eos justitiæ capiat oblivio, quum in imperiorum, honorum, gloriæ cupiditatem inciderunt -- Est autem in hoc genere molestum, quod in maximis animisplendidissimisque ingeniis plerumque existunt honoris, imperii, potentiæ, gloriæ, cupiditates. CIC. *Offic. Lib. I. n. 26.*

zu sehen, deren sich die Reichen zur Bestellung derer Aecker bedieneten, von welchen sie die Bürger vertrieben hatten.

Nichts war ungerechter, als eine solche Unordnung, und nichts schien auch vernünftiger zu seyn, als das von den Gracchen vorgetragene Gesetz. Sie waren anfangs damit zufrieden, daß sie verordneten, die Reichen, welche die Aecker unrechtmäßig in Besitz genommen, sollten davon abgehen, wenn sie zuvor aus dem gemeinen Schatze den Werth dafür empfangen hätten; und die Bürger, die wieder aufgerichtet zu werden nöthig hatten, sollten an ihre Stelle treten. „Wie? „sageten sie zu dem Volke *s*), die wilden Thiere finden in den „Gebirgen und Gehölzen Italiens Hölen und Löcher, wohin „sie sich begeben können; und diese tapfern Römer, welche für „die Vertheidigung Italiens streiten, und sich dem Tode aus„setzen, genießen nur des Lichts und der Luft, welches man „ihnen nicht nehmen kann, und haben keine Häuser oder „Wohnungen, sondern sind genöthiget, mit ihren Weibern „und Kindern auf den Feldern herum zu irren. Sie führen „nur Krieg, und sterben bloß darum, damit sie die Einkünfte „der Reichen vermehren, und ihre verschwenderische Pracht „unterhalten; und diese vermeynten Herren der Welt, (denn „so nennet man sie,) haben nicht einen Finger breit Land, das „ihnen zugehöret.„

Es giebt zuweilen gewisse Unordnungen in einem Reiche, denen man nicht abhelfen kann, wenn man nicht das Reich selbst zugleich mit zernichtet; gleichwie es Krankheiten in dem menschlichen Leibe giebt, deren Heilung man ohne fast gewisse Todesgefahr nicht versuchen kann. Die redlichsten Leute zu Rom, und die für das gemeine Wohl am besten gesinnten Rathsherren, sahen die kläglichen Folgen der von den Gracchen vorgetragenen Gesetze klärlich ein: und es war ein Unglück für diese Männer, daß sie, wie Cicero bemerket *t*), nicht einerley Sinnes und Aufführung mit diesem gesundesten und weisesten Theile der Republik blieben. Es kostete beyden das Leben *u*); und ihr trauriges Ende schien die Fahne der blutigen Zwietracht aus zu stecken, und den Bürgern die Losung zu

s) PLVT. *in vit. Gracchor.* *t*) CIC. *Orat. de Haruſp. reſp. n. 41.*

zu geben, wider einander mit bewaffneter Hand zu streiten, damit der Ehrsucht einiger Privatpersonen ein Genügen geschähe. Seit dieser Zeit wichen die Gesetze der Gewaltthätigkeit. Der Mächtigste war Meister; die bürgerlichen Uneinigkeiten, die bisher durch friedliche Handlungen ausgemachet worden, wurden nun vermittelst der Waffen entschieden. Und wie die schlimmen Beyspiele stets mehr und mehr wachsen: so sah man bald das Blut der Bürger stromweise in Rom fliessen, und die römischen Heere mit fliegenden Fahnen wieder einander zu Felde ziehen.

2. Marius und Sylla.

Marius und Sylla waren beyde mit den seltensten Eigenschaften gebohren, und zeigeten, zu was für einer ausschweifenden Wuth und Grausamkeit die Ehrsucht aufsteigen kann, wenn sie nicht von den Regungen der Ehre und Redlichkeit, und von der Liebe zum gemeinen Besten, in gehörigen Schranken gehalten wird. Es fehlete ihnen, dünket mich, nichts, was große Männer machet.

Der Mangel einer hohen Geburt wurde bey dem Marius mit den größten Tugenden bedecket. Er war von seiner Kindheit an zu einem harten Leben angewöhnet, und darauf, nicht in Erlernung der griechischen Wissenschaften, noch in der Zärtlichkeit Roms, sondern in den beschwerlichsten Kriegesübungen erzogen worden. Er begriff die Wissenschaft der Kriegeskunst bald, und trieb sie so weit, als jemals einer gethan hatte. Er war zu den größten Unternehmungen im Kriege geschickt, in seiner Privataufführung mäßig, von der Wollust und dem Geize sehr weit entfernet, und hatte keine andere Leidenschaft, als die Ruhmbegierde. Er führete sich in allen Bedienungen, die er verwaltete, dergestalt auf, daß er stets würdig zu seyn schien, die alleransehnlichsten zu erlangen. Sein übriges Leben war diesem schönen Anfange gleich. Viele Bürgermeisterämter, die ihm nach und nach aufgetragen worden; der glücklich geendigte Krieg mit dem Jugurtha; unzählbare Kriegesheere, welche in Italien einbrachen.

u) VELLEI. PAT. *Lib. II. n. 1.*

brachen, und in zwoen Schlachten niedergehauen wurden, worinnen mehr als drey hundert tausend erleget, oder gefangen worden, zeigen, wer Marius war.

Sylla gab ihm im geringsten nichts nach, wiewohl er von einer ganz andern Gemüthsart war. Er war ein Geschlechter, und in der Wissenschaft der freyen Künste vollkommen unterrichtet worden. Er hatte ein großes Herz. Er liebete die Vergnügungen, aber den Ruhm noch mehr. Die Wollüste nahmen diejenigen Augenblicke ein, die er müßig haben konnte, und verzögerten die Ausrichtung der Geschäffte niemals. Er war beredt, scharfsinnig, ein bequemer Freund, sehr geheim, und konnte sich sehr stark verstellen. Er war stets bereit zu geben, und vornehmlich mit dem Gelde verschwenderisch. Ob man ihn gleich vor den bürgerlichen Kriegen als den begütertsten Römer ansehen konnte: so schienen doch seine Verdienste nicht geringer zu seyn, als sein Glück, und man kann nicht sagen, ob er glücklicher, als tapfer, gewesen. Was für Proben der Herzhaftigkeit, der Kühnheit, der Klugheit, der Geschicklichkeit, legete er nicht in allen Kriegen ab, die er zu führen hatte, und vornehmlich in demjenigen, den er wider den Mithridates, den furchtbarsten Feind der Römer, führen mußte.

Dieß sind gewiß große und hochachtungswürdige Männer, wenn man von der Größe und dem Ruhme, nach den Ehrenstellen, nach den schönen Gaben, nach herrlichen Thaten, urtheilen müßte. Allein, hier kann man die Wahrheit mit Händen greifen, die ich im vorhergehenden Bande fest zu setzen gesuchet habe, daß der Mensch, nach der Beschaffenheit seines Herzens, das ist, was er ist, und daß der Mangel der Billigkeit und Redlichkeit durch die herrlichsten Eigenschaften nicht kann bedecket werden.

Was für eine schändliche Aufführung ließ nicht anfangs die gewaltige Begierde, das Bürgermeisteramt zu erlangen, den Marius annehmen! Weil Metellus, unter dem er, als ein Unterbefehlshaber, dienete, diese Absicht zu misbilligen schien:

v) Immodicus gloriæ, insatiabilis, impotens semperque inquietus. VELLEI. PAT. *Lib. II. n. 13.*

schien: so wurde er heftig wider ihn aufgebracht. Er zog nur seinen Zorn und Ehrgeiz zu Rathe, und bearbeitete sich heimlich, ihn in dem Gemüthe der Soldaten verhaßt zu machen. Bald darauf wurde er ein offenbarer Feind und Verleumder seines Feldherrn, und erreichete durch diese unanständigen Mittel den Zweck, daß er ihn ausdrängete, und sich an dessen Stelle ernennen ließ, den Krieg wider den Jugurtha zu Ende zu bringen. Er hatte indessen doch nicht allen Ruhm davon. Sylla, sein Rentmeister, in dessen Hände Jugurtha gegeben wurde, entzog ihm einen großen Theil desselben. Diesen machete eine so rühmliche Begebenheit ganz stolz: Und er ließ die Abbildung davon auf einen Ring graben, dessen er sich stets zum Siegel bedienete. Dieß verursachete dem Marius einen heftigen Verdruß, und war die erste Quelle ihrer Trennungen.

Paterculus schildert des Marius Gemüthsart in dreyen Worten sehr schön ab. Er war, saget er *v*), unmäßig und unersättlich im Ruhme, heftig in seinen Begierden, und stets unruhig. Da er zum sechsten Male Bürgermeister werden wollte: so war keine Niederträchtigkeit so groß, die er nicht vor dem Volke that. Er wendete alle unanständige und strafbare Wege an, so gar, daß er sich zween der gottlosesten Bösewichter, die nur in der Stadt waren, Glaucia und Saturninus, zugesellete, damit sie den Metellus, einen von denen, die mit um das Bürgermeisteramt anhielten, den redlichsten Mann in der Republik, von dem Bürgermeisteramte abhielten. Er gieng so weit, daß er ihn gar in das Elend verweisen ließ, und schonete dazu weder Lügen noch Meyneid, welches, nach seiner Meynung *w*), einen Theil von den Verdiensten und der Geschicklichkeit großer Männer ausmachet.

Welchen Martern ist ein Ehrsüchtiger nicht ausgesetzet! so viel Ehrenstellen, womit Marius überhäufet worden; sechs Bürgermeisterämter, die ihm hinter einander aufgetragen worden, (welches noch niemals geschehen war;) unermeßlicher Reichthum, den er in sehr kurzer Zeit erlanget hatte; unzähli-

ge

w) Αὐτὸς εἰς ἀρετῆς καὶ δεινότητος μερίδα τὸ ψεύσασθαι τιθέμενος. PLVT. *in vita Mar.*

ge Siege über allerhand Feinde; viele Triumphe, da immer einer rühmlicher war, als der andere; dieser ganze Haufen von Hoheit und Glückseligkeiten machete nur einen geringen Eindruck in das Gemüth dieses Ehrgeizigen; hingegen des Sylla anwachsender Ruhm, der mehr und mehr zunahm, brannte ihn innerlich, verzehrete ihn vor Verdrusse, und marterte ihn auf das allerheftigste.

Seine Eifersucht wurde durch die Wahl eines Feldherrn erwecket, der dem Mithridates die Spitze biethen sollte. Er konnte nicht leiden, daß diese Stelle seinem Nebenbuhler gegeben wurde. Ob er schon von den vielen Beschwerlichkeiten ganz mitgenommen, durch das Alter geschwächt, und sehr schwerfällig geworden war: so bemühete er sich doch, auf dem Gefilde des Mars, unter den jungen Leuten zu erscheinen, die sich da im Pferderennen und mit den Waffen übeten. Dieses Schauspiel erregete bey allen redlichen und vernünftigen Leuten ein Mitleiden. Man konnte nicht begreifen, wie er in denen Jahren, worinnen er war, nach so vielen Siegen, und solchem Ruhme, noch gedenken konnte, nach Kappadocien, und an das äußerste Ende des Pontus Euxinus zu gehen, sein übriges Alter in Unruhe hin zu bringen, und wider die Landvögte des Mithridates zu streiten. Indessen wurde er von dem Volke ernennet, in diesem Kriege zu commandiren, und Sylla wurde genöthiget, die Flucht zu ergreifen, damit er sein Leben in Sicherheit setzete.

Allein, Sylla kam bald wieder mit einem zahlreichen Kriegesheere nach Rom, und nunmehr sah sich Marius, nach einem schwachen Widerstande, gezwungen, zu fliehen. Man setzete Geld auf seinen Kopf, und der Zunftmeister, Sulpicius, wurde umgebracht. Sylla hielt sich nicht lange mehr zu Rom auf, sondern gieng gerade wider den Mithridates, und war versichert, daß die Siege, die er wider einen so fürchterlichen Feind davon tragen würde, mehr, als alle andere Dinge, dienen könnten, sein Ansehen zu befestigen.

Des

x) Οὕτω δεινὸς αὐτῷ καὶ δυσπαρομύθητος ἐκ φιλαρχίας καὶ ζηλοτυπίας ἐφως ἐντετήκει τῶν πράξεων ἐκείων. PLVT. *in vit. Mar.*

y) Id quoque accessit, ut sæviæ causam avaritia præberet, & modus cul-

Des Sylla Abwesenheit gab dem Marius Gelegenheit, wieder zu kommen. Er hatte wunderliche Begebenheiten erfahren, und war genöthiget worden, mit Zittern und Beben von einer Stadt zur andern zu fliehen, sich bald in den Gehölzen, bald in einem Moraste zu verstecken. Auf seine Ankunft in Rom folgete die Hinrichtung einer unendlichen Anzahl Bürger, und der redlichsten Leute in der Stadt, die auf des Sylla Seite waren.

Indessen breitete sich das Gerücht aus, Sylla hätte den Krieg wider den Mithridates geendiget, und käme mit einem großen Kriegesheere nach Rom. Marius, der sich zum siebenten Male zum Bürgermeister hatte ernennen lassen, wurde von dieser Zeitung so beunruhiget, daß er den Schlaf darüber verlor, und in eine Krankheit fiel, woran er bald hernach starb. Man saget, er habe in der Raserey, die ihn nicht verließ, ein Geschrey erhoben, und solche Gebährden gemachet, als wenn er wider den Mithridates gestritten hätte. So sehr tief hatte seine Begierde zu befehlen, und seine natürliche Eifersucht, eine starke und heftige Neigung, diesen Krieg zu führen, in sein Herz eingedrücket *x*).

Des Marius Grausamkeit schien nichts in Vergleichung mit derjenigen zu seyn, die Sylla darauf ausüben ließ. Er erfüllete Rom mit unzähligen Mordthaten. Das Blut der Bürger galt ihm nichts. Er verbannete zu verschiedenen Malen eine große Anzahl derselben, und setzete eine Todesstrafe darauf, wer einen Verbannten bey sich hätte, oder ihn rettete, und nahm auch denjenigen nicht aus, der einen Bruder, einen Sohn, einen Vater gerettet hätte. Er setzete so gar eine Belohnung auf den Todtschlag, es mochte nun ein Knecht seinen Herrn, oder ein Sohn seinen eigenen Vater umgebracht haben. Auf den Tod der Verbannten folgete die Einziehung ihrer Güter. Also gab der Geiz Anlaß zur Grausamkeit *y*). Der Reichthum wurde ein Verbrechen; und nachdem einer viel oder wenig Güter hatte, nachdem schien er auch strafbar zu seyn; und diese waren zugleich die Gefahr der Reichen, und die

culpæ ex pecuniæ modo constitueretur, & qui fuisset locuples fieret nocens, suique quisque periculi merces foret. VELL. PATERC. *Lib. II. n. 22.*

die Belohnung der Mörder. Sylla ernannte und erklärete sich selbst zum Dictator. Diese Würde war seit sechs und zwanzig Jahren zu Rom unbekannt gewesen. Er ließ sich eine Versicherung geben, daß man alles das Vergangene vergessen wollte, und eine völlige Macht auf das Zukünftige, daß er die Bürger nach seinem Gefallen hinrichten lassen, die Güter einziehen, die Aecker austheilen, Städte zerstören, andere bauen, Königreiche wegnehmen, und sie geben könnte, wem er wollte.

Man kann aber kaum begreifen, daß er sich unterstanden hat, die Dictatorwürde ab zu legen, und als eine bloße Privatperson zu leben, nachdem er so viele tausend Menschen hinrichten lassen, nachdem er so viele fremde Neuerungen und so unerhörte Veränderungen in der Republik eingeführet hatte; und daß er sein Leben auf seinem Bette beschloß, ohne daß sich unter so vielen Bürgern, deren Väter, oder Brüder, oder Kinder er hatte umbringen lassen, ein einziger gefunden, der sich unternommen hätte, ihm nach dem Leben zu trachten. Die göttliche Gerechtigkeit behielt sich die Strafe desselben vor. Sie schlug ihn mit einer entsetzlichen Krankheit, und gab ihn dem Ungeziefer zum Raube, das unaufhörlich aus seinem verfaulten Fleische hervor wuchs, ohne daß etwas die unversiegte Quelle stopfen konnte. Diese Krankheit steckete das ganze Haus mit einem unerträglichen Gestanke an, und er mußte endlich elendiglich daran sterben.

Marius und Sylla zeigen uns, was für klägliche Folgen ein übel eingerichteter Ehrgeiz haben kann. Man wundert sich eben so sehr nicht, daß Marius, der allezeit in seinem Wesen etwas hartes, mürrisches und wildes gehabt hat, der nichts gelernet hatte, ohne Erziehung und Höflichkeit war, die Rache und Grausamkeit so weit getrieben hat, als man gesehen. Dergleichen Ausschweifungen aber sind bey einem Menschen fast unglaublich, der so geartet ist, als Sylla, welcher allezeit freundlich, leutselig, zärtlich, mitleidig gegen anderer Unglück zu seyn geschienen hatte, so daß er auch Thränen darüber vergoß; welcher von seiner Jugend an die Freude und Vergnügungen geliebet hatte; und sich anfangs mit so vieler Weisheit und Mäßigung seines Vermögens bedienete. Ist dieß wohl, fraget Plutarch, eine Veränderung der Gemüthsart und der

Sit-

Sitten, die durch große Ehrenstellen und Glückseligkeiten verursachet worden; oder ist es vielmehr eine bloße Entwickelung eines in dem Innersten des Herzens verborgenen Verderbens, welchem die höchste Gewalt Freyheit gegeben, sich zu offenbaren? Doch dem sey, wie ihm wolle, man muß daraus schliessen, daß die Ehrsucht zu den allerhäßlichsten Lastern, und zu den unmenschlichsten Grausamkeiten fähig ist, wenn sie einen Nebenbuhler auf die Seite schaffen will.

Des Sylla Ehrsucht brachte die kläglichsten Wirkungen viele Jahrhunderte lang hervor. Er war von einer unmäßigen Begierde zu herrschen besessen, und der erste, der die Soldaten, um ihre Gewogenheit zu gewinnen, durch niederträchtige Höflichkeiten gegen sie, und durch die unmäßigen Geschenke, die er ihnen gab, verderbete. Er lehrete sie, daß sie dem Reiche Herren geben könnten. Und seit diesem ersten Beyspiele gewöhneten sich die Soldaten an, es für ein ihnen zugehöriges Recht zu halten, mit dem Reiche nach ihrem Belieben zu schalten und zu walten, auch selbst mit Ausschliessung des Senates; Feldherren nach ihrem Kopfe ein und ab zu setzen, ohne die Verdienste der größten und besten Fürsten zu verehren.

3. Cäsar, Pompejus.

Dieß sind ein Paar andere Ehrsüchtige, von einer ganz andern Gemüthsart, als die erstern. Ihre Ehrsucht war von den herrlichsten Eigenschaften bedecket und unterstützet, und schien nicht so tadelnswürdig zu seyn. Indessen war sie doch der Republik eben so schädlich.

Das Alterthum hat nichts auf zu weisen, was diese beyden großen Männer übertrifft, wenn man bloß ihre Kriegestugenden, ihre Unternehmungen und ihre Siege in Betrachtung zieht, welche die Welt mit dem Ruhme ihres Namens erfüllet haben.

Cäsar hat in weniger, als zehn Jahren, die er in Gallien Krieg geführet, mehr als achthundert Städte mit Gewalt eingenommen, drey hundert Völker gebändiget, zu verschiedenen Malen in völliger Schlachtordnung wider drey Millionen Feinde gestritten, wovon er eine Million niedergehauen, und eine

Million zu Gefangenen gemachet hat z). Daher saget ein Geschichtschreiber, er könnte wegen der Hoheit seiner Absichten, der Geschwindigkeit seiner Eroberungen, des Muthes und der Unerschrockenheit in der Gefahr, mit Alexandern dem Großen, aber dem nüchtern und nicht jachzornigen Alexander, verglichen werden *a*).

Nichts kömmt denen Lobsprüchen bey, die Cicero den Verdiensten des Pompejus an sehr vielen Stellen beyleget *b*). Er that sich von seiner Jugend an durch große Befehlshaberwürden, und wichtige Feldzüge hervor. Er hatte an mehr Schlachten Theil, als diejenigen von seinem Stande und Alter pflegen gelesen zu haben. Er trug so viele Triumphe davon, als die Welt verschiedene Theile hat. Er gewann so viele Siege, als es unterschiedene Arten der Kriege giebt. Das Glück und der Muth hatten ihn überall mit so vieler Beständigkeit begleitet, daß man sagen kann, er sey einiger Maßen über die Menschheit erhoben gewesen. Kurz, alle sittliche Tugenden, die Redlichkeit, die Aufrichtigkeit, die Verachtung des Eigennutzes, die Religion, hatten ihn bey fremden Völkern ungemein hochachtungswürdig gemachet, und sie glaubeten, daß dasjenige keine Fabel noch eine Erdichtung wäre, was man von der Tugend der alten Römer erzählete.

Man benehme diesen beyden Nebenbuhlern die Ehrsucht, und setze eine wahre Liebe des Vaterlandes dafür: so hat, ich wiederhole es noch einmal, das ganze Alterthum keine größere Männer, als sie. Allein, der eine konnte keinen höhern, und der andere keinen gleichen ertragen. Pompejus, spricht ein Geschichtschreiber *c*), war fast von allen Fehlern befreyet, wenn dieses nicht einer der größten ist, daß er nicht die geringste Gleichheit an Würde und Macht ertragen konnte; da er doch in einer freyen Stadt, die über viele Völker herrschete, geboren war, wo alle Bürger von rechtswegen einander gleich waren. Und Cäsar, welcher herrschen und ein Herr seyn wollte *d*), es möchte auch kosten, was es wollte, wiederholete ohne

z) PLVT. *in Cæs.*

a) Magnitudine cogitationum, celeritate bellandi, patientia periculorum, Magno illi Alexandro, sed sobrio neque iracundo, simillimus. VELLEI. PATERC. *Lib. II. n. 41.*

b) *Pro Cornel. Balb. n. 9. Pro leg. Manil. n. 28. & 41.*

ne Unterlaß des Euripides Vers, welcher lehret, daß einem die größten Laster nicht schwer ankommen müssen, wenn man auf den Thron steigen wolle.

Wenn Recht und Billigkeit gebrochen werden müssen:
So mag man solche wohl der Herrschaft wegen brechen.
Sonst lebe man gerecht.

Das zwischen dem Pompejus, Cäsar und Crassus aufgerichtete Triumvirat, welches bloß auf ihren besondern Nutzen abzielete, und so wohl ihren, als der Republik Untergang nach sich zog, zeiget, was man von der so gerühmten Redlichkeit des großen Pompejus denken soll *e*). Er gieng weiter, und damit er seine Macht befestigen möchte, so schämete er sich nicht, den Cäsar zu seinem Schwiegervater an zu nehmen *f*). Durch diese Verbindung eignete er sich alle seine strafbaren Absichten, und Anschläge zu, deren Ungerechtigkeit er besser kannte, als ein anderer. Cato antwortete auch denenjenigen, welche sageten, die zwischen dem Pompejus und Cäsar entstandenen Zwistigkeiten hätten die Republik zerrüttet: Nein, sondern ihre Einigkeit.

Cato irrete hierinnen auch nicht. Er hatte alles vorhergesehen, was geschah. Da er sah, daß alle Gesetze umgekehret waren, das Ansehen des Rathes verachtet, das Volk durch die reichlichen Geschenke der Großen bestochen, die vornehmsten Bedienungen der Republik öffentlich, selbst mit Wissen und Willen des Pompejus, verkaufet wurden: so säumete er nicht, dem Rathe und dem Volke zu vermelden, sie bearbeiteten sich selbst, sich einen Herrn zu setzen, und sich des Kostbarsten unter ihren Gütern, nämlich der Freyheit, zu berauben.

Es geschah, wie er es vorher gesaget hatte. Man sah die Zwietracht endlich ausbrechen. Die beyden Parteyen griffen zu den Waffen. Der eine Heerführer schien die Gerechtigkeit auf seiner Seite zu haben, der andere hatte die Stärke *g*). Dort war der Vorwand scheinbar; hier waren die Anschläge

e) VELLEI. PAT. *Lib. II. n. 29.*
d) CIC. *Lib. III. Offic.*
e) VELL. PAT. *Lib II. n. 44.*
f) CIC. *Lib. III. de Offic. n. 82.*
g) Alterius ducis causa melior videbatur, alterius erat firmior. Hic omnia speciosa, illic valentia. Pompejum Senatus auctoritas. Cæsarem militum fiducia armavit. VEL. PATERC. *Lib. II. n. 49.*

weislich gefasset. Pompejus hatte das Ansehen des Rathes für sich; Cäsar verließ sich auf die Tapferkeit seiner Soldaten. Die Partey, welche Pompejus ergriff, Rom und Italien zu verlassen, benahm der Hochachtung sehr viel, die man von seinen Verdiensten gefasset hatte.

Den Ausgang dieses bürgerlichen Krieges weis alle Welt. Nachdem sehr viel Blut, und das reinste Blut der Republik vergossen war: so blieb Cäsar Herr, und eignete sich eine unumschränkte Gewalt zu. Es fehlete, seine Ehrsucht zu vergnügen, nichts mehr daran, als die Krone und der königliche Titel, den er zu erlangen, durch seine Abgeschickte vielmals vergebens suchete. Dieß beschleunigte seinen Tod, und waffnete, durch die letzte Kraft der sterbenden Freyheit, die Hände seiner besten Freunde und dererjenigen wider ihn, die er am meisten mit Wohlthaten überhäufet hatte. Man sieht es als eine Wirkung der göttlichen Rache an, daß dieser unrechtmäßige Herrscher, der den Pompejus hatte umbringen lassen, nachdem er sich des Pompejus Ansehen bedienet hatte, seine Herrschaft fest zu setzen, zu den Füßen der Bildsäule dieses Pompejus todt und vielmals durchstochen niederfiel.

4. Der junge Octavius.

Es war nunmehr in der römischen Republik zu demjenigen Grade der Unordnung und Verwirrung gekommen, wovon Polybius redet, wo das einzige Hülfsmittel wider das gegenwärtige Uebel die unumschränkte Gewalt eines mächtigen Mannes ist, der allein die Ordnung wieder her zu stellen vermag. Der junge Octavius war dieser Mann, welcher bestimmet war, eine neue Regierungsart ein zu führen. Er war ein Sohn der Nichte des Julius Cäsars, welcher ihn zum Kinde angenommen, und in seinem Testamente zum Erben erkläret hatte; und damals war er noch nicht zwanzig Jahre alt. So bald er seine Tod vernommen hatte, begab er sich nach Rom, nahm den Namen Cäsar an, theilete den Bürgern alles Geld aus, welches ihm der Verstorbene hinterlassen hatte, und machete sich dadurch einen mächtigen Anhang wider den Antonius, der nach der Herrschaft trachtete.

Cicero trug zur Erhebung des jungen Cäsars am meisten bey. Es wird mir erlaubet seyn, hier etwas weitläuftig auszuführen, was für Antheil Cicero an dieser großen Begebenheit gehabt hat. Ich habe mich an einem andern Orte bemühet, einen Begriff von seiner Gemüthsart und seiner Beredsamkeit zu geben. Es wird vielleicht nicht undienlich seyn, ihn jetzo als einen Staatsmann zu zeigen. Ein Schriftsteller, welcher fast niemals der Jugend aus den Händen kömmt, verdienet wohl, daß er ihr auf alle Art bekannt werde.

Cicero war damals in Rom sehr mächtig. Aller Augen waren auf ihn gerichtet, als auf die stärkste Stütze und den standhaftesten Vertheidiger der Freyheit. Sein Haß wider den Antonius, von dem er alles zu befürchten hatte, trug vieles bey, ihn auf des Octavius Seite zu ziehen. Er hielt es aber auch mit ihm, saget Plutarch, aus einer heimlichen Regung der Eitelkeit und Ehrsucht, in der Hoffnung, die Waffen dieses jungen Herrn würden seine Macht und sein Ansehen in der Regierung, zum Besten der Republik, befestigen und vermehren.

Das war allezeit Ciceros Schwachheit gewesen. Diese hatte ihn solche Niederträchtigkeiten gegen den Cäsar nach seinem Siege begehen lassen, und diese hatte ihn auch verhindert, dem Pompejus nicht zu trauen, wie er hätte thun sollen, und wie man ihn dazu ermahnete, da man ihm benachrichtigte, man müßte sich nicht allezeit auf sein Wort verlassen, und es wäre leicht, mitten unter seinen schönen Reden zu entdecken, was er dächte und verlangete *h*). Allein, Cicero wollte gelobet, geschmeichelt, hoch angesehen seyn und gebrauchet werden. Ein Lobspruch, worinnen etwas gespäret zu seyn schien, war schon vermögend, ihn mit seinen besten Freunden, wo nicht uneins, doch kaltsinnig gegen sie zu machen, wie solches wirklich bey dem Brutus geschah, der ihn bey einer Gelegenheit nur bloß einen vortrefflichen Bürgermeister genennet hatte. Wie? saget Cicero, würde auch wohl ein Feind trocke-

h) Pompejus solet aliud sentire & loqui; neque tamen tantum valet ingenio, ut non appareat, quid cupiat. *Epist. I. Lib. VIII. ad fam.*

ner reden *i*)? Hingegen erhielt man durch Lobsprüche und Liebkosungen alles von ihm; und der junge Cäsar Octavius Augustus sparete sie gegen ihn nicht. Er überhäufete ihn mit Höflichkeiten und Schmeicheleyen; er nannte ihn seinen Vater; er wollte sich in allem nach ihm richten, und nichts ohne seinen Rath thun. Hier sieht man, warum Cicero, der in allem, was ihm an das Herz gieng, ungemein lebhaft war, ihn in dem Rathe und vor dem Volke so sehr erhob *k*), und ihm so viele Vorrechte, so viele Freyheiten und Erlaubnisse, und so viele außerodentliche Ehrenbezeugungen zugestehen ließ, da er seinen Muth, womit er sich dem Antonius entgegen gesetzet hatte, über die allerrühmlichsten Thaten erhöhete. Verständige Leute, die ohne Zweifel bey dem jungen Cäsar nebst vielen Verdiensten auch einen großen Ehrgeiz mit unter erblicketen, befürchteten, es möchten so merkliche Vorzüge verdrüßliche Folgen haben, und die öffentliche Freyheit möchte wohl gar darunter leiden. Damit ihnen nun Cicero die Furcht benähme, so hörete er nicht auf *l*), zu wiederholen, man sollte sich im geringsten keinen Kummer darüber machen, sondern vielmehr von diesem jungen Herrn alles erwarten, dessen Gedanken er aus dem Grunde kennete, und dem nichts lieber wäre, als die Republik, nichts verehrungswürdiger, als der Rath, nichts kostbarer, als die Hochachtung redlicher Leute, und kurz, nichts annehmlicher, noch reizender, als die wahre Ehre.

Obgleich Brutus von Rom und von dem Mittelpunkte der Geschäffte entfernet war: so bezeugete er ihm doch eben die Furcht und den Kummer *m*). Er stellete ihm vor, er würde einiger Maßen von allen Begebenheiten Rede und Antwort geben müssen, weil er auf die höchste Stufe des Ansehens und der Macht gesetzet worden, worauf nur ein Bürger in einer freyen Stadt seyn könnte, und wo man ihn mit Freuden sähe; für einen Mann, wie er, wären die guten Absichten nicht genug, sondern müßten auch von der Klugheit begleitet werden;

i) Hic autem (Brutus) se etiam tribuere multum mihi putat, quod scripserit optimum consulem. Quis enim jejunius dixit inimicus? *Ad Attic. Lib. XII. Ep. 22.*

k) Laudo, laudo vos, Quirites, quum gratissimis animis prosequimini nomen clarissimi adolescentis, vel potius pueri: sunt enim facta ejus immortalitatis, non ætatis. Mul-

ta

den; und bey gegenwärtigen Umständen wäre die vornehmste Wirkung der Klugheit, daß man die Ehrenbezeugungen gegen diejenigen mäßigte, welche der Republik Dienste leisteten; und der Rath sollte niemals einer Privatperson etwas zugestehen, welches für die Uebelgesinnten ein schädliches Beyspiel werden, oder ihnen selbst Waffen und Macht wider den Staat in die Hände geben könnte.

Cicero erkannte die Weisheit und Wichtigkeit dieser Erinnerungen nicht recht, als bis der junge Cäsar Octavius Augustus anfieng, ihm zu entwischen. Da empfand er, was es ihm für eine Last war, daß er sich bey der Republik zum Bürgen gemachet hatte; und er sah wohl ein, daß er sich außer dem Stande befand, ihr sein Wort zu halten *n*). Er verzweifelte noch nicht gänzlich an ihm; er glaubete, in seiner guten Gemüthsart Hülfe zu sehen: allein, er fürchtete die Leichtsinnigkeit und Wankelmüthigkeit seines Alters, und noch mehr den Haufen Schmeichler, die nicht aufhöreten, ihn zu belagern, und sich bearbeiteten, ihm, durch falsche Begriffe einer eitlen und nichtswürdigen Hoheit, den Verstand zu verrücken.

Die Zusammenverschworenen, deren Anführer Brutus war, waren anfangs mit vielen Lobsprüchen und Ehrenbezeugungen überhäufet worden; und selbst der junge Cäsar hatte sich, da er den Antonius als einen Feind der Republik verfolgete, dem Ansehen nach, öffentlich für sie erkläret. Als er aber seine Macht gänzlich befestiget sah: so verstellete er sich weiter nicht, sondern zog die Larve ab. Diese Veränderung machete dem Cicero großen Kummer. Er sah die Folgen davon wohl vorher: er war aber nicht mehr im Stande, sie zu verhindern. Dieserwegen schrieb er einen Brief an ihn, worinnen er um seinen Schutz für die Zusammenverschworenen anflehete, aber auf eine solche Art, die der Zärtlichkeit des Brutus sehr heftig zuwider war, welchem, wie es ohne Zweifel mit dem Cicero abgeredet worden, Atticus, ihr beyderseitiger

ta memini, multa audivi, multa legi: nihil tale cognovi. &c. *Philipp. IV. n. 3.* Qui nisi in hac rep. natus esset, remp. scelere Antonii nullam haberemus. *Philipp III. n. 5.*

l) *Philipp V. n. 50. 51.*

m) BRVT. *Ep. III. ad Cic.*

n) CIC. *Ep. XVII. ad Brut.*

Freund, eine Abschrift von diesem Briefe zugeschicket hatte. Brutus bezeugete beyden seine Verwunderung und seinen Schmerz darüber, in zweenen Briefen, die wohl verdienen, gelesen zu werden, und durch die edlen und hohen Gedanken, die darinnen enthalten sind, zeigen, daß dieser großmüthige Vertheidiger der Freyheit mit Rechte der letzte Römer genennet worden. Ich hoffe, man wird es mir nicht schlechten Dank wissen, wenn ich hier einige Stücke daraus anführe.

In dem Briefe an den Cicero *o*) eröffnet er ihm nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen sein Herz über die niederträchtige und kriechende Art, womit er an den Octavius geschrieben, welches fast argwohnen ließe, Cicero glaube nur, den Herrn verändert, und nicht das Joch der Herrschaft abgeschüttelt zu haben. „Man ersuche ihn nur, sagest du zu ihm, „und man erwarte nur von ihm, daß er die Bürger beschützen „und erhalten wolle, die von allen redlichen Leuten, und von „dem römischen Volke so hoch und werth geachtet werden.“ Wie! So sind wir denn dem Gutbefinden des Octavius übergeben! und wenn es ihm nicht gefällt, uns zu beschützen, so ist es mit uns gethan! Ich wollte lieber hundertmal sterben, als ihm das Leben zu danken haben. Ich halte wahrhaftig nicht dafür, daß alle Götter so sehr von der römischen Wohlfahrt abgewandt sind, daß man den Octavius um die Erhaltung eines einigen Bürgers, geschweige denn für die Befreyer des Erdkreises, bitten müsse. Ich muß einmal aus einem hohen Tone reden; und es geziemet sich, solches gegen Leute zu thun, die nicht wissen, was man für diese befürchten, oder von jenem bitten muß *p*). Hat man also weiter nichts mehr zu thun, als daß man nur wegen der Bedingungen der Knechtschaft einig wird, und nicht die Knechtschaft selbst abschüttelt? Was ist daran gelegen, ob Cäsar oder Antonius, oder Octavius herrschet? Haben wir nur darum die Waffen ergriffen, daß wir den Herrn verändern, und nicht, daß wir frey werden

o) *Ep. XVI. ad Brut.*

p) Ego medius fidius non existimo, tam omnes Deos aversos esse a salute populi Romani, ut Octavius orandus sit pro salute cujusquam civis, non dicam pro liberatoribus orbis terrarum. Iuvat enim magnifice loqui: & certe decet adversus ignorantes quid pro quoque timendum aut a quoque petendum.

q) Ego vero longe a servientibus abero, mihique judicabo esse Romam,

den wollen? Die Götter nehmen mir doch viel eher hundertmal das Leben, als meinen gefasseten Entschluß, niemals zu zu geben, daß, ich will nicht sagen, der Erbe desjenigen, den ich getödtet habe, an seiner Stelle regiere, sondern daß sich selbst mein Vater, wenn er wieder auflebete, von den Gesetzen und dem Rathe Meister mache. Du hältst um unsere Sicherheit, und um unsere Widerkunft nach Rom bittlich an. Allein, glaube, wir achten weder eins noch das andere, wenn man es für die Ehre und Freyheit erkaufen soll. Wenn ich für mich lebe, so werde ich von der Dienstbarkeit, und von den Freunden derselben entfernet seyn. Ein jeder Ort, wo ich werde frey seyn können, wird mir Rom zu seyn scheinen *q*). Darum empfiehl mich ja hinführo deinem Cäsar nicht mehr; und auch nicht einmal dich selbst, so du mich hören willst. Die wenigen Jahre, die du noch zu leben hast, verdienen wohl nicht, daß du um ihrentwillen einem Jünglinge fußfällig werden willst *r*). Ich meines Theils bin fest entschlossen, mich durch anderer Schwachheit und Verlassung nicht mit darein verwickeln zu lassen. Ich will alles versuchen, ich will alles unternehmen, unser gemeines Vaterland aus der Knechtschaft zu reißen. Ich werde mich über euch alle erbarmen, denen weder ihr hohes Alter, noch der Ruhm ihrer vorigen Thaten, noch eine fremde Tapferkeit, die Lust länger zu leben werden vermindern können *s*). Wenn der Ausgang mit unsern Wünschen und mit der Gerechtigkeit unserer Sache übereinstimmet: so werden wir alle vergnügt seyn. Wenn sich aber das Spiel umkehret: so werde ich mich eben so glücklich achten. Denn ich glaube, ich sey nur darum geboren, und müsse darum leben, daß ich meine Mitbürger vertheidige und befreye.

In dem Briefe, den er an den Atticus geschrieben hat, redet er auf eine noch stärkere und freyere Art *t*). Ich gebe es zu, schreibt er ihm, daß Cicero in allem, was er gethan, die beste Absicht von der Welt gehabt hat. Niemand kennet sei-

ne

mam, ubicunque locorum esse licebit.

r) Me vero posthac ne commendaveris Cæsari tuo, ne te quidem ipsum, si me audies. Valde care æstimas tot annos, quot ista æras recipit, si propter eam causam puero isti supplicaturus es.

s) Ac vestri miserebor, quibus nec æras, neque honores, neque virtus aliena dulcedinem vivendi minuere potuerit.

t) *Ibid. Epist. XVII.*

ne Gewogenheit und seinen Eifer für die Republik besser, als ich. Allein, soll ich bey dieser Gelegenheit sagen, daß er entweder nicht gar zu scharfsinnig gewesen, er, der so weise ist; oder gar zu staatsklug, er, der sich nicht gefürchtet hat, sich wegen der Wohlfahrt des Staates, einen mächtigen Feind an dem Antonius zu machen? So viel weis ich, daß er des Octavius Begierde und Kühnheit nur genähret und erreget hat, da er ihn gar zu sehr geschonet. Er rühmet sich, er habe den Krieg wider den Antonius geendiget, da er doch nicht einmal aus Rom gekommen ist. Heißt das nicht eben so viel, als ihm einen Nachfolger geben? Ich schreibe dir dieses mit den größten Schmerzen. Allein, du hast von mir verlanget, ich solle mit dir aus aufrichtigem Herzen reden. Was für ein Unverstand, aus einer blinden Furcht dem Unglücke entgegen gehen, das man wahrnimmt, und das man vieleicht hätte vermeiden können! Wir fürchten uns gar zu sehr vor dem Tode, vor dem Elende und vor der Armuth. Es scheint, Cicero sehe dieses als das äußerste Unglück an, und wenn er nur Leute findt, von denen er das erhält, was er verlanget, und die ihn verehren und loben: so verachtet er die Knechtschaft eben nicht, wenn sie nur rühmlich und noch ehrenwerth ist; wofern anders etwas rühmliches bey der äußersten Schande seyn kann, die zugleich von dem größten Elende begleitet wird *tt*). Octavius mag den Cicero immer seinen Vater nennen, in allem das Ansehen haben, er wolle sich nach ihm richten, ihm Lobsprüche beylegen, ihn mit Höflichkeiten überhäufen: man wird bald sehen, daß seine Handlungen diese Sprache zernichten. Ist auch wohl in der That etwas der gesunden Vernunft mehr zuwider, als daß man demjenigen den Namen Vater beyleget, den man nicht als einen freyen Menschen ansieht? Man kann aber leicht sehen, daß der gute Cicero nur denket und sich bestrebet, wie er sich den Octavius zum Freunde machen möge. Ich achte seine ganze Weltweisheit nichts mehr. Was

nützen

tt) Nimium timemus mortem, exilium, & paupertatem. Hæc mihi videntur Ciceroni ultima esse in malis: & dum habeat, a quibus impetret, quæ velit, & a quibus colatur ac laudetur, servitutem, honorificam modo, non aspernatur; si quicquam in extrema ac miserrima contumelia potest honorificum esse.

u) Ego vero jam iis artibus nihil tribuo,

nützen ihm die edlen und prächtigen Gedanken von dem Tode, von dem Elende, von der Armuth, von der wahren Ehre und von dem Eifer für die Freyheit des Vaterlandes, womit er seine Bücher angefüllet hat *u*)? Cicero lebe nur in der Unterthänigkeit und Knechtschaft, weil er es thun kann; wenn ihn weder sein Alter, noch seine Würden, noch seine vergangenen Thaten schamroth machen, eine solche Partey zu ergreifen *v*). Mich soll meines Theiles keine Bedingung der Dienstbarkeit, wie rühmlich und ehrenwerth sie auch scheinen könnte, verhindern, der Tyranney, den wider die Gesetze zugestandenen Befehlshaberwürden, der ungerechten Herrschaft, und aller Gewalt, die sich über die Gesetze erheben will, den Krieg an zu kündigen. Er beschließt seinen Brief mit dem Geständnisse, daß er, ohne seine Freundschaft gegen den Cicero zu vermindern, nicht umhin könne, vieles von der Hochachtung gegen ihn fahren zu lassen; weil es uns nicht frey stehe, anders von Leuten zu urtheilen, als nach dem Begriffe, den wir uns von ihnen gemachet haben.

Die Sachen liefen also, wie es Brutus vorher gesehen hatte. Der junge Cäsar wurde bald gewahr, daß die redlichen Bürger alle für die Freyheit eiferten, und sein Ansehen in die gehörigen Schranken einer rechtmäßigen Gewalt einschließen wollten. Er vernahm auch, daß Cicero, der kein scharfsinniges Wort zurückhalten konnte, und der sich eine Ehre daraus machete, in Scherzreden vortrefflich zu seyn, (gefährliche Geschicklichkeit für einen jeden, der regieret!) daß Cicero, sage ich, mit einem zweydeutigen lateinischen Worte, das man im Deutschen nicht recht ausdrucken kann, spielete, und von ihm als einem jungen Menschen redete, den man loben, ehren, und erheben, oder aus dem Wege räumen müßte, laudandum adolescentem, ornandum, tollendum *w*). Allein, er sagete darauf, er würde schon Anstalt machen, daß solches nicht geschähe. Se non esse commissurum, ut tolli possit.

Er

tribuo, quibus scio Ciceronem instructissimum esse. Quid enim illi prosunt, quæ pro libertate patriæ, quæ de dignitate, de morte, exilio, paupertate scripsit copiosissime?

v) Vivat hercule Cicero, qui potest, supplex & obnoxius, si neque ætatis, neque honorum, neque rerum gestarum pudet.

w) *Epist. XI. Lib. XX. ad fam.*

Er brauchete auch wirklich alle Vorsicht dagegen. Er erklärete sich auf einmal wider die Zusammenverschworenen, und ließ sie vor Gericht laden. Darauf verglichen sich Augustus, Lepidus, und Antonius mit einander, und macheten das weltkündige Bündniß, welches unter dem Namen des zweyten x) Triumvirates so bekannt ist. Sie theileten die Landschaften, und verbanneten mehr, als zwey hundert der berühmtesten und vornehmsten Bürger aus Rom, auf deren Köpfe sie Geld setzeten. Hier sah man zum andern Male, wie heftig und grausam der Ehrgeiz bey Leuten ist, die von Natur ganz sanftmüthig zu seyn scheinen, und wie er alle Regungen der Ehre, der Redlichkeit und Erkenntlichkeit vertilget. Damit Augustus seinen Zweck erreichen möchte y), so opferte er nach einem kurzen und schwachen Widerstande seinen Wohlthäter, den, der ihm sein Glück gemachet hatte, mit einem Worte, den er seinen Vater nannte, dem Hasse des Antonius auf. Derjenige, der viele Jahre lang seine Stimme gebrauchet hatte, den Nutzen der Privatpersonen und des gemeinen Wesens zu vertheidigen, starb, ohne einen Vertheidiger zu finden.

Was für ein Anblick! Man sah Ciceros Haupt, zwischen seinen beyden Händen, auf eben den Rednerstuhl geleget z), wo er als Bürgermeister, und als ein Mann von bürgermeisterlichem Ansehen, so vielmals seine Stimme hatte hören lassen; und wo er noch selbst in eben dem Jahre, mit einer mehr als menschlichen Beredsamkeit und ungemein vielem Beyfalle, wider den Antonius, geredet hatte. Er hatte drey und sechzig Jahre gelebet, und sein Tod würde nicht frühzeitig zu seyn geschienen haben, wenn er nur nicht gewaltthätig gewesen wäre. Sein Verstand erhellet sowohl aus denen Werken, die eine Frucht desselben gewesen sind, als auch aus denen Ehrenstellen, die eine Belohnung desselben gewesen. Sein Wohlstand, der lange Zeit daurete, war mit harten Prüfungen untermenget; nämlich der Verweisung ins Elend, dem Untergange derjenigen Partey, die er ergriffen, dem Tode einer zärtlich geliebten Tochter, und einem so traurigen und kläglichen Ende. Unter so vielen rauhen Streichen war der Tod der einzige, den er als ein herz-

x) Bey einigen des dritten. y) PATERC. *Lib. 2. n. 66.*

herzhafter Mann ertrug. Wenn man das Gute und Schlimme mit einander abwägen will: so kann man sagen, er sey wahrhaftig ein großer Mann gewesen, habe einen weitläuftigen Verstand besessen, und verdiene von allen Jahrhunderten bewundert zu werden. Es gehöret ein anderer Cicero dazu, wenn man ihn nach Würden loben will.

Wenn der heil. Augustin von dieser Begebenheit redet *a*): so bemerket er, wie eingeschränkt die Einsicht der allerklügsten Menschen ist, und wie wenig sie in das Zukünftige sehen können. Cicero hatte des jungen Cäsars Partey hitzig ergriffen, in der Hoffnung, des Antonius, seines Feindes, Partey, durch sein Ansehen überlegen zu seyn, und durch dieses Mittel die Freyheit wieder her zu stellen; und es geschah gerade das Gegentheil davon. Dieser junge Mensch überlieferte ihn selbst der Wuth des Antonius, und riß kurze Zeit hernach die Herrschaft an sich, und bemeisterte sich der Republik.

Doch ich will in meiner Erzählung fortfahren, und sie zu Ende bringen. Augustus machete sich von seinen beyden Mitbuhlern durch solche Begebenheiten los, die hier zu erzählen gar zu langweilig fallen würden, und war nun von allem allein Herr, was den Römern gehorchete. Darauf berathschlagete er sich mit seinen vertrautesten Freunden, Mäcenas und Agrippa, ob er die Republik wieder in die alte Freyheit setzen, und die Gewalt in die Hände des Rathes und Volkes legen; oder ob er sich in der unumschränkten Macht behaupten sollte *b*). Agrippa rieth ihm das erstere, ob er gleich ein Gefährte seines Glückes und sein Schwager war. Mäcenas stellete ihm durch sehr viele Gründe vor, der Staat könnte nicht anders mehr, als unter einem Monarchen, bestehen; er könnte sich selbst seiner Macht nicht begeben, ohne in Lebensgefahr zu gerathen; sondern daß er so wohl seinen Ruhm, als seine Sicherheit, in einer weisen und billigen Regierung finden würde. Augustus folgete also dieser letzten Erinnerung. Man findt bey dem Herrn von Saint-Evremont eine Abschilderung von seiner Herrschaft und Gemüthsneigung, die

a) XIV. *in fragm.*
a) *De Civit. Dei Lib. III. c. 30.*
b) DIO *Lib. LII.* Herr Tillemont im Leb. Augusts.

die gelesen zu werden verdienet. Ich will hier einen Auszug davon hersetzen

„Nach der Tyranney des Triumvirates und der Verwü„stung, welche der bürgerliche Krieg gebracht hatte, wollte er „endlich mit Vernunft ein Volk regieren, das er mit Gewalt „unterwürfig gemachet hatte. Er trug einen Abscheu vor der „Gewaltthätigkeit, wozu ihn vieleicht die Nothwendigkeit sei„ner Sachen genöthiget hatte, und wußte eine glückliche Un„terthänigkeit ein zu führen, die mehr von der Knechtschaft, „als der alten Freyheit, entfernet war.“

„Eine von seinen größten Sorgen war, daß er die Rö„mer das Glück seiner Regierung schmecken ließ, und ihnen „die Herrschaft, so viel als er thun konnte, nicht merklich ma„chete. Er verwarf so gar die Namen, die ein Misfallen „machen konnten, und vornehmlich die Würde eines Dicta„tors, die am Sylla verabscheuet worden, und selbst am Cä„sar verhaßt war.“

„Die meisten, die sich erheben, nehmen neue Titel an, „ihrer Macht ein Ansehen zu geben. Er wollte eine neue „Macht, unter alten Titeln, bekannten Namen, und gewöhn„lichen Würden, verbergen. Er ließ sich von Zeit zu Zeit „Feldherr (imperator) c) nennen, damit er sein Ansehen und „seine Gewalt über die Soldaten behielte. Er ließ sich zum „Zunftmeister erwählen, damit er über das Volk gebiethen „könnte, zum Obersten im Rathe, damit er ihn regieren könn„te. Wenn er aber so viel verschiedene Würden in seiner Per„son zusammen nahm: so übernahm er auch so verschiedene „Sorgen; und er wurde ein Kriegesmann, ein Mann bey „dem Volke, und bey dem Rathe, wenn er sich zum Herrn „darüber machete. Er bedienete sich auch seiner Gewalt nur, „um die Verwirrung ab zu schaffen, die sich in alle Sachen ein„geschlichen hatte. Er setzete das Volk wieder in seine Rech„te, und benahm ihm nichts, als die Rottierungen bey den „Wahlen der obrigkeitlichen Personen. Er gab dem Rathe „seinen alten Glanz wieder, nachdem er das Verderben daraus „genom-

c) Er brachte den Titel, imperator, so wohl auf seine Nachkommen, als

„genommen hatte. Denn er begnügete sich mit einer gemä-
„ßigten Macht, die ihm nicht die Freyheit ließ, Böses zu
„thun. Da aber mußte sie unumschränkt seyn, wenn er an-
„dern die Nothwendigkeit, Gutes zu thun, auflegen wollte.
„Das Volk war also nicht so frey, damit es nicht so aufrüh-
„risch wäre; der Rath nicht so mächtig, damit er nicht so un-
„gerecht wäre. Die Freyheit verlor nur das Uebel, das sie
„verursachen kann, nicht aber das Gute, das sie hervor zu brin-
„gen vermag.„

Er hatte das Vergnügen, in den ersten Zeiten seiner unumschränkten Hoheit, den Janustempel verschlossen zu sehen, welches nicht geschah, als wenn im ganzen Reiche die Kriege aufgehöret hatten. Tillemont bemerket, wie schon Eusebius vor ihm, es habe der Sohn Gottes, da er habe Mensch werden wollen, damit er uns den wahren Frieden mit Gotte, mit uns selbst, und mit andern Menschen, vom Himmel brächte, zu gleicher Zeit eine Abbildung dieses innerlichen Friedens geben wollen, und deswegen einen äußerlichen und sichtbaren Frieden auf Erden eingeführet. Dieser Frieden, und diese Wiedervereinigung einer großen Anzahl Landschaften, zu einer einzigen Monarchie, waren den Absichten Gottes geneigt, weil es den Predigern des Evangelii leichter wurde, von einer Landschaft zur andern zu gehen, und die Erleuchtung des Glaubens dahin zu bringen. Die Völker waren mit der Unruhe und dem Lärmen des Krieges nicht beschäfftiget, und höreten also dasjenige in der Freyheit an, was man ihnen predigte, und nahmen es mit Freuden auf, wenn Gott durch seine Gnade ihre Herzen eröffnete.

Gott, der einzige Schiedesrichter aller menschlichen Begebenheiten, entscheidet also eigenmächtiger Weise das Schicksal der Reiche. Er schreibt die Form derselben vor, richtet die Gränzen derselben ein, bestimmet derselben Dauer, und läßt die Leidenschaften, und so gar die Laster der Menschen, zur Ausführung seiner Absichten mit dem menschlichen Geschlechte, dienen, die voller Güte und Gerechtigkeit sind. Er ordnet

als den Titel, Augustus, (Mehrer des Reichs,) den er nach dem berühmten Treffen bey Actium bekommen hatte.

ordnet durch verborgene Triebfedern einer nie genug zu bewundernden Weisheit, von weitem, und ohne daß es die Menschen gewahr werden, die Vorbereitungen zu dem großen Werke, worauf sich alles andere bezieht. Dieß ist die Aufrichtung einer Gemeine, und das Heil der Erwählten.

Vierter Theil.

Von der Fabel, und den Alterthümern.

Ich muß hier noch von der Fabel und den Alterthümern reden, und werde solches mit sehr wenigen Worten thun.

Das erste Hauptstück.

Von der Fabel.

Man findt bey Erlernung der freyen Künste wohl keine Materie, die mehr gebrauchet wird, oder einer tiefen Gelehrsamkeit fähiger, oder mit mehrern Dornen und Schwierigkeiten umgeben ist, als diejenige, wovon ich hier rede. Mein Vorsatz ist nicht, diese Dunkelheit zu vertreiben, noch sie auf zu klären; sondern ich will nur junge Leute ermahnen, daß sie nicht eine Wissenschaft versäumen, aus der sie vielen Nutzen ziehen können. Ich werde mich deswegen bloß in zwo Betrachtungen einlassen, die ich auch nur obenhin berühren will. Eine davon wird den Ursprung der Fabel, und die andere ihre Nutzbarkeit betreffen.

Der erste Abschnitt.

Von dem Ursprunge der Fabel.

Die Fabel, welche eine Vermischung und Verbindung wirklicher Thaten, und geschmückter und ausgeputzter Lügen

ist

ist, ist von der Wahrheit entsprossen, das ist, so wohl von der geistlichen, als weltlichen Geschichte. Die meisten Begebenheiten derselben sind auf unterschiedene Art, und zu unterschiedenen Zeiten, entweder durch die Meynungen des Volkes, oder durch die poetischen Erdichtungen verderbt worden.

Ich sage, die Fabel ist zum Theile aus der geistlichen Geschichte entsprungen; und dieß ist ihr erster und vornehmster Ursprung. Die Familie Noäh war von diesem heiligen Erzvater vollkommen in der Religion unterrichtet, und erhielt einige Zeit lang den wahren Gottesdienst in seiner völligen Reinigkeit. Als sie sich aber, nach Zerstörung des babylonischen Thurmes, zertheilete, und in unterschiedene Gegenden ausbreitete: so folgete die Verderbniß des Gottesdienstes gar bald auf die Verschiedenheit der Sprache und Wohnung. Die Wahrheit, welche bisher nur dem einzigen Canale des mündlichen Vortrages, einer Sache, die tausend Veränderungen unterworfen ist, war anvertrauet, und noch nicht durch die Schrift, welche die Thaten sicher aufbehält, fest gemachet worden; die Wahrheit, sage ich, verdunkelte sich durch unzählig viel Fabeln, wovon die letztern die Finsternisse noch mehr vermehreten, welche die allerältesten schon hinein gebracht hatten.

Die mündliche Erzählung großer Lehrsätze, und großer Begebenheiten, erhielt sich unter allen Völkern, zwar nicht ohne einige Vermischung der Erdichtungen, aber mit klaren und ganz und gar kenntlichen Spuren der Wahrheit; welches ein gewisser Beweis ist, daß alle diese Völker einerley Ursprung hatten.

Daher kömmt die bey allen Völkern ausgebreitete Meynung von Gotte, dem Herrn und Schöpfer der Welt, und diejenige, welche eine Folge davon ist, von der Nothwendigkeit eines äußerlichen Gottesdienstes durch Ceremonien und Opfer. Daher kömmt die einförmige und allgemeine Uebereinstimmung bey gewissen Thaten: dergleichen sind die Schöpfung des Menschen von den Händen Gottes selbst; sein Stand der Glückseligkeit und der Unschuld, der durch das goldene Zeitalter angedeutet wird, da ihm die Erde alles im Ueberflusse brachte, ohne daß sie von seinem Schweiße benetzet, noch

durch eine saure Arbeit gebauet wurde; der Fall des Menschen selbst, die Quelle alles seines Unglückes, worauf eine Fluth von Lastern erfolgete, welche die Sündfluth nach sich zog; das durch eine Arche errettete menschliche Geschlecht, die sich auf einem Gebirge aufhielt; und darauf die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes, durch einen einzigen Menschen und seine drey Söhne.

Die Umstände besonderer Handlungen aber, die nicht so wichtig, und dieser Ursache wegen auch nicht so bekannt sind, sind gar bald durch Fabeln und Erdichtungen verderbt worden; wie man es selbst in der Familie Noäh klärlich sieht. Weil er ein Vater dreyer Kinder war, und die Völker, welche davon herstammeten, sich nach der Sündfluth in die drey verschiedenen Theile der Erde ausbreiteten: so hat diese Geschichte zu der Fabel vom Saturn Gelegenheit gegeben, dessen drey Kinder, wenn man den Poeten hierinnen glaubet, das Reich der Welt unter sich getheilet haben.

Cham ist kein anderer, als Ammon, das ist Jupiter. Japhet, der unter diesem Namen bey den Poeten bekannt ist, ist auch unter dem Namen Neptun angebethet worden, weil ihm die Seeländer zugefallen sind. Sems Nachkommenschaft war in den meisten seiner Nachkömmlinge viel gottesfürchtiger, und ließ daher seinen Namen in der Vergessenheit. Dieses verursachete, daß man ihn für den Gott der Verstorbenen und der Vergessenheit hielt.

Man kann leicht einsehen, worauf die ärgerliche Geschichte vom Saturn gegründet ist, der von einem seiner Söhne schimpflich mishandelt worden.

Es ist auch leicht zu begreifen, daß die ungezähmte Freyheit der Saturnalien von einem nicht gar zu ehrerbiethigen Andenken der Trunkenheit des Saturns, das ist des Noah, herkömmt.

Die scharfe Strafe desjenigen, der die Blöße des Noah gesehen, hat unter den Heiden das Andenken von dem Unwillen des Saturns hinterlassen, welcher, wie Kallimachus saget *d*), ein unwiderrufliches Gesetz gemachet hat, daß derjenige

d) CALLIMACH. hymn. εἰς λοῦτρα τῆς παλλάδος.

nige alsbald das Gesicht verlieren sollte, der eine gleiche Verwegenheit gegen die Götter begehen würde.

Was für Aehnlichkeit findt man nicht unter Mosen und Bacchus; und so unter vielen andern?

Dieß ist also gewiß eine von den Quellen der Fabel; nämlich die Verfälschung der Thaten und Begebenheiten der geistlichen Geschichte.

Der Dienst der Engel gegen die Menschen ist eine andere Quelle derselben. Gott, der die Engel seiner geistigen Natur, seinem verständigen Wesen, seiner Unsterblichkeit beygesellet hat, hat sie auch seiner Vorsehung bey der Regierung der Welt, entweder in dem, was die Natur und die Elemente betrifft, oder in dem, was sich auf die Leitung der Völker bezieht, zugesellen wollen. Die Schrift saget uns von Engeln, welche den Gewässern, den Winden, dem Donner, den Blitzen vorstehen *c*). Sie zeiget uns auch andere, die mit einem blitzenden Schwerte bewaffnet, ganz Aegypten verwüsten, in Jerusalem ein unzählbares Volk durch die Pest hinrichten, das Kriegesheer eines gottlosen Fürsten ausrotten. Es wird darinnen auch eines Fürsten und Schutzengels des persischen Reiches *f*); eines andern Fürsten über Griechenland; wie auch des Erzengels Michaels, Fürsten des Volkes Gottes, gedacht. Der äußerliche Dienst der Engel ist so alt, als die Welt, wie man aus dem Exempel des Cherubs sieht, der vor die Pforte des irdischen Paradieses gestellet wurde, den Eingang desselben zu bewahren.

Noah und die Patriarchen waren von dieser Wahrheit vollkommen unterrichtet, welche sie so sehr nahe angieng; und sie hatten ohne Zweifel Sorge getragen, ihre Familien davon zu unterrichten. Diese verloren nach und nach die reinern und geistigern Begriffe von einer verborgenen und unsichtbaren Gottheit, und hatten nur mehr Acht auf die Diener seiner Wohlthaten und seiner Rache. Daher hat es geschehen können, daß sich die Menschen eine Vorstellung von Göttern gemachet haben, deren einige den Früchten des Erdreiches, andere den Flüssen, diese dem Kriege, jene dem Frieden, und so

e) Offenb. C. 7. v. 1. C. 8. v. 1, 5. und 7. C. 16. v. 5.
f) Dan. C. 10. v. 20. u. 21.

weiter, vorstunden; deren Macht und Dienst nur an gewisse Gegenden, und gewisse Völker gebunden war, die aber alle der Gewalt eines höchsten Gottes unterworfen waren.

Noch ein anderer Grundsatz der Religion, der überhaupt allen Völkern in das Herz geschrieben ist, hat zu den vielfältigen heidnischen Gottheiten Anlaß gegeben. Man war nämlich allezeit versichert, daß die göttliche Vorsehung allen menschlichen Begebenheiten, sowohl großen als kleinen, vorstünde, und daß sie auf alle, keine einzige ausgenommen, ihre Aufmerksamkeit und Sorgfalt richtete. Nun erschracken die Menschen über die unzählig kleinen Stücke, zu welchen sich die Gottheit niederlassen mußte. Sie glaubeten daher, sie müßten derselben beyspringen, indem sie einem jeden Gotte ins besondere eine eigentliche und persönliche Verrichtung beylegeten *g*). Die Sorge für ein ganzes Feld würde einem einzigen Gotte gar zu viel zu schaffen gemachet haben. Einem waren also die Aecker, dem andern die Gebirge, dem dritten die Hügel, und noch einem andern die Thäler anvertrauet. Der heilige Augustin zählet ein Dutzend verschiedener Gottheiten, welche alle um einen Kornhalm beschäfftiget waren. Eine jede von ihnen trug, nachdem sie wozu bestimmet war, zu verschiedenen Zeiten eine besondere Sorge dafür, von dem ersten Augenblicke an, da der Samen in die Erde geworfen wurde, bis daß das Korn vollkommen reif war.

Außer dem Haufen dieser Gottheiten vom niedern Range, welche zu diesen gemeinen Bedienungen bestimmet waren *h*), gab es auch noch andere vornehmere, und von einem höhern Range, saget der heil. Augustin, weil sie vermuthlich an der Regierung der Welt ein edleres Antheil hatten *i*).

Allein, setzet eben dieser Kirchenvater hinzu, sind nicht eben diese größeren und berühmteren Götter diejenigen, welche die Fabel am meisten beschryen und beschimpfet hat, da sie ihnen die schändlichsten Laster, und die abscheulichsten Unord-

nungen,

g) Singulis rebus propria dispertientes officia numinum. AVG. *de Civ. Dei. L. IV. c. 8.*

h) Illam quasi plebejam numinum multitudinem minutis opusculis destinatam. *Ib. Lib. VII. c. 2.*

i) Numina selecta dicuntur - - - quia opera majora ab his administrantur in mundo. *Ib.*

nungen, Todtschläge, Ehebrüche und Blutschanden beyleget? da hingegen, was die kleinen Götter betrifft, ihre Dunkelheit und Niedrigkeit sie in der Vergessenheit läßt, und ihre Ehre in Sicherheit setzet *k*). Und dieses ist auch noch eine fruchtbare Quelle der Erdichtungen gewesen. Das Verderben des menschlichen Herzens hat solche der Fabel angewiesen, damit es die gräulichsten Unordnungen mit dem Beyspiele der Götter selbst bemäntele, und entschuldige.

Es gab keine Schandthat, welche nicht durch den Dienst, den man gewissen Göttern erwies, bestätiget, ja so gar geheiliget wurde. Man sang an dem hohen Feste der Mutter der Götter Gesänge, wovor die Mutter eines Komödianten erröthet wäre *l*): und Scipio Nasica, der von dem Senate, als der ansehnlichste und redlichste Mann in der Republik, erlesen war, ihre Bildsäule zu beherbergen, würde unwillig gewesen seyn, wenn seine Mutter eine Göttinn nach diesem Werthe gewesen wäre, und die Stelle der Cybele gehabt hätte.

Die Weltweisen schalten alle diese unreinen Gebräuche, jedoch furchtsam, in der Stille, und allein in dem Bezirke ihrer Schulen *m*). Unter ihren Schülern waren sie gottesfürchtig; in den Tempeln und auf dem Schauplatze, wo diese Gräuel einen Platz hatten, folgeten sie dem Volke. Seneca eröffnet in einem Werke, das wir verloren haben, wo er mit äußersten Kräften wider diesen gotteslästerlichen Aberglauben streitet, daß sich ein Weiser äußerlich dazu bequemen werde, um den Gesetzen des Staates zu folgen, ob er gleich wohl weis, daß ein solcher Dienst, an Statt, daß er den Göttern gefalle, nur vermögend ist, sie zu erzürnen.

Ich nehme mir nicht vor, hier alle Quellen zu erzählen, aus welchen die Fabel entsprungen ist; sondern nur einige der bekanntesten davon an zu zeigen. Man kann die Regung der Bewunderung und Erkenntlichkeit mit dazu rechnen. Diese brachte die Menschen dahin, daß sie den Begriff von einer

k) Illam infimam turbam ipsa ignobilitas texit, ne obrueretur opprobriis - - Vix selectorum quispiam, qui non in se notam contumeliæ insignis acceperit. *Lib. VII. c. 4.*

l) Buch 2. C. 4. und 5.

m) Etsi non libere prædicando, saltem utcumque in disputationibus mussitando, talia se improbare testati sunt. *Lib. VI. cap. 1.*

Gottheit mit allem dem verknüpfeten, was ihnen stark in die Augen fiel, oder sie in der Nähe rührete, oder was ihnen einigen Nutzen zu verschaffen schien. Dergleichen sind z. E. die Sonne, der Mond, die Sterne; die Aeltern in Ansehung ihrer Kinder, und die Kinder in Ansehung ihrer Aeltern; die Personen, welche entweder die dem menschlichen Geschlechte nützlichen Künste erfunden, oder vollkommen gemachet hatten; die Helden, welche sich durch einen außerordentlichen Muth im Kriege hervorgethan, oder die Erde von den Straßenräubern, den Feinden der öffentlichen Ruhe, gereiniget hatten; kurz, alle diejenigen, welche sich durch einige Tugenden, oder einige berühmte Thaten sehen ließen. Und man merket ohne mein Erinnern wohl, daß die weltliche Geschichte so wohl, als die geistliche zu diesen Halbgöttern und Helden, welche die Fabel in den Himmel gesetzet, Anlaß gegeben, da sie in einer einzigen Person, und unter ihrem Namen, Handlungen zusammen brachte, die, der Zeit, dem Orte und den Personen nach, ganz unterschieden waren.

Der zweyte Abschnitt.

Von der Nutzbarkeit der Fabel.

Was ich bisher von dem Ursprunge der Fabeln gesaget habe, welche ihre Erzeugung der Erdichtung, dem Irrthume, der Lügen, der Verfälschung der historischen Geschichte, und dem Verderben des menschlichen Herzens zu danken haben, das kann Anlaß geben, zu fragen, ob es dienlich und rathsam sey, christliche Kinder von allen denen närrischen Erfindungen und thörichten Possen zu unterrichten, womit das Heidenthum die Bücher des Alterthumes zu erfüllen, ein Belieben getragen hat?

Wenn diese Erlernung mit der Vorsicht und Klugheit geschieht, welche die Religion erfordert und eingiebt: so kann sie jungen Leuten sehr nützlich seyn.

Erstlich lehret sie dieselben, was sie Christo, ihrem Erlöser, schuldig sind, der sie aus der Macht der Finsterniß herausgerissen und zu dem vortrefflichen Lichte des Evangelii gebracht

bracht hat. Was waren doch selbst die weisesten und ordentlichsten Menschen, die berühmten Weltweisen, die großen Staatsleute, die bekannten griechischen Gesetzgeber, die ernsthaften römischen Rathsherren, mit einem Worte, die gesittetsten und am besten unterrichteten Völker der Welt vor seiner Ankunft? Die Fabel lehret es uns. Blinde Anbether des Teufels, die ihre Knie vor dem Golde, Silber und Marmor beugten; die den tauben und stummen Bildsäulen Weihrauch und Gebeth opferten; die Thiere, Würmer, ja so gar Pflanzen für Götter hielten; die sich nicht schämeten, einen ehebrecherischen Mars, eine geschändete Venus, eine Blutschande treibende Juno, einen mit allen Lastern befleckten Jupiter, der dieser Ursache halber würdig war, den obersten Rang unter den Göttern zu haben, an zu bethen.

Was für Unreinigkeit, was für Gräuel herrscheten nicht in ihren Gebräuchen, bey ihren hohen Festen und bey ihren Geheimnissen! Die Tempel der Götter waren Schulen der Unordnung; ihre Gemälde Einladungen zum Laster; ihre geheiligten Hayne Oerter der Hurerey; ihre Opfer eine gräuliche Vermischung von Aberglauben und Grausamkeit.

Da sehe man, was alle Menschen, das jüdische Volk ausgenommen, innerhalb fast vier tausend Jahren gewesen. Da sehe man, was unsere Väter gewesen, und was wir selbst noch seyn würden, wenn das Licht des Evangelii nicht unsere Finsterniß zertheilet hätte. Eine jede Geschichte in der Fabel, ein jeder Umstand von dem Leben der Götter, muß uns zugleich mit Beschämung, Verwunderung und Erkenntlichkeit anfüllen; und scheint uns mit lauter Stimme zu zu rufen, was der heil. Paulus den Ephesern sagete: Darum gedenket daran, und vergesset es niemals, daß ihr, die ihr weiland nach dem Fleische Heiden gewesen seyd = = keine Hoffnung hattet, und ohne Gott in der Welt waret n).

Ein anderer Vortheil der Fabel ist, daß sie uns bey Entdeckung der thörichten Gebräuche, und der gottlosen Lehrsätze des Heidenthumes, eine neue Ehrerbiethung gegen die herrliche Majestät der christlichen Religion und gegen die Heiligkeit

n) Eph. II, 10. 11.

ihrer Sittenlehre beybringen muß. Die Kirchengeschichte lehret uns, es habe ein heiliger Bischof o), um die Abgötterey in dem Gemüthe der Gläubigen vollends ganz verächtlich zu machen, alles an das Licht gebracht, und der Welt öffentlich vor Augen geleget, was sich in dem Innersten eines Tempels befunden, welchen er hatte zerstören lassen. Das waren Menschengebeine, Glieder der dem Teufel aufgeopferten Kinder, und viele andere Spuren des gotteslästerlichen Dienstes, den die Heiden ihren Gottheiten erwiesen. Dieß ist ungefähr die Wirkung, welche die Erlernung der Fabel in dem Gemüthe aller verständigen Leute hervorbringen muß; und zu diesem Gebrauche haben die heiligen Väter und alle Vertheidiger der christlichen Religion sie angewendet.

Man kann diejenigen Bücher unmöglich verstehen, welche sie hiervon verfertiget haben, wenn man nicht einige Kenntniß von den Fabeln hat. Das große Werk des heil. Augustins, das den Titel führet, von der Stadt Gottes, und das der Kirche so viel Ehre gebracht hat, ist zugleich so wohl ein Beweis von dem, was ich vorbringe, als auch ein vollkommenes Muster, wie man die weltlichen Studien heiligen solle. Eben das muß man auch von den andern Kirchenvätern sagen, die von den ersten Jahrhunderten der Kirche an, in eben solchem Vorsatze gearbeitet haben; als Theophilus von Antiochien, Tatianus, Arnobius, Lactantius, Theodoretus, Eusebius von Cäsareen, und vornehmlich der heil. Clemens von Alexandrien, dessen Stromates allen denenjenigen ein verschlossenes Buch sind, wozu sie nicht kommen können, die in diesem Theile der alten Gelehrsamkeit nicht geübet sind. Die Kenntniß der Fabeln hingegen erleichtert den Verstand derselben gar sehr, welches für keinen mittelmäßigen Vortheil muß gerechnet werden.

Man hat noch einen Vortheil, der sich sehr weit erstrecket, und besonders für junge Leute ist, denen zum Besten ich schreibe. Dieser ist der rechte Verstand, entweder der griechischen, oder der lateinischen, oder auch selbst der in ihrer Mutterspra-

che

o) Dieses war Theophilus Bischof zu Alexandrien. Theodor. V, c. 22. Ruff. XI, c. 23. und 24. Socr. V, c. 16.

che abgefasseten Bücher, in deren Lesung man oft plötzlich aufgehalten wird, wenn man nicht einige Wissenschaft von der Fabel hat. Ich rede nicht bloß von Dichtern, von denen man weis, daß es gleichsam ihre natürliche Sprache ist: sie wird auch oftmals von den Rednern gebrauchet, und giebt ihnen zuweilen durch eine glückliche Anwendung die lebhaftesten und beredtesten Züge an die Hand. Dergleichen ist z. E. unter vielen andern derjenige, den man in einer Rede des Cicero findt, da er des Mithridates, Königes in Ponto, erwähnet. Der Redner bemerket, daß dieser Fürst, da er nach verlorener Schlacht vor den Römern floh, ein Mittel gefunden, den geizigen Händen der Ueberwinder zu entgehen. Er verstreuete nämlich auf dem Wege hin und wieder einen Theil von denen Schätzen und derjenigen Beute, welche ihm seine vorigen Siege erworben hatten; fast eben so, saget er, als man erzählet, daß Medea, die in eben der Gegend von ihrem Vater verfolget wurde, auf den Straßen die Glieder ihres Bruders Absyrtus verstreuete, dessen Leib sie in Stücke zerschnitten hatte, damit die Sorgfalt, diese zerstreueten Gliedmaßen zusammen zu lesen, und der Schmerz, womit ein so trauriges Schauspiel einen Vater betrüben würde, die Geschwindigkeit seiner Nachsetzung verzögerten. Die Gleichheit ist vollkommen, außer, wie Cicero bemerket, daß die Traurigkeit den Jason, und die Freude die Römer aufhielt.

Es giebt noch andere Arten von Büchern, welche der ganzen Welt vor Augen gesetzet sind, z. E. Gemälde, geschnitzte Bilder, Teppiche und Bildsäulen. Diese sind ebenfalls denenjenigen ein Räthsel, welche die Fabel nicht wissen, als welche oftmals die Erklärung und Auflösung derselben ist. Es ist eben so selten nicht, daß man bey Unterredungen von diesen Sachen spricht. Mich dünket, es ist nicht gar zu angenehm, wenn man in einer Gesellschaft stumm bleibt, und dumm zu seyn scheint, bloß weil man nicht in seiner Jugend von einer Sache unterrichtet worden, die sehr leicht zu erlernen ist.

Alle diese Ursachen haben mich allezeit bewogen, zu wünschen, daß man doch an einer Historie der Fabel arbeiten möchte, die der ganzen Welt könnte in die Hände gegeben werden, und ausdrücklich für junge Leute gemachet wäre. Das Buch

des

des P. Gautruche ist fast von dieser Art, aber es ist nicht ausführlich genug, eben wie das Werkchen des P. Juvenci, dessen Titel Appendix de Diis heißt, und das sonst vortrefflich ist. Das Werk des Abtes Bannier hält in dreyen Theilen ein großes Stück von dem in sich, was man von der Fabel verlangen kann, woraus er den Grund der Geschichte selbst zieht, welches das beste Lehrgebäude in dieser Art ist, und wovon er die verschiedenen Quellen mit vieler Gründlichkeit und Gelehrsamkeit erkläret. Allein, dieses Werk ist für junge Leute gar zu gelehrt und zu weitläuftig. So würde auch des P. Tournemine seines seyn, wovon er uns einen Abriß gegeben, der das Verlangen erregete, daß das Werk fertig seyn möchte. Man hat vor einiger Zeit ein Buch herausgegeben, welches den Titel Dictionaire de la Fable hat. Es kann sehr nützlich seyn, sich selbst die Schwierigkeiten zu erläutern, welche man bey dem Lesen wegen der Fabel antrifft *p*): aber es ist doch keine aneinander hängende Historie derselben.

Man könnte eine in einem Theile herausgeben, der von einer mäßigen Größe wäre, worein man die ansehnlichsten und bekanntesten Thaten brächte, welche zum Verstande der Schriften am meisten beytragen. Es wäre, meinem Bedünken nach, gut, alles, was sich nicht auf die Gelehrsamkeit bezieht, und was die Erlernung der Fabel nur schwerer und unangenehm machen würde, zu vermeiden; oder wenigstens die Anmerkungen von dieser Art in kurze Noten zu verweisen. Vor allen Dingen aber müßte man mit einer unbarmherzigen Strenge alles hinauswerfen, was der Reinigkeit der Sitten schädlich seyn könnte; und nicht nur keine einzige Geschichte, sondern auch keine Ausdrückung darinnen lassen, welche keuschen und christlichen Ohren irgend anstößig seyn könnte. Ich habe einen Mann, der viel Gelehrsamkeit, Verstand und Frömmigkeit besitzt, dahin vermocht, daß er dieses kleine Werk über sich nehmen möchte, welches für die Jugend beyderley Geschlechtes sehr nützlich seyn würde; und ich hoffe, es werde bald an das Licht treten können.

Das

p) Im Deutschen hat man Hederichs mythologisches Lexicon, welches in diesem Stücke ein sehr brauchbares Buch ist. Ich habe es in diesem 1770 Jahre verbesserter und viel vermehrter herausgegeben.

Das zweyte Hauptstück.

Von den Alterthümern.

Außer den in der Historie enthaltenen Begebenheiten, und denen Betrachtungen, die eine natürliche Folge davon sind, schließt diese Wissenschaft noch einen andern Theil in sich, der in Wahrheit nicht so nothwendig und angenehm ist, der aber sehr nützlich seyn kann, wenn er mit Verstande und Ueberlegung getrieben wird; ich meyne die Kenntniß von den Gewohnheiten, den Gebräuchen, und allem dem, was man unter dem Namen der Alterthümer versteht. Mich dünket, es ist mit denjenigen, welche die Historie erlernen, fast eben so beschaffen, als mit den Reisenden. Diese setzen sich gemeiniglich einen gewissen Zweck vor, nämlich sie wollen in ihr Vaterland, oder nach einem andern Orte gelangen, wohin ihre Geschäffte, oder ihr Nutzen sie rufen; und dieß ist der Zweck, der Bewegungsgrund, der sie antreibt und in Bewegung bringt. Sie unterlassen indessen doch nicht, wenn sie die Zeit dazu haben, und sonst neugierig sind, bey ihrem Reisen dasjenige zu untersuchen, was sie unterwegens merkwürdiges antreffen, und davon eine Art von Tagebüchern und Nachrichten zu ihrem besondern Gebrauche zu machen. Dieses muß man auch bey Erlernung der Historie thun. Man muß nämlich außer denen aneinander hangenden Thaten und Begebenheiten, und denen kurzen Anmerkungen, zu welchen sie Anlaß geben, noch alles darinnen sorgfältig zusammen bringen, was die Gewohnheiten, die Gebräuche, die Gesetze, die Künste, und tausend andere artige Wissenschaften angeht, die zur Zierde des Verstandes dienen, und auch sehr viel zur vollkommenen Kenntniß der Geschichte beytragen.

Nutzbarkeit der Erlernung der Alterthümer.

Diese Wissenschaft ist in gewisser Maße allen Lehrern unumgänglich nothwendig. Man findt in den alten Schriften viele Ausdrückungen, Anspielungen und Vergleichungen, welche

che man ohne sie nicht verstehen kann. Es ist fast nicht möglich, bey dem Lesen, auch selbst der Historie, einen Schritt ohne sie zu thun, daß man nicht durch Schwierigkeiten aufgehalten wird, die oftmals eine geringe Kenntniß der Alterthümer auflösen würde. Man gehe nur allein das erste Buch des Livius durch, welches, nebst dem Ursprunge des römischen Volkes, auch den Ursprung fast aller seiner Gesetze und Gewohnheiten in sich fasset, so wird man erkennen, was für Nutzen die Wissenschaft hat, von der ich rede, und wie viel sie helfen kann.

Ich weis, daß diese Wissenschaft, wie alle andere, ihre Gefährlichkeiten und Klippen hat, wenn man sie gar zu weit treibt. Man hat eine Art einer dunkeln und übelgeführten Gelehrsamkeit, welche sich nur mit vergebenen und spitzigen Fragen beschäfftiget, die bey jeder Materie bloß das Verborgenste und Unbekannteste darinnen suchet, und sich fast allein bey Entdeckung gänzlich überflüßiger Sachen aufhält, von welchen es oftmals nützlicher wäre, daß man sie nicht wüßte, als daß man sie weis. Seneca beklaget an mehr, als einem Orte, daß dieser schlimme Geschmack, der bey den Griechen entsprungen war, auch zu den Römern gekommen wäre, und das Volk zu überwältigen anfienge *q*). Er bemerket, daß es bey den Studien, wie bey allen andern Sachen, ein Uebermaß und eine fehlerhafte Unmäßigkeit gebe *r*): daß es eben so scheltenswerth sey, mit großen Unkosten ein Haufen unnützer Kenntnisse, als überflüßiges Hausgeräth, zusammen zu bringen: daß diese Art der Gelehrsamkeit nur geschickt sey, ungestüme

q) Ecce Romanos quoque invasit inane studium supervacua discendi. *Lib. de brev. vit. C. 14.*

r) Plus scire velle, quam sit satis, intemperantiæ genus est. - - An tu existimas reprehendendum, qui supervacua usu sibi comparat, & pretiosarum rerum pompam in domo explicat? non putas eum, qui occupatus est in supervacua litterarum supellectile? Quid quod ista liberalium artium consectatio molestos, verbosos, intempestivos, sibi placentes facit, & ideo non discentes necessaria, quia supervacua didicerunt. *Epist. 88.*

s) Quatuor millia librorum Didymus Grammaticus scripsit; miser, si tam multa supervacua legisset.

t) - - - Sed vos sævas imponite leges,
Vt præceptori verborum regula constet;
Vt legat historias; auctores noverit omnes,
Tanquam ungues digitosque suos, ut forte rogatus.

Dum

stüme Schwätzer zu machen, die sich wegen ihrer Verdienste thörichter Weise viel einbilden, und im Grunde wahrhaftig unwissende Leute sind. Er redet von dem berühmten Sprachlehrer, Didymus, der vier tausend Bücher verfertiget hatte, worinnen er unendlich viele unnütze Fragen untersuchete, die zu weiter nichts gut waren, als daß sie vergessen wurden. Ich würde ihn, saget Seneca, für sehr unglücklich halten, wenn er verdammet gewesen wäre, eine so große Anzahl Bücher, ich will nicht sagen, zu verfertigen, sondern nur zu lesen *s*).

Juvenal spottet auch nicht ohne Ursache über den schlimmen Geschmack dererjenigen zu seiner Zeit, welche forderten, ein Lehrmeister sollte im Stande seyn, ohne Vorbereitung auf tausend ungereimte und lächerliche Fragen zu antworten *t*). Das heißt wohl recht den Werth der Zeit nicht recht kennen, und seine Mühe und Arbeit übel anlegen, wenn man sie auf Erlernung dunkeler und schwerer, und dabey, wie Cicero saget *tt*), unnützer, und zuweilen gar vergeblicher und lüderlicher Dinge verwendet.

Häßlich ist es; schwere Kleinigkeiten treiben,
Und nur thöricht, sich mit Possen viel bemühen *u*).

Ein vernünftiger Lehrer wird diesen Fehler sorgfältig vermeiden. Wenn er sich auf die Historie und Alterthümer leget: so wird er seine Nachforschungen nicht gar zu weit treiben, und eine weise Mäßigkeit bey dieser Erlernung beobachten. Er wird sich dessen erinnern, was Quintilian saget *v*): es sey eine dumme und erbarmungswürdige Eitelkeit, wenn man sich befleißige, alles von einer Sache zu wissen, was nicht

Dum petit aut thermas, aut Phœbi balnea, dicat
Nutricem Anchisæ, nomen patriamque novercæ
Anchemoli; dicat, quot Acestes vixerit annos,
Quot Siculus Phrygibus vini donaverit urnas.
IVVENAL. *Sat. VII.*

tt) Alterum est vitium, quod quidam nimis magnum studium multamque operam in res obscuras atque difficiles conferunt, easdemque non necessarias. *Offic. L. I. n. 19.*

u) Turpe est difficiles habere nugas,
Et stultus labor est ineptiarum. MARTIAL.

v) QVINT. *Lib. I. c. 8.*

nicht gar zu schätzbare Männer davon geschrieben haben, eine solche Beschäfftigung verbrauche und verzehre unnützer Weise die Zeit und Kräfte, die man für bessere Dinge aufbehalten solle; und es sey unter den Tugenden und Vollkommenheiten eines guten Lehrers eine nicht der geringsten, gewisse Dinge nicht wissen *w*).

Es ist eine Kunst, wenn man in diese gemeiniglich trockenen und ekelhaften Materien eine Anmuth hinein zu bringen, sie durch kurze Geschichte, oder darunter gemengte Anmerkungen zu würzen, fast alle Schwierigkeiten und Dornen davon aus zu reißen, und junge Leute, so zu sagen, nur die Bluhmen davon brechen zu lassen, ihre Lust zu erwecken, und ihre Neugier durch sonderbare und rührende Züge zu reizen, mit einem Worte, zu verursachen weis, daß sie diese Art Uebung verlangen, und mit einiger Ungeduld erwarten.

Mit dieser Vorsicht kann man die Erlernung der Alterthümer weder den Schülern noch den Lehrern genug anpreisen. Diese müssen sie, als eine von ihren Pflichten ansehen. Sie machet ein Stück der Gelehrsamkeit aus, die nicht nur denenjenigen Leuten anständig, sondern auch unumgänglich nöthig ist, welche wegen ihres Standes bestimmet sind, die freyen Künste zu lernen und zu lehren. Die parisische hohe Schule hat sich durch dieses Stück so wohl, als durch alle andere, zu allen Zeiten hervorgethan. Man hat allezeit aus ihrem Schooße Gelehrte von allerhand Art hervorkommen gesehen, die durch ihre gelehrten Werke, welche sie herausgegeben, der Gelehrsamkeit und dem Volke Ehre gemachet haben, z. E. Turnebus, Muretus, Buchanan, Scaliger, Casaubonus, und so viele andere, die auf der hohen Schule zu Paris gelehret oder studieret haben.

Es ist unsere Schuldigkeit, ihren Ruhm zu unterstützen, und ihren erlangeten Namen als ein reiches und kostbares Erbtheil an zu sehen, welches wir ganz auf unsere Nachfolger bringen, und nicht dulden müssen, daß es durch unsere Trägheit und Unempfindlichkeit vergeringert oder zerstreuet werde. Wir sehen viele von unsern Mitbrüdern sich in unterschiedenen Gat-

w) Ex quo mihi inter virtutes Grammatici habebitur, aliqua nescire.

Gattungen der Gelehrsamkeit auf der hohen Schule hervorthun, ein jeder nach seinem Geschmacke, und nach seiner Lust und Liebe. Einige in Verfertigung griechischer und lateinischer, prosaischer oder gebundener Schriften; andere in einer gründlichen Erlernung der Rhetorik und der alten Redner, der Dichtkunst und derer Lehrer, die davon gehandelt haben, der Sprachkunst überhaupt, und aller ihrer Theile; noch andere in einer genauen Kenntniß der alten Autoren, der griechischen und römischen Geschichte, und der Alterthümer beyder Völker. Uns ist eine edle Nacheiferung in diesem Punkte erlaubet. Wir müssen uns, so viel unser sind, äußerst bemühen, diejenigen zu erreichen, und so gar, wenn es möglich ist, zu übertreffen, welche uns bisher zuvorgekommen sind.

Es betrifft nicht allein den Ruhm der Universität, sondern auch die Ehre des Volkes, welche uns empfindlich rühren muß. Mich dünket, gewisse benachbarte Völker bearbeiten sich, uns den Ruhm der Gelehrsamkeit zu entwenden, da sie sich ganz außerordentlich auf die Wissenschaften legen, und die Welt durch große und gelehrte Werke bereichern. Sie können den Franzosen den Ruhm nicht streitig machen, daß sie in denen Stücken, welche die Beredsamkeit und Dichtkunst, die Erlernung der freyen Künste, die Feinheit und Zärtlichkeit eigener Aufsätze betreffen, vortrefflich sind. Die Zeiten des großen Ludwigs sind uns eben das gewesen, was ehemals die Zeiten Augusts den Römern waren, das ist, die Regel und das Muster des guten Geschmackes in allen Stücken. Da wir dieses rühmliche Theil unserer alten Erbschaft sorgfältig und eifersüchtig erhalten: so müssen wir nicht ein anderes dabey aus den Augen setzen, das uns auch sehr kostbar seyn soll. Die Vollkommenheit unsers Staates besteht darinnen, daß wir beyde Dinge, den guten Geschmack in den freyen Künsten, und den in der Gelehrsamkeit, mit einander verbinden.

Diese beyden Theile sind zwar wohl sehr unterschieden: sie können aber doch beysammen stehen, und müssen einander hülfreiche Hand leisten. Die Gelehrsamkeit glänzet in der That ganz anders, wenn sie von einem feinen und zärtlichen Vortrage unterstützet wird, wie man dergleichen in den Werken des Muretus, des Manutius, und vieler andern berühm-

ten Gelehrten sieht, die der Gelehrsamkeit so viele Ehre gebracht haben. Auf der andern Seite wird die Zärtlichkeit des Vortrages durch die Gründlichkeit und Vielfältigkeit der Gedanken und Sachen, die ihr die Gelehrsamkeit an die Hand giebt, ungemein erhöhet.

Ich weis nicht, ob die Liebe des Vaterlandes und eine vorgefassete Meynung von einer Gesellschaft, in der ich zu seyn die Ehre habe, mich verblenden: doch dünket mich, daß sich diese beyden gedachten Eigenschaften in denen Sammlungen, welche die königliche Akademie der Aufschriften und der freyen Künste herausgegeben hat, glücklich vereiniget finden. Man trifft darinnen einen großen Theil von Alterthümern an, die mit vieler Schönheit und Zierlichkeit erkläret sind. Ich habe sie bey dem wenigen, was ich hier davon vorbringe, sehr gebrauchet. Der doppelte Titel der Aufschriften und der freyen Künste, den diese Akademie führet, zeiget genugsam an, ihr Zweck sey, die Zärtlichkeit der Gelahrtheit mit der tiefen Gelehrsamkeit zu verbinden. Sie hat vor kurzem, vieler andern gelehrten Gesellschafter zu geschweigen, dergleichen der Abt Fraguier und der Abt Massieu waren, ein vortreffliches Mitglied verloren, welches diese beyden Eigenschaften im höchsten Grade vereinigte; ich meyne den jungen Herrn Boivin, königlichen Professor der griechischen Sprache, Aufseher über den königlichen Büchervorrath, und einen von den Vierzigern der französischen Akademie. Er besaß eine weitläuftige Gelehrsamkeit, und ich weis nicht, ob man in ganz Europa einen Mann findt, der die griechische Sprache vollkommener inne hatte, als er. Dabey aber schrieb er noch in den dreyen Sprachen, im Griechischen, Lateinischen, und Französischen, so wohl in ungebundener, als gebundener Rede, mit einer ausnehmenden Zärtlichkeit. Viele von unsern geschicktesten Professoren der Universität ermangelten niemals, ihm ihre Ausarbeitungen zu zeigen, und sie befanden sich allezeit wohl bey seiner Critik, die eben so bescheiden, als scharfsinnig, war. Ich für meine Person habe ihn allezeit, ob er gleich jünger war, als ich, für meinen Meister in den freyen Künsten, vornehmlich im Griechischen,

*) Wir können im Deutschen Reimmanns Compend. Antiquit. Roman. Scha-

chischen, angesehen, und ich habe ihm ein großes Theil von dem Wenigen, was ich weis, zu danken.

Nach dieser Gelehrsamkeit müssen junge Lehrer streben, welche ernsthafte Studien zu treiben, und anderer ihre zu führen gedenken. Die Länge und Schwierigkeit der Arbeit muß sie nicht abschrecken. Wenn sie täglich eine gewisse gesetzete Zeit zur Lesung der alten Autoren widmen: so werden sie nach und nach eine Menge Reichthümer zusammen bringen, wovor sie selbst hernachmals erstaunen. Man darf nur anfangen, sich der Zeit bedienen, und seine Anmerkungen ordentlich und deutlich machen. Damit man wisse, was man bey seinem Lesen zu beobachten nöthig habe: so muß man schon einigen Geschmack und einige Kenntniß von der Gelehrsamkeit haben. Es wäre also, damit ich bey meinem Vorhaben bleibe, zu wünschen, daß ein Lehrer, ehe er sich in die Erlernung der alten Geschichte einließe, dasjenige wenigstens durchgegangen wäre, was Rosinus von den römischen Alterthümern geschrieben hat. Diese Arbeit dauret nicht lange, und sie kann indessen doch jungen Lehrern bey dem Lesen der Autoren gute Dienste thun, indem sie dieselben auf viele Dinge aufmerksam machet, die außer diesen ihnen entwischen könnten Man hat eine kleine lateinische Schrift des P. Cantels, eines Jesuiten, die betitelt ist: De romana republica, welche für die Anfänger sehr gut ist. Man hat auch eine sehr kurze französische Schrift, welche den Titel führet: Auszug der römischen Alterthümer. Diese könnte man jungen Leuten in die Hände geben, bis man ausdrücklich eine für sie gemachet hätte *x*) Ich hoffe auch, daß ein geschickter Lehrer wohl dieses kleine Werk wird über sich nehmen wollen.

Man kann ein gutes Theil von dem, was die Alterthümer betrifft, unter sieben oder acht Hauptstücke bringen: als die Religion; die politische Herrschaft; der Krieg; die Schifffahrt; die Denkmaale und öffentlichen Gebäude; die Spiele; die Schlachten; die Schauspiele; die Künste und Wissenschaften; was sonst im gemeinen Leben vorfällt und dazu nöthig ist, als Mahlzeiten, Kleidungen, Münzen u. d. g.

x) Schatzens kurze Einleit. in die röm. Antiquitäten, oder auch Höpfners Romana antiqua und media nützlich bey Anfängern gebrauchen.

Jedwedes von diesen Stücken fasset viele andere in sich. Unter dem Titel Religion z. E. werden die Götter; die Tempel; die Gefäße, Geräthe, Instrumente, die zu verschiedenen Handlungen der Religion gebrauchet wurden; die Opfer; die Feste; die Gelübde und deren Bezahlung; die Orakel und Vorherverkündigungen begriffen. Unter dem Titel der politischen Regierung die Landtage oder Versammlungen, die unterschiedlichen obrigkeitlichen Aemter; die Gesetze; die Urtheile. Und so auch mit den übrigen Stücken.

Es finden sich tausenderley artige Dinge, die gewiß verdienen, beobachtet zu werden, und welche ein nur etwas geübter Lehrer, bey vorfallender Gelegenheit, seine Schüler in diesem Studio anmerken läßt; und mit der Zeit füllet er ihren Verstand mit einer großen Anzahl nützlicher und angenehmer Kenntnisse an, die ihnen fast gar keine Mühe kosten. Einige Beyspiele werden davon zur Probe dienen, und anzeigen, wie die Erlernung der Alterthümer dienen kann, so wohl die Neugier junger Leute an zu reizen, und ihnen Lust zum Lesen zu machen, als auch ihnen nützliche Lehrsätze zu den Sitten und zur Religion bey zu bringen. Ich will mich hier nur bey dem einzigen Artikel von den Künsten aufhalten, und bloß ein sehr mäßiges Stück davon abhandeln.

Geschichte und Betrachtungen über die Erfindung der Künste.

Es ist nöthig, daß man bey dem Lesen der alten Schriften, den Ursprung der Künste und Wissenschaften, ihren unterschiedenen Fortgang, ihre Abnahme, und ihren Verfall, die seltenen und merkwürdigen Geschichte, die man davon findt, die berühmten Männer, die darinnen vortrefflich gewesen sind, Fürsten, welche die Erlernung derselben in Flor gebracht, da sie denen Personen ihren Schutz zugestanden, welche sich in einer Gattung, es sey nun, in welcher es wolle, vor andern hervor gethan haben, sorgfältig anmerke. Man muß die Entdeckungen nicht vorbey lassen, welche den Nachforschungen der Alten entgangen sind, und für die nachfolgenden Jahrhunderte aufgehoben gewesen. Ich will nur die beyden letzten Artikel berühren, und mich begnügen, bloß einige Beyspiele davon an

zu zeigen. Ich will dabey etwas von dem Maaße und der Münze hinzufügen.

1 §. Entdeckungen, wovon die Alten nichts gewußt haben.

Die jungen Leute hören oft bey Beschreibungen der Schlachten, wovon die Schriften voll sind, von der Reiterey reden: es geschieht aber selten, daß sie auf eine an sich selbst erstaunenswürdige Sache, die man kaum begreifen kann, Acht haben; nämlich, daß sich die Reiter vor Alters keiner Steigbügel bedieneten. Sie mußten daher, wofern sie von Alter steif geworden waren, sich durch ihre Stallmeister, wenn sie solche hatten, auf das Pferd heben lassen, oder eine höhere Gegend, oder einen Stein, oder einen Sturz von einem Baume zu Hülfe nehmen. Plutarch bemerket *y*), es habe Gracchus auf den Heerstraßen hin und wieder Steine setzen lassen, damit sie den Reitern behülflich wären, auf das Pferd zu steigen.

Man verwundert sich mit Rechte, daß die Alten nicht das Glas zu ihren Fenstern gebrauchet haben. Das Glas war indessen doch bey ihnen im Gebrauche. Ohne von den Spiegeln zu reden, womit die Zimmer ausgeputzet waren, so bedienete man sich des Glases, Gefäße, Schalen und Bächer daraus zu machen, die dem Crystalle vollkommen gleich kamen, und keine von den geringsten Zierrathen der Schenktische waren. Was war leichter, als Fensterscheiben daraus zu machen? Indessen hatten die Alten doch keine Wissenschaft davon.

Eben so wenig braucheten sie das Leinen zu Hemden, das doch vieles zur Reinlichkeit und Gesundheit beyträgt; und das ist eine von denen Ursachen, welche die Bäder bey ihnen nothwendig macheten.

Man läßt auch junge Leute anmerken, daß viele, dem menschlichen Leben höchstnützliche, Erfindungen, z. E. Wasser- und Windmühlen, Brillen, der Compaß, die Druckerey, und andere dergleichen Dinge, den Alten nicht bekannt gewesen, und daß wir die meisten von diesen seltenen und kostbaren Erfindun-

y) Im Leben des Gracchus.

findungen den Zeiten der Barbarey zu danken haben, worinnen noch die Grobheit und Unwissenheit herrscheten, welche der Einbruch der nordischen Völker, der Feinde und Zerstörer aller Werke der Kunst, in ganz Europa ausgebreitet hatte. Was für Entdeckungen hat man nicht in der Sternseherkunst, vermittelst der Ferngläser, gemachet? Was für Veränderung hat nicht der Compaß in der Schifffahrt verursachet?

Man unterläßt nicht, bey dieser Gelegenheit, jungen Leuten an zu merken, daß die Erfindung der Künste nicht dem menschlichen Fleiße allein, sondern einer besondern Vorsehung zu zu schreiben sey, die sich gemeiniglich unter unversehene Zufälle, die nur von Ungefähr gekommen zu seyn scheinen, verborgen, und also die Menschen stufenweise zu den wundersamsten Entdeckungen geführet hat, um ihnen zu den bestimmten Zeiten die Bedürfnisse und Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens zu verschaffen. Diese Wahrheit haben selbst die Heiden erkannt; und wenn Cicero das Nützlichste und Kostbarste in der Natur durchgeht: so gesteht er, alles dieses würde in der Vergessenheit vergraben, und in den Eingeweiden der Erde verborgen geblieben seyn, wenn nicht Gott die Kenntniß und den Gebrauch desselben dem Menschen verliehen hätte z).

Diese Betrachtung zu unterstützen, und diese Wahrheit deutlicher zu machen, erkläret man jungen Leuten kürzlich, wie es mit dem Compasse bewandt ist; und eine solche Erzählung wird ihnen viel Vergnügen verursachen. Der Compaß, saget man ihnen, ist eine Büchse, worinnen eine magnetische Spitze ist, die so unterstützet wird, daß sie sich nach allen Seiten herum drehen kann. Diese Spitze lenket sich durch die Kraft des Magneten, womit sie bestrichen ist, allezeit auf eine beständige Art, beynahe fast auf die Mittagslinie, und drehet eine von ihren Enden gegen Mitternacht, die andere gegen Mittag. Durch dieses Mittel entdecket sie dem Steuermanne, an welche Küste das Schiff getrieben worden. Die Alten konnten vor Erfindung des Compasses nicht weit auf offener See schiffen, weil sie nur die Sonne und die Sterne zu ihren

z) CIC. *Lib. I. de Divin. n. 116.*

ihren Führern hatten; und wenn ihnen diese Hülfe gebrach, so fuhren sie auf gut Glück, und wußten nicht, an welche Küste das Schiff anländete. Daher kam es, daß sie sich nicht weit von den Küsten entferneten, und sich nicht getraueten, lange Reisen zu unternehmen. Der Compaß hat diese Schwierigkeiten gehoben, weil er bey Tage, es sey um welche Zeit es wolle, und bey Nacht, es sey so dunkel, als es wolle, allezeit zeiget, wo Norden, und wo Süden ist, und durch eine nothwendige Folge, wo Ost und West sind, und ganz sicher zu erkennen giebt, was für einen Lauf das Schiff hält.

Die Entdeckung der neuen Welt, und folglich das Heil unzähliger Seelen, rühret von der Erfindung des Compasses her; und man muß sich verwundern, daß er so lange Zeit unbekannt geblieben; denn er ist nur seit ungefähr dreyhundert Jahren in Europa bekannt. Von den beyden eigentlichen Kräften des Magnetes kannten die Alten eine vollkommen, nämlich, daß er das Eisen an sich zöge, und es an sich hielte. Woher sind sie nicht auf die Entdeckung der andern gekommen, nämlich, daß er sich allezeit gegen Norden und Süden drehet und hält, welches uns jetzo so leicht und so natürlich zu seyn scheint? Wer sieht nicht klärlich, daß Gott, der die Menschen nach seinen Absichten und seinem Wohlgefallen auf die Wirkungen der Natur aufmerksam, oder davon abwendig machet, in seinen ewigen Rathschlüssen diese wichtigen Entdeckungen, denenjenigen Zeiten vorbehalten, in welchen er wollte, daß das Evangelium in diese Länder gebracht würde, zu welchen unsere Schiffe bis daher nicht kommen können; weil sie von uns durch einen unermeßlichen Raum des Meeres abgesondert waren, den sie nicht überfahren konnten; und weil Gott die Schlagbäume noch nicht weggethan hatte, die uns den Eingang zu ihnen verschlossen?

Wenn man mit jungen Leuten von den Schiffen der Alten redet: so berichtet man ihnen, daß unter den Gelehrten eine große Schwierigkeit bey der Erklärung ist, wie die Ordnungen der Ruder gesetzet gewesen. Einige wollen, saget der P. Montfaucon, daß sie in die Länge gesetzet gewesen, wie heutiges Tages die Ordnungen der Ruder auf den Galeeren sind. Andere, und unter deren Zahl ist er selbst mit, behau-

pten, daß die Ordnungen der zweyrudrichten, dreyrudrichten, fünfrudrichten, und anderer Schiffe, in deren einigen die Anzahl derselben bis auf vierzig verdoppelt wurde, eine über der andern, nicht schnurgerade, welches unmöglich gewesen, sondern schief, und gleichsam stufenweise gestanden; und sie beweisen es durch unzählig viele Stellen aus den alten Schriften. Das stärkste aber für diese Meynung sind die alten Denkmaale, vornehmlich die Säule des Trajanus, welche uns diese Ordnungen eine über der andern vorstellen. Indessen, füget der P. Montfaucon hinzu, wollen unsere geschicktesten Seeleute vorgeben, daß solches unmöglich sey. Alle diejenigen, saget er, mit denen ich davon geredet habe, unter welchen einige vom ersten Range sind, und eine aller Welt bekannte Geschicklichkeit besitzen, sagen eben das.

Man darf eben nicht sehr erfahren in dem Seewesen seyn, man begreift doch leichtlich, daß es bey dem Fortbringen der Schiffe von außerordentlicher Größe eine fast unübersteigliche Schwierigkeit müsse gegeben haben; dergleichen große Schiffe, zum E. des ägyptischen Königes, Ptolemäus Philopators, und des syracusischen Königes, Hierons, Schiffe waren *a*). Hierons Schiff wurde unter des Archimedes Anordnung erbauet, und hatte zwanzig Ordnungen von Rudern, und das andere vierzig. Dieses war 280 Ellen lang, 38 breit, und ungefähr 50 hoch. Die Ruder aus der obersten Ordnung waren 38 Ellen lang. Man sieht aus Trajans Säule, daß in den zwey und dreyrudrichten Schiffen nur ein Ruderknecht bey jedem Ruder gewesen: von den andern läßt sich nicht so leicht etwas ausmachen. Plutarch merket auch an *b*), daß des Ptolemäus Schiff mehr einem unbeweglichen Gebäude, als einem Schiffe, geglichen, und nur zur Pracht und zur Schau, nicht aber zum Gebrauche, gewesen. Livius saget fast eben das von dem Schiffe des macedonischen Königes, Philippus, welches sechzehn Ordnungen der Ruder hatte *c*). Vegetius zählet unter die Schiffe von einer gehörigen Größe, die zum Kriege recht sind, nur die fünfrudrichten, und die noch weni-

gere

a) Man kann die Beschreibung davon beym Athenäus im 5 Buche sehen.

b) Im Leben Demetr.

c) Iussus Philippus naves omnes tectas tradere: quin & regiam unam inha-

gere Ordnungen haben: und es wird auch nur von diesen in den alten Schriften geredet. Es scheint auch, man habe nach Augusts Zeiten keine andere Schiffe von mehreren Ordnungen gebrauchet, als die zwey- und dreyrudrichten.

Wenn man aber von dem Fortbringen dieser außerordentlich großen Schiffe recht urtheilen will: so muß man es mit seinen eigenen Augen gesehen haben. Die Geschichte redet von des syrischen Königes Demetrius Schiffen, welche sechzehn Ruderordnungen hatten. Vor seiner Zeit hatte man dergleichen nicht gesehen. Ihre Behendigkeit, saget Plutarch *d*), ihre Geschwindigkeit und ihre Fertigkeit, sich zu wenden, waren noch bewundernswürdiger, als ihre entsetzliche Größe. Alles dieses hatte dieser Fürst erfunden, der eine wundersame Neigung zu den Künsten hatte, und viele Dinge erfand, die den Baumeistern unbekannt waren. Diese Schiffe wurden von allen Völkern seiner Zeit bewundert, welche niemals hätten glauben können, daß es möglich wäre, wenn sie es nicht gesehen hätten.

Ich habe diese Anmerkungen gemachet, um zu zeigen, wie wichtig es sey, bey dem Lesen der griechischen und lateinischen Schriften aufmerksam zu seyn, in denen Beschreibungen, die man daselbst von den Flotten und Seeschlachten findet, alles genau zu beobachten, was die Erbauung der Schiffe, ihre Gestalten, und ihre verschiedenen Gattungen und unterschiedliche Veränderungen betrifft, welche sich bey dem Seewesen in Ansehung der Schifffahrt zugetragen haben.

Ich muß jungen Leuten doch noch überhaupt melden, daß gewisse wunderbare Dinge von den Alten erzählet werden, welche man so gleich zu glauben wohl etwas anstehen kann, bis man sie mit mehrerer Sorgfalt untersuchet hat. Plinius saget *e*), man habe zur Zeit des Tiberius das Geheimniß erfunden, das Glas so geschmeidig zu machen, daß man es hämmern können, doch habe man solche Erfindung gänzlich unterdrücket, aus Furcht, es möchte sich der Werth und die Schätzung des Goldes, des Silbers, und aller Arten der Metallen

inhabilis probe magnitudinis, quam sexdecim versus remorum agebant. LIV. *Lib. XXXIII. n. 30.*

d) PLVT. *in vit. Demetr.* DIOD. SIC. *Lib. 20.*

e) Im 36 Buche 26 Cap.

dabey verlieren. Dio erzählet *f*) die Geschichte von einem Handwerksmanne, der ein gläsernes Gefäß, das er dem Tiberius überreichete, mit Willen habe fallen lassen, und auf der Stelle die Stücken davon zusammen gelesen, sie erst ein wenig befühlet, und darauf das Gefäß ganz und ohne einen Bruch gezeiget. Andere Schriftsteller haben auf guten Glauben des Plinius diese Begebenheit nacherzählet. Indessen versichern doch die Gelehrten, die vorgegebene Geschmeidigkeit des Glases, so daß man es hämmern können, sey ein Hirngespinnst, welches eine gesunde Naturlehre ganz und gar falsch befinde. Plinius bekennet auch, daß das, was man davon sagete, mehr geredet würde, als Grund hätte *g*).

Ich weis nicht, ob man dem mehr beypflichten könne, was eben dieser Plinius von einem kleinen Fische, bey den Griechen Echeneis, bey den Lateinern Remora genannt, erzählet *h*), der sich unter das Steuerruder der Galere, die den Kaiser Caligula trug, gehänget, und sie aufgehalten, so daß vierhundert Ruderknechte, die darauf waren, sie nicht fortbringen konnten.

2 §. Ehre, die den Gelehrten erwiesen worden.

Es wäre in der alten Geschichte sehr viel von der Ehre zu beobachten, die man denjenigen erwiesen, welche die Künste erfunden, oder vollkommener gemachet haben; und die man überhaupt den Gelehrten vom ersten Range erzeiget, die sich auf eine besondere Art hervorgethan haben. Allein, mein Vorsatz erlaubet mir nicht, mich hierbey weit ein zu lassen, wie nützlich es auch für uns seyn möchte.

Man kann den Brief *i*), welchen Philippus, König in Macedonien, an den Aristoteles schrieb, nicht lesen, daß man nicht dabey vor Verwunderung ganz entzücket wird, wenn man sieht, daß dieser Fürst derjenigen Freude, die ihm die Geburt eines Prinzen verursachet hatte, dasjenige Vergnügen vorzog, das er hatte, ihm den vornehmsten Weltweisen seiner Zeit, und den geschicktesten Mann, der jemals gewesen, zu seinem Lehrmeister zu geben. Die

f) Im 57 Buche 617 Seite.

g) Ea fama crebrior diu quam certior fuit.

Die sonderbare Hochachtung, welche Alexander der Große den Gedichten Homers erwies, und die Ehrerbiethung, die er bey Zerstörung der Stadt Theben gegen das Andenken des Pindarus hatte, haben ihm eben so vielen Ruhm erworben, als seine Siege; und man bewundert ihn eben so sehr, wenn er die Pracht und den Glanz der königlichen Würde ableget, und ein Vergnügen darinnen findt, sich mit den berühmten Malern und Bildhauern seiner Zeit vertraut zu unterreden, als wenn er vor der Spitze seiner Kriegesheere einhergeht und allenthalben das Schrecken hinträgt.

Der berühmte Schutz, welchen Mäcenas den Gelehrten erwies, da er alle sein Ansehen, das er bey dem Fürsten hatte, anwendete, ihnen Gutes zu thun, hat seinen Namen unsterblich gemachet, und den Zeiten Augusts den Ruhm verschaffet, daß sie immerfort als das goldene Alter der Gelahrtheit, und als die Regel des guten Geschmackes in allen Gattungen der Gelehrsamkeit angesehen werden.

Wenn man liest, daß der katholische König, und der Cardinal Ximenes *k*) einst in einem öffentlichen Aufzuge, der auf der neuen Universität Alcala gehalten wurde, mitgiengen, und haben wollten, es sollte der Rector zwischen ihnen beyden inne gehen: (ein Vorrecht, welches diese Universität hernach allezeit erhalten hat:) so sieht man wohl ein, daß sie nicht der Person des Rectors diese öffentliche Ehrenbezeugung leisteten, sondern daß sie dadurch, als ein großer König, und als ein großer Minister, Lust und Liebe zu den Künsten und Wissenschaften erwecken wollten, die den Fürsten allezeit mit Wucher denjenigen Ruhm wiedergeben, den sie von ihnen empfangen.

Die sonderbaren Freyheiten, welche die französischen Könige vordem der Universität zu Paris, als der Mutter und dem Muster aller andern, zugestanden, rühreten von eben diesem Grundsatze her; und der Ruhm, den sie sich selbst, und dem Königreiche in der ganzen christlichen Welt, erworben hat, zeiget, daß die Könige, unsere Stifter, in ihren Absichten

b) Im 31 Buche 1 Cap.
i) Aul. Gell. 9 B. 3 C.

k) Geschichte des Ximenes von Flechier. Im 6 Buche.

sichten nicht betrogen worden, welche sie, über alle ihr Verhoffen, erfüllet hat. So wird es zu allen Zeiten ergehen. Die Künste und Wissenschaften werden allezeit in denjenigen Staaten blühen, wo sie geehret werden; und sie werden diejenigen Staaten und Fürsten wiederum ungemein ehren, die sie werden in Flor gebracht haben.

Ich kann mich nicht enthalten, hier eine Begebenheit ein zu rücken, die erst ganz neulich, und fast vor unsern Augen geschehen ist, und welche verdienet, in allen Sprachen gerühmet, und in alle gelehrte Tagebücher mit prächtigen Buchstaben eingeschrieben zu werden. Ich meyne, was bey dem Leichenbegängnisse des berühmten Newtons geschehen ist, der so wohl in der Theorie, wegen der Hoheit seiner Vernunftschlüsse als auch in der Ausübung, wegen der Stärke seines ämsigen und sinnreichen Kopfes, der Archimedes unserer Zeiten gewesen. Ich werde nur das ausschreiben, was sich davon in dem schönen Lobspruche befindt, den der Herr von Fontenelle bey der Eröffnung der Akademie der Wissenschaften, im Jahre 1727, mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit gemachet hat.

„Sein Körper wurde auf einem Paradebette in der Kammer Jerusalem öffentlich ausgesetzet, einem Orte, wohin man „Personen von dem vornehmsten Range, und zuweilen gekrönte „Häupter, zu ihrer Begräbnißstelle bringt. Man trug ihn „in die Abtey Westmünster. Der Himmel über ihm wurde „von dem Milord Großkanzler, von den Herzogen von Monstrose und Roxburgh und von den Grafen von Pembrocke, „von Susser und von Masclesfield gehalten. Diese sechs „Pairs von England, welche diese feyerliche Bedienung verrichteten, geben leicht zu erkennen, was für eine Anzahl „Standespersonen das Leichengepränge vergrößert haben. „Der Bischof von Rochester hielt dabey, in Begleitung der „ganzen Geistlichkeit der Kirche, das Amt. Der Körper „wurde bey dem Eingange in das hohe Chor begraben. Man „würde fast bis zu den alten Griechen hinauf steigen müssen, „wenn man Beyspiele von einer so großen Verehrung gegen „die Gelehrsamkeit finden wollte. Die Familie des Herrn „Newtons ahmete den Griechen noch besser durch ein Denk-

„maal

„maal nach, das sie ihm aufrichten ließ, und zu welchem sie „eine ansehnliche Summe anwendete. Der Dechant und das „Stift von Westmünster erlaubeten, daß man es an einem „Orte der Abtey aufrichten konnte, welcher dem vornehmsten „Adel oftmals versaget worden. Das Vaterland und die Fa„milie haben für ihn eben die Erkenntlichkeit hervorleuchten „lassen, als wenn er sie erwählet hätte.“

Ich habe nicht nöthig, wegen dieser Ausschweifung um Verzeihung zu bitten. Wie wenig man auch für die gemeine Wohlfahrt und für die Ehre der Wissenschaften eingenommen ist: so muß man doch von dieser Art einer öffentlichen Ehrenbezeigung lebhaftig gerühret werden, welche der Adel eines mächtigen Königreiches, im Namen des ganzen Volkes, wie es scheint, der Wissenschaft und den Verdiensten erweist.

3 §. Von Abmessung der Zeit, der Oerter, und von der alten Münze.

Ich füge diesen Artikel hinzu, nicht daß ich mich in Erforschung dieser meist sehr schweren Materien einlassen will, sondern damit ich nur jungen Leuten eine geringe Kenntniß davon gebe, und ihnen ein Verzeichniß des Inhaltes derer verschiedenen Summen vor Augen lege, die sich oftmals in den alten Schriften finden, und für sich selbst dem Verstande keinen klaren Begriff von ihrem Werthe geben. Plinius der Aeltere saget, Roscius, der berühmteste Komödiant seiner Zeit, habe jährlich fünf hundert tausend Sestertien verdienet *l*). Man liest bey dem Paterculus, Paul Aemil habe zwey hundert Millionen Sestertien in die gemeine Schatzkammer geleget *m*). Junge Leute kennen den Werth dieser Summen nicht recht eigentlich. Das Verzeichniß des Inhaltes lehret sie auf einen Augenblick, daß die erste Summe 62500 französische Livres, oder 31250 Gulden unsers Geldes und die andere fünf und zwanzig Millionen beträgt.

l) Apud majores Roscius Histrio ditur. PLIN. *Lib. VII. c.* 39. H-S. quingenta annua meritasse pro-

m) *Lib. I. cap.* 9.

I. Abmessung der Zeit.

Die Griechen zähleten nach Olympiaden, deren jede eine Zeit von vier Jahren enthielt. Und diese Olympiaden hatten den Namen von den olympischen Spielen, die im Peloponnesus bey der Stadt Pisa, sonst Olympia genannt, gehalten wurden. Die erste Olympias, worinnen Korõbus den Preis davon getragen, fieng sich, nach des Usserius Rechnung, im 3228 Jahre der Welt im Sommer an.

Nach eben dieses Usserius Rechnung wurde Rom ein wenig vor dem Anfange der achten Olympias, im 3256 Jahre der Welt, zu der Zeit, da das große Reich der Assyrier, durch den Tod seines letzten Königes Sardanapalus, zerstöret ward, als Jotham zu Jerusalem regierete, und folglich zur Zeit des Jesaia, erbauet. Von der Erbauung Roms, bis zu der Schlacht bey Actium, zählet man 723 Jahre.

II. Abmessung der Meilen.

Der Punkt ist der kleinste Theil, den man beschreiben kann.

Zwölf Punkte machen eine Linie.
Zwölf Linien machen einen Zoll.
Zwölf Zolle machen einen Fuß.
Drittehalb Fuß machen einen gemeinen Schritt.
Zween gemeine Schritte oder fünf Fuß machen einen geometrischen Schritt.

Dieses voraus gesetzet, hat man das bekannteste Meilenmaaß.

Stadium war eigentlich bey den Griechen, und hielt 125 geometrische Schritte. Folglich brauchete man 20 zu einer gemeinen französischen Meile, die 2500 Schritte hält; und 32 zu einer deutschen.

Eine Meile, *Milliarium*, bey den Römern war 8 Stadien, oder 1000 geometrische Schritte, etwas weniger, als eine französische halbe Meile, oder gerade eine deutsche Viertelmeile.

Eine Meile der alten Gallier hält 1500 Schritte.

Eine Parasange bey den Persern hielt gemeiniglich 30 Stadien, das ist eine und eine halbe französische Meile, oder

eine

eine kleine deutsche Meile. Man hatte ihrer von 30 bis zu 60 Stadien.

Der gemeinste Schönus bey den Aegyptiern war 40 Stadien, und also zwo französische Meilen. Man hatte ihrer auch von 20 bis zu 120 Stadien.

Eine gemeine französische Meile hat 2500 Schritte. Eine kleine 2000 Schritte. Eine große 3000 Schritte. Wenn man von französischen Meilen redet: so versteht man gemeiniglich die gemeinen.

III. Von den alten Münzen.

Der Athenienser Drachma, womit der römische Denarius übereinkömmt, soll uns zur Entscheidung dienen, den Werth aller andern Münzen zu erkennen. Der Herr von Tillemont hat sie auf 12 Sols französischer Münze, oder meist fünf meißnische Groschen; der P. Lamy auf acht Sols oder etwas über drey Groschen; Herr Dacier auf zehn Sols oder vier Groschen gesetzet. Ich halte mich hier, ohne die Ursachen dieser Unterschiede zu untersuchen, an der letztern Meynung, bloß weil diese Art zu rechnen leichter, und folglich für junge Leute bequemlicher ist. Ich nehme hier die französische Münze, und setze eine Mark auf sieben und zwanzig Livres, welches von den meisten europäischen Nationen für den innerlichen Werth des Silbers gehalten wird.

Griechische Münzen.

Der attische Obolus ist der sechste Theil einer attischen Drachma.

Die attische Drachma besteht aus sechs Obolis. Sie kömmt mit dem römischen Denarius überein, und gilt zehn französische Sols, oder vier meißnische Groschen.

Die attische Mina gilt hundert Drachmen, und folglich funfzig französische Livres, oder fünf und zwanzig Kaisergulden.

Das attische Talent gilt sechzig Minen, und folglich drey tausend französische Livres, oder tausend Thaler.

Myrias ist ein griechisches Wort, und bedeutet zehn tausend. Eine Myrias Drachmen bedeutet also zehn tausend

Drach-

Drachmen, und gilt fünf tausend französische Livres, oder 2500 Kaisergulden.

Der attische Stater war eine Goldmünze, von Gewichte zwo Drachmen, die zwanzig Drachmen von Silber galten, und folglich zehn französische Livres, oder fünf Kaisergulden. Der Daricus, eine persische Goldmünze, und diejenige, die des macedonischen Königes Philippus Namen trug, Philippei, waren mit dem attischen Stater von gleichem Werthe.

Der Seckel, eine hebräische Münze, galt vier attische Drachmen, das ist vierzig französische Sols, oder zween Kaisergulden.

Römische Münzen.

Der römische As, sonst Libra oder Pondo genannt, war bey seinem Ursprunge der zehnte Theil eines römischen Denarius.

Der kleine Sestertius, sestertius oder nummus, war der vierte Theil eines römischen Denarius, und galt drittehalb französische Sols, oder einen guten Groschen. Er wurde anfänglich so bezeichnet, L-L-S, weil er zween und einen halben As galt; sestertius für semistertius, als wenn man sagete, ein halbes von dreyen genommen. Hernach haben die Schriftsteller ein H für die beyden L-L gesetzet, und den Sestertius also bezeichnet, H-S.

Der Denarius war eine kleine Silbermünze, und galt zehn As, vier Sestertien, und folglich zehn französische Sols, oder vier gute Groschen.

Der große Sestertius, d. i. sestertium im Neutro, bedeutet eine Summe, die tausend kleine Sestertien, 250 römische Denarien, 125 französische Livres, oder 41 Thaler 16 Groschen galt.

Diese letzte Summe wird auf verschiedene Art gerechnet. Decem sestertia, zehn große Sestertien oder zehn tausend kleine. Durch das Nebenwort Decies sestertium; man versteht hier centies darunter, das sind also tausend große Sestertien, oder eine Million kleine: oder decies centena, und man versteht sestertia darunter; oder decies ganz kurz, und man versteht centies sestertium darunter, oder wohl centena sestertia.

Der

Der Namen der Goldmünze war aureus, oder solidus. Er wird gemeiniglich in den alten Schriften 25 Silberdenarien geschätzet.

Das Verhältniß des Goldes gegen das Silber hat sich zu allen Zeiten sehr verändert. Man kann sich, was das Alterthum anlanget, an dasjenige halten, das zehn gegen eins rechnet. Ein Talent Silber gilt also drey tausend Livres, oder tausend Reichsthaler, und ein Talent Gold dreyzig tausend Livres, oder zehn tausend Reichsthaler. Jetzund ist das Verhältniß des Goldes gegen das Silber ungefähr funfzehn gegen eins.

Römische Zahlen.

I.	I.
V.	5.
X.	10.
L.	50.
C.	100.
IↃ.	500.
CIↃ.	1000.
IↃↃ.	5000.
CCIↃↃ.	10000.
IↃↃↃ.	50000.
CCCIↃↃↃ.	100000.

Inhalt der griechischen Münzen.

MYRIADES.

1 myrias drachmarum atticarum 5000 Livr. oder 2500 Fl.
2 myriades 10000 Livr. oder 5000 Fl.
Zehn tausend Livres, oder fünf tausend Gulden.
3 myriades 15000 Livr. oder 7500 Fl.
4 myriades 20000 Livr. oder 10000 Fl.
5 myriades 25000 Livr. oder 12500 Fl.
10 myriades 50000 Livr. oder 25000 Fl.
20 myriades 100000 Livr. oder 50000 Fl.
hundert tausend Livres, oder funfzig tausend Gulden.
50 myriades 250000 Livr. oder 125000 Fl.
100 myriades 500000 Livr. oder 250000 Fl.
200 myriades 1000000 Livr. oder 500000 Fl.
eine Million Livres, oder fünf hundert tausend Gulden.
1000 myriades 5000000 Livr. oder 2500000 Fl.
fünf Million Livres, oder zwo Millionen fünf hundert tausend Gulden.

TALENTA.

1 Talent	3000 Livr. oder 1500 Fl.
2 Talente	6000 Livr. oder 3000 Fl.
5 Talente	15000 Livr. oder 7500 Fl.
10 Talente	30000 Livr. oder 15000 Fl.
50 Talente	150000 Livr. oder 75000 Fl.
100 Talente	300000 Livr. oder 150000 Fl.

drey hundert tausend Livres, oder ein hundert funfzig tausend Gulden, oder hundert tausend Thaler.

500 Talente 1500000 Livr. oder 750000 Fl.
eine Million fünf hundert tausend Livres, oder sieben hundert und funfzig tausend Gulden, oder fünf hundert tausend Thaler.

1000 Talente 3000000 Livr. oder 1500000 Fl.
drey Millionen, oder eine Million fünf hundert. tausend Gulden, oder zehn Tonnen Goldes.

5000 Talente 15000000 Livr. oder 7500000 Fl.
funfzehn Millionen Livres, oder sieben Millionen fünf hundert tausend Gulden, oder funfzig Tonnen Goldes.

10000 Talente 30000000 Livr. oder 15000000 Fl.
dreyzig Millionen Livres, oder funfzehn Millionen Gulden, oder hundert Tonnen Goldes.

20000 Talente 60000000 Livr. oder 30000000 Fl.
sechzig Millionen Livres, oder dreyzig Millionen Gulden, oder zwanzig Millionen Thaler.

50000 Talente 150000000 Livr. oder 75000000 Fl.
hundert und funfzig Millionen Livres, oder fünf und siebenzig Millionen Gulden, oder funfzig Millionen Thaler.

100000 Talente 300000000 Livr. oder 150000000 Fl.
drey hundert Millionen Livres, oder hundert und funfzig Millionen Gulden, oder hundert Millionen Thaler.

Inhalt der römischen Münzen.

AS.

Millia fingula æris	oder tausend Asse 50 Livr. oder 25 Fl.
Duo millia æris	100 Livr. oder 50 Fl.
Quatuor millia æris	200 Livr. oder 100 Fl.
Quinque millia æris	350 Livr. oder 125 Fl.
Decem millia æris	500 Livr. oder 250 Fl.
Viginti millia æris	1000 Livr. oder 500 Fl.

Quin-

Quinquaginta millia æris	2500 Livr. oder 1250 Fl.
Centum millia æris	5000 Livr. oder 500 Fl.
500 millia æris	2500 Livr. oder 2500 Fl.
1000 millia æris	50000 Livr. oder 25000 Fl.
millies	
10000 millia æris	500000 Livr. oder 250000 Fl.
decies millies	500 tausend Livres, oder 200 und funfzig tausend Gulden.
20000 millia æris	1000000 Livr. oder 500000 Fl.
vigesies millies	eine Million Livres, oder 500 tausend Gulden.
100000 millia æris	5000000 Livr. oder 2500000 Fl.
centies millies	fünf Millionen Livres, oder 2 Millionen 500 tausend Gulden.

SESTERTIVS.

1 Sestertius sive numus	drittehalb französische Sols, oder 1 guter Groschen.
8 Sestertii seu numi	1 Liv. oder 8 gute Groschen.
24 Sestertii	3 Liv. oder 1 Reichsthaler.
80 Sestertii	10 Liv. oder 5 Fl.
100 Sestertii	12 Liv. 10 Sols oder 6 Fl. 4 gl.
200 Sestertii	25 Liv. oder 12 Fl. 8 gl.
400 Sestertii	50 Liv. oder 25 Fl.
800 Sestertii	100 Liv. oder 50 Fl.
1000 Sestertii	125 Liv. oder 62 Fl. 8 gl.
4000 Sestertii	500 Liv. oder 250 Fl.
8000 Sestertii	1000 Liv. oder 500 Fl. tausend Livres, oder fünf hundert Gulden.
80000 Sestertii	10000 Liv. oder fünf tausend Gulden.
100000 vel centena millia H-S seu numûm	12500 Liv. oder 6250 Fl.
200000 vel bis cent. millia H-S	25000 Liv. oder 12500 Fl.
500000 vel quingenta millia H-S	62500 Liv. oder 31250 Fl.
1000000 vel decies cent. millia H-S	125000 Liv. oder 62500 Fl. eine Million H-S, 125 tausend Livres, oder 62 tausend fünf hundert Gulden.
Quindecies cent. millia H-S	187500 Liv. oder 93750 Fl.
Vicies centena millia H-S	250000 Liv. oder 125000 Fl.
Quinquagies cent. millia H-S	625000 Liv. oder 312500 Fl.
Centies centena millia H-S oder 50 Millionen Sestertien.	1 Million 25000 Liv. oder 625000 Fl.
Quingenties centena millia H-S oder 50 Millionen Sestertien.	6 Millionen 250000 Liv. oder 3 Mill. 125000 Fl.

Millies centena millia H-S
oder 100 Millionen Sestertien. 12 Millionen 500000 Liv. oder 6 Mill. 250000 Fl.

Bis millies centena millia H-S
oder 200 Millionen Sestertien. 25 Mill. Liv. oder 12 Mill. 500000 Fl.

Decies millies centena millia H-S
oder 10000 Millionen Sestertien. 125 Mill. oder 62 Mill. 500000 Fl.

Vicies millies centena millia H-S
oder zwey tausend Mill. Sestertien. 250 Millionen Liv. oder 125 Millionen Fl.

Quadragies millies centena millia H-S
oder vier tausend Millionen Sestertien. 500 Millionen Liv. oder 250 Millionen Fl.

Quadragies quater millies C. M. H-S
oder 4400 Millionen Sestertien. 550 Mill. Liv. oder 250 Mill. Fl.

Quadragies octies millies C. M. H-S
oder 4800 Millionen Sestertien. 600 Mill. Liv. oder 300 Mill. Fl.

Quinquagies sexies millies C. M. H-S
oder 5600 Millionen Sestertien. 700 Mill. Liv. oder 350 Mill. Fl.

Sexagies quater millies C. M. H-S
oder 6400 Millionen Sestertien. 800 Mill. Liv. oder 400 Mill. Fl.

Septuagies bis millies C. M. H-S
oder 7200 Millionen Sestertien. 900 Mill. Liv. oder 450 Mill. Fl.

Octuagies millies C. M. H-S
oder acht tausend Millionen Sestertien. 1000 Million. Liv. oder 500 Mill. Fl.

Centies millies centena millia H-S
oder zehn tausend Millionen Sestertien. 1250 Million. Liv. oder 625 Mill. Fl.

SESTERTIVM.

1 Sestertium	250	Drachmæ	125 Liv. oder 62 Fl. 8 gl.
2 Sestertia	500		250 Liv. oder 125 Fl.
4 Sestertia	1000		500 Liv. oder 250 Fl.
10 Sestertia	2500		1250 Liv. oder 625 Fl.
20 Sestertia	5000		2500 Liv. oder 1250 Fl.
50 Sestertia	12500		6250 Liv. oder 3125 Fl.
100 Sestertia	25000		12500 Liv. oder 6250 Fl.

1000 Sestertia oder Decies Sestertium, ist eben so viel, als Decies Centena millia H-S, welches oben bemerket ist, und also auch mit den folgenden Zahlen.

Das sechste Buch.

Von der Weltweisheit.

Wenn ich unternähme, die Weltweisheit aus dem Grunde ab zu handeln: so könnte ich an die jungen Leute, für welche ich schreibe, die Worte richten, welche Cicero dem Antonius in den Mund leget, als man ihn genöthiget hatte, wider seinen Willen von der Redekunst zu reden. „Höret, sa„get er *n*), höret einen Menschen, der euch das lehren will, was „er selbst nicht gelernet hat.„ Es würde bloß dieser Unterschied unter uns seyn, daß die Unwissenheit an Seiten des Antonius erdichtet und verstellet war, da sie bey mir hingegen wahr und wirklich ist. Denn ich habe mich nur so obenhin auf die Erlernung der Weltweisheit geleget, welches mich aber oft gereuet hat. Wenn ich unter so geschickten Lehrern studieret hätte, als die Universität nach der Zeit gehabt hat, und wovon man noch eine große Anzahl daselbst sieht: so hätte ich vieleicht eben so viel Lust dazu bekommen, als zur Erlernung der schönen Wissenschaften, auf die ich meine ganze Zeit allein gewendet habe. Zum wenigsten aber weis ich doch so viel von dem Nutzen und denen Vortheilen, die man aus der Weltweisheit zu ziehen vermag, daß ich junge Leute ermahnen kann, sie wollen nicht unterlassen, allen möglichsten Fleiß auf eine so wichtige Wissenschaft zu wenden. Hierbey werde ich mich in dieser kleinen Abhandlung allein aufhalten, welche kein Werk von der Weltweisheit, sondern eine bloße Ermahnung an junge Leute seyn soll, dieselbe sorgfältig zu studieren.

Wenn man auch nur die Beredsamkeit vor Augen hätte: so würde diese Wissenschaft schon unumgänglich nöthig seyn, wie es Cicero an mehr als einer Stelle erkläret. Er scheuet sich nicht, zu bekennen, daß, wenn er ja etwas in der Redekunst gethan, er solches nicht so wohl den Lehrsätzen der Rhetorum, als vielmehr den Lehren der Weltweisen zu danken ha-

n) Audite vero, audite, inquit, hominem &c. Docebo vos, discipuli, id, quod ipse non didici, quid de omni genere dicendi sentiam. *Lib. II. de Orat. n. 28. & 29.*

be o). Allein, die Nutzbarkeit der Weltweisheit bezieht sich nicht bloß auf die Beredsamkeit; sie erstrecket sich auch auf alle Stände, und auf ein jedes Alter des menschlichen Lebens.

Diese Wissenschaft kann in Wahrheit, wenn sie recht gebrauchet und sorgfältig getrieben wird, vieles beytragen, die Sitten zu verbessern, den Verstand und die Urtheilungskraft vollkommener zu machen, die Seele mit unzähligen, so wohl nützlichen, als auch artigen Wissenschaften, aus zu schmücken; und, was ich am höchsten schätze, jungen Leuten eine große Ehrerbiethung gegen die Religion ein zu flößen, und sie mit gründlichen Grundsätzen, wider die falschen und gefährlichen Urtheile des Unglaubens, zu verwahren, der unter uns alle Tage mehr und mehr zunimmt.

Der erste Abschnitt.

Die Weltweisheit kann viel zur Verbesserung der Sitten beytragen.

Es ist zur Einrichtung des Thuns und Lassens des Menschen eines von den kräftigsten Mitteln, daß man ihn erkennen lehret, wer er ist, auf welche Bedingungen er das Wesen empfangen, was für Verbindlichkeiten und Pflichten damit verknüpfet sind, wohin er streben, und welches sein Endzweck seyn soll. Dieses setzet sich nun die Weltweisheit, auch so gar die heidnische, vor; und mich dünket, daß ihre Lehren von allen diesen Stücken einen großen Nachdruck bey einem jeden vernünftigen Gemüthe haben müssen, ob sie gleich unvollkommen, und oft mit Finsternissen vermenget sind.

Der Mensch, welcher aus der Hand Gottes gekommen, dessen vortrefflichstes Werk er nicht nur, sondern dessen vollkommenstes Ebenbild er auch ist, fühlet in allem, was er ist, den

o) Fateor, me oratorem, si modo sim, non ex Rhetorum officinis, sed ex Academiæ spatiis extitisse. CIC. Orat n. 12.

p) Animus humanus, decerptus ex mente divina, cum alio nullo nisi cum ipso Deo, si hoc fas est dictu, comparari potest. *Tusc. Quæst. Lib. V. n. 38.*

q) Man kann beym Cicero, im 2 B. von der Natur der Götter, und in den Briefen des Herrn Fenelons, von der Natur der Religion, die vortreff-

den Adel seiner Herkunft, und trägt die Züge und Kennzeichen seines Ursprunges gleichsam in seiner Natur eingepräget.

Eine unersättliche Lehrbegierde; ein durchdringender und scharfsinniger Verstand, der sich auf alles erstrecket; ein Verlangen nach der Glückseligkeit, welches durch nichts Eingeschränktes gestillet wird; die lebhafte Empfindung einer Freyheit, der alles gleichgültig ist, einen einzigen Gegenstand ausgenommen; die innerliche Ueberzeugung, daß er zur Unsterblichkeit bestimmet ist; alles dieses, und noch viele andere Stücke, zeigen von Seiten der Seele, wie groß der Mensch ist, und wie er sonst (Cicero redet hier *p*) mit keiner andern Sache, als mit Gotte selbst, wenn man dieses sagen darf, kann verglichen werden.

Wenn man an ihm nur bloß den Bau seines Körpers betrachtet *q*): so erkennet man gleich, daß nur eine göttliche Hand vermögend gewesen, ein so vollkommenes Werk zu bilden, und so viel Ordnung, so viel Schönheit, so viel Gleichförmigkeit und Verhältniß aller Theile gegen einander, aus welchen es besteht, daselbst an zu bringen, damit es eine anständige Wohnung für denjenigen Herrn sey *r*), der es bewohnet. Man sieht daraus, woher Seneca habe sagen können, der Mensch sey nicht ein in aller Eile und ohne Absicht gemachtes Werk, sondern ein Meisterstück der göttlichen Weisheit *s*).

Welches ist nun diese Absicht gewesen? Man kann es mit einem Worte sagen: Gott hat die ganze Welt für den Menschen *t*), und den Menschen für sich selbst gemachet, damit die sonst stumme und dumme Natur durch ihn einiger Maßen geistig, und gegen ihren Schöpfer erkenntlich werde. Der Mensch, der mitten unter die Geschöpfe gesetzet ist, die alle zu seinem Gebrauche und Dienste bestimmet sind, sollte ihnen seine Stimme, seine Einsicht, seine Bewunderung leihen, und gleichsam der Prediger der ganzen Natur seyn. Mit was für

treffliche Beschreibung nachsehen, die sie von allen Theilen des menschlichen Körpers, und ihren verschiedenen Verrichtungen, machen.

r) Figuram corporis habilem & aptam ingenio humano dedit. *Lib. I. de Leg. n. 26.*

s) Scias, non esse hominem tumultuarium & incogitatum opus. SENEC. *Lib. VI. de benef. c. 23.*

t) Omnia, quæ sunt in hoc mundo, quibus utuntur homines, hominum causa facta sunt & parata. *Lib. II. de nat. Deor. n. 154.*

Gütern hat Gott nicht in der That den Menschen überhäufet? Es ist nicht genug, daß für seine Nothdurft geforget worden; seine Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit haben ihm auch so gar Ergötzlichkeiten verschaffet *u*). Welche Menge Bäume, Gewächse und vortreffliche Früchte, nach den verschiedenen Jahreszeiten, sind da nicht! Was für eine unendliche Anzahl Thiere verschaffen ihm nicht die Luft, die Erde, und das Meer, um die Wette! Es ist kein Stück in der Natur, das nicht dem Menschen einen Tribut bezahlet *v*), damit der Mensch seinerseits dem Urheber aller dieser Güter das gehörige Opfer der Erkenntlichkeit und des Lobes bezahle, welche Stücke der vornehmste Theil des Dienstes, den man der Gottheit schuldig ist, und die eigentlichen Pflichten des Geschöpfes sind. Die Undankbarkeit muß nicht sagen, daß uns die Natur alle diese Güter giebt. Denn unter diesem Worte, womit man gemeiniglich keinen deutlichen Begriff verbindt, muß man nichts anders verstehen, als die Gottheit selbst, die alles beweget, alles hervorbringt, sich uns überall zeiget, und sich durch ihre Wohlthaten und Freygebigkeiten alle Augenblicke spüren läßt. „Wohin du dich auch nur wenden wirst, saget Sene„ca, da wirst du ihn auch sehen dir entgegen kommen. Nichts „ist leer von ihm., Du sagest also nichts, du Undankbarer „unter allen Menschen, wenn du sagest, du habest alles nicht „der Gottheit, sondern der Natur, zu danken . . Denn was „muß man anders unter der Natur verstehen, als Gott „selbst *w*)?

Wenn der Mensch, spricht Epiktetus *x*), einige Regung von Ehre und Dankbarkeit hätte: so würde alles, was er in der Natur sieht, alles, was er in sich selbst spüret, ihm eine beständige Ursache zum Lobe, zur Erkenntlichkeit, und zur Dank-

u) Neque enim necessitatibus tantummodo nostris provisum est: usque in delicias amamur, SENEC. *de benefic. Lib. IV. c. 5.*

v) Tot arbusta non uno modo frugifera, tot herbæ salutares, tot varietates ciborum per totum annum digestæ, ut inerti quoque fortuita terræ alimenta præberent. Iam animalia omnis generis, alia in sicco solidoque, alia in humido nascentia. alia per sublime dimissa: ut omnis rerum naturæ pars tributum nobis aliquod conferret. SEN. *de benef. Lib. IV. c. 5.*

w) Quocumque te flexeris, ibi illum videbis occurrentem tibi. Nihil ab illo vacat. Ergo nihil agis, ingratissime mortalium, qui te negas Deo

Dankbarkeit seyn. Das Kraut auf dem Felde, welches zu seiner Nahrung den Thieren Milch verleiht, die Wolle dieser Thiere, welche ihm seine Kleider verschaffet, sollte ihn mit Verwunderung anfüllen. Wenn er den Pflugscharr die Erdklösse zermalmen und zerreiben, und eine lange Furche ziehen sieht, die Saat ein zu nehmen: so sollte er ausrufen: Wie groß ist Gott, wie gütig ist er, daß er uns alle die zum Ackerbaue nöthigen Werkzeuge verschaffet hat! Wenn er selbst sich zur Tafel setzet, zu essen: so sollte ihn alles an Gott erinnern, und seine Erkenntlichkeit erneuern. Er hat mir, sollte er sagen, Hände, die Nahrung zu ergreifen, Zähne, sie zu zerbeißen und zu käuen, einen Magen, sie zu verdauen, gegeben; und was mich am meisten zum Lobe verbindet, so thut er zu allen denen Gütern, womit er mich überschüttet, noch den unschätzbaren Vortheil hinzu, daß ich den Urheber derselben erkennen, und sie seinem Willen gemäß brauchen kann. Wie? fährt dieser Epiktetus fort, ist es also nicht billig, da alle Menschen, was die Vorsehung betrifft, in eine Schlafsucht gefallen sind, daß einer, in ihrer aller Namen, öffentliche Lobgesänge und Lieder ihr zu Ehren anstimmet? Was kann ein schwacher und lahmer *y*) Greis, wie ich bin, anders thun, als daß er das Lob Gottes erhebt? Wenn ich eine Nachtigall, oder ein Schwan wäre: so würde ich singen, weil ich dazu erschaffen wäre. Nun aber habe ich Vernunft. Ich muß also Gotte lobsingen *z*). Dieß ist mein Amt und mein Werk. Ich verrichte dasselbe ordentlich, und werde nicht aufhören, dasselbe zu verrichten, so lange noch ein lebendiger Athem in mir seyn wird. Ich ermahne euch, eben das zu thun. Man bildet sich ein, man höre hier nicht einen stoischen Weltweisen, sondern einen Christen reden.

Deo debere, sed naturæ - - Quid enim aliud est natura, quam Deus? SENEC. *de benef Lib. IV. c 7. & 8.*

x) ARRIANI EPICTETVS *Lib. I. c. 16.*

y) Als ihm einst sein Herr, der sehr hitzig war, grausam auf das Schienbein schlug: so sagete er ganz kaltsinnig zu ihm, er möchte sich in Acht nehmen, daß er es ihm nicht zerbräche. Als aber der Herr seine Stärke verdoppelte, so daß er ihm das Bein zerbrach: so antwortete ihm Epiktetus, ohne sich darüber zu entrüsten: Habe ich dir es nicht gesaget, du würdest mir noch das Bein zerbrechen. Seine ganze Weltweisheit bestund in diesen zweenen Punkten, leyde und meyde, ἀνέχου καὶ ἀπέχου.

z) Εἰ γὰν ἀηδὼν ἤμην, ἐποίουν τὰ τῆς ἀηδόνος· εἰ κύκνος, τὰ τῦ κύκνυ. Νῦν δὲ λογικός εἰμι· ὑμνεῖν με δεῖ τὸν θεόν.

Außer dieser ersten Pflicht, welche der Grund der Religion ist, hat der Mensch noch eine andere. Er muß nämlich durch seine Tugenden die Gottheit, deren lebendes und beseeltes Ebenbild er ist, vorstellen, und ihr nachahmen. Wenn er nur ein wenig in sich selbst geht: so wird er davon die kostbaren Spuren und das in seiner Seele eingeprägete Bild erkennen. Seine Seele ist gleichsam der Tempel der Gottheit *a*). Dieß muß ihn bewegen, daß er durch seine edlen Regungen und Gedanken dem Adel seines Ursprunges gleich kömmt. Daher kommen die natürlichen Begriffe, und die ersten Ideen, die wir in uns selbst von dem Guten und Bösen, von dem Gerechten und Ungerechten, von der Tugend und dem Laster haben *b*); Begriffe, die allen Menschen gemein sind, welche, ohne daß sie sich mit einander deswegen verglichen, auf einerley Weise das Laster für schändlich, und die Tugend für rühmlich halten. Denn man findt kein Volk, welches nicht diejenigen hochhält und liebet, die eine freundliche, leutselige, guthätige, und erkenntliche Gemüthsart haben; und diejenigen im Gegentheile verachtet und hasset, welche trotzig, undankbar, grausam sind, und nur am Böses thun ihre Lust haben. Daher kommen auch das innerliche Zeugniß und die geheime Stimme des Gewissens, welches die Gerechten, mitten unter den größten Drangsalen, einen so süßen Frieden genießen läßt; den Bösen hingegen, selbst in dem Schooße der größten Freude, und der empfindlichsten Vergnügungen, die grausamste Marter verursachet *c*); und beyden die Regeln, denen sie folgen sollen, und die Pflichten, welche sie ausüben sollen, vorschreibt.

Diese

a) Qui se ipse norit, aliquid sentiet se habere divinum ingeniumque in se suum sicut simulacrum aliquod dedicatum putabit: tantoque munere Deorum semper dignum aliquid & faciet & sentiet. *Lib. I. de Leg. n. 59.*

b) Communis intelligentia nobis notas res efficit, easque in animis nostris inchoavit, ut honesta in virtute ponantur, in vitiis turpia - - - Quæ natio non comitatem, non benignitatem, non gratum animum & beneficii memorem diligit? Quæ superbos, quæ maleficos, quæ crudeles, quæ ingratos non aspernatur & odit? *Lib. I. de Leg. n. 44. & 32.*

c) Magna vis est conscientiæ in utramque partem: ut neque timeant, qui nihil commiserunt & pœnam semper ante oculos versari putant, qui peccaverunt. CIC. *pro Mil. n. 63.*

d) Hanc video sapientissimorum hominum fuisse sententiam: Legem neque hominum ingeniis excogitatam,

Diese Regeln, diese Gesetze, sind nicht willkührlich, und rühren nicht von dem Eigensinne der Menschen her. Sie sind durch die Hand des Schöpfers in das Innerste des Herzens hineingedrücket. Sie sind vor allen Zeiten gewesen, und älter, als die Welt; weil sie ein Ausfluß der göttlichen Weisheit sind, der es nicht frey steht, von der Tugend und dem Laster anders zu denken. Sie sind das Muster und das Vorbild der menschlichen Gesetze, die in gewissem Verstande aufhören, Gesetze zu seyn, wenn sie von diesem ersten Vorbilde der Gerechtigkeit und Wahrheit abgehen, welches sich die Gesetzgeber in allen ihren Verordnungen vorstellen sollen *d*).

Diese ersten Begriffe von dem Guten und Bösen können durch eine übele Erziehung, durch den hinreißenden Strom der Beyspiele, durch die Heftigkeit der Leidenschaften, und hauptsächlich durch die gefährlichen Reizungen der Wollust geschwächet und verdunkelt werden. Denn diese verderbet und zerrüttet unsern Verstand durch die falschen Annehmlichkeiten, die sie uns empfinden läßt, und die wir in der Ausübung der Tugend nicht antreffen. Es bleibt aber noch allezeit eine innerliche Empfindung dieser ersten Wahrheiten in uns; und die Weltweisheit sorget dafür, daß sie diese kostbaren Funken durch ihre heilsamen Lehren wieder anfache; uns von allen diesen Irrthümern befreye, und uns wieder zu den ersten Grundsätzen bringe; daß sie uns von den Meynungen und Vorurtheilen des Pöbels heile; uns lehre, daß wir zur Gerechtigkeit und Tugend geboren sind *e*); uns durch sinnliche und deutliche Beweise überführe, es sey eine Vorsehung, die alles führet, und allem vorsteht, und nicht allein für die Welt überhaupt, sondern auch für einen jeden Menschen insbesondere

Sorge

tam, neque scitum aliquod esse populorum, sed æternum quiddam, quod universum mundum regeret imperrandi prohibendique sapientia. Quæ vis non modo senior est, quam ætas populorum & civitatum, sed æqualis illius cœlum atque terras tuentis & regentis Dei. Neque enim esse mens divina sine ratione potest: nec ratio divina non hanc vim in rectis pravisque sanciendis habere -- Quam ob rem lex vera atque princeps, apta ad jubendum & ad vitandum, ratio est recta summi Jovis -- Ergo est lex justorum injustorumque distinctio, ad illam antiquissimam & rerum omnium principem expresse naturam, ad quam leges hominum diriguntur, quæ supplicio improbos afficiunt, & defendunt, & tuentur bonos. *Lib. II. de Leg. n. 8. 13.*

e) Nos ad justitiam esse natos, neque opinione, sed natura constitutum esse jus. *Lib. I. de Leg. n. 28.*

Sorge trägt; es entgehe ihren hellsehenden Augen nichts, und Gott kenne alle unsere Handlungen von Grunde aus, und sehe alle unsere Gedanken und unsere geheimsten Absichten bloß und offenbar *f*). Eine solche Ueberzeugung ist recht geschickt, uns eine Ehrfurcht gegen die Gottheit, und eine Liebe zur Tugend bey zu bringen.

Wenn nur ein einziger Mensch auf der Welt wäre, so würde er zu diesen beyden Arten der Pflichten, von denen ich geredet habe, gehalten seyn; das ist, er müßte stets die Gottheit ehren, und sich selbst hochachten, daß er auf eine weise und ordentliche Art lebete *g*). Allein, er hat noch andere Verbindlichkeiten gegen die allgemeine Gesellschaft, von welcher er ein Glied ist. Gott ist der allgemeine Vater einer großen Familie. Alle Menschen sind desselben Kinder, durch das Band der Menschlichkeit mit einander verbunden, einer um des andern willen gemachet, folglich verpflichtet, auf das gemeine Beste bedacht zu seyn, und sich durch allerhand gegenseitige Dienste einander zu helfen. Der Mensch muß also seine Absichten und seinen Eifer nicht allein auf den besondern Ort richten, wo er geboren ist, sondern er muß sich, als einen Bürger der ganzen Welt ansehen, die in diesem Verstande nur eine einzige Stadt ausmachet *h*).

Es ist wahr, daß diese allgemeine Gesellschaft, die anfangs alle Menschen enthielt, sich mit der Zeit, nach und nach in andere besondere und mehr eingeschränkete Gesellschaften solcher Leute vertheilet hat, die aus einerley Volke, aus einer Stadt, aus einem Hause sind *i*). Und daher entspringen die verschiedenen Pflichten der bürgerlichen Gesellschaft gegen Freunde, Angehörige, Verwandte, Aeltern, und gegen das Vaterland. Sie fließen aber alle aus der Grundwahrheit, wovon

f) Dominos esse omnium rerum ac moderatores deos, eaque, quæ geruntur, eorum geri judicio ac numine. (Neque universo generi hominum solum, sed etiam singulis a Diis immortalibus consuli & provideri. *Lib. II. de nat. Deor. n. 164*). Eosdem, qualis quisque sit, quid agat, quid in se admittat, qua mente, qua pietate, religiones colat, intueri; piorumque & impiorum habere rationem. His enim rebus imbutæ mentes, haud sane abhorrebunt ab utili & a vera sententia. *Lib. II. de Leg. n. 15.*

g) Quoniam (ut præclare scriptum est a Platone) non nobis solum nati sumus, ortusque nostri partem patria vindicat, partem parentes, partem amici, hominesque hominum

wovon wir geredet haben, nämlich daß der Mensch, nach den Absichten und nach der Bestimmung Gottes, für den Menschen geboren ist.

Hier hat man einen kurzen Auszug von denen Grundregeln der Sittenlehre, die uns das Heidenthum giebt. Man muß gestehen, diese Sätze sind hoch, gründlich, und hell. Allein, sie gehen nicht so weit, als sie gehen sollten; und wie vollkommen sie auch zu seyn scheinen: so lassen sie doch den Menschen auf dem Wege, ohne ihm den Bewegungsgrund, der seine Handlung heiligen muß, oder den Endzweck, den er sich vorsetzen soll, zu zeigen. Nur die heilige Schrift giebt uns einen klaren und gewissen Begriff von dem Menschen. Sie entdecket uns die Vortheile seines ersten Ursprunges, seinen Sündenfall, und die kläglichen Folgen seines Falles; seine Erneuerung durch den Erlöser; seine verschiedenen Pflichten gegen Gott, den Nächsten, und sich selbst; das Ziel, wornach er streben soll, und den Weg, der ihn dahin führen kann. Ein christlicher Weltweiser unterläßt auch nicht, seine Schüler von allen diesen Wahrheiten zu unterrichten. Mich dünket aber, es sey ein großer Vortheil für sie, wenn man ihnen, selbst im Heidenthume, so reine Sittenlehren und so erhabene Lebensregeln zeiget, welche unwidersprechlich beweisen, daß die Tugend kein leerer Namen ist, wie sich die Freygeister gern überreden möchten, noch die Pflichten der Religion und des bürgerlichen Lebens bloße Menschensatzungen sind, welche von einer geschickten Staatskunst weislich ersonnen worden, den Pöbel im Zaume zu halten; sondern daß alle diese Pflichten, alle diese Verbindlichkeiten, alle diese Gesetze, in der menschlichen Natur selbst enthalten, und eine natürliche Folge von den Absichten Gottes auf ihn sind.

Deßwe-

num causa generati sunt, ut ipsi inter se alius alii prodesse possint: in hoc naturam debemus ducem sequi & communes utilitates in medium afferre mutatione officiorum. *Lib. I. de Offic. c. 10.*

b) Vniversus hic mundus, una civitas communis hominum existimanda. *De leg. Lib. I. n. 23.*

Socrates quidem quum rogaretur, Cuiatem se esse diceret, Mundanum inquit: totius enim mundi se incolam & civem arbitrabatur. *Lib. V. Tusc. qnæst. n. 108.*

i) Gradus plures sunt societatis hominum - - Ab illa enim immensa societate generis humani in exiguum angustumque concluditur. *Lib. I. de Offic. n. 53.*

Deßwegen sehe ich es, als eine höchstnützliche Gewohnheit an, daß man in den Classen zuweilen die jungen Leute, welche die Weltweisheit studieren, auserlesene Stellen aus Ciceros philosophischen Büchern lesen läßt, und vornehmlich aus denen, wo er von den Pflichten und Gesetzen handelt.

Außer diesem Vortheile werden junge Leute etwas darinnen finden, womit sie den Geschmack an den schönen Wissenschaften nähren und unterhalten können, den sie in den vorhergehenden Classen bekommen haben. Dieses Lesen wird auch selbst den Lehrmeistern sehr nützlich seyn können, und ihnen eine reine, schöne und zierliche lateinische Schreibart verschaffen, die sich zu philosophischen Sachen schicket, welches bey ihrer Bedienung keine Sache von geringer Wichtigkeit ist.

Der zweyte Abschnitt.

Die Weltweisheit kann sehr dienlich seyn, die Vernunft vollkommener zu machen.

Unter allen natürlichen Gaben, die der Mensch von Gott empfangen hat, ist die Vernunft die vortrefflichste *k*). Diese unterscheidt ihn am meisten von den übrigen Thieren, und läßt die sichtbarsten Spuren seiner Gleichheit mit Gotte hervor blicken. Durch sie hat er einen Begriff von dem Schönen, von dem Hohen, dem Rechten und Wahren; durch sie spricht und urtheilet er von den Beschaffenheiten und Eigenschaften eines jeden Dinges; durch sie vergleicht er viele Gegenstände mit einander, zieht Folgen aus den Grundsätzen, bedienet sich einer Wahrheit, damit er auf eine andere komme, und sich dahin zu erheben; durch sie endlich bringt er in seine Wissenschaften und Schlüsse eine Ordnung und Folge, welche ein Licht und eine Anmuth darinnen ausbreiten, welche sie ganz anders verständlich machen, und alle Kraft und Wahrheit derselben weit besser zu erkennen geben. Es ist leicht zu begreifen, wie wichtig eine Wissenschaft ist, welche in allen diesen Wirkungen dem Verstande hilft, und ihn führet.

Man

k) In homine optimum quid est? ratio. Hac antecedit animalia. Ratio

Man findt vortreffliche Anmerkungen hierüber in der ersten Abhandlung, die vor der Kunst zu denken steht. Ich werde mich ihrer allhier stark bedienen; weil ich nichts weis, was geschickter ist, jungen Leuten eine Hochachtung und Neigung zur Weltweisheit bey zu bringen, und was ihnen alle Vortheile, ja auch den Nutzen derselben besser vorstellig machen kann.

Es ist nichts schätzbarer, saget der Verfasser dieser Vernunftlehre, als die gesunde Vernunft, als die Richtigkeit des Verstandes in Unterscheidung des Wahren und Falschen. Alle andere Eigenschaften des Geistes haben einen eingeschränkten Gebrauch. Die Richtigkeit der Vernunft aber ist durchgängig in allen Theilen und in allen Beschäfftigungen des menschlichen Lebens nützlich. Es ist nicht allein in den Wissenschaften schwer, die Wahrheit von dem Irrthume zu unterscheiden, sondern auch in den meisten Dingen, wovon die Menschen reden, und in denen Geschäfften, welche sie treiben. Es giebt fast überall verschiedene Wege; einige sind wahr, die andern falsch, und es kömmt der Vernunft zu, darunter eine Wahl zu halten. Diejenigen, die recht wählen, haben einen richtigen Verstand; diejenigen, die den schlimmen Theil ergreifen, haben einen falschen Verstand: und dieß ist der erste und wichtigste Unterschied, den man unter den Eigenschaften des menschlichen Verstandes machen kann.

Unser vornehmster Fleiß sollte also seyn, unsere Urtheilskraft zu schärfen, und sie so scharf zu machen, als es nur möglich wäre: und dahin sollte auch der gröste Theil unsers Studierens gehen. Man bedienet sich der Vernunft, gleich eines Werkzeuges, zur Erlangung der Wissenschaften, und man sollte sich hingegen der Wissenschaften als Werkzeuge bedienen, seine Vernunft vollkommener zu machen. Denn die Richtigkeit des Verstandes ist weit ansehnlicher, als alle speculativische Kenntnisse, wozu man vermittelst der wahrhaftigsten und gründlichsten Wissenschaften gelangen kann - - - - Die Menschen sind nicht dazu geboren, daß sie ihre Zeit anwenden sollen,

Linien

tio perfecta proprium hominis bonum est: cetera illi cum animalibus satisque communia. SENEC. *Epist. LXXVI.*

Linien zu messen, das Verhältniß der Winkel zu untersuchen, die verschiedenen Bewegungen der Materie zu betrachten. Ihr Geist ist viel zu groß, ihr Leben viel zu kurz, ihre Zeit viel zu kostbar, als daß sie sich mit solchen Kleinigkeiten beschäfftigen können. Sie sind aber verbunden, gerecht, billig, scharfsinnig in allen ihren Reden, in allen ihren Handlungen, und in allen Geschäfften zu seyn, welche sie treiben; und hierzu sollen sie sich besonders üben und zubereiten.

Diese Sorgfalt und Wissenschaft ist um so viel nöthiger, je eine seltenere Eigenschaft diese Richtigkeit der Urtheilskraft ist. Man trifft überall einen falschen Verstand an, der die Wahrheit fast gar nicht unterscheiden kann, der alle Dinge auf der unrechten Seite nimmt, der sich mit den schlimmsten Ursachen bezahlet, und andere damit bezahlen will, der sich durch den geringsten Schein fortführen läßt, der allezeit entweder zu viel oder zu wenig thut, der dreuste ein Urtheil über Dinge fällt, die er nicht weis und nicht versteht, und der sich mit vieler Hartnäckigkeit bey seiner Meynung aufhält, daß er nichts von dem höret, was ihn aus seinem Irrthume heraus bringen könnte. . .

Dieser falsche Verstand ist nicht allein eine Ursache der Irrthümer, die man unter die Wissenschaften menget, sondern auch derer meisten Fehler, die man in dem bürgerlichen Leben begeht, der ungerechten Klagen, der übelgegründeten Rechtshändel, der verwegenen Nachrichten, der schlecht überlegeten Unternehmungen. Es giebt wenige darunter, die nicht ihren Ursprung in einem Irrthume und in einem Fehler des Urtheiles haben; so daß man keinen Fehler findt, an dessen Verbesserung uns mehr gelegen ist.

Ein großer Theil der falschen Urtheile der Menschen entsteht aus der Uebereilung des Verstandes, und aus Ermangelung der Aufmerksamkeit, welche machet, daß man verwegener Weise von etwas urtheilet, was man nur verwirrt und dunkel kennet. Die wenige Liebe, welche die Menschen zu der Wahrheit haben, machet, daß sie sich die meiste Zeit nicht die Mühe geben, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Sie lassen allerhand Reden und Grundregeln in ihre Seele eingehen. Sie wollen sie lieber für wahr annehmen, als sie

unter-

untersuchen. Wenn sie dieselben nicht verstehen: so wollen sie glauben, daß andere sie wohl verstehen. Und also füllen sie ihr Gedächtniß mit unendlich viel falschen, dunkeln und unverständlichen Dingen an; und urtheilen darauf nach diesen Grundsätzen, ohne fast einmal zu erwägen, was sie sagen, oder was sie denken. Die Eitelkeit und Hoffart tragen vieles zu diesem Fehler bey. Man glaubet, es sey schimpflich, zu zweifeln, und etwas nicht zu wissen, und man will lieber blind in den Tag hinein reden und urtheilen, als erkennen, daß man nicht genug unterrichtet ist, um von einigen Dingen ein Urtheil zu fällen. Wir sind alle voller Unwissenheit und Irrthümer; und indessen hat man doch die größte Mühe von der Welt, aus dem Munde der Menschen das so billige, und ihrer natürlichen Beschaffenheit so gemäße Bekenntniß heraus zu bringen: ich irre, und ich weis davon nichts.

Es finden sich andere hingegen, die schon so viel Verstand haben, daß sie einsehen können, es gebe eine Menge dunkeler und ungewisser Sachen; und die durch eine andere Art der Eitelkeit bezeugen wollen, daß sie sich der Leichtgläubigkeit des Pöbels nicht ergeben. Diese suchen ihre Ehre darinnen, daß sie sagen, es sey nichts gewiß. Sie überheben sich also der Mühe, etwas zu untersuchen; und ziehen nach diesem schlimmen Grundsatze die beständigsten Wahrheiten, ja die Religion selbst, in Zweifel. Dieß ist die Quelle des Pyrrhonismus, der eine andere Ausschweifung des menschlichen Verstandes ist. Er scheint, der Verwegenheit dererjenigen zuwider zu seyn, die alles glauben und entscheiden; und fließt nichts destoweniger aus eben der Quelle, nämlich aus dem Mangel der Aufmerksamkeit. Denn gleichwie der eine Theil sich nicht die Mühe geben will, die Irrthümer zu unterscheiden: also will sich auch der andere Theil nicht dieselbe nehmen, die Wahrheit mit der nöthigen Sorgfalt genau zu betrachten, damit er die Deutlichkeit derselben erkenne. Der geringste Schein ist bey dem einen schon genug, ihn von höchstfalschen Sachen zu überreden, und bey dem andern hinreichend genug, ihn bey den gewissesten Sachen zweifelhaft zu machen: bey beyden aber bringt einerley Mangel der Aufmerksamkeit so verschiedene Wirkungen hervor.

Die wahre Vernunft setzet alle Sachen in ihre gehörige Stelle. Sie machet, daß man an denen zweifelt, die zweifelhaft sind, diejenigen verwirft, die falsch sind, und diejenigen treulich erkennet, die deutlich und klar sind.

Zu diesen aus der Kunst zu denken gezogenen Anmerkungen will ich noch eine von dem Abte Fleury hinzusetzen.

Alle Menschen, saget er, in seiner Abhandlung von dem Studieren, sehen den Nutzen; wenn man, ich will nicht allein sagen in den Wissenschaften, sondern auch bey Geschäfften, und in dem ganzen Leben, richtig urtheilet. Allein, viele sehen vieleicht die Nothwendigkeit nicht, bis auf die ersten Grundsätze hinauf zu steigen, weil es in der That wenige thun. Die meisten Menschen urtheilen nur in einer gewissen Weite, von einer Grundregel an, welche das Ansehen anderer, oder ihre Leidenschaft in ihren Verstand eingedrücket hat, bis auf die nöthigen Mittel, das zu erlangen, was sie begehren. Man muß sich bereichern: ich will also diese Bedienung annehmen; ich will mich so und so dabey verhalten; ich will dieß und das leiden, und so fort. Allein, was will ich mit meinem Vermögen machen, wenn ich es werde erlanget haben? Ist es aber auch vortheilhaft, wenn man reich ist? Darnach forschet man nicht. . . .

Der wahre Gelehrte, der wahre Weltweise geht weiter, und fängt von dem höchsten an. Er hält sich weder bey dem Ansehen anderer Leute, noch bey seinen Vorurtheilen auf. Er steigt immer höher, bis er einen Grundsatz des natürlichen Lichtes, und eine so helle Wahrheit gefunden hat, die er nicht in Zweifel ziehen kann. Wenn er aber auch einmal eine angetroffen hat: so zieht er getrost alle Folgen daraus, und läßt sich niemals davon wieder abbringen. Daher kömmt es, daß er in seiner Lehre und in seiner Aufführung beständig, in seinen Entschließungen unbeweglich, in der Ausführung geduldig, in seinem Wesen und in der Tugend standhaft ist.

Man merket sattsam, wie wichtig es ist, den Verstand junger Leute durch dergleichen Grundsätze bey Zeiten wider die falschen Urtheile und Schlüsse zu verwahren, die in dem Reden und in der Aufführung der Menschen so gemein sind; und dieß thut die Weltweisheit, deren vornehmster Endzweck ist, wie

ich

ich schon angemerket habe, die Vernunft vollkommener zu machen.

Ich weis wohl, daß die Vernunft ein Geschenk der Natur ist, welches nicht von der Kunst kömmt, und keine bloße Wirkung der Arbeit seyn kann. Allein, die Kunst und Arbeit können sie auspuzen, verbessern und vollkommener machen. Man findt jezo in den witzigen Schriften, in den geistlichen und weltlichen Reden, in den Abhandlungen einer Wissenschaft eine Ordnung, eine Genauigkeit, eine Richtigkeit und Gründlichkeit, welche sonst nicht so gewöhnlich waren. Viele halten dafür, und das nicht ohne Grund, man müsse diese Art zu denken und zu schreiben dem außerordentlichen Wachsthume beylegen, den die Weltweisheit seit einem Jahrhunderte gespüret hat.

Wenn ich hier sage, sie sey sehr geschickt, die Vernunft vollkommener zu machen: so verstehe ich darunter nicht, daß man nur bloß von denen Regeln reden soll, welche die Vernunftlehre hiervon insbesondere giebt. Sie sind an sich selbst sehr nüzlich, nicht allein, weil sie zur Entdeckung des Fehlers gewisser verworrenen Schlußreden dienen, sondern weil sie uns den Ursprung der meisten Irrthümer erkennen helfen, die sich in unsere Gedanken und in unsere Schlüsse einschleichen. Es verhält sich mit diesen Regeln, wie mit den Regeln der Redekunst. Es ist nicht zu leugnen, daß solche nicht zur Beredsamkeit sehr behülflich seyn sollen; sie sind es aber vornehmlich, wenn man sie auf die Reden der Alten und Neuern anwendet, deren Schönheiten und Fehler man junge Leute durch die Gleichförmigkeit oder Abweichung entdecken läßt, die sie mit diesen Lehrsäzen haben.

Eben das sage ich auch von den Regeln der Vernunftlehre. Ihr vornehmster Nuzen besteht darinnen, daß man sie auf alle Fragen, die man untersuchet, auf alle Vernunftschlüsse, die man machet, anwendet, sie mögen auch seyn, wovon sie wollen.

Weil der Verstand junger Leute, wenn sie die Weltweisheit anfangen, gemeiniglich noch wenig gebildet und offen ist: so übet man sie in leichten und verständlichen Materien, die nach ihren Kräften sind. Die Art durch Schlußreden zu

schließen, welche einigen Leuten langweilig und verdrüßlich vorkömmt, ist unumgänglich nöthig; vornehmlich im Anfange: und junge Leute würden stumm und gleichsam dumm bleiben wenn man sie anders wollte reden lassen.

Man läßt sie anmerken, wie zuweilen die Auslassung eines Wortes, die Veränderung eines Ausdruckes, ein Doppelsinn, eine Zweydeutigkeit, einen Vernunftschluß fehlerhaft machen.

Man lehret sie, fest bey ihrem Grundsatze zu halten, alles dahin zurück zu führen, sich nichts davon abbringen zu lassen, und darinnen die Auflösung derer Schwierigkeiten zu finden, die man ihnen entgegen setzet.

Durch diese tägliche Uebung und beständige Anwendung der Regeln eröffnet und bildet sich ihr Verstand nach und nach; er entwickelt sich alle Tage mehr und mehr, gewöhnet sich an, das Falsche ein zu sehen, erlanget eine Fertigkeit, sich aus zu drücken, und wird vermögend, sich in die schwersten und tiefsten Fragen ein zu lassen. Ich habe mich gewundert, wenn ich den philosophischen Uebungen beywohnete, daß ich bey den Schülern, von einem Viertheljahre zum andern, eine merkliche Veränderung wahrnahm; so sehr wurde ihre Vernunft vollkommener; und am Ende ihres Cursus waren sie nicht mehr kenntlich. Dieß geschieht gemeiniglich in den Classen der Philosophie, wenn es den Schülern nicht am Verstande und Fleiße fehlet; und es ist nicht zu sagen, was für Nutzen sie aus dieser Wissenschaft ziehen.

Der geschwinde Uebergang von der Erlernung der schönen Wissenschaften zu der Weltweisheit, das ist von einem angenehmen, und lustigen Lande, das voller Bluhmen ist, zu einer gemeiniglich trocknen, dornichten und steinichten Landschaft, schrecket zuweilen junge Leute ab; und dieserwegen wäre es zu wünschen, wie ich schon beygebracht habe, daß das Latein der philosophischen Aufsätze so rein und zierlich seyn möchte, als es in Ciceros philosophischen Schriften ist. Allein, eben diese Ungemächlichkeit beweist selbst, wie nothwendig die Erlernung der Weltweisheit sey. Nichts ist der Gründlichkeit des Verstandes, eben so, wie der Gesundheit des Leibes, mehr zuwider, als wenn man sie in beständigen Wollü-

sten hält. Dadurch ziehen sich beyde eine Schwachheit und Weichlichkeit zu, welche sie zu aller kräftigen Bemühung untüchtig machet. Ueberall Anmuth und Vergnügen suchen, heißt, sich immer mit Milch nähren und in einer beständigen Kindheit bleiben wollen.

Die Wahrheit kann sich uns unter zwoen Gestalten darbiethen. Zuweilen zeiget sie sich mit aller Pracht und allem Glanze der Beredsamkeit, deren Zierrathen ihr auch mit Rechte zugehören, und ein Theil ihrer Begleitung ausmachen. Oftmals erscheint sie auch in einer schlechten Kleidung, unter einer verabsäumten äußerlichen Gestalt, ohne Gefolge und Begleitung, und dieser letztere Aufzug gefällt ihr besser, und ist mehr nach ihrem Geschmacke. Der gute Verstand besteht darinnen, daß er in dem ersten Falle die Wahrheit von den Zierrathen unterscheidet, welche sie umgeben, und ihr mit der Falschheit gemein seyn können; und in dem andern sich durch das äußerliche Ansehen nicht abschrecken läßt, welches nicht gar zu majestätisch und zuweilen gar anstößig ist, genau betrachtet, und sie nach Verdienste hochhält.

Die Lehrmeister leisten jungen Leuten diesen doppelten Dienst. Diejenigen, welche ihnen die schönen Wissenschaften und die Beredsamkeit beybringen, gewöhnen sie bey Zeiten und von den ersten Classen an, die Ursachen mehr zu erwägen, als die Worte; das Wahre überall zu unterscheiden; die Vernunftschlüsse von allem Schmucke zu entblößen, welchen ihnen die Beredsamkeit leiht, damit sie die Stärke oder Schwäche derselben besser einsehen; sich nicht von einem betrügerischen Glanze leerer Worte und Figuren, die oftmals weder Sachen noch Gedanken enthalten, verblenden zu lassen. Die Philosophen arbeiten ihrer Seits vornehmlich daran, daß sie junge Leute auf die an sich selbst betrachtete Wahrheit aufmerksam machen; daß sie ihnen sichere Regeln geben, sie wohl zu unterscheiden; daß sie dieselben zu einer großen Richtigkeit und genauen Achtsamkeit in allen ihren Vernunftschlüssen angewöhnen, und ihnen, wenn es so zu reden erlaubet ist, einen gewissen Geschmack und eine gewisse Empfindung des Wahren beybringen, welche machet, daß sie es überall erkennen, wo sie es

antreffen, und dasjenige auch verwerfen, was nur die äußerliche Gestalt und den Schein des Wahren hat.

Eine andere Ungemächlichkeit, welche noch vielen Menschen nicht allein in Erlernung der Wissenschaften, sondern auch in dem gemeinen Leben und in den verschiedenen Verrichtungen desselben schadet, ist, daß man keine starke Aufmerksamkeit auf schwere und spitzige Dinge wenden, noch einem etwas langen und verwirrten Vernunftschlusse folgen, noch auch sich auf subtile, tiefsinnige und solche Materien befleißigen kann, die mit den Sinnen keine Gemeinschaft haben. Diesem hilft die Philosophie auf eine wundersame Art, durch Erlernung der Metaphysik und Mathematik, ab, deren Gegenstände bloß mit dem Verstande zu thun haben, und die Seele über die Materie erheben, und sie von der Knechtschaft befreyen, worinnen die Sinne sie zu behalten sich bemühen.

Der Verfasser der Kunst zu denken hat nicht ermangelt, die beyden Beschwerlichkeiten, wovon ich hier rede, zu zeigen, damit er bemerke, wie vortheilhaft es sey, wenn man sich bey Zeiten übet, die schweren Wahrheiten zu verstehen. Die Stelle ist viel zu schön, als daß sie hier nicht sollte ganz eingerücket werden.

Man findet Mägen, saget er, die nur leichte und zärtliche Speisen verdauen können; und es giebt auch Gemüther, die nur leichte und mit den Zierrathen der Beredsamkeit bekleidete Wahrheiten zu begreifen vermögen. Beydes ist eine tadelhafte Zärtlichkeit, oder vielmehr eine wahre Schwachheit. Man muß seinen Verstand fähig machen, die Wahrheit zu entdecken, wenn sie auch gleich versteckt und eingehüllet ist, und sie zu verehren, unter welcher Gestalt sie auch erscheint. Wenn man diesen Ekel und Abscheu nicht übersteigt, den jedermann leichtlich vor allen Dingen bekommen kann, die ein wenig spitzig und scholastisch zu seyn scheinen: so zieht man seinen Verstand unvermerkt ein, und machet ihn untüchtig, dasjenige zu begreifen, was nur durch eine Kette vieler Sätze erkannt wird. Wenn also eine Wahrheit von drey oder vier Grundsätzen abhängt, die man nothwendig auf einmal einsehen soll: so verblendet man sich, so bleibt man stehen, und beraubet sich dadurch der Kenntniß vieler nützlichen Sachen,

welches

welches ein ansehnlicher Fehler ist. Die Fähigkeit des Verstandes erweitert und verengert sich durch die Gewohnheit; und hierzu dienen vornehmlich die mathematischen Wissenschaften, und überhaupt alle spitzige und tiefsinnige Fragen. Denn sie geben dem Verstande eine gewisse Ausdehnung und üben ihn, daß er sich mehr auf das befleißiget, und fester bey dem hält, was er erkennet.

Man sollte nicht glauben, wie geschickt dergleichen Studieren ist, jungen Leuten einen starken, einen richtigen und durchdringenden Verstand zu verleihen, welcher sie nach und nach dahin führet, daß sie die tiefsinnigsten und verworrensten Fragen für sich selbst verstehen und auflösen können. Ich habe auf der Schule eine Gewohnheit ausüben sehen, die stets vielen Fortgang gehabt hat: sie war aber nur für die stärksten Schüler. Außer den Uebungen und Aufsätzen in den Classen, ließ man sie theils öffentlich, theils für sich besonders, gewisse Stücke von philosophischen Abhandlungen lesen, z. E. des P. Malebranche sechs Bücher von Untersuchung der Wahrheit, des Descartes Betrachtungen, seine Grundsätze von der Naturlehre; und wenn man sie nun mit ihnen gelesen, und ihnen diese Abhandlungen erkläret hatte: so ließ man sie einen Auszug oder einen Inhalt daraus machen, einen jeden nach seiner Art, jedoch allezeit mit einer gewissen Ordnung und Lehrart. Man setzete anfänglich die Sache, worauf die Frage ankam, ganz deutlich aus einander, stellete die Grundsätze, brachte die verschiedenen Beweise bey, womit sie unterstützet worden, erzählete genau alle Schwierigkeiten, die man denselben entgegen setzen könnte, und gab deren Auflösung. Der Lehrer sah darauf die Auszüge durch; und wenn an einem Orte etwas, entweder abgeschnitten, oder hinzugefüget, oder erweitert, oder verkürzet werden mußte: so wies es der Lehrmeister, und brachte die Ursachen davon bey.

Dieß ist gewiß vermögend, jungen Leuten einen ordentlichen, genau aufmerksamen, richtigen und durchdringenden Verstand zu verleihen; Eigenschaften, die zu allen menschlichen Handlungen sehr nöthig sind. Dieß setzet sie in den Stand, eine lange und saure Arbeit, oder eine Untersuchung in den Geschäfften aus zu halten, ohne daß sie sich von der Dunkelheit

der Fragen, oder von der Menge dererjenigen Stücke abschrecken lassen, die man untersuchen muß. Dieß lehret sie, in den verworrensten Geschäfften, den rechten Punkt treffen, ihn nicht aus dem Gesichte verlieren, alles übrige darauf beziehen, und die Beweise desselben in ein Licht und eine Ordnung setzen, welche alle Stärke desselben zu erkennen geben.

Ohne von der Menge der seltenen und artigen Wissenschaften etwas zu sagen, welche die Weltweisheit giebt; glaubet man wohl, daß die zwey Jahre, die man zur Erlangung dieser erwähnten Geschicklichkeiten anwendet, verloren sind, und daß sie uns gereuen müssen? Können verständige und vernünftige Aeltern es sich jemals gereuen lassen, daß sie ihre Kinder dergestalt haben unterweisen lassen? Und, wenn sie durch eine blinde und unbedachtsame Uebereilung, welche nur gar zu gemein wird, die zur Weltweisheit bestimmte Zeit einziehen und abkürzen; haben sie sich alsdann nicht vor zu werfen, daß sie ihnen (ich unterstehe mich, es zu versichern, und meine offenbare und bekannte Neigung zu den schönen Wissenschaften kann mich hier nicht verdächtig machen,) das wichtigste, das nöthigste und das vornehmste Stück für junge Leute, ja denjenigen Theil des Studierens verkürzet haben, dessen Verlust am wenigsten bedecket werden kann, und unersetzlich ist?

Aus diesen allen schließe ich, daß Aeltern, die ihre Kinder wahrhaftig lieben, sie die ganze Philosophie sollen durchstudieren lassen. Sie müssen ihnen währender Zeit alle nöthige Hülfe verschaffen, in dieser Erlernung fort zu kommen, und ihnen dieselbe zu erleichtern; sie anhalten, in ihrer Gegenwart, wo ihre Lehrer dabey sitzen, von Zeit zu Zeit alles zu wiederholen; und vornehmlich ihnen gleich vom Anfange des Studierens kund thun, ihr Vorsatz sey, daß sie alle öffentliche Uebungen mithalten sollen, die man in der philosophischen Classe zu halten pflegt. Dieser Aufwand ist nach dem Fuße, worauf jetzo die Sachen bey der Universität stehen, nicht groß, und man könnte ihn nicht geringer machen. Wenn er aber auch ansehnlicher wäre: so ist er von so großer Wichtigkeit für ihre Kinder, und machet einen so großen Unterschied in ihrem

Stu-

Studieren, durch die unvermeidliche Verbindlichkeit, die er ihnen aufleget, sich auf eine anhaltende Arbeit ernstlich zu legen, daß sie denselben gewiß nicht sparen sollten.

Der dritte und vierte Abschnitt.

Die Weltweisheit dienet, den Verstand mit einer Menge artiger Kenntnisse aus zu schmücken.

Sie dienet auch, eine große Ehrerbiethung für die Religion bey zu bringen.

Ich nehme hier diese beyden Sachen zusammen, weil sie wirklich eine natürliche Verbindung mit einander haben, und eine zu der andern leiten muß, wie man aus dem wahrnehmen wird, was ich hiervon zu sagen habe.

Es ist zu verwundern, daß der Mensch, der mitten in die Natur gesetzet ist, die ihm das größte Schauspiel darbeut, das man sich nur einbilden kann; und der von allen Seiten mit sehr vielen Wundern umringet ist, die für ihn gemachet sind, es sich fast nicht einmal einfallen läßt, weder diese seiner Aufmerksamkeit und seiner Neubegierde so würdigen Wunder, noch sich selbst zu betrachten. Er lebet mitten in der Welt, deren König er ist, als ein Fremdling, dem alles, was darinnen vorgeht, gleich viel ist, und der daselbst an nichts Antheil nimmt. Das Weltgebäude verkündiget und zeiget in allen seinen Theilen seinen Urheber: allein, die größte Anzahl ist dabey taub und blind. Sie hat Ohren und höret nicht, Augen und sieht nicht.

Einer von den größten Diensten, die uns die Weltweisheit leisten kann, ist, daß sie uns von dieser Schläfrigkeit erwecket, und aus dieser Schlafsucht herauszieht, welche die Menschen verunehret, und uns einiger Maßen unter die Thiere setzet, deren Dummheit bloß eine Folge der Natur, und nicht die Wirkung einer Vergessenheit oder Gleichgültigkeit ist. Sie reizet unsere Neugier an, sie erreget unsere Aufmerksamkeit, und leitet uns gleichsam bey der Hand in alle Theile der Natur, damit sie uns die Wunder derselben erlernen und ergründen lasse.

Sie stellet unsern Augen das Weltgebäude als ein großes Gemälde vor, wovon ein jeder Theil seinen Nutzen, ein jeder Zug seine Anmuth und Schönheit hat, davon aber das Ganze noch wundersamer ist. Da sie uns ein so schönes Schauspiel zeiget, so läßt sie uns beobachten, mit was für Ordnung, mit was für Gleichheit der Theile, mit was für Verhältniß des einen gegen das andere alles daselbst gestellet worden; mit was für einer Gleichheit diese allgemeine und besondere Ordnung beobachtet und erhalten wird: und dadurch lehret sie uns das Wesen und die unsichtbare Hand erkennen, die alles entrichtet.

Die Weltweisheit führet also den Menschen von Wundern zu Wundern, und geht, so zu sagen, in dem ganzen Weltgebäude mit ihm spatzieren. Sie duldet dabey nicht, daß er in Ansehung seiner selbst ein Fremdling bleibe, und den Grund seines eigenen Wesens nicht wisse, wo sich Gott selbst auf eine weit merklichere und vollkommenere Art abgeschildert hat, als bey den übrigen Geschöpfen.

Man sieht wohl, daß ich hier vornehmlich von demjenigen Theile der Weltweisheit rede, den man die Naturlehre nennet, weil sie mit Betrachtung der Natur zu thun hat. Ich will sie unter zweyerley Gestalten untersuchen. Die eine will ich die Naturlehre der Gelehrten, die andere die Naturlehre der Kinder nennen. Diese ist nur auf die Gegenstände selbst, und auf das, was in die Sinne fällt, aufmerksam; da hingegen die erste die Natur gründlich untersuchet, und sich bemühet, die Ursachen davon zu entdecken.

Naturlehre der Gelehrten.

Die Betrachtung der Welt, und derer verschiedenen Theile, aus welchen sie besteht, ist allezeit die Bemühung der Weltweisen gewesen; und nichts verdienet auch mehr unsere Aufmerksamkeit. Es ist nicht möglich, daß wir beständig den Himmel und die Gestirne über unsern Häuptern sich herum wälzen sehen, und nicht gereizet werden sollen, die Bewegungen derselben zu erlernen, und die genaue und richtige Ordnung zu beobachten, die darinnen herrschet.

Die Weltordnungen.

Der erste Welthau ist der ptolemäische. Ich verstehe darunter, was die Anhänger des Ptolemäus hinzu gethan haben. Dieser Weltweise lebete im zweyten Jahrhunderte, unter Adrians und Marcus Aurelius Antonins Regierung, um das 138 Jahr nach Christi Geburt.

Er setzete die Erde in den Mittelpunkt der Welt. Nach seiner Meynung war der Mond unter allen Planeten der Erde am nächsten. Ueber dem Monde waren Mercur, Venus, die Sonne, Mars, Jupiter, und Saturn; und über allen diesen Planeten die Veste, wohin er alle Sterne setzete, als wenn sie daselbst in einem runden Gewölbe um die Erde fest gemachet wären. Er setzete folglich, daß die Sonne, alle Planeten, und selbst die Fixsterne innerhalb vier und zwanzig Stunden vom Morgen gegen Abend um die Erde herumgerissen würden. Hierzu brauchete er einen Himmel, den er über die Veste setzete. Dieser hatte solche Bewegung, und theilete sie allen Unterhimmeln oder Kreisen mit, und folglich auch den Planeten, die in diesen Kreisen fest waren.

Außer dieser Bewegung, die allen Gestirnen gemein war, legete er der Sonne, den Planeten, und den Fixsternen noch eine besondere Bewegung vom Abende gegen Morgen bey, doch so, daß ein jedes von diesen Gestirnen seinen Umlauf um die Erde in verschiedenen Zeiten vollendete. Die Sonne brauchete also ein Jahr zu diesem Umlaufe vom Abende gegen Morgen, Saturn dreyzig Jahre u. s. w.

Copernicus wurde gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts geboren. Er glaubete, die himmlischen Erscheinungen könnten, nach dem ptolemäischen Weltbaue, nicht gut erkläret werden. Er suchete also einen andern; und nach mehr als dreyzigjähriger Arbeit gab er ihn endlich an das Licht, wozu er durch die Verweise, und das heftige Anhalten seiner Freunde angetrieben wurde. Diese Weltordnung war den Alten nicht ganz und gar unbekannt. Man sehe hier einige Stücke davon.

Die Sonne steht in dem Mittelpunkte derer Kreise, die Mercur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn durch ihre eigene

gene Bewegung, vom Abende gegen Morgen, beschreiben. Die Erde hat gleiche Bewegungen mit den Planeten, die folgender Maßen geordnet sind. Mercur, Venus, die Erde, Mars, Jupiter, Saturn, stehen über der Sonne, doch in verschiedenen Weiten; und über allen diesen Planeten die Fixsterne, die in einer so großen Weite von der Erde sind, daß dreyzig Millionen Meilen, in Vergleichung mit dieser Weite, eine kaum merkliche Größe sind.

An Statt daß er, wie Ptolemäus, sagen sollte, alle Himmelskreise, und folglich alle Gestirne, dreheten sich in vier und zwanzig Stunden um die Erde, vom Morgen gegen Abend, setzet er, die Erde drehe sich innerhalb vier und zwanzig Stunden um ihre Achse vom Abende gegen Morgen, und folglich müßte es nach dieser Bewegung scheinen, alle Gestirne dreheten sich in vier und zwanzig Stunden, vom Morgen gegen Abend, um die Erde. Wenn er die scheinbare jährliche Bewegung der Sonne, vom Abende gegen Morgen, erklären will: so setzet er ebenfalls, die Erde wälze sich in einem Jahre, vom Abende gegen Morgen, um die Sonne.

Er setzet auch, der Mond drehe sich, in sieben und zwanzig Tagen und einem halben, um die Erde, indem sich die Erde um die Sonne drehet.

Was die andern Planeten betrifft: so setzet er, daß sie sich in einer längern oder kürzern Zeit um die Sonne drehen, nachdem sie mehr oder weniger von derselben entfernet sind.

Man hat um den Jupiter und Saturn Monden oder Trabanten entdecket, die sich um diese Planeten herum drehen, indem diese Planeten um die Sonne herum laufen, eben wie sich der Mond um unsere Erde herum drehet.

Der dritte Weltbau ist des Tycho Brahe, eines Philosophen, der gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhundertes geboren ist. Diese Weltordnung, die eigentlich zu reden nur eine Vermischung der beyden erstern ist, hat wenig Beyfall gefunden, und ich halte es nicht für nöthig, etwas davon hier an zu führen. Des Copernicus Weltordnung hat jetzo den meisten Anhang, und sie ist auch auf solche Grundsätze gegründet, welche sie sehr wahrscheinlich machen.

Diese

Diese Weltordnungen sind nur bloße Muthmaßungen, weil es Gotte, der allein sein Werk vollkommen kennet, nicht gefallen hat, uns die Ordnung und Stellung desselben in klaren Worten zu entdecken. Allein, obgleich diese Wissenschaft an sich selbst nicht gewiß und ausgemachet ist: so vergnüget sie dem ungeachtet dennoch den Verstand ungemein, da sie ihm einen Weltbau vorstellet, nach welchem alle Wirkungen der Natur auf eine verständige und vernünftige Art erkläret werden; und zugleich läßt sie uns die unendliche Größe, Macht, und Weisheit Gottes empfinden, und gleichsam mit Händen greifen.

Vermittelst der Ferngläser, haben die heutigen Sternseher Entdeckungen am Himmel gemachet, welche, wie gewiß sie auch sind, dennoch den meisten Menschen als Hirngeburten vorkommen werden.

Nach der Meynung dieser Sternkundigen ist Saturn vier tausendmal größer, als die Erde, Jupiter acht tausendmal, die Sonne eine Millionmal.

Die Entfernung der Erde und der Planeten von der Sonne ist eben so unglaublich. Eine Stückkugel, die von der Erde nach der Sonne abgeschossen würde, und beständig ihre erste Geschwindigkeit behielte, würde fünf und zwanzig Jahre brauchen, ehe sie daselbst anlangete; und wenn sie vom Saturn abgienge, so würde sie erst in zwey hundert und funfzig Jahren daselbst ankommen. Nun fliegt eine Stückkugel hundert Ruthen in einer Secunde. Gesetzt also, sie behielte allezeit eben die Geschwindigkeit, die sie bey den ersten hundert Ruthen hat, wenn sie aus dem Stücke heraus fliegt: so würde sie in einer Stunde hundert und achtzig Meilen zurücklegen, jede Meile zu zwey tausend Ruthen gerechnet. Und folglich würde es neun und dreyzig Millionen vier hundert und zwanzig tausend Meilen machen, von der Erde nach der Sonne zu gelangen, welches die Entfernung der Erde von der Sonne ist. Nun mag man, nach Verhältniß, von der Weite des Saturns von der Sonne urtheilen.

Die Größe der Fixsterne, und ihre Entfernung von der Sonne, ist noch viel unbegreiflicher.

Ein jeder von diesen Fixsternen ist eine Sonne, und man hat Ursache, zu glauben, daß sie von keinem geringern Umfange sind, als diejenige ist, welche uns leuchtet. Diejenigen unter diesen Sternen, welche am nächsten sind, sind doch so weit von der Sonne entfernet, daß eine Stückkugel in der Geschwindigkeit, die wir gesetzet haben, mehr als sechs hundert tausend Jahre anwenden würde, den Raum durch zu laufen, der zwischen diesen Sternen und der Sonne ist.

Was ist nun ein Mensch, eine Stadt, ein Königreich, ja die Erde selbst, in ihrem ganzen Umfange, gegen diese ungeheuren Körper, deren unermeßliche Größe man sich nicht einmal einbilden kann? Ein nicht merklicher Punkt. Ja, was ist doch auch das ganze Weltgebäude selbst gegen den, der es mit einem einzigen Worte erschaffen hat? Haben die Propheten nicht Ursache, uns zu sagen, daß alle Völker vor Gott nur wie ein Wassertropfen sind, und die Erde, welche sie bewohnen, wie ein Sandkorn ist *l*)? Daß das ganze Weltgebäude vor ihm wie nichts ist, und daß seine Macht und Weisheit es regieret, und alle Bewegungen darinnen eben so leicht einrichtet, als eine Hand ein leichtes Gewicht hält, womit sie vielmehr spielet, als daß es ihr zu schwer wird? Die Naturlehre kann viel dazu dienen, uns in diesen edlen Begriffen von dem höchsten Wesen zu bestärken.

Sie lehret uns seine Größe fast noch mehr an dem kleinsten Gewürme bewundern. Obgleich die Vergrößerungsgläser nur seit einem Jahrhunderte erfunden worden sind: so hat man sie doch zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit gebracht, daß sie uns solche ganz kleine Thiere sichtbar machen, deren viele tausend zusammen nicht einem Sandkorne an Größe gleichen; und ob solche gleich so sehr klein sind, so sieht man doch einige, welche noch andere enthalten, die nicht so bald geboren werden, als sie mit einer erstaunlichen Hurtigkeit und Geschwindigkeit schwimmen.

Der Verstand verliert sich in der Theilbarkeit der Materie. Die gemeinste Meynung ist, man möge auch eine Theilung mit der Materie vorgenommen haben, wie man wolle, wie

l) Jes. XL, 12. 13. 17.

wie klein auch ihre Theile immer seyn mögen: so können sie doch noch unendlich getheilet werden. Man findt, in der Kunst und Natur, Eintheilungen, die viel weiter gehen, als man es sich einbilden kann. Rohault versichert, daß ein goldener Würfel von fünf Linien und $\frac{1}{7}$, durch Künstler, in sechshundert, ein und funfzig tausend, fünf hundert und neunzig Theile eingetheilet worden, die der Fläche gleich gewesen sind. Man erkennet aus den Versuchen der Naturlehrer, daß ein Würfel Materie, eines Zolles breit, eine Million sichtbarer Theilchen enthält; daß ein cubischer Zoll Wassers, welches in einer Aeolipila, oder hohlen kupfernen Kugel, verdünnet wird, mehr als dreyzehn tausend drey hundert Millionen Theilchen hervorbringt; daß sich mehr, als dreyzehn tausend Theilchen Wassers, an eine Nadelspitze anhängen können.

Ich kann mich nicht enthalten, hier eine treffliche Stelle aus den Gedanken des Herrn Pascals aus zu schreiben, welche sich zu der Sache schicket, die ich abhandele. Es ist das zwey und zwanzigste Hauptstück, und hat zum Titel: **Allgemeine Kenntniß des Menschen.**

Das erste, spricht er, was dem Menschen vorkömmt, wenn er sich betrachtet, ist sein Körper, das ist, ein gewisser Theil Materie, die ihm zugehöret. Damit er aber begreife, was sie ist, so muß er sie mit allem vergleichen, was über ihm und unter ihm ist, damit er die rechten Gränzen erkenne.

Er halte sich also nicht auf, bloß die Gegenstände zu betrachten, die ihn umgeben. Er betrachte die ganze Natur in ihrer hohen und völligen Majestät. Er betrachte das helle Licht, welches wie eine ewige Lampe dahin gesetzet worden, die Welt zu erleuchten. Die Erde scheine ihm, wie ein Punkt, gegen den ungeheuren Umlauf, welchen dieses Gestirn beschreibt. Und er verwundere sich darüber, daß dieser weite Umkreis selbst nur ein sehr zarter Punkt gegen denjenigen ist, welchen die Gestirne umfassen, die sich an der Veste herum drehen. Wenn unser Auge nun hier stehen bleibt: so gehe die Einbildung noch weiter. Sie wird eher in der Vorstellung, als die Natur in der Hervorbringung, ermüden. Alles, was wir von der Welt sehen, ist ein nicht merklicher Punkt in dem weiten Schooße der Natur. Kein Begriff reichet an die Ausdehnung ihres

Rau-

Raumes. Wir mögen unsere Geburten noch so sehr aufblasen; wir gebären doch nur Sonnenstäubchen gegen die Wirklichkeit der Dinge. Dieß ist ein unendlicher Kreis, dessen Mittelpunkt überall, der Umfang aber nirgends ist. Dieß ist endlich eines der größten sinnlichen Kennzeichen von der Allmacht Gottes, daß sich unsere Einbildung in diesen Gedanken verliert.

Wenn nun der Mensch wieder auf sich gekommen ist: so betrachte er, was er doch gegen das alles ist. Er halte sich für einen Menschen, der sich in diesem abgelegenen Landwinkel der Natur verirret hat: und er erlerne aus dem, wie ihm dieses kleine tiefe Gefängniß, worinnen er wohnet, das ist, diese sichtbare Welt, vorkommen wird, die Erde, die Königreiche, die Städte und sich selbst nach dem rechten Werthe schätzen.

Was ist ein Mensch in dem Unendlichen? Wer kann es begreifen? Aber ich will ihm ein anders eben so erstaunliches Wunder vorstellen. Er suche doch in dem, was er kennet, die zartesten Dinge. Ein ganz kleiner Wurm, z. E. zeige ihm an seinem kleinen Körper, noch ungemein weit kleinere Theile; Beine mit ihren Gelenken, Adern in diesen Beinen, Blut in diesen Adern, Flüßigkeiten in diesem Blute, Tropfen in diesen Flüßigkeiten, Dünste in diesen Tropfen. Er erschöpfe bey weiterer Eintheilung dieser letztern Dinge seine Kräfte und seine Gedanken; und der letzte Gegenstand, wohin er gelangen kann, mag jetzo derjenige seyn, wovon wir reden. Er wird vieleicht denken, dieß sey das allerkleinste in der Natur. Ich will ihn darinnen einen neuen Abgrund zeigen. Ich will ihm nicht allein ein sichtbares Weltgebäude, sondern auch noch alles, was er von der Unermeßlichkeit der Natur zu begreifen fähig ist, in dem Bezirke dieses unmerkbaren Sonnenstäubchens abschildern.

Er sehe darinnen eine Menge Welten, deren jede ihre Veste, ihre Planeten, ihre Erde in eben dem Verhältnisse hat, als die sichtbare Welt; auf dieser Erde sehe er Thiere und endlich auch Würmchen, bey denen er das wieder finden wird, was die erstern gegeben haben; da er noch bey den andern eben das findt, ohne Ende und ohne Ruhe. Er verliere sich in diesen Wundern, die wegen ihrer Kleinigkeit eben so erstaunlich sind,

als die andern, wegen ihrer Größe. Denn wer wird es nicht bewundern, daß unser Körper, welcher in der Welt bald nicht zu merken war, die selbst in dem Schooße des Ganzen gar nicht merklich ist, jetzo ein Ungeheuer, eine Welt oder vielmehr ein Ganzes in Ansehung der letztern Kleinigkeit ist, wohin man nicht gelangen kann.

Wer sich auf diese Art betrachten wird, der wird ohne Zweifel erschrecken, daß er sich in der Masse, welche ihm die Natur gegeben hat, zwischen diesen beyden Abgründen des Unendlichen und des Nichts, wovon er gleich weit entfernet ist, gleichsam aufgehänget sieht. Er wird bey dem Anblicke dieser Wunder erzittern; und ich glaube, seine Neugier wird sich in Verwunderung verwandeln, und er alsdann geneigten seyn, sie in der Stille zu betrachten, als sie mit einer stolzen Einbildung zu suchen.

Denn was ist nun endlich der Mensch in der Natur? Ein Nichts gegen das Unendliche, ein Alles gegen das Nichts, ein Mittel zwischen Nichts und Alles. Er ist von beyden Enden ungemein weit entfernet, und sein Wesen ist eben so weit von dem Nichts, woraus er gemachet worden, als von dem Unendlichen, worein er verschlucket ist, entfernet.

Seine Seele hat, in der Ordnung der geistigen Wesen, eben den Rang, den sein Körper in der Ausdehnung der Natur hat; und alles, was sie thun kann, ist, daß sie einigen Schein von den mittelsten Dingen wahrnimmt, und in einer ewigen Verzweifelung bleibt, weder den Anfang noch das Ende derselben zu erkennen. Alle Dinge sind aus nichts entsprungen, und bis auf das Unendliche gebracht. Wer kann diesen erstaunlichen Schritten nachfolgen? Der Urheber dieser Wunder begreift sie; kein anderer kann es thun.

Ich habe mit Fleiß diese lange Stelle des Herrn Pascal hergesetzet, um zu zeigen, was für gründliche Betrachtungen die Erlernung der Natur an die Hand geben kann, und so verhält es sich mit allem, was in der Naturlehre gelehret wird.

Ist es nicht eine vernünftigen Leuten anständige Neugier, die Natur, die Ursachen und Wirkungen der Bewegung; die Schwere der Luft; die Ursache der Erdbeben, des Blitzes, und des Donners zu untersuchen?

Es ist nicht gleich viel, ob man den Ursprung der Quellen und der Flüsse weis, oder nicht weis. Viele glauben, sie kommen aus dem Meere, welches sich sehr weit unter der Erden erstrecket, wo es sich denn durch unsichtbare Röhren bis zu der Oberfläche der Erden erhebt. Andere behaupten, der Regen und Schnee seyn allein die Ursache der Flüsse und Brunnen. Man hat viele Jahre hinter einander die Menge des Wassers und des Schnees ausgerechnet, die in einem Jahre, an einem gewissen bestimmten Orte, auf die Oberfläche der Erde fällt, und zugleich, wie viel Wasser in einem Jahre, z E. in der Seine, fließt; und durch diese Rechnung hat man gefunden, daß der dritte Theil Wassers und Schnees, welches auf die Erde fällt, hinreichend genug ist, den Quellen und Flüssen Wasser zu verschaffen.

Alle Welt ist von den Sonnen- und Mondfinsternissen Zeuge. Es ist einiger Maßen eine Schande, wenn man die Ursache derselben ganz und gar nicht weis. Man weis, daß die Sonnenfinsternisse nur geschehen, wenn der Mond, der ein dunkeler Körper ist, zwischen die Erde und die Sonne tritt, und das Licht auffängt, welches von der Sonne auf die Erde kommen sollte. Und eine Mondfinsterniß geschieht, wenn die Erde gerade zwischen dem Monde und der Sonne steht, und verhindert, daß die Sonne den Mond nicht erleuchtet. Daher geschehen die Sonnenfinsternisse auch nur im Neumonde, und die Mondfinsternisse im Vollmonde. Das Verwunderſamste hierbey ist, daß die Sternseher solche mit so großer Richtigkeit vorhersagen, daß ein Irrthum von einigen Minuten für einen großen Fehler unter ihnen gehalten wird.

Verdienet wohl eine Sache unsere Aufmerksamkeit mehr, als die Ebbe und Fluth? Die Weltweisen haben fast allezeit dafür gehalten, der Mond sey die Ursache derselben, indem er die dazwischen stehende Luft drücket, und vermittelst dessen auch die gerade darunter fließenden Gewässer: allein, die Uebereinstimmung der Ebbe und Fluth, mit der Bewegung dieses Planeten, ist niemals so sehr bekannt gewesen, als in dem letzten Jahrhunderte. Der Mond wendet zwölf Stunden vier und zwanzig Minuten an, von dem obern Theile unserer Mittagslinie zu dem untern Theile zu rücken, und vier und zwan-

zig Stunden acht und vierzig Minuten zu dem obern Theile unsers Mittagskreises wieder zu kommen. Gleicher Gestalt sind auch zwölf Stunden vier und zwanzig Minuten, zwischen dem Aufschwellen und Niedersinken des Wassers, welches des Morgens an unsern Küsten geschieht, und zwischen dem, das des Abends daselbst geschieht: und vier und zwanzig Stunden acht und vierzig Minuten zwischen dem An- und Ablaufen der See, welches diesen Morgen, und zwischen dem, welches den andern Morgen kömmt. Man hat auch noch andere dergleichen Verhältnisse beobachtet, die einen in Verwunderung setzen, wenn man sie in der Nähe betrachtet.

Es ist gewiß nichts wundersamer in der Natur, als diese allgemeine und ordentliche Bewegung aller Gewässer in der Welt, die in dem großen Weltmeere am merklichsten, jedoch auch in dem mittelländischen Meere, vornehmlich in seinem Meerbusen, nicht ganz und gar unbekannt ist. Ist es möglich, daß man nicht den Finger Gottes in denen Gränzen erkennet, die er dem Meere gesetzet hat, und in der Verordnung, die er scheint auf den Sand geschrieben zu haben: Bis hieher sollst du kommen und nicht weiter; Hier sollen sich deine stolzen Wellen legen *m*)?

Kann man wohl vernünftiger Weise unterlassen, jungen Leuten solche Wunder kund zu machen, und sie von andern Sachen zu unterrichten, die in der Naturlehre abgehandelt werden, und gemeiniglich ein gut Theil des andern Jahres in der philosophischen Classe hinnehmen? Wenn man diese Wissenschaft zu der Zeit versäumet hat: so hält es schwer, und geschieht selten, daß man hernachmals wieder dazu kömmt. An Statt, daß man sie alsdann versäumet: so sollte man vielmehr junge Leute von ferne dazu vorbereiten, und sie ihnen fast von Kindheit an zeigen, jedoch auf eine solche Art, die sich für ihr Alter schicket. Hiervon habe ich noch in folgendem Abschnitte zu reden.

Naturlehre der Kinder.

So nenne ich eine Erlernung der Natur, die fast nichts, als die Augen erfordert, und dieserwegen von allen Menschen,

m) Hiob XXXVIII. 11.

und auch so gar von Kindern kann begriffen werden. Sie besteht darinnen, daß man auf die Gegenstände Achtung giebt, welche uns die Natur vorstellet, daß man sie sorgfältig betrachtet, die verschiedenen Schönheiten derselben bewundert, doch ohne die geheimen Ursachen davon zu ergründen, welches für die Naturlehre der Gelehrten gehöret.

Ich sage, daß so gar Kinder dazu fähig sind. Denn sie haben Augen, und an Neugierde fehlet es ihnen nicht. Sie wollen gern etwas wissen; sie fragen: man darf nur die Begierde zu lernen, und etwas zu wissen, die allen Menschen angeboren ist, in ihnen erwecken und unterhalten. Ueberdieß ist diese Erlernung, wenn man es so nennen darf, im geringsten nicht mühsam und verdrüßlich, sondern beut uns lauter Vergnügen und Anmuth an. Sie kann an Statt der Ergötzung dienen, und gemeiniglich nur spielend geschehen. Es ist nicht zu glauben, wie viel Dinge die Kinder lernen könnten, wenn man sich alle Gelegenheiten zu Nutze zu machen wüßte, die sie uns selbst an die Hand geben.

Ein Garten, ein Feld, ein Pallast, alles das ist ein offenes Buch für sie. Sie müssen aber gelernet haben, und angewöhnet seyn, es zu lesen. Nichts brauchen wir mehr, als Brodt und Leinen: doch nichts findt man seltener, als Kinder, welche wissen, wie beydes gemachet wird; wie vielmal das Getraide und der Hanf bearbeitet werden, und durch was für Hände sie gehen müssen, ehe Brodt und Leinwand daraus werden. Eben das muß man von dem wollenen Zeuge sagen, das gar nicht der abgeschorenen Schafwolle gleicht, woraus man es machet. Das Papier kömmt eben so wenig denen leinenen Lumpen gleich, die man in den Straßen sammlet. Warum unterrichtet man die Kinder nicht von diesen wundersamen Werken der Natur und der Kunst, die sie alle Tage brauchen, ohne daß sie einige Betrachtungen darüber machen?

In Ciceros Buche, vom Alter, liest man mit großem Vergnügen eine schöne Beschreibung von der Art und Weise, wie

n) Me quidem non fructus modo, sed etiam ipsius terræ vis ac natura delectat. Quæ cum gremio mollito ac subacto semen sparsum excepit -- tepefactum vapore & compressu suo diffindit, & elicit herbescentem ex eo viriditatem: quæ nixa fibris stirpium

wie das Getraide hervorkömmt. Man bewundert, wie der Samen durch die Wärme und Feuchtigkeit der Erde, die ihn in ihrem Schooße eingeschlossen hält, erwärmet und erweichet wird; wie er dann erstlich ein kleines grünes Spitzchen hervorstößt, welches durch seine Wurzeln ernähret und erhalten wird, sich nach und nach erhebt, und einen durch Knoten gestärkten Halm treibt; wie die Aehre in einer Art von Futterale eingewickelt ist, und darinnen unvermerkt wächst, und endlich mit einem wundernswerthen Baue heraus bricht. Sie ist mit stachlichten Spitzen verwahret, die ihr gleichsam zur Vertheidigung wider die kleinen Vögel dienen *n*). Wenn man aber dieses Wunder selbst mit seinen eigenen Augen sieht; wenn man dem verschiedenen Zunehmen aufmerksam nachfolget, und bis zu seiner Vollkommenheit mitgeht: so ist es ein weit anderes Schauspiel.

Ein aufmerksamer Lehrer findt dadurch ein Mittel, den Verstand seines Untergebenen mit einer großen Anzahl nützlicher und angenehmer Kenntnisse zu bereichern; und wenn er zu rechter Zeit kurze Betrachtungen darein menget: so denket er zugleich, ihr Herz zu verbessern, und sie durch die Natur zum Dienste Gottes zu führen. Ich will einige Beyspiele beybringen, die besser zeigen werden, als alles, was ich nur sagen könnte, wie nützlich dergleichen Uebung seyn kann. Sie sind nicht von mir, wie man leicht wahrnehmen wird. Ich werde sie meistens aus einem vortrefflichen geschriebenen Werke, über das erste Buch Mosis, nehmen, welches in vieler Händen ist. Diese Beyspiele werden dazu dienen, daß man zeigen kann, wie man die Natur in allem, was sich unsern Augen vorstellet, erlernen, und durch sie zu dem Schöpfer hinauf steigen soll. Ich will mich nur bey den Pflanzen und Thieren aufhalten.

1 §. Pflanzen, Bluhmen, Früchte, Bäume.

Der erste Prediger, welcher die Ehre des höchsten Gottes verkündiget hat, ist der Himmel, an welchem die Sonne,

pium sensim adolescit, culmoque erecta geniculato, vaginis jam quasi pubescens includitur; e quibus quum emerserit, fundit frugem spicæ ordine structam, & contra avium minorum morsus munitur vallo aristarum. *De Senect. n. 53.*

der Mond, und die Gestirne mit so vielem Glanze leuchten: und es brauchet weiter nichts, den Menschen ihre Entschuldigungen zu benehmen, als dieses mit so leuchtenden Buchstaben geschriebene Buch. Allein, die Weisheit Gottes ist in ihren kleinsten Werken eben so wunderbar. Sie hat uns darinnen, so zu sagen, einen leichten Zugang zu ihr machen wollen, und es scheint, als wenn sie uns darinnen einlade, sie näher zu betrachten, ohne daß wir befürchten dürfen, dadurch geblendet zu werden.

Pflanzen.

Man findt in der, dem Ansehen nach, verächtlichsten Pflanze etwas, worüber sich die erhabensten Geister verwundern müssen, die doch nur allein die gröbsten Werkzeuge darinnen sehen können, und denen das ganze Geheimniß des Lebens, der Nahrung, und der Vermehrung, unbekannt bleibt. Kein einziges Blatt ist daran versäumet worden. Die Ordnung und Gleichheit der Theile fallen darinnen ganz deutlich in die Augen, und dieses mit einer so wundersamen Mannichfaltigkeit an Zerschneidungen, Zierrathen und Schönheiten, daß keines dem andern vollkommen gleicht.

Was entdecket man nicht, durch Hülfe der Vergrößerungsgläser, bey dem kleinsten Körnchen! Wie viel Kraft und Wirkung aber hat nicht Gott durch ein einziges Wort hineingeleget, wodurch er den Pflanzen, wie es scheint, eine Art der Unsterblichkeit gegeben hat. Es lasse die Erde Gras und Kraut aufgehen, das sich besame o).

Ist wohl etwas unserer Aufmerksamkeit würdiger, als die Wahl, welche Gott unter der Hauptfarbe getroffen, die alle Pflanzen schmücket? Wenn er alle Felder weiß oder roth gemalet hätte; wer würde den Glanz und die Härte derselben haben ertragen können? Wenn er sie durch dunkelere Farben geschwärzet hätte; wer hätte sich aus einem so bangen und traurigem Anblicke ein Vergnügen machen können? Ein angenehmes Grün hält unter diesen beyden Abwegen das Mittel, und hat eine solche Uebereinstimmung mit dem Baue des Auges,

o) 1 B. Mos. I, 11.

Auges, daß es dasselbe nicht heftig angreift, sondern erfrischet; und daß es dasselbe nicht erschöpfet, sondern erhält und ernähret. Allein, was man anfangs nur für eine einzige Farbe hält, ist eine mannichfaltige Vermischung der Farben, welche uns in Verwunderung setzet. Es ist allenthalben grün, aber keinesweges einerley grün. Keine Pflanze ist so gefärbet, wie die andere; und diese erstaunende Manichfaltigkeit, welcher keine Kunst nachahmen kann, vervielfältiget sich noch in einer jeden Pflanze, und zeiget in ihrem Anfange, in ihrem Fortwachse, und in ihrer Reife, allezeit ein anderes Grün.

Eben das kann man auch von der Gestalt sagen, imgleichen von dem Geruche, dem Geschmacke, und dem Gebrauche der Pflanzen, theils zur Speise, theils zu Arzeneymitteln. Ich will hier nur eine einzige Betrachtung davon anstellen.

Wenn Gott nicht dem Heue, selbst dem dürren und lange aufbehaltenen, die Kraft gegeben hätte, die Pferde, Ochsen, und andere dienstbare Thiere, zu ernähren; wie würde der Ackersmann, ja selbst der reichste Herr, zu Rechte kommen können, wenn er so große Thiere sättigen wollte, die nur in so weit nutzbar sind, als sie bey Kräften erhalten werden? Wenn man einen Menschen eben so ernähren wollte; oder, weil er das dürre Kraut nicht kauen kann, wenn man ihm aus einem großen Haufen Heu und Stroh die Kraft heraus zöge, oder Suppen davon machete; würde man ihm wohl das Leben erhalten können? Eben dieses dürre Gras ist für andere Thiere hinlänglich genug, ihnen zweymal des Tages eine Quelle von Milch zu verschaffen, welche einem ganzen Hause, Statt aller andern Nahrung, dienen kann. Man untersuche dieses Wunder, woran man gewöhnet ist, ohne daß man ihm jemals nachgedacht hat; wird man da wohl müde werden, die Weisheit und Güte Gottes zu bewundern? Du lässest Gras für das Vieh, und Saat zu Nutz der Menschen wachsen *p*).

Bluhmen.

Ich begebe mich in Gedanken in ein bluhmichtes Feld, oder in einen wohlangebaueten Garten. Was für Schmelz-

p) Psalm CIV. 14.

werk, was für Farben, was für Reichthum, aber auch was für Uebereinstimmung und was für Lieblichkeit in ihrer Vermischung und in ihren Schattirungen sehe ich! Was für ein Gemälde, und von welchem Meister ist das! Mit was für Freygebigkeit sind hier doch die Zierrathen verschwendet worden! Aus welcher Quelle der Schönheiten sind doch diejenigen hergekommen, die wir sehen? Welches ist in sich selbst der Grund eines solchen Glanzes, und eines so reichen und mannichfaltigen Schmuckes!

Wir wollen aber von diesem allgemeinen Anblicke auf die Betrachtung einiger Bluhmen insbesondere gehen, und die erste, die uns ungefähr in die Hände fallen wird, abbrechen, ohne daß wir uns Mühe geben, eine zu suchen.

Sie ist nur erstlich aufgebrochen, und noch ganz frisch, und hat noch allen ihren Glanz. Findt man auch wohl irgendwo solche lebhafte und zugleich so anmuthige Farben? Hat die Kunst auch so feine Zeuge erfinden können, die von einem so einträchtigen und so zarten Gewebe sind? Man bringe selbst Salomons Purpur zu denen Blättern, die ich halte; wie grob ist er dagegen in Vergleichung! Welche Dicke, welche Weitläuftigkeit ist in dem Gewebe! welcher Unterschied in der Farbe!

Allein, wenn diese Bluhme auch nicht so schön in jedem Theile wäre, als sie ist; könnte man sich wohl eine liebenswürdigere Gleichheit aller Theile in ihrem Ganzen, eine besser eingerichtete Ordnung in ihren Blättern, eine größere Richtigkeit in ihren Verhältnissen einbilden?

Man würde glauben, wenn man nur die Weisheit Gottes, und wenn ich es sagen darf, seine Gefälligkeit gegen eine so vollkommene Bluhme untersuchet, sie müßte beständig dauren. Allein, sie wird von dem Morgen bis an den Abend ausgeblühet haben. Den andern Tag wird sie von der Sonne verwelken, und am dritten wird man sie abschneiden. Was sollen wir also von dem unermeßlichen Meere der Schönheiten denken, welches solche Schönheiten so überflüßig auf ein Kraut ergießt, das nur einige Stunden erhalten wird? Was wird Gott nicht thun, wenn er die Geister schmücken wird; er, welcher das den Thieren bestimmte Gras so vortrefflich schimmern läßt?

läßt? Und wie blind ist die Welt doch, daß sie Schönheit, Jugend, Ansehen, menschliche Herrlichkeit, für wahre Güter hält, und sich nicht erinnert, daß es eine vergängliche Bluhme eines Krautes ist, welches morgen nicht mehr da seyn wird. Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Bluhme auf dem Felde *q*).

Früchte.

Bisher haben wir die Erde nur als eine Wiese, oder als einen Krautgarten angesehen. Jetzo zeiget sie sich als einen rechten Obstgarten, der mit allerhand Früchten angefüllet ist, woselbst immer einige auf die andern, nach den verschiedenen Jahreszeiten, folgen.

Ich betrachte einen von denen Bäumen, der seine gekrümmten Aeste, unter der Last der vortrefflichsten Früchte, zur Erden niederbeugt. Ihre Farbe und ihr Geruch zeigen schon den Geschmack an, und ihr Ueberfluß setzet mich in Verwunderung. Mich dünket, dieser Baum sage durch die Pracht, welche er vor meinen Augen auskramet, zu mir: „Lerne von „mir, wie groß die Gütigkeit und die Pracht Gottes ist, der „mich deinetwegen gemachet hat. Ich bin weder seinet- noch „meinetwegen so reich. Er brauchet nichts; und ich kann das „nicht brauchen, was er mir gegeben hat. Preise ihn, und „nimm mir meine Last ab. Danke ihm; und weil er mich „zum Diener deiner Vergnüglichkeiten gemachet hat: so werde ein Diener meiner Erkenntlichkeit.“

Mich dünket, ich höre eben die Einladung von allen Seiten; und so wie ich fortgehe, so entdecke ich auch allezeit neue Ursachen zum Lobe und zur Verwunderung. Denn bey jedem Schritte ist eine neue Art da. Hier ist die Frucht innerlich verborgen; da ist der harte Kern inwendig, und von außen stralet ein zärtliches Fleisch mit den lebhaftesten Farben. Diese Frucht ist, wie fast alle, von einer Bluhme gekommen; diese andere aber, die so lieblich ist, hat keine Bluhme vorher gehabt, und wächst selbst aus der Rinde des Feigenbaumes. Die eine fängt den Sommer an, die andere endiget ihn. Wenn man die eine nicht hurtig abbricht: so fällt sie ab und

q) Jes. XL. 6.

verwelket; wenn man die andere nicht hängen läßt: so wird sie niemals ihre Reife erlangen. Die eine hält sich lange, die andere vergeht geschwind. Die eine erfrischet, die andere stärket. Alles, was ich sehe, reißt mich fort, und machet mich entzückt, und ich kann mich nicht enthalten, mit dem Propheten aus zu rufen: Aller Augen warten auf dich, Herr; und du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit; du thust deine milde Hand auf, und erfüllest alles, was lebet, mit Wohlgefallen *r*).

Bäume.

Es ist schon bey den Früchten davon geredet worden: sie verdienen aber einige besondere Betrachtungen.

Unter den fruchtbaren Bäumen findt man einige, die zu zwoen Jahreszeiten Früchte tragen; dergleichen der Feigenbaum und die Orangebäume sind; und andere vereinigen die verschiedenen Jahreszeiten selbst mit einander, und tragen auf einmal wachsende Blüthen, grüne und reife Früchte, damit sie die unumschränkte Freyheit des Schöpfers anzeigen, der dadurch, daß er die Gesetze der Natur so mannichfaltig machet, zu erkennen giebt, er sey der Herr derselben, und könne zu allen Zeiten und mit allen Sachen machen, was ihm gefällt.

Ich bemerke, daß die schwachen oder mittelmäßig hohen Bäume die auserlesensten Früchte tragen. Je mehr sie sich erheben, desto ärmer kommen sie mir vor, und desto weniger schicket sich ihre Frucht für mich. Ich verstehe schon ihre Lehre; und das schwache Holz des Weinstockes, dessen Reben ich bewundere, saget mir in seiner Sprache, die vortrefflichsten Früchte sind oft nahe bey der Erde.

Die andern Bäume, welche nur Blätter, oder bittere und sehr kleine Früchte haben, sind deswegen doch nicht unnütz; und die Vorsehung hat das, was ihnen an der Fruchtbarkeit abgeht, so glücklich zu ersetzen gewußt, daß man bey einigen Gelegenheiten billig die unfruchtbarsten Bäume den allerfruchtbarsten vorziehen muß, die fast zu gar nichts, weder zu Gebäuden, noch zur Schifffahrt, noch zu andern unumgänglichen Nothdürftigkeiten, können gebrauchet werden.

Wenn

r) 145 Psalm 15 und 16 Vers.

Wenn wir keine so hohe und große Bäume gesehen hätten. als in gewissen Gehölzen sind: so würden wir nicht glauben können, daß einige Regentropfen, die vom Himmel fallen, geschickt wären, sie zu ernähren. Denn es gehöret doch ein Saft dazu, der nicht allein sehr überflüßig, sondern auch voller Kraft und allerhand Salze ist, damit er der Wurzel, dem Stamme, den Zweigen, die Stärke und Kraft gebe, die wir an ihnen bewundern. Es ist auch merkwürdig, je mehr diese Bäume versäumet werden, desto schöner werden sie; und wenn die Menschen sich befleißigen wollten, sie zu warten, wie die kleinen Bäume in ihren Gärten, so würden sie ihnen nur schaden. Herr, dadurch erhältst du dir einen Beweis, daß du allein sie gemachet hast; und lehrest den Menschen, daß seine Sorgfalt und sein Fleiß dir unnütz sind; und wenn du sie zu gewissen Bäumchen erforderst, so geschieht es nur, ihnen etwas zu thun zu machen, und sie ihrer eigenen Schwachheit zu erinnern, da du ihnen bloß schwache Sachen anvertraueſt.

Endlich sehe ich einige unter den Bäumen, die beständig ihr Grün behalten, und ich bilde mir ein, ich sehe daran ein Bild der Unsterblichkeit; gleichwie die andern, welche sich den Winter gleichsam ausziehen, damit sie sich im Frühlinge wieder bekleiden, mir ein Bild der Auferstehung vor zu stellen scheinen.

II §. Thiere.

Ich werde bey Beschreibung der Thiere derjenigen Ordnung folgen, die Gott bey ihrer Schöpfung beobachtet hat.

Fische.

Was für eine Menge Fische von allerhand Größen gebähren doch die Gewässer!

Ich untersuche alle diese Thiere, und mich dünket, ich sehe an ihnen weiter nichts, als einen Kopf, und einen Schwanz. Sie sind ohne Hände und Füße. Selbst ihr Kopf hat keine freye Bewegung; und wenn ich nur auf ihre Gestalt Acht haben wollte, so würde ich glauben, sie wären alles dessen beraubet, was zur Erhaltung ihres Lebens nöthig ist. Allein, sie sind bey so wenigen äußerlichen Gliedmaßen weit hurtiger,

weit

weit geschwinder, und weit fertiger, als wenn sie viele Hände und Füße hätten; und sie gebrauchen sich ihres Schwanzes und ihrer Floßfedern dergestalt, daß sie, gleichwie Pfeile, fortschießen, und zu fliegen scheinen.

Da die Fische einander fressen; wie kann doch dieses Wasservolk bestehen? Gott hat schon dafür gesorget, indem er sie auf eine so wundersame Art vermehret, daß ihre Fruchtbarkeit den Eifer, sich unter einander zu verschlingen, weit übertrifft, und dasjenige, was aufgerieben wird, allezeit viel geringer ist, als das, was wieder neu hervorkömmt.

Ich bin bloß bekümmert, wie die Kleinen den Großen entgehen können, welche sie als ihre Beute ansehen, und sie beständig aufjagen. Allein, dieses schwache Volk kann geschwinder laufen. Es begiebt sich an Oerter, wo sich das seichte Wasser für die großen Fische nicht schicket; und es scheint, Gott habe ihm eine Vorsicht gegeben, die seiner Schwäche und seiner Gefahr gemäß ist.

Wie geht es zu, daß die Fische mitten in denen Gewässern, die so viel Salz haben, daß ich nicht einen Tropfen im Munde leiden kann, leben, munter sind, und eine vollkommene Gesundheit genießen? Und wie behalten sie mitten in dem Salze ein Fleisch, das gar nicht darnach schmecket?

Warum nähern sich die besten, und die brauchbarsten den Küsten, und biethen sich, wie es scheint, dem Menschen selbst an, da sich viele andere, die ihm nichts nütze sind, bemühen, sich zu entfernen?

Warum kommen diejenigen Fische, als Häringe, Sardellen, Macrelen, welche sich, währender ihrer Vermehrung, an unbekannten Oertern aufhalten, zu einer bestimmten Zeit, haufenweise hervor, laden die Fischer ein, und werfen sich selbst, so zu sagen, in ihr Garn, und in ihre Kähne?

Warum bemühen sich viele unter ihnen, und zwar von der besten Art, als Lachse, Alsen, in die Mündungen der Flüsse zu gehen, und bis zu den Quellen hinauf zu steigen, damit sie die Vortheile des Meeres den davon entlegenen Ländern mittheilen? Und welche Hand führet sie mit so großer Aufmerksamkeit und Güte gegen die Menschen? ist es nicht deine, Herr?

Herr? wiewohl eine so sichtbare Vorsorge selten ihren Dank erhält.

Diese Vorsorge erscheint überall. Die unzähligen Muscheln, welche am Rande des Meeres liegen, halten Fische von allerhand Gattungen in sich, die kaum einen Schein des Lebens haben, und doch Sorge tragen, ihre Muscheln zu gewissen Zeiten zu eröffnen, frisches Wasser hinein zu nehmen, und den unverständigen Raub, der in diese Fallstricke kömmt, zwischen ihre Muscheln zu fassen, die sich geschwind wieder zuschließen.

Vögel.

Man sieht bey vielen Thieren eine Nachahmung der Vernunft, worüber man sich wundern muß: sie fällt aber nirgends mehr in die Augen, als bey dem sorgsamen Fleiße der Vögel, ihre Nester zu bauen.

Zum ersten, welcher Lehrmeister hat sie gelehret, daß sie solche nöthig haben? Wer hat die Sorgfalt über sich genommen, sie zu erinnern, daß sie solche bey Zeiten machen, und sich nicht durch die Nothwendigkeit zuvor kommen lassen? Wer hat ihnen gesaget, wie sie solche bauen müssen? Welcher Mathematiker hat ihnen den Riß dazu gegeben? Welcher Baumeister hat sie unterrichtet, einen festen Ort zu wählen, und auf einen guten Grund zu bauen? Welche zärtliche Mutter hat ihnen angerathen, den Boden desselben mit weicher und zarter Materie zu bedecken, dergleichen Baumwolle und Pflaumfedern sind? Und weil ihnen dieses Zeug fehlet, wer hat ihnen die sinnreiche Liebe eingeblasen, die sie antreibt, daß sie sich mit dem Schnabel so viel Federn aus der Brust reißen, als sie nöthig haben, eine bequeme Wiege für ihre Jungen zu machen?

Zum zweyten, welche Weisheit hat einer jeden Gattung eine besondere Art vorgezeichnet, die Nester zu bauen, wobey einerley Vorsicht, aber auf tausend unterschiedliche Arten, beobachtet wird? Wer hat der Schwalbe, der fertigsten unter allen Vögeln, befohlen, sich zu den Menschen zu halten, und sein Haus zu erwählen, um daselbst vor seinen Augen ihr Nest zu bauen, ohne daß sie sich scheuet, ihn zum Zeugen zu haben?

Sie

Sie scheint im Gegentheile vielmehr ihn ein zu laden, ihre Arbeit zu betrachten. Sie bauet nicht, wie die andern, mit kleinen Aestchen und Heue: sie nimmt Leimen und Stroh, und bauet auf eine so feste Art, daß man einige Kräfte anwenden muß, ihr Werk zu zerstören. Sie hat indessen doch kein anderes Werkzeug dazu, als den Schnabel. Sie hat nichts, womit sie Wasser schöpfet. Sie kann nur ihre Brust benetzen, da sie ihre Flügel in die Höhe hält. Und diese Tröpfchen spritzet sie auf den Mörtel, den sie anfeuchtet; damit benetzet sie ihr Mauerwerk, und ordnet und bringt es darauf mit ihrem Schnabel zu Rechte. Man mache, wenn es möglich ist, den geschicktesten Baumeister so klein, als diese Schwalbe; man erhalte ihm alle seine Wissenschaften, und lasse ihm nur den Schnabel; und dann sehe man, ob er eben die Geschicklichkeit haben, und ob es ihm eben so gelingen werde.

Zum dritten, wer hat allen Vögeln zu verstehen gegeben, daß sie über ihren Eyern sitzen und solche ausbrüten müssen? daß solches unumgänglich nöthig ist; daß Vater und Mutter sie nicht zugleich verlassen können, und daß eines des andern Zurückkunft erwarten muß, wenn es, seine Nahrung zu suchen, ausfliegt? Wer hat ihnen dem Kalender die genaue Anzahl der Tage von dieser strengen und scharfen Stetigkeit bezeichnet? Wer hat sie erinnert, daß sie denen Jungen, die schon ganz gebildet sind, aus dem Eye kriechen helfen, und zuerst die Schale zerbrechen sollen? Und wer hat ihnen so genau den Augenblick gesaget, daß sie es niemals zu früh thun?

Kurz, wer hat allen Vögeln Lehren gegeben, wie sie für ihre Jungen sorgen sollen, bis sie erwachsen, und in dem Stande sind, sich selbst zu bedienen? Wer hat sie diese wundersame Aemsigkeit gelehret, daß sie so wohl das Futter, als das Wasser, in ihrer Kehle behalten, ohne beydes zu verschlingen, und es für ihre Jungen aufbewahren, denen diese erste Zubereitung, an Statt der Milch, dienet? Wer hat ihnen gewiesen, daß sie einen Unterschied unter so vielen Dingen machen sollen, wovon einige der einen Art gut, der andern aber schädlich sind? und unter denen, die sich für die alten schicken, ihren Jungen aber nicht dienen würden? wer hat sie die heilsamen von den andern unterscheiden gelehret? Wir kennen unter den Men-

schen

schen die Zärtlichkeit der Mütter, und die Sorgfalt der Säugeammen: ich weis aber nicht, ob man etwas so vollkommenes sieht.

Hast du um der Vögel wegen, Herr, so viele Wunder vereinbaret, die sie nicht kennen? Hast du es der Menschen halber gethan, die nicht daran denken? Hast du es der Neubegierigen wegen gethan, die sich damit begnügen, daß sie solche bewundern, und nicht zu dir hinaufsteigen? Und giebt es nicht der Augenschein, daß deine Absicht gewesen ist, uns durch ein solches Schauspiel zu dir zu rufen, uns deine Vorsehung und deine unendliche Weisheit sinnlich zu machen, und uns mit einem Vertrauen auf deine Gütigkeit zu erfüllen, die so aufmerksam und so zärtlich gegen die Vögel ist, deren man zween um einen Häller kaufet s)?

Wir wollen aber den Betrachtungen über die Geschicklichkeiten der Vögel Gränzen setzen; denn dergleichen Materie ist unendlich; und wir wollen einen Augenblick die Lieblichkeit ihrer Musik, das erste Lob, welches Gott von der Natur empfangen hat; und das erste Danklied, welches sie ihm vor der Erschaffung des Menschen dargebracht hat, anhören. Alle Töne sind unterschieden, aber alle wohlklingend, und alle zusammengenommen machen ein Chor aus, welchem die Menschen schlecht nachgeahmet haben. Doch läßt sich eine stärkere und kräftigere Stimme darunter hören; und wenn ich suche, wo sie herkömmt, so finde ich, daß ein sehr kleiner Vogel das Werkzeug davon ist. Dieß machet, daß ich alle andere betrachte, die singen können, und sie sind alle so klein. Die Großen verstehen entweder die Musik nicht, oder haben eine widrige Stimme. Also finde ich überall, daß das, was schwach und klein zu seyn scheint, das beste Theil besitzt und am meisten Erkenntlichkeit hat.

Einige von diesen kleinen Vögeln haben eine große Schönheit; und nichts ist reicher und mit mannichfaltigern Farben geschmücket, als ihre Federn. Man muß aber gestehen, daß aller Schmuck der Zierde des Pfauen weichen muß, auf welchen Gott gleichsam mit vollen Händen alle Reichthümer gele-

ger

s) Matth. X, 29.

get hat, welche die andern schmücken, und bey welchem er, nebst dem Golde und der blaulichten Farbe, alle Mischungen aller Farben reichlich angebracht hat. Es scheint, dieser Vogel merke seinen Vorzug: und damit er, dünket mich, alle seine Schönheiten vor unsern Augen auslege, so machet er das prächtige Rad, welches sie an das Licht stellet. Allein, der prächtigste unter allen Vögeln hat nur ein unangenehmes Geschrey; und ist ein Beweis, daß man bey einem herrlichen äußerlichen Putze innerlich nichts taugen, wenig Erkenntlichkeit und viel Eitelkeit haben kann.

Bey Untersuchung der Federn anderer Vögel, finde ich an den Schwänen und andern Wassergeflügeln etwas sonderbares. Denn das Wasser thut ihnen nichts, und sie bleiben stets trocken darinnen, und indessen entdecken unsere Augen das Kunststück und den Unterschied doch nicht.

Ich betrachte die Füße eben dieser Vögel, und ich sehe Schwimmruder daran, die klärlich anzeigen, wozu sie bestimmet sind. Ich erstaune aber darüber, daß diese Vögel sicher sind, es schade ihnen nichts, wenn sie sich auf das Wasser begeben; da hingegen die andern, welchen Gott nicht solche Federn noch Füße gegeben hat, niemals die Verwegenheit haben, sich der Gefahr aus zu setzen. Wer hat den erstern gesaget, daß sie keine Gefahr laufen? und wer hält die andern zurück, daß sie deren Beyspiele nicht nachahmen? Man läßt zuweilen Enteneyer von einer Henne ausbrüten, welche darauf durch ihre Zuneigung betrogen wird, und fremde Kinder für ihre Brut hält, die, so bald sie aus dem Eye gekrochen sind, in das Wasser laufen, ohne daß ihre vermeynte Mutter sie durch ihre Erinnerungen daran verhindern kann. Sie bleibt an dem Rande höchst erstaunet über ihre Verwegenheit stehen, und verwundert sich noch mehr, daß es ihnen glücket. Sie empfindt eine heftige Anreizung, ihnen zu folgen; sie bezeiget ihre starke Ungeduld darüber: allein, nichts ist vermögend, sie zu einer Unbesonnenheit zu bewegen, die ihr Gott verbothen hat. Die Zuschauer erstaunen darüber, nachdem sie viel oder wenig Einsicht haben. Denn es geschieht aus Mangel des Verstandes, und der Erkenntniß, wenn solche Wunder wenig Verwunderung erwecken. Aber selten lernen die Zuschauer

aus

aus diesem Beyspiele, daß man von der Vorsehung zu den Verrichtungen eines gefährlichen Standes bestimmet seyn, und alles von ihr empfangen muß, was unsere Wohlfahrt in Sicherheit setzen kann: und daß es eine schädliche Verwegenheit für andere ist, welche weder eben den Beruf, noch eben die Eigenschaften haben, wenn sie sich in solchen Stand wagen wollen.

Ich würde niemals zu Ende kommen, wenn ich mich bestrebete, mehr dergleichen Wunder zu betrachten, als ich bisher erzählet habe. Ich will also nur noch eine einzige Betrachtung machen, welche viele andere in sich begreift, und die Vögel angeht, die herum ziehen.

Sie haben alle ihre bestimmte Zeit, und übertreten solche niemals. Diese Zeit aber ist nicht bey allen einerley. Einige Vögel erwarten den Winter, andere den Frühling, andere den Sommer, und andere den Herbst. Bey einem jeden Volke ist eine öffentliche und allgemeine Policey, nach welcher sich alle Privatpersonen richten, und ihre Pflicht beobachten müssen. Vor dem Hauptbefehle denket niemand abzureisen; wenn er aber kund gemachet worden, so bleibt niemand. Eine Art der Berathschlagung bestimmet den Tag, und setzet einen Zwischenraum, damit man sich dazu bereiten könne. Darnach bricht alles auf, und den andern Morgen sind weder Zauderer noch Ueberläufer da; solche genaue Zucht halten sie. Viele kennen nur die Schwalbe, die es also machet: allein, es ist auch von vielen andern Arten gewiß. Und gesetzt, wir hätten auch nur das Beyspiel der Schwalbe: so frage ich, was für eine Nachricht hat sie von denen Ländern bekommen, wo sie in großer Menge hinfliegt, daß sie gewiß seyn kann, sie werde daselbst alles bereitet finden. Ich frage, warum bleibt sie nicht, wie die andern Vögel, in dem Lande, wo sie ihre Brut auferzogen hat, und wo sie so wohl gehalten worden? Ich frage, durch was für einen Trieb zu reisen stimmet diese neue Familie, die nur ihren Geburtsort kennet, völlig mit ein, solchen zu verlassen? Ich frage, in welcher Sprache geschieht die Verordnung, welche allen, so wohl alten als neuen Unterthanen der Republik, verbiethet, über einen gewissen Tag da zu bleiben? Und endlich frage ich, an was für Zeichen erken-

nen es die vornehmsten obrigkeitlichen Personen, daß sie alles wagen würden, wenn sie sich von einer strengen Jahreszeit übereilen ließen? Kann man wohl auf diese Fragen eine andere Antwort geben, als die der Prophet giebt? Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet ff).

Thiere auf dem Lande.

Ich werde genöthiget, diese Materie ab zu kürzen, damit ich dieser kleinen Abhandlung ein Ende mache, die unvermerket sehr lang geworden ist.

Bloß das Beyspiel eines Hundes zeiget uns, wie weit Gott vermögend ist, der Materie alles äußerliche Ansehen des Verstandes, der Treue, der Freundschaft, der Erkenntlichkeit zu geben, ohne ihr das Wesen davon mit zu theilen. Weil aber dieses Beyspiel allen Menschen bekannt ist: so will ich mich dabey nicht aufhalten.

Was die Biene thut, ist eben so bewundernswürdig. An Satt, daß sie sich begnügen sollte, den Honig aus den kleinen Röhrchen zu saugen, wo die Bluhmen heraus kommen, als worinnen er besser, als sonst irgendwo, enthalten ist, und sich damit Tag für Tag zu nähren: so versorget sie sich damit auf das ganze Jahr, und vornehmlich auf den Winter. Sie beladt die kleinen Häkchen, womit ihre Beinchen versehen sind, mit allem, was sie wegtragen kann: sie vermeidt aber, ihre Flügel zu beschmieren, welche sie zu dem Hin- und Wiederfliegen, und zu der Rückkehr nöthig hat.

Wenn man nicht dafür geforget, und ihr einen Stock gemachet hat: so machet sie sich selbst einen, in der Höhle eines Baumes, oder eines Felsen. Daselbst sondert sie das Wachs ab, welches mit dem Honige vermischet ist. Aus diesem Wachse machet sie kleine gleiche und vielwinklichte Zellen, damit sie beysammen stehen können, und keinen Raum lassen. In diese kleinen Behältnisse läßt sie das reine und unverfälschte Honig fließen. Und mit was für Ueberflusse sie auch ihre Vorrathshäuser angefüllet sieht: so ruhet sie doch nicht eher, als

ff) 104 Psalm 24 V.

als bis die Zeit der Arbeit und der Einsammlung vorbey ist. Man kennet in dieser Republik weder die Faulheit, noch den Geiz, noch die Eigenliebe. Alles ist gemein. Das Nothwendige ist für alle; das Ueberflüßige für niemand, und wird zu dem gemeinen Besten aufgehoben. Die neuen Colonien, welche dem Staate beschwerlich fallen würden, werden hinausgeschaffet. Sie können arbeiten; und man verbindt sie dazu, da man ihnen den Abschied giebt.

Haben wir unter den noch so wohl gesitteten Völkern eine Nachahmung eines so vollkommenen Musters? Will man eine so erstaunenswürdige Weisheit einem ungefähren oder blinden Zufalle beylegen? Glaubet man, dieses Wunder erkläret zu haben, wenn man saget, der Trieb, die Neigung, ich weis nicht was, ist der Grund davon? Und hat Gott nicht einen Gefallen gehabt, in diesen Bildern, die einer Seits so vollkommen, und anderer Seits von der Materie so entfernet sind, zu offenbaren, was er ist, und die Menschen zu lehren, was sie seyn sollen?

Wir wollen uns von der Biene zu der Ameise wenden, die ihr in vielen Stücken gleichkömmt, ausgenommen, daß die Biene den Menschen bereichert, die Ameise aber, so viel an ihr liegt, ihn ärmer machet, indem sie ihn bestiehlt.

Dieses Thierchen weis, daß der Winter lang ist, und daß das reife Getraide nicht lange Zeit auf den Feldern steht. So lange nun die Aernde dauret, ruhet die Ameise auch nicht. Sie schleppet mit den kleinen Zängelchen, die sie an dem Haupte hat, Körner, die dreymal schwerer sind, als sie selbst, und läuft damit rückwärts so stark, als sie kann. Zuweilen findt sie unterwegens eine Freundinn, die ihr Hülfe leistet: allein, sie wartet darauf nicht.

Das Kornhaus, wo alles hineingeleget werden muß, ist gemein, und niemand denket, sich besonders zu versorgen. Dieses Kornhaus besteht aus vielen Kammern, die durch Gänge an einander hängen, und die alle so tief gegraben sind, daß der Regen und Schnee des Winters nicht bis zu ihrem Gewölbe dringen können. Die unterirdischen Gewölber in den Festungen sind nicht so alte und so vollkommene Erfindungen; und diejenigen, welche versuchet haben, Ameishaufen zu zer-

stören, welche Zeit gehabt haben, vollkommen zu werden, haben fast niemals damit fortkommen können, weil sich die Aerme davon sehr weit umher ausbreiten, und sie von aller Verwüstung nichts empfinden, die bey dem Eingange geschieht.

Wenn die Kornhäuser voll sind, und der Winter heran kömmt: so fängt man an, das Korn in Sicherheit zu bringen. Man beißt es an den beyden Spitzen ab, und verhindert es dadurch, zu keimen. Die erste Nahrung ist also nur eine Vorsorge für das Künftige; und hierzu beweget sie vielmehr die Klugheit, als die Noth.

Man sehe hier den unbegreiflichen großen Fleiß, den Gott in dieses Thierchen geleget hat. Man sehe die Art einer prophetischen Erkenntniß, die er ihm gegeben hat, damit er uns zwingen möge, zu ihm hinauf zu steigen, der allein dergleichen Wunder thun kann, und der, meinem Bedünken nach, uns nicht deutlicher zeigen können, daß er die Quelle der Weisheit sey, als da er so viel Stralen derselben, in einem so kleinen Stückchen Materie, vereiniget hat, das nur den Schein davon hat.

Kann man den Fleiß gewisser Thiere genugsam bewundern, die so künstlich und zart spinnen, daß man es ihnen nicht nachthun kann, und wo alles die Wirkung einer Ueberlegung, und eines geometrischen Nachdenkens zu seyn scheint? Wer hat die Spinne, ein sonst so verächtliches Thier, gelehret, so zarte, so gleiche, so geschickt aufgehängete Fäden zu machen? Wer hat sie gelehret, solche im Anfange an feste Stellen an zu heften; sie alle miteinander in einem gemeinen Mittelpunkte zu vereinigen; sie anfangs in gerade Linien zu ziehen, und darauf durch recht parallel laufende Zirkel zu befestigen? Wer hat ihr gesaget, daß diese Fäden Fallstricke seyn würden, worinnen sich andere Thiere fangen werden, welche Flügel haben, und welche sie nicht anders kriegen kann, als durch List? Wer hat ihr ihre Stelle in dem Mittelpunkte angewiesen, wo alle Linien zusammenlaufen, und wo sie nothwendig durch die geringste Erschütterung Nachricht bekömmt, daß ein Raub in ihre Netze gefallen? Kurz, wer hat ihr gesaget, daß ihre erste Sorgfalt alsdann seyn müßte, die Flügel dieses unvorsichtigen Raubes, durch neue Fäden, zu bespinnen, aus Furcht, er

möchte

möchte einige Freyheit behalten, sich los zu machen, oder sich zu wehren?

Ein jeder hat die Arbeit der Seidenwürmer gesehen. Haben es die geschickten Künstler bisher solchen nachthun können? Haben sie das Geheimniß gefunden, einen so feinen, so festen, so gleichen, so schimmernden, so aneinander hängenden Faden zu bereiten? Haben sie eine kostbarere Materie, als diesen Faden, woraus sie die reichsten Zeuge machen? Wissen sie, wie dieser Wurm den Saft eines Blattes in goldene Fäden verwandelt? Können sie eine Ursache davon angeben, wie eine vorher flüßige Materie, wenn sie an die Luft kömmt, hart wird, und sich unendlich verlängert? Kann jemand unter ihnen erklären, wie dieser Wurm die Erinnerung bekommen, sich einen Aufenthalt und eine Wohnung vor dem Winter, unter den unzähligen Umkreisen von Seide, zu machen, die alle aus ihm selber kommen, und in diesem köstlichen Grabe eine Art der Auferstehung zu erwarten, die ihm Flügel giebt, welche ihm seine erste Geburt versaget hat?

Alles Gewürm, und was kreucht, wird eine Art von Fliegen, von Mücken und Schmetterlingen; und alles, was von dieser Art fliegt, hat bey seinem ersten Ursprunge gekrochen, und ist eine Art von Gewürme, von Raupen, von Ungeziefer gewesen, ehe es Flügel gehabt hat. Und der mittelste Stand, zwischen diesen beyden Enden der Erhöhung und der Erniedrigung, ist die Zeit, in welcher das Thier ein Bälglein wird, welches auf tausenderley Art geschieht, bey einer jeden Gattung aber allezeit auf einerley Weise.

Ich will diese Abhandlung mit einigen Betrachtungen über ein kleines Thier beschließen, welches alle unsere Aufmerksamkeit verdienet. Sein Namen ist, Formicaleo, Raubameise, oder besser, Ameisenräuber. Seine Gestalt ist häßlich, und es scheint nur, wie ein dicker Balg. Seine Neigung ist grausam; denn es lebet bloß von dem Blute seines Raubes; und seine einzige Beschäfftigung ist, demselben Fallstricke zu legen. Man sieht die List am besten, wenn man solches Thier in seinem Zimmer haben kann. Man setzet es in ein irdenes Gefäß, das voll feinen Sandes ist, worinnen es sich alsbald verbirgt. Wenn es daselbst ist, so machet es in dem Sande die

Gestalt eines umgeworfenen Kegels, nach einem genauen und geometrischen Verhältnisse, und setzet sich in die Spitze des Kegels, die an Statt des Mittelpunktes ist, jedoch so, daß es verdecket bleibt. Wenn nun eine Ameise, oder eine Fliege, welcher man die Flügel genommen hat, bey dem Anfange des Kegels gesetzet wird: so wirft dieses Thierchen, welches man nicht der geringsten Kraft fähig halten sollte, zu wiederholten Malen mit seinem Kopfe Sand auf den vermerkten Raub, damit es ihn ersticke und in den Grund hineinziehe, wo es sich verborgen hält. Darauf geht es aus seinem Hinterhalte hervor; und wenn es nun seinen Blutdurst gestillet hat, so wirft es den todten Körper weg, welcher einen Verdacht von seiner Grausamkeit geben könnte.

Wenn man zum andern Male die Lust haben will, es arbeiten zu sehen; so zerstöre man nur durch Bewegung des Gefässes seinen Kegel. Man wird sich verwundern, mit was für Fleiße dieses Thierchen eine neue Figur wieder aufbauet, die eben so groß und so regelmäßig ist, als die erstere.

Was für Vernunftschlüsse müßte es nicht machen, wenn seine Arbeit auf die Vernunft gegründet wäre? Kann man wohl in der Mathematik klüger denken, und die Natur eines Kegels, des Sandes, der Bewegungen und ihres Wiederschallens in dem Mittelpunkte von allen Seiten des Umfanges, besser erkennen? Es ist gewiß, entweder dieß Thier machet Vernunftschlüsse, oder es thut es ein anderer an seiner Statt. Allein, das Wunder besteht weder darinnen, daß das Thier urtheilet, noch daß ein fremdes Wesen an seiner Statt urtheilet, sondern daß dieses Wesen alles das durch Gliedmaßen ausüben läßt, die sich selbst bewegen, und nur durch ein innerliches Wesen zu wirken scheinen.

Ich muß noch erinnern, daß dieser Ameisenräuber, von dem ich geredet habe, sich in eine große und schöne Fliege verwandelt, welche die Jungfer heißt, wie häßlich und klein er auch anfangs war; und er erinnert sich seiner blutdürstigen Gemüthsart nicht mehr, wenn er seine erste Haut verlassen hat.

Nutzbarkeit dieser physikalischen Betrachtungen.

Es ist nicht nöthig, daß ich hier anmerke, wie geschickt diese und unzählig andere dergleichen physikalische Betrachtungen sind,

sind, den Verstand eines jungen Menschen zu schmücken, und zu bereichern; ihn auf die Wirkungen der Natur aufmerksam zu machen, die vor unsern Augen sind, und die sich uns fast alle Augenblicke vorstellen, ohne daß wir sie in Betrachtung ziehen; ihn tausenderley artige Dinge zu lehren, welche die Wissenschaften, Künste, Handthierungen betreffen, als die Schmelzkunst, Zergliederungskunst, Kräuterkunde, die Malerkunst, die Schifffahrt, die Druckerey u. s. w. ihn eine Neigung zur Gärtnerey, zu den Bäumen, zum Landleben, zum Spatzierengehen bey zu bringen, welches nicht gleichgültig ist; ihn in den Stand zu setzen, daß er anmuthiger Weise etwas zu den gesellschaftlichen Unterredungen beytragen kann, und nicht gezwungen wird, entweder still zu schweigen, oder von nichts anderm zu reden, als von Kleinigkeiten.

Ich habe diese Naturlehre die Naturlehre der Kinder genennet; weil man wirklich in ihren zartesten Jahren anfangen kann, sie darinnen zu unterrichten, jedoch so, daß man sich nach ihrer Schwachheit richtet, und ihnen nichts vorleget, welches nicht, es sey nun in den Begebenheiten, oder hinzugefügten Betrachtungen, nach ihrer Fähigkeit ist. Es ist nicht zu glauben, wie sehr diese kleine Uebung, wenn sie ordentlich vom sechsten oder siebenten Jahre bis in das zwölfte oder funfzehnte fortgesetzet wird, doch unter der Gestalt und dem Namen einer Ergötzung, und nicht des Lernens, den Verstand junger Leute, mit nützlichen und angenehmen Wissenschaften anfüllen, und sie zu der Erlernung der Naturlehre vorbereiten würde, die den Gelehrten eigen ist.

Allein, wird man zu mir sagen, wo findt man Lehrer, die geschickt sind, einem Kinde die Unterweisungen bey zu bringen, die ostmals den Geschicktesten selbst unbekannt sind, und eine sehr weitläuftige Kenntniß erfordern? Es ist nicht so schwer, als man es sich wohl einbilden möchte. Cicero sagete im Scherze in einer Gerichtsrede, wo er sich unternommen hatte, die Erlernung der Rechtsgelahrtheit gering zu machen, daß, wenn man ihn böse machete, er in dreyen Tagen, wie beschäfftiget er auch wäre, ein Rechtsgelehrter werden wollte *t*). Ich könn-

t) Itaque si mihi, homini vehementer occupato, stomachum moveritis, triduo me jurisconsultum esse profitebor. *Pro Muren. u. 28.*

te fast eben das, nicht von der Naturlehre der Gelehrten, sondern von derjenigen sagen, von welcher ich hier rede. Denn jene ist eine sehr tiefe Wissenschaft: bey der letztern aber darf man bloß die Bücher durchgehen, worinnen sich dergleichen Betrachtungen finden, z. E. die Nachrichten von der Academie der Wissenschaften, wo man von allen Materien unzählige ungemein artige Anmerkungen antrifft. Ich habe junge Leute gesehen, die öffentlich von dem vierten Buche Virgils, vom Landleben, Rede und Antwort gaben, und sich dasjenige recht wundersam zu Nutze macheten, was in diesen Nachrichten von der kleinen aber wundernswürdigen Republik der Bienen gesaget wird. Ein neugieriger und fleißiger Lehrer wird sich zu geschickten Leuten wenden, und von ihnen erforschen, was für Bücher er von einer jeden Materie zu Rathe ziehen soll. Er lehnet diese Bücher, oder suchet sie in den öffentlichen Bücher-sälen auf; er geht sie durch, machet sich Auszüge daraus, und setzet sich dadurch in den Stand, daß er seine Schüler tausenderley artige Dinge lehren kann; und er hat, diese kleine Sammlung zu machen, sieben oder acht Jahre vor sich. Man darf nur wollen; es wird schon gehen.

Der vierte Abschnitt.

Die Weltweisheit dienet, eine große Ehrfurcht gegen die Religion bey zu bringen.

Alles, was ich bisher von der Naturlehre der Gelehrten und der Kinder gesaget habe, zeiget klärlich, daß es eine der größten Wirkungen, und die eigentliche Frucht der Weltweisheit sey, daß sie den Menschen zu der Kenntniß der Größe Gottes, seiner Macht, seiner Weisheit, seiner Güte erhebt; daß sie ihn lehret, durch die Betrachtung der Wunder der Natur, bis zu ihm hinauf zu steigen; daß sie machet, daß er seine Wohlthaten empfindt, und überall Ursachen antrifft, ihn zu loben und ihm zu danken.

Gott selbst lehret es uns in beyden Testamenten, daß wir es also machen sollen, wenn wir die Geschöpfe ansehen, die uns alle

x) Sprüchw. VI, 6 y) Jes. I, 3.

alle unsere Pflichten lehren. Er schicket in seinen Schriften den Faulen zur Ameise *u*), damit er von ihr lerne, daß er nicht müßig bleiben soll; den Undankbaren zum Ochsen und Esel *v*), die für die Sorgfalt erkenntlich sind, welche ihr Herr für sie trägt; den Unverständigen zu denen Zugvögeln *w*), die ihre Zeit wissen. Christus will *x*), daß die Betrachtung der Lilien auf dem Felde, und der kleinen Vögel unter dem Himmel, eine Unterweisung für alle Menschen seyn solle, und daß sie dieselben lehre, sich gänzlich auf die Sorgfalt einer Vorsehung zu verlassen, die zu gleicher Zeit auf alles aufmerksam, voller Gütigkeit, und allmächtig ist. Es würde also eben so viel seyn, als wenn man mit den göttlichen Absichten nicht übereinstimmete, und es an der vornehmsten Pflicht eines Lehrers ermangeln ließe, wenn man nicht jungen Leuten bey allen Geschöpfen die sichtbaren Fußtapfen der Gottheit zeigete, die sich darinnen abschildern, und uns unsere Pflichten darinnen entwerfen wollen.

In der Erzählung, welche uns die Schrift von der Schöpfung der Welt machet, wird oftmals gesaget, daß Gott seine Werke gebilliget, und wenn man es sagen darf, bewundert hat, damit er uns lehre, was für Verwunderung sie uns verursachen sollen, wie wir sie studieren müssen, und was für Betrachtungen sie würdig sind; und damit er uns zugleich unsere Dummheit, die an nichts denket, und unsere Undankbarkeit verweise, die für nichts danket, und beständig unwissend und schwach bleibt, ob wir gleich mitten unter den erstaunlichsten Wundern leben und selbst eines von den allerunbegreiflichsten sind.

Nicht die Naturlehre allein hilft uns Gott erkennen. Das wenige, was ich von den Grundsätzen der Sittenlehre angeführet habe, welches noch dazu aus dem Heidenthume genommen ist, kann uns schon genug zeigen, wie geschickt dieser Theil der Weltweisheit ist, uns eine große Ehrfurcht gegen die Religion bey zu bringen.

Schicket sich wohl etwas bessers, in dem Gemüthe junger Leute, Wurzeln zu schlagen, und daselbst einen festen Grund zu legen, der wider den durchreißenden Strom des Unglaubens, und der strafbaren Freyheitsliebe zu halten vermag, als

w) Jerem. VIII, 7. *x*) Matth. VI, 26. 30.

die beyden bekannten Untersuchungen, die in der Metaphysik abgehandelt werden, von dem Daseyn Gottes und der Unsterblichkeit der Seele?

Der größte und wichtigste Dienst aber, den eine gute Weltweisheit dem Menschen leistet, ist, daß sie ihn so einrichtet, daß er mit gelehrigem Herzen und mit Ehrfurcht alles das annimmt, was ihn die göttliche Offenbarung lehret. Sie befleißiget sich vornehmlich, ihm deutlich zu verstehen zu geben, daß vor Gotte alles schweigen muß, die Vernunft so wohl, als die Sinne; weil nichts vernünftiger ist, als daß man ihn allein höret, wenn er redet *y*). Es muß der Vernunft nicht fremd vorkommen, daß man sie dem Ansehen in solchen Wissenschaften unterwirft, welche Sachen abhandeln, die über die Vernunft sind, und die einer andern Einsicht folgen müssen, welche keine andere, als des göttlichen Ansehens, seyn kann. Weil selbst in der Ordnung der Natur tausenderley Dinge sind, welche der menschliche Verstand nicht begreifen kann, obgleich seine Augen Zeugen davon sind: so muß er aus weit stärkern Ursachen die Decken verehren, womit Gott die Geheimnisse der Religion zu bedecken ein Belieben getragen hat. Ja, Gott würde endlich das nicht seyn, was er ist, wenn er nicht unbegreiflich wäre; und seine Wunderwerke würden nicht mehr den Namen verdienen, wenn der menschliche Verstand sie einsehen könnte *z*).

Das sind die Lehren, welche die Weltweisheit jungen Leuten giebt; nicht eine unruhige, kühne und verwegene Weltweisheit, wovor der heil. Apostel Paulus die Gläubigen warnet, daß sie sich davor in Acht nehmen sollen, und die oftmals dasjenige vernichtet, was sie glauben soll, damit sie erkläre, was sie glaubet; sondern eine weise, gründliche und selbst auf die Grundsätze und reinsten Erkenntnisse der natürlichen Vernunft gegründete Weltweisheit.

Das

y) Ipsi, de se, Deo credendum est. HILAR. *Lib. IV. de Trin.*

z) Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschenlehre, und nach der Welt Satzungen und nicht nach Christo. Col. II. 8.

Das siebente Buch.

Von der innerlichen Regierung der Classen und der Schule.

Vorerinnerung.

Diese Vorerinnerung wird zween Abschnitte in sich fassen. In dem erstern will ich zeigen, wie wichtig eine gute Erziehung der Jugend sey. In dem andern will ich untersuchen, ob die öffentliche Unterweisung der besondern Unterweisung im Hause müsse vorgezogen werden.

Der erste Abschnitt.

Wichtigkeit einer guten Erziehung der Jugend.

Die Erziehung der Jugend ist von den größten Weltweisen, und den berühmtesten Gesetzgebern allezeit, als die gewisseste Quelle der Ruhe und der Glückseligkeit, nicht allein der Häuser, sondern auch selbst der Staaten und Reiche, angesehen worden. Und gewiß, was ist eine Republik, oder ein Königreich anders, als ein großer Körper, dessen Munterkeit und Gesundheit von dem Wohlstande der Privathäuser herühret? Diese sind gleichsam die Glieder und Theile desselben, und keines davon kann seine Verrichtungen unterlassen, daß es nicht der ganze Körper empfinden sollte. Setzet nun wohl nicht eine gute Erziehung alle Bürger, und die Großen und Fürsten noch mehr, als alle andere, in den Stand, ihre verschiedenen Bedienungen würdig zu bekleiden? Ist es nicht offenbar, daß die Jugend gleichsam die Baumschule des Staates ist? daß er durch sie erneuret und fortgesetzet wird? daß aus ihr alle Hausväter, alle obrigkeitliche Personen, alle Bediente, mit einem Worte, alle Personen herkommen, die in Aemtern und Würden stehen; und kann man nicht versichern,

daß

daß das Gute oder Mangelhafte in der Erziehung derjenigen, die dereinst diese Stellen bekleiden werden, in den ganzen Staatskörper einen Einfluß hat, und gleichsam die Seele und der allgemeine Charakter des ganzen Volkes wird?

Es ist gewiß, die Gesetze sind der Grund der Reiche; und wenn man die Richtschnur und die gute Ordnung darinnen erhält, so erhalten sie auch den Frieden und die Ruhe darinnen. Woher aber nehmen die Gesetze selbst ihre Stärke und Kraft? Geschieht es nicht von der guten Erziehung, welche die Gemüther dazu angewöhnet und sie ihnen unterthänig machet? Ohne diese würden sie nur ein schwacher Schlagbaum wider die Leidenschaften der Menschen seyn.

Was nützt ein leer Gesetz, wo keine Sitten sind *a*)?

Plutarch stellet hierüber eine sehr vernünftige Betrachtung an *b*), welche verdienet, daß sie mit Aufmerksamkeit erwogen werde. Er redet vom Lykurgus *c*). „Dieser weise Gesetzgeber, saget er, hielt es nicht für dienlich, seine Gesetze schriftlich nieder zu legen. Denn er war versichert, das Stärkste „und Kräftigste, die Städte glücklich und die Völker tugendhaft zu machen, sey das, was in die Sitten der Bürger gepräget wird, und was die Uebung und Gewohnheit ihnen „gleichsam eigenthümlich und natürlich gemachet haben. Denn „die Grundsätze, welche die Erziehung in ihren Herzen eingraben, bleiben fest und unbeweglich; weil sie gleichsam auf „die innerliche Ueberzeugung und auf den Willen selbst gegründet sind, der allezeit ein stärkeres und dauerhafteres „Band ist, als die Furcht, so, daß diese Erziehung die Richtschnur junger Leute wird, und ihnen an Statt eines Gesetzgebers dienet.

Dieß ist, meinem Bedünken nach, der richtigste Begriff, den man von dem Unterschiede geben kann, der zwischen dem Gesetze und der Erziehung ist.

a) Quid leges sine moribus vanæ proficiunt? HORAT. *Ode XXV. Lib. 3.*

b) *In vit. Lycurg.*

c) Ὄφελος δὲ τῶν ὀφελιμωτάτων νόμων καὶ συνδεδοξασμένων ὑπὸ πάντων τῶν πολιτευομένων, εἰ μὴ ἔσονται αἰδισμένοι καὶ πεπαιδευμένοι ἐν τῇ πολιτείᾳ. ARIST. *Lib. V. Polit. c. 4.*

d) Leges, rem surdam, inexorabilem esse - - nihil laxamenti, nec veniæ

Wenn das Gesetz allein ist: so ist es ein harter und gebietherischer Herr, der dem Menschen das, was er am liebsten hat, und worüber er am meisten hält, ich meyne seine Freyheit, einschränket; der ihn betrübt machet, der ihm in allen Stücken zuwider ist, der bey seinen Vorstellungen und bey seinem Verlangen taub ist *d*), der niemals etwas nachlassen kann, der nur mit Drohungen zu ihm redet *e*), und ihm nichts anders, als Strafen, zeiget. Es ist also kein Wunder, wenn der Mensch dieß Joch abschüttelt, so bald er es nur ungestraft thun kann, die ungestümen Lehrer nicht mehr anhöret, und sich daher seinen natürlichen Neigungen überläßt, welche das Gesetz nur unterdrücket, aber nicht verändert, noch gehoben hat.

Mit der Erziehung verhält es sich nicht so. Sie ist eine leutselige und freundliche Fürstinn, eine Feindinn aller Gewaltthätigkeit und Furcht. Sie will nur überreden; sie befleißiget sich, ihre Lehren beliebt zu machen, da sie allezeit mit Vernunft und Wahrheit redet; und sie trachtet nur, die Tugend leichter zu machen, indem sie solche liebenswürdiger machet. Ihre Lehren, die fast mit der Geburt eines Kindes anfangen, wachsen und verstärken sich mit ihm, schlagen mit der Zeit tiefe Wurzel, kommen bald aus dem Gedächtnisse und Gemüthe in das Herz, drücken sich von Tage zu Tage durch die Uebung und Gewohnheit in seine Sitten ein, werden in ihm zur andern Natur, die sich fast nicht mehr ändern kann, und verrichten bey ihm die ganze Zeit seines Lebens das Amt eines immer gegenwärtigen Gesetzgebers, der ihm bey einer jeden Gelegenheit seine Pflicht zeiget, und sie ihn ausüben läßt *f*).

Man darf sich daher nicht mehr verwundern, daß die Alten die gute Erziehung der Jugend so sorgfältig anbefohlen, und sie als das sicherste Mittel angesehen haben, wodurch ein Reich bestehen und in einen blühenden Zustand gebracht wer-

den

veniæ habere, si modum excesseris. Liv. *Lib. II. n. 3.*

e) Pœna metusque aberant nec verba minantia fixo Aere legebantur. Ovid. *Lib. I. Metam.* Eine schöne Beschreibung der Gesetze. Verba minantia.

f) Ἡ παίδευσις νομοθέτου διάθεσιν ἀπεργάζεται περὶ ἕκαστον αὐτῶν.

den kann. Ihre Hauptregel war, die Kinder gehöreten mehr der Republik zu, als ihren Aeltern *g*); und man müßte also ihre Erziehung nicht deren Eigensinne überlassen, sondern die Republik sollte diese Sorge über sich nehmen. Dieser Ursachen wegen sollten die Kinder nicht besonders und in des Vaters Hause, sondern öffentlich, von gemeinen Lehrern, und unter einerley Zucht erzogen werden, damit man ihnen bey Zeiten die Liebe des Vaterlandes, die Ehrfurcht gegen die Landesgesetze, einen Gefallen an den Grundsätzen und Regeln des Staates, in dem sie leben müssen, beybringe. Denn eine jede Regierungsart hat ihre besondere Eigenschaft. Anders ist der Geist und die Gemüthsart in einem republikanischen Staate, anders in einem monarchischen. Durch die Erziehung aber bekömmt man diesen Geist und diese Gemüthsart.

Aus denen Grundsätzen, die ich hier fest gestellet habe, folget, daß Lykurgus, Plato, Aristoteles, mit einem Worte, alle diejenigen, die uns Regeln zur Regierung hinterlassen haben, zu erkennen geben, die vornehmste und wesentlichste Pflicht einer obrigkeitlichen Person, eines Bedienten, eines Gesetzgebers, eines Fürsten sey, ein wachsames Auge auf die gute Erziehung zu haben, erstlich bey ihren eigenen Kindern, die oftmals in ihre Stelle folgen, und darauf bey den Bürgerkindern überhaupt, welche den Körper des gemeinen Wesens ausmachen. Sie bemerken, daß alle Unordnungen der Staaten bloß von Verabsäumung dieser doppelten Pflicht herrühren.

Plato führet ein merkwürdiges Exempel davon in der Person des vollkommensten Prinzen an, von welchem die alte Geschichte redet *h*): es ist der berühmte Cyrus. Es fehlete ihm keine von denen Eigenschaften, welche große Männer machen, ausgenommen diejenige, von der hier die Rede ist. Er hatte mit seinen Siegen zu thun und überließ dem Frauenzimmer *i*) die Sorge für die Erziehung seiner Kinder. Diese jungen Prinzen wurden also nicht nach der harten und strengen Zucht der Perser, die bey dem Cyrus, ihrem Vater, so

glück-

g) ARIST. *Polit. Lib. VIII. c. 1.*
h) PLATO *Lib. III. de Leg.*

i) Die Gemahlinn des Cyrus war des medischen Königs Tochter.

glücklich ausgeschlagen war, sondern nach Art der Meder, das ist, in der Pracht, in der Weichlichkeit und in den Wollüsten erzogen. Niemand unterstund sich, ihnen in etwas zu widersprechen. Ihre Ohren stunden nur den Lobsprüchen und der Schmeicheley offen. Alles beugte vor ihnen die Knie und fiel zur Erde; und man glaubete, es käme ihrer Hoheit zu, einen weiten Zwischenstand zwischen ihnen und den übrigen Menschen zu setzen, als wenn sie von einer andern Art gewesen wären, als jene. Eine solche Erziehung, von der alle Vorstellung und aller Verweis ernstlich entfernet waren, saget Plato, hatte auch den Ausgang, den man davon erwarten mußte *k*). Gleich nach des Cyrus Tode, rüsteten sich die beyden Prinzen wider einander, und konnten weder einen höhern, noch einen ihres gleichen ertragen. Und als Cambyses durch den Tod seines Bruders ein unumschränkter Herr geworden war: so ergab er sich, als ein Unsinniger und Rasender, allen Arten der Ausschweifungen, und brachte das persische Reich auf die äußerste Spitze seines Falles. Cyrus hatte ihm eine weitläuftige Strecke von Ländern, unermeßliche Einkünfte, und unzählbare Kriegesheere hinterlassen. Allein, aus Mangel eines andern weit schätzbarern Gutes, das er ihm zu hinterlassen verabsäumete, ich meyne, der guten Erziehung, gereichete ihm dieses alles zu seinem Untergange.

Diese scharfsinnige Anmerkung Platons vom Cyrus war mir gänzlich entfallen, als ich seine Geschichte beym Xenophon las, und ich hatte nicht Acht gehabt, daß dieser Geschichtschreiber wirklich ein tiefes Stillschweigen von der Erziehung der Kinder dieses Fürsten beobachtet, da er hingegen nach der Länge beschreibt, auf was für eine vortreffliche Art die jungen Perser und Cyrus selbst erzogen worden. Dieß ist der größeste Hauptfehler an einem Fürsten.

Philippus, König in Macedonien, führete sich ganz anders auf. So bald er Vater geworden war, (und das geschah mitten in seinen Siegen, und zur Zeit seiner größten Kriegesverrichtungen) schrieb er an den Aristoteles folgenden Brief

k) Ὅθεν δηλονότι οὔτως ἦν οἱ αὐτοὶ γενέσθαι, τροφῆ ἀνεπιπλήκτῳ χρωμένοις.

Brief l). „Ich gebe dir Nachricht, daß mir ein Sohn ge„boren worden. Ich danke den Göttern, nicht so sehr we„gen seiner Geburt, als wegen seines Glückes, daß er auf die „Welt gekommen, da noch ein Aristoteles auf der Erde ist. „Denn ich hoffe, wenn er von deiner Hand und deiner Sorg„falt erzogen wird, so werde er des Ruhmes seines Vaters „und des Reiches, das ich ihm lassen werde, würdig werden„ Das heißt, als ein großer Prinz reden und denken, der die Wichtigkeit einer guten Erziehung kennet. Alexander hatte eben die Gedanken. Ein Geschichtschreiber bemerket, er habe den Aristoteles eben so sehr geliebet, als seinen eigenen Vater, weil er dem einen, sagete er, das Leben, und dem andern das vernünftige Leben zu danken hätte *m*).

Wenn es ein großer Fehler an einem Fürsten ist, daß er auf die Erziehung seiner eigenen Kinder keine Sorgfalt wendet: so ist er gewiß nicht geringer, wenn er sie bey den Bürgern überhaupt aus den Augen läßt. Plutarch bemerket in der Vergleichung, die er zwischen dem Lykurgus und Numa anstellet, sehr scharfsinnig, es habe dergleichen Verabsäumung alle gute Absichten und alle große Anordnungen dieses letztern unnütz gemachet. Die Stelle ist sehr merkwürdig. „Alle „Arbeit des Numa, saget er, der allein zur Absicht hatte, „Rom ruhig und friedlich zu erhalten, verschwand mit ihm. „Und so bald er todt war, wurde der Tempel mit den doppel„ten Pforten, die er beständig verschlossen gehalten, als wenn „er wahrhaftig den Kriegesgott darinnen angefesselt hätte, auf „einmal geöffnet, und ganz Italien mit Blute und Morde an„gefüllet. Die schönste und gerechteste von seinen Anordnun„gen also dauerte fast gar nicht, weil es ihr an dem einzigen „Bande fehlete, das sie zu erhalten vermögend ist, nämlich an „der Erziehung der Jugend.“

Eine ganz andere Aufführung erhielt die Gesetze des Lykurgus so lange in ihrer Vollkommenheit. „Denn, wie eben „der Plutarch anmerket, die Verbindlichkeit des Eides, den „er

l) AVL. GELL. *Lib. IX. c. 13.*

m) Ἀριστοτέλη ὐχ ἧττον ἀγαπῶν ἢν (ὡς αὐτὸς ἔλεγον) τῦ πατρὸς, ὡς δι ἐκεῖνον μὲν ζῶν, διὰ τῦτον δὲ καλῶς ζῶν. PLVT. *in vit. Alex.*

n) Et morum quidem in his haud dubie prior ratio est: recte tamen etiam

„er von den Lacedämoniern forderte, würde ein schwaches „Hülfsmittel nach seinem Tode gewesen seyn, wenn er nicht „die Gesetze durch die Erziehung in ihre Sitten eingepräget, „und sie fast mit der Muttermilch die Liebe zu seiner Policey „hätte einsaugen lassen, da er sie ihnen gleichsam eigen und „natürlich gemachet. Man sieht auch, daß seine vornehmsten „Anordnungen sich länger, als fünf hundert Jahre, erhalten „haben, gleich einer guten und starken Beize, die bis in das „Innerste des Herzens gedrungen ist.“

Alle diese großen Männer des Alterthumes waren also überzeuget, wie es Plutarch insbesondere vom Lykurgus saget, daß die wesentlichste Pflicht eines Gesetzgebers, und auch eines Fürsten wäre, gute Regeln zur Erziehung der Jugend einzuführen und sie genau ausüben zu lassen. Man muß sich wundern, wie weit sie in diesem Stücke die Aufmerksamkeit und Vorsicht trieben. Sie befohlen, man sollte, selbst von der Geburt der Kinder an, alle weise Vorsicht in Ansehung derer Personen gebrauchen, welche Sorge für sie tragen sollten. Man sieht wohl, daß Quintilian aus dem Plato und Aristoteles dasjenige geschöpfet hat, was er hiervon, vornehmlich was die Säugammen betrifft, saget. Er wollte, wie diese weisen Philosophen, man sollte in Erwählung derselben nicht allein Acht haben, daß sie keine fehlerhafte Sprache hätten, sondern man sollte vornehmlich auf ihre Sitten und auf ihre Gemüthsart sehen. Die Ursache, die er davon anführet, ist vortrefflich. „Was man in diesem Alter erlernet, saget er *n*), „drücket sich leicht in das Gemüth ein, und läßt daselbst tiefe „Spuren, welche nicht leicht ausgehen. Es verhält sich da„mit, wie mit einem neuen Gefäße, welches lange Zeit den „Geruch des ersten Saftes behält, den man hinein gegossen „hat; und wie mit der Wolle, die niemals ihre erste Weise wieder erlanget, wenn sie einmal gefärbet worden. Und „es ist ein Unglück, daß die übeln Gewohnheiten länger dauren, als die guten.“

Aus

etiam loquantur - - Natura enim tenaciſſimi ſumus eorum, quæ rudibus annis percepimus: ut ſapor quo nova imbuas durat, nec lanarum colores, quibus ſimplex ille candor mutatus eſt, elui poſſunt. Et hæc ipſa magis pertinaciter hærent, quæ deteriora ſunt. QV. *Lib. I, cap. 1.*

Aus eben dieser Ursache halten es diese Weltweisen für eine der wesentlichsten Pflichten dererjenigen, denen die Erziehung der Kinder aufgetragen ist, daß sie, so viel als möglich ist, die Sclaven und Hausgenossen von ihnen entfernen, deren Reden, und noch mehr deren Beyspiele, ihnen schädlich seyn könnten o).

Hierzu setzen sie eine Erinnerung, welche eine große Anzahl christlicher Aeltern verdammen wird. Sie wollen nicht allein, daß man jungen Leuten, bis in ein gewisses Alter, alles Lesen der Komödien und alle Schauspiele verbiethe; sondern daß auch alle Gemälde, alles Schnitzwerk, alle Tapezereyen, die den Augen der Kinder ein unanständiges oder gefährliches Bild vorstellen könnten, gänzlich aus den Städten verbannet werden. Sie verlangen, die Obrigkeiten sollen sorgfältig für die Ausübung dieser Verordnung wachen, und die Handwerksleute, auch die allerarbeitsamsten, die sich derselben nicht würden unterwerfen wollen, anhalten, daß sie ihre schädliche Geschicklichkeit anders wohin trügen. Sie waren überzeuget, daß aus diesem Haufen Gegenstände, welche geschickt wären, den Leidenschaften zu schmeicheln, und die Begierde zu unterhalten, gleichsam eine ansteckende und giftige Luft hervorstiege, welche mit der Zeit und unvermerkt die Lehrmeister selbst anstecket, die solche, ohne Furcht und Vorsicht, bey jedem Augenblicke einsaugen; und daß diese Gegenstände gleichsam so viel vergiftete Bluhmen sind, die einen tödtlichen Geruch ausduften, der um so vielmehr zu fürchten ist, je weniger man ihm mistrauet, und je angenehmer er zu seyn scheint. Diese weisen Philosophen wollten hingegen, es sollte in einer Stadt alles, Aufschriften, Gemälde, Bildsäulen, Spiele, Gesellschaften unterrichten und die Tugend einflößen; und aus allem, was sich den Sinnen vorstellete und die Augen oder Ohren rührete, sollte gleichsam eine heilsame Luft, und ein solcher Hauch entstehen, der sich unvermerkt in die Seele der Kinder

o) ARIST. *Polit. Lib. VII. c. 17.*

p) Ἵνα μὴ ἐν κακίας εἰκόσι τρεφόμενοι ἡμῖν οἱ Φύλακες, ὥσπερ ἐν κακῇ βοτάνῃ, πολλὰ ἑκάστης ἡμέρας κατὰ σμικρὸν ἀπὸ πολλῶν δρεπόμενοί τε καὶ νεμόμενοι ἕν τι ξυνισάντος λανθάνωσι κακὸν μέγα ἐν τῇ αὐτῶν ψυχῇ. Ἀλλ᾽ ἐκείνους ζητητέον τοὺς δημιουργοὺς, τοὺς εὐφυῶς δυναμένους ἰχνεύειν τὴν τοῦ καλοῦ τι καὶ εὐσχήμονος φύσιν. ἵν᾽ ὥσπερ ἐν ὑγιεινῷ τόπῳ οἰκοῦντος οἱ νέοι

Kinder einschmeichelte, und durch Beyhülfe und Unterstützung der Unterweisung der Lehrer ihnen von den zartesten Jahren an die Liebe zum Guten, und einen Geschmack an wohlanständigen Dingen beybrächte *p*). Im Originaltexte findt sich ein so feiner und zärtlicher Ausdruck, dessen keine andere Sprache fähig ist. Ob gleich diese Stelle ein wenig lang ist: so habe ich es doch für meine Schuldigkeit erachtet, einen großen Theil davon an zu führen, damit ich von Platons Schreibart einen Begriff gäbe.

Ich komme wieder zu meinem Vorhaben, und endige diesen ersten Abschnitt mit der Bitte, die Leser wollen doch erwägen, wie es das Heidenthum selbst für die wesentlichste Pflicht der Väter, der Obrigkeiten und der Fürsten gehalten, für die Erziehung der Kinder zu machen; weil es von der äußersten Wichtigkeit für das ganze übrige Leben ist, daß man ihnen gleich anfangs gute Grundsätze beybringe. In Wahrheit, wenn die Gemüther noch zart und biegsam sind: so führet und lenket man sie nach seinem Gefallen; da hingegen das Alter und eine lange Gewohnheit verursachen, daß die Fehler nicht mehr zu verbessern sind. Denn was im Bösen verhärtet ist, das wird man eher zerbrechen, als verbessern *q*).

Der zweyte Abschnitt.

Untersuchung, ob die öffentliche Erziehung der besondern Unterweisung zu Hause vor zu ziehen sey.

Die ganze Zeit über, da mir die Erziehung der Jugend aufgetragen gewesen, bin ich von denen Gefährlichkeiten vollkommen unterrichtet worden, die sich sowohl in Privathäusern als öffentlichen Schulen finden. Ich habe mich aber niemals unterstanden, es über mich zu nehmen und von dieser

νέοι ὠφελῶνται ἀπὸ παντὸς, ὁπόθεν ἂν αὐτοῖς ἀπὸ τῶν καλῶν ἔργων ἢ πρὸς ὄψιν ἢ πρὸς ἀκοήν τι προσβάλῃ, ὥσπερ αὖρα φέρουσα ἀπὸ χρηστῶν τόπων ὑγίειαν καὶ εὐθὺς ἐκ παίδων λανθάνῃ εἰς ὁμοιότητα τε καὶ φιλίαν καὶ ξυμφωνίαν τῷ καλῷ λόγῳ ἄγουσα. PLAT. *Lib. III. de Repub.*

q) Frangas enim citius quam corrigas, quæ in pravum induruerunt. QVINT. *L. I. c. 3.*

Materie Rath zu geben. Ich bin zufrieden gewesen, daß ich mich mit aller mir möglichen Sorgfalt auf die Unterweisung junger Leute geleget, welche mir die göttliche Vorsehung zugeführet hat. Ich halte es für meine Schuldigkeit, noch eben die Unparteylichkeit zu beobachten und es der Klugheit der Aeltern zu überlassen, eine Frage zu entscheiden, die gewiß auf beyden Seiten große Schwierigkeiten hat.

Quintilian hat diese Frage sehr weitläuftig und mit vieler Beredsamkeit abgehandelt. Die Stelle ist in seinen Werken eine der schönsten, und verdienet, in der Grundsprache gelesen zu werden. Ich will hier einen Auszug davon geben.

Er fängt mit der Beantwortung der beyden Einwürfe an, die man wider die öffentlichen Schulen zu machen pflegt.

Der erste betrifft die Reinigkeit der Sitten, die daselbst, dem Vorgeben nach, den größten Gefährlichkeiten ausgesetzet ist. Wenn dem so wäre, urtheilet er, so müßte man nicht einen Augenblick bey sich anstehen; weil die Sorgfalt wohl zu leben der Sorgfalt wohl zu reden unendlich vor zu ziehen ist r). Er giebt aber vor, die Gefahr sey auf beyden Theilen gleich; es rühre alles von der Gemüthsart der Kinder und von der Sorgfalt her, die man für ihre Erziehung trage; das Uebel komme gemeiniglich von den Aeltern selbst, weil sie ihren Kindern ein böses Beyspiel geben. Diese, saget er, sehen und hören alle Tage Dinge, welche sie die ganze Zeit ihres Lebens nicht wissen sollten. Alles dieses wird zur Gewohnheit, und bald hernach zur Natur. Die armen Kinder sind lasterhaft, ehe sie noch wissen, was Laster ist. Da sie also von Pracht und Weichlichkeiten voll sind: so bekommen sie diese Unordnung in unsern Schulen nicht, sondern bringen sie mit hinein s).

Der andere Einwurf geht den Fortgang im Studieren an, welcher zu Hause größer seyn soll, wo der Lehrer nur einen Schüler zu unterrichten hat. Quintilian stimmet vieler Ursachen wegen, die er vorbringt, damit nicht überein. Er setzet aber

r) Potior mihi ratio vivendi honeste, quam vel optime dicendi videretur.

s) Fit ex his consuetudo, deinde natura. Discunt hæc miseri, antequam sciant vitia esse. Inde soluti ac fluentes, non accipiunt e scholis mala illa, sed in scholas afferunt,

t) Ante omnia futurus orator, cui in maxima celebritate & in media Reip. luce vivendum est, assuescat jam a tenero non reformidare homi-

aber hinzu, wenn auch diese Hinderung wirklich wahr wäre: so würde sie doch durch die großen Vortheile überflüßig ersetzet, die sich bey der öffentlichen Erziehung befänden.

1. Die öffentliche Erziehung machet einen jungen Menschen dreuste, giebt ihm Muth, gewöhnet ihn bey Zeiten an, das Licht nicht zu scheuen, und heilet ihn von einer gewissen Kleinmüthigkeit, welche ein verstecktes und einsames Leben natürlicher Weise verursachet. In geheim und im Hause hingegen wird er gemeiniglich träge, niedergeschlagen, und verrostet, so zu sagen; oder verfällt wohl gar auf den andern Abweg, daß er sich aus thörichtem Hochmuthe aufblähet, und sich über andere Leute setzet, weil er niemanden hat, mit dem er sich vergleichen kann *t*).

2 und 3. Man machet auf Schulen Bekanntschaften und Verbindungen, die oftmals das ganze Leben hindurch dauren; und man lernet daselbst gewisser Maßen die Welt kennen, welches allein die Gesellschaft verursachen kann. Quintilian hält sich bey diesen Vortheilen nicht auf, und scheint sie für wenig zu rechnen.

4. Ein großer Vortheil in den Schulen ist die Nacheiferung. Ein Kind machet sich daselbst so wohl das, was man ihm saget, als was man andern saget, zu Nutze. Es wird alle Tage sehen, daß sein Lehrer eine Sache billiget, eine andere bessert; des einen Faulheit schilt, eines andern Fleiß lobet; es wird sich alles zu Nutze machen. Die Ehrliebe wird ihm Statt eines Spornes zur Arbeit dienen. Es wird sich schämen, einem seines gleichen nach zu stehen; es wird sich so gar bestreben, diejenigen zu übertreffen, die ihm schon weit zuvor sind. Was für Bemühungen wendet nicht ein Schüler an, der erste in seiner Classe zu seyn, und die Preise davon zu tragen! Dieses alles entflammet junge Gemüther *u*), und eine sparsam angebrachte edle Nacheiferung, wovon man alle Bosheit, allen Neid und Hochmuth zu verbannen bedacht

homines, neque illa solitaria & velut umbratili vita pallescere. Excitanda mens & attollenda semper est, quæ in hujusmodi secretis aut languescit, & quemdam velut in opaco situm ducit, aut contra tumescit inani persuasione. Necesse est enim sibi nimium tribuat, qui se nemini comparat.

t) Accendunt omnia hæc animos: & licet ipsa vitium sit ambitio, frequenter tamen causa virtutum est.

seyn muß, ist eines der besten Mittel, sie zu den größten Tugenden und schwersten Unternehmungen zu bringen.

5. Ein anderer Vortheil, den man in den Schulen antrifft, ist, daß ein junger Mensch an seinen Mitschülern Muster findt, die nach seinen Kräften sind, daß er sich schmeichelt, er könne sie erreichen, und daß er nicht verzweifelt, sie dereinst gar zu übertreffen. Hingegen wenn er allein wäre: so würde es eine Verwegenheit für ihn seyn, wenn er sich unterstünde, sich mit seinem Lehrmeister zu vergleichen.

6. Endlich ist ein Lehrer, der eine zahlreiche Menge Zuhörer hat, weit lebhafter, als derjenige, der mit einem Schüler allein ist, wo er nur kaltsinnig und wie im Gespräche mit ihm reden kann. Es ist aber unglaublich, wie sehr dieses Feuer und diese Lebhaftigkeit eines Lehrers, der bey Erklärung der schönen Stellen aus einem Buche sich selbst erhitzet und in Affekt setzet, geschickt ist, nicht allein junge Leute aufmerksam zu machen, sondern auch ihnen eben den Geschmack und eben die Gedanken bey zu bringen, wovon derjenige, der mit ihnen redet, eingenommen ist.

Quintilian unterläßt nicht, an zu merken, daß die Meynung, die er behauptet, von einem fast durchgängigen Gebrauche unterstützet wird, und auf das Ansehen der am meisten hochgeschätzten Verfasser und der berühmtesten Gesetzgeber gegründet ist.

Ich könnte hinzu thun, daß diese Gewohnheit nach Quintilians Zeiten, und so gar im Christenthume eben so ordentlich beobachtet worden. Die Kirchengeschichte geben uns davon sehr viele Beyspiele an die Hand. Das von dem heil. Basilius und Gregorius von Nazianz ist aller Welt bekannt. Ich werde es zu Ende dieses Buches umständlich erzählen. Jetzt ist es genug, wenn ich anmerke, daß die Familien dieser beyden vornehmen Freunde damals die allerchristlichsten in der Kirche waren. Sie hielten nichts destoweniger dafür, sie könnten ihr liebstes auf der Welt den öffentlichen Schulen anvertrauen: Und Gott segnete ihre frommen Absichten durch einen glücklichen Ausgang, der alle ihr Hoffen übertraf. Würde man es sich wohl unterstehen, und diese Aufführung einer Unbesonnenheit und Verwegenheit beschuldigen?

Würde

Würde man es sich auch wohl anderer Seits unterstehen, und die heilige Furchtsamkeit christlicher Aeltern verdammen, die in Ansehung der Gefahr, welche sich in den Schulen befindt, (und man muß gestehen, sie ist groß) nicht so sehr darauf bedacht sind, daß ihre Kinder in den Wissenschaften sehr zunehmen, als daß sie in ihnen den kostbaren und unschätzbaren Schatz der Unschuld erhalten? Sie wollen sie lieber vor ihren Augen in einem Hause erziehen, wo sie nichts, als weise Reden, hören, wo sie nichts, als gute Beyspiele, sehen, und wo man Sorge anwendet, alles, so viel als möglich ist, weg zu schaffen, was die Reinigkeit ihrer Sitten verderben könnte. Es giebt noch gewiß dergleichen Häuser: allein, ist deren Anzahl wohl sehr groß?

Zwischen den beyden gewöhnlichen Arten, die Jugend zu erziehen, nämlich daß man sie entweder, als Kostgänger in die Schule thut, oder sie zu Hause unterrichten läßt, hat man noch eine dritte, welche das Mittel hält, und gut aus zu schlagen scheint. Man schicket die Kinder in die Schule, damit sie sich der Nacheiferung in den Classen daselbst zu Nutze machen, und behält sie die übrige Zeit zu Hause. Dadurch vermeidt man vieleicht einen Theil der Gefährlichkeiten, wie man sich auch eines Theiles der Vortheile in den Schulen beraubet; worunter man denn die Ordnung, die Regel, die Zucht, welche durch einen Glockenschlag alle Uebungen des Tages auf einerley Art anzeiget; und das einfältige und mäßige Leben, welches man daselbst führet, das von allen Lieblichkeiten und Schmeicheleyen des väterlichen Hauses entfernet ist, die nur geschickt sind, die Kinder zu verzärteln, für keine geringe Vortheile rechnen muß. Dieß merket eine vornehme obrigkeitliche Person aus den vorigen Zeiten in einem Auszuge an, den ich an einem andern Orte dieses Werkes angeführt habe. „Mein Vater sagete, (spricht dieser Mann) er hätte „bey dieser Erziehung in der Schule zwo Absichten gehabt. „Eines Theils hätte er auf den Umgang mit der muntern und „unschuldigen Jugend gesehen, andern Theils auf die Schul„zucht, damit wir die Verzärtelung zu Hause vergessen ler„neten und gleichsam in einem fließenden Wasser abspühleten. „Ich finde, daß mir diese achtzehn Monate auf der Schule

„sehr nützlich gewesen sind . . Ich lernete das mäßige Leben, „das man in der Schule führet, und meine Stunden ordent„lich eintheilen.“

Ein anderer Vortheil der Schulen (ich setze zum voraus, daß sie so sind, wie sie seyn sollen) und zwar der größte unter allen, ist, daß man daselbst die Religion aus dem Grunde erlernet, die Kenntniß davon aus den Quellen selbst schöpfet, den wahren Sinn und die wahre Hoheit derselben erkennet, und durch gründliche Grundsätze sich wider die Gefährlichkeiten verschanzet, welche der Glauben und die Gottesfurcht nur gar zu oft in der Welt antreffen. Es ist nicht unmöglich, es ist aber gewisser Maßen selten, daß man diesen Vortheil auch in Privathäusern antrifft.

Was soll man nun aus allen diesen Sätzen und Geschichten schließen? Es ist keine Schule vorhanden, welche nicht Beyspiele von jungen Leuten, und zwar in großer Anzahl anführen könnte, die daselbst eine vortreffliche Erziehung erlanget, und die, so wohl in den Wissenschaften, als auch in der Frömmigkeit, daselbst ungemein zugenommen haben. Es ist aber auch keine vorhanden, die nicht mit Schmerzen eine große Anzahl daselbst kläglich Schiffbruch leiden gesehen. Eben so verhält es sich mit Privathäusern.

Der Schluß, den man, meinem Bedünken nach, daraus ziehen muß, ist dieser; weil die Gefährlichkeiten für die Jugend auf allen Seiten groß sind, so müssen die Aeltern vor Gott wohl untersuchen, welche Partey sie ergreifen sollen, die Vortheile und Hindernisse, welche sich auf beyden Seiten befinden, gleich abwägen, in einer so wichtigen Berathschlagung sich nur durch die Bewegungsgründe der Religion entschließen, und hauptsächlich diejenigen Lehrer und Schulen erwählen, gesetzt daß sie diese Partey ergreifen, die, wo sie nicht ihre gerechte Furcht gänzlich heben, wenigstens verringern können.

Grundriß und Eintheilung dieser Abhandlung.

Damit ich dasjenige mit Nutzen umständlich abhandele, was die innerliche Regierung der Classen und einer Schule betrifft: so ist nöthig, daß ich die Pflicht verschiedener

ner Personen besonders betrachte, welche zur Erziehung der Jugend gebrauchet werden und einiger Maßen damit zu thun haben. Weil es aber gewisse allgemeine Erinnerungen giebt, die ihnen fast allen gleich durch zukommen: so will ich diese Abhandlung mit selbigen anfangen, damit ich nicht einerley Sache vielmal sage, welches sonst unvermeidlich seyn würde.

Der erste Theil.

Allgemeine Erinnerung über die Erziehung der Jugend.

Gleich Anfangs ersuche ich den Leser, er wolle mir die Gerechtigkeit wiederfahren lassen und glauben, daß ich weder jemanden Gesetze vor zu schreiben, noch mich zum Herrn oder zum Richter über meine Mitbrüder auf zu werfen begehre, wenn ich von Erinnerungen, von Regeln, Gebothen und Pflichten reden werde, als welche Wörter ich in der vorhabenden Materie oft an zu bringen, nicht Umgang haben kann. Mein einzige Absicht ist, Leuten zu helfen, wenn ich kann, denen man in noch jungen Jahren Kinder zu erziehen aufträgt, da sie, aus Mangel der Erfahrung, der Gefahr ausgesetzet sind, viele Fehler zu begehen, wie ich denn erkenne, daß ich selbst viele begangen habe. Ich werde mich glücklich schätzen, wenn ich etwas beytragen kann, daß sie solche vermeiden, da ich ihnen meine Betrachtungen oder vielmehr der geschicktesten Meister in der Erziehung ihre leihe. Denn ich werde hier vornehmlich in diesem ersten Theile, welcher der wichtigste ist, und dem übrigen gleichsam zum Fuße und zum Grunde dienen soll, nichts von mir selber sagen. Athen und Rom werden mich noch mit ihren Reichthümern versehen. Ich werde mich auch zweener neuern Schriftsteller bedienen und zwar oftmals ohne sie an zu führen. Diese beyden Schriftsteller sind Fenelon, Erzbischof zu Camerich und Locke, ein Engländer, deren Schriften von dieser Materie mit Rechte sehr hochgehalten werden. Der letzte hat einige besondere Gedanken, die ich mir nicht allezeit zueignen wollte. Ich weis außerdem auch nicht, ob er in der Kenntniß der griechischen Sprache

und in den freyen Künsten sehr geübet gewesen. Er scheint wenigstens nicht viel daraus zu machen. Was aber die Sitten und die Aufführung anbetrifft, da können sie beyde, nicht allein jungen Lehrern, sondern auch denen, welche die meiste Geschicklichkeit haben, große Dienste leisten. Ich habe mich in den Besitz gesetzet, mir eines andern Arbeit ungestrafet zu Nutze zu machen; und mich dünket, man ist vergnügt, wenn uns was Gutes gesaget wird, ohne daß man sich bekümmert, wo es hergekommen ist, und daß man mir deswegen bisher keinen schlechten Dank gewußt hat. Ich werde die allgemeinen Erinnerungen, welche die Erziehung der Jugend angehen, unter zwölf oder dreyzehn Abschnitte bringen.

Der erste Abschnitt.

Was für einen Endzweck man sich bey Erziehung der Jugend vorsetzen soll.

Wenn man in der Erziehung der Jugend glücklich seyn will: so ist der erste Schritt, den man thun muß, meinem Bedünken nach, dieser, daß man feste stelle, was für einen Endzweck man sich vorsetze; daß man untersuche, durch was für einen Weg man dazu gelange; und daß man einen geschickten und erfahrenen Führer erwähle, der im Stande ist, uns sicher dahin zu führen *v*). Ob es wohl gemeiniglich eine sehr weise und scharfsinnige Regel ist, man solle kein Sonderling seyn, sondern den eingeführeten Gewohnheiten folgen: so weis ich doch nicht, ob in der Sache, die wir hier abhandeln, diese Grundregel nicht einige Ausnahme leidet; und ob man nicht die Gefährlichkeiten und Beschwerlichkeiten einer Art der Knechtschaft befürchten muß, welche machet, daß wir blindlings den Spuren unserer Vorgänger folgen, daß wir nicht so wohl

v) Decernatur primum, & quo tendamus, & qua; non sine perito aliquo, cui explorata sint ea, in quæ procedimus - - Hic tritissima quæque via & celeberrima maxime decipit. Nihil ergo magis præstandum, quam ne, pecorum ritum, sequamur antecedentium gregem, pergentes non qua eundum est, sed qua itur - - non ad rationem sed ad similitudinem vivimus - - Ita dum unusquisque mavult credere, quam judicare, versat nos & præcipitat traditus per manus error - - Non tam bene cum rebus

wohl die Vernunft, als Gewohnheit, zu Rathe ziehen, und daß wir uns vielmehr nach dem richten, was geschehen ist, als was geschehen soll. Daher geschieht es oftmals, daß ein Irrthum, der einmal eingeführet ist, von einer Hand in die andere und von einem Alter auf das andere kömmt, und zu einem Gesetze wird, das fast niemals verfallen kann; weil man glaubet, man müsse es auch so machen, wie die andern, und dem größten Haufen folgen. Ist aber das menschliche Geschlecht so glückselig, daß der größte Theil allezeit das Beste billiget, und sieht man nicht öfters, daß das Gegentheil geschieht?

Wie wenig man also auch seine Vernunft gebrauchet: so erkennet man doch leichtlich, daß der Endzweck der Lehrer nicht ist, ihren Schülern bloß griechisch und lateinisch bey zu bringen, noch sie Exercitien, Verse und Ausführungen machen zu lehren, ihr Gedächtniß mit Begebenheiten und Jahrzahlen aus der Historie zu belästigen, sie Schlußsätze in richtige Form bringen, Linien und Figuren auf dem Papiere zeichnen zu lehren. Ich leugne es nicht, diese Wissenschaften sind nützlich und hochachtungswürdig; allein nur als Mittel, nicht als der Endzweck; wenn sie uns anders wohin führen, nicht aber, wenn man dabey stehen bleibt; wenn sie uns zu Vorbereitungen und Werkzeugen zu bessern Dingen dienen, die, wenn man sie nicht weis, alles übrige unnütz machen *w*). Die jungen Leute würden sehr zu bedauren seyn, wenn sie verdammet wären, acht oder zehn der schönsten Jahre ihres Lebens zu zu bringen, bloß damit sie mit großen Unkosten und unglaublicher Mühe eine oder zwo Sprachen, oder andere dergleichen Dinge lerneten, deren sie sich zu bedienen vieleicht nur selten Gelegenheit haben werden. Der Endzweck der Lehrer bey der langen Dauer des Studierens ist, ihre Schüler zu einer ernstlichen Arbeit zu gewöhnen; ihnen eine Hochachtung und Liebe zu den Wissenschaften bey zu bringen; einen Hunger und Durst in

rebus humanis agitur, ut meliora pluribus placeant: argumentum pessimi turba est. SENEC. *Lib. de vit. beat. C. 1. & 2.*

w) Liberalia studia hactenus utilia sunt, si præparant ingenium, non detinent -- Rudimenta sunt nostra, non opera -- Non discere debemus ista, sed didicisse -- Quid ex his artibus metum demit, cupiditatem eximit, libidinem frenat? Nihil apud illas invenies, quod vetet timere, vetet cupere: quæ quisquis ignorat, alia frustra scit. SENEC. *Epist. 88.*

in ihnen darnach zu erregen, welche machen, daß sie solche, wenn sie von der Schule gehen, suchen; ihnen den Weg dazu zu zeigen; ihnen den Gebrauch und den Werth derselben recht empfindlich zu machen; und sie dadurch zu den verschiedenen Bedienungen geschickt zu machen, wozu sie die göttliche Vorsehung berufen wird. Der Endzweck der Lehrer ist noch mehr, ihren Verstand und Willen zu bessern; ihre Unschuld in Sicherheit zu setzen; ihnen Grundsätze von Ehre und Redlichkeit bey zu bringen; sie gute Gewohnheiten annehmen zu lassen; durch gelinde Wege die bösen Neigungen zu verbessern und zu besiegen, die man an ihnen wahrnimmt, dergleichen sind der Hochmuth, die Unbescheidenheit, die Hochachtung sein selbst, ein närrischer Stolz, der allezeit beschäfftiget ist, die andern nieder zu drücken, eine blinde Eigenliebe, die einzig auf ihre Bequemlichkeiten sieht, eine Neigung zu Scherzreden, die einen Gefallen hat, zu sticheln und zu spotten, eine Trägheit, und Unempfindlichkeit, die alle gute Eigenschaften des Gemüthes unnütz machet *x*).

Der zweyte Abschnitt.

Man muß die Gemüthsart der Kinder ausforschen, damit man sich in den Stand setze, sie gut zu führen.

Die Erziehung ist, eigentlich zu reden, die Kunst, die Gemüther zu bilden und geschicklich zu machen. Sie ist unter allen Wissenschaften die schwerste, die seltenste und zugleich die wichtigste, die man aber nicht genug ausstudieret. Wenn man nach der allgemeinen Erfahrung davon urtheilen wollte: so würde man sagen, der Mensch wäre unter allen Thieren das wildeste, mit dem man am wenigsten umgehen könnte. Diese scharfsinnige Betrachtung machet Xenophon in

x) Inprimis insolentiam & nimiam æstimationem sui, tumoremque elatum supra ceteros & amorem rerum suarum cœcum & improvidum, dicacitatem & superbiam contumeliis gaudentem, desidiam dissolutionemque segnis animi indormientis sibi, SENEC. *Lib. de Beat. vit. cap. 10.*

y) Οὔτε τῶν ἀδυνάτων ἔτε τῶν χαλεπῶν ἔργων ἐστὶ ἀνθρώπων ἄρχειν, ἢν τις ἐπισταμένως τοῦτο πράττῃ.

z) Natura contumax est humanus ani-

in seiner schönen Vorrede zur Cyropädie. Nachdem er zuvor angemerket hat, daß man niemals eine Heerde Schafe oder Ochsen sich wider ihre Anführer auflehnen sehen, da hingegen unter den Völkern nichts gewöhnlicher ist: so saget er, es scheine, daß man daraus schließen müsse, es sey schwerer, Menschen, als Thieren, zu gebiethen. Da er aber die Augen auf den Cyrus wirft, der es dahin gebracht, daß er so viele Länder in Frieden regieret, und sich so wohl bey den eroberten Völkern, als bey seinen natürlichen Unterthanen liebenswürdig gemachet hatte: so schließt er, der Fehler komme nicht von denen, die nicht gern gehorchen wollen; sondern von denen Obern, die nicht zu regieren wissen *y*).

Man kann nach Verhältniß eben das von denen sagen, die mit der Erziehung der Kinder zu thun haben. Man muß gestehen, daß das menschliche Gemüth, auch schon in den zartesten Jahren, das Joch mit Ungeduld trägt, und natürlicher Weise das begehret, was ihm verbothen ist *z*). Daraus aber muß man schließen, daß es eben dieser Ursachen wegen mehr Vorsicht und Behutsamkeit erfordert, und daß es williger der Freundlichkeit, als der Gewalt, folget *a*). Man sieht zuweilen ein feuriges Roß, welches sich bäumet, das Gebiß nicht leiden will, und dem Sporne widersteht. Dieß kömmt daher, weil der, der es bereitet, eine harte und schwere Hand hat, weil er es nicht zu regieren weis, und es ungeschicklich lenket. Man gebe diesem Pferde, das ein sehr zartes Maul hat, einen geschickten und verständigen Bereiter: er wird alle seine Sprünge aufhalten, und es mit einer leichten Hand, nach seinem Gefallen, regieren *b*).

Damit man zu diesem Zwecke gelange, so muß die erste Sorge eines Lehrers seyn, das Naturell und die Gemüthsart der Kinder wohl aus zu studieren und zu ergründen. Denn darnach muß er seine Aufführung einrichten. Es giebt einige, die lassen nach und werden träge, wenn man sie nicht antreibt; andere

animus, & in contrarium atque arduum nitens sequiturque facilius quam ducitur. SENEC. *de Clem. Lib. I. cap. 24.*

a) Nullum animal morosius est, nullum majore arte tractandum, quam homo: nulli magis arcendum. *Ibid. cap. 17.*

b) Generosi atque nobiles equi melius facili freno reguntur. SENEC. *Ibid. c. 24.*

andere können nicht leiden, daß man ihnen mit Herrschaft und Hoheit begegnet. Diesen hält die Furcht auf, und den schlägt sie nieder und machet ihn verzagt. Man sieht einige, aus denen man nichts bringen kann, als durch Gewalt der Arbeit und des Fleißes; andere lernen nur sprungweise, wenn ihnen die Hitze einmal ankömmt *c*). Es hieße, die Natur zwingen wollen, wenn man mit ihnen allen auf einerley Art umgehen und sie einerley Richtschnur unterwerfen wollte. Die Klugheit eines Lehrers besteht darinnen, daß er die Mittelstraße hält, die sich von beyden Abwegen gleich weit entfernet. Denn hier ist das Uebel sehr nahe bey dem Guten, und man kann leicht eines für das andere ergreifen; und dieß machet es eben so schwer, junge Leute zu führen *d*). Gar zu viel Freyheit giebt Anlaß zur Frechheit; gar zu viel Furcht machet das Gemüth dumm. Das Lob erwecket und ermuntert sie: es setzet ihnen aber auch Eitelkeit und Einbildung in den Kopf. Man muß also ein gerechtes Mittel beobachten, welches diese beyden Abwege vermeidet, und gleich bleibt. Man muß der Aufführung des Isokrates gegen den Ephorus und Theopompus nachahmen, die beyde von unterschiedener Gemüthsart waren. Dieser große Lehrer, dem es so wohl im Unterrichten, als im Schreiben, glückete, wie es seine Schüler und seine Bücher bewähren, bedienete sich eines Zaumes, der Lebhaftigkeit des einen Einhalt zu thun, und eines Spornes, die Langsamkeit des andern zu erwecken. Er begehrete nicht, sie beyde zu einerley Stufe zu bringen. Sein Zweck war, da er dem einen etwas abnahm und dem andern zusetzete, einen jeden zu der Vollkommenheit zu führen, wozu ihr Naturell fähig war *e*).

Hier hat man ein Muster, dem man bey der Erziehung der Kinder folgen muß. Sie tragen den Anfang und gleichsam

c) Sunt quidam, nisi institeris, remissi, quidam imperia indignantur: quosdam continet metus, quosdam debilitat: alios continuatio extundit, in aliis plus impetus facit. QVINT. *Lib. 1. cap. 3.*

d) Difficile regimen est -- & diligenti observatione res indiget. Vtrumque enim & quod extollendum, & quod deprimendum, similibus alitur: facile autem etiam attendentem similia decipiunt. Crescit licentia spiritus, servitute comminuitur: assurgit, si laudatur & in spem sui bonam adducitur; sed eadem ista insolentiam generant. Sic itaque inter utrumque regendus est, ut modo frenis utamur, modo stimulis.

sam den Samen zu allen Tugenden und Lastern bey sich. Die ganze Geschicklichkeit besteht darinnen, daß man anfangs ihr Naturell und ihre Gemüthsart ausstudiere; ihren Sinn, ihre Neigung und ihre Gemüthsgaben kennen lerne, und vornehmlich ihre Leidenschaften und herrschenden Begierden entdecke, nicht in der Absicht noch Hoffnung, daß man ihr Temperament auf einmal verändern, und z. E. einen, der von Natur ernstlich und still ist, lustig, oder denjenigen ernsthaft machen wolle, der von lebhaftem und munterm Naturelle ist. Es verhält sich mit gewissen Gemüthsarten, wie mit den Mängeln der Leibesgestalt, die wohl ein wenig zu Rechte gebracht, aber nicht gänzlich verändert werden können. Das Mittel nun, die Kinder also kennen zu lernen, ist, daß man sie in ihren zartesten Jahren in einer großen Freyheit lasse, damit man ihre Neigungen entdecke; daß man ihr Naturell handeln lasse, damit man es besser beurtheile; daß man ihre kleinen Schwachheiten ertrage, damit man ihnen Muth mache, sie sehen zu lassen; daß man sie beobachte, ohne daß sie es gewahr werden, vornehmlich bey dem Spiele, wo sie sich zeigen, wie sie sind *f*). Denn die Kinder sind von Natur einfältig und offenherzig: sobald sie aber glauben, man beobachte sie, so halten sie an sich, und der Zwang machet, daß sie auf ihrer Hut stehen.

Es ist auch viel daran gelegen, daß man die Natur von denen Fehlern unterscheide, die bey jungen Leuten herrschen. Ueberhaupt kann man hoffen, daß diejenigen, woran das Alter, die übele Erziehung, die Unwissenheit, die Verführung, und die bösen Beyspiele einigen Antheil haben, nicht hülflos sind; und man muß hingegen glauben, daß die Fehler, die in der natürlichen Gemüthsart und in dem Verderben des Herzens Wurzel gefasset, sehr schwer zu tilgen seyn werden. Dergleichen

mulis. SENEC. *de ira Lib. 2. cap. 21.*

e) Clarissimus ille præceptor Isocrates, quem non magis libri bene dixisse, quam discipuli bene docuisse testantur, dicebat se calcaribus in Ephoro, contra autem in Theopompo frenis uti solere. Alterum enim exultantem verborum audacia reprimebat, alterum cunctantem & quasi verecundantem incitabat. Neque eos similes effecit inter se, sed tantum alteri affinxit, de altero limavit, ut id confirmaret in utroque, quod utriusque natura patefieret. QVINTIL. *Lib. 2. cap. 8.* CIC. *Lib. 3. de Orat. n. 36.*

f) Mores se inter ludendum simplicius detegunt. QVINTIL. *Lib. 1. c. 3.*

chen sind die Falschheit und Verstellung, die Schmeicheley, die Neigung zum Angeben, zu Zwiespalten, zum Neide, zur Verleumdung, die Lust zum Spotten und vornehmlich über die Erinnerungen, die man ihnen giebt, und über heilige Sachen, eine natürliche Widersetzung gegen die Vernunft, und was eine Folge davon ist, eine Leichtigkeit, die Sachen verkehrt zu nehmen.

Der dritte Abschnitt.

Man muß sich gleich anfangs bey den Kindern in Ansehen setzen.

Diese Grundregel ist zu allen Zeiten der Erziehung und für alle Personen, die damit beschäfftiget sind, von äußerster Wichtigkeit. Ich nenne das Ansehen eine gewisse Art, eine gewisse heimliche Macht, welche Ehrfurcht und Gehorsam einpräget. Weder das Alter, noch die Größe der Leibesgestalt, noch der Ton der Stimme, noch die Drohungen, sondern eine gleiche, feste, mäßige Gemüthsart, die allezeit ihrer mächtig ist, nur die Vernunft zur Führerinn hat, und niemals aus Eigensinne oder Zorne etwas thut, geben dieses Ansehen.

Diese Eigenschaft und diese Gemüthsgabe halten alles in Ordnung, führen eine genaue Zucht ein, machen, daß man die Verordnung beobachtet, überheben einen der Verweise, und kommen fast allen Strafen zuvor. Es müssen aber Aeltern und Lehrer gleich anfangs dieses Ansehen ergreifen. Wenn sie sich nicht dieses geneigten Augenblickes bemächtigen und in den ersten Tagen in den Besitz des Ansehens setzen: so werden sie die größte Mühe von der Welt haben, solches zu erlangen, und das Kind wird Herr seyn. Regiere das Gemüth, und man kann auch sagen:

Regier

g) Animum, f. puerum rege: qui, nisi paret, imperat. HORAT. *Sat.* 2. *Lib.* 1.

h) Flendo petere, etiam quod noxie daretur: indignati acriter - - non ad nutum voluntatis obtemperantibus: feriendo nocere niti, quantum potest, quia non obeditur imperiis quibus pernicioſe obediretur.

Ita

Regier ein junges Kind; es herrscht, wenns nicht gehorcht g).

Dieß ist dem Buchstaben nach wahr, und man würde es schwerlich glauben, wenn es nicht eine beständige Erfahrung täglich zeigete. Es befindt sich in dem Herzen des Menschen eine Neigung, niemanden unterworfen zu seyn, welche sich in den zartesten Jahren und von der Mutterbrust an zeiget und entwickelt. Was bedeuten das Schreyen, das Weinen, die drohenden Gebährden, die vom Zorne funkelnden Augen bey einem Kinde, welches mit aller Gewalt dasjenige haben will, was es begehret, oder welches von Eifersucht wider ein anderes gereizet wird *h*)? „Ich habe ein eifersüchtiges Kind gesehen, „saget der heil. Augustin; es konnte noch nicht reden, und warf „doch mit erblaßtem Gesichte zornige Blicke auf ein anderes „Kind, das mit ihm sog *i*).“

Hier ist die Zeit und der Augenblick, diese böse Neigung bey einem Kinde zu brechen. Man muß es von der Wiegen an gewöhnen, seine Begierden zu zähmen, keine wunderliche Einfälle zu haben, mit einem Worte, zu weichen und zu gehorchen. Wenn man ihm niemals das gäbe, was es mit Schreyen begehret hätte: so würde es sich desselben begeben lernen; es würde nicht immerzu so heftig schreyen und ungeduldig werden, damit man ihm gehorchen möchte, und es würde folglich weder sich selbst, noch andern so beschwerlich seyn, als es ist, weil es nicht von seiner ersten Kindheit an auf diese Art geführet worden.

Ich begehre deswegen nicht, daß man gar keine Nachsicht gegen die Kinder haben solle. Ich bin von einer solchen Gemüthsbeschaffenheit weit entfernet. Ich sage nur, man solle ihnen nicht auf ihr Weinen dasjenige zugestehen, was sie begehren; und wenn sie ihr ungestümes Wesen verdoppeln, damit sie es erhalten, so muß man ihnen zu verstehen geben, daß man es ihnen eben um dieser Ursache willen versaget. Und hier muß man es für eine ungezweifelte Grundregel halten, daß,

Ita imbecillitas membrorum infantilium innocens est, non animus infantium. S. AVGVST. *Conf. Lib. I. c. 7.*

i) Vidi ego & expertus sum zelantem parvulum. Nondum loquebatur, & intuebatur pallidus amaro aspectu collactaneum suum. *Genes. Lib. I. cap. 7.*

daß, wenn man ihnen einmal etwas versaget hat, man sich nicht entschließen muß, ihnen solches auf ihr Schreyen oder ungestümes Wesen zu zu gestehen, sofern man nicht Lust hat, sie zu lehren, wie sie ungeduldig und unwillig werden sollen, da man sie deswegen belohnet, daß sie sich dem Unwillen und der Ungeduld ergeben.

Man sieht bey gewissen Aeltern Kinder, die niemals am Tische etwas fordern, was für Gerichte sie auch vor sich haben, die aber mit Vergnügen und Danke dasjenige annehmen, was man ihnen giebt. In andern Häusern giebt es Kinder, die von allem fordern, was sie sehen, und die man vor allen andern Leuten zuerst bedienen muß. Woher kömmt ein so merklicher Unterschied? Von der unterschiedenen Erziehung, die sie gehabt haben. Je jünger die Kinder sind, desto weniger muß man ihren unordentlichen Begierden ein Genügen leisten. Je weniger sie Vernunft haben, desto nöthiger ist es, daß sie der unumschränkten Macht und der Leitung derjenigen unterworfen sind, unter deren Händen sie sich befinden. Wenn sie einmal so gewöhnet sind, und die Gewohnheit ihren Willen gebrochen hat: so ist es gethan, und der Gehorsam fällt ihnen in ihrem übrigen Leben nicht mehr schwer:

So viel kömmt darauf an, daß man sie jung gewöhnt *k*).

Was ich von den Kindern in der Wiege gesaget habe, das muß man bey allen denjenigen anwenden, die in einem andern Alter sind. Die erste Sorge eines Schülers, der einen neuen Lehrer hat, ist, wie er ihn ausstudieren und erforschen möge. Er versuchet alles, er wendet allen Fleiß und alle Kunststücke an, ihn, wenn er kann, unter sich zu bringen. Wenn er sieht, daß alle seine Mühe und alle seine Kunststücke vergebens angewandt sind, daß ihm der friedliche und ruhige Lehrer eine sanfte und vernünftige Standhaftigkeit entgegen setzet, die aber stets darauf ausgeht, daß er ihm gehorche: alsdann weicht er, und ergiebt sich gutwillig. Diese Art von kleinem Kriege, oder vielmehr Scharmützel, wo man

k) Adeo in teneris consuescere multum est. VIRG. *Georg. Lib. II. p. 272.*

l) Timor non diuturnus magister officii. CIC. *Phil. 2. n. 90.* Imbecillus est pudoris magister timor, qui si quan-

man von beyden Theilen seine Kräfte versucht hat, endiget sich glücklich durch einen Frieden und ein gutes Verständniß, welches die übrige Zeit, die man mit einander lebet, angenehm und beliebt machet.

Der vierte Abschnitt.

Man muß sich beliebt und furchtbar machen.

Die Ehrfurcht, worauf das Ansehen gegründet ist, wovon ich geredet habe, enthält zwey Dinge, die Furcht und die Liebe, welche sich einander gegenseitige Hülfe leisten, und die beyden großen Triebwerke und Federn aller Regierung überhaupt und insbesondere der Führung der Kinder sind. Weil sie sich in einem Alter befinden, worinnen die Vernunft noch nicht recht entwickelt ist, geschweige, daß sie herrschen sollte: so haben sie nöthig, daß die Furcht zuweilen derselben zu Hülfe komme, und ihre Stelle einnehme. Wenn sie aber allein ist, und die Anreizung des Vergnügens nicht gleich auf sie folget: so wird sie nicht lange gehöret, und ihre Lehren bringen nur eine überhingehende Wirkung hervor, welche die Hoffnung, ungestrafet zu bleiben, bald vertilget *l*). Daher kömmt es, daß die vornehmste Geschicklichkeit bey der Erziehung darinnen besteht, daß man durch ein weises Mittel, eine Strenge, welche den Kindern Einhalt thut, ohne sie nieder zu schlagen, und eine Freundlichkeit, die sie gewinnt, ohne sie zu verzärteln, mit einander zu verbinden weis *m*). Auf der einen Seite benimmt die Freundlichkeit des Lehrers dem Befehle das Harte und Strenge, und machet die Spitze desselben stumpf; dieß ist ein schöner Gedanken des Seneca. Auf der andern Seite hält seine kluge Ernsthaftigkeit die Leichtsinnigkeit und die Unbeständigkeit eines Alters auf, das noch keine Ueberlegung anstellen kann, und nicht fähig ist, sich selbst zu regieren. Diese glückliche Vermischung von Freundlichkeit

l) si quando paululum aberraverit, statim spe impunitatis exultat. *Id. in Hort.*

m) Sit rigor, sed non exasperans; sit amor, sed non emolliens. *S. Greg. Pap.*

und Ernsthaftigkeit, von Liebe und Furcht, verschaffet einem Lehrer das Ansehen, welches die Seele der Regierung ist, und welches den Schülern die Ehrfurcht einflößet, die das feste Band des Gehorsames und der Unterthänigkeit ist, so, daß dennoch die Freundlichkeit und Liebe an beyden Theilen herrschen und die Oberhand behalten müssen.

Allein, saget man, diese Art, die Kinder durch Freundlichkeit und dadurch, daß man sich beliebt machet, zu regieren, ist vieleicht für einen Lehrer im Hause leichter; läßt sie sich aber auch von einem Oberaufseher auf einer Schule, von einem Lehrer in den Classen, von einem Lehrmeister, der viele Schüler in einer Stube beysammen hat, ausüben; und ist es möglich, in allen diesen Stellen eine genaue Zucht in Acht zu nehmen, ohne welche nichts Gutes zu hoffen ist, und sich zugleich bey seinen Schülern beliebt zu machen? Ich gestehe, es ist nichts schwerer, als in demjenigen Umstande, wovon hier geredet wird, dieses weise Mittel und dieses heilsame Maaß zwischen einer gar zu hoch getriebenen Härte und einer ausschweifenden Gelindigkeit zu treffen. Es ist aber nicht unmöglich, weil man es von Personen ausüben sieht, welche die seltene Gabe haben, sich furchtbar, und noch mehr, sich beliebt zu machen. Es kömmt alles auf die Gemüthsart der Lehrer an. Wenn sie so sind, wie sie seyn sollen, so wird der Ausgang mit ihren Wünschen überein kommen. Quintilian wird uns erklären, welches die Eigenschaften eines guten Lehrers sind, und wie er die Gewogenheit seiner Schüler gewinnen kann. Die Stelle ist sehr schön, und hält viele vortreffliche Erinnerungen in sich. Ich werde sie fast nur abschreiben.

Weil es ein allgemeiner Grundsatz ist, daß man die Liebe nur durch Liebe erlanget: so ist die erste Sache, die Quintilian erfordert, diese, „ein Lehrer solle vornehmlich und vor allen Dingen die Regungen eines Vaters gegen seine Schüler „annehmen und dafür halten, er trete an die Stelle derjenigen,

n) Sumat ante omnia parentis erga discipulos suos animum, ac succedere se in eorum locum, a quibus sibi liberi traduntur, existimet.

o) Ipse nec habeat vitia, nec ferat. Non austeritas ejus tristis, non dissoluta sit comitas, ne inde odium, hinc contemtus oriatur.

p) Minime iracundus, nec tamen eorum, quæ emendanda erunt, dissimulator.

q) Simplex in docendo, patiens laboris,

„gen, die sich ihm anvertrauet haben *n*),„ folglich muß er deren Freundlichkeit, Geduld und herzliche Gütigkeit und Zärtlichkeit entlehnen, welches bey ihnen natürlich ist.

„Er muß selbst keine Laster an sich haben, und sie an an„dern nicht dulden. Seine Strenge muß nichts verdrüßli„ches, und seine Freundlichkeit nichts weichliches an sich haben, „damit nicht aus jenem Haß, aus diesem Verachtung ent„springe *o*).

„Er muß nicht jachzornig seyn, aber auch vor denen Feh„lern nicht die Augen zuschließen, welche verdienen, daß man „auf sie Acht hat *p*).

„Er muß in seiner Lehrart einfältig, geduldig und richtig „seyn, und mehr auf eine vollständige Regel und auf seinen „Fleiß, als auf eine unmäßige Arbeit seiner Schüler, trauen. „Er muß sich ein Vergnügen machen, auf ihre gemachten „Fragen zu antworten; ja, er muß ihnen zuvor kommen, und „sie selbst fragen, wenn sie es nicht thun *q*).

„Er muß ihnen ihr verdientes Lob bey Gelegenheit „nicht versagen; er muß es aber auch nicht zu unrechter „Zeit verschwenden. Denn das eine gebiert einen Ekel „vor der Arbeit, und das andere bringt eine gefährliche Si„cherheit *r*).

„Wenn er genöthiget wird, sie zu bestrafen: so muß er „weder erbittert, noch schmähsüchtig dabey seyn. Denn es „machet viele von dem Vorsatze zu studieren abwendig, daß ei„nige Lehrer sie mit solchem Unwillen bestrafen, als wenn sie „einen Haß auf sie geworfen hätten *s*).

Er muß mit ihnen oft von der Tugend reden, und das muß er allezeit mit großen Lobsprüchen thun. Er muß ihnen solche allezeit unter einer vortheilhaften und angenehmen Vorstellung zeigen, als das Vortrefflichste unter allen Gütern, das einem vernünftigen Menschen am besten ansteht, und ihm am meisten Ehre bringt, als eine unumgänglich noth-

boris, assiduus potius quam immodicus. Interrogantibus libenter respondeat: non interrogantes perconletur ultro.

r) In laudandis discipulorum dictionibus nec malignus: nec effusus: quia res altera tædium laboris, altera securitatem parit.

s) In emendando, quæ corrigenda erunt, non acerbus minimeque contumelioſus. Nam id quidem multos a proposito studendi fugat, quod quidam sic objurgant, quasi oderint.

wendige Eigenschaft, wodurch man sich die Gewogenheit und Hochachtung aller Menschen zuzieht, und als das einzige Mittel, wahrhaftig glückselig zu seyn. „Jemehr er sie von ihren „Pflichten unterrichten wird, desto weniger wird er nöthig ha„ben, sie zu strafen .. Er muß ihnen täglich etwas sagen, „das sie mit sich nehmen und sich zu Nutze machen. Ob gleich „das Lesen ihnen genug gute Beyspiele verschaffet: so hat doch „das, was laut gesaget wird, eine ganz andere Kraft, und „bringt eine ganz andere Wirkung hervor; vornehmlich, wenn „es von einem Lehrer kömmt, den wohlerzogene Kinder lieben „und ehren. Denn es ist nicht zu sagen, wie weit williger „wir denjenigen nachahmen, denen wir gewogen sind *t*).„

Dieß ist es, was Quintilian zu einem Lehrer in der Redekunst erfordert; (und dieß schicket sich durchgehends für alle diejenigen, denen auferleget ist, die Jugend zu unterrichten) damit, saget er, weil in dieser Classe *u*) gemeiniglich eine große Anzahl Schüler ist, „die Weisheit des Lehrers diejenigen, die „noch in einem zarten Alter sind, vor dem Verderben bewahre, und seine Ernsthaftigkeit der ungebundenen Freyheit de„rerjenigen Einhalt thue, die schon älter, und also schwerer zu „regieren sind. Denn es ist nicht genug, daß er ein ehrlicher „Mann ist, wenn er nicht auch seine Schüler durch eine ge„naue Zucht in Ordnung halten kann.„ Man darf nicht daran zweifeln, ein Lehrer von solcher Gemüthsart wird sich furchtbar und beliebt machen können. Allein, viele glauben, einen kürzern und sichern Weg zu nehmen, nämlich durch Strafen und Verweise. Man muß gestehen, es scheint leichter zu seyn, und kostet den Lehrern nicht so viel Mühe, als der Weg durch Freundlichkeit und Beliebtmachen: er schlägt aber auch nicht so glücklich aus. Denn durch Strafen gelanget man fast niemals zu dem einzigen wahren Zwecke der Erziehung, welcher darinnen besteht, daß man die Gemüther überredet, und ihnen eine aufrichtige Liebe zur Tugend einflößet. Hiervon aber werde ich in dem folgenden Abschnitte reden.

Der

t) Plurimum ei de honesto ac bono sit sermo. Nam quo sæpius monuerit, hoc rarius castigabit -- Ipse aliquid, imo multa quotidie dicat, quæ secum audita referant. Licet enim satis exemplorum ad imitandum ex lectione suppeditet, tamen viva illa, ut dicitur, vox alit plenius, præ-

Der fünfte Abschnitt.

Von den Züchtigungen.

Weil dieses Stück bey der Erziehung sehr wichtig ist: so werde ich mich dabey etwas länger aufhalten, als bey andern, und es in zween Theile eintheilen. In dem ersten werde ich die übeln Folgen und Gefährlichkeiten der Züchtigung mit der Ruthe zeigen; in dem andern werde ich die Regeln anmerken, denen man bey dergleichen Strafen folgen muß.

I §.

Ueble Folgen und Gefährlichkeiten der Züchtigungen.

Die Züchtigungen und die Ruthe sind der gemeine und kürzeste Weg, die Kinder zu verbessern, und das einzige Hülfsmittel, welches viele, denen die Erziehung der Jugend aufgetragen ist, kennen und anwenden. Allein, dieses Mittel wird oftmals ein gefährlicher Uebel, als dasjenige ist, welches man heilen will, wenn es zur Unzeit oder ohne Maaße angewandt wird. Denn außer dem, daß die Züchtigungen, wovon wir hier reden, nämlich mit der Ruthe und dem Stocke, etwas unanständiges, niederträchtiges und knechtisches an sich haben: so sind sie eigentlich an sich selbst nicht geschickt, den Fehlern ab zu helfen; und es hat nicht den geringsten Schein, daß eine Bestrafung einem Kinde nützlich wird, wenn der Schimpf, daß es sie deswegen leiden muß, weil es Böses gethan, nicht mehr Gewalt über sein Gemüth hat, als die Strafe selbst. Ueberdieß bringen ihm diese Züchtigungen einen unheilbaren Abscheu vor denen Sachen bey, die man ihm liebenswürdig zu machen sich bemühen muß. Sie verändern seinen Sinn nicht, und verbessern seine Eigenschaft des Gemü-

præcipueque Præceptoris, quem discipuli, si modo recte sunt instituti, & amant & verentur. Vix autem dici potest, quanto, libentius imitemur eos, quibus favemus. Man kann diese Stelle auf die Sitten anwenden.

u) Man studierete viele Jahre in der Rhetorik; es konnten also die Schü-

thes nicht; sondern unterdrücken sie nur auf eine Zeitlang, und dienen zu weiter nichts, als daß sie machen, daß die Leidenschaften mit größerer Gewalt hervorbrechen, wenn sie in Freyheit sind. Sie machen oft das Gemüth dumm, und verhärten es in dem Bösen. Denn ein Kind, das so wenig Ehre hat, daß es von keinem Verweise gerühret wird, gewöhnet sich, wie ein Sclav zu Schlägen, und verhärtet sich wider die Strafe *v*).

Muß man aus dem, was ich gesaget habe, schließen, daß man niemals dergleichen Züchtigung anwenden soll? Das ist meine Meynung nicht. Ich bin nicht gesonnen, die Züchtigung mit der Ruthe überhaupt zu verdammen, nachdem so viel davon in der heil. Schrift an vielen Stellen, und sonderlich in den Sprüchwörtern, gesaget wird. Wer seiner Ruthen schonet, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtiget ihn bald *w*). Thorheit stecket dem Knaben im Herzen; aber die Ruthe der Zucht wird sie fern von ihm treiben *x*). Die heil. Schrift bezeichnet vieleicht durch diese und andere dergleichen Worte die Strafe überhaupt und verdammet die falsche Zärtlichkeit und blinde Nachsicht derer Aeltern, die vor den Lastern ihrer Kinder die Augen zuschließen, und dadurch machen, daß sie nicht mehr können verbessert werden. Gesetzt aber, man müsse das Wort Ruthe dem Buchstaben nach nehmen: so hat es wohl das Ansehen, als wenn sie diese Züchtigung für harte, grobe, ungelehrige Gemüthsarten anräth, mit denen man nicht umgehen kann, und die sich weder von den Verweisen, noch von der Ehre rühren lassen. Kann man sich aber wohl einbilden, daß die Schrift, die mit so vieler Liebe und Freundlichkeit erfüllet ist, die so voller Mitleiden auch selbst gegen die Schwachheiten eines stärkern Alters ist, haben wolle,

Schüler, die daselbst zusammen waren, von unterschiedenem Alter seyn.

v) Si cui tam est mens illiberalis, ut objurgatione non corrigatur, is etiam ad plagas, ut pessima quæque mancipia, durabitur. QVINTIL. *Lib. I. c. 3.*

w) Sprüchw. 13, 24.

x) Cap. 22, 24.

y) Nachdem Seneca die Aufführung eines klugen Arztes gegen einen Kranken der Länge nach beschrieben, so machet er die Anwendung auf diejenigen, die regieren. Ita legum præsidem civitatisque rectorem decet, quamdiu potest verbis, & his mollioribus, ingenia curare; ut facienda suadeat, cupiditatemque honesti & æqui conciliet animis faciatque vitiorum

wolle, daß man mit den Kindern hart umgehen soll, deren Fehler oftmals mehr aus Leichtsinnigkeit, als aus Bosheit, herkommen?

Ich schließe daher, es können die Strafen, wovon hier die Rede ist, angewandt werden: es müsse aber nur selten und bey wichtigen Fehlern geschehen. Es verhält sich mit diesen Züchtigungen, wie mit denen gewaltigen Hülfsmitteln, die man bey heftigen Krankheiten brauchet. Sie reinigen, aber sie verderben die Natur des Menschen, und nutzen die Gliedmaßen ab. Eine Seele, die durch Furcht geführet wird, wird dadurch allezeit schwächer. Ein jeder Mensch also *y*), welcher der Aufführung anderer vorgesetzet ist, muß, wenn er den Verstand heilen will, anfangs sanfte Vorstellungen gebrauchen, den Weg der Unterredung versuchen, die Wohlanständigkeit und Gerechtigkeit schmecken lassen, wenn es möglich ist, und den Haß gegen das Laster, und die Hochachtung für die Tugend beybringen. Gelingt dieser erste Versuch nicht: so kann er zu stärkern Erinnerungen und schärfern Verweisen fortgehen. Endlich, wenn alles vergeblich angewandt worden, so mag er zu den Züchtigungen greifen, jedoch stufenweise. Er muß noch Hoffnung zur Verzeihung dazwischen sehen lassen, und die schärfsten Züchtigungen für die größten Fehler und für die verzweifelten Uebel aufbehalten.

Man vergleiche einen solchen weisen und gelassenen Mann mit einem hitzigen, zornigen, heftigen Lehrmeister, dergleichen Orbilius war, dem Horaz, sein Schüler, den Zunamen *Plagosus* z) gab; wie auch derjenige, dem Cicero die Erziehung seiner Kinder anvertrauet hatte, welcher den Zorn bis zur Wuth trieb. Er war ein Freygelassener, welchen Cicero sonst sehr hochachtete, und auf den er sein ganzes Vertrauen setzete. „Dionysius, saget er, ist mir zwar sehr lieb. Die „Kinder aber sagen, er sey grausam zornig. Doch, es kann „kein gelehrterer noch redlicherer Mann gefunden werden *a*).“

tiorum odium, pretium virtutum: transeat deinde ad tristiorem orationem, qua moneat adhuc & exprobret, novissime, ad pœnas & has adhuc leves & revocabiles decurrat: ultima supplicia sceleribus ultimis ponat, ut nemo pereat, nisi quem perire etiam pereuntis interfit. *De ira Lib. I. c. 5.*

z) Ein Peitscher, ein Mensch, der an Schlagen und Peitschen seine Lust hat. *Epist. I. Lib. 2.*

a) Dionysius quidem mihi in amoribus est. Pueri autem ajunt, eum furenter iracsci. Sed homo nec doctior, nec sanctior fieri potest. *Ad Attic. Epist. I. Lib. VI.*

Ich gestehe es, ich erkenne hier Ciceron's gesunde Vernunft und Klugheit nicht. Er war für diesen Freygelassenen eingenommen, und schien von dem Vorwurfe, den man ihm machete, wenig gerühret zu werden, als wenn ein solcher Fehler durch die Wissenschaft bedecket werden und mit der Eigenschaft eines redlichen Mannes bestehen könnte. Er wurde in den folgenden Zeiten seines Irrthumes überführet, da ihn dieser nichtswürdige und treulose Sclav verrieth.

Welchen von zweenen Lehrern, saget Seneca *b*), wird man wohl höher schätzen; den, der durch weise Erinnerungen und durch Bewegungsgründe zur Ehre sich befleißiget, seine Schüler zu verbessern, oder den, der sie wegen einiger nicht gut aufgesagten Lectionen und anderer dergleichen Fehler mit Stockschlägen zerbläuet? Geht man wohl jemals mit einem Pferde so um, wenn man es abrichten will, und zähmet man es durch die Gewalt der Schläge? Würde dieß nicht ein sicheres Mittel seyn, es scheu, wild und widerspänstig zu machen? Ein geschickter Stallmeister weis es durch das Streicheln mit einer liebkosenden Hand zu zwingen. Warum müssen Menschen härter gehalten werden, als Thiere?

II §.

Regeln, die bey den Züchtigungen zu beobachten sind.

1) Es ist gewiß, wenn Kinder durch die standhafte Aufführung der Aeltern und der Lehrer bey Zeiten zur Unterthänigkeit und zum Gehorsame angewöhnet werden; und wenn man Sorge trägt, niemals von dieser Standhaftigkeit nach zu lassen, bis daß die Furcht und Ehrerbiethung ihnen gleichsam bekannt und eigen geworden sind, und in ihrer Unterthänigkeit und in ihrem Gehorsame nicht der geringste Schatten einer Furcht mehr erscheint: so wird diese glückliche Gewohnheit, die sie in den zartesten Jahren erlanget haben, sie

b) Vter præceptor liberalibus studiis dignior, qui excarnificabit discipulos, si memoria illis non constiterit, au si parum agilis in legendo oculus hæserit: an qui monitionibus & verecundia emendare ac docere malit? Num quidnam æquum est, gravius homini & durius imperari, quam imperatur animalibus mutis? Atqui

sie fast aller Strafen überheben. Die blinde Nachsicht, die man anfangs gegen die Kinder gehabt hat, welche machet, daß ihre Fehler fast nicht mehr zu bessern sind, weil man versäumet hat, sich denselben in ihrer Geburt zu widersetzen, nöthiget uns gemeiniglich, zu diesen harten Mitteln unsere Zuflucht zu nehmen.

2) Nichts ist wichtiger, als daß man wohl unterscheide, was für Fehler gestrafet zu werden verdienen, und was für welche man verzeihen müsse. Unter die Zahl der letztern rechne ich alle diejenigen, die aus Unachtsamkeit oder Unwissenheit geschehen, und die nicht für Wirkungen der Bosheit oder einer bösen Neigung gehalten werden können; und es machen uns keine andere strafbar, als die aus dem Willen kommen. Einer von Augusts Bedienten gieng einstens mit ihm spatzieren, und wurde bey Erblickung eines wilden Ebers, der auf einmal auf sie zukam, so sehr von der Furcht verwirret, daß er sich vor der Gefahr in Sicherheit begab, und den Kaiser selbst derselben aussetzete. Der Fehler war groß: allein, August untersuchete ihn nur nach der Absicht; und ließ es genug dabey seyn, daß er die ganze Sache in einen Scherz verkehrete c).

Ich rechne auch alle Fehler der Leichtsinnigkeit und der Kindheit dahin, welche die Zeit und das Alter unfehlbar verbessern werden

Eben so wenig halte ich dafür, daß man die Züchtigung mit der Ruthe bey denen Fehlern anwenden solle, worein die Kinder fallen können, wenn sie lesen, schreiben und tanzen lernen; ja, wenn sie die Sprachen, das Latein, das Griechische ꝛc. lernen, außer in gewissen Fällen, von denen ich reden werde. Man muß andere Strafen für die Fehler haben, bey welchen weder eine böse Beschaffenheit des Herzens, noch eine Begierde, das Joch des Ansehens ab zu schütteln, hervorbricht.

3) Es ist ein großes Stück von den guten Eigenschaften der Lehrer, wenn sie verschiedene Arten und verschiedene Stufen

Atqui equum non crebris verberibus exterret domandi peritus magister. Fiet enim formidolosus & contumax, nisi eum tactu blandiente permulseris. SENEC. *de Clem. Lib. I. c. 16.*

c) Rem non minime periculi, quia tamen fraus aberat, in jocum vertit. SVET. *in vit. Aug. c. 67.*

fen der Strafen, ihre Schüler zu bessern, aus zu sinnen wissen. Es kömmt auf sie an, daß sie einen Begriff von Schimpfe und Schande mit tausend Sachen verknüpfen, die an sich selbst gleichgültig sind, und die nur durch die damit verknüpfete Vorstellung zur Strafe werden. Ich kenne eine Armenschule, worinnen es eine von den größten und empfindlichsten Strafen ist, die man denen Kindern anthut, mit welchen man nicht zufrieden ist, daß man sie auf einer besondern Banke, mit dem Hute auf dem Kopfe, sitzen läßt, wenn eine ansehnliche Person in die Schule kömmt. Es ist ihnen eine Marter, daß sie in dieser erniedrigten Stellung bleiben müssen, da die andern alle aufgestanden, und im bloßen Kopfe sind. Man kann tausend dergleichen Dinge erfinden; und ich führe nur dieses Exempel an, um zu zeigen, daß alles auf die Geschicklichkeit des Lehrers ankömmt. Man hat vornehme Kinder gehabt, die man eben so gut in der Ehrerbiethigkeit erhielt, wenn man ihnen drohete, sie sollten ohne Schuhe gehen, als andere, denen man mit dem Stocke drohete.

4) Das einzige Laster, welches, wie mich dünket, eine harte Begegnung verdienet, ist die Halsstarrigkeit im Bösen: es muß aber eine freywillige, eine recht vorsetzliche, und sehr merkliche Halsstarrigkeit seyn. Man muß diesen Namen nicht den Fehlern der Leichtsinnigkeit und der Unbeständigkeit beylegen, worein die Kinder, die von Natur vergeßlich und flattericht sind, sehr oft wieder fallen können, ohne daß man Ursache zu schließen hat, daß sie aus einem bösen Herzen herrühren. Ich will setzen, ein Kind hat eine Lüge gesaget. Wenn eine grausame Furcht daran Schuld ist, so ist der Fehler sehr geringe, und erfordert nur einen gelinden Verweis. Wenn aber die Lüge freywillig, wohl überleget ist, und mit einer Dreustigkeit unterstützet wird: so ist es ein wahrer Fehler, und gewiß sehr strafbar. Indessen bin ich doch nicht der Meynung, daß man gleich das erste Mal die Züchtigung mit der Ruthe brauchen soll, welches bey den Kindern die schärfste Strafe ist. Enterbet wohl ein vernünftiger Vater

d) Numquid aliquis sanus filium ex prima offensa exheredat? Nisi magnæ & multæ injuriæ patientiam evicerint, nisi plus est quod timet, quam quod damnat, non accedit ad decretorium stilum. Multa ante tentat,

ter, saget Seneca, seinen Sohn, des ersten Fehlers halben, wie wichtig er auch immer seyn mag? Gewiß nicht. Er wendet vorher erst alles an, damit sein Sohn in sich gehen, und sein böses Naturell, wenn es möglich ist, verbessern möge. Wenn alles verloren, und seine Geduld auf das Höchste getrieben ist, alsdann ergreift er erst mit Verdrusse das Aeußerste *d*). Ein Lehrmeister muß nach Verhältniß eben die Aufführung beobachten.

5) Ich sage eben das von der Ungelehrigkeit und dem Ungehorsame, wenn er halsstarrig unterstützet, und von der Verachtung und Widersetzung begleitet wird.

6) Es giebt noch eine andere Art der Halsstarrigkeit, welche das Studieren betrifft, und welche man die Halsstarrigkeit der Faulheit nennen könnte. Diese verursachet gemeiniglich den Lehrern viel Mühe, indem die Kinder nichts lernen wollen, wenn man sie nicht mit Gewalt dazu zwingt. Ich gestehe es, es ist nichts beschwerlicher, nichts mühsamer zu regieren, als dergleichen Gemüthsarten sind, vornehmlich, wenn sich die Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit mit der Faulheit vereiniget finden, wie solches gemeiniglich zutrifft. Alsdann hat ein Lehrer alle seine Klugheit und allen seinen Fleiß nöthig, seinem Schüler das Studieren, wo nicht angenehm, doch wenigstens erträglich zu machen. Da muß er die Strenge mit der Freundlichkeit, die Drohungen mit den Versprechungen, und die Strafen mit den Belohnungen vermengen. Wenn alles fruchtlos angewandt worden, so kann man wohl zur Züchtigung greifen. Man muß sie aber nur nicht ordentlich und täglich gebrauchen. Denn alsdann ist das Mittel ärger, als das Uebel.

7) Wenn man die Züchtigung für nöthig erachtet hat, so muß man auch darauf sehen, wenn und wie man sie ausübe. Die Krankheiten der Seele erfordern, daß man wenigstens mit ihnen eben so aufrichtig und geschickt umgehe, als mit den Krankheiten des Leibes *e*). Es ist nichts gefährlicher für denselben, als ein unbequem und zur Unzeit eingegebenes

tat, quibus dubiam indolem & pejore loco jam positam, revocet. Simul deplorata est, ultima experitur. SEN. *de Clem. Lib. I. c. 14.*

c) Vt corporum, ita animorum, molliter vitia tractanda sunt. SENEC. *de Benefic. Lib. VII. c. 30.*

benes Arzeneymittel. Ein weiser Arzt wartet, bis der Kranke im Stande ist, es aus zu halten, und in dieser Absicht kundschaftet er die genigten Augenblicke aus.

Die erste Regel also ist, man muß ein Kind nicht den Augenblick strafen, da es den Fehler begangen hat, aus Furcht, man erbittere es, und mache, daß es neue begeht, indem man es auf das Aeußerste treibt. Man muß ihm Zeit lassen, sich zu erkennen, in sich selbst zu gehen, sein Unrecht, und zugleich die Gerechtigkeit und Nothwendigkeit der Strafe zu empfinden, und dadurch muß man es in den Stand setzen, sich derselben zu Nutze zu machen.

Der Lehrmeister soll seiner Seits niemals mit einer Leidenschaft, noch im Zorne strafen, vornehmlich wenn der Fehler, den er bestrafet, ihn persönlich angeht, als die Ermangelung der Ehrerbiethigkeit, oder ein anzügliches Wort. Er muß sich eines schönen Ausspruches erinnern, welchen Sokrates zu einem Sclaven sagete, über den er sich zu beklagen Ursache hatte: Ich würde dich nach Verdienste züchtigen, wenn ich nur nicht zornig wäre *f*). Es wäre zu wünschen, daß alle Leute, die über andere Gewalt haben, den Gesetzen gleich seyn möchten, die, ohne daß sie sich heftig erzürnen, bloß wegen des gemeinen Bestens und der Gerechtigkeit halber strafen *g*). Wie wenig Bewegung auch in dem Gesichte des Lehrmeisters; oder in seiner Sprache hervorblicket: so wird es doch der Schüler alsbald gewahr, und er merket es wohl, daß nicht der Amtseifer, sondern ein hitziger Affect dieses Feuer angezündet hat. Mehr brauchet es nicht, alle Frucht der Strafe zu verderben, weil die Kinder, wie jung sie auch sind, schon einsehen, daß nur die Vernunft das Recht hat, zu verbessern.

Weil die Strafe selten seyn soll: so muß man alles anwenden, sie nützlich zu machen. Zeiget z. E. einem Kinde alles, was ihr gethan habet, dieses äußerste Mittel zu vermeiden. Stellet euch betrübt, daß ihr euch, wider euren Willen, dahin gebracht sehet. Redet in seiner Gegenwart mit andern Leuten von dem Unglücke dererjenigen, die keine Vernunft, noch

f) Ad coërcitionem errantium, irato castigatore non est opus - - - Inde est quod Socrates servo ait: Cæderem te, nisi irascerer. SENEC. *Lib. I. de ira, cap. 15.*

g) Prohibenda maxime est ira in punien-

noch Ehre haben, und sich nur wollen züchtigen lassen. Entziehet ihm die ordentlichen Freundschaftsbezeugungen, bis ihr sehet, daß es Trost nöthig hat. Machet diese Züchtigung offenbar, oder haltet sie geheim, nachdem ihr urtheilen werdet, daß es dem Kinde nützlicher seyn wird, entweder ihm einen grössern Schimpf an zu thun, oder zu zeigen, daß man es dessen noch hat überheben wollen. Behaltet diesen öffentlichen Schimpf auf, damit er zum letzten Hülfsmittel diene. Bedienet euch zuweilen einer vernünftigen Person, die das Kind tröstet, die ihm das saget, was ihr selbst ihm noch nicht sagen sollet, die es von dem übeln Schimpfe heile, die es berede, daß es wieder zu euch komme, und der das Kind sein Herz in seiner Bewegung freyer eröffnen könne, als es sich vor euch zu thun nicht unterstehen würde. Vornehmlich aber muß es niemals scheinen, daß ihr eine andere Unterthänigkeit von dem Kinde fordert, als die vernünftig und nöthig ist. Bemühet euch, es so zu machen, daß es sich selbst verdammet, und daß euch nichts mehr übrig bleibt, als die Strafe zu lindern, die es wird bekommen haben. Ein jeder muß die allgemeinen Regeln nach den besondern Umständen anwenden.

Wenn aber das Kind, das man strafet, weder von der Ehre noch von dem Schimpfe gerühret wird: so muß man es so machen, daß die erste Züchtigung, die man anwenden wird, durch den Schmerz einen heftigen und dauerhaften Eindruck bey ihm mache, damit, in Ermangelung eines edlen Bewegungsgrundes, wenigstens die Furcht es zurück halten könne.

Ich habe nicht nöthig, zu erinnern, daß die Ohrfeigen, die Schläge, und andere dergleichen Begegnungen den Lehrern ganz und gar untersaget sind. Sie müssen nur strafen, damit sie verbessern; die Leidenschaft aber verbessert niemals. Man frage sich selbst, ob man mit gelassenem Muthe, und ohne Bewegung, einem Kinde eine Ohrfeige giebt. Kann der Zorn, der selbst ein Laster ist, wohl ein bequemes Mittel seyn, die Laster anderer zu heilen *h*)?

Der

puniendo. - - - optandumque ut ii, qui præsunt aliis, Legum similes sint, quæ ad puniendum æquitate deducuntur, non iracundia. CIC. *de Offic. I. c. 21.*

h) Cum ira delictum animi sit, non oportet peccata corrigere peccando. SEN. *Lib. I. de ira. cap. 15.*

Der sechste Abschnitt.

Von den Verweisen.

Diese Materie ist eben so wichtig, als die von den Strafen; weil man dieselben häufiger gebrauchet, und die Folgen davon eben so gefährlich seyn können. Mich dünket, man habe vornehmlich drey Dinge zu beobachten, wenn man diese Verweise nützlich machen will, als: die Ursache, die Zeit, die Art sie zu geben.

1. Ursache der Verweise.

Es ist ein sehr gewöhnlicher Fehler, daß man bey den geringsten Versehen, die den Kindern fast unvermeidlich sind, einen Verweis anwendet. Dieß benimmt ihm alle Kraft, und verderbt alle Frucht desselben. Ich habe nicht vergessen, was ich oben aus dem Quintilian angeführet habe, daß, je öfter ein Lehrer die Kinder erinnert, desto seltener dürfe er sie strafen *i*). Allein, ich mache einen großen Unterschied unter Erinnerungen und Verweisen. Die erstern haben mehr die Gütigkeit eines Freundes, als das Ansehen ein Lehrers, an sich. Sie werden allezeit mit einem freundlichen Gesichte und Tone begleitet, welches machet, daß man sie lieber annimmt; und dieser Ursache wegen kann man sie oft gebrauchen. Weil aber die Verweise allezeit der Eigenliebe anstößig sind, und oft ein ernsthaftes Gesicht und eine ernsthafte Sprache annehmen; so muß man sie für ansehnlichere Fehler aufbehalten, und folglich seltener anwenden.

2. Zu welcher Zeit man die Verweise anbringen muß.

Die Klugheit eines Lehrers besteht darinnen, daß er den geneigten Augenblick sorgfältig ausforsche und erwarte, da das Gemüth des Kindes so eingerichtet seyn wird, daß es sich die Bestrafung zu Nutze machen kann. Dieß nennet Virgilius so zierlich, die sanften Zugänge, die sanftesten Zeiten zu reden

i) Quo sæpius monuerit, hoc rarius castigabit.

den *k*); und darein seßet er die Geschicklichkeit eines Unterhändlers.

Scheltet daher niemals ein Kind, saget Herr Fenelon, weder in seiner ersten Bewegung, noch in eurer. Wenn ihr es in eurer thut: so wird es gewahr, daß ihr aus Eigensinne und Uebereilung, und nicht nach Vernunft und Freundschaft verfahret, und ihr werdet euer Ansehen unfehlbar verlieren. Scheltet ihr es bey seiner ersten Bewegung, so hat es noch keinen so freyen Geist, daß es seinen Fehler bekenne, seine Leidenschaft besiege, und die Wichtigkeit eurer Erinnerungen einsehe. Ja, es dürfte wohl gar die euch schuldige Ehrerbiethung aus den Augen seßen. Zeiget ihm allezeit, daß ihr Herr über euch seyd. Nichts wird ihm solches besser zu erkennen geben, als eure Geduld. Beobachtet etliche Tage nach einander alle Augenblicke, wenn es Zeit ist, eine Vermahnung geschickt an zu bringen.

Herr Nicole machet, da er von der Pflicht der brüderlichen Bestrafung redet, diese Anmerkung: Was würde man von einem Wundarzte sagen, der ein Geschwür zu heilen denjenigen, der es hätte, überfallen, und ihm mit der Faust einen Schlag auf sein Uebel geben wollte, ohne daß das Geschwür durch vorher erweichende Mittel in den Stand gesetzet worden, daß es könnte aufgestochen werden, und ohne daß der Kranke zu einer so schmerzlichen Eröffnung geschickt gemachet worden? Man würde ohne Zweifel sagen, dieser Mensch wäre sehr unverständig und ungeschickt. Man kann diese Vergleichung leicht auf die Sache ziehen, die ich abhandele.

3. Wie man die Verweise einrichten soll.

Eben der Herr Nicole zeiget an eben dem Orte, wie schwer es ist, Vermahnungen und Verweise zu geben. Die Ursache dieser Schwierigkeit, saget er, ist, weil man den Leuten das sehen lassen will, was sie nicht sehen wollen, und ihre Eigenliebe an dem liebsten und empfindlichsten Orte angreift, wo sie niemals ohne vielen Streit und Widerstand nachgiebt.

Man

k) Molles aditus, mollissima fandi tempora. *Aen. Lib. IV. v. 393. & 423.*

Man liebet sich so, wie man ist; und man will Ursache haben, warum man sich liebet. Man trägt also Sorge, sich durch verschiedene betrügliche Bemäntelungen bey seinen Fehlern zu rechtfertigen. Und es darf niemand Wunder nehmen, daß es die Menschen übel empfinden, wenn ihnen widersprochen wird, und sie verdammet werden; weil man zugleich die Vernunft, die hintergangen worden, und das Herz, das verderbt ist, angreift.

Dieß ist der Grund, warum die Vermahnung und der Verweis Vorsicht und Behutsamkeit erfordern. Ein Kind muß an uns nichts erblicken, was die Wirkung derselben verhindern kann. Man muß sich hüten, seine Erbitterung durch die Härte der Worte, seinen Zorn durch die Vergrößerungen, seinen Hochmuth durch Kennzeichen der Verachtung zu erwecken *l*).

Man muß es nicht mit vielem Tadeln beschweren, welches ihm die Hoffnung benimmt, daß es sich von denen Fehlern bessern kann, die man ihm verweist. Es wäre auch gut, wenn man einem Kinde seinen Fehler nicht anders sagete, als daß man zugleich ein Mittel hinzu thäte, wie es solchen überwinden könnte. Denn wenn die Bestrafung trocken ist, so erwecket sie Verdruß und Kleinmüthigkeit.

Man muß sich hüten, daß man ihm nicht die Gedanken beybringe, man sey wofür eingenommen, aus Furcht, man möchte ihm Anlaß geben, sich dadurch wegen der Fehler zu vertheidigen, die man ihm zeiget, und unsere Erinnerungen nur unserer vorgefasseten Meynung zu zu schreiben.

Es muß niemals Gelegenheit haben, zu glauben, daß man sie ihm aus einigem Nutzen, aus einer besondern Leidenschaft, kurz, aus einer andern Ursache, als seines Besten wegen, gebe.

Man findt sich zuweilen genöthiget, saget Cicero *n*), bey den Bestrafungen mit einer stärkern Stimme und nachdrück-

l) Omnis animadversio & castigatio contumelia vacare debet. CIC. *Lib. I. Offic. cap. 25.*

m) *Offic. Lib. I. cap. 38.*

n) Magna pars est profectus, velle proficere SENEC. *Ep. 71.*

o) SENEC. *Epist. 6. & 28.*

p) Felix ingenium illis fuit et salutaria in transitu rapuit - - In ea quæ tradi solent, perveniunt sine longo magisterio; & honesta com-

plexi

drücklichern Worten zu reden. Allein, das muß selten geschehen, wie denn auch die Aerzte gewisse Hülfsmittel erst anwenden, wenn es auf das Aeußerste gekommen ist. Wie stark diese Verweise auch seyn mögen: so müssen sie doch nichts hartes, noch nachtheiliges an sich haben. Der Zorn muß nicht hinein kommen; denn er ist weiter zu nichts gut, als daß er alles verderbet: Und das Kind muß empfinden, daß es mit Widerwillen und bloß zu seinem Besten geschieht, wenn man sich etwas nachdrücklicher Ausdrückungen bedienet.

Man kann alsdann urtheilen, daß die Verweise allen Erfolg gehabt haben, den man davon erwarten sollen, wenn sie einen jungen Menschen dahin bringen, daß er seine Fehler treulich gesteht, daß er verlanget, man solle ihm seine Fehler zu erkennen geben, und daß er die Erinnerungen, die man ihm giebt, gelehrig annimmt. Es ist schon ein großer Fortgang im Guten, wenn man fort zu gehen wünschet *n*). Es ist ein sicheres Kennzeichen einer gründlichen Veränderung, wenn man die Augen bey denen Unvollkommenheiten eröffnet, die man vorher noch nicht gekannt hat; so wie man Ursache hat, von einem Kranken gute Hoffnung zu schöpfen, wenn er anfängt, seine Krankheit zu fühlen *o*).

Es giebt so wohlgezogene Kinder, die ein so glückliches und so gelehriges Naturell haben, daß man ihnen nur zeigen darf, was sie thun müssen; und die keiner langen Lehren eines Lehrmeisters nöthig haben, sondern gleich auf das erste Zeichen das Gute und Wohlanständige ergreifen, und sich demselben völlig ergeben *p*). Man könnte sagen, daß in ihnen geheime Funken aller Tugenden sind, welche, um sich zu entwickeln und Feuer zu fangen, nur eines schlechten Hauches und einer geringen Erinnerung nöthig haben *q*). Diese Gemüthsarten sind selten, und haben fast keinen Führer nöthig *r*).

Es giebt andere, die in Wahrheit einen sehr guten Grund haben, deren Gemüth aber anfangs für die Unterweisung ver-

plexi sunt, quum primum audierunt, SENEC. *Epist. 95.*

q) Omnium honestarum rerum semina animi gerunt, quæ admonitione excitantur: non aliter quam scintilla flatu levi adjuta ignem suum explicat. SENEC. *Epist. 94.*

r) Huc illuc frenis leniter motis, flectendus est paucis animus sui rector optimus. SEN. *Lib. 9. de Benef. cap. 25.*

stopfet zu seyn scheint, es sey nun, daß sie wenig Einsicht und Verstand haben, oder daß sie auf eine weichliche Art erzogen und in einer völligen Unwissenheit ihrer Pflichten aufgewachsen sind, und sich dadurch eine große Anzahl böser Gewohnheiten zugezogen haben, welche, wie der Rost, schwer hinweg zu bringen sind s). Dergleichen Gemüthsarten haben einen Lehrer nöthig, und er wird fast allezeit zu seinem Zwecke gelangen, und diese Fehler überwinden, wenn er viel Geduld dazu anwendet.

Der siebente Abschnitt.

Man muß vernünftig mit den Kindern reden; sie mit der Ehre reizen; Lobsprüche, Belohnungen und Liebkosungen gebrauchen.

Ich habe diese Mittel schon unvermerkt mit beygebracht, welche am gewöhnlichsten seyn sollen, und stets die kräftigsten sind.

Ich nenne das vernünftig mit den Kindern reden, wenn man stets ohne Leidenschaft und ohne Eigensinn verfährt, wenn man ihnen Ursache von der Aufführung giebt, die man gegen sie beobachtet. Man muß alle Mittel suchen, saget Fenelon, den Kindern die Sachen angenehm zu machen, die man von ihnen fordert. Hat man eine verdrüßliche Sache vor zu tragen: so gebe man ihnen zu verstehen, es werde bald ein Vergnügen auf die Mühe erfolgen. Man zeige ihnen allezeit den Nutzen derer Dinge, die man sie lehret. Man weise ihnen, wie man sie im Umgange mit andern Leuten und bey den Pflichten verschiedener Stände gebrauchen kann. Dieß geschieht, muß man zu ihnen sagen, euch in den Stand zu setzen, daß ihr dasjenige wohl verrichtet, was ihr einst verrichten sollet: Dieß geschieht, eure Urtheilungskraft zu schärfen: Dieß geschieht, euch an zu gewöhnen, daß ihr über alle vorfallende Geschäffte wohl urtheilet. Man muß ihnen stets einen gründlichen und angenehmen

nehmen

s) Ineſt interim animis voluntas, ſitu, modo officii inſcientia. SENEC. bona, ſed torpet, modo deliciis ac *ibid.*

nehmen Endzweck zeigen, der sie in der Arbeit unterstützet; und man muß niemals begehren, sie durch ein trockenes und unumschränktes Ansehen unterthänig zu machen.

Wenn es eine Strafe, oder einen Verweis betrifft, so muß man sie selbst darinnen zu Richtern machen; sie die Nothwendigkeit, daß man also verfahren muß, deutlich einsehen und mit Händen greifen lassen, und sie fragen, ob sie wohl glauben, daß es möglich sey, daß man auf eine andere Art verfahren könne. Ich bin zuweilen erstaunet, wenn ich in Umständen, wo die gerechte doch verdrüßliche Schärfe der Züchtigung oder eines öffentlichen Verweises die Schüler erbittern und aufrührisch machen konnte, gesehen habe, was es für einen Eindruck bey ihnen machete, wenn ich ihnen Rechenschaft von meiner Aufführung gab, und wie sie sich selbst verurtheileten und zugaben, daß ich ihnen nicht anders begegnen könnte. Denn ich muß den meisten jungen Leuten, die ich unter meiner Aufsicht gehabt habe, diese Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und hier erkennen, daß ich sie fast alle vernünftig gefunden habe, ob sie gleich nicht von Mängeln frey gewesen sind. Die Kinder sind fähig, eher Vernunft zu gebrauchen, als man wohl denket, und sie wollen gern, von ihrem zartesten Alter an, für vernünftige Leute gehalten werden. Man muß diese gute Meynung und diese Regung der Ehre, womit sie sich viel wissen, in ihnen unterhalten, und sich derselben so viel, als möglich ist, gleichwie eines allgemeinen Hauptmittels, bedienen, sie dahin zu führen, wohin man will.

Sie werden auch von Lobsprüchen sehr heftig gerühret. Man muß sich dieser Schwachheit bedienen, und sich bestreben, bey ihnen eine Tugend daraus zu machen. Man läuft Gefahr, daß man ihnen den Muth benimmt, wenn man sie niemals lobet, weil sie Gutes thun. Ob gleich die Lobsprüche, der Eitelkeit wegen, zu fürchten sind: so muß man sich doch bemühen, sich derselben zu bedienen, damit man die Kinder aufmuntere, ohne daß man sie dadurch aufgeblasen mache. Denn unter allen Bewegungsgründen, die eine vernünftige Seele zu

Illis aut hebetibus & obtusis aut malâ consuetudine obsessis, diu rubigo animorum effricanda est. *Id. Epist. 95.*

rühren geschickt sind, ist keiner mächtiger, als die Ehre und Schande; und wenn man die Kinder hierbey empfindlich zu machen gewußt hat, so hat man alles gewonnen. Sie haben ein Vergnügen, wenn sie gelobet und hochgehalten werden, vornehmlich von ihren Aeltern, und von denen, die über sie zu sagen haben. Wenn man sie also lieb hat, und ihnen ein Lob giebt, weil sie Gutes thun; wenn man sie kaltsinnig und verächtlich ansieht, weil sie Böses thun; und wenn man sich ein Gesetz machet, immer also mit ihnen zu verfahren: so wird diese doppelte Begegnung weit mehr Wirkung in ihrem Gemüthe haben, als die Drohungen und die Strafen.

Man hat aber zwey Dinge zu beobachten, wenn man diese Ausübung nützlich machen will. Erstlich, wenn die Aeltern oder Lehrer mit einem Kinde übel zufrieden sind, und ihm kaltsinnig begegnen: so müssen alle diejenigen, die um das Kind sind, ihm auf eben die Art begegnen, und es muß niemals in den Liebkosungen der Hofmeisterinnen, oder der Hausgenossen einen Trost zu finden wissen. Denn alsdann ist es gezwungen, sich zu ergeben, und bekömmt natürlicher Weise einen Abscheu vor denen Fehlern, die ihm eine durchgängige Verachtung zuziehen. Zum andern, wenn das Misvergnügen der Aeltern und der Lehrmeister ausgebrochen ist: so muß man sich wohl in Acht nehmen, daß man nicht gleich darauf eben so freundlich wieder aussieht, und dem Kinde liebkoset, wie vorher, welches indessen doch sehr oft geschieht. Denn es verläßt sich auf dieß Verfahren, und weis, daß die Verweise nur ein Sturm von kurzer Dauer sind, den es nur darf vorbey gehen lassen. Man muß es daher nur wieder mit Mühe in seine Gewogenheit aufnehmen, und ihm nicht eher verzeihen, als bis sein Fleiß, es besser zu machen, die Aufrichtigkeit seiner Reue bewiesen hat.

Die Belohnungen sind bey den Kindern nicht zu verachten; und ob sie gleich eben so wenig, als die Lobsprüche, der Hauptbewegungsgrund sind, der sie etwas zu thun antreiben soll, so können sie dennoch beyderseits der Tugend nützlich werden, und ein mächtiger Sporn dazu seyn. Ist es nicht vortheilhaft, wenn sie erkennen, daß sie, in jedem Verstande, wie man es nimmt, etwas zu gewinnen haben, und daß ihr

Nutzen so wohl, als ihre Pflicht, sie antreibt, dasjenige getreulich zu vollbringen, was man von ihnen fordert, es sey nun im Studieren, oder in ihrer Aufführung?

Man muß aber bey den Belohnungen eine Wahl halten. Es ist in diesem Stücke eine gewisse Regel, auf die man doch gemeiniglich nicht viel Acht hat, daß man weder Schmuck, noch ein schönes Kleid, noch Naschwerk und Leckerbissen, noch andere Dinge von dieser Art unter diesem Begriffe vorstellen soll. Die Ursache davon ist offenbar. Denn wenn man ihnen diese Dinge als Belohnungen verspricht, so machet man, daß sie solche in ihrem Gemüthe für an sich selbst gute und wünschenswerthe Dinge ansehen; und man bringt ihnen also eine Hochachtung gegen das bey, was sie verachten sollen. Eben das würde ich von dem Gelde sagen, bey welchem das Verlangen darnach um desto gefährlicher ist, je allgemeiner es ist, und weil es so schon mit den Jahren wächst; wenn es nicht auch zu vielen guten Sachen gebrauchet, und daher als ein Werkzeug der Tugend, und als ein Mittel, Gutes zu thun, angesehen werden könnte. Unter dieser Gestalt muß man es ihnen zeigen. Ich habe viele Schüler gesehen, die von sich selbst ihr Geld in drey Theile theileten. Ein Theil davon war für die Armen, der andere, Bücher dafür zu kaufen, und der letztere zu ihren kleinen Ausgaben bestimmet.

Man kann die Kinder durch unschuldige Spiele, die mit einiger Arbeit vermischet sind, belohnen. Man kann es auch durch Spatziergänge thun, wobey die Unterredung nicht fruchtlos ist; durch kleine Geschenke, welche Arten einer Belohnung seyn werden, als Gemälde oder Kupferstiche; durch sauber eingebundene Bücher; dadurch, daß man ihnen seltene und artige Dinge bey den Künsten und Handwerken zeiget, als z. E. wie man in der gobelinischen Werkstatt die Tapezereyen machet, wie man Glas schmelzet, die Druckerey und tausend andere dergleichen Dinge. Die Kunst der Aeltern und Lehrmeister besteht darinnen, daß sie dergleichen Belohnungen ersinnen, sie verändern, und machen, daß die Kinder solche verlangen und erwarten. Sie müssen stets eine gewisse Ordnung dabey beobachten, und allezeit von den einfältigsten anfangen, und solche so lange dauren lassen, als es möglich ist. Ueber-

haupt aber muß man das genau halten, was man ihnen versprochen hat, und sich eine Ehre und unumgängliche Pflicht bey den Kindern daraus machen.

Der achte Abschnitt.

Man muß die Kinder angewöhnen, die Wahrheit zu sagen.

Das Lügen ist eines von denen Lastern, die man mit der größten Sorgfalt an den Kindern zu verbessern sich bestreben soll. Man kann ihnen nicht genug Widerwillen und Abscheu davor beybringen. Man muß in ihrem Beyseyn allezeit davon, als von einer niederträchtigen, unanständigen und schändlichen Sache, reden, die einen Menschen gänzlich verunehret, verächtlich machet, sehr weit unter die allerschlechtesten Leute setzet, und die man so gar an den Sclaven nicht ertragen kann. Ich habe anderswo gesaget, wie man die Kinder wegen dieses Fehlers strafen soll.

Die Verstellung, die listigen Ränke, die nichtigen Entschuldigungen kommen derselben sehr nahe, und führen unfehlbar dahin. Ein Kind muß wissen, daß man ihm eher zwanzig Fehler verzeihen werde, als eine bloße Verhehlung der Wahrheit, da es einen einzigen durch nichtige Entschuldigungen zu bedecken suchet. Wenn es ohne Umschweife bekennet, was es gethan hat, so muß man nicht unterlassen, es wegen seiner Aufrichtigkeit zu loben, und ihm seinen Fehler zu verzeihen, ohne ihm denselben nachher wieder vor zu werfen, oder jemals davon zu reden. Käme dieß Geständniß häufig, und würde zu einer Gewohnheit, bloß damit es ihm ungestrafet hingehen möchte: so muß der Lehrer nicht mehr so viel Acht darauf haben; weil es nur ein Spiel seyn, und nicht aus einer innern Redlichkeit und Aufrichtigkeit herkommen würde.

Alles, was die Kinder von Seiten ihrer Aeltern und Lehrer sehen und hören, muß ihnen die Wahrheit beliebt zu machen, und eine Verachtung gegen alle Falschheit bey zu bringen dienen. Man soll sich also keiner Erdichtung bedienen, sie zu

besänftigen, oder sie dessen zu überreden, was man will, noch ihnen Versprechungen oder Drohungen thun, wovon sie wohl merken, daß die Erfüllung derselben niemals erfolgen wird. Dadurch lehret man sie die Verschlagenheit, wozu sie schon mehr als zu viel Neigung haben.

Damit man dem zuvor komme: so muß man sie in den Stand setzen, daß sie derselben nicht nöthig haben; und sie angewöhnen, frey heraus zu sagen, was ihnen Vergnügen oder Unlust machet. Man muß ihnen zu verstehen geben, daß die Arglistigkeit stets aus einem bösen Herzen herkömmt. Denn man ist nur arglistig, weil man sich verbergen und nicht so seyn will, als man seyn sollte; oder weil man Sachen begehret, die nicht erlaubt sind; oder wenn sie es ja sind, weil man unanständige Mittel ergreift, dazu zu gelangen. Man lasse die Kinder das Lächerliche von gewissen Arglistigkeiten anmerken, die sie von andern ausüben sehen; wie sie fast immer einen schlimmen Ausgang gehabt haben, und nur behülflich gewesen sind, sie verächtlich zu machen. Man beschäme sie selbst, wenn man sie auf einer Verstellung ertappet. Man beraube sie von Zeit zu Zeit dessen, was sie lieben; weil sie durch Arglistigkeit dazu haben gelangen wollen. Man sage ihnen, daß sie es haben sollen, wenn sie es schlechthin und ohne Umschweif begehren werden.

In diesem Punkte muß man sie vornehmlich mit der Ehre reizen. Man muß ihnen den Unterschied begreiflich machen, der unter einem wahrredenden und aufrichtigen Kinde ist, auf dessen Wort man sich verlassen kann, dem man völlig trauet, und welches man nicht allein zu einer Lügen und einem Betruge, sondern auch zu der geringsten Verstellung unfähig achtet; und zwischen einem andern Kinde, bey dem man allezeit ein Argwohne steht, dem man nicht zu trauen stets Ursache zu haben glaubet, und dessen Worten man keinen Glauben zustellet, wenn es auch gleich die Wahrheit saget *t*). Man trägt Sorge, ihnen dasjenige oft vor Augen zu stellen, was Cornelius Nepos vom Epaminondas anmerket, (und

t) Mendaci homini, ne verum quidem dicenti, credere solemus. CIC. *Lib. 2. de Divin.*

Plutarch saget vom Aristides eben das) er habe die Wahrheit so sehr geliebet, daß er auch nicht einmal im Scherze gelogen *u*).

Der neunte Abschnitt.

Man muß junge Leute zur Höflichkeit, zur Reinlichkeit und zur Achtsamkeit angewöhnen.

Die äußerliche Höflichkeit ist eine von denen Eigenschaften, welche die Aeltern am meisten von ihren Kindern fordern, und bey welcher sie empfindlicher sind, als bey allen andern. Die Hochachtung, die sie derselben beylegen, ist darauf gegründet, weil sie die Welt kennen. Sie wissen, daß man im gemeinen Leben fast alles nach dem Aeußerlichen beurtheilet. In der That, der Mangel der Höflichkeit schlägt viele gründliche Verdienste darnieder, und machet, daß die Tugend selbst nicht so hochachtungs- und so liebenswürdig zu seyn scheint. Ein rauher Diamant würde nicht zum Zierrathe dienen können: man muß ihn schleifen, wenn er spielen soll. Man kann sich also nicht zu zeitig befleißigen, die Kinder höflich und artig zu machen.

Wenn ich dieses erinnere, so meyne ich nicht, daß man die Kinder in allen Klügeleyen der Höflichkeit üben, oder daß man sie taktmäßig und methodisch zu allen denen abgezirkelten Ceremonien abrichten soll, die in der Welt herrschen. Diese lächerliche Abrichtung ist nur gut, ihnen etwas Falsches in den Kopf zu setzen, und sie mit einer thörichten Eitelkeit anzufüllen. Außerdem ist diese methodische Höflichkeit, die nur in abgeschmackten Complimentsformeln besteht, und diese Neigung, alles nach Regeln und nach dem Takte zu thun, oftmals widerlicher, als eine ganz natürlich bäurische Art. Man muß sie also nicht viel quälen und martern, wenn ihnen einige Fehler in diesem Stücke entwischen. Eine nicht gar zu annehmliche Annäherung, eine übel gemachte Beugung, ein mit schlechter Anmuth abgenommener Hut, ein ungeschicktes Compliment: alles

u) Adeo veritatis diligens, ut ne joco quidem mentiretur. CORNEL. NEP. *in vit. Epamin.*

alles dieses verdienet, daß man ihnen einige mit Freundlichkeit und Gütigkeit gewürzte Erinnerungen giebt, aber nicht, daß man sie heftig ausschilt, oder daß man sie vor den Gesellschaften beschämet, und noch vielweniger, daß man sie deswegen scharf bestrafet. Der Umgang mit andern Leuten wird diese Mängel bald gebessert haben.

Das Wichtigste ist, daß man auf den Grund und bis zur Wurzel des Bösen gehe, und gewisse Gemüthsbeschaffenheiten bey jungen Leuten bestreite, die den allgemeinen Pflichten der Gesellschaft und des Umganges gerade entgegen gesetzet sind. Dergleichen sind eine wilde und bäurische Grobheit, welche verhindert, daß man nicht in Betrachtung zieht, was denenjenigen gefallen oder misfallen kann, bey denen man sich befindt; eine Selbstliebe, die nur auf ihre Bequemlichkeiten und auf ihre Vortheile bedacht ist; ein Hochmuth und Stolz, die uns überreden, daß alle Menschen uns etwas schuldig, wir aber den andern nichts schuldig sind; eine Neigung zum Widerspruche, zur Beurtheilung, zum Spotten, die alles verdammet, und nur Verdruß zu erregen suchet. Dieß sind die Fehler, denen man einen öffentlichen Krieg ankündigen muß. Junge Leute, die angewöhnet worden sind, gegen ihre Spielgesellen höflich zu seyn, ihnen ein Vergnügen zu machen, ihnen bey Gelegenheit nach zu geben, nichts anzügliches wider sie zu reden, und selbst die Reden anderer nicht leichtlich übel auf zu nehmen; junge Leute von dieser Gemüthsart, sage ich, werden die Regeln der guten Lebensart und Höflichkeit bald lernen, wenn sie unter Leute kommen werden.

Es ist auch zu wünschen, daß sich die Kinder zur Reinlichkeit, zur Ordnung, zur Achtsamkeit gewöhnen; daß sie für ihr äußerliches Ansehen Sorge tragen, vornehmlich des Sonn- und Festtages, und an andern Tagen, da sie ausgehen; daß in ihrem Zimmer und auf ihrem Tische alles in Ordnung sey, und daß sie die Gewohnheit annehmen, ein jedes Ding, ein jedes Buch wieder an seine Stelle zu setzen, wenn sie es gebrauchet haben, daß sie auf den bestimmten Augenblick gleich an ihre verschiedenen Pflichten gehen. Diese Achtsamkeit ist für alle Zeiten und Lebensumstände von großer Wichtigkeit. Alles dieses ist zu wünschen: es soll aber nicht, dünket mich, mit

Härte

Härte und bey Strafe der Züchtigung gefordert werden. Denn man muß stets die Fehler, die von der Leichtsinnigkeit des Alters herkommen, von denen wohl unterscheiden, die aus einer großen Ungelehrigkeit und einem bösen Willen herrühren. Ich ersuche den Leser, er wolle es mir verzeihen, wenn ich mir zuweilen die Freyheit nehme, dasjenige, als ein Beyspiel, an zu führen, was ich selbst die Zeit über ausgeübet habe, da mir die Führung der Jugend aufgetragen gewesen ist. Ich thue es nicht aus Eitelkeit, wie mich dünket, sondern die Nutzbarkeit der Erinnerungen desto nachdrücklicher zu machen. Ich hatte den Zweck erreichet, daß ich die Schüler auf der Schule sehr höflich gegen Personen, die von draußen, während ihrer Spielzeit, auf den Hof kamen, und fast allzu genau achtsam gemachet hatte, sich auf den ersten Glockenschlag zu einer jeden Uebung ein zu finden. Dieß war aber weder durch Drohungen, noch durch Züchtigungen geschehen. Ich lobete sie öffentlich, und dankete ihnen wegen der Höflichkeit, die sie den Fremden bezeugeten, welche mich alle besuchten; und wegen der Geschwindigkeit, womit sie ihr Spiel verließen, weil sie wüßten, daß mir das ein Vergnügen machete. Ich setzete hinzu, es gäbe zuweilen einige, welche diese kleinen Pflichten, vermuthlich aus Unachtsamkeit, unterließen, welches bey der Hitze im Spiele nicht zu verwundern wäre. Ich bäthe sie indessen, darauf Acht zu haben, und dem Beyspiele ihrer meisten Spielgesellen zu folgen. Diese höflichen Arten schlugen mir besser aus, als alle Verweise und alle Drohungen nicht hätten thun können.

Der zehnte Abschnitt.

Man muß das Studieren beliebt machen.

Dieß hier ist einer von den wichtigsten und zugleich von den schwersten Punkten bey der Erziehung. Der Beweis davon

*) Id in primis cavere oportebit, ne ſtudia, qui amare nondum poteſt, oderit; & amaritudinem ſemel præceptam, etiam ultra rudes annos reformidet. QVINT. *Lib. I. c. 1.*

davon ist, weil sich unter einer großen Anzahl Lehrmeister, die sonst viele gute Eigenschaften haben, wenige finden, die so glücklich sind, daß es ihnen gelingt, ihren Schülern das Studieren beliebt zu machen.

Der glückliche Fortgang rühret in diesem Stücke meist von den ersten Eindrücken her; und die größte Aufmerksamkeit derer Lehrer, welche die ersten Anfangsgründe lehren sollen, soll seyn, es so zu machen, daß ein Kind, welches noch nicht vermögend ist, das Studieren zu lieben, nicht da gleich einen Abscheu davor bekomme, aus Furcht, der anfangs empfundene Verdruß möchte ihm in ein höheres Alter nachfolgen *x*). Deswegen muß das Studieren, saget Quintilian, gleichsam ein Spiel für dasselbe seyn. Man muß ihm kleine Fragrn machen, es durch das Lob aufmuntern, ihm Anlaß geben, mit sich selbst zufrieden zu seyn, und es sich Dank zu wissen, daß es etwas gelernet hat. Zuweilen muß man das einen andern lehren, was es nicht lernen will, damit man es durch die Eifersucht reize. Man muß kleine Wettstreite anstellen, wo man es muß glauben lassen, daß es oftmals der Oberste gewesen. Man muß es auch durch kleine Belohnungen ankörnen, wodurch dieses Alter sehr gerühret wird.

Das größte Geheimniß aber, saget Quintilian noch, das Studieren den Kindern beliebt zu machen, ist, daß der Lehrer sich selbst beliebt zu machen wisse *y*). Denn alsdann hören sie ihn willig, sie werden gelehrig, bemühen sich, ihm zu gefallen, machen sich ein Vergnügen, seine Lehren an zu nehmen, nehmen seine Erinnerungen und Verbesserungen mit Danke an, werden von seinen Lobsprüchen gerühret, und bestreben sich, durch eine gute Ausübung ihrer Pflichten, seine Freundschaft zu verdienen.

Kinder haben, wie alle andere Menschen, von Natur eine große Neugier, d. i. eine Begierde zu erkennen, und zu lernen, deren man sich zu Nutze machen kann, ihnen das Studieren beliebt zu machen. Weil ihnen alles neu ist: so thun sie viele Fragen, und wollen den Namen und Gebrauch von allem

y) Discipulos id unum moneo, ut præceptores suos non minus quam ipsa studia ament - - multum hæc pietas confert studio. QVINTIL. *Lib. II. cap. 9.*

allem wissen, was sich ihren Augen vorstellet. Man muß ihnen antworten, und weder Verdruß noch Unwillen darüber bezeugen, ihre Neugier loben, derselben durch genaue und deutliche Antworten ein Genügen leisten, und ihnen niemals betrügliche und fälschliche Antworten geben. Denn sie werden es bald gewahr, und wollen nicht weiter.

In allen Künsten und Wissenschaften haben die ersten Anfangsgründe etwas trockenes und ekelhaftes an sich. Deswegen ist es sehr nöthig, die Anfangsgründe der Sprachen, die man den Kindern beybringt, zu verkürzen und zu erleichtern, und die Bitterkeit derselben durch alles zu versüßen, was man nur Annehmliches hineinbringen kann.

Der Lehrer Freundlichkeit giebt Kindern Zuckerwerk,
Damit sie nur mit Lust die ersten Lettern fassen z).

Aus eben der Ursache halte ich dafür, daß die Lehrart, da man mit Erklärung der Autoren anfängt, derjenigen vor zu ziehen sey, da man lateinische Ausarbeitungen machen läßt; weil diese weit schwerer, weit verdrüßlicher ist, und den Kindern mehr Verweise und Züchtigungen zuzieht.

Wenn sie zu Hause erzogen werden: so bedienet sich ein geschickter Lehrer alles, ihnen das Studieren angenehm zu machen. Er bedienet sich ihrer Zeit; er erlernet ihren Geschmack; er zieht ihre Neigung zu Rathe; er mischet das Spiel unter die Arbeit; er scheint, ihnen die Wahl davon zu lassen; er machet keine Regel aus dem Studieren; er erreget zuweilen die Begierde darnach, selbst durch die Weigerung und durch das Verzögern, oder lieber durch das Unterbrechen. Mit einem Worte, er kehret sich in tausenderley Gestalten, und erfindt tausenderley Kunstgriffe, zu seinem Zwecke zu gelangen.

Auf einer Schule ist dieses Mittel fast nicht thunlich. Die Zucht und gute Ordnung erfordern in einem gemeinschaftlichen Zimmer, in einer zahlreichen Classe, daß man einer einförmigen Regel folge, und daß alle derselben auf das genaueste nachleben. Dieß machet die Führung daselbst sehr schwer.

Ein

z) Pueris dant crustula blandi Doctores, elementa velint, ut discere prima. HORAT.

Ein Lehrer muß viel Verstand und Geschicklichkeit besitzen, die Zügel so vieler Gemüther von so verschiedener Art in Händen zu haben, und zu lenken. Einige sind lebhaft und hitzig, andere langsam und träge. Jene muß er aufhalten, diesen den Zügel schießen lassen. Es gehöret viel Klugheit dazu, sage ich, alle diese Gemüther zugleich so zu lenken, daß, ungeachtet des Unterschiedes ihrer Gemüthsneigungen, er sie alle gleichgehen läßt, und sie alle zu einem Punkte führet. Man muß gestehen, daß dieses bey der Erziehung die meiste Geschicklichkeit und Klugheit erfordert.

Man gelanget nur durch viel Freundlichkeit, Vernunft, Mäßigung, Gelassenheit und Geduld dahin. Man muß niemals diesen wichtigen Grundsatz aus dem Gesichte verlieren: Das Studieren rühret von dem Willen her, der keinen Zwang leidet *a*). Man kann wohl den Leib zwingen, einen Schüler wider seinen Willen an seinem Tische sitzen lassen, seine Arbeit zur Strafe verdoppeln, ihn zwingen, ein gewisses Tagewerk, das ihm auferleget ist, fertig zu machen, und ihn deswegen des Spieles und der Erquickung berauben. Heißt das aber studieren, wenn man, wie ein Ruderknecht, arbeiten muß? Und was bleibt von solchem Studieren übrig, als der Haß, sowohl gegen die Bücher, als auch gegen die Wissenschaft und die Lehrmeister, oft auch die ganze Lebenszeit? Man muß also den Willen gewinnen; und den gewinnt man durch Freundlichkeit, Freundschaft, Unterredung, und vornehmlich durch Anreizung des Vergnügens.

Weil wir, als faule Leute, als Feinde der Arbeit, und noch mehr des Zwanges geboren werden: so ist es kein Wunder, daß, wenn sich alles Vergnügen auf der einen, alles Verdrüßliche aber auf der andern Seite; alles Verdrüßliche bey dem Studieren, alles Vergnügen aber bey dem Spielen und Ergötzen befindt, ein Kind das eine ungeduldig erträgt, und hitzig nach dem andern rennet. Die Geschicklichkeit des Lehrers besteht darinnen, daß er Anmuth in das Studieren hineinbringt, und etwas Gefälliges darinnen finden läßt. Das

Spiel

a) Studium discendi, voluntate, quæ cogi non potest, constat. QVINT. *Lib. 1. cap. 3.*

Spiele und die Ergötzung können viel dazu beytragen. Hiervon haben wir im folgenden Abschnitte zu reden.

Der eilfte Abschnitt.

Man muß den Kindern Ruhe und Ergötzung zugestehen.

Viele Ursachen verbinden uns, den Kindern Ruhe und Ergötzung zu zu gestehen. Erstlich die Sorge für ihre Gesundheit, welche mit der Sorge für die Wissenschaften gleich seyn soll. Nun ist ihr nichts so sehr zuwider, als ein gar zu langer anhaltender Fleiß, der die in diesem Alter noch zarten Gliedmaßen, die noch keine große Bemühungen aushalten können, unvermerkt angreift und schwächet. Dieß giebt mir Gelegenheit, die Aeltern zu erinnern, und zu bitten, daß sie ihre Kinder in den ersten Jahren nicht gar zu sehr zum Studieren antreiben, und einem schmeichelnden Vergnügen nicht trauen sollen, welches sie darinnen finden, daß sie ihre Kinder vor der Zeit sich hervorthun sehen. Denn außerdem daß diese frühzeitigen Früchte selten zur Reife kommen, und daß dieses Zunehmen demjenigen Samen gleicht, den man oben auf die Erde wirft, und der sich sogleich erhebt, aber keine Wurzel hat: so ist nichts der Gesundheit der Kinder nachtheiliger, als diese frühzeitigen Bemühungen, ob man gleich anfangs die übele Wirkung nicht gewahr wird.

Wenn sie dem Leibe schädlich sind: so sind sie eben so gefährlich für die Seele, die sich erschöpfet, und durch einen beständigen Fleiß stumpf wird, und die eben so wohl, als die Erde, einer ordentlichen Abwechselung der Ruhe und der Arbeit nöthig hat, damit sie ihre Stärke und Munterkeit erhalte *b*).

Außerdem haben wir auch schon die dritte Ursache berühret. Die jungen Leute gehen freudiger, und mit besserm Herzen

b) Ea quoque, quæ sensu carent, ut servare vim suam possint, alterna quiete retenduntur. QVINTIL. *Lib. I. cap. 3.*

Vt fertilibus agris non est imperandum; cito enim exhauriet illos nunquam intermissa fœcunditas: ita animorum impetus assiduus labor fran-

zen wieder an das Studieren, wenn sie ein wenig ausgeruhet haben, und diese kleine Erholung frischet sie mit neuem Muthe an; dahingegen der Zwang ihnen einen Ekel und Abscheu beybringt.

Ich setze mit dem Quintilian hinzu, und die jungen Leute werden es mir ohne Zweifel nicht leugnen, daß uns eine mäßige Neigung zum Spiele an ihnen nicht misfallen soll, weil sie oftmals eine Anzeigung der Lebhaftigkeit ist. Gewiß, kann man wohl viel Eifer zum Studieren von einem Kinde erwarten, welches in diesem von Natur lebhaften und muntern Alter, auch selbst bey dem Spiele, beständig traurig, still und gleichgültig ist?

Man muß aber hierinnen, wie in allem, eine weise Mittelstraße beobachten, die darinnen besteht, daß man ihnen das Spielen nicht verwehret, aus Furcht, sie möchten einen Abscheu vor dem Studieren bekommen; und daß man ihnen auch nicht gar zu viel zugesteht, aus Furcht, sie möchten sich zu dem Müßiggange gewöhnen *c*)

Die Wahl in diesem Stücke erfordert einige Aufmerksamkeit. Man darf sich nicht viel Mühe geben, ihnen Vergnügen zu verschaffen: sie erfinden selbst genug. Es ist genug, daß man sie nur für sich zufrieden läßt, und sie ohne Zwang beobachtet, damit man sie mäßige, wenn sie sich gar zu sehr erhitzen.

Die Spiele, die sie am meisten lieben, und die sich am besten für sie schicken, sind diejenigen, da der Leib in Bewegung ist. Sie sind vergnügt, wenn sie nur oft die Stelle verändern können. Eine Kugel, ein Federball, ein Kräusel sind recht für sie; wie auch das Spatzieren gehen, und Laufen.

Es giebt Spiele, die einen Fleiß erfordern, wo der Unterricht mit dem Vergnügen vermenget ist. Diese können zuweilen angebracht werden, wenn der Leib nicht so aufgeleget ist, sich zu bewegen, oder die Jahreszeit und das Wetter uns nöthigen, in der Stube zu bleiben.

Weil

frangit - - Nascitur ex assiduitate laborum, animorum hebetatio quædam & languor. SENEC. *de Tranq. anim. cap. 15.*

c) Modus tamen sit remissionibus, ne aut odium studiorum faciant negatæ, aut otii consuetudinem nimiæ. *Ibid.*

Weil das Spiel zum Ausruhen bestimmet ist, so weis ich nicht, ob man den Kindern diejenigen überhaupt erlauben solle, welche fast eben so viel Fleiß erfordern, als das Studieren. Jacob I, König in England, hinterließ seinem Sohne eine Anweisung, wohl zu regieren. Unter andern Erinnerungen, die er ihm darinnen von dem Spielen giebt, untersaget er ihm auch das Schachspiel, aus der Ursache, weil es mehr ein Studieren, als eine Erquickung, ist.

Die Glücksspiele, dergleichen Karten und Würfel sind, welche in der Welt so stark Mode geworden, verdienen noch weit mehr, jungen Leuten untersaget zu werden. Es ist eine Schande für unsere Zeit, daß vernünftige Leute nicht einige Stunden miteinander zubringen können, wenn sie nicht die Karten in Händen haben. Die Schüler werden glücklich seyn, wenn sie die Unwissenheit und Verachtung aller dergleichen Spiele mit von der Schule bringen, und lange Zeit erhalten.

Es ist ein Grundsatz bey der Erziehung, den man Aeltern und Lehrern nicht genug einschärfen kann: Man müsse die Kinder überhaupt in allen Sachen bey dem Geschmacke an einfältigen Dingen erhalten. Man brauchet weder künstlich bereitete Speisen zu ihrer Nahrung, noch große Ergötzlichkeiten, sie zu belustigen. Die Natur der Seele verdirbt so wohl, als der Geschmack, durch Aufsuchung lebhafter und reizender Vergnügungen. Und wie der Gebrauch niedlicher Speisen machet, daß gemeine und einfältig-angerichtete Essen widerlich und ungeschmackt werden: also bereiten auch die großen Aufwallungen der Seele einen Verdruß und Ekel gegen die ordentlichen Ergötzlichkeiten der Jugend.

Man sieht Aeltern, saget Fenelon, die sonst sehr gute Absichten haben, selbst ihre Kinder zu den öffentlichen Schauspielen führen. Sie wollen, da sie also das Gift mit der heilsamen Nahrung vermischen, ihnen eine gute Erziehung geben; und sie würden dieselbe für traurig und strenge halten, wenn sie diese Vermischung des Guten und Bösen nicht erlaubete.

Man

d) Non licet ire recta via: trahunt in pravum parentes, trahunt servi - - Sit ergo aliquis custos & autem subinde pervellat, abigatque rumores, & reclamet populis laudantibus - - Itaque monitionibus crebris, opiniones,

Man muß wenig Kenntniß von der menschlichen Seele haben, wenn man sieht, daß dergleichen Belustigungen jungen Leuten nothwendig einen Ekel vor dem ernsthaften und geschäfftigen Leben machen müssen, wozu man sie doch bestimmet; und daß solche ihnen die einfältigen und unschuldigen Vergnügungen unfehlbar, als abgeschmackt und unerträglich, vorstellen werden.

Der zwölfte Abschnitt.

Man muß junge Leute durch seine Reden und durch seine Beyspiele zum Guten ziehen.

Was ich jetzt sagen will, das zeiget an, wie unzertrennlich diese Pflicht von einem Lehrmeister sey, weil man die Kinder oft wider die Reden und die Beyspiele der Aeltern, wie auch wider die falschen Vorurtheile und übeln Grundsätze verwahren muß, welche gemeiniglich in Gesellschaften ausgebreitet werden, und durch eine fast durchgängige Ausübung in Ansehen gesetzet worden sind *d*). Sie müssen ihnen, an Statt des Wächters und des Erinnerers, dienen, von welchem Seneca so oft redet, um sie wider die Irrthümer des Pöbels zu verwahren, oder sie davon zu befreyen, und ihnen Grundsätze bey zu bringen, die der gesunden Vernunft gleichförmig sind. Sie müssen daher selbst davon ganz eingenommen seyn; stets weislich und wahrhaftig denken und reden. Denn es wird vor den Kindern nichts ungestraft gesaget, und sie richten nach denen Reden, die sie hören, ihr Verlangen und ihre Furcht ein *e*).

Aus dieser Ursache befiehlt Quintilian, wie wir schon angemerket haben, den Lehrern an, mit ihren Schülern oft von der Wohlanständigkeit und von der Gerechtigkeit zu reden: Und Seneca lehret uns, was für eine wundersame Wirkung die lebhaften Ermahnungen seines Lehrers in ihm hervorgebracht haben. Die Stelle ist vollkommen schön. „Man

nes, quæ nos circumsonant, compescamus. SENEC. *Epist. 94.*

e) Nulla ad aures puerorum vox impune perfertur. Nocent, qui optant; nocent, qui execrantur. Nam & horum imprecatio falsos nobis metus inserit & illorum amor male docet bene optando. *Ibid.*

„kann es sich kaum einbilden, saget er *f*), was für einen Ein„druck dergleichen Reden machen können. Denn das noch „zarte Gemüth der Knaben läßt sich willig auf die Seite der „Tugend lenken. Weil sie gelehrig sind, und das Verderben „sie noch nicht gar zu sehr angestecket hat: so bemächtiget sich „die Wahrheit ihrer leicht, wenn nur ein verständiger Anwald „ihre Sache vor den Kindern treibt, und ihr zum Besten mit „ihnen spricht. Wenn ich meines Theils den Attalus wider „die Laster, wider die Irrthümer, wider die Unordnungen des „Lebens, scharf reden hörete: so trug ich Mitleiden mit dem „menschlichen Geschlechte, und hielt nichts für groß und hoch„achtungswürdig, als einen Menschen, der also denken konn„te. Wenn er es sich angelegen seyn ließ, die Vortheile der „Armuth zu erheben, und zu weisen, daß alles, was mehr, als „nothwendig ist, nicht anders kann angesehen werden, als eine „unnütze Last, und eine unbequeme Bürde: so machete er mir „Lust, arm aus seiner Schule zu gehen. Wenn er unsere „Wollüste in übeln Ruf zu bringen, und die Keuschheit des „Leibes, die Mäßigkeit im Essen und Trinken, die Reinig„keit der Seele zu loben anfieng: so fühlete ich, daß ich ge„neigt war, den erlaubtesten und rechtmäßigsten Vergnügun„gen ab zu sagen.

Man hat noch einen andern kürzern und sicherern Weg, die Knaben zur Tugend zu führen; nämlich durch Beyspiele. Denn die Sprache der Thaten ist weit stärker und überredender, als die Sprache der Worte. Der Weg durch Lehrsätze ist lang, durch Beyspiele aber kurz und nachdrücklich *g*). Es ist ein großes Glück für junge Leute, wenn sie Lehrer finden, deren Leben ein steter Unterricht für sie ist; deren Handlungen ihren Lehren niemals zuwider laufen; die das thun, was sie anrathen, und vermeiden, was sie schelten, und die man noch mehr bewundert, wenn man sie sieht, als wenn man sie höret.

Scheint

f) Verisimile non est, quantum proficiat talis oratio - - Facillime enim tenera conciliantur ingenia ad honesti rectique amorem. Adhuc docilibus leviterque corruptis injicit manum veritas, si advocatum idoneum nacta est. SENEC. *Epist. 108.*

g) Longum iter est per præcepta, breve & efficax per exempla. SENEC. *Epist. VI. & LII.*

h) Ille liber mutavit affectum meum & vota mea ac desideria fecit

alia

Scheint wohl noch etwas an demjenigen zu mangeln, was ich in diesem Hauptstücke von den verschiedenen Pflichten eines Lehrmeisters gesaget habe? Und würden sich die Aeltern nicht glücklich schätzen, wenn sie solche Lehrer für ihre Kinder fänden? Indessen ersuche ich doch den Leser, er wolle beobachten, daß ich alles, was ich bisher gesaget, aus dem Heidenthume genommen habe. Lykurgus, Plato, Cicero, Seneca, Quintilian, haben mir ihre Gedanken geliehen, und die Regeln an die Hand gegeben, die ich vorgeschrieben habe. Was ich von andern Schriftstellern geborget, das geht nicht aus dem Bezirke der erstern, und erhebt sich nicht über die heidnischen Grundregeln und Begriffe. Es fehlet also noch etwas an den Pflichten eines Lehrers, und davon will ich in dem letzten Abschnitte reden.

Der dreyzehnte Abschnitt.

Gottesfurcht, Religion und Eifer für das Heil der Kinder.

Der heil. Augustin saget, wie viel Reizungen auch Ciceros Buch, Hortensius genannt, bey ihm hätte, dessen Lesen den Weg zu seiner Bekehrung bereitet hatte, da es ihm ein heftiges Verlangen nach der Weisheit beygebracht: so merkete er doch, daß etwas darinnen fehlete, weil er nicht den Namen Jesu daselbst anträfe; und daß alles, was nicht diesen göttlichen Namen trüge, wie gut es auch immer gedacht, wie schön es auch immer geschrieben wäre, und wie wahr es auch seyn könnte, sein Herz nicht gänzlich entführete *h*). Mich dünket auch, meine Leser haben nicht gänzlich zufrieden seyn, sondern noch etwas bey demjenigen zu sagen finden müssen, was ich von der Pflicht der Lehrer angeführet habe, weil sie nirgends den Namen Jesu antreffen, und in denen Lehrsätzen, welche

alia - - Immortalitatem sapientiæ concupiscebam æstu cordis incredibili; & surgere jam cœperam, ut ad te redirem - - Fortiter excitabar sermone illo & accendebar & ardebam: & hoc solum me in tanta flagrantia refrangebat, quod nomen Christi non erat ibi - - Quicquid sine hoc nomine fuisset, quamvis litterarum & expolitum & veridicum, non me totum rapiebat. *Confess. Lib. III. c. 4.*

die Erziehung christlicher Kinder betreffen, keine Spuren des Christenthumes entdecken.

Ich habe mit gutem Vorbedachte also verfahren, damit ich besser zu erkennen geben möchte, wie verdammlich wir seyn würden, wenn wir uns mit dem begnügeten, was man von den heidnischen Lehrern zu fordern das Recht hat, und wenn wir gar nicht einmal so weit giengen, als sie. In Wahrheit, das Christenthum ist die Seele, und die völlige Ergänzung aller der Pflichten, wovon ich hier geredet habe. Das Christenthum beseelet, erhebt und adelt sie; es machet sie vollkommen, und giebt ihnen Verdienste, wovon Gott allein der Anfang und Bewegungsgrund ist, und wofür Gott allein der würdige Lohn seyn kann.

Was ist ein christlicher Lehrmeister, dem die Erziehung junger Leute anvertrauet worden? Ein Mann, unter dessen Händen Jesus Christus eine gewisse Anzahl Kinder gegeben, welche er mit seinem Blute erlöset, und für welche er sein Leben aufgeopfert hat; in welchen er, als in seinem Hause und Tempel, wohnet; welche er, als seine Glieder, als seine Brüder, und als seine Miterben ansieht; aus welchen er eben so viel Könige und Priester machen will, die mit ihm und durch ihn in alle Ewigkeit regieren, und Gott dienen werden. Und zu welchem Endzwecke hat er sie ihm anvertrauet? Darum unfehlbar, daß er Dichter, Redner, Weltweise, Gelehrte daraus machen sollen? Wer wollte das sagen, ja nur einmal denken? Er hat sie den Lehrern anvertrauet, daß sie den köstlichen und unschätzbaren Schatz der Unschuld, welche er durch die Taufe in ihre Seele eingedrücket hat, in ihnen erhalten, und sie zu wahren Christen machen sollen. Dieß ist also der Endzweck und die Absicht der Erziehung der Kinder. Alles andere dienet nur Statt der Mittel. Was für Hoheit, was für einen Adel füget nun nicht ein so ansehnliches Amt zu allen Verrichtungen der Lehrer hinzu! Allein, was für Sorgfalt, was für Aufmerksamkeit, was für Wachsamkeit, und vornehmlich was für Unterwürfigkeit gegen Jesum Christum erfordert es nicht!

Diese letzte Eigenschaft machet das ganze Verdienst und zugleich allen Trost der Lehrer aus. Sie haben, zur Führung

der

der Kinder, Fähigkeit, Klugheit, Geduld, Freundlichkeit, Standhaftigkeit und Ansehen nöthig. Was für ein Trost ist es nicht für einen Lehrer, wenn er innerlich überzeuget ist, daß ihm Jesus Christus alle diese Eigenschaften giebt, und daß er sie ihm auf ein demüthiges und anhaltendes Gebeth ertheilet; und wenn er zu ihm mit den Propheten sagen kann: Du, Herr, bist meine Geduld und meine Stärke; du bist mein Licht und mein Rath; du unterwirfst mir die Kinder, die du meiner Sorgfalt anvertrauet hast. Ueberlaß mich nicht einen Augenblick mir selbst. Gieb mir zur Regierung anderer und zu meinem eigenen Heile den Geist des Rathes und der Stärke, den Geist der Wissenschaft und der Gottseligkeit, und vor allem den Geist der Furcht des Herrn.

Wenn ein Lehrer diesen Geist empfangen hat: so hat man ihm nichts mehr zu sagen. Dieser Geist ist ein innerlicher Lehrer, der ihm alles saget, und ihn alles lehret, der ihm bey jeder Gelegenheit seine Pflichten zeiget, und sie ihn ausüben läßt. Es ist ein großes Kennzeichen, daß man ihn empfangen hat, wenn man einen großen Eifer für das Heil der Kinder bey sich empfindt; wenn man von ihrer Gefahr gerühret wird; wenn man bey ihren Fehlern empfindlich ist; wenn man oftmals überleget, von was für einem Werthe die Unschuld ist, welche sie in der Taufe empfangen haben, wie schwer es ist, solche zu ersetzen, wenn man sie einmal verloren hat; was für Rechenschaft Christus, der uns gleichsam auf die Schildwacht gestellet hat, sie zu bewachen, deswegen von uns fordern wird, wenn der Feind ihnen, da wir schlafen, einen so kostbaren Schatz raubet. Ein guter Lehrmeister soll sich diejenigen Worte zueignen, die Gott beständig vor den Ohren Mosis, des Führers seines Volkes, erschallen ließ: „Trage es in deinen „Armen, wie eine Amme ein Kind trägt *i*).“ Er muß etwas von der Zärtlichkeit und der Unruhe des heil. Paulus gegen die Galater empfinden, für welche er Geburtsschmerzen empfand, bis Christus in ihnen eine Gestalt gewann *k*).

Ich kann nicht unterlassen, den Lehrern hier einige von denen Erinnerungen zuzueignen, die man in einem Briefe an

i) 4 B. Mos. 11, 12. *k*) Gal. 4, 15.

eine Superiorinn wegen ihre Schuldigkeiten *l*) findt, und ich kann sie nicht genug ermahnen, diesen Brief, der gänzlich für sie gehöret, mit Aufmerksamkeit zu lesen.

Das erste Mittel, den euch anvertrauten Schatz zu erhalten, und zu vermehren, ist, daß ihr mit einem neuen Eifer an eurer eigenen Heiligung arbeitet. Ihr seyd das Werkzeug, dessen sich Gott bey den Kindern bedienen will: Ihr müsset also genau mit ihm vereiniget seyn. Ihr seyd der Canal: Ihr müsset also erfüllet seyn. Ihr sollet den Segen auf andere ziehen: Ihr müsset ihn also nicht von eurem Haupte wegkehren.

Das zweyte Mittel ist, daß ihr keinen Nutzen hoffet, wenn ihr nicht zum Besten des Namens Christi arbeitet, d. i. wie er selbst an der Heiligung der Menschen gearbeitet hat *m*). Er hat mit dem Beyspiele aller Tugenden angefangen, die er ihnen angepriesen hat . . Ueber seine Demuth und Holdseligkeit mußte man erstaunen . . Er hat sein Leben und sein Blut für seine Schafe gegeben. Dieß ist ein Beyspiel für die Hirten, dieß ist eines für euch. Wendet eure Augen niemals von diesem göttlichen Muster. Gebähret also, ernähret also eure Untergebenen, die eure Kinder geworden sind. Gedenket nicht so wohl, sie zu schelten, als vielmehr euch beliebt zu machen, und denket, euch nur darum beliebt zu machen, damit ihr die Liebe Jesu Christi in ihre Herzen bringet, und euch hernach, wenn es möglich ist, aus ihrem Gemüthe vertilget.

Das dritte Mittel ist, daß ihr nichts von eurer Sorgfalt, von eurer Klugheit, von eurem Verstande, sondern alles allein von der Gnade Gottes erwartet. Er segnet selten diejenigen, die nicht demüthig sind . . Wir reden vergebens in die Ohren, wenn er nicht in das Herz redet. Wir begießen und pflanzen vergebens, wenn er nicht das Gedeyen giebt.

Man glaubet, Wunder zu thun, wenn man die Worte vermehret. Man glaubet, durch lebhafte Verweise, durch Demüthigungen, durch Züchtigungen die Härtigkeit des Herzens zu erweichen. Dieß kann zuweilen nützlich seyn: allein, die Gnade muß es nützlich machen. Und wenn man alles von diesen

l) Moralische und gottselige Sendschreiben bey Jacob Stephan. *Tom. I.*

diesen Mitteln erwartet: so setzet man eine heimliche Hinderniß der Gnade in den Weg, welche der menschlichen Einbildung und einem hochmüthigen Vertrauen gerade versaget wird.

Wenn eure Reden und eure Sorgfalt von Gott gesegnet werden, so eignet euch den Erfolg davon nicht zu. Höret nicht die heimliche Stimme eures Herzens an, die euch Beyfall giebt; höret nicht die Stimme derer Menschen an, die euch verführen. Wenn eure Bemühung unnützlich zu seyn scheint, so werdet nicht kleinmüthig; verzweifelt weder an euch, noch auch an andern; ermüdet nicht. Die Augenblicke, welche sich Gott vorbehalten hat, sind nur ihm bekannt. Er wird euch am Morgen den Lohn für eure die Nacht hindurch verrichtete Arbeit geben. Sie schien vergebens zu seyn, aber sie war es für euch nicht. Die Sorgfalt und nicht der Erfolg war euch anbefohlen.

Der zweyte Theil.

Besondere Pflichten, welche die Erziehung der Jugend betreffen.

Die verschiedenen Pflichten, welche ich in diesem zweyten Theile zu untersuchen habe, betreffen den Obervorsteher einer Schule, die Lehrer darinnen, die Aeltern, die Lehrmeister zu Hause, und die Schüler.

Das erste Hauptstück.

Von den Pflichten eines Obervorstehers einer Schule.

Der Obervorsteher einer Schule ist gleichsam die Seele derselben, die alles in Bewegung setzet, und allen Dingen vorsteht. Auf ihn kömmt die Sorgfalt an, eine gute Ord-

m) Ap. Gesch. 1, 1. Luc. 24, 19.

nung ein zu führen, die Zucht zu erhalten, und überhaupt für das Studieren und für die Sitten zu wachen. Man sieht leicht ein, wie wichtig dergleichen Stelle für das gemeine Beste, und wie schwer sie zugleich zu bekleiden ist. Es wäre zu wünschen, dünket mich, daß derjenige, der sich an der Spitze der Professoren befindt, in allem der Oberste seyn möchte; daß er in allem zum Rathe und zum Muster dienen könnte; und daß er alles vollkommen inne hätte, was man die jungen Leute lehret, als die Grammatik, die schönen Wissenschaften, die Weltweisheit, damit er im Stande wäre, so wohl von der Geschicklichkeit der Lehrer, als von dem Zunehmen der Schüler richtig zu urtheilen. Man kann aber den Mangel einiger von diesen Wissenschaften, durch andere Eigenschaften ersetzen, die wesentlicher und nöthiger sind. Ein Haus ist glücklich, wenn ihm Gott einen Mann zum Haupte giebt, der eine Geschicklichkeit zu regieren, eine verbindliche und gesellige Gemüthsart, eine gründliche Beurtheilungskraft, eine demüthige und kluge Lehrsamkeit, einen völligen Abscheu vor dem Eigennutze hat; und der bloß aus Absicht auf die Religion und keinesweges aus menschlichen Bewegungsgründen in diese Stelle tritt. Alsdann kömmt der glückliche Fortgang unfehlbar. Denn man kann, ohne Furcht zu irren, und die Erfahrung steht dafür, behaupten, daß die Verdienste eines Obervorstehers das meiste zum Ruhme einer Schule beytragen.

Es sind vier oder fünf Sachen überhaupt, wofür ein Obervorsteher Sorge tragen und worauf er Acht haben muß, nämlich die Kost, das Studieren, die Zucht, die Erziehung, die Religion. Ich werde ein jedes von diesen Stücken insbesondere erklären, so kurz als es mir nur möglich seyn wird.

Der erste Abschnitt.

Von der Kost der Kostgänger.

Was ein Vater in seinem Hause ist, das ist ein Obervorsteher auf der Schule. Er soll also die Achtsamkeit und

n) Quis ignorat, quin id longe sit honestissimum, ac liberalibus, disciplinis, & illo, quem exigimus ani-

und Zärtlichkeit eines Vaters haben, und seine vornehmste Sorge auf die Gesundheit der Kinder richten, welche die Stütze und der Grund alles übrigen ist. Es kömmt bey ihr viel auf die Kost an, welche, wenn sie mit der Bewegung und der Uebung verbunden ist, dazu dienet, daß die Kinder wachsen, stark werden, eine gute Leibesbeschaffenheit bekommen, und in den Stand gesetzet werden, die Beschwerlichkeiten der verschiedenen Stände zu ertragen, wozu sie die Vorsehung dereinst berufen wird. Hierzu muß die Kost schlecht, aber gut, nahrhaft und ordentlich zugerichtet seyn.

Das Mittel dazu, daß die Kost so ist, wie sie seyn soll, welches mir die eigentlichste Hauptregel in der Haushaltung zu seyn scheint, ist, daß man in allen Stücken das Beste nehme, das beste Brodt, das beste Fleisch, das beste Oel, die beste Butter ꝛc. Ich habe aus der Erfahrung erkannt, daß es nicht vielmehr kostet, vornehmlich, wenn man Sorge trägt, diejenigen ordentlich zu bezahlen, welche uns damit versehen, wodurch man versichert ist, daß man stets wohl bedienet wird.

Eine Hinderniß bey dieser Regel, die ich hier fest setze, würde es seyn, wenn der Obervorsteher eine große Begierde trüge, Güter zu sammeln. Allein, ich darf keinen Mann von solcher Gemüthsbeschaffenheit vermuthen, die von dem Charakter eines gelehrten und ehrliebenden Mannes sehr weit entfernet ist. Denn der weis besser, als alle andere, daß es sein Amt beschimpfen hieße, wenn er es durch niederträchtige Absichten des Eigennutzes verwalten, und die Sorgfalt, die er unternimmt, die Jugend zu erziehen, verkaufen wollte *n*). Es ist höchst billig, daß die Mühe, die man sich in diesem Stücke giebt, und die das Beschwerlichste und Unruhigste bey der Vorstehung einer Schule ist, auch zeitlich belohnet werde. Ein Obervorsteher muß seine Bequemlichkeit und Gemächlichkeit haben, damit er alles wohl thun und in allem großmüthig handeln könne. Das Mittel aber, dahin zu gelangen, ist, daß er bey der Kost der Kostgänger

animo dignissimum, non vendere auctoritatem? QVINTIL. *Lib. XII.* operam, nec elevare tanti beneficii *cap.* 7.

gänger nichts spare. Viele haben eine glückliche Erfahrung davon gemachet.

Es ist nicht genug, daß der Vorsteher selbst uneigennützig und großmüthig ist: er muß auch eben die Neigungen denenjenigen beybringen, die unter seinem Namen und an seiner Stelle mit der Haushaltung werden zu thun haben o). Er muß auf ihre Aufführung ein wachsames Auge haben, wofür er dem gemeinen Wesen Rechenschaft geben muß. Ein gewisses Kennzeichen, daß er aufrichtig begehret, hierinnen seine Pflicht zu erfüllen, ist, wenn er den Lehrern in diesem Punkte, wie in allen andern, eine völlige Freyheit giebt, ihm ihre Klagen vor zu bringen; wenn er sie öffentlich dazu ermahnet; wenn er sich erkläret, daß es ihm ein Vergnügen machen werde, wenn sie so mit ihm umgehen; wenn er ihre Vorstellungen so aufnimmt, daß er es in der That beweist; und vornehmlich, wenn er sich ihrer so bedienet, wie es die Billigkeit und Klugheit von ihm erfordern. Damit er den Lehrern die Mühe erspare, die ein solches Verfahren natürlicher Weise verursachet, so könnte er ihnen eine Person auf der Schule anweisen, z. E. den Untervorsteher, oder einen andern, bey dem sie williger und freyer ihre Meynung sagen können. Er kann versichert seyn, daß dieß das einzige Mittel ist, dem Gerede Einhalt zu thun.

Die Lehrer müssen ihrer Seits viel Mäßigung in diesem Punkte bezeugen, und sich niemals, wegen der aufgetragenen Speisen, am Tische beklagen, damit sie nicht ihre Schüler zu einer großen Zärtlichkeit im Essen und Trinken gewöhnen; und durch ihr Beyspiel eine Neigung zu klagen und zu murren bestärken, die nur geschickt ist, Spaltung in der Schule an zu richten, und das Misvergnügen daselbst zu unterhalten. Man muß sich erinnern, daß, wie viel Aufmerksamkeit, und wie viel guten Willen ein Vorsteher auch hat, es doch unmöglich ist, daß in einer großen Haushaltung nicht einige Fehler und

o) His in rebus jam te usus ipse profecto erudivit, nequaquam satis esse ipsum hasce habere virtutes, sed circumspiciendum diligenter, ut in hac custodia provinciæ non te unum, sed omnes ministros imperii tui sociis, & civibus & reip. præstare videare. CIC. *Epist. I. Lib. I. ad Q. Fratr.*

p) Hæc ego procurare & idoneus imperor, & non
Invitus: ne turpe toral, ne sordida mappa

Corru-

und Nachläßigkeiten mit unterlaufen, welche die Klugheit und Liebe der Lehrer verdecken und verhehlen soll.

Zu der guten Kost muß man auch die Reinlichkeit mit rechnen, welche den Werth derselben erhöhet, und die Würze daran ausmachet. Das Leinen muß weiß seyn, die Geschirre müssen wohl gescheuret, die Säle, worinnen man speiset, alle Tage nach der Mahlzeit ordentlich ausgekehret, und alle Sachen stets an ihren Ort gestellet werden. Die Universität zu Paris handelt in ihren Satzungen hiervon sehr weitläuftig, und zeiget, wie wichtig sie diese Aufmerksamkeit gehalten habe. Ein Vorsteher kann sie also nicht so ansehen, als wenn sie seiner Sorgfalt unanständig sey; und er muß von sich selbst sagen können, was wir im Horaz lesen *p*):

Daß ich dieß schaffen soll, werd ich schon angetrieben;
Ich bin dazu geschickt, und thu es mit Belieben.
Das Tisch- und Handtuch soll noch unbeschmutzt und rein,
Und Kann und Schüssel auch, gleich hellen Spiegeln, seyn.

Eben der Dichter bemerket an einer andern Stelle, daß diese Reinlichkeit keine große Unkosten, sondern nur ein wenig Sorgfalt und Achtsamkeit erfordere, und daß die Nachläßigkeit hierinnen nicht zu verzeihen sey.

Wie viel bezahlt man doch für einen schlechten Besen?
Was kömmt ein Scheuerwisch, ein Tischtuch doch zu stehn?
Es ist was Schändliches, wenn wir darauf nicht sehn *q*).

Der zweyte Abschnitt.

Von dem Studieren.

Weil es in Erwählung der Lehrer einzig und allein auf den Obervorsteher ankömmt, so kann man behaupten, daß es auch mit dem Fortgange im Studieren auf ihn ankömmt. Diese Erwählung ist eine von den wichtigsten Stücken in seinem

Corruget nares: ne non & cantharus, & lanx
Ostendat tibi te. *Epist. V. Lib. I.*

q) Vilibus in scopis, in mappis, in scobe quantus
Consistit sumptus? neglectis, flagitium ingens.
HORAT. *Sat. IV. Lib. II.*

nem Amte, und hat die größten Folgen, so wohl in Ansehung des gemeinen Wesens, als in Ansehung der Person des Obervorstehers selbst.

Was für ein Vortheil ist es nicht für die Jugend, was für eine Ehre für die Universität, wenn ein Obervorsteher Lehrer einsetzet, die sich durch viel Gelehrsamkeit hervor thun; die äußerlich durch verfertigte Schriften oder öffentliche Reden im Ansehen stehen, und die zu diesen herrlichen Eigenschaften, noch andere hinzu thun, die eben so nöthig sind, als z. E. die Gabe zu lehren und andere zu führen, das Ansehen, die Redlichkeit, die Gottesfurcht! Was für eine beschwerliche Last aber ist es nicht für ihn, wenn er aus menschlichen Absichten Lehrer ernennet, die nicht gar zu geschickt sind, ihre Bedienungen recht zu verwalten. Alles Gute, was eine bessere Wahl hervorgebracht hätte, wird ihm vorgeworfen, und alles Uebel, was auf eine unverständige und verwegene Wahl erfolgen wird, wird ihm zugerechnet werden.

Dieses Unglück zu vermeiden, muß er sich bemühen, diejenigen zu erwählen, welche Gott zu Bedienungen bestimmet hat, d. i. diejenigen, denen er die nöthigsten Eigenschaften, sie wohl zu bekleiden, gegeben hat. Sonst wäre es so viel, als wenn man seine Gaben verachten und dasjenige verwerfen wollte, was er erwählet hat. Die Universität knüpfet es den Obervorstehern, da sie ihnen das Recht giebt, Lehrer zu erwählen, fest ein, sich vorher von ihrer Fähigkeit, und noch mehr, von ihrer Tugend zu versichern, damit sie in dem Stande seyn, junge Leute in den schönen Wissenschaften zu unterrichten, und zu guten Sitten zu ziehen. „Die Obervorsteher der Schulen, heißt es r), mögen zur Unterweisung und „Regierung der Jugend Lehrer, die ein tugendhaftes Leben „führen, und gute Gelehrsamkeit haben, aufnehmen und zulassen .. auf deren Sitten vornehmlich zu sehen ist, damit „die Knaben von ihnen so wohl die Wissenschaften erlernen, „als in guten Sitten unterrichtet werden mögen.„

Man

r) Gymnasiarchæ ad docendam & regendam juventutem pædagogos & magistros probatæ vitæ & doctrinæ recipiant & admittant - - - quorum mores in primis spectandi, ut pueri ab his & litteras simul discant & bonis moribus imbuantur. *Stat. Facult. Art.*

Man muß bey einer solchen Wahl weder Fleisch noch Blut, noch das Land und Vaterland, sondern allein den gemeinen Nutzen, zu Rathe ziehen. Wenn es erlaubet wäre, kleine Dinge mit großen zu vergleichen, so würde man den Obervorsteher ermahnen, sich einer schönen Rede eines römischen Kaisers zu erinnern, und seiner Aufführung nach zu ahmen. Es ist Galba, da er den Piso an Sohnes Statt annahm. „August, saget er, hat in seiner Familie einen Nachfolger gesuchet; ich aber habe einen in dem ganzen Umfange „des Reiches gesuchet *s*)." Wir müssen denjenigen, als unsern nächsten Anverwandten, und unsern besten Freund ansehen, der die meisten Geschicklichkeiten hat, wie Plinius schön anmerket *f*). Das Anhalten und die Empfehlungen der Mächtigen müssen hier keinen Antheil haben; und bey dergleichen Gelegenheit muß der Obervorsteher eine unbewegliche Standhaftigkeit sehen lassen. Er muß sich selbst vorstellen, was für einer Ungerechtigkeit und Untreue er sich schuldig machen würde, wenn er der Höflichkeit und Gefälligkeit gegen eine Privatperson den wesentlichen Nutzen so vieler Häuser aufopfern wollte, die ihm ihr Allerliebstes auf gute Treu und Glauben anvertrauet haben.

Man weis, wie viel vortreffliche Männer Herr Gobinet in das plessische Collegium eingesetzet hat. Er suchete sie selbst auf, und sah nur auf ihre Verdienste, und niemals auf die bloße Empfehlung. Der berühmte Herr Lenglet hatte eine Poesie gelesen, die er von ungefähr auf des Herrn Gobiners Tische antraf, und sagete zu ihm, der Verfasser derselben, welcher ihm nicht bekannt wäre, könnte ein guter Poet werden, wenn er bey seiner natürlichen Geschicklichkeit noch den Virgil fleißig läse, woran es ihm fehlete. Dieß war genug für diesen würdigen Obervorsteher, denselben, nachdem er sonst die andern Eigenschaften dieses jungen Menschen erkannt hatte, zu einem Lehrer zu machen. Es war Herr Hersan, welcher der Universität so viel Ehre gebracht hat.

Es

s) Augustus in domo successorem quæsivit; ego, in Republica. TAC. *Hist. Lib. I. c. 15.*

f) An tu summæ potestatis hæredem tantum intra domum tuam quæras? Non per totam civitatem circumferas oculos & hunc tibi proximum, hunc conjunctissimum existimes, quem optimum inveneris? PLIN. *in Paneg. Traj.*

Es würde etwas wichtiges für einen Obervorsteher seyn, wenn er selbst geschickte Köpfe auf seiner Schule erzöge, und sie von weitem zu dem Lehramte bereitete. Wenn man sie also vor seinen Augen aufwachsen gesehen: so kennet man sie ganz anders, nicht allein in Ansehung ihrer Fähigkeit, sondern, was noch wesentlicher ist, in Ansehung ihrer Sitten und ihrer Gemüthsart. Ich werde bey Endigung dieses Abschnittes wieder auf diese Materie kommen, und mich mehr dabey aufhalten.

Es ist nicht genug, daß man eine gute Wahl getroffen hat; man muß sie auch durch seine ganze übrige Aufführung unterstützen. Es besteht eine große Geschicklichkeit eines Obervorstehers darinnen, daß er die Gemüther der Lehrer gewinne, daß er sich hochachtungswürdig und beliebt mache, daß er ihr Vertrauen an sich ziehe. Hierzu kann er nicht anders gelangen, als durch freundliche, liebreiche und von aller Hoheit und Herrschaft entfernete Bezeugungen. Denn er muß sich erinnern, daß die bey Gelehrten herrschende Gemüthsart die Liebe zur Freyheit ist; ich meyne, eine anständige und durch die Vernunft eingerichtete Freyheit.

Außer demjenigen, was von den Lehrern herrühret, kann auch der Obervorsteher für sich selbst vieles zu dem guten Fortgange im Studieren beytragen. Er darf sich nur angelegen seyn lassen, durch seine öftern Besuche eine Nacheiferung in den Classen zu erregen. Er lasse sich von dem guten Fortgange im Studieren Rechenschaft geben; er muntere die fleißigen Schüler durch Lobsprüche auf; theile von Zeit zu Zeit Belohnungen unter sie aus; erwecke die mittelmäßigen und schwachen Gemüther, Kräfte an zu wenden; und unterstütze in allem das Ansehen und die guten Absichten der Lehrer.

Die Austheilung der Preise, die öffentlich am Ende des Jahres geschieht, ist eines von den kräftigsten Mitteln, die Nacheiferung, von der ich rede, zu erwecken und zu unterhalten. Diese Sorgfalt geht den Obervorsteher an, und unter allen Unkosten, die er machet, ist dieser Aufwand am besten angeleget. Es wäre zu wünschen, daß ihre Einkünfte, wie ich schon angemerket habe, sie in den Stand setzeten, solche, ohne ihre Beschwerlichkeit, anzu schaffen; und ich bewundere

die

die Großmuth derjenigen, die, wenn sie keine Kostgänger, oder nur in geringer Anzahl haben, dennoch nicht unterlassen, am Ende des Jahres Preise aus zu theilen, als wenn sie reich wären.

Damit diese Austheilung der Preise alle ihre Wirkung hervor bringe: so muß sie mit großer Billigkeit geschehen, ohne daß die Gewogenheit jemals einen Antheil daran hat. Es beruhet auf dem Vorsteher, ob er Preise geben will, oder nicht. Wenn sie aber einmal aufgesetzet sind, so ist er nicht mehr Herr darüber. Er ist sie schuldig, und sie gehören mit Rechte den Verdiensten zu, und können ihnen, es sey unter welchem Vorwande es wolle, nicht versaget werden, wofern man nicht eine große Ungerechtigkeit dabey begehen will. Die Oberstellen sind hier nicht nach der Geburt, oder nach dem Reichthume, sondern nach dem Verstande und nach der Wissenschaft eingerichtet. Der Unedle ist hier mit dem Fürsten ganz gleich, und übertrifft ihn gemeiniglich sehr weit. Und nichts kann die Wissenschaften auf einer Schule mehr in Flor bringen, als daß man den Ruhm einer genauen und scharfen Gerechtigkeit in Austheilung der Stellen und Preise daselbst recht fest setzet.

Ich komme wieder, wie ich versprochen habe, auf das, was die Erwählung der Lehrer betrifft. Das sicherste Mittel, daß es einem darinnen glücket, und welches viele Obervorsteher, wie ich weis, mit gutem Fortgange angewandt haben, ist, daß man in den Classen arme Schüler aussuchet, bey denen man Verstand und einen guten Willen bemerket; daß man sie auf seine Unkosten ernähret; daß man eine besondere Achtsamkeit auf ihre Aufführung und auf ihr Studieren hat; daß man ihnen, wenn sie solches vollendet haben, die Sorgfalt über einige Schüler anvertrauet, damit sie sich selbst bey deren Unterrichtung bilden; daß man sie von Zeit zu Zeit einige Ausarbeitungen in gebundener oder ungebundener Rede machen läßt, und sie dadurch in den Stand setzet, in ein Lehramt zu treten, wenn sich die Gelegenheit dazu zeigen wird.

Dieser Aufwand ist eben nicht groß, und kann glückliche Folgen nach sich ziehen. Ein Obervorsteher hat diesen großen Vortheil davon zu erwarten, daß er seiner Schule den Segen

Gottes zuzieht; und sie hat denselben höchstnöthig. Denn, man muß es nicht verhehlen, es ist, überhaupt von den Reichen und dem Reichthume zu reden, eine Art des Fluches auf ihnen, den man davon ab zu kehren sich bemühen muß, indem man unter die Kinder der Reichen einige arme Schüler mengt, welche ihnen die Blicke und den Schutz desjenigen zuziehen, der sich durchgängig in der Schrift für einen Beschützer und für einen Vater der Armen erkläret.

Ich weis nicht, ob ein gelehrter und redlicher Mann eine reinere Freude hat, als wenn er durch seine Sorgfalt und durch seine Freygebigkeit etwas beygetragen hat, junge Leute zu ziehen, die hernachmals geschickte Professoren werden, und durch ihre seltenen Geschicklichkeiten der Universität Ehre bringen. Diese Freude, dünket mich, wird noch weit empfindlicher, wenn man ihnen diese Dienste, unter dem Titel der Dankbarkeit, erzeiget hat, damit man diejenigen einiger Maßen erkenne und bezahle, welche man selbst empfangen hat, als man sich in dergleichen Umständen befunden. Denn oftmals steigen die vortrefflichsten Leute aus dem Schooße der Armuth hervor, und man darf sich deswegen nicht schämen. Horaz merket dieß an, da er von den größten Männern der römischen Republik redet *t*):

Den * und den Curius, den Held,
Dem kein geschmücktes Haar gefällt,
Und doch das Glück im Kriege dienet,
Auch den Camill, der Rom befreyt,
Gab uns die harte Dürftigkeit.

Der dritte Abschnitt.

Von der Zucht auf der Schule.

Den Obervorstehern liegt es vermöge ihres Amtes und Titels ob, für die allgemeine Zucht auf den Schulen zu wachen. Ihnen kömmt es zu, die Schüler examinieren zu lassen, um sie in die Classe zu setzen, wohin sie gehören. Sie müssen

t) Hunc *, & incomptis Curium capillis
* Fabricius.

müssen sich alle Woche von ihrer Aufführung darinnen Rechenschaft geben lassen. Sie müssen mit den Professoren einmüthiglich bestimmen, was für Bücher man in den Classen erklären soll. Sie sind gehalten, die Satzungen der Universität, und die Anordnungen der Facultät der freyen Künste genau beobachten zu lassen, welche die Zucht der Schulen und der Classen betreffen, dergleichen z. E. diejenige Verordnung ist, welche die Feyertage bestimmet, und die Zeit setzet, wenn die Schule angehen und aufhören soll, welche vor kurzem durch das Parlement erneuret und bekräftiget worden. Deswegen befiehlt ihnen die Universität an, die Satzungen und Verordnungen alle Jahre zweymal, in Gegenwart aller Lehrer und Schüler, vorlesen zu lassen.

Die letzte Verordnung ist sehr weislich: sie wird aber nicht genau genug beobachtet. Damit man die Ausübung derselben leichter mache, so hat man die Satzungen und Verordnungen besonders drucken lassen, welche man für die Zucht am nöthigsten zu seyn erachtet hat; und es giebt Professoren, die nicht unterlassen, sie alle Jahre in ihren Classen vor zu lesen. Man könnte dazu noch einige hinzu thun, die nachher erst gemachet worden, und sie von neuem drucken lassen.

Ich werde in diesem Abschnitte zuerst von den Pflichten eines Obervorstehers gegen die Stipendiaten reden. Alles, was ich in dem folgenden sagen muß, gehöret nur gewisser Maßen für sie, und das haben sie mit andern Schülern gemein. Der Obervorsteher aber muß eine besondere Sorgfalt für sie tragen. Sie sind Kinder im Hause, und die Collegien oder Schulen sind ursprünglich für sie gestiftet worden. Ein Obervorsteher muß sich dessen beständig erinnern, und die gottseligen Bewegungsgründe der Stifter, die einen Theil ihrer Güter zu einem so heiligen Werke gewidmet haben, nicht aus den Augen lassen. Es waren gemeiniglich große und vornehme Herren zu ihrer Zeit, Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Kanzler, Fürsten, und zuweilen gar gekrönte Häupter. Ihr Andenken soll einem Vorsteher noch eben so lieb und so kostbar

Vtilem bello tulit, et Camillum
Sæva paupertas. *Ode XII. Lib. I.*

seyn, als es ihre Person seyn würde, wenn sie noch wirklich in Bedienung und Ansehen stünden. Er soll, aus Ehrfurcht und Erkenntlichkeit gegen die erlauchten Stifter, die bey ihm allezeit im Leben sind, die Gütigkeit und zärtliche Liebe eines Vaters für die Stipendiaten tragen, ihnen allen zeitlichen und geistlichen Beystand verschaffen, der von ihm herkommen kann, ihnen alle seine Sorgfalt erzeigen, damit er sie in den Stand setze, daß sie die Aemter würdig bekleiden können, wozu sie die göttliche Vorsehung berufen wird; vornehmlich aber muß er verhindern, daß die Kinder der Reichen sie nicht verächtlich ansehen; und er muß sie deswegen selbst hoch und werth achten. Ich habe niemals bemerket, daß die Kostgänger böse geworden sind, wenn man ihnen die Stipendiaten bey gewissen Gelegenheiten vorgezogen, und denselben ehrenthalben die oberste Stelle gegeben hat. Diese müssen sich dessen nicht überheben, noch vergessen, daß sie ihrer Armuth halber Stipendiaten sind, und daß ihre Gemüthsart also die Freundlichkeit, der Gehorsam, die Gelehrigkeit und vornehmlich die Demuth seyn muß. Denn es ist nichts unerträglicher, als ein hochmüthiger Armer. Unter diesen Bedingungen kann man den Stipendiaten nicht Freundschaft genug erzeigen. Wenn ein Obervorsteher selbst dergleichen gewesen ist, wie solches sehr oft geschieht: so wird er noch mehr bewogen, ihnen geneigt zu seyn, und er eignet sich willig den Vers des Virgils zu:

Des Unglücks selbst bewußt lern ich Bedrängten helfen *u*).

Oder er eignet sich vielmehr den Befehl zu, den Gott in der heiligen Schrift so oft den Israeliten gegeben: Darum sollet ihr auch die Fremdlinge lieben; denn ihr seyd in Aegyptenlande auch Fremdlinge gewesen *v*).

Die genaue und strenge Zucht ist auch eine von denen Sachen, welche das meiste beytragen, eine Schule in guten Ruf zu bringen. Es giebt in Wahrheit viele Aeltern, welche sich wegen Erwählung einer Schule fast blindlings entschließen: allein, es giebt auch viele, welche sich anders aufführen; und, weil sie es für ihre vornehmste und eigentliche

Pflicht

u) Non ignora mali miseris succurrere disce. *Aen. L. I. p. 694.*

Pflicht halten, ihren Kindern eine christliche Erziehung zu verschaffen, alle ihre Sorge und ihren Fleiß darauf wenden. Dergleichen Aeltern nun entschließen sich für eine Schule, nachdem sie eine Kenntniß von der daselbst herrschenden guten Zucht haben.

Ein Obervorsteher sorget also bloß dafür, daß er seiner Pflicht getreulich nachkomme, ohne daß er wegen des Fortganges unruhig seyn darf. Er darf nur ein wenig Ehre haben, damit er niemals durch andere Leute um einen Kostgänger heimlich anhalte. Dieß hieße sein Amt verächtlich machen und schänden, und es mit dem Dienste der Tagelöhner und Arbeitsleute vermengen, unter welchen sich doch selbst viele eines solchen Verfahrens schämen würden. Man muß es als einen Vortheil ansehen, wenn man in seine Schule aufgenommen wird: Und es ist auch wirklich ein Vortheil, wenn man in einem Hause eine Stelle hat, wo die Jugend sorgfältig erzogen wird. Ein jeder verständiger Vater wird niemals anders denken.

Es würde, dünket mich, auch mit zur guten Ordnung und Klugheit gehören, daß man nicht blindlings alle Schüler aufnähme, die sich darstelleten; sondern daß man sich vorher um ihre Sitten und Gemüthsarten erkundigte, vornehmlich, wenn sie schon etwas herangewachsen sind, und aus einer andern Schule oder Kost kommen.

Der wichtigste und vornehmste Hauptpunkt bey der Zucht aber ist, daß man niemals einen Schüler auf einer Schule duldet, der den andern zu schaden vermag, entweder, daß er die Reinigkeit ihrer Sitten verderbet, oder ihnen eine Neigung zum Misvergnügen und zur Empörung einbläst. In diesen beyden Fällen muß die Regel, wovon ich rede, unverbrüchlich beobachtet werden, wie ich ohne Scheu versichere. Wenn man überführet davon seyn will, so darf man nur den Gegenstand ändern, und sich selbst fragen, ob man ein krankes Kind mit einer ansteckenden Krankheit bey andern lassen wollte. Ist denn nicht die ansteckende Seuche der bösen Sitten eben so gefährlich, und hat sie nicht eben solche klägliche

v) 5 B. Mos. X, 9.

Folgen? Kann ein Obervorsteher, der einen Gott glaubet, wohl diesen erschrecklichen aber doch wahrhaftigen Gedanken ausstehen, daß Gott dereinst Rechenschaft von ihm, wegen aller derer Seelen, fordern wird, die auf seiner Schule werden verloren gegangen seyn: weil er aus eigennützigen Absichten, oder aus gar zu großer Gefälligkeit und Weichlichkeit die Verderber nicht daraus wird entfernet haben? Sein Blut will ich von deiner Hand fordern *w*).

Hiermit begehre ich eben nicht, daß ein jeder ansehnlicher Fehler, noch auch eine jede Unordnung der Sitten eine Ursache seyn soll, einen Schüler von sich zu schaffen. Die Krankheit ist nicht eine Ursache, den Kranken aus der Krankenstube hinaus zu treiben; sondern allein, wenn sie für ansteckend erkannt wird, und die andern an zu stecken vermag. Man erdulde also einen Schüler einige Zeit: wenn man aber sieht, daß die Erinnerungen, die Verweise, die Strafen vergebens sind, und man Ursache zu befürchten hat, das Uebel reiße weiter ein, alsdann wird die Entfernung und Absonderung unumgänglich nöthig.

Ich gestehe es, der Obervorsteher brauchet bey keiner Gelegenheit mehr Klugheit und Unterscheidungskraft, als bey der, wovon hier gehandelt wird. Nur der Geist Gottes kann ihn auf der rechten Mittelstraße erhalten, und ihm eingeben, wie er zwischen einer weichlichen Gelindigkeit und einer gar zu hochgetriebenen Strenge ein weises Mittel halten soll. Bey dergleichen Umständen kann er ihn um seinen Beystand und um seine Erleuchtung nicht genug ersuchen.

Ein anderes Mittel, die Zucht und gute Ordnung auf einer Schule zu erhalten, ist, daß man die Unterlehrmeister standhaft und weislich unterstütze; ihr Ansehen fest setze; ihnen bey Gelegenheit tapfer beyspringe, und ihnen niemals in Gegenwart der Schüler Unrecht gebe; sondern sich vorbehalte, ihnen insbesondere zu sagen, was man für dienlich erachtet, und ihnen die nöthigen Erinnerungen zu geben. Deswegen muß der Obervorsteher sie fleißig besuchen, sie allezeit gütig und höflich empfangen, durch sie von der Aufführung und Ge-

w) Hesek. III, 18.

Gemüthsart der Schüler Nachricht einziehen, ihre Klagen und ihre Erinnerungen anhören, ihnen eine völlige Freyheit lassen, damit er sich ihr Vertrauen zuziehe. Diese Vereinigung, diese Uebereinstimmung, diese Einigkeit ist die Seele der Regierung. Alsdann kömmt dem Obervorsteher alles vor die Ohren. Sein Geist herrschet überall. Die Lehrer, die gleichsam seine Arme, seine Ohren, seine Augen sind, empfangen von ihm alle ihre Bewegung; und er schonet sie auch seiner Seits, als seinen Augapfel, und als wenn sie alle mit ihm nur einen Körper ausmacheten.

Der Untervorsteher, auf dem überhaupt die Sorgfalt für die Zucht liegt, und der fast durchgehends die Stelle des Obervorstehers vertritt, und seine Abwesenheit ersetzet, muß in allem seinen Eindrücken folgen. Der Geist der Wachsamkeit, der Aufmerksamkeit, des genauen Fleißes machet seinen eigentlichen Charakter aus. Nichts muß ihm verborgen bleiben. Während der Erquickungsstunden, wenn er spatzieren geht, und sich mit andern unterredet, sind seine Augen und sein Geist anderswo. Er beobachtet alles, die Bewegungen, die Unterredungen, die besondern Verbindungen, ohne daß es fast so scheint, und machet sich alles zu Nutze. Eben das sage ich von allen andern Lehrern, denen diese Aufmerksamkeit eben so nöthig ist. Sie ist aber bey ihnen viel leichter, weil sie nur eine kleine Anzahl Schüler zu beobachten haben. Es giebt Lehrmeister, welche dafür halten, sie könnten sich mit gutem Gewissen dieser Sorgfalt entziehen, und sie derjenigen Person überlassen, welcher die öffentliche Zucht aufgetragen ist. Dieß ist ein Irrthum. Ein jeder Lehrer steht für seine Schüler, und ist verbunden, für sie zu allen Zeiten zu wachen, wo es ihm zu thun frey steht.

Man kann die Achtsamkeit, eine jede Sache zu ihrer Zeit und in dem bestimmten Augenblicke zu thun, nicht genug anbefehlen. Im Anfange kostet es nur etwas Mühe. Wenn die Gewohnheit einmal eingeführet ist, so beobachten sie die Schüler gleichsam von Natur, und fast ohne daran zu gedenken. Man sieht mit Lust eine zahlreiche Jugend auf einmal, gleich auf den ersten Glockenschlag, erscheinen, und den Hof leer lassen: Und man muthmaßet nichts Gutes von der Zucht

einer Schule, wenn man sich, Statt dieses geschwinden Aufbruches, erst berathschlaget, ob man sich auf den Weg begeben will, und wenn die Zauderer hintereinander herziehen. Eben das kann man auch von allem übrigen sagen; z. E. wenn sie in die Schule, zu Tische, in die Kirche gehen. Diese Ordnung ein zu führen, müssen der Ober- und Untervorsteher ein Beyspiel davon geben, und sich überall zuerst finden lassen.

Diese Neigung zur genauen Achtsamkeit ist bey allen Bedienungen im gemeinen Leben sehr diensam. Sie ist eine unumgängliche nöthige Eigenschaft für alle diejenigen, welche regieren. Deßwegen muß man sich in alle Kleinigkeiten umständlich einlassen, auf alles aufmerksam seyn, ohne daß man es fast zu seyn scheint; alles, was geschehen soll, von weitem vorhersehen, und zubereiten; es nicht dabey bewenden lassen, daß man nur Befehle ausgestellet, sondern sich auch ordentlich erkundigen, ob und wie sie ausgerichtet worden; über die Beobachtung der geringsten Verordnungen halten, damit man dadurch der Verletzung der wichtigsten vorbeuge. Man findt Lehrer, die eine genaue Achtsamkeit in kleinen Dingen verachten, weil sie solche, als Kleinigkeiten, die nichts zu bedeuten haben, ansehen. Sie bedenken nicht, daß, obgleich eine jede von diesen Regeln vieleicht insbesondere nicht gar zu wichtig zu seyn scheint, sie doch alle zusammen genommen, dasjenige ausmachen, was man die Zucht und gute Ordnung auf einer Schule nennet; und daß die Verabsäumung einiger Regeln gemeiniglich den Verfall der andern nach sich zieht. Ich kann hier dasjenige ungezwungen anwenden, was Livius von der Religion anmerket. „Diese Gebräuche, saget er, schei„nen uns jetzo gering und verächtlich zu seyn: weil aber unsere „Vorfahren sie nicht verachtet, so haben sie die Republik zu „der Hoheit gebracht, worinnen wir sie sehen *x*).“

Ich glaube deßwegen nicht, daß man die gute Ordnung einer Schule in eine große Anzahl Regeln setzen soll. Vielfältige

x) Parva sunt hæc: sed parva ista non contemnendo majores nostri maximam hanc rem fecerunt. LIV. *Lib. IV. c. 41.*

y) Antehac flagitiis, ita tunc legibus laboratur. TAC. *Ann. Lib. III. cap. 25.*

z) Plus ibi boni mores valent, quam alibi bonæ leges. TAC. *de mor. Germ. c. 19.*

fältige Gesetze sind nicht allezeit ein Kennzeichen einer guten Regierung. Wie Rom vordem von Bosheiten voll war, also war es auch mit Gesetzen angefüllet, saget Tacitus *y*). Sie gehören vielmehr für die Lehrer, welche die Nothwendigkeit und die Vortheile derselben kennen, als für die Schüler, welche der bloße Namen, Gesetze, auf zu bringen vermag. Das Beyspiel der Obern, und von Seiten der andern, die durch die Ausübung der Regeln selbst angenommene Gewohnheit ist ein lebendes Gesetz, und den geschriebenen vor zu ziehen. Es wäre zu wünschen, daß man von einer Schule sagen könnte, was Tacitus von den Deutschen saget: „Gute Sitten ver„mögen unter ihnen mehr, als anderswo gute Gesetze *z*).“

Der vierte Abschnitt.

Von der Erziehung.

Unter diesem Worte verstehe ich hier die besondere Sorgfalt, die man für die Einrichtung der Manieren, und der Gemüthsart junger Leute trägt; worein ich einen großen Theil der Erziehung setze.

Diese Sorgfalt betrifft den Leib und die Seele. Der Obervorsteher muß auf beyder Ausbesserung und Vollkommenheit ein wachsames Auge haben.

Man kann alles, was den Leib angeht, zur Reinlichkeit und guten Geschicklichkeit rechnen.

Ich kann nicht besser thun, als daß ich, was die Reinlichkeit anlanget, die eigenen Worte der Satzung und Verordnung der Universität hierüber allhier anführe *a*). „Die „Lehrer sollen darauf sehen, daß ihre Schüler in ihrer äußer„lichen Aufführung nichts unflätiges, nichts häßliches, nichts „bäuerisches an sich haben; daß sie in ihrer Kleidung keine „merkliche Nachläßigkeit blicken lassen; daß man sie nicht mit

a) Provideant pædagogi & magistri, ut sui discipuli abhorreant a cultu immundo, lutulento & agresti; ne sint insigniter negligentes in vestitu: ne discincti, impexi, illoti: ut non solum in literatura, sed etiam in communi vitæ usu civilem humanitatem politioremque urbanitatem ediscant. Sed hi, neque lasciviant immodestius, neque tortos arte & studio capillos cinnosve ferant. *Stat. 14. App.*

„zerrissenen Kleidern, ungekämmten Haaren und ungewasche-
„nen Händen sehe. Denn man soll es sich angelegen seyn
„lassen, ihnen nicht allein einen guten Geschmack in der Ge-
„lehrsamkeit bey zu bringen, sondern sie auch die Höflichkeit zu
„lehren, und wie man geschickt in der Welt soll zu leben wis-
„sen, welches in Gesellschaft und dem gemeinen Umgange sehr
„nöthig ist. Anderer Seits muß man nicht leiden, daß die Kna-
„ben stolze und prächtige Kleider tragen, noch daß sie mit sorg-
„fältig und künstlich aufgekräuselten Haaren zu gehen suchen."
Nichts ist weislicher, als diese Verordnung, welche die beyden Abwege zu vermeiden befiehlt, die gleich lasterhaft sind. Man muß an keinem Schüler eine gezwungene Bestrebung nach dem Putze, und noch weniger das Ansehen und die Artigkeiten der Stutzer dulden, wodurch sie sich zuweilen vor andern hervorthun wollen.

Die gute Geschicklichkeit an jungen Leuten besteht darinnen, daß sie sich wohl darstellen, daß sie ein unerschrockenes und bescheidenes Wesen an sich haben, daß sie einen leichten und natürlichen Gang halten, daß sie gerade stehen, daß sie eine gute Verbeugung machen, daß sie nicht in unanständigen Stellungen sind, daß sie sich nicht einer gewissen Sorglosigkeit überlassen. Die Tanzmeister sind hierzu gewisser Maßen nützlich; und Quintilian billiget es, daß man sich ihrer etwas bediene. „Diejenigen, saget er, sind meiner Meynung nach
„nicht zu tadeln, welche auch die Tanzmeister ein wenig haben
„rufen lassen *b*)." Er war aber weit davon entfernet, daß er hätte erlauben sollen, daß man beschryene und wegen ihrer Kunst selbst unehrliche Leute zu diesem Dienste gebrauchet hätte. „Ich wünsche, saget er, daß diese Leute von dem, den
„wir unterrichten, sehr weit weg seyn möchten *c*)." Er schränket diese Erlernung in sehr wenig Sachen ein, die bloß zur Nothdurft gehören, dergleichen wir jetzt erzählet haben: „Da-
„mit die Arme recht hängen, die Hände nicht ungeschickt und
„bäurisch seyn, die Stellung nicht unanständig sey, damit man die

b) Ne illos quidem reprehendendos putem, qui paulum etiam palæstricis vocaverint. QVINT. *Lib. I. c. 11.*

c) Hos abesse ab eo, quem instituimus, quam longissime velim. *Ibid.*

„die Füße recht fort zu setzen wisse, und Kopf und Augen mit „der andern Leibesstellung wohl übereinkommen *d*).

Ich habe anderswo von der guten Lebensart geredet, die etwas von dem Leibe und von der Seele an sich hat. Denn das eigentliche Wesen dieser Eigenschaft besteht darinnen, daß man sich selbst nicht gar zu sehr liebet, daß man sich nicht alles zurechnet, daß man nichts thut oder saget, was andere vor den Kopf stoßen kann, daß man Gelegenheit suchet, ihnen ein Vergnügen zu machen, und ihre Bequemlichkeiten und Neigungen den seinigen vorzieht. Dafür sollen die Lehrer am meisten sorgen. Wenn junge Leute in der Ausübung dieser Grundregeln geübet sind, so kostet ihnen die gute Lebensart keine Mühe mehr; und wenn sie nur ein Viertheljahr mit andern Leuten umgegangen sind, so haben sie alles völlig gelernet, was sie hiervon wissen müssen.

Der größte und hauptsächlichste Fleiß eines Obervorstehers aber, und auch, nach Verhältniß, aller andern Lehrer, ist, daß sie an dem Verstande und der Gemüthsneigung der Knaben arbeiten; und er kann ihnen hierdurch einen großen Dienst leisten. Er kann durch die öffentlichen Unterweisungen nicht viel auf dieser Seite ausrichten; sondern es muß in besondern Gesprächen geschehen, da sich die Knaben ihm entdecken, frey mit ihm reden, und ihm ihren Verdruß und Kummer anzeigen können; wo man sie lehret, sich selbst zu erkennen, nicht verdrüßlich zu werden, wenn man von ihren Mängeln mit ihnen spricht; sie zuerst zu entdecken, und aufrichtig zu bekennen; die Mittel zu suchen, ihre Fehler zu verbessern; deßwegen die Erinnerungen des Lehrers zu erbitten, und zu ihm zu kommen, und von Zeit zu Zeit Rechenschaft zu geben, was für einen Fortgang sie darinnen gehabt haben.

Ich setze zum Exempel, die herrschende Gemüthsart eines Schülers ist der Hochmuth und die Eitelkeit. Er redet oft von sich selbst, und allezeit mit einer Hochachtung und einem Wohlgefallen. Er rühmet bey aller Gelegenheit den Adel seines Hauses, die Ehrenstellen seiner Anverwandten, ihren Reich-

d) Vt recta sint brachia, ne indoctæ rusticæve manus, ne status indecorus, ne qua in proferendis pedibus insciția, ne caput oculique ab alia corporis inclinatione dissideant. *Ibid.*

Reichthum, die Pracht ihrer Bedienung, ihr Hausgeräth, ihren Tisch; und sieht alle andere nur verächtlich an. Dieser Fehler ist unter jungen Leuten eben nicht seltsam, und findt sich zuweilen selbst bey denjenigen, deren Aeltern keine andere Verdienste besitzen, als daß sie viel Güter zusammen gescharret haben.

Wie wenig auch ein Vorsteher auf seine Schule Acht hat, so wird er doch die Gemüthsart dieses Knaben völlig erkennen. Bey einem Besuche, den dieser bey ihm abstattet, wird er, nach einigen vorhergegangenen Reden, die zuweilen sehr lange dauren, damit man den Weg zu etwas bessern, und ernsthaftern Dingen bahne, die Unterredung auf das drehen, was den jungen Menschen anbetrifft. Wenn er auf die Fragen, die man an ihn thut, seinen herrschenden Fehler von selbst erkennet; wenn er ihn aufrichtig gesteht: so muß man ihm ein großes Vergnügen darüber bezeugen, seine Aufrichtigkeit sehr loben, ihm sagen, daß ein bekannter und unerkannter Fehler schon halb gebessert sey. Wenn er ihn nicht gesteht, welches entweder aus Verstellung, oder aus Aufrichtigkeit geschieht, so bemühe man sich unvermerket, ihn denselben aus besondern Thaten, die man ihm anführet, jedoch ohne Vorwürfe und Bitterkeit, durch die Meynung seiner Lehrer, durch das Zeugniß seiner eigenen Mitschüler erkennen zu lassen. Man läßt ihm zuweilen Zeit, darüber reiflicher nach zu denken. Wenn er endlich anfängt, diesen Fehler bey sich zu erkennen, so bemühet man sich, ihm die Häßlichkeit und das Auslachenswürdige desselben begreiflich zu machen. Man zeiget ihm, wie bloß eine vernünftige Eigenliebe uns davon entfernen solle; weil wir uns, an Statt der Hochachtung, die wir durch thörichte Pralereyen suchen, nur Verachtung und Haß zuziehen. Man stellet ihm das Beyspiel eines demüthigen und bescheidenen Mitgesellen vor, der aus einem vornehmen Hause ist, und viele Verdienste hat, wie er von allen Menschen hochgehalten und geliebet wird. Hat man es nun dahin gebracht, daß er seine Krankheit erkennet, so schlägt man ihm die Hülfsmittel dafür vor, daß er nicht mehr von sich selbst, noch von seiner Familie, noch von seinen Aeltern, noch von ihrem Reichthume, oder von ihren Ehrenstellen rede; daß er sich nicht in seinem Herzen über

andere

andere erhebe; daß er niemand verachte; daß er von seinen Mitschülern alles Gutes rede. Man läßt ihn nach vierzehn Tagen wiederkommen. Man hat sich vorher schon bey dem Lehrer alles erkundiget, was ihn angeht: aber man höret es aus seinem Munde, als wenn man es ganz und gar nicht wüßte; und wie wenig er auch darinnen zugenommen, und sich geändert hat, so lobet man ihn dennoch, muntert ihn auf, ermahnet ihn, es immer besser und besser zu machen.

Ich nehme zum andern Beyspiele einen jungen Menschen, der nichts hat lernen wollen, und die Ehrerbiethung gegen seinen Lehrer aus den Augen gesetzet, der sich geweigert hat, ihm zu gehorchen, der so gar einige unbescheidene Worte hinzusetzet, und in seiner Hartnäckigkeit verharret. Der Lehrer, an Statt daß er ihn auf der Stelle strafet, wie er das Recht hat, begnüget sich damit, daß er ihm sein Misvergnügen bezeuget, und die Strafe bis zu einer andern Zeit aufschiebt. Indessen kömmt der Schüler nicht wieder zu ihm, und erkennet seinen Fehler nicht. Der Obervorsteher, der von allem benachrichtiget ist, läßt ihn kommen. Er läßt ihn die Sache erzählen, wie sie vorgegangen ist, und untersuchet, ob er die Wahrheit redet. Er machet ihn selbst in seiner eigenen Sache zum Zeugen und Richter. Er fraget ihn, ob ein Schüler seinem Lehrer nicht unterthan seyn muß? ob er ihm nicht ehrerbiethig antworten soll, wenn er auch gleich glaubet, nicht Unrecht zu haben? wie weit strafbarer er aber ist, wenn der Lehrer in allem völlig Recht hat? ob eine Schule wohl bestehen kann, wenn ein solches Exempel geduldet wird? Kömmt es auf den Lehrer oder Obervorsteher an, ihn ungestrafet zu lassen, und kann er es vernünftiger Weise wohl thun? Also führet man einen jungen Menschen stufenweise dahin, daß er sich selbst verdammet, daß er erkennet, er habe verdienet, gestrafet zu werden, daß er dem Lehrer genug thut, und sich allem unterwirft, was er von ihm fordert. Aber alsdann ist der Lehrer mit der Unterwerfung zufrieden, und machet sich ein Vergnügen, ihm die Strafe zu erlassen. Durch eine so weise Aufführung wird der Fehler des Schülers ihm heilsam, und läuft da hinaus, daß er seine Lehrer mehr, als jemals, lieben und hochachten lernet.

Eine

Eine auf der Stelle geschehene Züchtigung hingegen würde ihn vieleicht auf ewig davon entfernet haben.

Bey diesen Gelegenheiten findt sich eine dem Lehrer sehr nöthige Geschicklichkeit, die darinnen besteht, daß er die Gemüther zu lenken, daß er sie sanft anzu rühren, und nicht weiter zu gehen weis, als es nöthig ist; daß er sie durch verschiedene Fragen auf den Punkt bringt, wohin er sie führen will. Dieß war die wundersame Kunst des Sokrates, wie man aus allen denen Gesprächen sieht, wo ihn Plato redend einführet. Man findt auch ein vortreffliches Beyspiel davon in Xenophons Cyropädie *e*), der ein anderer Schüler des Sokrates war, welches den Lehrern zum Muster einer Unterredung von der Art dienen kann, von welcher wir reden. Der König von Armenien hatte sich wider den Astyages, König in Meden, empöret. Cyrus gieng eilig auf ihn los, und bemächtigte sich seiner Person. Als er ihn nun mit seinen Weibern und Kindern in die Versammlung hatte kommen lassen, so forderte Cyrus gleich zuerst von ihm, daß er ihm vor allen Dingen nach der Wahrheit antworten sollte. Darauf wurde der König von Armenien von Satz auf Satz geführet, und gestund mit Zittern und Beben, er hätte das Bündniß ungebührlich gebrochen, er verdienete, seiner Güter, seines Königreiches, ja seines Lebens selbst beraubet zu werden. Da ihn nun Cyrus, wider alles Verhoffen, in alle seine Rechte wieder eingesetzet hatte, so machete er sich einen solchen Freund, dessen Treue und Erkenntlichkeit unverbrüchlich waren. Die Stelle ist sehr lang, aber sehr schön, und verdienet, mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden.

Ich komme wieder auf den Obervorsteher. Er kann unzählig viel Gutes durch diese vertrauten Unterredungen stiften, worinnen die Schüler ihr Herz eröffnen, und mit ihm, als mit einem guten Freunde, reden. Man kann zuweilen die Zeit der Erquickungsstunden zu dergleichen Unterredungen anwenden. Wenn die Schüler den Obervorsteher hochhalten und lieben, so haben sie keinen Verdruß bey ihm: aber man muß es durch ein unverbrüchliches Stillschweigen, das man ihnen

e) *Cyropæd., Lib. III.*

f) In diesem Abschnitte redet der Verfasser nach den Lehrsätzen der römisch-

ihnen hält, so machen, daß sie niemals Ursache haben, es sich gereuen zu lassen. Man muß sich vornehmlich der großen Schüler annehmen; weil sie besser im Stande sind, sich der Erinnerungen zu Nutze zu machen, und ihrer auch mehr nöthig haben. Die beyden Jahre, da sie die Weltweisheit treiben, nach welchen man gemeiniglich eine Lebensart zu erwählen pflegt, scheinen natürlicher Weise bestimmet zu seyn, ihren Beruf zu untersuchen. Dieß ist die wichtigste Handlung in unserm Leben, welche oftmals unser zeitliches Glück und ewiges Wohl bestimmet, und welches fast allezeit einem Alter überlassen wird, das noch nicht fähig ist, sich selbst zu führen, und nicht gar zu geneigt ist, einen Rath zu ergreifen.

Ehe ich diesen Abschnitt schließe, muß ich hinzuthun, daß die Vorsteher im Stande, und vieleicht auch verbunden sind, den auswärtigen Schülern einen Theil derjenigen Dienste zu leisten, welche sie den Kostgängern erweisen. Denn die ganze Jugend einer Schule ist ihrer Sorgfalt anvertrauet. Wenn ein Lehrer gewahr wird, daß ein Schüler unordentlich zu werden anfängt, so kann er es dem Vorsteher berichten, der ihn in sein Zimmer kommen lassen, und die nöthigen Erinnerungen geben wird, damit er ihn wieder zu seiner Pflicht bringe.

Der fünfte Abschnitt.

Von der Religion f).

Ich habe nicht nöthig, zu beweisen, daß dieser Abschnitt der wichtigste unter allen ist, und daß die Nachläßigkeit der Lehrer in diesem Punkte sehr strafbar seyn würde, weil sie sehr wichtige Folgen nach sich zieht. Man kann alles, was diese Materie anbetrifft, in drey Punkte zusammen bringen: Die Unterweisungen, der Gebrauch der Sacramente, und die Vollziehung gewisser Uebungen der Gottseligkeit.

I §.

f) misch-katholischen Religion; und man hat darinnen keine Aenderung vornehmen wollen, weil solche gar zu groß geworden seyn und sich alsdann dieser Abschnitt nicht mehr zu den andern recht geschickt haben würde.

I. §

Von den Unterweisungen.

Es ist leicht zu begreifen, daß junge Leute, die aus der Schule kommen, ohne daß sie in der Religion unterrichtet sind, Gefahr laufen, die ganze Zeit ihres Lebens unwissend darinnen zu bleiben: Und man weis nur mehr, als zu wohl, daß diese Unwissenheit die klägliche Quelle aller Unordnungen und Gottlosigkeiten ist, die fast durchgängig in der Welt herrschen.

Das Mittel wider ein so großes Uebel ist, daß man sich einer Zeit zu Nutze mache, in welcher junge Leute noch gelehrig und natürlicher Weise gegen alle Wahrheiten der Religion offen sind. Man muß zum Grunde einer christlichen Erziehung setzen, (und dieß geht alle Lehrer überhaupt, Vorsteher, Lehrmeister auf Schulen und im Hause, an,) daß die Kinder den Lehrern von der Hand Christi anvertrauet worden, damit sie für die Erhaltung des kostbaren Schatzes der Unschuld wachen, die er durch die Taufe in ihnen wieder hergestellet; damit sie solche zu der göttlichen Kindschaft und der herrlichen Eigenschaft der Kinder Gottes würdig machen, wozu er dieselben erhoben hat; damit sie solche von allen Geheimnissen seines Lebens und Todes, von allen Wundern, die er ihnen zum Besten gethan hat, und von allen Gebothen, an deren Beobachtung er ihr Heil verknüpfet hat, unterrichten sollen. Hiervon wird Christus einst Rechenschaft fordern. Ob wir gute Dichter oder gute Redner gemachet haben, darnach wird er nicht fragen.

Aus welcher Quelle kann man nun wohl diese göttlichen Wissenschaften anders schöpfen, als aus den heiligen Büchern des alten und neuen Testamentes? Ich ersuche die Lehrer inständigst, dasjenige mit Aufmerksamkeit zu lesen, was Fenelon von dieser Materie in dem schon angeführten Buche saget. Es handelt zwar eigentlich von der Erziehung der Töchter: es schicket sich aber eben-so gut auch für junge Leute von dem andern Geschlechte. Ich will hier einige Stellen daraus anführen.

„Die Geschichte des alten Testamentes sind nicht allein ge-
„schickt, die Neugier der Kinder zu erwecken, sondern sie le-

gen

„gen auch die Gründe der Religion in ihr Gemüth, da sie ih-
„nen den Ursprung derselben entdecken. Man müßte ganz und
„gar nichts von dem Wesen der Religion wissen, wenn man
„nicht sehen wollte, daß sie ganz historisch ist. Wir finden
„durch einen Zusammenhang von lauter wunderbaren Werken
„ihre Einführung, ihren Fortgang, und alles, was uns ver-
„anlassen soll, sie zu glauben und zu üben.„

„Man darf sich nicht einbilden, daß man junge Leute nö-
„thigen wolle, sich in den Wissenschaften zu vertiefen, wenn
„man ihnen alle diese Geschichte vorträgt. Sie sind kurz,
„mannichfaltig und geschickt, den dümmsten Leuten zu gefallen.
„Gott, der den Verstand des Menschen gebildet hat, und ihn
„besser kennet, als jemand, hat die Religion in gemeine Hand-
„lungen gesetzet, welche, an Statt daß sie die Einfältigen
„überladen, und zu sehr beschweren, ihnen vielmehr behülflich
„sind, die Geheimnisse zu lernen und zu behalten.“ Herr Fene-
lon führet darauf ein Beyspiel an, welches das Geheimniß der
heiligen Dreyeinigkeit betrifft; darnach setzet er hinzu: „Dieß
„Exempel ist genug, die Nutzbarkeit der Geschichte zu zeigen.
„Ob sie gleich den Unterricht zu verlängern scheinen, so ver-
„kürzen sie doch denselben sehr und benehmen ihm die Trocken-
„heit des Katechismus, wo die Geheimnisse von den Geschich-
„ten abgesondert sind. Wir finden auch, daß man vor Al-
„ters durch die Historie unterrichtete. Die bewundernswür-
„dige Art, nach welcher der heil. Augustin alle Unwissende
„unterrichtet haben wollte, war nicht von diesem Kirchenvater
„allein eingeführet. Es war die Lehrart und allgemeine Weise
„der Kirche. Sie bestund darinnen, daß man durch die Fol-
„ge der Geschichte bewies, die Religion sey so alt, als die
„Welt; Jesus Christus sey in dem alten Testamente erwartet
„worden, und in dem neuen herrsche er. Dieß ist der Grund
„der christlichen Lehre.„

„Dieß erfordert ein wenig mehr Zeit und Fleiß, als der
„Unterricht, womit sich viele Leute begnügen. Man weis aber
„auch die Religion von Grunde aus, wenn man diese Umstän-
„de weis. Weis man sie hingegen nicht, so hat man von Chri-
„sto, von dem Evangelio, von der Kirche, der Nothwendig-
„keit, sich ihren Entscheidungen unwidersprechlich zu unterwer-

„fen, und von den Haupttugenden, die uns der Namen Christ „eingeben soll, nur lauter verwirrte Begriffe. Der vor we„niger Zeit gedruckte historische Katechismus, welcher ein ein„fältiges, kurzes und viel kläreres Buch ist, als die gemeinen „Katechismi sind, begreift alles, was man davon wissen muß. „Man kann also nicht sagen, daß man so viel Studie„rens erfordert."

Nachdem Fenelon die merkwürdigsten Geschichte des alten und neuen Testamentes durchgegangen ist, und angezeiget hat: so thut er folgendes hinzu: „Suchet die wundersamsten Ge„schichte der Märtyrer, und etwas nur ganz überhaupt von „dem heiligen Leben der ersten Christen aus. Menget darun„ter, wie muthig die jungen Mägdchen bey der Marter gewe„sen sind, was für ein bewundernswürdiges strenges Leben die „Einsiedler geführet, wie die Kaiser sammt dem Reiche sind „bekehret worden, und wie verblendet die Juden sind, und wie „ihre schreckliche Strafe noch dauret."

„Alle diese klüglich angebrachten Geschichte würden die „ganze Folge der Religion von der Schöpfung der Welt an „bis auf unsere Zeiten mit Lust in die zarte und lebhafte Ein„bildung der Kinder einprägen, welches ihnen so dann sehr „edle Begriffe beybringen würde, die niemals vergiengen. „Sie würden in dieser Geschichte zugleich sehen, wie die Hand „Gottes allezeit erhaben gewesen, die Gerechten zu erretten, „und die Gottlosen zu Schanden zu machen. Sie würden „sich angewöhnen, Gott zu erkennen, wie er alles in allen „Dingen thut, und die Geschöpfe heimlich zu seinem Willen „führet, die sich am weitesten davon zu entfernen schienen. „Man müßte aber unter allen diesen Geschichten diejenigen zu„sammen lesen, welche die herrlichsten und prächtigsten Vor„stellungen machen; weil man alles anwenden muß, damit die „Kinder die Religion schön, liebenswürdig und herrlich finden, „da sie sich sonst dieselbe gemeiniglich, als etwas trauriges und „erstorbenes, vorstellen.

Ein solcher gründlicher Unterricht ist ein kräftiges Mittel wider den Aberglauben. „Man muß niemals, saget eben der „Fenelon, etwas unter den Glauben oder unter die Uebungen „der Gottesfurcht einmischen lassen, das nicht aus dem Evan-

„gelio

„gelio gezogen, oder durch ein beständiges Gutheißen der Kir„che bekräftiget worden ist. Man muß die Kinder wider ge„wisse Misbräuche klüglich verwahren, die man als eine schar„fe Kirchenzucht an zu sehen, zuweilen gereizet wird, wenn man „nicht wohl unterrichtet worden. Man kann sich nicht gänz„lich davor in Acht nehmen, wenn man nicht auf den Grund „geht, wenn man nicht die Einsetzung der Dinge kennet, und „weis, wie die Heiligen sie gebrauchet haben.

„Gewöhnet daher die von Natur leichtgläubigen Kinder „an, daß sie gewisse Geschichte, die sich auf kein Ansehen stü„tzen, nicht leichtsinnig annehmen, noch gewissen Andachten „mit beypflichten, die ein unvernünftiger Eifer eingeführet hat, „ohne zu erwarten, daß sie die Kirche gebilliget.“

Aus dem allen, was ich gesaget habe, sieht man, auf was für Art junge Leute gründlich unterrichtet werden sollen, und wie nothwendig es ist, die Zeit auf der Schule dazu an zu wenden g), „daß man sie Jesum Christum, seine Gebothe, seine „Lehrsätze, seine Hülfsmittel recht erkennen läßt; daß man ih„nen sein Evangelium recht erkläret; die Hoheit des Men„schen, den Gott allein glücklich machen kann, seinen Fall „und sein Elend zu erkennen giebt, wofür allein die Menschwerdung und der Tod eines Gottes das einzige Mittel seyn „können. Hier zeige man ihnen das Verderben ihres Her„zens, worüber die Selbstliebe und die Liebe zu sinnlichen Din„gen Herr geworden sind; die Ohnmacht, von sich selbst und „ohne die Gnade Jesu Christi etwas Gutes zu thun, und die „beständige Gefahr, worein sie die Begierden stürzen, die „noch immer da sind, ob sie gleich überwunden worden. „Es ist auch sehr nöthig, ihnen die großen und kräftigen „Wahrheiten der Religion ein zu prägen, nämlich, wie erschreck„lich Gott in seinen Gerichten ist; wie weit das von unsern „Vorstellungen unterschieden seyn wird, was wir nach unserm „Tode finden werden; was für ein Unglück es ist, Gott auf „ewig zu verlieren; von was für Häßlichkeit die Sünden nach „der Taufe sind; was für ein Gewicht das Leben und Sterben „Jesu für uns hat, wovon wir Rechenschaft geben sollen; was

g) *Instruct. sur la man. d'élever les Novic. T. I. des lettres de piet.*

„für eine Thorheit es ist, eine ewige Glückseligkeit zu verscher-
„zen; was für eine Heiligkeit die Gnade des neuen Bundes
„von denen erfordert, die in Christo gestorben und begraben,
„in seinem Blute weiß gewaschen, durch die Ausgießung des
„heiligen Geistes geheiliget, mit seinem Fleische gespeiset,
„und auf eine sehr genaue Weise mit seiner Gottheit verbun-
„den sind.

Ich glaube, es ist niemand, der nicht gleich gesteht, daß dieß ohne Zweifel die einzige Art ist, junge Leute gründlich in der Religion zu unterrichten, wenn er nur bloß das gelesen hat, was ich angeführet habe. Diese Lehrart erfordert Zeit und Fleiß: die Frucht aber, die man davon zu erwarten hat, vergilt alle diese Mühe reichlich. Nun ist die Frage, wo man diese Unterweisungen hinsetzen soll.

Die Sonn- und Festtage sind die ordentliche Zeit dazu. Diese Tage sind durch ihre Einsetzung zum Gottesdienste bestimmet, wovon das Wort Gottes und die Unterweisung einen großen Theil ausmachen. Man weis, daß sie unter uns an Statt des jüdischen Sabbathes dienen; und man weis auch, bey was für Strafen Gott die Heiligung desselben anbefohlen hat: Wer eine Arbeit am Sabbathtage thut, soll des Todes sterben *h*). Er hatte die sechs andern Tage den Juden zu ihrer eigenen Arbeit überlassen, aber den siebenten hat er sich vorbehalten. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken, aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn deines Gottes *i*). Dieß war ein mit Freyheit begnadigter und angenehmer Tag für ihn, der einzig seinem Dienste gewidmet war, und worüber er eifrig hielt, als über einen Tag, der ihm auf eine besondere Art zugehörete. Haltet meinen Sabbath *k*). Er wollte nicht, daß man an diesem Tage ausgehen, sondern daß man zu Hause bleiben sollte, damit man daselbst desto freyer sein Gesetz überlegen könnte. Ein jeglicher bleibe in dem seinen, und niemand gehe des siebenten Tages von seinem Orte heraus *l*). Kurz, man muß erstaunen, wenn man sieht, wie vielmal, und mit was für Drohungen Gott dieses Geboth

in

h) 2 Mos. 31, 15. *i*) 2 Mos. 20, 9. 10. *k*) 2 Mos. 31, 14.

in einer kleinen Anzahl Verse wiederholet und eingepräget; und mit was für Stärke er die Beobachtung desselben anbefiehlt *m*).

Man begreift leichtlich, daß Gott nicht weniger die Heiligung der Sonn- und Festtage von uns fordert: Und folglich sieht man, wie wichtig es ist, junge Leute bey Zeiten dazu an zu gewöhnen; um so vielmehr, weil dieses Geboth fast in allen Ständen und vornehmlich von den Standespersonen durchgängig übertreten wird. Es ist also eine sehr weise Regel, die in den meisten Schulen eingeführet ist, daß man die Kostgänger des Sonn- und Festtages nicht ausgehen läßt, sondern den größten Theil dieser Tage dazu anwendet, daß man sie in der Religion unterrichtet. Die Aeltern müssen es einem Obervorsteher, der in diesem Stücke genau und unbeweglich seyn wird, nicht schlechten Dank wissen; zum wenigsten werden sie ihn nicht in dem Verdachte halten können, daß er auf seinen eigenen Nutzen bedacht ist.

Ich habe es aus meiner eigenen Erfahrung erkannt, wie nützlich und zugleich wie angenehm der Jugend die Grundregel des Herrn Fenelons gewesen, daß man junge Leute die Religion durch Geschichte lehren soll. Die meisten Unterweisungen, die ich auf der Schule vortrug, bezogen sich auf das alte Testament. Alle wichtige Wahrheiten, so wohl der Glaubens- als Sittenlehre, befinden sich daselbst; und wenn sie auf die Art vorgetragen werden, so machen sie einen so viel stärkern und dauerhaftern Eindruck in das Gemüth junger Leute, weil sie mit Geschichten verknüpfet sind, deren Andenken so leichtlich nicht verlischt.

Mit diesen Unterweisungen, die ich ordentlich nach der Messe und der Vesper gab, verband ich eine andere, die noch nützlicher war. Wenn die Erquickungszeit vorbey war; und an diesen Tagen muß sie sehr lange währen; denn die Kinder haben der Ruhe und Erholung nöthig: so begab sich ein jeder nach seiner Kammer. Die größern wandten alsdann eine Stunde an, drey oder vier historische Capitel aus dem alten Testamente für sich besonders zu lesen, wovon sie mir des Abends

l) 2 Mos. 16, 29. m) 2 Mos. 31, 13–17.

in der Capelle Rechenschaft gaben. Ich fragete die Schüler außer der Ordnung, was sie in ihrem Lesen angemerket hätten. Ich erstaunete oftmals über ihre vernünftigen und scharfsinnigen Betrachtungen, die ich um so viel höher schätzete, weil sie von ihrem eigenen kamen, und ihnen nicht eingeblasen waren. Es ist leicht zu begreifen, wie nützlich dergleichen Uebung jungen Leuten seyn kann, nicht allein sie in der Religion zu unterrichten, sondern auch ihren Verstand und ihre Beurtheilungskraft zu verbessern.

Außer diesen Unterweisungen muß man noch einen besondern Tag in der Woche haben, an welchem man den Katechismus erkläret; und dieß geschieht gemeiniglich in allen Schulen. Ich habe anderswo, da ich von der Beredsamkeit auf der Kanzel geredet, gezeiget, auf was für Art man die Katechismen machen soll, die nach dem Unterschiede des Alters auch unterschiedlich seyn sollen. Ich setze hier nur ein einziges Stück hinzu, welches ich mit gutem Fortgange ausüben gesehen. Diejenigen Unterweisungen, die man den ältern Schülern giebt, wie die in der rhetorischen und philosophischen Classe sind, müssen stärker und erhabener seyn, und handeln gemeiniglich einen aneinander hängenden Grundriß der Religion ab. Man verpflichtet die Schüler auf einigen Schulen, dasjenige schriftlich auf zu setzen, was sie gehöret haben, und einen Inhalt von dem Katechismus zu machen, den man ihnen erkläret hat. Viele thun es auch mit solcher Richtigkeit, so genau und eben, daß sich die Lehrer darüber verwundern. Eben das geschieht auch in vielen Kirchspielen von Paris; und ich habe junge Mägdchen gesehen, denen es vollkommen gut von Statten gegangen ist.

Ich habe nur noch ein einziges Wort von denen Unterweisungen zu sagen, welche die Hausgenossen angehen. Dieß ist eine von den wesentlichen Pflichten des Obervorstehers. Er ist ihnen diese Belohnung der Dienste wegen schuldig, welche sie der Schule erzeigen, und er ist dieses Beyspiel den jungen Leuten schuldig, damit er sie lehre, was Gott einst von ihnen fordern wird. Reiche und vornehme Leute wissen meistentheils nicht,

*) 1 Tim. 5, 8.

•) Man wird hier leicht wahrnehmen, daß der Verfasser durchgehends sein Augenmerk auf eine katholische Schu-

nicht, wie weit ihre Verbindlichkeiten in diesem Stücke gehen. Sie vergessen, daß ihre Hausgenossen einen andern Herrn haben, als sie, dem sie dienen und den sie folglich kennen müssen: daß sie dieser Ursachen wegen unumgänglich verbunden sind, sie von der Religion unterrichten zu lassen, für ihre Aufführung zu wachen, ihnen Zeit zu lassen und Mittel zu verschaffen, die Pflichten des Christenthumes zu erfüllen: daß sie ihnen diese geistliche Hülfe noch mehr schuldig sind, als den Unterhalt und die Kleidung; daß sie Gott für das Heil derer, die ihnen dienen, wie für ihr eigenes, Rechenschaft geben sollen; und daß die Hausgenossen einen Theil von denenjenigen ausmachen, für welche der heilige Paulus die Sorgfalt in solchen Worten anbefiehlt, daß alle christliche Lehrer davor erzittern sollen. So aber jemand die Seinen, saget er o), sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger, denn ein Heide. Es ist daher höchstnothwendig, junge Leute von dieser Schuldigkeit zu unterrichten, und ihnen durch die genaue Sorgfalt, die man anwenden wird, die Hausgenossen unterrichten zu lassen, ein Beyspiel davon zu geben.

Es würde dienlich seyn, daß man den Hausgenossen von Zeit zu Zeit einige Bücher gäbe, die geschickt wären, ihnen die Religion bey zu bringen und ihre Gottesfurcht zu unterhalten, als ein neu Testament, die Nachahmung Jesu Christi, Gebethbücher, ein Buch auserlesener Geschichte und andere dergleichen Bücher. Dieser Aufwand ist nicht groß, und kann vielen Segen auf eine Schule bringen. Der Obervorsteher, die Lehrer, die Aeltern können ein jeder seiner Seits, etwas dazu beytragen; und es würde nicht gleich viel, noch so schwer seyn, junge Leute an zu gewöhnen, etwas von ihren kleinen Ausgaben zu nehmen, und zu diesen gottseligen Freygebigkeiten herzugeben.

II §.

Vom Gebrauche der Sakramente o).

Weil die Sakramente der ordentliche Weg sind, wodurch uns Gott die Hülfe mittheilet, deren wir nöthig haben, christ-

Schule gehabt, und daher auch die Gebräuche ihrer Religion und deren Beobachtung so sehr angepriesen hat.

Ich habe dieses wegen gewisser Stellen erinnern müssen.

lich zu leben und zu sterben: so ist sehr viel daran gelegen, daß man jungen Leuten für diese geweihten Quellen der Gnade und des Heiles eine tiefe Ehrerbiethung einflößt, die ihnen in ihrem ganzen Leben nachfolget, und sie bey Zeiten lehret, dieselben heilig und heilsam zu gebrauchen.

1. Von der Taufe.

Man empfängt jetzt die Taufe in einem Alter, welches nicht vergönnet, daß man weder auf die herrlichen Gebräuche, die dabey beobachtet werden, noch auf die Verbindlichkeiten, wozu man sich daselbst anheischig machet, Achtung hat. Es ist derowegen nöthig, daß man das Andenken derselben zu einer Zeit erneuere, da man in dem Stande ist, sich dasselbe zu Nutze zu machen. Man muß niemals ermangeln, die Kinder das Gelübde ihrer Taufe erneuren zu lassen, es sey nun bey der jährlichen Wiederkehr des Tages, an welchem sie solche empfangen haben; oder an den heiligen Abenden vor Ostern und Pfingsten, welche sonst allein die Tage waren, an denen man dieß Sakrament auf eine öffentliche und feyerliche Art ausspendete. Von dieser Gewohnheit sieht man noch die kostbaren Spuren in denen Umgängen übrig, die an diesen Tagen um die Taufsteine geschehen.

Damit man einen größern Nutzen aus dieser gottseligen Verrichtung ziehen möge, so ist es gut, daß man junge Leute bey der Taufe eines Kindes stehen läßt, damit sie mit ihren eigenen Augen alle die Gebräuche sehen, deren Bedeutung man ihnen hernach erklären wird. „Dieß wird, saget Fene„lon, den Verstand und Endzweck derselben besser zu erkennen „geben. Hierdurch wird man sie lehren, wie wichtig es ist, „ein Christ zu seyn; wie schändlich und kläglich es ist, so ei„ner zu seyn, als man es in der Welt ist. Wiederholet oft„mals die Beschwörungen und das Versprechen in der Taufe, „um zu zeigen, daß die Beyspiele und Grundregeln der Welt „im geringsten keine Macht über uns haben; sondern uns al„les verdächtig machen müssen, was aus einer so gehäßigen und „vergifteten Quelle herkömmt. Fürchtet euch auch nicht, den „Teufel wie der heilige Paulus thut, vor zu stellen, wie er in „der Welt herrscher, und die Herzen der Menschen durch alle

die

„die heftigen Leidenschaften bestürmet, welche sie veranlassen,
„Reichthum, Ehre und Wollust zu suchen. Dieß ist die Pracht,
„könnet ihr sagen, die noch mehr des Teufels, als der Welt, ist.
„Dieß ist das Schauspiel der Eitelkeit, für welche ein Christ
„weder sein Herz, noch seine Augen öffnen soll. Der erste Tritt,
„den man durch die Taufe in das Christenthum thut, ist eine
„Entsagung aller weltlichen Pracht. Die Welt, aller theuren
„Versprechungen ungeachtet, die man Gott gethan hat, wieder-
„berufen, heißt in eine Art des Abfalles gerathen; wie ein
„Mönch, der, ungeachtet seiner Gelübde, sein Kloster und seine
„Bußkleidung verlassen, und wieder weltlich leben wollte."

2. Von der Buße.

Diese ist hier nach der Taufe das erste von denen Sakramenten, welche man die Kinder empfangen läßt, und erfordert viel Sorgfalt und Vorbereitung. Man muß sie nicht eher dazu lassen, als wenn sie anfangen, vernünftig zu werden, und bezeugen, daß sie sich von ihren kleinen Fehlern bessern wollen.

Die Sorgfalt des Vorstehers ist, daß er ihnen Beichtväter schaffe, deren Klugheit, Fähigkeit, und Eifer ihm bekannt sind. Darnach kann er es den Kindern überlassen, denjenigen zu erwählen, der ihnen am besten gefällt. Wenn sie hernachmals denselben verändern wollen, ob sie es wohl vieleicht ohne gar zu gute Ursachen thun: so muß er es ihnen vergönnen, wenn er ihnen zuvor die nöthigen Erinnerungen gegeben hat. Denn in diesem Stücke muß man sie nicht zwingen, sondern ihnen eine völlige Freyheit lassen.

Er muß ihnen wohl zu verstehen geben, daß es von der äußersten Wichtigkeit für sie sey, gute Bekenntnisse ab zu legen, welche aufrichtig und ohne Verstellung sind. Deswegen muß man sie erinnern, daß sie die Fehler, die am meisten erniedrigen, und die Umstände, die sie größer machen, bekennen sollen. Es ist gut, daß man ihnen oftmals den erschrecklichen Zustand vorstellet, worinnen sich eine Seele in der Todesstunde befindt; wenn sie sich von Gotte abgesondert und in einer ewigen Verwirrung sieht, da sie eine kleine und geringe vermeiden wollen, die nur einen Augenblick dauret; wie die Scham, die mit dem Bekenntnisse ihrer Fehler verknüpfet ist, das Mit-

tel und die Versöhnung derselben werden kann; wie sie durch die Liebe des Beichtvaters und durch das unverbrüchliche Stillschweigen, wozu er verbunden ist, bedecket wird; und wie sie uns einer andern Scham überhebt, die eigentlich zu reden, diesen Namen verdienet, wenn unsere Verbrechen, so sie nicht durch eine demüthige und aufrichtige Buße ausgesöhnet worden, uns durch den Mund der Wahrheit selbst in dem Angesichte der ganzen Welt werden vorgeworfen werden.

Man muß sich aber, wie Fenelon anmerket, am meisten dabey aufhalten, daß man erwägt, was es für ein Elend seyn würde, „wenn man einen beständigen und ärgerlichen Zirkel „von der Sünde zur Buße, und von der Buße zur Sünde „machen wollte. Man beichtet allein nur darum, daß man „sich bekehren und bessern will. Sonst würden die Worte der „Vergebung, wie mächtig sie auch nach der Einsetzung Christi „seyn möchten, wegen unserer Unbußfertigkeit, nur Worte „seyn, aber klägliche Worte, die unsere Verdammniß vor Gott „seyn würden. Eine Beichte, ohne innerliche Veränderung, „befreyet ein Gewissen im geringsten nicht von der Last seiner „Sünden, sondern thut vielmehr noch zu den andern Sünden „einen gräulichen Meyneid hinzu.“

Es muß eine unverbrüchliche Regel unter den Schülern seyn, daß sie niemals unter einander davon reden, was ihnen der Beichtvater gesaget, was er ihnen für Erinnerungen gegeben, was für eine Buße er ihnen aufgeleget, und ob er ihnen die Vergebung der Sünden ertheilet oder aufgeschoben hat. Man muß ihnen in allen Stücken ein strenges und scharfes Stillschweigen auflegen, und sie dadurch angewöhnen, die Heiligkeit und das unverbrüchliche Stillschweigen des Sakramentes der Buße schuldigst und gebührend zu verehren.

Man kann nicht so gar eigentlich diejenige Zeit bestimmen, in welcher sich junge Leute demselben nähern sollen. Dieß kömmt auf die Noth der Bußethuenden und die Klugheit der Beichtväter an. Die Regel, alle Monate zu beichten, wird durchgängig auf den Schulen beobachtet, und sie scheint auch sehr vernünftig zu seyn.

3. Von der Firmelung.

Die eigentliche Kraft dieses Sakramentes ist, daß man denjenigen, die es würdiglich empfangen, die nöthige Kraft mittheilet, die Versuchungen zu überwältigen, und den Feinden unsers Heiles zu widerstehen; und dieß lehren uns selbst die Gebräuche, welche man bey diesem Sakramente anwendet. „Machet den jungen Leuten recht begreiflich, saget Fe„nelon, wie wir die übelgegründete Verachtung, die gottlosen „Verspottungen, und selbst die Gewaltthätigkeiten der Welt „mit Füßen treten sollen, weil uns die Firmelung zu Streitern „Christi machet, diesen Feind zu bekämpfen.

„Der Bischof hat euch geschlagen *p*), könnet ihr zu ihnen „sprechen, damit er euch wider die gewaltsamsten Schläge der „Verfolgung abhärte. Er hat eine heilige Salbung mit „euch vorgenommen, um die Alten vor zu stellen, die sich mit „Oele salbeten, wenn sie zum Streite giengen, damit ihre „Glieder geschmeidiger und stärker würden. Endlich, so hat „er auch das Zeichen des Kreuzes über euch gemachet, damit „er euch zeige, daß ihr mit Christo sollet gekreuziget werden. „Wir leben nicht mehr, könnet ihr fortfahren, in den Zeiten „der Verfolgungen, da man diejenigen tödtete, welche die Leh„re des Evangelii nicht verleugnen wollten: allein die Welt, „die noch immer Welt, das ist, verderbt ist, verfolget beständig die Gottesfurcht auf andere Weise. Sie leget ihr Fall„stricke, damit sie falle; sie bringt sie in übeln Ruf, sie spot„tet über sie, und machet die Ausübung derselben in den mei„sten Ständen so schwer, daß man sich mitten unter christli„chen Völkern, und wo das Christenthum von der höchsten „Obrigkeit unterstützet wird, fast des Namens Christi und „der Nachfolge seines Lebens schämen muß.„

Man kann diese wichtige Wahrheit jungen Leuten nicht genugsam einschärfen, deren größte und gewöhnlichste Versuchung auf der Schule ist, daß sie die Reden und Verspottungen ihrer Mitschüler zu befürchten haben. Dieses zeiget zugleich, wie unumgänglich nöthig es ist, daß man ihnen dieses Sakra-

p) Er redet hier von der kleinen Ohrfeige, die der Bischof denjenigen giebt, die er firmelt.

Sakrament ertheile. Es kann zur Vorbereitung zum heiligen Abendmahle dienen, und folglich einige Zeit vorher gebrauchet werden.

Es wäre gut, daß die Obervorsteher ein Register hätten, worinnen sie diejenigen aufzeichneten, die in ihrer Schule die Firmelung bekommen, damit man auf den Nothfall seine Zuflucht dazu nehmen könnte, wenn die Schüler in ältern Jahren zweifeln, daß sie gefirmelt sind. Dieser Fall ist zuweilen vorgekommen.

4. Von dem Abendmahle.

Man muß das erste Mal, da die Kinder zum heil. Abendmahle gehen, als die wichtigste Handlung ihres Lebens ansehen, die gemeiniglich ihr Heil entscheidet; und man kann folglich nicht genug Vorbereitung dazu machen. Man muß sie von weitem dazu geschickt machen, bey Zeiten mit ihnen davon reden, es ihnen als die größte Glückseligkeit vorstellen, die ihnen auf Erden begegnen kann, sich bemühen, eine heftige Begierde darnach in ihnen zu erregen, und vornehmlich ihnen wohl zu verstehen geben, was für Reinigkeit der Sitten eine so heilige Handlung erfordert.

Es ist schwer, die Zeit zu bestimmen, wenn die Kinder zum ersten Male hingehen sollen, weil man sich nicht nach der Zahl der Jahre, sondern nach dem Verstande der Kinder, und noch mehr nach dem Zustande ihres Gewissens, richten muß. Ein Obervorsteher hat bey Regierung einer Schule nichts beschwerlichers, und was ihn mehr beunruhiget, als was die Sache anbetrifft, von der ich hier rede; weil die Gefahr auf beyden Seiten gleich groß ist, man mag mit dem Hingehen zum ersten Male gar zu sehr eilen oder gar zu lange warten. Hier hat man vor allen Dingen nöthig, so wohl für sich selbst, als für die Beichtväter, Gott um Klugheit und Erleuchtung zu bitten, die ihnen bey einer so wichtigen Entscheidung nöthig sind.

Fenelons Gedanken von dieser Sache scheinen mir sehr weise zu seyn; und ich glaube, ich könne sie, ohne daß ich jemanden eine Regel vorschreiben will, hier vortragen. „Der „erste Gebrauch des heiligen Abendmahles, saget er, dünket

„mich,

„mich, muß zu der Zeit geschehen, da das Kind zu Verstan„de kömmt, und also gelehriger und von groben Fehlern mehr „befreyet zu seyn scheint. Unter diesen Erstlingen des Glau„bens und der Liebe Gottes wird sich der Herr Jesus am be„sten fühlen, und durch die Gnade des heiligen Abendmahles „von ihm schmecken lassen.„ Wenn man also bey den Kindern die benannten Eigenschaften vereiniget findt: eine große Geschicklichkeit etwas zu lernen, eine Befreyung von allen groben Fehlern, und folglich eine große Reinigkeit der Sitten, der Erstlinge, d. i. der, wiewohl nach schwachen und unvollkommenen, Anfänge des Glaubens und der Liebe Gottes: so hat man Ursache, zu hoffen, daß Gott den ersten Gebrauch des heiligen Abendmahles, der in diesem Zustande geschehen ist, segnen werde, und daß er dazu dienen werde, daß er so glückliche Gemüthsbeschaffenheiten immer mehr und mehr wachsen und stärker werden lasse.

Wenn man hingegen bey den Kindern ganz andere Gemüthsbeschaffenheiten wahrnimmt, z. E. eine merkliche Ungelehrigkeit, welche die Erinnerungen und Vorstellungen mit Verdrusse erduldet, lasterhafte Gewohnheiten, von welchen die häufigen Rückfälle beweisen, daß sie zu sehr daran kleben, keine Regung des Glaubens, kein Anzeigen der Liebe Gottes; ist es alsdann nicht offenbar, daß ein kluger und erleuchteter Beichtvater Zeit nehmen muß, sich einer aufrichtigen Veränderung, und einer wahrhaften Bekehrung durch einen weislichen Aufschub zu versichern?

Bey diesen Gelegenheiten müssen Lehrer und Aeltern, wenn sie wahre Christen sind, den Beichtvätern eine völlige und gänzliche Freyheit lassen, und das Gewissen ihrer Kinder durch keine Fragen, Klagen, Verweise, zwingen, welche sehr klägliche Folgen haben können, und oftmals Anlaß zur Heucheley und zu großen Gottlosigkeiten geben. Sie können und sollen sie freundlich und klüglich ermahnen, daß sie sich zu einer so heiligen Handlung würdig anschicken, im übrigen aber sich auf die Einsicht und Klugheit des Beichtvaters verlassen, der das Innere des Kindes kennet, und niemanden davon Rechenschaft geben kann.

Eben das sage ich auch von den andern Genießungen des heiligen Abendmahles innerhalb Jahresfrist. Man muß jungen Leuten eine große Begierde beybringen, oft das heilige Abendmahl zu genießen. Man muß ihnen zu verstehen geben, daß der Leib des Herrn Christi unser tägliches Brodt seyn solle; daß die ersten Christen sehr oft zum heiligen Abendmahle gegangen, und daselbst die Kraft und den Muth geholet, der ihnen damals so nöthig war, und auch uns ist; und daß es der größte, oder vielmehr der einzige Schmerz eines Christen seyn soll, wenn er sich durch seine Schuld des heiligen Abendmahles beraubet sieht.

Zugleich muß man ihnen die nöthigen Eigenschaften zeigen, wenn man würdig zum heiligen Abendmahle gehen will. Vornehmlich muß man ihnen wohl zu verstehen geben, was für ein erschreckliches Laster es ist, den Urheber der Heiligkeit selbst in ein durch einige Todsünden beflecktes Gewissen auf zu nehmen, den Herrn Jesum noch einmal, wie der Verräther Judas, durch einen Kuß zu verrathen, ihn von neuem in seinem Herzen zu kreuzigen, den Sohn Gottes unter die Füße zu treten, das Blut des Bundes, wodurch er uns geheiliget hat, für etwas geringes und schlechtes zu halten, und den Geist der Gnaden mit Schimpfe zu belegen. Man muß alles anwenden, jungen Leuten allen möglichen Abscheu vor einem unwürdigen Genusse des heiligen Abendmahles bey zu bringen; und ich finde, daß sie sehr glücklich sind, wenn sie eine aufrichtige und wahre Ehrerbiethung gegen die Sakramente mit von der Schule bringen.

Die Furcht vor den menschlichen Urtheilen, wenn man an gewissen Festtagen nicht mit den andern zum heil. Nachtmahle geht, ist auf den Schulen und bey Gesellschaften eine große Gefahr. Es besuchete mich einst ein Schüler, der von der Schule ziehen wollte, des Morgens an dem heiligen Abende vor Ostern, und in der Unterredung sagete er mir, ohne daß ich ihn darum gefraget hatte, er würde das Glück haben, des andern Tages zum heiligen Nachtmahle zu gehen. Ich wünschete ihm Glück dazu, und bezeugete ihm meine Freude darüber. Ich setzete auch hinzu, ich wäre versichert, es würde ihn kein menschlicher Bewegungsgrund dazu antreiben. Er gab

mir

mir zu verstehen, daß er nicht gänzlich davon befreyet wäre. Auf diese erste Eröffnung lobete ich seine Aufrichtigkeit sehr, und daß er ein Vertrauen gegen einen Lehrer hätte, dem er sich zu entdecken nicht verbunden wäre, welches nur aus einer großen Gottesfurcht herrühren könnte, die ich sehr rühmete. Die Freundschaft, die ich ihm bezeugete, eröffnete mir vollends sein Herz, und er gestund frey heraus, daß die bloße Furcht vor den Reden und den Urtheilen der Menschen ihn schlüßig machete, morgen mit zum Tische des Herrn zu gehen; indem es ihm unerträglich seyn würde, daß er sich an einem Ostertage dessen beraubet sehen sollte, da viele von seinen Mitschülern, die noch nicht so alt, noch so weit gekommen wären, als er, hinzu giengen. Ich versprach ihm, ich wollte ihn dieser Verwirrung überheben. Er dankete mir mit thränenden Augen, und sagete, ich würde ihn einer großen Gottlosigkeit überheben. Ich unterließ auch in der That nicht, des Nachmittages bey dem Unterrichte die Lehrer und Schüler zu bitten, sie möchten doch nicht alle miteinander bey der hohen Messe das heilige Abendmahl genießen, sondern sich nach ihrem Belieben bey den kleinen Messen vertheilen, die in den Capellen gehalten würden, wo niemand beobachtete, was vorgienge. Und diese Ausübung wurde mir hernachmals zur Richtschnur.

5. Von den Ausübungen der Andacht.

Es giebt gewisse kurze und leichte Ausübungen der Andacht, die den Kindern nicht zur Last sind, sie aber vieler Pflichten, die man gemeiniglich verabsäumet, erinnern, und sie angewöhnen, die Gottseligkeit in ihren meisten Handlungen an zu bringen.

Die Andacht gegen Jesum Christum muß alle andere weit übertreffen; und man kann jungen Leuten diese Worte aus dem Evangelio nicht stark, noch heftig genug einprägen: Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen *q*). Sie lehren uns, daß die wahre

Gott-

q) Joh. 17, 3.

Gottseligkeit auf die Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, d. i. seiner Geheimnisse, seiner Lehrsätze, und seiner Beyspiele gegründet ist. Was die Evangelisten von seiner göttlichen Kindheit erzählen, muß ihnen vollkommen bekannt und geläufig seyn; vornehmlich müssen sie wissen, was er in seinem zwölften Jahre in dem Tempel gethan hat; ein kostbarer Umstand, den Christus in der Kirche hat aufbewahret wissen wollen, damit junge Leute darinnen ein vollkommenes Muster aller Tugenden fänden, die sich für ihr Alter schicketen. Man muß ihnen oftmals vorstellen, wie er voller Zärtlichkeit gegen die Kinder ist; wie er die Hände auf sie leget, und sie gütigst segnet; wie er ihnen einen freyen Zutritt zu sich verstattet; wie er saget, daß das Himmelreich ihr ist; und wie er alles das, was man ihnen thut, so ansehen will, als wenn es für ihn gethan wird.

Es ist gut, daß sich die Kinder angewöhnen, so bald als sie aufstehen, das Zeichen des Kreuzes zu machen, und als wenn Gott in dem Augenblicke zu ihnen sagete: Gieb mir, mein Sohn, dein Herz, ihm zu antworten: Ich übergebe mich dir, mein Gott, von ganzem Herzen, und von ganzer Seelen.

Alle ihr Lernen soll mit einem kurzen Gebethe angefangen werden. Denn Gott ist die Quelle und der Geber aller Weisheit, und die Furcht des Herrn der Anfang derselben. Man kann sich einen glücklichen Fortgang versprechen, wenn man den Geist Gottes zur Seiten hat.

Die Gebethe vor und nach dem Essen werden auf allen Schulen ordentlich beobachtet. Was ist billiger und vernünftiger, als daß man der Gütigkeit und Freygebigkeit Gottes, von der man alles erhält, und der man auch folglich für alles Dank sagen muß, diese öffentliche Pflicht leistet? Diese heilige Gewohnheit, die durch den Gebrauch aller Zeiten, so gar bey den Heiden, geweihet worden, geräth jetzo, zum Schimpfe unserer Zeit, unter uns alle Tage mehr und mehr ins Abnehmen, vornehmlich bey den Reichen und Großen, wo fast keine Spur mehr davon übrig ist, und wo es scheint, man schäme sich, ein Christ zu seyn. Man muß die Kinder wider diesen Misbrauch verwahren, und sie angewöhnen, auch ihr

Morgen-

Morgen- und Vesperbrodt mit Danksagung zu genießen. Man nimmt Anlaß, sie hiervon zu unterrichten, wenn man ihnen erkläret, was von Christo gesaget wird, als er sich mit den zweenen Jüngern, die nach Emaus giengen, zu Tische gesetzet hatte: er nahm das Brodt, dankete, brachs und gab es ihnen r).

Ich habe nicht nöthig, etwas von der unumgänglichen Verbindlichkeit zu sagen, worinnen wir uns befinden, täglich für die geheiligte Person des Königes zu bitten. Die Satzung der Universität befiehlt es ausdrücklich, und es wird durchgehends genau beobachtet.

Man muß sich auch, sowohl der öffentlichen Noth der Kirchen und des Landes, als auch eines jeden insbesondere, der Aeltern und Freunde, erinnern.

Man muß nicht vergessen, jungen Leuten an den Bußtagen zu sagen, daß sie sich mit den allgemeinen Gebethen der Kirche vereinigen, und mit ihr Gott ersuchen, daß er uns Buße und Vergebung der Sünde verleihen, daß er seinen Segen über die Früchte des Landes ausbreiten, und seiner Kirche gute Hirten und Diener geben wolle.

Wenn einer von den Aeltern oder Freunden, ein Geistlicher, oder eine obrigkeitliche Person gefährlich krank sind, so kann man alle Tage bethen: Herr, sieh, den du lieb hast, der ist krank. Wenn er außer Gefahr ist, so danket man Gotte dafür. Wir danken dir, Herr, wegen deines Knechtes, dessen Krankheit nicht zum Tode, sondern zu deiner Ehre, war. Stirbt er, so danket man Gotte gleichfalls.

Ein jeder Schüler kann seinen Geburths- und Tauftag melden; und man bittet die andern, sich dessen Morgen, bey dem Gebethe, zu erinnern, und für ihn, und mit ihm Gotte deswegen Dank ab zu statten.

Diese kleinen Ausübungen sind an sich sehr leicht, und haben bey verschiedenen Gelegenheiten nach den verschiedenen Bedürfnissen Statt. Sie gehen, wie man es leicht sieht, dahin, daß man jungen Leuten eine Neigung zur Gottseligkeit beybringt, und sie bey Zeiten angewöhnet, gewisse Pflichten der

r) Luc. 24, 30.

der Religion aus zu üben, die man gemeiniglich nicht weis, oder aus der Acht läßt.

Das zweyte Hauptstück.
Von der Pflicht der Lehrer.

Außer dem, was ich in diesem Werke von der Art zu lehren sagen werde, welches vornehmlich die Lehrer betrifft, ist nur noch etwas weniges übrig. Ich werde es in vier oder fünf Abschnitte zusammen fassen. Sie handeln von der Zucht in den Classen, von den Uebungen daselbst, die Schüler hervortreten zu lassen, von den Verfertigungen einiger Schriften und öffentlichen Reden, von denen Wissenschaften, welche die Lehrer treiben sollen, von der Anwendung alles dessen, was gesaget worden, auf die innere Regierung der Classen.

Der erste Abschnitt.
Von der Zucht in den Classen.

Sie besteht darinnen, daß man die Schüler in Ordnung hält, daß man machet, daß sie still zuhören, und daß sie auf das erste Zeichen gehorchen; als worinnen vornehmlich das Ansehen eines Lehrers erscheint, eine seltene aber höchstnöthige Eigenschaft, eine genaue Zucht zu halten. Ich habe davon anderswo geredet.

Ich habe auch schon angemerket, daß die Nacheiferung ein großer Vortheil in den Schulen ist. Man kann nicht bedacht genug seyn, sie unter den Schülern zu erregen, und zu unterhalten. Es giebt tausend verschiedene Mittel, seinen Zweck darinnen zu erreichen, die von dem Fleiße und der Aemsigkeit eines für das Zunehmen seiner Schüler eifrigen Lehrers herkommen. Die größte Kunst und Geschicklichkeit ist, daß man auch den Mittelmäßigen einen Eifer zur Arbeit beybringen kann.

Der

s) Et forte lectio in manibus erat, quam dum exponerem, opportune mihi videbatur adhibenda similitudo Circensium, quo illud, quod insinua-

Der wesentlichste Theil der Zucht aber geht auf die Sitten und die Religion. Ich halte nicht dafür, daß die Lehrer lange oder viel davon reden sollen. Dieß würde nur ein Mittel seyn, die Kinder ab zu schrecken. Allein, dieser Gegenstand ist der vornehmste Bewegungsgrund, der in ihrem Gemüthe herrschet. Sie verlieren ihn niemals aus den Augen, ob sie gleich nicht immer achtsam darauf zu seyn scheinen. Sie bedienen sich klüglich aller vorfallenden Gelegenheiten, einige Anmerkungen zu machen, oder einige Grundsätze fest zu stellen, die sich darauf beziehen. Es wird nur ein einziges Wort zuweilen, dem Bedünken nach, von ungefähr gesaget: allein, dieß Wort hat vielmals große Folgen nach sich. So dienete eine Vergleichung, die der heilige Augustin von den Schauspielen hernahm, da er bey der Rhetorik eine Stelle aus einem Schulbuche erklärete, dazu, daß er dem heil. Alipius die Augen eröffnete, der damals sein Schüler war, und die Schauspiele heftig liebete s).

Außer diesen öffentlichen und allgemeinen Unterweisungen kann der Lehrer den Schülern durch seine Aufmerksamkeit auf ihr Betragen, durch die besondern Unterredungen mit ihnen, durch die Erinnerungen, die er ihnen giebt, und durch die Vorstellungen, die er ihnen thut, durch seine Sorgfalt, daß er sie in den Classen zu solchen Mitschülern setzet, die ihnen nicht schädlich sind, und durch viel andere dergleichen Bemühungen noch vielmehr dienen.

Eines von den sichersten Mitteln, ihnen nützlich zu seyn, ist, daß man mit den Aeltern umgeht, sich ihrer Gemüthsart und ihrer Aufführung von ihnen erkundiget; denenselben bey der ersten Abwesenheit eines Schülers alsbald Nachricht davon giebt, damit man den Folgen derselben zuvor komme, wofür man ohne das stehen muß. Dieser Umgang ist sonderlich in der philosophischen Classe nothwendig, wo sich die Schüler mehr Freyheit herausnehmen. Ich weis wohl, daß die meisten Aeltern wenig daran denken, daß sie die Lehrer besuchen sollen; und ich werde weiter unten Gelegenheit haben,

s) nuabam, & jucundius & planius rum, quos illa captivasset insania. fieret, cum irrisione mordaci eo- *Conf. Lib. VI. cap. 7.*

von diesem Misbrauche zu reden. Ihre Nachläßigkeit aber soll den Eifer der Lehrer nicht verhindern, noch verringern.

Ich würde der Tugend und der Gottesfurcht der Lehrer Unrecht thun, wenn ich mich hier aufhalten und beweisen wollte, daß die Sorge für die Sitten ein wesentliches Stück ihrer Pflicht ausmachet. Wenn man anders gedenken wollte, so würde es eben so viel seyn, als wenn man sich selbst beschimpfete, und sich geringer ansähe, als die heidnischen Lehrer.

Der zweyte Abschnitt.

Von der Gewohnheit, die Schüler öffentlich auftreten zu lassen.

Man hat vielerley Arten, junge Leute zum Reden an zu gewöhnen, und sie öffentlich auftreten zu lassen, deren jede ihren Nutzen haben kann. Ich will hier nur zwo anführen, die am meisten auf der Universität gebrauchet werden; denen ich einige Erinnerungen und einige Regeln von der Aussprache beyfügen will.

I §.

Von den Schulübungen.

So nennet man die öffentlichen Handlungen, da die Schüler von den Büchern, und sonst von allem, was sie in der Schule oder für sich genommen und erlernet haben, Antwort geben müssen. Diese Art der Uebung muß wohl sehr nützlich zu seyn geschienen haben, und nach dem Geschmacke der gelehrten Welt gewesen seyn, weil sie in sehr kurzer Zeit, ohne einige Verordnung der Universität, von allen Schulen angenommen worden, in die Privathäuser gekommen, und in alle Landschaften gedrungen ist.

Gewiß, dieß ist die einfältigste, die natürlichste und zugleich die vortheilhafteste Art und Weise, junge Leute öffentlich vortreten zu lassen, wenn sie also von denen Autoren Rechenschaft geben müssen, die man ihnen erkläret hat. Dadurch erhält man sie ein ganzes Jahr lang in dem Fleiße, und verbindt sie, mehr Aufmerksamkeit auf ihr Studieren zu wenden,

den, da man ihnen von weitem zeiget, daß jedermann ein Zeuge und Richter seyn wird, wie viel sie in den Wissenschaften zugenommen haben. Man bringt ihnen dadurch auch eine anständige Dreustigkeit bey, und gewöhnet sie bey Zeiten an, öffentlich zu erscheinen; vor jedermann zu reden, und nicht das Licht zu scheuen. Man heilet sie von einer natürlichen Furchtsamkeit, die man diesem Alter noch verzeiht, welche aber einem Theile des Guten, das sie dereinst thun könnten, hinderlich seyn würde; und oftmals unüberwindlich wird, wenn man sich nicht befleißiget, sie in diesen ersten Jahren zu überwinden.

Einige Leute halten dafür, man solle in diesen Uebungen lateinisch reden lassen. Ich bin selbst einige Zeit lang dieser Meynung gewesen, und habe es gethan. Die Erfahrung aber hat mir zu erkennen gegeben, daß es jungen Leuten eben nicht sehr nützlich sey. Der Hauptzweck, den man sich vorsetzet, ist, man will sie zu denen Bedienungen vorbereiten, welche sie dereinst verwalten sollen, als zu lehren, Gerichtsreden zu halten, einen Handel zu erzählen, seine Meynung in einer Gesellschaft zu sagen. Nun geschieht dieß alles in der Mutterspracbe, und beynahe auf eben die Art, wie man in den Uebungen redet. Ueberdieß, glaubet man wohl, daß es einem jungen Menschen leicht oder möglich ist, sich im Lateinischen zierlich aus zu drücken? Welcher Zwang ist das für einen Schüler! Heißt das nicht, ihm die Hälfte seines Verstandes nehmen, und ihn außer dem Stande setzen, seine Gedanken hervor zu bringen, worinnen vornehmlich der Vorzug und die Anmuth dieser Uebungen besteht? Kurz, ist es uns erlaubet, die Sorge für unsere Sprache, deren wir uns alle Tage bedienen müssen, gänzlich zu verabsäumen, und allen unsern Fleiß auf todte und fremde Sprachen zu wenden? Die Meynung der gelehrten Welt von diesem Punkte ist auch nicht zweifelhaft gewesen.

Jetzt fraget es sich, auf was für Art man diese Uebungen anstellen soll? Das sicherste Mittel zu einem glücklichen Fortgange darinnen ist, wie in allen andern Dingen, man muß das Annehmliche mit dem Nützlichen vermischen:

Der hat den Zweck erreicht, der Nutz und Lust vermischt *).

Das Nützliche muß vorhergehen, d. i. ein junger Mensch muß in dem Buche sorgfältig studieret haben, wovon er sich unterfängt, zu antworten, von den daselbst befindlichen Schwierigkeiten Rechenschaft zu geben, die dunkeln Stellen zu erläutern, die Kraft und den Nachdruck der Gedanken und Ausdrückungen recht zu zeigen, und sich zu bemühen, den Verstand und die Schönheiten des Originales in der Uebersetzung, die er mit lauter Stimme davon machet, aus zu drücken.

Wenn man griechisch nimmt, vornehmlich im Anfange, so muß der Antwortende im Stande seyn, von einem jeden Worte Rechenschaft zu geben, in welchem Abfalle es steht, und warum; in welchem Tempore und Modo es ist, welches seine Bedeutung und sein Stamm ist; und auf der Stelle das ganze Wort durchmachen können, das nach den Regeln seiner Grammatik geht. Eben das sage ich auch von einem lateinischen Buche bey den Anfängern. Sie müssen auch einige Kenntniß von den darinnen erzählten Geschichten, und von der Lage der daselbst genannten Städte und Flüsse, wie auch von den Fabeln haben, wenn einige darinnen an zu treffen sind. In den obern Classen müssen sie schon mehr davon wissen.

Dieß nenne ich das Hauptwerk der Uebungen; dieß machet den Grundstein desselben aus; dieß muß man allezeit zum voraus setzen; nämlich man muß die Schriften und die Sachen wohl inne haben, wovon man antwortet. Man muß aber dabey nicht allein bleiben, und die Geschicklichkeit eines Lehrers, in Ansehung dieser Uebungen, besteht darinnen, daß er Anmuth mit hinein zu bringen, und eine verdrüßliche Trockenheit zu vermeiden weis, welche sie kraftlos, und dem Zuhörer ekelhaft machet.

Zwey Dinge, dünket mich, können vornehmlich vieles beytragen, diese Uebungen gefällig zu machen. Das erste ist, daß sich der Antwortende besonders befleißige, die Schönheiten der Schrift, die er erkläret, recht zu zeigen, und an zu merken. Hiervon habe ich in dem vorhergehenden einige Muster zu geben, versuchet. Das andere ist, daß er scharfsinnige Anmerkungen

über

*) Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.

über die Thaten und Geschichte, wie auch über die Grundregeln mache, die sich in denen Büchern befinden, wovon er Rechenschaft giebt. Davon habe ich bey der Historie einige Muster zu geben versuchet. Ich habe allezeit beobachtet, daß diese beyden Stücke dem Zuhörer ungemein gefallen; weil sie an Seiten der Knaben einen guten Geschmack und eine Urtheilungskraft bezeichnen, woraus man am meisten machet, und worauf sich die Lehrer in der That mehr befleißigen sollen.

Ich glaube daher, man könne außer diesem Hauptwerke, wovon ich geredet habe, welches das Nützliche und Gründliche der Uebungen ausmachet, einige Stellen auf eine besondere Art zubereiten, und den Schülern einige geschriebene Anmerkungen darüber geben, die man sie vielmals mit Aufmerksamkeit durchlesen, und gar, vornehmlich im Anfange, auswendig lernen läßt. Man sieht gar wohl ein, daß Stellen, die von einem geschickten Lehrer also sorgfältig zubereitet worden, mehr gefallen müssen, als was ein Knabe von sich selbst und auf der Stelle sagen würde. Er lernet und gewöhnet sich dadurch an, wohl zu denken und zu reden; und er füget Betrachtungen hinzu, die aus seinem eigenen Vorrathe kommen, wozu ihm derjenige, der fraget, durch seine Fragen veranlasset. Ich denke aber nicht, daß es rathsam sey, das Gedächtniß junger Leute mit einer großen Anzahl dergleichen Aufsätze zu beschweren, aus Furcht, sie möchten sich auf die Arbeit eines andern verlassen, ihrer Seits keine Kräfte anwenden, und verabsäumen, in dem Buche selbst, wovon sie antworten sollen, fleißig zu studieren.

Man hat eine Art zu fragen, die viel dazu beyträgt, daß sich der Antwortende sehen läßt, und wovon man behaupten kann, daß es von ihr herrühret, wenn die Uebung gut geht. Man will da den Schüler nicht unterrichten, noch weniger durch weit hergeholete und schwere Fragen verwirren; sondern ihm Anlaß geben, dasjenige hervor zu bringen, was er weis. Man muß seinen Verstand und seine Kräfte ausforschen; ihm nichts vorlegen, was über sein Vermögen ist, und wovon man vernünftiger Weise muthmaßen muß, daß er nicht darauf wird antworten können. Man muß die schönsten Stellen in einem

Buche auslesen, wovon man gewiß seyn kann, daß er besser dazu bereitet worden, als zu allen andern; und welche durch ihre Schönheit den Zuhörer mehr einnehmen. Wenn er etwas erzählet, so muß man ihn nicht zur Unzeit unterbrechen, sondern ihn hintereinander fortreden lassen, bis er fertig ist. Alsdann muß man seine Schwierigkeiten mit so vieler Klarheit und Kunst vortragen, daß der Schüler, wenn er nur ein wenig Verstand hat, gleich die Auflösung darinnen entdecket, die er davon geben muß. Man muß das zur Regel haben, daß man selbst wenig rede, aber den Antwortenden mehr reden lasse; und kurz einzig und allein denken, ihn zu zeigen, und sich selbst zu vergessen, wodurch man allezeit den Zuhörern gefällt, und sich ihre Hochachtung zuzieht.

Die ordentliche Materie zu den Uebungen muß dasjenige seyn, was man ein Jahr lang in den Classen erkläret hat; so, daß es fast weiter nichts brauchet, als auf die Lehren des Professors recht Acht zu haben, wenn man sich dazu bereiten will. Ein arbeitsamerer Schüler, der besondere Hülfe hat, kann etwas hinzuthun, und sein Eifer ist hierinnen lobenswürdig, wenn nur diese außerordentliche Arbeit den wesentlichen Pflichten der Schule nicht schadet.

Ich wollte wünschen, daß man in den Uebungen, man erkläre auch ein Buch, was man für eins wolle, vornehmlich, wenn es ein griechisches ist, zur Regel setze, daß man gleich da, wo man das Buch aufschlägt, zu erklären anfange, und daß der Schüler in wenig Worten anzeige, wovon in denen Stellen gehandelt wird, worauf er gerathen wäre. Dieß ist ein Mittel, den Antwortenden zu verbinden, daß er zu allem gleich bereit ist; und den Zuhörern zu erweisen, daß die Uebungen aufrichtig geschehen.

Da dieser Grund nun einmal geleget ist, so wiederhole ich es noch einmal, man muß alle seine Sorgfalt anwenden, die Uebungen anmuthig zu machen. Man hat oftmals eine zahlreiche Menge Zuhörer eine lange Zeit mit Verwunderung aufmerksam zuhören gesehen; weil die Sachen auf eine ihnen sehr gefällige Art abgehandelt wurden.

Ein junger Mensch giebt von dem griechischen Evangelio des heil. Lucas Antwort. Nachdem er, seine Proben zu machen,

chen, einige Zeilen von dieser und jener Seite, wo er nur das Buch aufgeschlagen, wie ich gesaget habe, erkläret hat, so hält er sich bey den merkwürdigsten Geschichten auf, z. E. bey der vom Lazarus und dem reichen Manne. Er erzählet dieselbe, und mischet lateinische und auch griechische Stellen aus dem Evangelio darunter, die irgend eine schöne Lehre in sich fassen. „Es begab sich, daß der Arme starb, und von den „Engeln in Abrahams Schooß getragen ward. Der Reiche „starb auch, und ward begraben. Als er nun in der Hölle „war = = Ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber „sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes in deinem Le„ben empfangen hast, und Lazarus dagegen Böses empfangen „hat: Nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget ꝛc. Man frage einen Schüler, wer er lieber seyn wolle, der Reiche oder Lazarus? Er wird nicht lange wählen. Man frage ihn darauf um die Ursachen. Die Stelle selbst, die er erkläret, giebt sie ihm an die Hand. Dadurch bringt man ihn auf den Weg, und giebt ihm Anlaß, aus seinem eigenen Kopfe, oder wenigstens aus dem Buche, das er in Händen hat, sehr wichtige Betrachtungen über die vornehmsten Umstände dieser Geschichte her zu nehmen. Bey dieser Gelegenheit läßt man ihn alles erzählen, was in eben dem Evangelio von der Armuth und von dem Reichthume gesaget wird. Es ist leicht zu begreifen, wie man unter dem Vorwande, einen jungen Menschen die griechische Sprache zu lehren, ihm vortreffliche Grundsätze beybringen kann. Man sieht die Zuhörer allezeit ungemein vergnügt von dergleichen Uebungen weggehen.

Wenn die Schüler vom Q. Curtius, Sallustius, Livius, von einigen Lebensbeschreibungen aus dem Plutarch antworten; wie viel Anmerkungen hat man da nicht über die Handlungen derjenigen großen Leute zu machen, von denen daselbst geredet wird? Es ist kein Wunder, daß Zuhörer, die einen guten Verstand und Geschmack haben, gereizet werden, wenn sie von jungen Leuten so schöne Sachen sagen hören, und sehen, daß sie das Schönste und gründlichste in den alten Büchern gebrauchen.

Eine von denen Uebungen, die am besten ausschlagen, und den Zuhörern am meisten gefallen, ist die Uebung in der

Rhetorik. Man läßt einen jungen Menschen auserlesene Stellen aus dem Cicero und dem Quintilian lesen, in welchen die Hauptsätze der Beredsamkeit vorgetragen sind, und man läßt ihn solche das Jahr lang, Statt der ordentlichen Lectionen, auswendig lernen. Man läßt ihn die Anwendung derselben auf des Demosthenes und Cicerons Reden machen, die man ihm vorher sorgfältig erkläret hat. Man verbindt ihn, den Unterschied der Schreibart und des Charakters dieser beyden großen Redner zu bemerken, welche beständig, als die vollkommensten Muster der Beredsamkeit, angesehen worden. Viele der geschicktesten Parlementsadvocaten, die einer solchen Uebung, welche der Sohn einer berühmten obrigkeitlichen Person *u*) hielt, in großer Anzahl beywohneten, giengen ungemein vergnügt hinweg; und es ist wahr, der Antwortende redete mit aller Annehmlichkeit, die man nur wünschen kann.

Man hat ganz kürzlich auf einer Schule einen Versuch mit einer neuen Uebung gemachet, wovon man Ursache zu hoffen hat, daß sie, wegen des gehabten glücklichen Fortganges, auch vortheilhafte Folgerungen haben werde. Sie betrifft die Mutterspracbe. Man hatte zween junge Brüder *v*), deren der eine in der fünften, der andere in der dritten Classe saß, die Anmerkungen über diese Sprache lesen lassen, welche aus vielen Büchern, die von dieser Materie handeln, mit guter Wahl und Unterscheidung herausgezogen worden. Sie machcten die Anwendung derselben auf viele aus der Geschichte des Theodosius des Hrn. Flechier genommene Stellen, die man ihnen hin und wieder, wo man das Buch nur aufschlug, vorgeleget hatte; und sie gaben zu gleicher Zeit zu erkennen, wie dieses bey Erklärung eines lateinischen Buches, und der schönsten und merkwürdigsten Stellen angienge, die man darinnen, so wohl wegen der Gedanken und Ausdrückungen, als auch der Lehrsätze und der Aufführung im gemeinen Leben, anträfe. Dieses Fragen, welches bey andern Sachen mit vorkam, aus welchen diese Uebung bestund, schien recht nach dem Geschmacke der Zuhörer zu seyn, und man wünschete, daß sie inskünftige in den Gang gebracht würde. Ist es auch wohl nicht

u) Der ältere Sohn des Hrn. General-Procureurs Fleury.

nicht vernünftig, daß man die Erlernung unserer eigenen und gewöhnlichen Sprache etwas sorgfältig treibt, da man so viel Zeit auf die alten und fremden Sprachen wendet?

II §.

Von den Trauerspielen.

Dieß ist eine sehr alte Uebung der Universität, die in vielen Schulen noch gewöhnlich ist, andere aber gänzlich abgeschaffet haben. Ich begehre nicht, diejenigen von meinen Mitbrüdern zu verdammen, welche in diesem Stücke anders denken, als ich. Dieß kömmt mir nicht zu. Ich kann aber nicht umhin, die Aufführung derjenigen zu billigen, die es für ihre Schuldigkeit gehalten haben, der Gewohnheit, junge Leute durch das Hersagen der Trauerspiele im Reden zu üben, gänzlich ab zu sagen; weil mich dünket, daß diese Gewohnheit viele übele Folgen nach sich zieht.

1. Was für eine Beschwerung, was für eine Last ist es nicht für einen Lehrer, wenn er ein Trauerspiel zu machen hat! Ist das Amt nicht an sich selbst schwer genug, ohne daß man das Joch durch eine so traurige und so undankbare Arbeit noch beschweren darf?

2. Ich nenne es eine traurige und undankbare Arbeit, wovon man sich fast keinen glücklichen Fortgang versprechen kann. Man weis, was für Mühe die theatralischen Stücke dem Racine gekostet haben, die er uns hinterlassen hat; und indessen hatte er, außer einem bewundernswürdigen Naturelle zur Dichtkunst, und sonderbaren Geschicklichkeiten zur Schaubühne, alle seine Zeit zu seinen Diensten. Was kann man von einem Lehrer erwarten, der sonst sehr viel zu thun hat, und alle zu seinem Amte gehörige Eigenschaften besitzt, aber nicht die Geschicklichkeit hat, gute Verse in der Muttersprache, und noch weniger große Gedichte, zu machen?

3. Wenn etwas vermögend ist, die Gesundheit eines Lehrers zu verderben, so ist es dieses, wenn er acht oder zehn Schüler eine Zeitlang im Reden üben muß. Man muß, wie

v) Eben dieses Herrn beyde Söhne.

wie Juvenal von den Lehrern der Redekunst saget, eine eiserne Brust haben, wenn man eine so harte Beschwerlichkeit ausstehen kann.

O Brust von Stahl und Stein! du lehrst, mein Vecti, reden w).

Ich berufe mich auf die Erfahrung.

4. Es geschieht oftmals, daß die Schüler unter dem Vorwande, sich auf das Trauerspiel zu Rechte zu machen, fast zween Monate die eigentliche Pflicht der Schule versäumen; welches kein geringes Uebel ist.

5. Ich halte mich nicht bey denen Unkosten auf, welche die Trauerspiele nothwendig nach sich ziehen, noch was man oft für Mühe hat, spielende Personen zu finden, die zuweilen dafür halten, sie haben ein Recht, dem Lehrer vor zu schreiben, weil er ihrer nicht entübriget seyn kann.

6. Ja, wenn junge Leute noch einen wirklichen und dauerhaften Nutzen aus diesen Uebungen zögen. Allein, man muß gemeiniglich des Tages darauf, da das Trauerspiel aufgeführet worden, alles vergessen, was man mit vieler Mühe erst auswendig gelernet hat.

Man hat einen Theil dieser Uebel abhelfen wollen, da man die von den geschicktesten Verfassern verfertigten Trauerspiele ausgelesen, und sie nach der Schaubühne auf den Schulen eingerichtet hat, d. i. da man das Frauenzimmer aus diesen Stücken weggelassen; und man muß gestehen, daß es zum Theile gut ausgeschlagen ist, und daß man dadurch das Gedächtniß junger Leute mit vortrefflichen poetischen Stücken angefüllet hat, die ihnen viel zur Verbesserung ihres Witzes und Geschmackes dienen können.

7. Allein, es kann auch selbst noch bey dieser Gewohnheit, ein Fehler vorkommen, der den guten und schlimmen Trauerspielen gemein ist. Quintilian bemerket, nach dem Cicero, es sey ein großer Unterschied unter der Aussprache der Komödianten und der Redner, ob man gleich gestehen muß, daß die eine der andern sehr dienlich seyn kann x). Wenn dem also ist;

w) Declamare doces, o ferrea pectora, Vecti.

x) Ne gestus quidem omnis ac motus a comœdis petendus est. Quanquam

ist; warum übet man junge Leute in einer Art zu reden, die sie nothwendig werden vermeiden müssen, wenn sie öffentlich werden zu reden haben?

8. Eine von den größten Beschwerlichkeiten eines Lehrers bey dieser Uebung (ich) habe es vielmals erfahren, und bin nicht der einzige) ist, die Schüler in Ordnung zu halten, die man oft zusammen zu nehmen genöthiget ist, und auf welche man schwerlich gehörige Acht haben kann, weil die Sorgfalt, diejenigen, die wirklich reden, zum Hersagen recht geschickt zu machen, die Aufmerksamkeit des Lehrers ganz und gar erfordert.

9. Ich schließe, der Kürze halber, mit dem Uebel, welches man wohl für das größte halten muß; weil es der Gottseligkeit und den Sitten schaden kann. Man steht bey dieser Art der Uebung in Gefahr, sie möchte in dem Gemüthe der Lehrer und Schüler, wie solches ganz natürlich ist, eine Begierde erregen, sich durch ihre Augen zu unterrichten, auf was für Art man die Trauerspiele hersagen soll. Sie möchten deswegen den Schauplatz besuchen, und einen Geschmack an den Schauspielen annehmen, welches sehr klägliche Folgen, vornehmlich für dieses Alter, haben kann.

Was noch am meisten, wo ich nicht irre, zur Erhaltung der Trauerspiele beyträgt, ist, daß es viele, als das einzige Mittel, ansehen, bey der Austheilung der Preise eine gewisse Feyerlichkeit an zu stellen, die nöthig ist, unter jungen Leuten die Nacheiferung zu erwecken und zu unterhalten, welches einer der größten Vortheile auf den Schulen ist. Diesem kann ich keine bessere Antwort entgegen setzen, als die Erfahrung selbst. Ich habe länger, als zwanzig Jahre hinter einander, die Preise in einer ordentlichen Uebung bey einer großen feyerlichen Begehung und einer großen Zusammenkunft erlesener und vornehmer Personen austheilen gesehen, die unter der ganzen Uebung ein tiefes Stillschweigen beobachteten, welches nicht allezeit geschieht, wenn man theatralische Stücke aufführet. Dieß hat nicht eine Schule nur für sich besonders. Es giebt deren viele,

quam enim utrumque eorum ad quemdam medium præstare debet orator, plurimum tamen aberit a Scenico. -- QVINTIL. *Lib. I. cap. II.*

viele, wo diese Uebungen mit vieler Pracht geschehen. Noch neulich wurde eine, auf der Schule de la Marche, zur Austheilung der Preise gehalten, wo die Zuhörer sehr zahlreich und auserlesen waren, und wo der Antwortende sich einen großen Ruhm erworben hat.

Alle diese Ursachen zusammen genommen, bewegen mich, zu glauben, das Trauerspiel schicke sich nicht so gut für junge Leute, als die andern Uebungen, von welchen ich geredet habe. Wie aber die Meynungen frey seyn müssen, und in dieser Sache getheilet sind, so tadele ich diejenigen im geringsten nicht, welche die alte Gewohnheit beybehalten, und alle nöthige Vorsicht dabey anwenden.

Mich dünket, man müsse dabey hauptsächlich dafür sorgen, daß man nicht die Leidenschaft der Liebe in die Trauerspiele mit hinein bringe, wie tugendhaft und rechtmäßig sie auch immer zu seyn scheine. „Alles, was zur Liebe reizen kann, saget Fe„nelon, je versüßter und verdeckter es ist, desto gefährlicher ist „es. Der Herr Rochefoucault ist eben der Meynung. Alle „große Ergötzlichkeiten, saget er, sind einem christlichen Leben „gefährlich. Unter allem aber, was die Welt erfunden hat, „ist nichts mehr zu fürchten, als die Schauspiele. Diese sind „eine so natürliche und so zärtliche Abschilderung der Leiden„schaften, daß sie solche beseelen, und in unserm Herzen er„wecken, und vornehmlich die Leidenschaft der Liebe, haupt„sächlich, wenn man sich vorstellet, daß sie keusch und tu„gendhaft ist. Denn je unschuldiger sie unschuldigen Seelen „vorkömmt, desto fähiger sind sie, davon gerühret zu wer„den „ u. s. w.

Ich rede hier nicht von denen Balletten und Tänzen, die dem Trauerspiele zuweilen zur Begleitung dienen, weil diese Gewohnheit auf der Universität nicht Statt hat.

Es hatte sich ein Misbrauch daselbst eingeschlichen, der noch unerträglicher war, und ausdrücklich von Gotte verbothen worden *y*). Ich weis nicht, wie er seinen Ursprung genommen hat. Er daurete aber sehr lange, und war dieser, daß

y) 5 Mos. 22, 5.

z) Der Herr de Bellville, Professor der Beredsamkeit auf dem plessischen Collegio.

daß man bey den Trauerspielen die Knaben in Frauenzimmer verkleidete. Konnte man wohl so viele Jahre hindurch nicht wissen, daß eine solche Gewohnheit, mit der Schrift zu reden, Gotte ein Gräuel war? Die Unbesonnenheit einer vielleicht nicht recht unterwiesenen oder nicht gar zu frommen Person wird sie anfangs eingeführet haben. Darnach hat man ohne Ueberlegung einer Gewohnheit gefolget, die man eingeführet gefunden. So bald die Universität solche verboth, so eröffnete die ganze Welt die Augen, und ergab sich einer so weisen und so nöthigen Verordnung. Diejenigen, die den meisten Antheil daran hatten, wurden hauptsächlich durch dasjenige dazu bewogen, was sie von einem sehr geschickten und noch mehr redlichen Professor z) gehöret hatten, der bey seinem Tode einen ungemeinen Kummer bezeugete, daß er dieser Gewohnheit gefolget war, die, wie er wußte, einigen Schülern Gelegenheit zur Unordnung gegeben hatte. In diese Zeit und Umstände muß man sich setzen, wenn man richtig urtheilen will, wem man folgen oder was man vermeiden muß.

III §

Von der Aussprache.

Ich habe versprochen, etwas von der Aussprache zu sagen, die einen Theil der Redekunst ausmachet. Hier habe ich Gelegenheit dazu. Es ist zu befürchten, daß die Lehrer sie, so wohl für sich, als für ihre Schüler, gar zu sehr aus den Augen setzen. Man muß, vornehmlich in den obern Classen, in einer jeden Woche einen Tag nehmen, an welchem man junge Leute wenigstens eine halbe Stunde lang im Reden übet. Ich habe diese Gewohnheit in meinem Schülerstande sehr regelmäßig ausüben sehen; und ich habe sie auch beobachtet, nachdem ich ein Lehrer geworden bin. Quintilians Abhandlung von der Aussprache ist kurz *a*), aber sehr schön, und kann den Lehrern sehr nützlich seyn, zumal wenn man das vom Cicero aus seinem Redner dazu nimmt *b*). Man hat noch eine andere

a) *Lib. IX. cap. 3.*

b) *Lib. IV. n. 213. 227.*

dere aber nur geschriebene Abhandlung im Französischen, die von dem berühmten Herrn Lenglet herkömmt *c*), der in der Kunst, gut aus zu sprechen, noch vortrefflicher, als in allen andern Dingen, war. Ich werde mich dieser verschiedenen Abhandlungen bedienen, die allgemeinsten und gebräuchlichsten Regeln von der Aussprache zu geben.

Des Demosthenes Antwort auf die Frage, was er für das vornehmste in der Beredsamkeit hielte, ist allen Menschen bekannt; und sie zeiget, es habe dieser große Mann die Aussprache nicht allein als die wichtigste, sondern auch in gewissem Verstande, als die einzige Eigenschaft eines Redners angesehen. Gewiß, diese Eigenschaft ist es, deren Mangel sich am wenigsten verbergen läßt, welche aber die andern Mängel am meisten bedecken kann. Man sieht oftmals, daß eine mittelmäßige Rede, die aber von aller Stärke und allen Annehmlichkeiten des Vortrages unterstützet wird, mehr Wirkung thut, als die schönste Rede, welcher es daran fehlet.

Der Vortrag besteht aus zweyen Stücken, nämlich der Stimme und den Gebährden. Das eine davon rühret die Ohren, das andere das Gesicht; zween Sinne, wodurch wir unsere Meynungen und Gedanken in die Seele der Zuhörer bringen.

1. Von der Stimme.

Quintilian giebt der Stimme und der Aussprache eben die Eigenschaften, die er der Rede selbst zueignet.

1. Sie muß erstlich ohne Fehler seyn *d*), so, daß der Klang der Stimme und die Aussprache etwas leichtes, natürliches, annehmliches, das von einer gewissen Artigkeit und Zärtlichkeit begleitet wird, an sich haben, welches die Alten die Stadtart (urbanitas) nannten, die darinnen bestund, daß alles fremde und bäurische davon entfernet war.

2. Die Aussprache muß deutlich seyn, wozu zwey Stücke etwas beytragen werden. Das erste, daß man alle Sylben recht vernehmlich ausspricht. Denn oftmals verschlucket man

c) Herr Lenglet hatte diese Abhandlung von einem berühmten Komödianten seiner Zeit, Namens Floridor.

d) Emendata erit, id est vitio carebit, si fuerit os facile, emendatum, jucundum, urbanum: id est in quo nulla neque rusticitas, neque peregri-

man einige und wischet über die andern weg. Der gemeinste Fehler aber, wovor man sich am sorgfältigsten hüten muß, ist, daß man nicht genug auf den letzten Sylben hält, und die Stimme am Ende der Perioden fallen läßt. Wie es nöthig ist, daß man ein jedes Wort deutlich hören lasse: so ist auch nichts unangenehmer, noch unerträglicher, als eine langsame und ziehende Aussprache, welche so zu sagen, alle Buchstaben ruft, und sie einen nach dem andern zu zählen scheint *e*).

Zum andern muß man beobachten, daß man seine Stimme durch verschiedene Ruhestellen, und verschiedenes Einhalten, welches in einer Periode vorkömmt, zu unterstützen und auf zu halten weis. Ein Exempel wird die Sache begreiflicher machen. Ich nehme es von einer andern Stelle aus dem Quintilian *f*). Die Strichelchen bezeichnen hier das Einhalten. Animadverti, judices - - - omnem accusatoris oration em - - - in duas - - - divisam esse partes. Diese kurze Periode hat nur einen einzigen Verstand, und würde durch kein Beystrichlein getheilet seyn, wenn das Wort Judices nicht da wäre, welches eine Anrede ist. Indessen erfordern doch der Wohlklang, das Ohr, ja das Athemholen verschiedene Ruhestellen, die alle Anmuth der Aussprache ausmachen. Wenn man die Schüler angewöhnet, diese Pausen bey dem Lesen zu machen, selbst wo keine Beystrichlein sind, so lehret man sie zugleich gut aussprechen.

3. Man nennet diejenige Aussprache zierlich, welcher von glücklichen Gliedmaßen, von einer leichten, starken, biegsamen, festen, dauerhaften, klaren, hellen, sanften und durchdringenden Stimme beygesprungen wird. Denn es giebt Stimmen, die für die Ohren gemachet sind, nicht so wohl wegen ihrer Stärke, als vielmehr, weil sie sich leicht regieren lassen, wie man will, und zu einem jeden Tone, von dem stärksten bis zum sanftesten, von dem höchsten bis zum niedrigsten, geschickt sind; gleich einem mit allen seinen Saiten bezogenen Instrumente, welches den Ton von sich giebt, den die Hand

grinitas resonet. QVINTIL.

e) Vt est autem necessaria verborum explanatio, ita omnes, computare & velut annumerare litteras molestum & odiosum.

f) *Lib. IX. c. 4.*

Hand anschlägt g). Außer diesen muß man eine starke Brust und eine gute Lunge haben, die längsten Perioden hervor zu bringen, und her zu sagen.

Man erreichet nicht durch gewaltige Bemühungen, noch durch ein starkes Schreyen, sondern durch eine klare, deutliche und gleiche Aussprache, den Zweck, daß man vernehmlich gehöret wird. Die Geschicklichkeit besteht darinnen, daß man gelernet hat, die verschiedenen künstlichen Arten der Stimme mit Verstande recht an zu wenden, in einem solchen Tone an zu fangen, den man ohne Mühe und Zwang erheben und sinken lassen kann, seine Stimme so zu regieren, daß sie sich an denen Stellen, wo die Rede viel Stärke und Heftigkeit erfordert, ganz sehen lassen kann; und vornehmlich, daß man die Natur in allen recht aus zu spühren und ihr nach zu folgen weis.

Die Vereinigung der beyden Eigenschaften, die dem Scheine nach einander entgegen gesetzet sind, und nicht bey einander stehen können, nämlich die Gleichheit und Abwechselung, machet die ganze Schönheit der Aussprache aus. Durch die erste unterstützet der Redner seine Stimme, und richtet die Erhebung und das Sinken derselben nach gewissen Gesetzen ein, die ihn verhindern, bald hoch, bald niedrig, wie es kömmt, zu reden, ohne Ordnung und Verhältniß dabey zu beobachten. Durch die andere vermeidet er einen der ansehnlichsten Fehler in der Aussprache, ich meyne, das verdrüßliche Reden in einem Tone; und bringet hingegen eine annehmliche Abwechselung hinein *h*), welche die Zuhörer erwecket, aufmerksam erhält, und reizet, gleich denen Malern, die durch viele Schattirung und fast gar nicht merkliche Farben, und durch die glückliche Vermischung des Lichtes und Schattens, ihren Gemälden eine Erhöhung zu geben, und die gleiche Verhältniß, die ein jeder Theil erfordert, darinnen zu beobachten wissen. Quintilian machet die Anwendung dieser letzten Regel auf die erste Periode des Einganges der schönen Klagrede Cicerons für

g) Omnes voces, ut nervi in fidibus ita sonant, ut a motu animi quoque sunt pulsæ. CIC. *Lib. III. de Orat. n. 216.*

h) Quid ad aures nostras & actionis suavitatem, quid est vicissitudine & varietate & commutatione aptius? *Lib. III. de Orat. n. 225.*

i) Hi sunt actori, ut pictori, expositi ad variandum colores. *Ib. n. 217.*

für den Milo. Diese Stelle verdienet von jungen Leuten gelesen zu werden.

Man hat noch einen andern Fehler, welcher eben so ansehnlich ist, als der, da man immer in einem Tone redet, und welcher vieles von diesem an sich hat, nämlich daß man bey dem Aussprechen singt. Dieses Singen besteht darinnen, daß man viele Glieder einer Periode, oder viele Perioden hintereinander mit einerley Tone erhebt, oder sinken läßt, so daß einerley Veränderung der Stimme vielmals und fast allezeit auf einerley Art wieder vorkömmt.

4. Die Aussprache muß endlich denen Sachen gemäß seyn, die man abhandelt. Dieses kömmt vornehmlich bey den Leidenschaften vor, die alle, wenn ich so reden darf, ihre eigene Sprache und einen besondern Ton haben *k*). Denn anders ist die Sprache des Zornes, anders die Sprache des Mitleidens und so mit den übrigen. Wenn man sie gut ausdrücken will, so muß man sie erst anfangs empfinden; und sich deswegen die Sachen lebhaft vorstellen und davon so gerühret werden, als wenn sie in uns selbst vorgiengen *l*). Auf diese Art wird die Stimme, als die Dolmetscherinn unserer Gedanken, eben diejenige Beschaffenheit in das Gemüth unserer Zuhörer ohne Mühe hinein bringen, die sie aus dem Innersten unsers Herzens wird geholet haben. Denn sie nimmt, als ein getreues Bild der Seele, alle die Eindrückungen, alle die Veränderungen an, deren die Seele fähig ist. In der Freude also ist sie klar, voll, fließend; in der Traurigkeit hingegen ist sie ziehend, tief und dunkel. Wenn man seinen Fehler bekennen will, so wird sie sanft, furchtsam, unterthänig. Mit einem Worte, sie folget der Natur nach, und entlehnet den Ton aller Leidenschaften.

Sie verändert sich auch, und nimmt, nach den verschiedenen Theilen der Rede, verschiedene Töne an. Sie stellet sich der Verschiedenheit der Gedanken gleich, und richtet sich auch

k) Omnis motus animi suum quemdam a natura habet vultum & sonum, gestum &c. *Lib. III. de Orat. n. 216 219.*

l) In his primum est bene affici & concipere imagines rerum & tanquam veris moveri. Sic velut media vox, quem habitum a nobis acceperit hunc judicium animis dabit. Est enim mentis index & velut exemplar; ac totidem, quot illa, mutationes habet. QVINTIL.

zuweilen, wiewohl sehr selten, nach der Natur und Stärke gewisser besonderer Ausdrückungen. Man sieht leicht ein, wie lächerlich es seyn würde, wenn man eine Rede auf einmal mit einer erhabenen und heftigen Stimme anfangen wollte *m*), da nichts geschickter ist, die Gemüther zu gewinnen, als die Bescheidenheit und Mäßigung. Die Erzählungen, die den Zuhörer von der vorhabenden Sache unterrichten sollen, erfordern einen schlechten, gleichförmigen und ruhigen Ton, der dem fast gleicht kömmt, den man in Gesellschaften hat. So verhältes sich auch mit allem übrigen.

2. Von den Gebährden.

Die Gebährden begleiten natürlicher Weise die Stimme, und richten sich, wie diese, nach den Regungen der Seele. Sie sind eine stumme, aber beredte Sprache, die oft mehr Stärke hat, als die Worte selbst haben.

Gleichwie das Haupt das vornehmste unter den Theilen des Leibes ist, so ist es solches auch bey dem Vortrage. Die erste Regel ist, man muß es gerade und in seinem natürlichen Stande halten. Die andere ist, man muß dessen Bewegungen nach der Aussprache selbst und nach dem Vortrage des Redners einrichten. Wenn wir etwas abschlagen oder verwerfen wollen, und zu verstehen geben, daß wir vor einer Sache oder Person einen Abscheu und ein Gräuel haben; alsdann wenden wir zugleich, da wir mit den Händen von uns stoßen, den Kopf weg, den Widerwillen dadurch zu bezeichnen.

Das Angesicht herrschet vornehmlich in diesem Stücke. Es drücket alle Arten der Bewegung und Leidenschaft aus. Es drohet, es liebkoset, es bittet, es ist traurig, es ist freudig, es ist hochmüthig, es ist demüthig; einigen bezeuget es Freundschaft, andern Haß und Widerwillen. Es giebt unzählig viele

Sachen

m) A principio clamare, agreste quiddam est. *Lib. III. de Orat. n. 227.*

n) Die spielenden Personen hatten Masken, die eine Art von Hauben waren, welche das Haupt bedecketen, und außer den Zügen des Gesichtes noch den Bart, die Haare, Ohren und so gar die Zierrathen vorstelleten, welche die Weiber bey ihren Kopfzeugen anwendeten. Dieß dienet zum Verstande dessen, was Phädrus in der Fabel von dem Fuchse und der Maske saget.

Personam tragicam forte vulpes viderat.
O quanta species, inquit, cerebrum non habet.

Sachen zu verstehen, und saget oftmals mehr, als die beredteste Rede sagen würde.

Ich habe es niemals begreifen können, wie doch der Gebrauch der Larven so lange auf der Schaubühne der Alten hat dauren können *n*). Denn er mußte nothwendig die Lebhaftigkeit des Vortrages sehr stark schwächen, die vornehmlich in dem Gesichte erscheint, welches man als den Sitz und den Spiegel aller Regungen des Herzens ansehen kann. Geschieht es nicht oftmals, daß das Blut, wie es von den verschiedenen Leidenschaften in Bewegung gebracht wird, das Gesicht bald mit einer geschwinden und bescheidenen Röthe bedecket; bald aber entflammet, und das Feuer des Zornes daselbst anzündet; zuweilen, wenn es sich zurück zieht, das Gesicht blaß und vor Furcht ganz kalt läßt; zu anderer Zeit eine sanfte und liebenswürdige Heiterkeit darinnen ausbreitet? Alles dieses wird auf der Stirne und den Wangen ausgedrücket und abgeschildert. Weil die Maske das Gesicht bedeckete, so benahm sie ihm diese so nachdrückliche Sprache, und beraubete es einer Art von Seele und Leben, welche es zu einem getreuen Ausleger aller Regungen des Herzens machet. Ich verwundere mich also über Ciceros Anmerkung gar nicht, da er von dem Roscius in Ansehung des Vortrages redet. Unsere Alten, saget er *o*), urtheileten besser, als wir, da sie selbst dem Roscius ihren Beyfall nicht gänzlich gaben; weil er unter der Maske redete.

Aber selbst in dem Gesichte vermögen die Augen das meiste *p*). Durch sie offenbaret sich unsere Seele vornehmlich, und wird gleichsam einiger Maßen sichtbar, und zwar so, daß, ohne sie einmal zu bewegen, die Freude sie lebhafter machet, und die Traurigkeit sie mit einer Art Gewölke bedecket. Man setze hinzu, daß ihnen die Natur die Thränen, die getreuen Dolmetscher unserer Regungen, gegeben hat, die sich bey dem

o) Quo melius nostri illi senes, qui personatum, ne Roscium quidem, magnopere laudabant. *Lib. III. de Oratore n. 221.*

p) Sed in ipso vultu plurimum valent oculi, per quos animus maxime emanat; ut citra motum quoque & hilaritate enitescant, & tristitia quoddam nubilum ducant. Quin etiam lacrymas his natura mentis indices dedit: Quæ aut erumpunt dolore aut lætitia manant. Motu vero intenti, remissi, superbi, torvi, mites, asperi fiunt: quæ ut actus popposcerit, fingentur. QVINTIL.

Schmerze mit heftiger Gewalt einen Weg eröffnen, und bey der Freude sanft rinnen. Was werden sie aber nicht durch die verschiedenen Bewegungen, die man ihnen giebt? Sie werden belebt, matt, trotzig, drohend, sanft, wild und erschrecklich, und alles das, nachdem es die Nothdurft und Gelegenheit erfordert.

Ich komme der Kürze halber auf die Hände, ohne deren Hülfe der Vortrag matt und fast todt ist *q*). Was für Bewegungen kann man nicht damit machen; weil fast kein Wort ist, das sie nicht zuweilen aus zu drücken begierig sind? Denn die andern Theile des Leibes helfen den Worten: von jenen aber kann man fast sagen, sie reden selbst, und machen, daß man sie versteht. Man weis, daß die Pantomimen sich angelegen seyn ließen, alle Handlungen und Leidenschaften der Menschen, durch ihre Gebährden und Geschicklichkeiten, natürlich vor zu stellen, und so zu sagen ab zu schildern *r*). Die Alten nannten die Kunst der Pantomimen eine Art von stummer Musik, die das Mittel erfunden hatte, die Sprache der Hände an Statt der Sprache des Mundes zu setzen, durch Hülfe der Finger für die Augen zu reden, und durch ein Stillschweigen, das beredter und kräftiger war, als die Worte selbst, dasjenige aus zu drücken, was kaum die Rede oder die Schrift hätte zu verstehen geben können *s*).

Man bewegt die Hände, wenn man spricht, ohne daß man daran denket; und diese Bewegung der Hände muß sich nach der Stimme bequemen. Bey einer periodischen und gemeinen Bewegung der Hände muß man die rechte Hand von der linken zur rechten bewegen, so, daß man vor sich anfängt, und an der Seite aufhöret. Die Finger sind dabey ein wenig über die Faust erhoben, offen und frey; der Arm der Länge

q) Manus vero, sine quibus truncа esset actio ac debilis, vix dici potest, quot motus habeant, cum pene ipsam verborum copiam persequantur Nam ceteræ partes loquentem adjuvant: hæ (prope est ut dicam) ipsæ loquuntur.

r) Es war ein pontischer Fürst einiger Geschäffte halber nach Nerons Hofe gekommen, und hatte daselbst einen berühmten Pantomimus so künstlich tanzen gesehen, daß, obgleich dieser Fürst nichts von dem verstund, was gesungen wurde, er dennoch alles wohl begriff. Als er wegreisete, bath er den Kaiser, er möchte ihm doch diesen Tänzer schenken. Nero fragete ihn, wozu er solchen brauchen wollte. Ich habe Barbarn, sagete dieser fremde Fürst, zu Nachbarn, unter denen

ge nach ausgestreckt, ohne daß man den Ellbogen so hoch, als die Schulter, erhebt, jedoch ihn allezeit von dem Leibe abgesondert und entfernet hält, und dabey beobachtet, daß man ordentlich mit der Bewegung des Ellbogens die Gebährde anfangen muß. Hernach beweget man die linke Hand von der rechten zur linken eben so, wie man es mit der rechten Hand gemachet hat. Man muß nach einer jeden Gebährde den Arm an seiner Seite so lange in die Höhe halten, bis die Periode aus ist; und wenn sie geendiget wird, so müssen die beyden Hände nachläßig auf die Kanzel, wenn man daselbst redet, und niemals hinein fallen; oder wenn man aufgerichtet, frey und ohne Lehne redet, die Länge lang hinunter, oder auf die beyden Knie sinken, wenn man auf einem Stuhle sitzend redet. Es giebt unzählige Arten, diese Gebährden zu verändern, welche allein der Gebrauch und die Uebung lehren können.

Man hat noch eine andere Art von Gebährden, welche die Größe, Weitläuftigkeit und Abmessung einer jeden Sache betreffen.

Wenn man die Höhe bemerken will, so darf man nur die Augen so hoch aufheben, als es möglich ist, ohne fast das Haupt auf zu heben, doch daß man es ein wenig von der oder jener Seite drehet. Die beyden Arme darf man nur niedersinken lassen, doch sie von dem Leibe entfernet halten, so, daß das Aeußerliche der Hände gegen die Zuhörer gekehret ist.

Wenn man die Tiefe bemerken will, so darf man nur die Augen zur Erde schlagen, und die beyden erhabenen Arme nach der Seite, die ihnen entgegen ist, bewegen; das Aeußere der Hand, welches gegen die Zuhörer gerichtet seyn wird, zeigen; die andere Hand aber bleibt erhabener und mehr in Freyheit.

denen niemand unsere Sprache versteht. Dieser Mensch soll mir also durch seine Gebährden zum Dolmetscher dienen. LVCIAN. *de saltat.*

s) Hanc partem Musicæ disciplinæ mutam nominavere majores, scilicet quæ ore clauso manibus loquitur & quibusdam gesticularionibus facit intelligi, quod vix narrante lingua, aut scripturæ textu possit agnosci AVREL. *Lib. I. Epist. 10.*

Loquacissimæ manus, linguosi digiti, clamosum silentium, expositio tacita. *Id. Lib. IV. Ep. ult.*

Mirari solemus scenæ peritos, quod in omnem significationem rerum & affectuum parata illorum est manus & verborum velocitatem gestus assequitur. SENEC. *Ep. CXXI.*

Wenn man die Breite anzeigen will, so ist genug, daß man die beyden Hände zugleich ausbreitet, allezeit vor sich damit anfängt, und an beyden Seiten aufhöret, so, daß die Hände mit dem Knöchel schnurgleich sind, und die Augen sich in dem Raume rund herum drehen, den die Hände bezeichnen werden.

Wenn man die Länge bezeichnen will, so muß man die beyden Arme entweder hier oder dahin bewegen, von einer und eben derselben Seite, so, daß die Hände mit dem Knöchel, Ellbogen und mit einander gleich sind, das Innere der Hände aber niedergekehret ist.

Die dritte Art der Gebährden betrifft die Leidenschaften. Diese Materie ist viel zu weitläuftig, als daß sie in einen so kurzen Auszug kommen kann, wo meine Absicht ist, nur die allgemeinsten und nöthigsten Regeln zu geben. Die Lehrer werden das Uebrige leicht ersetzen.

Die Meister in dieser Kunst erinnern, daß die Bewegung der Hand mit dem Satze anfangen und aufhören soll; weil sie sonst dem Worte vorgehen, oder noch nachher dauren würde. Beydes aber würde ein Fehler seyn.

Man muß nicht fordern, daß man von der Materie, die ich hier abhandele, gewisse und gesetzte Regeln geben soll. Es schicket sich, wie Quintilian anmerket, für einen etwas, was einem andern übel stehen würde, ohne daß man zuweilen genugsame Ursache davon geben kann, so gar, daß bey einigen die Tugenden der Aussprache ohne Anmuth sind, und bey andern die Fehler selbst nicht misfallen *ff*). Es muß also ein jeder, seinen Vortrag recht ein zu richten, nicht allein die allgemeinen Regeln, sondern auch sein eigenes Naturell, und seine persönlichen Eigenschaften zu Rathe ziehen *t*).

Der wichtigste Lehrsatz unter allen aber, so wohl für die Stimme, als für die Gebährden ist, man gebe auf die Natur genau Acht; man halte sie hier so wohl, als in allen andern Sachen, für die beste Lehrmeisterinn und sicherste Führerinn, der man folgen kann; und man setze die Vollkommenheit der Kunst

ff) In quibusdam virtutes non habent gratiam, in quibusdam vitia ipsa delectant.

t) Quare norit se quisque nec tantum

Kunst in eine vollkommene Nachahmung der Natur, und bemühe sich, nach Art der Maler, sie ein wenig zu schmücken und aus zu putzen, doch ohne daß man sich von der Gleichheit entfernet. Wenn die Kinder zusammen in Freyheit sind; wenn sie mit einander sprechen und etwas hitzig reden: so geben sie sich keine Mühe, weder den Ton, noch die Gebährden zu suchen. Alles kömmt ihnen von selbst, gleichsam, wie in einer Maschiene, weil sie nur dem Eindrucke der Natur folgen. Woher findt man sie denn, wenn man sie in Reden übet, gemeiniglich stumm, unbeweglich, verwirrt, bestürzt? Daher, weil sie glauben, man müsse alsdann auf eine ganz andere Art reden und sich gebährden, worinnen sie sich sehr betriegen. Deswegen kann man sie in den Classen, wenn man die Kinder will reden oder ihre Lectionen hersagen lassen, nicht zeitig genug angewöhnen, einen natürlichen Ton an zu nehmen, d. i. einen solchen, als sie in ihren vertrauten Unterredungen haben. Eben das sage ich auch von einem jeden, der öffentlich reden soll. Dieses ist der Erlernung der Gebährden und der Stimme nicht zuwider, die ich so sehr anbefohlen habe. Dieser Fleiß hat vorher in dem Zimmer angewandt werden müssen: in der Aussprache selbst aber muß es scheinen, der Redner denke nicht daran. Alles muß von sich selbst und ungezwungen kommen; die Kunst muß bey ihm zur Natur geworden seyn; seine Stimme und seine Gebährden müssen nichts Studiertes an sich haben; und er muß sich des Hauptlehrsatzes wohl erinnern, der überhaupt alle Theile der Beredsamkeit angeht:

Das Wahre nur ist schön; das Wahre bloß beliebt *u*).

Der vierte Abschnitt.

Von Verfertigung einiger Schriften und von öffentlichen Reden.

Durch die Verfertigung einiger Schriften, sie mögen nun in gebundener oder ungebundener Rede seyn, machen die

tum ex communibus præceptis, sed etiam ex natura sua capiat consiliuu formandæ actionis.

u) Boileau in seinem 9 Briefe.

die Lehrer ihren Schulen die meiste Ehre, und setzen ihren eigenen Ruhm auf eine herrlichere Art fest. Die Universität hat zu allen Zeiten berühmte Dichter und Redner gehabt, die eine Ehre darinnen gesuchet haben, sie in dem Besitze des von langer Zeit her erworbenen Ruhmes zu erhalten, daß sie in allen Arten der Gelehrsamkeit vortrefflich sey, und es andern zuvor thue; und ein jeder Professor muß diese Ehre der Universität, als ein kostbares Erbtheil ansehen, das er zu erhalten, ja, wenn es möglich ist, durch seine Arbeit und seinen Fleiß zu vermehren, verbunden ist.

Die Schriften, wovon ich hier rede, werden gemeiniglich verfertiget, den Namen und die Thaten der Fürsten, der Heerführer, der Staatsbedienten, der obrigkeitlichen Personen, mit einem Worte, aller großen Männer zu verherrlichen, die sich durch eine That, sie mag seyn, was sie für eine will, hervor thun. Dieß ist gleichsam die Pflichtleistung, welche die Universität der Tugend und den Verdiensten erweist.

Man muß sich aber erinnern, daß man diese Pflichtleistung nur wirklich der Tugend und den Verdiensten schuldig ist, und daß sie in eine schändliche Schmeicheley ausschlägt, die so wohl denjenigen, der die Lobsprüche verschwendet, als auch den, der sie empfängt, auf gleiche Weise beschimpfet, wenn sie nicht auf die Wahrheit gegründet ist. Man muß also nichts glauben, als was wahrhaftig lobenswürdig ist; und es auch gemeiniglich nur mit Bescheidenheit und Mäßigung thun, und dabey die übertriebenen Vergrößerungen vermeiden, die zu nichts dienen, als daß sie das, was man saget, verdächtig machen.

Es giebt eine so höchst falsche Art zu loben, die dem Geschmacke und öffentlichen Urtheile so offenbar entgegen läuft, daß man nur, dünket mich, ein wenig gesunde Vernunft brauchet, sie zu vermeiden. Also geschah es, daß Nero, als er dem Kaiser Claudius, seinem Vorgänger, die Leichenrede hielt, in allen aufmerksam angehöret wurde. Da er aber auf

v) Cetera pronis animis audita. Postquam ad providentiam sapientiamque flexit, nemo risui temperare, quanquam oratio a Seneca composita multum cultus præferret, ut fuit illi viro ingenium amœnum & temporis illius auribus accommodatum.

auf seine Klugheit und seine Weisheit zu reden kam, so konnte man nicht unterlassen, zu lachen, wiewohl die Rede sehr beredt, und vom Seneca gemachet war, der einen sehr annehmlichen Geist und eine sehr zierliche Schreibart, nach dem Geschmacke seiner Zeit, hatte, dem es aber zuweilen an Beurtheilungskraft fehlete o).

Man hat noch einen andern Fehler, der dem Scheine nach nicht so anstößig, aber eben so verdammlich ist; weil er wider die Religion verstößt. Man leget nämlich den Fürsten Eigenschaften bey, die nur Gotte zugehören. Man sieht sie als Herren der Natur an, welche dieselbe nach ihrem Belieben einrichten, welche die Ordnung der Jahreszeiten verändern, wie es ihnen gefällt. Man bringet ihnen den Glauben bey, daß sie bey Ertheilung des Titels eines Staatsbedienten auch die Verdienste dazu geben: Gottlose Schmeicheley! die man nicht einmal einem Heiden verzeiht, der, da er mit einem Kaiser redete, welcher sich für einen Gott halten ließ, und ihm die Erziehung der jungen Prinzen, seiner Enkel, aufgetragen hatte, ihn ersuchete w), er möchte ihm doch allen den Verstand geben, den er nöthig hätte, eine so edele Bedienung zu bekleiden, und ihn zu demjenigen zu machen, für den er ihn gehalten hätte. Es ist, um mich eines Ausdruckes der Schrift zu bedienen, ein eifersüchtiges Ohr da x), welches dergleichen Reden mit Unwillen anhöret; und es ist nicht zu sagen, wie viel Unglück und Fluch dergleichen Gotteslästerungen, denn ich scheue mich nicht, sie also zu nennen, über ein christliches Reich zu bringen vermögen.

Der Geschmack einer gesunden Beredsamkeit giebt uns ganz andere Arten ein, und verleiht vornehmlich bey den Lobsprüchen eine kluge Bescheidenheit und weise Mäßigkeit. Man muß hierinnen, so viel man kann, der sinnreichen und sehr künstlichen Geschicklichkeit der Alten nachahmen, die auf eine sehr feine und zärtliche Art zu loben wußten, und zuweilen selbst, wenn sie ganz etwas anders zu thun schienen. Cicero

saget

tum. TACIT. *Annal. Lib. XIII. c. 3.*

w) Vt quantum nobis expectationis adjecit, tantum ingenii aspiret; dexterque ac volens adsit & me qualem esse credidit; faciat. QVINTIL. *Lib. IV. in præf.*

x) B. der Weish. 1, 10.

saget in seiner schönen Gerichtsrede für den Ligarius, er hoffe, daß Cäsar, der nichts, als das ihm angethane Unrecht vergesse y), sich erinnern werde, mit was für unverbrüchlicher Treue die Brüder des Ligarius ihm zugethan gewesen sind. Ein Wort, das dergestalt in einer Rede angebracht worden, gilt so viel, als eine ganze Lobrede.

Wenn Horaz bemerket, daß er sich nicht stark genug befinde, die herrlichen Siege des Augustus zu beschreiben, so scheint er weiter nichts vor Augen zu haben, als daß er denjenigen antwortet, die ihn ermahneten, der Satire ab zu sagen. Seine wahre Absicht aber ist, diesen Fürsten auf eine solche Art zu loben, die seiner ungemeinen Empfindlichkeit bey Lobsprüchen nicht anstößig wäre. Was er sich vom Trebatius antworten läßt, daß er wenigstens die häuslichen und friedfertigen Tugenden des Augustus, seine Gerechtigkeit, Beständigkeit, Hoheit der Seele, rühmen könnte, wie es Lucilius mit dem Scipio gemachet hätte: dieser Zug, sage ich, ist von eben dem Geschmacke, und hat durch die verdeckte Vergleichung dieses Fürsten mit einem so großen Manne, als Scipio war, noch etwas schmeichelhafteres an sich.

Boileau, ein würdiger Schüler des Horaz, hat seines Meisters Geschicklichkeit im Loben an vielen Stellen nachgeahmet. Ich weis aber nicht, ob eine Stelle schöner und sinnreicher ist, als diejenige, da er das Lob Ludwigs des XIV, der Weichlichkeit in den Mund leget z).

Ach! wo ist doch die Zeit, die höchstbeglückte Zeit,
Da sich dem Müßiggang ein Fürst mit Ruhm geweiht?
Die schöne Zeit ist fort. Der harte Himmel setzet
Jetzt einen auf den Thron, den Müh und Schweiß ergötzet;
Der meiner Anmuth trotzt; nicht meine Stimme hört,
Und dessen Siegsgeräusch mich stets im Schlafe stört.
Sein wachsam kühner Muth kann alles übersteigen;
Ihn kann des Sommers Brand, des Winters Eis nicht beugen.
Wenn nur sein Nam erschallt, bebt alles, was mir dient.
Der Fried hat schon zweymal vergebens sich erkühnt,
Den unbezwungnen Held in süßen Schlaf zu wiegen;
Die Ehre schleppt ihn fort; er läuft vom Sieg zum Siegen.

Hier

y) Qui oblivisci nihil soles, præter injurias. CICER. *pro Ligar. n. 35.*

Hier hat man ein vollkommenes Muster! Wer die Kunst weis, etwas dergleichen in einem Gedichte an zu bringen, der kann sich auf den Beyfall der gelehrten Welt sichere Rechnung machen.

Die Lobsprüche und Lobreden sind nicht die einzige Materie zu Gedichten und öffentlichen Reden. Man kann andere Sachen wählen, woran ein Redner eben so wohl seine Kunst sehen lassen kann, und welche Leuten von gutem Geschmacke nicht weniger gefallen. Dergleichen sind die Abhandlungen von der Beredsamkeit, Dichtkunst, Historie oder sonst von einigen gelehrten Sachen. Man findt Exempel davon in der Sammlung, die man von einigen poetischen und prosaischen Stücken der Professoren auf der Universität Paris herausgegeben hat.

Weil die Schriften, wovon ich hier rede, sie mögen nun Lobschriften oder Abhandlungen seyn, vornehmlich zum Ansehen und Gepränge gemachet werden, so weis ich, daß man darinnen, nach den Regeln der gesunden Redekunst, die Reichthümer der Beredsamkeit mit vieler Pracht auskramen kann, und daß sich die Kunst, die sich anderswo verbergen muß, hier mit mehrerer Freyheit zeigen darf. Indessen muß man es doch mäßig thun, und sich erinnern, daß eine gründliche Rede, die voller Sachen ist, stets den Beyfall erhält. Man muß nicht überall Witz an zu bringen suchen; ich verstehe solchen Witz und solche Gedanken, die, wie das Flittergold, schimmern. Vor allen Dingen muß man die gezwungenen Züge und die Arten der scharfsinnigen Reden vermeiden, die dem unwissenden Haufen gefallen können, einem jeden vernünftigen und scharfsinnigen Zuhörer aber zuwider sind.

Die Lobrede des Plinius auf den Kaiser Trajan, die Sammlung von dergleichen Reden, Panegyrici veteres betitelt, und noch mehr die Werke des Seneca, können einem Redner viele Gedanken an die Hand geben: er muß sie aber nach Ciceros Schreibart einrichten. Man findt auch in den Trauerreden und in den bey der Academie gehaltenen Reden der Neuern große Muster von dieser Art.

Der

*) Im 2 Gesange des Pults.

Der fünfte Abschnitt.

Was die Lehrer für Wissenschaften treiben sollen.

Was ich von Schriften und öffentlichen Reden gesaget habe, das hat äußerlich viel Ansehen: es machet aber nicht die wesentliche Pflicht eines Lehrers aus, welche in einem gründlichen Unterrichte besteht, den er seinen Schülern schuldig ist. Wenn es ihm darinnen gelingen soll, so hat er des Studierens und der Arbeit nöthig. Selbst die untern Classen erfordern einen gewissen Umfang von Gelehrsamkeit, welchen man nur durch das Lesen erlanget; und überdieß will ein Professor gemeiniglich nicht darinnen bleiben, und muß sich in den Stand setzen, in höhere Classen zu kommen.

Das erste, was ein Lehrer studieren soll, betrifft die Sachen, die er lehret, und die Bücher, die er erkläret. Es ist also, zum Exempel, nicht erlaubt, wenn ein Sprachlehrer nicht weis, was die Alten von der Sprachkunst geschrieben haben, und noch weniger, was uns die Herren von Port-Roial davon hinterlassen haben. Ein Professor der Redekunst muß seine Wissenschaft aus den Quellen selbst geschöpfet, und die alten griechischen und lateinischen Lehrer der Redekunst fleißig und mit Verstande gelesen haben. Und dieß nicht deswegen, daß beyde ihre Schüler mit einer großen Anzahl Lehrsätze beschweren sollen; sondern, weil man, um eine gute Wahl zu halten, sie alle wissen muß; und einem geschickten Lehrer, der eine gute Unterscheidungskraft mit der Fähigkeit verbindt, hilft seine Belesenheit zum Unterrichte der Jugend sehr viel.

Eben das sage ich auch von den Schulbüchern. Die leichtesten haben ihre Dunkelheit. Ein Lehrer muß von denen, die er erkläret, alle oder wenigstens die besten Ausleger haben. Man trifft darinnen in Wahrheit unter vielen gründlichen Anmerkungen ein Haufen unnützer Sachen an: allein, er weis das Beste darunter aus zu lesen, und seinen Schülern nur das vor zu legen, was sich für ihr Alter und ihre Fähigkeit schicket.

Außer diesem zur Schule gehörigen Studieren muß sich ein Lehrer noch eine große Gelehrsamkeit erwerben, dergleichen einem

nem jeden Menschen zukömmt, der sich in die Wissenschaften menget. Das Griechische muß ihm geläufig seyn. Die Historie muß er inne haben. Die Weitläuftigkeit dieser Wissenschaften darf ihn nicht abschrecken. Es ist unglaublich, wie weit uns ein oder zwo Stunden, die man ordentlich alle Tage auf das Studieren wendet, innerhalb Jahresfrist bringen. Man darf nur das Herz haben und anfangen; sich, wenn es möglich ist, mit einem arbeitsamen und willigen Mitbruder zusammen thun, um sich miteinander von denen Büchern zu unterreden, die jeder für sich besonders gelesen haben wird. Man muß nichts lesen, wovon man nicht Auszüge machet, und dasjenige anmerket, was die verschiedenen Materien, Beredsamkeit, Dichtkunst, Geschichte, Alterthümer betrifft. Ich erinnere mich, daß ich vor langer Zeit fast alle Lebensbeschreibungen Plutarchs mit einem geschickten Freunde, der einen vortrefflichen Geschmack hatte, auf diese Art gelesen habe. Wir widmeten alle Woche einen Nachmittag zu dieser kleinen Unterredung, die, wenn es das Wetter erlaubete, bey dem Spatziergehen geschah. Man beobachtete von beyden Seiten, was man schönes und merkwürdiges gefunden hatte. Ein jeder trug seine Schwierigkeiten vor, und man mußte sich oftmals wundern, daß man so leicht über einige Stellen weggegangen war, die man zu verstehen geglaubet, da man sie doch wirklich nicht verstanden hatte. Ich weis für gelehrte Leute, welche sich der Wissenschaft befleißigen, nichts Angenehmers, als dergleichen Spatziergänge und Unterredungen.

Livius ist vor einiger Zeit in dergleichen Zusammenkünften, die auf dem Collegio zu Beauvais einmal die Woche gehalten wurden, wo sich auch einige Professoren von andern Collegien zuweilen ein zu finden beliebeten, ganz durchgelesen worden. Und obgleich jede Zusammenkunft nicht sehr lange daurete, weil sie des Abends nach der Schule gehalten wurde: so ist man doch innerhalb einer gewissen Anzahl Jahre mit dem Buche zu Ende gekommen, und die Arbeit ist vollendet worden. Herr Crevier, der jetzt Lehrer in der andern Classe auf der Schule zu Beauvais ist, führete die Feder, und hatte das Amt, die Anmerkungen zu machen, die er dereinst, nebst

einer

einer neuen Ausgabe dieses Autors, heraus zu geben denket *a*). Ich hoffe, man wird damit zufrieden seyn.

Man begreift wohl, daß man zu dergleichen Studieren eine gewisse Anzahl Bücher haben muß; und ich kann die Professoren nicht genug ermahnen, sich eine kleine Bibliothek an zu legen, die nach ihrer Bedürfniß und ihren Einkünften kleiner oder größer seyn kann. Die Freygebigkeit des Königes, da er die freye Unterweisung in allen unsern Collegien eingeführet, hat uns in den Stand gesetzet, und ich kann noch hinzu thun, hat uns verpflichtet, diese Ausgabe zu machen, welche zu unserer Lebensart höchstnothwendig ist; wie bey einem jeden Handwerke einem Handwerksmanne die Werkzeuge nöthig sind. Alcibiades fand einen Lehrmeister, der nichts von Homers Werken hatte *b*); er konnte sich nicht enthalten, ihm eine Ohrfeige zu geben, und hielt ihn für einen Unwissenden, und für einen Menschen, der nur dumme Schüler ziehen könnte. Sollte man wohl nicht etwas gleiches von einem Lehrer sagen können, der ohne Bücher wäre?

Es ist schwer, einen Gefallen an den Wissenschaften zu haben, wenn man keinen an den Büchern hat, die der Trost eines gelehrten Mannes, vornehmlich in seinem Alter, sind, wie Cicero so zierlich in einem Briefe an seinen Freund Atticus anmerket, worinnen er ihn bittet, er wolle ihm seinen Büchervorrath aufbewahren; weil er einen Theil seiner Einkünfte zu diesem Kaufe bestimmet. „Sage deinen Bücher„vorrath, schreibt er *c*), ja niemanden zu, ob du gleich einen „starken Liebhaber dazu finden möchtest. Denn ich spare alle „meine Landgütchen deswegen, damit ich meinem Alter diese „Hülfe anschaffen möge.“ In einem andern Briefe bezeuget er, daß diese Erlangung alle seine Wünsche voll und ihn zum glücklichsten Manne in der Welt machen werde. „Zweifele „nur ja nicht, heißt es *d*), daß ich deine Bücher nicht werde „an mich bringen können. Wenn ich es erlange, so bin ich reicher

a) Er hat solchen auch wirklich im Jahre 1735 in 4 heraus zu geben angefangen und den V und letzten Theil davon im Jahre 1741 geliefert.

b) AELIAN. *Lib. III. c. 38.*

c) Bibliothecam tuam cave cuiquam despondeas, quamvis acrem amatorem inveneris: nam ego omnes meas vindemiolas eo reservo, ut illud

„reicher, als Craſſus, und verachte aller andern Leute Aecker, „Wälder und Wieſen dagegen.“

Eben da ich dieß ſchreibe, vernehme ich, daß ein Profeſſor von eben der Begierde gerühret, als Cicero, und der ſeinen Geſchmack hat, ſich nicht ſcheuet, ſich einer Leibrente von vier hundert Pfund zu begeben, damit er nur den Büchervorrath eines ſeiner Mitbrüder erlange und ſich zueigne, der vor kurzem auf der Univerſität geſtorben iſt, und ſeine Bücher gut gebrauchet hat. Ich wünſche, daß beyder Beyſpiel viele Nachfolger haben möge.

Wir haben große Urſache, den Geſchmack an der Wiſſenſchaft und der Gelehrſamkeit unter uns zu erwecken, oder vielmehr zu erhalten, welcher beſtändig auf der Univerſität geherrſchet hat, und uns mit einer edlen Nacheiferung durch das Andenken derer großen Männer zu ermuntern, welche ihr ſo viel Ehre gebracht haben, und deren Namen in der ganzen gelehrten Welt ſo bekannt und ſo geehret ſind; als Buddäus, Turnebus, Ramus, Lambinus, Muretus, Buchananus, Paſſerat, Caſaubonus, lauter Profeſſores auf der Univerſität oder bey dem königlichen Collegio.

Dieſer Geſchmack an den freyen Künſten und Büchern hat Frankreich ſo viele berühmte Buchdrucker verſchaffet, welche die Kunſt der Druckerey auf die höchſte Staffel der Vollkommenheit gebracht haben. Ich kann nicht umhin, dasjenige hier ein zu rücken, was man bey dem Herrn Baillet von den berühmten Stephanen findt *e*), welche ihren Namen nicht allein durch die Nettigkeit und Schönheit ihrer hebräiſchen, griechiſchen und lateiniſchen Schriften, ſondern auch durch ihre ungemein genaue Sorgfalt, die nicht ihres gleichen hat, durch ihre Geſchicklichkeit, und durch ihre Hindanſetzung des Eigennutzes, da ſie den gemeinen Nutzen dem ihrigen vorzogen, unſterblich gemacht haben.

Man weis, ſaget dieſer Verfaſſer, die ſchöne Haushaltung in dem Hauſe des **Robert Stephanus.** Er nahm in ſeine

lud ſubſidium ſenectuti parem. *Lib. I. Ep. 9.*

d) Noli deſperare fore ut libros facere poſſim ureos. Quod ſi aſſequor, ſupero Craſſum divitiis; atque omnium agros, lucos, prata contemno

e) Jugement des Savans. Tom. I.

seine Druckerey nur Leute, die im Griechischen und Lateinischen geübt, und geschickt waren, anderswo Meister zu seyn. Außer diesen hatte er Knechte und Mägde, denen es sowohl, als allen Leuten in der Druckerey, verbothen war, anders als Latein zu reden. Seine Frau und seine Tochter verstunden es sehr gut, und hatten es mit allen Hausgenossen abgeredet, nicht anders zu reden. Dergestalt sprach bey dem Robert Stephan die Niederlage, das Zimmer, der Laden, die Küche, mit einem Worte, alles vom Dache bis zum Keller, Latein. Dieser großmüthige Buchdrucker hatte gemeiniglich zehn gelehrte Leute bey sich, die alle aus fremden Landen waren, und unter ihm die Verbesserungen der Druckfehler besorgeten. Er war mit dem Fleiße noch nicht zufrieden, den er auf die Druckverbesserungen aller Proben wandte, die von seinen Pressen kamen; sondern er hieng die abgezogenen und noch nicht abgedruckten Bögen öffentlich aus, und versprach denenjenigen eine Belohnung, welche Fehler darinnen finden würden.

Nichts war, was den Eifer, die Hitze, die Lust zu den Büchern und Wissenschaften, den Fleiß und die genaue Sorgfalt, seiner Pflicht nach zu leben, die Verachtung des Eigennutzes, den Edelmuth der Seele und der Regungen, und die Liebe zum gemeinen Besten anbelanget, bewundernswerther, als die Werkstatt dieses berühmten Buchdruckers. Wir werden uns ohne Zweifel wohl nicht Unrecht thun, noch unsern Stand verunehren, wenn wir uns ein so schönes Muster zur Nachahmung vorsetzen. Dieß ist meine Absicht bey dieser kleinen Ausschweifung gewesen. Ich bitte, der Leser wolle sie mir verzeihen.

Der sechste Abschnitt.

Anwendung einiger besondern Regeln auf die innere Regierung der Classen.

Ich habe nur dasjenige in diesem Werke angeführet, was in den Schulen gemeiniglich geschieht, die beyden Stücke ausgenommen, welche die Erlernung der Muttersprache und

der

der Geschichte betreffen. Ich wollte wünschen, daß man darauf mehr Zeit und Sorgfalt wendete, als insgemein zu geschehen pflegt. Ich begreife unter der Erlernung der Historie auch die Erdbeschreibung und Zeitrechnung, die Fabel und die Alterthümer. Man hat oftmals Gelegenheit, in den Classen davon zu reden. Sie werden aber darinnen gemeiniglich nicht auf eine aneinander hängende und ordentliche Weise durch Grundsätze, und nach einer gewissen Lehrart gelehret.

Man giebt zu, daß diese Wissenschaften einen wichtigen Theil von der Erziehung der Jugend ausmachen, und daß sie derselben entweder höchstnothwendig oder wenigstens sehr nützlich sind. Man zweifelt aber, daß sie mit in die Einrichtung der Classen kommen können, wo, bey der Vielfältigkeit der Materien, welche man daselbst lehret, kein leerer Raum mehr für sie übrig ist. Die Sache ist gewiß nicht sonder alle Schwierigkeit. Ich halte sie aber dennoch einiger Maßen für thunlich.

Erstlich, was die Muttersprache anlanget, so kann es schon genug seyn, wenn man zwey- oder dreymal die Woche eine halbe Stunde auf deren Erlernung wendet, weil sie alle Classen durch währen soll. Die Lehrer können sich so lange, bis man ein Buch zum Gebrauche junger Leute verfertiget hat, worein man die nöthigsten Regeln und die vornehmsten Anmerkungen über die Sprache gebracht *f*), damit begnügen, daß sie ihren Schülern eine, und die andere mündlich erklären, und sie auf eine schöne Stelle eines in der Muttersprache geschriebenen Buches anwenden. Funfzehn oder zwanzig Regeln und Anmerkungen würden für ein Jahr schon genug seyn.

Die Historie könnte auf folgende Art eingetheilet werden. Die Geschichte des alten und neuen Testamentes wäre für die drey untersten Classen, für die sechste, fünfte und vierte. Die Fabel und die Alterthümer für die dritte. Die griechische Geschichte für die zweyte. Die römische Geschichte bis auf die

f) Man hat jetzo im Deutschen gewisser Maßen dergleichen an des Hrn. Prof. Gottscheds Kern der deutschen Sprachkunst.

Kaiser für die rhetorische Classe. Die Geschichte der Kaiser endlich für die philosophische Classe.

Meine Meynung ist nicht, daß man alle diese Geschichte den jungen Leuten in der Classe erklären soll. Dieß erfordert zu viel Zeit, und würde ganz und gar unmöglich seyn. Mein Anschlag wäre, daß man ihnen alle Tage ein gewisses Stück für sich zu lesen aufgäbe, wovon sie von Zeit zu Zeit in der Classe Antwort geben müßten. Hierzu müßte man Bücher haben, die eigentlich für die Jugend dazu verfertiget worden.

In der biblischen Geschichte hat man zwey vortreffliche Bücher in französischer Sprache: nämlich den historischen Katechismus des Abtes Fleury, welcher in der sechsten Classe dienen kann, und den kurzen Begriff des alten Testamentes, der kürzlich bey Johann Desaint gedruckt ist, wovon die Tagebücher zu Paris und Trevoux sehr vortheilhaft gesprochen haben. Dieß letzte kann für die fünfte und vierte Classe dienen. Das erste ist ein kurzer Auszug, der mit Fleiße für die Kinder verfertiget, und nach der Fähigkeit der schwächsten eingerichtet ist. Das andere ist weitläuftiger, und hält das Schönste und Merkwürdigste aus dem alten Testamente, sowohl was die Thaten, als auch die Gedanken und Grundregeln betrifft, in sich.

Ich hoffe, man werde uns auch bald eine kleine Abhandlung von der Fabel geben, welche man jungen Leuten wird in die Hand geben können. In Erwartung dessen kann man das Buch des P. Gautruche, oder des P. Jouvenci gebrauchen. Man hat auch einen kurzen Auszug der römischen Alterthümer, der 1706 gedruckt ist. Dieser könnte schon so lange gut seyn, bis man einen weitläuftigern bekäme.

Am meisten mangelt es uns an einer griechischen und römischen Historie, die mit Fleiße für junge Leute gemachet ist. Ich habe mich bey der gelehrten Welt zu dem ersten anheischig gemachet, und will auch ernstlich daran arbeiten *ff*). Andere werden ihre Absichten und ihre Arbeit auf die römische Geschichte wenden können. In Erwartung dessen kann man

Bossuets

ff) Es ist solche in 13 Theilen heraus, und man kann sie auch deutsch lesen; wie die römische Geschichte ebenfalls, die er nachher an das Licht gestellet.

Bossuets Universalhistorie gebrauchen g), die in Wahrheit, was die Geschichte anbetrifft, ein sehr kurzer Auszug ist, welches aber durch die vortrefflichen Betrachtungen reichlich ersetzet wird, die sich in eben dem Buche befinden. Die von dem Abte Vertot beschriebene Geschichte der Reichsveränderungen der römischen Republik, und die Historie des Triumvirates können für junge Leute genug seyn, ihnen einen rechten Begriff von den letztern Zeiten dieser Republik zu machen.

Es würde eine sehr nützliche und, meinem Bedünken nach, eine gar leichte Arbeit seyn, wenn man einen Auszug aus demjenigen machete, was uns Tillemont von der Historie der römischen Kaiser hinterlassen hat. Man findt in dieser Geschichte herrliche Beyspiele der größten Tugenden, und vollkommene Muster, wie man die Völker regieren soll. Die Schüler der Weltweisheit könnten solches mit vielem Nutzen lesen, und es würde sie sowohl zur Gottesgelahrtheit, als Rechtsgelahrtheit vorbereiten. Auf diese Art würden junge Leute eine vernünftige Kenntniß von der alten Geschichte haben, und besser im Stande seyn, die neuere Geschichte hernachmals zu erlernen.

Ein jeder Mensch wird auf die bloße Vorstellung, die ich gemachet habe, schon zugeben, daß es zu wünschen wäre, dergleichen Einrichtung möchte ausgeübet werden. Man sieht wohl ein, daß junge Leute, die also unterwiesen worden, viel angenehme und nützliche Wissenschaften von der Schule mit wegbringen würden, welche sie in ihrem ganzen Leben gebrauchen könnten. Es fraget sich dahero nur, ob sich diese Einrichtung thun lasse, oder nicht. Nun dünket mich, sie sey auf die Art, wie ich es vorgeschlagen habe, leicht ins Werk zu richten. Denn ich fordere von den Lehrern mehr nicht, als daß sie nur alle Tage ihren Schülern ein gewisses Tagewerk abzeichnen, und eine gewisse Anzahl Blätter in den Historien zu lesen vorschreiben, die sie, wie ich voraussetze, in Händen haben werden; und daß sie dann von Zeit zu Zeit von diesem Lesen, welches alle Tage eine halbe Stunde dauren kann, Re-

g) Man hat solche auch von dem dänischen Herrn Hofprediger Cramer deutsch.

chenschaft fordern. Ich weis wohl, daß es geschehen kann, daß viele diese Zeit übel anwenden werden; welches auch gleichfalls bey andern Studien geschieht: allein, wie dieses viel angenehmer ist, so hat man auch Ursache, zu hoffen, daß die größte Anzahl sich mit Lust dazu bequemen wird, vornehmlich, wenn man Sorge trägt, es in Ehren zu halten, es in die öffentlichen Uebungen zu bringen, Preise und Belohnungen für diejenigen auf zu setzen, die sich darinnen hervorthun werden, und alle Mittel an zu wenden, welche der Fleiß einem geschickten und eifrigen Lehrer schon eingeben wird.

Die Zeitrechnung ist natürlicher Weise mit der Geschichte verknüpfet, und nichts ist leichter, nichts kürzer, als jungen Leuten einen allgemeinen Begriff davon bey zu bringen, der ihnen zu erkennen giebt, zu welcher Zeit ungefähr die Begebenheiten geschehen sind, welche sie lesen. Dieß ist alles, was man von ihnen fordern kann. Man muß niemals unterlassen, ihnen den Autor, den man ihnen erkläret, die vornehmsten Umstände seines Lebens, und die Zeit, wenn er gelebet hat, bekannt zu machen. Als ich einst auf dem Königscollegio die Stelle erklärete, wo Quintilian von den griechischen Geschichtschreibern redet, so fragete mich ein junger Mensch, warum hier nicht vom Plutarch Meldung geschehen. Man hatte ihm viele Lebensbeschreibungen desselben erkläret, aber man hatte ihn niemals belehret, zu welcher Zeit, und unter welchen Kaisern er gelebet hatte.

Was die Erdbeschreibung anbetrifft, so kann man junge Leute ebenfalls darinnen unterrichten, ohne daß ihnen dieser Unterricht viel Zeit oder Mühe kostet. Die einfältigste und schlechteste Art, die am leichtesten in das Gedächtniß kömmt, und die historischen Begebenheiten dabey am deutlichsten fest einpräget, ist, daß man genau ist, und so, wie man bey Erklärung eines Schulbuches, eine Stadt, einen Fluß, ein Eyland antrifft, solches auf der Landkarte zeiget. Wenn man einem Feldherrn in seinen Heereszügen, als den Hannibal, Scipio, Pompejus, Cäsar, Alexander, folget, so werden junge Leute Gelegenheit haben, alle merkwürdige Oerter der ganzen Welt durch zu gehen, und sich den Zusammenhang der Thaten, und die Lage der Städte auf Zeit Lebens in das

Gedächt-

Gedächtniß zu prägen. Wenn sie in dieser Uebung etwas abgerichtet seyn werden, so wird es sehr leicht seyn, ihnen die Grade der Höhe und Breite, und alles, was die Sphäre anbetrifft, bey zu bringen. Man befindt sich auch wohl dabey, daß man sie zuweilen zusammen kommen, und einige Seiten von den Zeitungen miteinander lesen läßt, und sie anhält, die verschiedenen Oerter, von welchen daselbst geredet wird, auf der Karte zu zeigen, damit sie also die neuere Geographie lernen. Alles dieses ist kein Studieren; und indessen bringet es ihnen doch die Geographie auf eine dauerhaftere Art bey, als alle ordentliche Vorlesungen, die man ihnen förmlich hält.

Was ich hier sage, setzet zum voraus, daß die Kinder Landkarten auf ihren Zimmern haben; und daran soll es niemals fehlen. Ich weis nicht, ob es unmöglich wäre, sie auch in allen Classen an zu schaffen. Es würde genug seyn, wenn man eine große Landkarte von der Weltkugel, mit den Karten von dem römischen Reiche, von Griechenlande, von klein Asien und andern dergleichen hätte. Die Unkosten würden nicht groß seyn, und könnten auch auf die Schüler fallen, wenn man diese Karten von Zeit zu Zeit erneuern müßte. Ich weis, daß diese Ausübung auf vielen Schulen mit gutem Fortgange eingeführet worden. Man könnte vieleicht auch ein Paar chronologische Tabellen hinzuthun, deren eine bis auf Christi Geburt, und die andere bis zu unsern Zeiten herabgienge.

Wenn ich diese verschiedenen Studien vorschlage, so begehre ich, daß sie die Erlernung der lateinischen Sprache so wenig, als der griechischen, hindern oder vertreiben sollen. Die Erklärung der Autoren muß in den Schulen das vornehmste seyn. Ich wollte, daß vornehmlich die Erklärung eines griechischen Buches niemals wegbliebe; sondern daß man alle Tage eine halbe Stunde darauf wendete. Dieß ist wenig. Wenn man aber diese Zeit ordentlich anwendet, so kömmt man in einem Jahre sehr weit. Das Hersagen der Lectionen erfordert die wenigste Zeit, weil dabey am wenigsten für die Schüler zu lernen ist. Eine Vierthelstunde, dünket mich, kann dazu genug seyn, wenigstens in denen Classen, die nicht so zahlreich sind: und dieses um so vielmehr, weil es je-

den Tag zweymal vorkömmt, und weil man des Sonnabends, da man die Lectionen von der ganzen Woche wiederholen läßt, mehr Zeit darauf verwendet.

Die Aufmerksamkeit eines Lehrers, der für das Beste seiner Schüler eifrig und auf die Zeit weislich geizig ist, wird alle Augenblicke derselben mit so vieler Klugheit zu Rathe zu halten wissen, daß er zu allen denen Studien, wovon ich geredet habe, hinlängliche Zeit finden wird.

Das dritte Hauptstück.

Von der Pflicht der Aeltern.

Quintilian läßt die Pflicht der Aeltern gleich mit dem Augenblicke der Geburt ihrer Kinder anfangen, und zwar mit der Sorgfalt, welche sie anwenden sollen, ihnen Ammen zu verschaffen, und Hausgenossen um sie zu setzen, deren Weisheit und gute Sitten ihnen bekannt sind. Er fordert hernach weiter eine beständige Aufmerksamkeit von ihnen, alles von ihren Kindern zu entfernen, was im geringsten nur vermögend seyn würde, ihre Unschuld zu verderben; und in ihrer Gegenwart nichts zu thun, oder zu sagen, was ihnen gefährliche Grundsätze in den Kopf setzen, oder ihnen ein böses Beyspiel geben könnte.

Das erste, was ich hier in Ansehung der Aeltern zu sagen habe, ist die Erwählung eines Lehrers und einer Schule. Ich setze voraus, daß sie die Partey ergreifen, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Quintilian zeiget uns diese doppelte Verpflichtung in zweyen Worten, die aber alles in sich begreifen. Er will, sie sollen einen vollkommen tugendhaften Mann zum Lehrer, und eine Schule erwählen, worinnen eine gute und strenge Zucht herrschet *h*).

Plinius, der Jüngere, giebt in einem seiner Briefe *i*), da er einer von seinen Freundinnen einen Lehrer der Redekunst für ihren Sohn vorschlägt, von eben dieser Materie sehr schöne Erinnerungen, welche eigentlich die Erwählung der Schule

h) Præceptorem eligere sanctissimum quemque, cujus rei præcipua prudentibus

le und eines Lehrers betreffen, wie die oben angeführete Stelle Quintilians; welche aber auch auf die Erwählung eines Lehrmeisters im Hause können gezogen werden. Die Stelle ist viel zu schön, als daß ich sie nicht nach der Länge hersetzen sollte.

„Das Geheimniß, wie Sie ihren Sohn in den Stand „setzen können, daß er in die Fußstapfen seiner Vorfahren tre„te, ist dieses. Sie müssen ihm einen guten Führer geben, „der ihm die Wege zur Wissenschaft und Ehre zeiget. Es „kömmt aber viel darauf an, daß man diesen Führer wohl „ausuche. Bishero hat sich Ihr Sohn, wegen seines an„noch zarten Alters, in Ihrer Gesellschaft aufgehalten, und zu „Hause Lehrer gehabt, wo man entweder wenig oder auch gar „keinen Anlaß zu fehlen hat. Nun muß er sein Studieren „außer dem Hause fortsetzen; nun muß man sich nach einem „Lehrer der Redekunst umsehen, von dessen Schule bekannt ist, „daß eine strenge Zucht, und vornehmlich eine große Bescheiden„heit und Reinigkeit der Sitten daselbst herrschen. Denn „unter andern Vortheilen, die unser junge Mensch von der „Natur und dem Glücke empfangen hat, ist er auch von ei„ner sonderbaren Schönheit, für welche man bey einem so „schlüpfrigen Alter nicht bloß einen Lehrer, sondern auch einen „Führer und Hüter suchen muß.“

„Mich dünket, ich könne Ihnen hierzu den Julius Geni„tor zeigen. Ich liebe ihn, doch hindert diese Liebe nicht, „daß ich nicht recht von ihm urtheilen soll; weil sie selbst aus „einem Urtheile von ihm entsprungen ist. Er ist ein untadeli„cher und ernsthafter Mann; vieleicht auch etwas zu rauh „und zu hart, wenn man es gegen die regellose Frechheit un„serer Zeiten ansieht. Wie viel er in der Beredsamkeit ver„mag, können Sie andern glauben: Denn die Geschicklich„keit zu reden, ist ein äußerlicher Vortheil, der sich bald zu „erkennen giebt Der Lebenswandel der Menschen aber hat „viele versteckte Oerter und tiefe Schlupfwinkel; doch will ich „Ihnen hierinnen für den Genitor gut sagen. Ihr Sohn

dentibus cura est, & disciplinam, quæ maxime severa fuerit. *Lib. I. c. 22.*

i) *Lib. III. Ep. 3.*

„wird von diesem Manne nichts hören, was er sich nicht wird „zu Nutze machen können; er wird nichts lernen, was besser „gewesen wäre, wenn er es nicht gewußt hätte. Er wird eben „so oft von ihm, als von Ihnen und mir erinnert werden, sich „die Bilder und Tugenden seiner Vorfahren vor die Augen zu „stellen, und was für eine Last ihm ihre großen Namen auf„legen. Uebergeben Sie ihn also, unter göttlichem Segen, „einem Lehrer, von dem er erstlich gute Sitten, und hernach „die Beredsamkeit erlernen kann, welche ohne gute Sitten sehr „schlecht gelernet wird. Leben Sie wohl.“

Es ist nicht genug, daß man nur eine gute Schule erwählet. Wenn man allen gehörigen Nutzen davon haben will, so müssen die Aeltern den Vorsteher, die Rectores und die Lehrer oft besuchen, und sich nach der Aufführung ihrer Kinder, und dem Fortgange, den sie in ihrem Studieren haben, erkundigen. Sie müssen den Lehrern von ihrer Gemüthsart und ihren Neigungen Licht geben, die sie besser kennen sollen, als jemand anders. Sie müssen mit ihnen einerley Anschläge machen, ihre Fehler zu verbessern; die Lehrer in ihrem Ansehen unterstützen; einmüthiglich mit ihnen in Ansehung der Belohnungen, der Lobsprüche, der Verweise, der Strafen verfahren. Es ist nicht zu sagen, wie sehr nützlich dieses gute Verständniß der Aeltern mit den Lehrern den Kindern seyn kann.

Horaz unterläßt nicht, in der schönen Satire *k*), wo er seine große Erkenntlichkeit bezeuget, daß sein Vater sich so ausserordentliche Mühe um seine Erziehung gegeben, an zu merken, daß er Sorge getragen habe, seine Lehrer oft zu besuchen; und er schreibt es eines Theiles dieser Aufmerksamkeit zu, daß er das Glück gehabt hat, daß er nicht nur von den gewöhnlichen Unordnungen der Jugend frey geblieben sey, sondern auch so gar den geringsten Argwohn von sich entfernet habe.

Wenn nun an meinem Leben
Nur kleine Mängel sind, nur wenig Laster kleben,
Und es sonst redlich ist = = = =
So trieb mein Vater mich zu solchen Sitten an = =
Er selbst hat voller Treu am besten mich bewacht,
War um die Lehrer her, gab fleißig auf sie Acht.

Was

k) Die 6 im 1 Buche.

Was red' ich viel davon? Durch ihn blieb meine Jugend
In einer keuschen Zucht, das erste Lob der Tugend;
Und er bewahrte mich vor aller Missethat,
So, daß auch kein Verdacht mich je beschimpfet hat.

Es ist ein sehr strafbarer Fehler an den Aeltern, saget Plutarch, daß sie glauben, sie wären der Sorgfalt für ihre Kinder zu wachen gänzlich überhoben, so bald sie solche den Lehrern unter die Hände gegeben hätten; und daß sie nicht denken, sich durch ihre eigenen Augen, und durch ihre eigenen Ohren von dem guten Fortgange ihrer Kinder in den Wissenschaften und in der Tugend zu versichern. Außerdem, daß es einem Vater übel ansteht, wenn er sich in einer so wichtigen Sache, die ihm so nahe angeht, auf die Treue fremder Leute blindlings verläßt, die bey den Alten meistentheils Sclaven oder Freygelassene waren: so ist es gewiß, fährt eben dieser Verfasser fort, daß diese Aufmerksamkeit eines Vaters, sich von Zeit zu Zeit nach seinem Sohne zu erkundigen, und von dem Studieren und der Aufführung desselben Rechenschaft geben zu lassen, zugleich dazu dienen kann, daß so wohl die Schüler, als der Lehrer, achtsamer und munterer werden, ihren Pflichten nach zu kommen. Er bedienet sich hierbey eines Sprüchwortes, welches heißt *l*): Nichts machet das Roß so feist, als des Herrn Auge.

Wie gerecht diese Pflicht auch immer ist, wie leicht sie zu erfüllen seyn mag, so geschieht es doch selten, daß die Aeltern derselben nachleben. Sie haben gar kein wachsames Auge mehr auf ihre Kinder, wenn sie größer geworden, und von der Schule gekommen sind; und die meisten lassen hierinnen eine Gleichgültigkeit und Nachläßigkeit blicken, die kaum zu begreifen ist. Viele bedecken sie mit dem Vorwande, sie hätten zu viel zu thun; als wenn nicht die Erziehung der Kinder die wichtigste Beschäfftigung unter allen wäre, und als wenn die Eigenschaft eines Vaters durch den Stand einer obrigkeitlichen oder sonst in Bedienung stehenden Person jemals müßte aufgehoben werden.

Plato bemerket, es sey ein gewöhnlicher Fehler dererjenigen, die mit der Verwaltung des Staates zu thun haben, daß sie

l) Οὐδὲν οὕτω παιύνει τὸν ἵππον, ὡς βασιλέως ὀφθαλμός.

sie die Sorgfalt für ihre eigenen Kinder aus den Augen setzen: Und er führet in einem Gespräche, das den Titel Laches hat, zween von den vornehmsten Athenienſern ein, die mit Schmerzen erkennen, daß, wenn sie wenig Verdienste und Ehre erlanget hätten, die Schuld davon an ihren Vätern läge, die sonst wegen ihrer großen Krieges- und Friedensthaten berühmt, und den Geschäfften eines andern gänzlich ergeben gewesen, und daher keine Sorgfalt für ihre Erziehung getragen, sondern sie sich selbst und ihrer eigenen Führung in einem Alter überlassen, wo sie am meisten nöthig gehabt, daß jemand auf sie gesehen, und sie zurück gehalten hätte. Wollte Gott, daß viele Kinder nicht noch heute zu Tage Ursache hätten, eben die Klage zu führen!

Obgleich Cato, der Sittenrichter, mit den größten Staatsgeschäfften zu thun hatte, mit den wichtigsten Bedienungen beladen, und die Seele der Berathschlagungen des Rathes war: so verfiel er doch nicht in diesen Fehler; denn er wollte selbst seinem Sohne zum Lehrmeister dienen. Paul Aemil fand mitten unter seinen größten Geschäfften Zeit, den Unterredungen seiner Kinder bey zu wohnen, und ihren Fleiß durch seine Gegenwart auf zu muntern. Seine Mühe wurde ihm auch wohl vergolten, und der Ruhm, den sie sich erwarben, war eine billige und süße Belohnung derselben *ll*).

Diese großen Männer waren weit von demjenigen Fehler entfernet, der heute zu Tage, vornehmlich unter großen Herren und Kriegesleuten, sehr gemein ist, die recht sorgfältig sind, ihren Kindern zu sagen und zu wiederholen, sie wollten keine Doctoren aus ihnen machen, sondern hätten sie nur darum auf die Schule geschickt, daß sie einige Zeit daselbst zubrächten, bis sie das Alter erreichet, daß sie auf die Akademie ziehen oder in Dienste treten könnten. Dergleichen Gespräch ist vermögend, alle Frucht des Studierens zu verderben; weil es gerade dahin abzielet, alle Hitze der Nacheiferung in dem Gemüthe zu ersticken und aus zu löschen; und doch sollten die Aeltern vielmehr alle ihre Sorgfalt anwenden, diese Nacheiferung zu erwecken, zu unterhalten und zu vermehren; weil ihre Kinder, wenn

ll) Scipio der Afrikaner, der zweyte, war einer von seinen Kindern.

wenn sie in den Schulen dadurch gerühret werden, solche auch darnach in die ihnen anvertrauten Bedienungen bringen, und sich gleichfalls bestreben werden, daß es ihnen darinnen glücken und sie sich hervor thun mögen.

Ich komme wieder auf die Erwählung eines Lehrmeisters. Plutarch will in der Abhandlung, die wir von ihm haben, wie man junge Leute erziehen soll, man solle bey den Lehrern ein untadelhaftes Leben, eine vernünftige Gemüthsart, eine große Gelehrsamkeit und eine durch lange Erfahrung zubereitete Geschicklichkeit, andere zu führen, antreffen. Er beklaget sich aber bitterlich über die Nachläßigkeit, oder vielmehr über die Dummheit der Aeltern, die bey einer Wahl, wodurch gemeiniglich das Schicksal und die Verdienste ihrer Kinder in ihrem ganzen Leben bestimmet werden, sich zu dem ersten, der kömmt, wenden, nur auf die Empfehlung nicht gar zu sicherer Personen Acht haben, und von einem filzigen Geize getrieben, bey Erwählung eines Lehrmeisters, auf den genauesten Preis gehen, und denjenigen für den besten halten, der ihnen am wenigsten kostet. Er führet dabey einen weisen Ausspruch des Aristippus an. Ein Vater erstaunete darüber, daß er tausend Drachmen für den Unterricht seines Sohnes von ihm forderte: Wie, rief er, für das Geld könnte ich ja einen Sclaven kaufen. Du wirst deren zween für einen haben, erwiederte der Weltweise; und gab dadurch dem geizigen Vater zu verstehen, daß er nur einen Sclaven aus seinem Sohne ziehen würde.

Der satirische Dichter stellet eben die Klagen an, und kann nicht leiden, daß die Aeltern bey Erziehung ihrer Kinder alles ersparen, da sie doch in ihren Gebäuden, in ihrem Hausgeräthe, in ihrer Bedienung, bey ihrer Tafel tausenderley thörichte Ausgaben machen.

Bey diesem Aufwand ists für den Quintilian
Mit zwey Sestertien zum höchsten schon gethan;
Dem Vater kömmt sein Sohn am wenigsten zu stehen *m*).

Der

m) Hos inter sumptus sestertia Quintiliano,
Vt multum, duo sufficient. Res nulla minoris
Constabit patri, quam filius. IVVEN. *Sat. VII.*

Der Weltweise, Krates, sagete n), er hätte gewünschet, auf den erhabensten Ort in der Stadt zu steigen, und von da den Bürgern zu zu rufen: „Unverständige Leute! was ist das „denn für eine Thorheit von euch, daß ihr nur Reichthum zu „sammlen gedenket, und die Erziehung eurer Kinder ganz und „gar versäumet, für welche ihr sie doch sammlet, wie ihr saget!

Die Aeltern bezahlen zuweilen ihre Sorglosigkeit und ihren Geiz sehr theuer, wenn sie hernachmals den Schmerz haben und sehen müssen, daß ihre Kinder, die sich allen Arten der Unordnungen ergeben, sie auf tausenderley Art verunehren, und oftmals zur Vergnügung ihrer Leidenschaften in einem Jahre mehr Unkosten machen, als die Aeltern innerhalb zehn Jahren gemachet, wenn sie ihnen eine wohlanständige und gründliche Erziehung verschaffet hätten.

Sie sollen also nichts sparen, einen guten Lehrmeister zu erlangen, und sich erinnern, daß sie das Gold und Silber nicht edler noch heilsamer gebrauchen können, als wenn sie sich desselben bedienen, Leute zu kaufen, welche Geschicklichkeit haben, es sey worinnen es wolle, und vornehmlich in dem, was die Erziehung ihrer Kinder betrifft. Als Seneca seine großen Güter, die ihm den Neid zuzogen, in Nerons Hände liefern wollte, so antwortete ihm dieser Fürst, daß, wie groß auch diese Güter immer zu seyn schienen, es dennoch Personen gäbe, die lange nicht des Seneca Verdienste und doch mehrere Güter hätten. „Ich schäme mich, sagete er zu ihm o), daß „ich Freygelassene sehe, die reicher sind, als du bist; und daß „du noch nicht alle miteinander in meinem Reiche an Glücks„gütern übertrifft, da ich dich am höchsten achte.“ Ich will nicht untersuchen, ob Nero so gedacht hat, als er hier redet. Es ist aber gewiß, daß verständige und vernünftige Aeltern also denken und es mit Verdrusse ansehen sollen, daß ein Aufseher, ein Schreiber, ja zuweilen ein Thorwärter ein größer Glück bey ihnen machet, als der Lehrmeister der Kinder im Hause.

Man muß gestehen, es giebt Aeltern, wiewohl deren Anzahl sehr klein ist, denen es hierinnen an Edelmuthe und Großmuthe

n) Plutarch von Erziehung der Kinder.
o) Pudet referre libertinos, qui ditiores spectantur. Vnde etiam ruhori

muthe nicht mangelt, und die nicht damit zufrieden sind, daß sie den Lehrmeistern ihrer Kinder eine gute Besoldung geben, sondern sich auch noch verpflichtet halten, ihnen lebenslang ein ansehnliches Einkommen an zu weisen, welches sie in den Stand setzet, die Frucht ihrer Arbeit in Ruhe und Frieden zu genießen. Was für eine Verringerung machet doch bey großen Gütern, dergleichen so viele reiche Leute haben, eine jährliche Leibrente von dreyzig, funfzig, hundert Pistolen, mehr oder weniger, nachdem die Umstände sind! Kömmt sie denen Diensten gleich, deren Belohnung sie ist? Ich lese allezeit mit sonderbarem Vergnügen die bewundernswerthe Rede des jungen Tobias an seinen Vater, des Führers wegen, der ihn auf seiner Reise begleitet hatte, und was er für eine Erzählung von denen Diensten machet, die er ihm geleistet hatte, deren Größe und Anzahl er mit eben solchem Fleiße vorstellet, als wenn er selbst eine Belohnung dafür einziehen, und nicht geben sollte. „Mein „Vater, saget er *p*), wie können wir ihm die große Wohlthat, „die er mir gethan hat, vergelten? Er hat mich gesund hin „und wieder hergebracht; das Geld selbst bey Gabeln gehoben; mir zu diesem Weibe geholfen; dazu den bösen Geist „vertrieben, und ihre Aeltern erfreuet; ja, mich selbst hat er „errettet, da mich der große Fisch fressen wollte, und hat dir „wieder zu deinem Gesichte geholfen, und hat uns über die „Maßen viel Gutes gethan. Wie können wir ihm denn solche Wohlthat vergelten? Aber ich bitte dich, mein Vater, „beut ihm die Hälfte aller Güter an, die wir mit uns gebracht „haben, daß er es annehmen wolle.“

Was für edle Gedanken sind das! Der junge Tobias bildet sich nicht ein, daß er mit einer so vortheilhaften Anerbiethung für seinen Führer zu viel thue; sondern er hält dafür, er empfange noch eine Gnade, womit er sehr beehret werde, wenn der Führer seine Anerbiethung annehmen wolle. Dieß ist ein vollkommenes Muster für die Aeltern; wie die Beschreibung, die er von denen Diensten machet, welche ihm sein Führer erzeiget hat, ein Muster für die Lehrmeister ist, die ihren Untergebenen zu Schutzengeln dienen sollen.

Es

bori mihi est, quod præcipuus caritate, nondum omnes fortuna antecellis. TACIT. *Annal. Lib. XIV. cap. 55.*

p) Tob. XII, 2--4.

Es sind nicht alle Aeltern in dem Stande, das Glück der Lehrmeister ihrer Kinder zu machen: sie sind aber alle im Stande, und verbunden, sie zu ehren, ihnen allezeit viel Hochachtung zu bezeugen, und ihnen durch ihr Betragen die Ehrerbiethung der Kinder und des ganzen Hauses zu zu ziehen. Er muß daselbst als der Vater selbst angesehen und geehret werden. Diesen Begriff sollte man, wie die Alten wollten, von einem Lehrer haben.

Die Götter geben doch den Alten sanfte Ruh;
Es deck ein steter Lenz doch deren Asche zu,
Die an der Aeltern Statt den Lehrer wissen wollten q).

Obgleich alle Aeltern, auch diejenigen, die nur sehr mittelmäßige Besoldungen geben können, viel Aufmerksamkeit bey der Erwählung eines Lehrers haben sollen, so müssen sie indessen doch nicht die Zärtlichkeit hierinnen zu weit treiben, und alle Eigenschaften zu finden hoffen, die man bey einem guten Lehrer verlangen kann. Nichts ist seltener, als ein Mensch, der alle diese Eigenschaften zusammen hat. Die größten Herren, die Fürsten selbst haben viel Mühe, einen solchen Mann zu finden. Man ist oftmals genöthiget, die Erziehung der Kinder jungen Lehrmeistern an zu vertrauen, die wenig Erfahrung, und noch keine große Gelehrsamkeit erlanget haben können. Wenn sie nur einen guten Willen und gelehrigen Kopf mitbringen; wenn es ihnen nicht an Verstande und Urtheilungskraft fehlet, wenn sie die Arbeit lieben, und vornehmlich reine Sitten haben und sehr gottesfürchtig sind: so kann man zufrieden seyn. Man muß sich bloß bemühen, sie mit einem weisen und in diesem Stücke erfahrenen Manne bekannt zu machen, den sie bey vorfallenden Sachen zu Rathe ziehen, und sich nach seiner Erinnerung richten können. Was mir aber höchst nöthig zu seyn scheint, und woran es die Aeltern niemals sollen ermangeln lassen, ist, daß sie dem Lehrer, dem sie ihre Kinder anvertrauen, gleich anfangs einige Bücher in die Hand geben, die geschickt sind, ihn zu belehren, auf was für Art

q) Dii majorum umbris tenuem & sine pondere terram
Qui præceptorem sancti voluere parentis
Esse loco. IVVEN. *Satyr. VII.*

Art und Weise man Kinder wohl erziehen muß, dergleichen Fenelons und Locks, und andere solche Bücher sind. Ich wollte wünschen, daß auch meine ihnen nützlich seyn könnten; wenigstens habe ich bey Verfertigung derselben meine Absicht darauf gerichtet.

Die Aeltern müssen ein mächtiges Mittel, das sie in den Händen haben, den Segen Gottes über ihre Kinder zu ziehen, nicht fahren lassen. Dieß Mittel ist, daß sie mehr oder weniger, nachdem es ihre Einkünfte leiden, zum Unterhalte eines armen Schülers beytragen, und ihm sein Studieren fortsetzen helfen. Ich habe ehemals eine gleiche Hülfe von der Freygebigkeit des seligen Herrn Peletier genossen. Ich hatte das Glück, daß ich mich auf dem plessischen Collegio in eben den Classen befand, worinnen seine Herren Söhne waren, und von der vortrefflichen Erziehung, die sie hatten, Nutzen schöpfen konnte. Ich machete ihnen oft die Oberstellen und die Preise streitig. Herr Peletier belohnete mich, wie sie. Ich kann gestehen, daß er mir bey meinem ganzen Studieren an Vaters Statt gedienet, und hernach stets eine wahrhaftig väterliche Güte bezeuget hat. Ich werde mich Zeitlebens dessen erinnern, und meine Erkenntlichkeit wird um so viel stärker seyn, weil ich von Tage zu Tage besser einsehe, von was für einem Werthe eine gute Erziehung ist.

Das vierte Hauptstück.

Von der Pflicht der Lehrmeister im Hause.

Ich habe nur noch weniges hiervon hinzu zu thun, nachdem ich schon alles in den verschiedenen Theilen dieser Abhandlung gesaget habe.

Die Lehrmeister sind an Aeltern Statt. Sie müssen also derselben Regungen annehmen, und derselben Gelindigkeit und Zärtlichkeit haben *r*); allein, eine Gelindigkeit, die nicht in eine

r) Sumat ante omnia parentis erga discipulos suos animum ac succedere se in eorum locum, a quibus sibi liberi traduntur, existimet. QVINT. *Lib. II. cap. 2.*

eine Weichlichkeit ausschlägt, und eine Zärtlichkeit, die durch die Vernunft eingerichtet ist. Sie müssen sich dessen, was die Aeltern für ihre Kinder thun würden, nicht schämen. Ich verstehe dadurch eine gewisse Achtsamkeit, und eine gewisse Sorgfalt für ihre Person, und für ihre Gesundheit, vornehmlich, wenn sie in einem noch zarten Alter oder kränklich sind. Diese Achtsamkeit, diese Sorgfalt gefällt den Aeltern ungemein, und ist sehr dienlich, ihr Gemüth in Ruhe zu setzen.

Aus eben der Ursache, daß sie an Aeltern Statt sind, müssen sie sich nicht als unumschränkte Herren über die Kinder ansehen, noch sie nach ihrem Gefallen und nach ihrem Kopfe zu regieren begehren, ohne daß sie den Aeltern unterworfen wären, ohne daß sie dieselben zu Rathe zögen, da sie zuweilen den Kindern gar bey großer Strafe verbiethen, nichts zu sagen, was bey ihnen besonders vorgeht. Lehrer, die nur mit Vernunft und nach den Regeln verfahren, haben nicht nöthig, ihren Schülern dieses Stillschweigen und Geheimniß auf zu legen, welches etwas verhaßtes und tyrannisches an sich hat, und worüber sich die Aeltern mit gutem Fug und Rechte beklagen können. Da sie den Lehrern ihr Ansehen und ihre Gewalt mitgetheilet, so haben sie selbst sich derselben nicht gänzlich begeben wollen. Nichts ist billiger, nichts vernünftiger, als daß man sie zu Rathe zieht, wie ihre Kinder sollen angeführet werden; daß man mit ihnen alles einmüthiglich treibt, ihre Erinnerungen annimmt, in ihre Absichten tritt, mit einem Worte von beyden Seiten ein völliges Vertrauen und eine gänzliche Offenherzigkeit gegen einander hat, wobey man die Freyheit behält, einander alles zu sagen, was man glaubet, es könne den Kindern nützlich seyn. Ich setze zum Voraus, daß die Aeltern so sind, als sie seyn sollen, und daß sie nichts fordern, was einer christlichen Erziehung zuwider ist. Wenn es anders wäre, so haben die Lehrer, wenn sie alles mit Geduld und Gelassenheit ertragen, was man dulden kann, das Mittel der freundlichen und bescheidenen Vorstellungen. Wenn diese vergebens sind, so ist nichts mehr für sie übrig, als daß sie sich wegbegeben, und eine Bedienung verlassen, wo es ihnen nicht erlaubet ist, der Einsicht ihres Gewissens zu folgen, noch ihrer Pflicht nach zu leben. Doch müssen sie sich auf eine anstän-

anständige und höfliche Art hinwegbegeben, ohne daß sie einen Unwillen bezeugen, oder mit den Aeltern brechen.

Was ich von dem guten Verständnisse der Aeltern mit den Lehrmeistern im Hause gesaget habe, das muß sich auch auf den Vorsteher einer Schule erstrecken, wenn die Kinder daselbst bleiben. Ihm vertrauet man sie vornehmlich an; ihm liegt die Schulzucht so wohl öffentlich, als besonders, ob; er muß für alles stehen, was daselbst vorgeht. Ohne dieses Verständniß nun, wovon ich hier rede, ist er nicht im Stande, die eigentlichen Pflichten seines Amtes und der Eigenschaft eines Obervorstehers zu erfüllen.

Unter den Tugenden eines guten Lehrers haben die Wachsamkeit und Aemsigkeit den obersten Rang. Er kann sie nicht hoch genug treiben, wenn sie nur ohne Zwang, ohne Furcht, und ohne angenommenes Wesen sind. Er ist der Schutzengel der Kinder. Er muß alle Augenblicke auf ihr Bezeugen Acht haben. Wenn seine Abwesenheit oder Unachtsamkeit, (denn eines ist so viel, als das andere) einem Feinde, der beständig um sie herum geht, Gelegenheit giebt, ihnen den kostbaren Schatz ihrer Unschuld zu entwenden; was wird er Christo antworten, welcher Rechenschaft wegen ihrer Seele von ihm fordern, und es ihm verweisen wird, daß er nicht so wachsam gewesen, sie zu bewahren, als der Teufel, sie zu verderben? Es ist ein Unglück, daß die meisten Lehrer oft von ihrer Schuldigkeit in diesem Stücke nur durch eine klägliche Erfahrung unterrichtet werden, welcher sie durch eine heilige gottesfürchtige Sorgfalt hätten zuvor kommen sollen, die den eigentlichen Charakter eines jeden Menschen ausmachet, der andere zu führen vorgesetzet ist.

Die Sorgfalt des Lehrers soll sich auch auf die Hausgenossen erstrecken, die den Kindern dienen, und dieß ist nicht eine der geringsten von seinen Verbindlichkeiten, ob man sie gleich gemeiniglich nicht weis, oder doch verabsäumet. Denn man hat, wie Quintilian anmerket, nicht weniger Gefahr von Seiten lasterhafter Hausgenossen zu befürchten, als von den Mitschülern, die gemeiniglich noch mehr Erziehung und Ehre haben s).

s) Nec tutior inter servos malos, quam ingenuos parum modestos, conversatio est. *Lib. I. c. 2.*

Es ist also eine Regel, man solle niemals ein Kind bey den Hausgenossen allein lassen, wenn man nicht wenigstens von ihrer Redlichkeit und Frömmigkeit wohl versichert ist. Denn es finden sich einige darunter, mit denen die Aeltern und Lehrer nicht sorgfältig und behutsam genug umgehen können.

Weil die Kinder, vornehmlich in einem zarten Alter, ein flüchtiges und leichtsinniges Gemüth haben, so ist es gut, daß sie der Lehrer, auch selbst bey denen Studien, die sie für sich treiben, nicht aus dem Gesichte verliere. Seine bloße Gegenwart trägt viel bey, sie aufmerksam zu machen, und hält ihre Einbildungskraft auf; und dieses überhebt sie vieler Zerstreuung und Nachläßigkeit, welche die Quelle der Fehler sind, die sie in ihren Ausarbeitungen machen, und die darauf zu Verweisen und Strafen Anlaß geben, welchen der Lehrer durch eine mehr stetige, als beschwerliche und dringende Aufmerksamkeit hätte zuvorkommen können. Dieß giebt Quintilian durch diese Worte zu verstehen: **Er muß vielmehr ämsig und stetig, als unmäßig, seyn** *t*).

Diese stetige Aufsicht soll auf der Schule nicht schwer zu seyn scheinen, wo die Lehrer die ganze Zeit über, da sie keine Schule halten, gänzlich frey sind, welches machen würde, daß sie ganz und gar nicht zu entschuldigen wären, wenn sie es daran ermangeln ließen. Eben die Aemsigkeit hingegen ist in den Privathäusern sehr hart und ängstlich, wo der Lehrmeister den ganzen Tag über seine Kinder auf dem Halse hat. Es ist weislich von den Aeltern, und ich kann auch behaupten, daß es ihnen nützlich ist, wenn sie sich befleißigen, dieses Joch, so viel als möglich ist, zu mildern, und den Lehrern jede Woche, einen Mittag über, eine gänzliche Freyheit lassen, und diese Zeitlang die Sorgfalt, für ihre Kinder zu wachen, selbst über sich nehmen. Keine Gesundheit kann einen so beständigen Zwang aushalten. Ein Lehrmeister hat nöthig, sich zu erholen, seine Freunde zu besuchen, seine Bekanntschaften zu unterhalten, andere wegen seines Studierens und derer Schwierigkeiten, die er bey der Erziehung antrifft, zu Rathe zu ziehen; mit einem Worte, nicht immer mit seinem Schüler ganz allein zu seyn.

Es

t) Assiduus sit potius, quam immodicus.

Es ist nicht zu sagen, wie sehr diese Willfährigkeit von Seiten der Aeltern geschickt ist, die Lehrer auf zu muntern, und ihren Eifer lebhafter und munterer zu machen.

Ich habe schon erinnert, daß sie niemals aus Leidenschaft, aus Unwillen, aus Eigensinne verfahren müssen. Dieß ist einer der größten Fehler bey der Erziehung; weil er niemals den scharfsichtigen Augen der Schüler entgeht, fast alle gute Eigenschaften des Lehrers unnütz machet, und seinen Erinnerungen und Vorstellungen fast alles Ansehen benimmt. Das verdrüßlichste dabey ist, daß diejenigen, die am meisten aus Eigensinne verfahren, es am wenigsten gewahr werden; und es oft gar demjenigen schlechten Dank wissen würden, der sich unterstünde, sie davon zu benachrichtigen, welches dennoch der beste Dienst ist, den ihnen ein Freund leisten kann.

Ich schäme mich, hier gewisse Schimpfwörter zu erzählen, deren man sich zuweilen gegen die Schüler bedienet, als dummer Ochs, Esel, unvernünftig Vieh, Schlingel ꝛc. und ich würde es nicht thun, wenn ich nicht wüßte, daß sich diese Wörter noch in dem Munde einiger Lehrer befänden. Sagen ihnen wohl die Vernunft, die Höflichkeit, und ein gutes Gemüth eine solche Sprache vor? Sieht man nicht klärlich, daß es die Wirkung entweder einer niederträchtigen Erziehung, die man gehabt hat, oder einer Grobheit des Gemüthes, das nicht weis, was der Wohlstand ist, oder einer heftigen und zornigen Gemüthsart, die sich nicht halten kann, ist?

Unter denjenigen, welche die Erziehung der Kinder über sich nehmen, giebt es viele, welche der schlechte Zustand ihres Vermögens, oder oftmals gar eine gänzliche Armuth nöthiget, in diese Bedienung zu treten; und sie dürfen sich dessen nicht schämen. Der berühmte Origenes lehrete die Sprachkunst, damit er davon leben könnte, und er hatte das Glück, daß er sein Lebenlang das Andenken und die Liebe zur Armuth erhielt, worinnen ihn sein Vater bey seinem Tode gelassen hatte. Dieß ist ein schönes Muster für die Lehrmeister. Die Besoldung, welche sie für ihre Arbeit bekommen, ist gewiß sehr rechtmäßig und wohl verdienet. Ich wollte indessen doch wünschen, daß dieß nicht der einzige, noch auch der vornehmste Bewegungsgrund wäre, der sie dazu antriebe; sondern daß

der Willen Gottes und seiner Heiligung den vornehmsten und ersten Antheil daran hätte. Die Härtigkeit der Aeltern verbindt oftmals die Lehrer, mit ihnen zu handeln, und des Preises wegen zu streiten. Es wäre zu wünschen, daß an einer Seite die Großmuth der Aeltern; und an der andern die Uneigennützigkeit der Lehrer die Ursache zu diesen Verträgen benehmen möchten, welche, meinem Bedünken nach, etwas niederträchtiges und filziges an sich haben. Es ist gut für die letztern, daß sie ein wenig mehr Rechnung auf die Vorsehung machen, als gemeiniglich geschieht; und ich habe niemals gesehen, daß sie denenjenigen etwas hat mangeln lassen, welche sich ihr gänzlich vertrauet haben.

Wenn die eigennützigen Absichten einem wahrhaftig christlichen Lehrmeister unanständig sind, so sind es die Absichten der Eitelkeit und Ehrsucht nicht weniger. Ich habe dasjenige allezeit bewundert, was der heilige Augustin von dem Bewegungsgrunde saget, der den Nebridus antrieb, die Unterweisung der Jugend über sich zu nehmen; ein Bewegungsgrund, der den beyden Fehlern, wovon ich hier rede, gerade entgegen gesetzet ist. Er war ein vertrauter Freund des heil. Augustins, und hatte sein Vaterland, seine Güter und seine Mutter verlassen, und war ihm nach Meyland gefolget, wozu er keine andere Ursache hatte, als sich mit seinem Freunde in der Untersuchung der Wahrheit und Weisheit zu beschäfftigen, welche sie beyde mit gleichem Eifer sucheten. Er konnte es dem Verecundus, der die freyen Künste zu Meyland lehrete, auf sein inständiges Bitten nicht abschlagen, bey ihm in die Bedienung eines Unterlehrers zu treten. Nebridus wurde nicht aus Begierde zum Gewinnste bewogen, dieses Amt an zu nehmen, saget Augustin, weil er wichtigere Aemter finden können, wenn er sie gewollt hätte; und noch weniger geschah es aus eiteln und ehrsüchtigen Absichten. Er hatte allezeit vermieden, sich bey den Großen der Welt bekannt zu machen, und suchete nur in dem finstern Winkel einer ruhigen Einsamkeit seine Ehre, wo er alle seine Zeit auf die Erlernung der Weisheit wenden konnte.

Dieses

u) *S.* CHRYSOST, *de vit. Monac. Lib. II. c. 4.*

Dieses Beyspiel erinnert mich eines andern, das eben so vortrefflich ist, und die Erziehung eines jungen Menschen vom vornehmen Stande betrifft. Der Vater war voller Ehrsucht, und gedachte nur seinen Sohn zu den weltlichen Ehrenstellen zu erziehen. Die Mutter hingegen war eine wahre Christinn, und gedachte ihn nur in dem Himmel groß zu machen. Sie hielt dafür, es könnte ihr nicht besser darinnen glücken, als durch eine heilige Erziehung; und deswegen lag sie einem Einsiedler an, den sie nach Antiochien zu kommen gebethen hatte, er möchte seine Gebirge und seine Einsamkeit verlassen, und die Sorge für ihren Sohn übernehmen. Sie beschwur ihn dazu auf eine so lebhafte und rührende Art, und betheuerte ihm, er sollte für die Seele dieses Kindes stehen, daß er dafür hielt, er könnte sich ihrem Ansuchen nicht entziehen. Der Ausgang stimmete auch mit der Hoffnung dieser frommen Mutter überein. Das Kind wurde durch seinen vortrefflichen Lehrmeister angeführet, und nahm außerordentlich in den Wissenschaften, und noch mehr in der Gottseligkeit zu. Es war freundlich, gefällig, gesprächsam, höflich gegen alle Menschen, und nahm durch diese äußerliche Annehmlichkeit die Herzen seiner Mitgesellen ein, welches ihm Gelegenheit gab, ihrer viele zu gewinnen, und sie zu bewegen, daß sie die Tugend ergriffen. Der heilige Chrysostomus hat diese That mit Augen gesehen, und sie ausführlicher beschrieben, als ich sie hier erzählet habe *u*).

Aus diesen beyden Beyspielen schließe ich, und endige dieses Hauptstück damit, daß die Gottesfurcht unter allen Eigenschaften eines Lehrers die wesentlichste und wichtigste ist, welche man allen andern vorziehen muß, und die ihnen noch erst einen unendlichen Werth giebt. Sie flößt den Lehrern einen Eifer, eine Hitze, eine brennende Begierde für das Heil der Schüler ein, die gemeiniglich den Segen des Himmels über sie bringen. Ich habe anderswo *v*) ein schönes Beyspiel von diesem Eifer in der Person des heiligen Augustins erzählet, welches allen christlichen Lehrern zum Unterrichte und Muster dienen kann.

u) In der vorläufigen Abhandlung a. d. 37 S. d. 1 Bandes.

Das fünfte Hauptstück.

Von der Pflicht der Schüler.

Quintilian will fast alle Pflichten der Schüler in diese einzige Erinnerung eingeschlossen haben, die er ihnen giebt, sie sollen diejenigen lieben, welche sie unterrichten, wie sie die Wissenschaften lieben, welche sie von ihnen lernen, und sie sollen sie als Väter ansehen, von welchen sie, nicht das Leben des Körpers, sondern den Unterricht haben, der gleichsam das Leben der Seele ist *w*). Gewiß, diese Regung der Zärtlichkeit und Ehrerbiethung ist genug, sie bey ihrem Studieren gelehrig, und die ganze Zeit ihres Lebens hindurch erkenntlich zu machen. Dieß scheint mir einen großen Theil von dem in sich zu fassen, was man von ihnen erwartet.

Die Geschicklichkeit, etwas zu lernen, die darinnen besteht, daß man sich führen läßt, die Erinnerungen der Lehrer wohl aufnimmt und ausübet, ist eigentlich die Tugend der Schüler; wie die Tugend der Lehrer ist, daß sie gut unterrichten. Eine kann ohne die andere nicht seyn; und gleichwie es nicht genug ist, daß ein Ackersmann nur den Samen ausstreuet, sondern die Erde ihn auch, nachdem sie erstlich ihren Schooß aufgethan, ihn zu empfangen, so zu sagen, bebrüten, erwärmen, unterhalten und einweichen muß: eben also rühret auch alle Frucht der Unterweisung von der vollkommenen Uebereinstimmung des Lehrers und Schülers her *x*).

Die Erkenntlichkeit gegen diejenigen, welche an unserer Erziehung gearbeitet haben, machet die Gemüthsart eines redlichen Mannes aus, und ist das Kennzeichen eines guten Herzens.

w) Plura de officiis docentium locutus, discipulos id unum interim moneo, ut præceptores suos non minus quam ipsa studia ament; & parentes esse, non quidem corporum, sed mentium credant. *Lib. II. cap. 9.*

x) Vt magistrorum officium est docere; sic discipulorum præbere se docile: alioqui neutrum sine altero sufficiet. Et sicut frustra sparseris semina, nisi illa præmollitus foverit sulcus: ita eloquentia coalescere nequit, nisi sociata tradentis accipientisque concordia. QVINT. *Ibid.*

y) Quis est nostrum liberaliter educatus, cui non educator, cui non magister suus atque doctor, cui non locus ille murus, ubi ipse altus aut doctus est, cum grata recordatione in mente versetur? CIC. *pro Planc. n. 817.*

zens. Wer ist unter uns, saget Cicero *y*), sorgfältig erzogen worden, dem nicht der Anblick oder auch das bloße Andenken seiner Erzieher, seiner Lehrer, und des Ortes, wo er erzogen und unterrichtet worden, ein sonderbares Vergnügen machet? Seneca ermahnet die jungen Leute, allezeit eine große Ehrerbiethigkeit gegen ihre Lehrer bey zu behalten, deren Sorgfalt sie es zu danken haben, daß sie von ihren Fehlern gebessert worden sind, und Regungen der Ehre und Redlichkeit angenommen haben *z*). Ihre genaue Sorgfalt und Strenge misfallen zuweilen in einem Alter, wo man noch nicht recht im Stande ist, von denen Verbindlichkeiten zu urtheilen, die man ihnen schuldig ist. Wenn aber die Jahre den Verstand und die Beurtheilungskraft reif gemachet haben, so erkennet man, daß eben das, was uns eine Abneigung gegen sie beybrachte, ich meyne die Erinnerungen, die Verweise und die strenge genaue Achtsamkeit, die Leidenschaften eines noch nicht gar zu verständigen und bedachtsamen Alters zu unterdrücken, gerade dasjenige ist, was sie hochachtungs- und liebenswürdig machen soll *a*). Wir sehen auch, daß Marcus Aurelius, einer der weisesten und berühmtesten Kaiser, die Rom gehabt hat, den Göttern vornehmlich für zwey Dinge dankete; daß er nämlich selbst vortreffliche Lehrmeister gehabt, und für seine Kinder auch dergleichen gefunden hätte *b*).

Nachdem Quintilian die verschiedenen Gemüthsarten junger Leute bemerket hat, so entwirft er uns in wenig Worten die Abbildung eines vollkommenen Schülers, nach seiner Meynung, und sie ist gewiß sehr liebenswürdig. Man gebe mir, saget er *c*), einen solchen Knaben, den das Lob antreibt, dem der Ruhm gefällt, der, wenn er sich überwunden sieht, weinet.

z) Præceptores suos adolescens veneretur ac suspiciat, quorum beneficio se vitiis exuit, & sub quorum tutela positus exercet artes bonas. SENEC. *Ep. 83.*

a) Tamdiu illos odio habemus, quamdiu graves judicamus, & quamdiu beneficia illorum non intelligimus. Cum jam ætas aliquid prudentiæ collegit, apparet propter illa ipsa amari a nobis debere, propter quæ non amabantur; admonitiones, severitatem, & inconsultæ adolescentiæ custodiam. SENEC. *Lib. V. de Benef. cap. 5.*

b) M. AVREL. *Lib. I. §. 17.*

c) Mihi ille detur puer, quem laus excitet, quem gloria juvet, qui victus fleat. Hic erit alendus ambitu: hunc mordebit objurgatio: hunc honor excitabit: in hoc desidiam nunquam verebor.

Eine edle Nacheiferung wird ihm immer zu schaffen machen; der Verweis wird ihm sehr nahe gehen; die Ehre wird ihn erwecken. Ich werde niemals eine Trägheit bey ihm zu befürchten haben.

Wie hoch auch Quintilian die Eigenschaften des Verstandes schätzet, so hält er doch die Eigenschaften des Herzens unendlich weit höher, ohne welche er die andern für nichts rechnet. In eben dem Hauptstücke, aus welchem ich die vorhergehenden Worte genommen habe, erkläret er sich auch, daß er niemals eine gute Meynung von einem Kinde haben werde, welches seinen Fleiß darein setzet, daß es zu lachen machet, indem es die Manieren, die Gebährden und die Fehler anderer nachäffet. Er giebt alsbald eine schöne Ursache davon an. „Ein Kind, saget er *d*), das wahrhaftig Verstand hat, muß auch „gut und tugendhaft seyn; sonst wollte ich lieber, daß es et„was langsamer und träger, als von boshaftem Gemüthe, „wäre.„

Er zeiget uns alle diese Eigenschaften an dem ältesten seiner beyden Kinder, dessen Gemüthsart er in der schönen Vorrede seines sechsten Buches abschildert, und den Verlust desselben auf eine sehr beredte und rührende Art bedauret. Man wird mir erlauben, daß ich hier einen kleinen Auszug davon einrücke, der für junge Leute nicht undienlich seyn wird, und worinnen sie ein Muster finden werden, welches sich recht für ihr Alter und ihren Zustand schicket.

Nachdem er erstlich von seinem jüngern Sohne, der im fünften Jahre gestorben war, geredet, und die Annehmlichkeiten und Schönheiten seines Gesichtes, die Artigkeit seiner Worte, die Lebhaftigkeit seines Geistes, der unter der Decke der Kindheit hervor zu stralen anfieng, beschrieben hat: so kömmt er auf seinen ältesten Sohn. „Nach diesem, saget „er

d) Non dabit mihi spem bonæ indolis, qui hoc imitandi studio petet, ut rideatur. Nam probus quoque inprimis erit ille vere ingeniosus: alioqui non pejus duxerim, tardi esse ingenii, quam mali.

e) Vna post hæc Quintiliani mei spe ac voluptate nitebar; et poterat sufficere solatio. Non enim flosculos, sicut prior, sed jam decimum ætatis ingressus annum, certos atque deformatos fructus ostenderat. Iuro - - has me in illo vidisse virtutes ingenii non modo ad percipiendas disciplinas, quo nihil praestantius cognovi plurima expertus, studiique jam tum non coacti, (sciunt præceptores (sed probitatis,

„er e), war mir mein Sohn Quintilian noch übrig, der mein „ganzes Vergnügen, meine ganze Hoffnung war; und er „konnte zu meinem Troste genug seyn. Denn weil er schon „in sein zehntes Jahr getreten war, so zeigete er keine Bluh„men mehr, wie sein jüngerer Bruder, sondern gewisse und „wohlgestaltete Früchte. Ich beschwöre es .. ich habe zwar „viel erfahren, aber ich habe noch bey keinem Kinde jemals, „ich will nicht allein sagen, so viel schöne Geschicklichkeit zu „den Wissenschaften, noch so viel Geschmack und Neigung „zum Studieren, (seine Lehrer wissen es) sondern so viel Red„lichkeit, so viel Gütigkeit der Seele, so viel Leutseligkeit, so „viel Zuneigung, ein Vergnügen und andere verbindlich zu „machen, gesehen, als ich an ihm erkannt habe.„

„Er hatte außerdem alle Vortheile, welche die Natur „giebt, eine angenehme und helle Stimme, eine liebreiche Ge„sichtsbildung, und konnte in beyden Sprachen alle Buchsta„ben recht deutlich aussprechen, als wenn er zu beyden recht „geboren wäre f).

„Alles dieses aber war nur noch Hoffnung. Ich halte „seine Tugenden, seine gleichmüthige Seele, seine Standhaf„tigkeit, die Stärke, womit er sich gegen die Furcht und ge„gen die Schmerzen abhärtete, noch weit höher. Denn mit „was für einem Muthe, mit was für Bewunderung der Aerz„te, hat er nicht eine Krankheit von acht Monaten ertragen! „Wie hat er mich doch in den letzten Zügen getröstet! Sein „Gemüth verirrete sich zuweilen in diesen letzten Augenbli„cken: Er war nur bey seinen Einbildungen mit Wissenschaf„ten und Studien beschäfftiget. O eitle und betrügliche Hoff„nung! g) ꝛc.„

Giebt es wohl viele junge Leute unter uns, von denen man mit Wahrheit so viel Gutes sagen kann, als Quintilian hier

tatis, pietatis, humanitatis liberalitatis. - -

f) Etiam illa fortuita aderant omnia, vocis jucunditas claritasque, oris suavitas, & in utracumque lingua, tanquam ad eam demum natus esset, expressa proprietas omnium litterarum.

g) Sed hæc spes adhuc. Illa majora: constantia, gravitas, contra dolores etiam ac metus robur. Nam quo ille animo, qua medicorum admiratione mensium octo valetudinem tulit! Vt me in supremis consolatus! Quam, etiam deficiens jamque non noster, ipsum illum alienatæ mentis errorem circa solas litteras non habuit!

hier von seinem Sohne saget? Was für eine Schande würde es für sie seyn, wenn sie, die sie in der Christenheit geboren und erzogen sind, nicht einmal die Tugenden der heidnischen Kinder hätten? Ich scheue mich nicht, sie hier nochmals zu wiederholen: Gelehrigkeit; Gehorsam; Ehrerbiethung gegen die Lehrer, die bis zur Zärtlichkeit getrieben worden, und die Quelle einer ewigen Erkenntlichkeit ist; Hitze auf das Studieren, und wundersame Lust zu den Wissenschaften; Entfernung von dem Laster und der Unordnung; bewundernswerthe Redlichkeit, Gütigkeit, Freundlichkeit, Höflichkeit, Freygebigkeit; ja Geduld, Muth und Hoheit der Seele bey einer langen anhaltenden Krankheit. Was fehlete also an allen diesen Tugenden? Dasjenige, was sie dieses Namens wahrhaftig würdig machen konnte, und die Seele davon seyn, und ihren ganzen Werth ausmachen sollte: die kostbare Gabe des Glaubens und der Gottesfurcht, die heilsame Erkenntniß des Mittlers, ein aufrichtiges Verlangen, Gotte zu gefallen, und alle seine Handlungen nach Gottes Willen ein zu richten.

Dieß erhebt alle die andern Eigenschaften christlicher Kinder ungemein, und verdienet allein, daß es ihnen als ein vollkommenes Muster vorgeleget werde, welches würdig ist, in allem nachgeahmet zu werden. Sie können es bey denen beyden berühmten Heiligen finden, deren Wissenschaft und Tugend der Kirche so viel Ehre gebracht haben; ich meyne den heil. Basilius und den heil. Gregorius von Nazianz.

Sie waren beyde aus sehr edlen Häusern vor der Welt, und noch mehr vor Gotte. Sie wurden fast zu gleicher Zeit geboren, und ihre Geburt war die Frucht des Gebethes und der Gottesfurcht ihrer Mütter, die von diesem Augenblicke an sie Gotte widmeten, von dem sie solche empfangen hatten. Die Mutter des heiligen Gregorius brachte ihn dem Herrn in der Kirche dar, und heiligte seine Hände durch die heiligen Bücher, welche sie ihn anrühren ließ.

Sie hatten beyde alles, was die Kinder liebenswürdig machet, einen schönen Leib, einen angenehmen Geist, freundliche und höfliche Manieren.

Ihre Erziehung war also beschaffen, wie man sich solche in Häusern einbilden kann, worinnen die Gottesfurcht, wenn

man

man also reden darf, erblich und häuslich war; und woselbst Väter, Mütter, Brüder, Schwestern, Großältern von beyden Seiten, lauter Heilige und meist sehr berühmte Heilige waren.

Das glückliche Naturell, welches ihnen Gott verliehen hatte, ward mit aller möglichen Sorgfalt verbessert. Nach vollbrachten Studieren zu Hause, schickete man sie, jeden besonders, in die griechischen Städte, die wegen der Wissenschaften im größten Rufe waren, und sie nahmen daselbst von den vortrefflichsten Meistern Lehren an.

Endlich kamen sie zu Athen wieder zusammen. Man weis, daß diese Stadt gleichsam die Schaubühne und der Mittelpunkt der freyen Künste und aller Gelehrsamkeit war. Sie war auch gleichsam die erste Veranlassung zu der berühmten Freundschaft unserer beyden Heiligen; oder wenigstens trug sie viel dazu bey, daß die Knoten derselben enger zusammen geschürzet wurden. Eine recht außerordentliche Begebenheit gab Gelegenheit dazu. Man hatte zu Athen eine sehr wunderliche Gewohnheit mit den neuankommenden Schülern, die sich daselbst aus verschiedenen Landschaften einfanden. Man führete sie anfänglich in eine sehr zahlreiche Versammlung junger Leute ihres gleichen, und da mußten sie tausenderley Stichelreden, tausenderley Scherzworte und tausenderley Spöttereyen ausstehen. Hernach führete man sie im Gepränge, mitten durch die Stadt, zu den öffentlichen Bädern, und sie wurden von allen diesen jungen Leuten, die Paar und Paar vorher giengen, als von einer Wache, begleitet. Sobald man daselbst angelanget war, so stund der ganze Haufen still, erhub ein großes Geschrey, und stellete sich, als wenn er die Thüren aufbrechen wollte, gleich als wenn man sich weigerte, sie ihnen zu eröffnen. Wenn nun der Neuangekommene daselbst hineingelassen war, alsdann bekam er seine Freyheit wieder. Gregorius, der eher nach Athen gekommen war, und wohl einsah, wie sehr diese lächerliche Ceremonie der ernsthaften Gemüthsart des Basilius entgegen und zuwider war, hatte so viel Ansehen unter seinen Mitschülern, daß er ihn davon losmachete. Dieß gab Gelegenheit, saget der heilige Gregorius von Nazianz, in der schönen Erzählung, die er selbst von dieser

ser Begebenheit machet, zu unserer heiligen Freundschaft; dieß fieng an, diejenige Flamme in uns zu entzünden, die hernachmals nie verlosch; und dieß durchdrang unsere Herzen mit einem Pfeile, der beständig darinnen blieb *h*). Glückseliges Athen, ruft er aus, du Quelle aller meiner Glückseligkeit! Ich war nur hingegangen, Wissenschaft zu erlernen, und entdeckete daselbst das Kostbarste unter allen Schätzen, einen getreuen und zärtlichen Freund. Ich war hierinnen glücklicher, als Saul, der Eselinnen suchete, und ein Königreich fand.

Diese Verbindung, die auf die Art angefangen und gemachet worden, als ich jetzt gesaget habe, verstärkete sich immer mehr und mehr; vornehmlich als sich diese beyden Freunde, die einander nichts verborgen hielten, ihre Herzen einander eröffneten und erkannten, daß sie beyde einerley Schatz suchteten, nämlich die Weisheit und die Tugend. Sie lebeten unter einem Dache, speiseten an einem Tische, hatten einerley Uebungen und Vergnügungen, und waren, eigentlich zu reden, nur eine Seele. Wundersame Vereinigung, saget der heilige Gregorius, die nur durch eine keusche und christliche Freundschaft wirklich hervor gebracht werden kann.

Wir strebeten beyde auf gleiche Art nach der Wissenschaft, ein Gegenstand, der sehr vermögend ist, die Regungen des Neides und der Eifersucht zu erwecken; und nichts destoweniger waren wir von dieser subtilen und boshaften Leidenschaft gänzlich frey, und kannten und verspüreten nur eine edle Nacheiferung unter uns. Ein jeder von uns war mehr auf die Ehre seines Freundes, als auf seine eigene bedacht, und suchete nicht, ihn zu übertreffen, sondern ihm zu weichen und nach zu ahmen.

Unser Hauptstudium und unser einziger Zweck war die Tugend. Wir dachten unsere Freundschaft ewig zu machen, da wir uns selbst zu der glücklichen Unsterblichkeit bereiteten, und uns von der Liebe zu irdischen Dingen mehr und mehr losrissen. Wir nahmen das Wort Gottes zum Leiter und Führer. Wir dieneten einander selbst zu Lehrern und Hofmeistern

b) Τοῦτο ἡμῖν τῆς Φιλίας προοίμιον ἐντεῦθεν ὁ τῆς συνηφείας σπινθὴρ. οὕτως ἐπ' ἀλλήλοις ἐτρώθημεν.

stern, und ermahneten einer den andern zur Gottesfurcht. Ich könnte behaupten, wenn es nicht eine Art von Eitelkeit wäre, sich also aus zu drücken, daß wir einer dem andern an Statt einer Regel waren, das Falsche von dem Wahren und das Gute von dem Bösen zu unterscheiden.

Wir hatten keinen Umgang mit denen von unsern Mitgesellen, die muthwillig, gewaltthätig oder unordentlich in ihren Sitten waren; und wir besucheten nur diejenigen, die uns durch ihre Bescheidenheit, Mäßigung und Weisheit in dem guten Vorsatze, den wir hatten, helfen und unterstützen konnten, da wir wohl wußten, daß böse Beyspiele wie ansteckende Krankheiten sind, die sich leichtlich anhängen.

Diese beyden Heiligen, und man kann es jungen Leuten nicht genug wiederholen, straleten durch die Schönheit und Lebhaftigkeit ihres Geistes, durch ihren ämsigen Fleiß in der Arbeit, durch ihr außerordentliches Zunehmen in allen ihren Studien, durch die Leichtigkeit und Hurtigkeit, womit sie alle Wissenschaften begriffen, die man zu Athen lehrete, als die freyen Künste, Poesie, Beredsamkeit, Weltweisheit, beständig unter ihren Mitschülern hervor. Sie unterschieden sich aber von ihnen noch mehr durch eine Unschuld der Sitten, die bey Erblickung der geringsten Gefahr bewegt wurde, und so gar den Schatten des Bösen fürchtete. Ein Traum, den der heilige Gregorius in seiner zartesten Jugend gehabt, und wovon er uns eine zierliche Beschreibung in Versen hinterlassen hat, trug viel bey, ihm dergleichen Gedanken ein zu geben. Ihn dünkete im Schlafe, er sähe zwo Jungfern von einerley Alter und von gleicher Schönheit, die auf eine bescheidene Art gekleidet und ohne allen denjenigen Aufputz waren, womit sich weltliche Personen zu schmücken pflegen. Sie hatten die Augen zur Erden niedergeschlagen *i*), und das Gesicht mit einem Schleyer bedecket, der aber nicht verhinderte, daß man nicht die Röthe dadurch sah, welche eine jungfräuliche Schamhaftigkeit auf ihren Wangen ausbreitete. Ihr Anblick, setzet Gre-

i) Κρηδέμνῳ δ' ἐφύπερθε καρήατα ἠδὶ παρειὰς
Κρυψάμεναι, κατὰ γῆς ἑσαότ' ὄμματ' ἔχον'
Αἰδόος ἀμφοτέρησιν ἐπέτρεπε καλὸν ἔρευθος,
Ὅσσον ἐυπήνωτον φαίνεθ' ὑπ' ἐκ φαρέων.

Gregorius hinzu, erfüllete mich mit Freuden; denn sie schienen mir etwas übermenschliches an sich zu haben. Sie umfasseten mich ihrer Seits und liebkoseten mir, wie einem Kinde, das sie zärtlich liebeten. Als ich fragete, wer sie wären? so sageten sie mir, die eine wäre die Reinigkeit, und die andere die Enthaltung, beyde aber Begleiterinnen Christi, und Freundinnen dererjenigen, die dem Heurathen absageten, um ein himmlisches Leben zu führen. Sie ermahneten mich, mein Herz und mein Gemüth mit dem ihrigen zu vereinigen, damit sie mich mit dem Glanze der Jungfrauschaft erstlich umhüllen möchten, und alsdann vor das Licht der unsterblichen Dreyeinigkeit stellen könnten. Nach diesen Worten flogen sie gen Himmel, und meine Augen folgeten ihnen, so weit sie konnten.

Alles dieses war nur ein Traum, welches aber eine wahre Wirkung in dem Herzen des Heiligen that. Er vergaß dieses so annehmliche Bild der Keuschheit niemals und erinnerte sich dessen in seinem Gemüthe mit Vergnügen. Dieß war, wie es der Heilige selbst nennet, ein Feuerfunken, der sich immer mehr und mehr entflammete, und bey ihm die Liebe zu einer vollkommenen Enthaltung anzündete.

Sie hatten beyde, er und Basilius, einer solchen Tugend nöthig, damit sie sich mitten in den Gefährlichkeiten der Stadt Athen erhalten konnten. Diese Stadt war wegen des außerordentlichen Zusammenflusses junger Leute, welche von allen Seiten dahin kamen, und ihre Laster und Unordnungen mitbrachten, für die guten Sitten die allergefährlichste in der Welt. Allein, saget der heilige Gregorius, wir hatten das Glück, in dieser verderbten Stadt etwas gleiches mit dem zu erfahren, was die Dichter von einem Flusse sagen, der die Süßigkeit seines Wassers mitten unter dem bittern Seewasser erhält, und von einem Thiere, das mitten im Feuer leben bleibt. Wir hielten keine Freundschaft mit den Bösen. Wir kannten zu Athen nur zween Wege: der eine leitete uns zur Kirche und zu den heiligen Lehrern, die daselbst lehreten, und der andere führete uns in die Schulen und zu den Lehrmeistern der Wissenschaften. Von denen, die zu den weltlichen Festen, zu den Schauspielen, zu großen Gesellschaften, zu Gastmahlen führeten, wußten wir ganz und gar nichts.

Es

Es scheint, daß junge Leute von dieser Gemüthsart, die sich von aller Gesellschaft absonderten, die keinen Antheil an den Vergnügungen und Ergötzlichkeiten dererjenigen hatten, die von ihrem Alter waren, deren reines und unschuldiges Leben eine beständige Bestrafung der Unordnung der andern war, von allen ihren Mitgesellen verschmähet, und der Gegenstand ihres Hasses, oder wenigstens ihrer Verachtung und Spottreden werden mußten. Es geschah aber ganz das Gegentheil; und nichts ist dem Gedächtnisse dieser beyden berühmten Freunde rühmlicher, und ich darf es wohl sagen, nichts bringt der Gottesfurcht selbst mehr Ehre, als eine solche Begebenheit. Ihre Tugend mußte in der That sehr rein, und ihre Aufführung sehr weise und sehr wohl eingerichtet seyn, daß sie nicht allein die Misgunst und den Haß zu vermeiden, sondern sich durchgängig die Liebe, die Hochachtung und Ehrerbiethung aller ihrer Mitschüler zu zu ziehen gewußt haben.

Dieß erhellete auf eine sehr herrliche Art, als man vernahm, daß sie Athen zu verlassen dachten, und wieder in ihr Vaterland kehren wollten. Der Schmerz war allgemein. Die Klagen ertöneten aller Orten. Die Thränen flossen aus allen Augen. Sie würden, sageten sie, alle Ehre ihrer Stadt und den Ruhm ihrer Schulen verlieren. Die Lehrer und Schüler fügeten zu den Bitten und Klagen die Gewalt und Stärke hinzu, und betheuerten, sie ließen sie nicht gehen und willigten niemals in ihre Abreise. Einer von ihnen mußte auch wirklich einem so außerordentlichen Anhalten nachgeben, welches man viel eher eine gewaltthätige Zusammenverschwörung nennen konnte. Und dieß war Gregorius. Man kann leicht urtheilen, wie sein Schmerz müsse gewesen seyn.

Ich weis nicht, ob es möglich ist, sich ein vollkommener Muster für junge Leute ein zu bilden, als dasjenige, welches ich ihnen vor Augen gestellet habe, worinnen man alle Züge vereiniget findt, welche die Jugend liebens- und hochachtungswürdig machen können: als ein edles Geblüt, einen schönen Geist, einen unglaublichen Eifer zum Studieren, ein wundersames Zunehmen in allen Wissenschaften, höfliche und wohlanständige Bezeugungen, eine bewundernswürdige Bescheiden-

denheit mitten unter den öffentlichen Lobsprüchen und glückwünschenden Zurufen; und was alle diese Eigenschaften am meisten erhebt, eine Frömmigkeit und eine Gottesfurcht, welche durch die bösen Beyspiele nur vermehret, und gestärket wurde. Man kann in dem dritten Theile der Briefe des Herrn Guet einen schönen Charakter von diesen beyden großen Heiligen lesen, der mit Fleiße für Schüler gemacht worden, welche von einigen ihrer Werke Antwort geben sollten.

Außer den Beyspielen einiger berühmten Heiligen der Christenheit, dergleichen die beyden sind, die ich vorgestellet habe, ist es auch gut, daß junge Leute selbst dergleichen in den heiligen Büchern aufsuchen. Sie werden daselbst den jungen Samuel finden, der wegen seiner Frömmigkeit und Tugend sich so wohl bey Gott, als Menschen, gleich beliebt und angenehm machete. Aber der Knabe, Samuel, gieng und nahm zu, und war bey dem Herrn und bey den Menschen angenehm *k*). Sie werden daselbst einen heiligen König bewundern, der im achten Jahre seines Alters in die Fußtapfen Davids trat, und allezeit bedacht war, Gott in allem zu gefallen. Er thät, was dem Herrn wohlgefiel; und wandelte in allem Wege seines Vaters Davids *l*). Sie werden daselbst den alten Tobias sehen, der selbst seine Jugend in der Unschuld zugebracht hat, der die Gesellschaft dererjenigen geflohen, die hingiengen und die goldenen Kälber anbetheten, der nichts Kindisches in seiner Aufführung sehen lassen, und von seinen zartesten Jahren an alle Gebothe des Gesetzes genau beobachtet hat; sie werden ihn sehen, sage ich, wie er seinen Sohn auf eben die Art erzieht, und ihn von seiner Kindheit an Gott fürchten und sich von aller Sünde enthalten lehret. Sie werden erstaunen, wenn sie lange vor dem Christenthume einen wahrhaftig christlichen Heldenmuth an den sieben Brüdern der Maccabäer finden, die alle entschlossen sind, eher durch die grausamsten Martern zu sterben, als das Gesetz Gottes zu übertreten. Wir wollen eher sterben, als etwas wider unser väterlich Gesetz handeln *m*).

Sie

k) 1 Sam. 3, 26.

Sie müssen aber zu der Quelle der Heiligkeit und der Gottesfurcht selbst hingehen, und da ihre Regungen des Herzens schöpfen, das ist, zu Jesu Christo, der um die Kindheit und Jugend zu heiligen, selbst ein Kind geboren werden und hernachmals jungen Leuten ein Beyspiel aller Tugenden geben wollen, die sich für sie schicken. Sie finden dieses Beyspiel an seiner genauen Sorgfalt, an den bestimmten Tagen nach dem Tempel zu gehen; an seiner Aufmerksamkeit die Lehrer an zu hören; an seiner Weisheit und Bescheidenheit in seinen Antworten; an seinem Fleiße, das Werk seines Vaters zu treiben, ohne sein Fleisch und Blut dabey zu Rathe zu ziehen; an seiner vollkommenen Unterwerfung gegen seine Aeltern, kurz, an der Sorgfalt, die er anwendete, äußerlich vor Gott und den Menschen zu zeigen, wie er, nach dem Maaße, wie er am Alter wuchs, merklich an Gnade und Weisheit zunahm, wovon er die Fülle gleich bey dem ersten Augenblicke seiner Menschwerdung empfangen hatte.

Beschluß dieses Werkes.

Nun bin ich endlich an das Ende meines Werkes gelanget. Ich glaube, ich habe es nur zum gemeinen Besten unternommen, damit ich jungen Leuten und denen, welchen man ihre Erziehung aufträgt, einiger Maßen, wenn es seyn könnte, behülflich wäre. Ich habe nicht gesuchet, etwas darinnen zu sagen, welches einem meiner Mitbrüder, oder es sey wem es wolle, den geringsten Verdruß erregen kann. Wenn es indessen dennoch wider meine Absicht, und ohne daß ich es gewahr geworden, geschehen wäre, so bitte ich sie, mir es nicht zu zu rechnen, und dasjenige zum Besten aus zu legen, was mir ohne böse Absicht entfahren seyn möchte.

Nach dieser Erinnerung habe ich nichts mehr übrig, als daß ich den einzigen Lehrer der Menschen bitte, von dem aller Verstand und jedes vortreffliche Geschenk kömmt, der seine Gaben austheilet, wie es ihm gefällt, und der den rechten Gebrauch derselben verleiht, dem es allein zusteht, den Ver-

l) 2 B. der Kön. 22, 2. m) 2 Maccab. 7, 2.

stand so wohl, als den Willen, zu lenken; daß ich den bitte, sage ich, er wolle seinen Segen über dieses Werk, über dessen Verfasser, über die Kinder, über die Väter, Mütter, Lehrer, Hausgenossen, mit einem Worte, über alle diejenigen ausbreiten, die zur Erziehung der Jugend gebrauchet werden, es sey an welchem Orte, und auf welcher Schule es auch wolle. Insbesondere wolle er die Universitäten würdigen, seine Gnade reichlich über sie aus zu gießen, nicht allein den Geschmack an den Wissenschaften, und Studien, der beständig daselbst geherrschet hat, sondern auch noch mehr die Lust zur Frömmigkeit und Gottesfurcht, die bisher ihren gründlichsten Ruhm ausgemachet hat, daselbst zu erhalten, und mehr und mehr zu vermehren. Amen.

Inhalt

Inhalt des zweyten Bandes,

welcher

den dritten und vierten des Originales begreift.

Nachricht des Verfassers zu dem dritten und vierten Theile seines Werkes 3 S.

Das fünfte Buch.

Von der Historie.

Vorerinnerung 13

Erster Theil.

Von der wohlgegründeten Ehre und wahren Hoheit 20
I §. Reichthum, Armuth 23
II §. Gebäude 32
III §. Geräthe, Kleidungen, Gefolge 37
IV §. Von der verschwenderischen Pracht bey der Tafel 45
V §. Würden, Ehrenstellen 57
VI §. Siege, edle Herkunft, Gaben des Gemüthes, Ruhm 60

Siege 60
Edle Herkunft 65

Gaben des Verstandes 70
Ruhm 73
1. Die Lobsprüche gern ertragen, und mit Bescheidenheit von sich selbst reden 77
2. Zu dem Ruhme anderer willig etwas beytragen 78
3. Seinen Ruhm dem gemeinen Nutzen aufopfern 81
VII §. Worinnen die wohlgegründete Ehre und wahre Hoheit besteht 82

Zweyter Theil.

Von der geistlichen Geschichte.

Das I Hauptstück. Nothwendige Grundsätze zum Verstande der geistlichen Geschichte 97
Der I Abschnitt. Kennzeichen, die der geistlichen Geschichte eigen sind und ihr zukommen 97
Der II Abschnitt. Nützliche Anmerkungen zur Erlernung der geistlichen Geschichte 109
Das II Hauptstück. Anwendung der Grundsätze bey einigen Exempeln 125
Der I Abschnitt. Die Geschichte Josephs 125
1. Joseph wird von seinen Brüdern verkaufet, nach Aegypten zum Potiphar geführet, ins Gefängniß gelegt 125
Betrachtungen 127
2. Josephs Erhöhung; erste Reise seiner Brüder nach Aegypten 132
Betrachtungen 134
3. Andere Reise der Kinder Jacobs nach Aegypten; Joseph wird von seinen Brüdern erkannt 137
Betrachtungen 140
Gleichheiten zwischen Joseph und Christo 142
Der II Abschnitt. Wundersame Befreyung Jerusalems unter dem Hiskias 145
Betrachtungen. 1. Sanherib, ein Werkzeug des Zornes Gottes 150

2. Die Großen nehmen ihre Zuflucht zu den Königen von Mohrenlande und Aegypten 151
3. Gottlose Reden und gotteslästerliches Schreiben Sanheribs 151
4. Niederlage des Königes von Mohrenlande 152
5. Das von dem Würgengel aufgeriebene Heer der Assyrer 153
6. Ursachen der Geduld Gottes, den Sanherib zu ertragen, und seiner Langsamkeit, Jerusalem zu befreyen 155
7. Vertrauen auf Gott, herrschende Eigenschaft des Hiskias 156
8. Das befreyete Jerusalem, ein Vorbild der Kirche 157
Der III Abschnitt. Prophezeyungen.
Daniels Prophezeyung von der aus verschiedenen Metallen zusammen gesetzeten Bildsäule 159
Betrachtung über die Prophezeyungen 164

Dritter Theil.

Von der weltlichen Geschichte.

Das I Hauptstück. Regeln und Grundsätze zur Erlernung der weltlichen Geschichte 166
I §. Zu rechter Erlernung der Geschichte ist Ordnung und Klarheit nöthig 166
II §. Man muß dasjenige beobachten, was die Gesetze, Gewohnheiten und Gebräuche der Völker betrifft 169
III. §. Man muß überall die Wahrheit suchen 169
IV §. Man muß sich befleißigen, die Ursachen der Begebenheiten zu entdecken 172
V §. Man muß die Gemüthsart der Völker und großen Männer erlernen, von welchen die Historie redet 177
VI §. Man muß bey der Historie dasjenige beobachten, was die Sitten und die Aufführung im gemeinen Leben betrifft 182
VII §. Man muß alles sorgfältig anmerken, was sich auf die Religion beziehet 184

Inhalt.

Das II Hauptstück. Anwendung der vorhergehenden Regeln auf einige besondere Geschichte 186

Der I Abschnitt. Von der Historie der Perser und Griechen 186

1 Stück, aus der persischen Historie 186

Cyrus 186

Erziehung desselben 186

Betrachtungen 191

Die ersten Feldzüge des Cyrus 192

Betrachtungen 202

Fortsetzung des Krieges. Eroberung Babylons. Neue Eroberungen. Tod des Cyrus 203

Betrachtungen 210

2 Stück, aus der griechischen Historie 217

Von Athens Größe und Herrschaft 217

Betrachtungen 238

1. Gemüthsarten des Themistokles, Aristides, Cimons und Perikles 238

2. Vom Ostracismus oder Scherbengerichte 249

3. Nacheiferung in Künsten und Wissenschaften 253

3 Stück, aus der griechischen Historie 257

Von der lacedämonischen Regierung 257

1 Anordnung. Der Rath 258

2 Anordnung. Vertheilung der Aecker und Absetzung der Münze 259

3 Anordnung. Oeffentliche Mahlzeiten 260

Andere Verordnungen 262

Betrachtungen über die Regierung zu Sparta und des Lykurgus Gesetze 269

1. Löbliche Dinge in des Lykurgus Gesetzen 269

Anmerkungen über eine Stelle des Herodotus 279

2. Tadelhafte Dinge bey des Lykurgus Gesetzen 283

Von dem bey den Lacedämoniern erlaubten Diebstahle 286

4 Stück, aus der griechischen Historie 291

1. Gute Zeit zu Theben 291

2. Befreyung der Stadt Syrakus 297

1. Dion 298

Inhalt.

1 Betracht. Der Umgang mit gelehrten und tugendhaften Leuten ist den Fürsten sehr nützlich 298
2 Betracht. Schmeichler sind eine schädliche Pest an den Höfen 301
3 Betracht. Dions große Eigenschaften sind mit einigen leichten Fehlern vermischt 302
2 Timoleon 307
Der II Abschnitt. Von der römischen Geschichte 312
1 Stück. Stiftung des römischen Reichs durch Romulus und Numa 315
1 Eigenschaft der Römer. Die Tapferkeit 315
2 Eigenschaft. Weise Anschläge, die Herrschaft zu erweitern 316
3 Eigenschaft. Weise Berathschlagungen im Rathe 321
4 Eigenschaft. Genaue Vereinigung aller Theile des Staates 322
5 Eigenschaft. Liebe zur schlechten und mäßigen Lebensart 324
6 Eigenschaft. Weisheit der Gesetze 331
7 Eigenschaft. Die Religion 332
2 Stück. Verjagung der Könige und Einführung der Freyheit 334
1 Eigenschaft. Haß wider die königliche Hoheit 335
2 Eigenschaft. Unmäßige Liebe zur Freyheit und Fleiß, die Rechte derselben zu erweitern 338
3 Eigenschaft. Gleichseitige Mäßigung des Rathes und des Volkes in ihren Streitigkeiten 344
3 Stück. Vom Anfange des andern punischen Krieges bis zur Niederlage des Perseus 347
1 Hauptstück. Erzählung der Thaten. Anfang des andern punischen Krieges und Hannibals gutes Glück 349
Fabius Dictator 352
Schlacht bey Cannä 355
Scipio wird zum Heerführer ernennet, und geht nach Spanien 360
Scipio kehret wieder nach Rom, wird zum Bürgermeister ernannt, und rüstet sich, Africa zu erobern 366
Krieg wider den Philippus, König in Macedonien 374

Inhalt.

Krieg wider den Antiochus König in Syrien 378
Scipions Ende und Tod 383
Hannibals Tod 386
Krieg wider den König in Macedonien, Perseus 387
II Hauptstück. Betrachtungen 390
1 Abschnitt. Verschiedene Eigenschaften derjenigen, von denen in diesem Stücke geredet worden 392
Antiochus, König in Syrien 392
Philippus und Perseus, Könige in Macedonien 394
Paullus Aemilius 395
Fabius Maximus 404
Hannibal und Scipio 408
I §. Beyder Kriegestugenden 408
II §. Sittliche und bürgerliche Tugenden 421
2 Abschnitt. Die vornehmsten Gemüthsarten und Tugenden der Römer, den Krieg betreffend 428
1. Billigkeit und weise Langsamkeit, einen Krieg zu unternehmen und an zu kündigen 432
2. Standhaftigkeit und Beständigkeit bey einem einmal gefaßten Entschlusse 432
3. Gewohnheit zu sauren Arbeiten. Strenge in der Kriegeszucht. Belohnungen der Verdienste 434
4. Gnade und Mäßigung bey dem Siege 436
5. Großmuth in der Widerwärtigkeit 439
6. Gerechtigkeit und Treue 439
7. Ehrerbiethung gegen die Religion 445
8. Ehrliebe 446
4 Stück. Veränderung der römischen Republik in eine Monarchie 449
I Hauptstück. Des Polybius Grundsätze von den verschiedenen Regierungsarten und besonders von der römischen 450
Gewalt der Bürgermeister 452
Gewalt des Rathes 453
Gewalt des Volkes 453
Verknüpfung der Bürgermeister, des Rathes und des Volkes mit und unter einander 454

Inhalt.

Ursachen der Veränderung einer Republik in einer Monarchie 457

II Hauptstück. Veränderung der römischen Republik in eine Monarchie 463

Reichthum, worauf die verschwenderische Pracht in den Gebäuden folget 464

Neigung zu Bildsäulen, Gemälden 467

Unersättlicher Geiz; Ungerechtigkeiten; Raubereyen ꝛc. 469

Unmäßige Ehrsucht, ungezähmte Begierde zu herrschen, worauf endlich der gänzliche Untergang der Freyheit erfolget 472

1. Die Gracchen 474

2. Marius und Sylla 477

3. Cäsar und Pompejus 483

4. Der junge Octavius 486

Vierter Theil.

Von der Fabel und den Alterthümern.

Das I Hauptstück. Von der Fabel 498

Der I Abschnitt. Von dem Ursprunge der Fabel 498

Der II Abschnitt. Von der Nutzbarkeit der Fabel 504

Das II Hauptstück. Von den Alterthümern 509

Nutzbarkeit der Erlernung der Alterthümer 509

Geschichte und Betrachtungen über die Erfindung der Künste 516

1 §. Entdeckungen, wovon die Alten nichts gewußt 517

2 §. Ehre, die den Gelehrten erwiesen worden 522

3 §. Von Abmessung der Zeit, der Oerter und von der alten Münze 525

I. Abmessung der Zeit 526

II. Abmessung der Meilen 526

III. Von der alten Münze 527

Griechische Münzen 527

Römische Münzen 528

Römische Zahlen 529

Inhalt.

Inhalt der griechischen Münzen 529
Inhalt der römischen Münzen 530

Das sechste Buch.

Von der Weltweisheit.

Vorerinnerung 533
Der I Abschnitt. Die Weltweisheit kann viel zur Verbesserung der Sitten beytragen 534
Der II Abschnitt. Die Weltweisheit kann sehr dienlich seyn, die Vernunft vollkommener zu machen 542
Der III Abschnitt. Die Weltweisheit dienet, den Verstand mit einer Menge artiger Kenntnisse aus zu schmücken 553
Naturlehre der Gelehrten 554
Die Weltordnungen 555
Naturlehre der Kinder 563
I §. Pflanzen, Bluhmen, Früchte, Bäume 565
II §. Thiere, Fische, Vögel, Thiere auf dem Lande 571
Nutzbarkeit dieser physikalischen Betrachtungen 582
Der IV Abschnitt. Die Weltweisheit dienet, eine große Ehrerbiethung für die Religion bey zu bringen 553 u. 584

Das siebente Buch.

Von der innerlichen Regierung der Classen und der Schule.

Vorerinnerung 587
Der I Abschnitt. Wichtigkeit einer guten Erziehung der Jugend 587
Der II Abschnitt. Ob die öffentliche Erziehung der besondern Unterweisung vor zu ziehen sey 595

Der erste Theil.

Allgemeine Erinnerungen über die Erziehung 601

Der

Inhalt.

Der I Abschnitt. Was für einen Endzweck man bey der Erziehung haben soll 602

Der II Abschnitt. Man muß die Gemüthsart der Kinder ausforschen 604

Der III Abschnitt. Man muß sich bey ihnen gleich in Ansehen setzen 608

Der IV Abschnitt. Man muß sich beliebt und furchtbar machen 611

Der V Abschnitt. Von den Züchtigungen 615

I §. Ueble Folgen derselben 615

II §. Regeln, die bey den Züchtigungen zu beobachten sind 618

Der VI Abschnitt. Von den Verweisen 624

Der VII Abschnitt. Man muß vernünftig mit den Kindern reden 628

Der VIII Abschnitt. Man muß die Kinder angewöhnen, die Wahrheit zu sagen 632

Der IX Abschnitt. Man muß sie zur Höflichkeit, Reinlichkeit und Achtsamkeit angewöhnen 634

Der X Abschnitt. Man muß das Studieren beliebt machen 636

Der XI Abschnitt. Man muß den Kindern Ruhe gönnen 640

Der XII Abschnitt. Man muß sie durch seine Reden und Beyspiele zum Guten ziehen 643

Der XIII Abschnitt. Gottesfurcht, Religion, Eifer für das Heil der Kinder 645

Der zweyte Theil.

Besondere Pflichten, welche die Erziehung der Jugend betreffen.

Das I Hauptstück. Von den Pflichten eines Obervorstehers 649

Der I Abschnitt. Von der Kost der Kostgänger 650

Der II Abschnitt. Von dem Studieren 653

Der III Abschnitt. Von der Zucht auf der Schule 658

Der IV Abschnitt. Von der Erziehung 665

Der V Abschnitt. Von der Religion 671

Inhalt.

Das II Hauptstück. Von der Pflicht der Lehrer 690
Der I Abschnitt. Von der Zucht in den Classen 690
Der II Abschnitt. Von der Gewohnheit, die Schüler öffentlich auftreten zu lassen. 692
I §. Von den Schulübungen 693
II §. Von den Trauerspielen 699
III §. Von der Aussprache 703
1. Von der Stimme 704
2. Von den Gebärden 708
Der III Abschnitt. Von Verfertigung einiger Schriften und öffentlichen Reden 713
Der IV Abschnitt. Was die Lehrer für Wissenschaften treiben sollen 718
Der V Abschnitt. Anwendung einiger besondern Regeln 722
Das III Hauptstück. Von der Pflicht der Aeltern 728
Das IV Hauptstück. Von der Pflicht der Lehrmeister im Hause 737
Das V Hauptstück. Von der Pflicht der Schüler 744
Beschluß dieses Werkes 755

XXXXX (1+2) II.84
X.88